Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Zwölfter Band.

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.

Ehemaliger Conseilpräsident, Mitglied der Nationalversammlung und der französischen Akademie.

Aus dem Französischen übersetzt unter Leitung

von

Friedrich Bülau.

Professor an der Universität zu Leipzig.

Zwölfter Band.

Brüssel:
Meline, Cans & Comp.
Leipzig:
Alphons Dürr.
1855.

Vorrede.

Nach funfzehn einer beharrlichen Arbeit gewidmeten Jahren habe ich die im Jahr 1840 begonnene Geschichte des Consulates und des Kaiserthums vollendet. Von diesen funfzehn Jahren habe ich, mit Ausnahme desjenigen, welches ich in Folge der politischen Ereignisse außerhalb Frankreichs zubringen mußte, kein einziges verstreichen lassen, ohne meine ganze Zeit auf das schwierige Werk zu verwenden, das ich unternommen hatte. Wohl gebe ich zu, daß man allenfalls schneller arbeiten kann; ich hege jedoch vor der Aufgabe der Geschichte eine so hohe Achtung, daß mich die Besorgniß, eine unrichtige Thatsache anzuführen, mit dem Gefühle einer gewissen Beschämung erfüllt. Ich habe dann keine Ruhe, bis ich den Beweis des Factums, das der Gegenstand meiner Zweifel ist, entdeckt habe; ich suche ihn überall, wo er sich möglicherweise befinden kann, und raste nicht eher, bis ich ihn gefunden, oder die Gewißheit erlangt habe, daß er nicht existirt. In diesem Falle, wo ich mich darauf beschränkt sehe, meine Ansicht wie ein Geschworener auszusprechen, rede ich nach meiner innersten Ueberzeugung, immer jedoch in der äußersten Besorgniß, mich zu irren; denn hat

man sich freiwillig die Aufgabe gestellt, den Menschen über die großen Ereignisse der Geschichte die Wahrheit zu berichten, so dünkt mich nichts verwerflicher, als dieselbe aus Schwachheit zu bemänteln, aus Parteisucht zu verfälschen, oder aus Trägheit zu erdichten und somit, wissentlich oder nicht, seinem eigenen Zeitalter und den künftigen Zeiten gegenüber zu lügen.

Von diesen Scrupeln beherrscht, habe ich die in den Staatsarchiven enthaltenen unzähligen Urkunden, die dreißigtausend Briefe, welche Napoleon's persönliche Correspondenz bilden, die nicht minder zahlreichen Briefe seiner Minister, seiner Generale, seiner Adjutanten und selbst der Agenten seiner Polizei, sowie auch die Mehrzahl der im Schoose der Familien aufbewahrten handschriftlichen Memoiren wiederholt gelesen und Notizen daraus gezogen. Ich muß gestehen, daß ich unter allen Regierungen (denn ich sah deren schon drei auf einander folgen, seit mein Werk begonnen wurde) die nämliche Willfährigkeit, die nämliche unbeschränkte Bereitwilligkeit, mir die erforderlichen Documente zu liefern, gefunden habe, und unter dem Neffen Napoleon's hat man mir die Geheimnisse der kaiserlichen Politik ebenso wenig vorenthalten, als unter der Republik oder unter dem constitutionellen Königthume. Auf solche Weise ist es mir, wie ich glaube, gelungen, nicht jene conventionelle Wahrheit, welche sich die Zeitgenossen oft bilden und den künftigen Generationen als authentische Wahrheit überliefern, sondern die Wahrheit der Thatsachen selbst zu erfassen und wiederzugeben, die man nur in den Staatsdocumenten und namentlich in der Correspondenz der hochgestellten Personen findet. So

habe ich bisweilen ein Jahr gebraucht, um einen Band vorzubereiten, zu dessen Ausarbeitung mir zwei Monate genügten, und habe das Publikum warten lassen, dessen Nachsicht dem Resultate meiner Arbeiten einigen Werth zugestanden hat.

Ich muß hinzufügen, daß sich zur Gewissenhaftigkeit bei mir auch die Neigung gesellt hat, gründlich zu erforschen, wie man in einer der unruhvollsten Epochen der Menschheit verfahren sei, um so viel Menschen, Geld und Material in Bewegung zu setzen. Ich fühlte mich von den Geheimnissen der Administration, des Finanzwesens, des Kriegs, der Diplomatie angezogen, festgehalten, gefesselt, und war der Ansicht, daß dieser rein technische Theil der Geschichte von Seiten denkender Köpfe zum wenigsten ebenso große Aufmerksamkeit als der dramatische Theil verdiente. Nach meinem Dafürhalten sind sowol Lob als Tadel in Betreff der großen Operationen nur leere Declamation, wenn sie nicht auf der motivirten, genauen und klaren Auseinandersetzung der Art und Weise beruhen, auf welche diese Operationen ausgeführt worden sind. Rücksichtlich des Uebergangs über die Alpen z. B. in Extase gerathen und, um Andern seinen Enthusiasmus mitzutheilen, einen Wortschwulst aufbieten, hier Felsen und dort Schnee verschwenderisch aufhäufen, ist in meinen Augen nur eine kindische und für den Leser selbst langweilige Spielerei. Das einzige würdige, anziehende und geeignete Mittel, um eine wahre Bewunderung zu erregen, ist die genaue und vollständige Erklärung der Dinge so wie sie geschehen sind. Wie viel Meilen über Gebirge zurückzulegen, wie viel Kanonen, Munition,

Lebensmittel, ohne gebahnte Straßen, auf gewaltige Höhen, inmitten grauenvoller Abgründe zu transportiren waren, wo die Thiere keinen Dienst mehr leisten, wo der Mensch allein noch seine Kräfte und seinen Willen behält, Alles dies einfach, mit erforderlicher Ausführlichkeit, ohne überflüssige Einzelheiten erzählt: das ist meiner Ansicht nach die rechte Weise, ein Unternehmen wie z. B. den Uebergang über den St. Bernhard zu schildern. Entschlüpft nach einer genauen und vollständigen Darstellung der Thatsachen dem Munde des Erzählers etwa eine Ausrufung, so ist sie dem Leser gleichsam aus der Seele gesprochen, weil sie bereits in ihm angeregt und nur der Widerhall seiner eigenen Bewunderung war.

Dies sind die Ursachen der Langsamkeit, mit der ich diese Geschichte ausgearbeitet habe, sowie des Umfangs meiner Schilderungen. Ich fühle mich hierbei veranlaßt, über Geschichte und Geschichtschreibung einige Worte zu sagen, die mir eine lange Ausübung dieser Kunst und eine tiefe Ehrfurcht vor ihrer hohen Würde eingibt.

Unter den Schöpfungen des menschlichen Geistes kenne ich nichts Höheres, als die Werke der Dichtkunst; man wird mir jedoch einräumen, daß manche Epochen geeigneter sind, sie zu genießen, als sie zu erzeugen. Ich glaube nicht, daß z. B. Homer und Dante jemals lebhafter empfunden worden sind, als in unserer ebenso gründlich gelehrten als heftig bewegten Zeit. Dennoch hat unsere Zeit, obwol wir ausgezeichnete Dichter und Maler gehabt haben, nicht jene naiven und energischen Dichtungen des Florenz im 13. Jahrhundert oder des

alten Griechenlands hervorgebracht. Die Gesellschaften haben ihr Alter wie die Individuen und jedes Alter hat seine besondern Beschäftigungen. Ich habe die Geschichte immer als die Beschäftigung betrachtet, die für unsere Zeit zwar nicht ausschließlich, aber specieller geeignet sein dürfte. Wir haben die Empfänglichkeit für großartige Erscheinungen nicht verloren und übrigens würde unser Jahrhundert genügt haben, uns dieselbe wiederzugeben; zugleich haben wir jene Erfahrung erworben, welche befähigt, das Großartige zu würdigen und zu beurtheilen. Ich habe mich daher mit Vertrauen schon seit meiner Jugend den historischen Arbeiten zugewendet, überzeugt, daß ich eine Beschäftigung wählte, für welche sich mein Zeitalter ganz besonders eignete. Dreißig Jahre meines Lebens habe ich der Geschichtschreibung gewidmet und kann sagen, daß ich mich, auch selbst während ich von Staatsangelegenheiten in Anspruch genommen war, so zu sagen nicht von meiner Kunst trennte. Wenn mir Angesichts wankender Throne, im Schoose der durch die Stimme mächtiger Tribunen erschütterten, oder durch die Menge bedrohten Versammlungen ein Augenblick zur Betrachtung blieb, sah ich nicht sowol das oder jenes unter dem und dem Namen bekannte vergängliche Individuum unserer Zeit, sondern die ewigen Gestalten aller Zeiten und aller Orte, die in Athen, in Rom, in Florenz ehedem ebenso gehandelt hatten, wie das Zeitalter, welches sich vor meinen Augen bewegte. Ich war zugleich weniger unwillig und weniger besorgt, weil ich mich weniger überrascht fühlte, weil ich nicht die Bühne eines Tags, sondern die ewige Bühne vor mir hatte, die

Gott eingerichtet hat, indem er den Menschen mit seinen großen oder kleinen, niedrigen oder hochherzigen Leidenschaften zur Gesellschaft verband, den Menschen, der immer sich selbst gleich bleibt, der immer in unruhiger Bewegung ist und immer nach ebenso weisen als unveränderlichen Gesetzen geführt wird.

Ich darf demnach wohl sagen, daß mein Leben ein langes geschichtliches Studium gewesen ist, und nimmt man jene stürmischen Momente aus, wo uns die Aufregung des Handelns betäubt, wo uns der Strom der Umstände so weit fortreißt, daß man seine Ufer nicht mehr zu unterscheiden vermag, habe ich fast immer dasjenige beobachtet, was um mich vorging, indem ich es mit dem verglich, was sich einst anderwärts zugetragen hatte, und auf diese Weise die Verschiedenheiten oder Aehnlichkeiten der Ereignisse aufsuchte. Diese lange Vergleichung ist, glaube ich, die richtige Vorbereitung des Geistes zur Ausführung dieser Epopöe der Geschichte, die keineswegs deshalb verblaßt erscheinen muß, weil sie exact und positiv ist, denn der wirkliche Mensch, der bald Alexander, bald Hannibal, Cäsar, Karl der Große, Napoleon heißt, hat seine, wenn auch verschiedene Poesie ebenso gut, wie der erdichtete Mensch, welcher Achilles, Aeneas, Roland oder Rinald heißt!

Die beharrliche Beobachtung der Menschen und der Ereignisse, oder, wie die Maler sagen, die Beobachtung der Natur, genügt nicht, es bedarf einer gewissen Gabe, um die Geschichte gut zu schreiben. Welche ist's? Ist es Geist, Phantasie, Kritik, die Kunst der Composition, das Talent lebhafter Schilderung? Ich kann nur antworten, daß es sehr wünschenswerth sein würde, alle

diese Gaben auf einmal zu haben, und daß jede Geschichte, worin sich eine einzige dieser seltenen Eigenschaften zeigt, ein schätzenswerthes und auch von den künftigen Generationen höchlich geschätztes Werk ist. Ich füge hinzu, daß es nicht eine, sondern zwanzig Manieren der Geschichtschreibung gibt, denn man kann die Geschichte schreiben wie Thucydides, Xenophon, Polybius, Titus Livius, Sallust, Cäsar, Tacitus, Commines, Guicciardini, Machiavell, Saint-Simon, Friedrich der Große, Napoleon, und immer wird sie vortrefflich, wenn auch in sehr verschiedener Weise geschrieben sein. Ich möchte den Himmel nur bitten, es meinerseits dem mindest ausgezeichneten dieser Historiker gleichgethan zu haben, um sicher zu sein, etwas Gutes geleistet zu haben und ein Denkmal meines ephemeren Daseins zu hinterlassen. Ein jeder von ihnen hat seine besondere und hervortretende Eigenschaft: der eine erzählt mit einer hinreißenden Fülle; ein anderer erzählt ohne Zusammenhang, geht sprungweise, zeichnet aber im Vorübergehen mit wenigen Strichen Gestalten, die sich nie aus dem Gedächtnisse der Menschen verwischen; noch ein anderer endlich, der jene Fülle oder jenes Talent treffender Zeichnung in geringerem Grade besitzt, aber ruhiger, bedachtsamer ist, dringt mit einem Auge, dem nichts entgeht, in die Tiefe der menschlichen Ereignisse und beleuchtet sie mit einer unvergänglichen Helle. Nach welcher Weise sie auch verfahren, immer haben sie, wie gesagt, Treffliches geleistet. Gibt es aber gleichwol nicht eine wesentliche Eigenschaft, die allen andern vorzuziehen ist, die den Historiker auszeichnen muß und auf welcher seine wahre Stärke beruht? Ich glaube es

allerdings und erkläre ohne Umschweif, daß diese Eigenschaft, nach meiner Meinung, der Verstand ist.

Ich nehme dies Wort hier in seiner gewöhnlichen Bedeutung und werde mich nun, indem ich es auf die verschiedenartigsten Gegenstände anwende, deutlich zu machen suchen. Häufig bemerkt man bei einem Kinde, einem Arbeiter, einem Staatsmanne Etwas, was man nicht sogleich mit dem Namen Geist bezeichnet, weil das Glänzende dabei fehlt, was man aber Verstand nennt, weil derjenige, der sich damit begabt zeigt, auf der Stelle auffaßt, was man ihm sagt, sofort sieht, auf ein halbes Wort versteht, begreift, nämlich wenn er Kind ist, was man ihn lehrt, wenn er Arbeiter ist, das Werk, das man ihm auszuführen gibt, wenn er Staatsmann ist, die Ereignisse, ihre Ursachen, ihre Folgen, desgleichen die Charaktere, deren Neigungen, das Verhalten, das man von ihnen zu erwarten hat, erräth und über nichts verwundert, über nichts in Verlegenheit, obwol häufig über Alles bekümmert ist. Das ist's, was man Verstand nennt, und diese schlichte Eigenschaft, die keinen glänzenden Effect macht, ist im practischen Leben von größerem Nutzen, als alle Gaben des Geistes, das Genie ausgenommen, weil dieses am Ende nur der Verstand selbst ist, verbunden mit Glanz, Kraft, Umfang und Schnelligkeit.

Diese Eigenschaft ist, auf die großen Gegenstände der Geschichte angewendet, nach meiner Ansicht die wesentliche Eigenschaft des Erzählers und sie hat, ist sie einmal vorhanden, bald alle andern in ihrem Gefolge, vorausgesetzt daß sich zur Gabe der Natur die Erfahrung, die Tochter der Praxis, gesellt. In der That,

mit dem, was ich den Verstand nenne, unterscheidet man gehörig das Wahre vom Falschen und läßt sich nicht durch die leeren Traditionen oder falschen Gerüchte der Geschichte täuschen; man hat Kritik; man faßt den Charakter der Menschen und Zeiten richtig auf; man übertreibt nichts; man stellt nichts zu groß oder zu klein dar; man gibt jeder Person ihre wahren Züge; man entfernt die Schminke, für die Geschichte die übelanständigste aller Zierrathen; man malt richtig; man untersucht die geheimen Triebfedern der Ereignisse; man begreift und macht begreiflich, wie sie eingetreten sind; Diplomatie, Administration, Krieg, Marine, alle diese so verschiedenen Gegenstände macht man den meisten Lesern verständlich, weil man sie in ihrer für Alle verständlichen Allgemeinheit aufzufassen gewußt hat; und sobald man sich solchergestalt der zahlreichen Elemente bemächtigt hat, aus denen eine umfassende geschichtliche Darstellung bestehen muß, so findet man die Ordnung, in welcher dieselben aneinander zu reihen sind, in der Verkettung der Ereignisse selbst; denn wer das geheimnißvolle Band, das sie verknüpft, die Weise, auf welche sie einander erzeugt haben, zu erfassen verstanden hat, hat zugleich diejenige Ordnung der Erzählung entdeckt, welche die schönste, weil die natürlichste ist; ist er ferner den großen Scenen des Völkerlebens gegenüber nicht von Eis, so weiß er das Ganze kräftig zu verschmelzen und läßt Alles mit Leichtigkeit und Lebendigkeit aufeinander folgen; er läßt dem Strome der Zeit seine Flüssigkeit, seine Stärke, selbst seine Grazie, indem er keine seiner Bewegungen übertreibt, keine seiner anmuthigen Contouren ändert; endlich, und das ist die

letzte und höchste Bedingung, ist er auch gerecht, weil nichts die Leidenschaften in gleichem Grade zu beschwichtigen, zu bewältigen vermag, als eine gründliche Kenntniß der Menschen. Ich will nicht sagen, daß sie jedes strenge Urtheil beseitigt, denn das würde ein Unglück sein; wenn man aber die Menschheit und ihre Schwächen kennt, wenn man weiß, was sie beherrscht und hinreißt, so hat man, ohne deshalb das Schlechte weniger zu hassen und das Gute weniger zu lieben, doch mehr Nachsicht für den Menschen, der sich durch die tausend Lockungen der menschlichen Seele zum Bösen hat hinreißen lassen, während man deshalb denjenigen nicht weniger verehrt, der allen gemeinen Reizungen zum Trotz sein Herz auf dem Niveau des Guten, Schönen und Großen zu erhalten gewußt hat.

Der Verstand ist sonach, wie ich glaube, rücksichtlich der Geschichte die glückliche Fähigkeit, welche lehrt: das Wahre vom Falschen unterscheiden, die Menschen treffend schildern, die Geheimnisse der Politik und des Kriegs aufklären, mit einer lichtvollen Ordnung erzählen und endlich auch gerecht, mit einem Worte, ein echter Erzähler sein. Ja, ich wage es zu behaupten, ein hellsehender Kopf, wie ich ihn im Sinne habe, braucht nur jener Lust zu erzählen nachzugeben, die sich unsrer oft bemächtigt und uns antreibt, Andern die Ereignisse mitzutheilen, die unsere Theilnahme erregt haben, und er wird im Stande sein, Werke ersten Ranges zu schaffen. Es sei mir erlaubt, unter tausend Beispielen, die ich anführen könnte, zwei zu wählen, Guicciardini und Friedrich den Großen.

Guicciardini hatte nie daran gedacht, als Schrift-

steller aufzutreten, und sich in keiner Weise darauf vorbereitet. Während seines ganzen Lebens war er als Diplomat, als Regierungsbeamter und ein oder zweimal als Militär thätig gewesen; er war jedoch einer der klarsten Köpfe, die je existirt haben, und namentlich in politischen Angelegenheiten mit einem seltenen Scharfblick begabt. Seine Gemüthsstimmung war von Natur und aus Lebensüberdruß etwas trübsinnig. Da es ihm in seiner Zurückgezogenheit an Beschäftigung fehlte, schrieb er die Annalen seiner Zeit, deren Ereignisse zum Theil unter seinen Augen stattgefunden hatten, und er that es mit einer Fülle der Erzählung, einer Markigkeit des Pinsels, einer Tiefe des Urtheils, die seiner Geschichte ihren Rang unter den schönsten Denkmalen des menschlichen Geistes anweisen. Sein Styl hat lange, verwickelte, bisweilen etwas schwerfällige Perioden, aber bei alledem bewegt er sich vorwärts gleich einem lebhaften Manne, der selbst mit schlechten Beinen schnell zu gehen weiß. Er kannte die menschliche Natur von Grund aus und er zeichnet von allen hervorragenden Personen seines Zeitalters Porträts, die unvergänglich bleiben, weil sie wahr, einfach und kräftig sind. Mit all diesen Vorzügen verbindet er den mürrischen und grämlichen Ton eines Mannes, den die zahlreichen Erbärmlichkeiten, deren Zeuge er gewesen, mit Ueberdruß erfüllt haben, und zwar ist sein Ton allzu mürrisch, wie mir scheint, denn die Geschichte soll ruhig und ungetrübt bleiben; doch hat derselbe deshalb nichts Abstoßendes, denn man erkennt darin, wie in der düstern Strenge des Tacitus, den Trübsinn des rechtlichen Mannes.

Der große Friedrich, der nie trübsinnig war, liebte die schöne Literatur leidenschaftlich, und gewiß ist es einer der edelsten Züge seines Charakters, daß diese Liebe zu den schönen Wissenschaften ihn in den hoffnungslosesten Augenblicken aufrecht hielt, wo mehr als ein Mal sein Glück dem Untergange nahe schien. Am Abend nach verlorenen Schlachten tröstete er sich, indem er schlechte Verse schrieb, schlecht nicht hinsichtlich des Inhalts, denn man begegnet darin jeden Augenblick tiefen, scharfsinnigen oder pikanten Gedanken, sondern in Betreff der Form, denn Verse können der Correctheit, des Wohlklangs und der gefälligen Anmuth nicht entbehren. In der Poesie vermag der Gedanke nichts ohne die Kunst. Das ist übrigens nicht das Einzige, was dem großen Friedrich mangelte, um Bücher zu verfassen: da er die Pflege der Literatur niemals zu seinem Fache gemacht hatte, sondern sie nur zu seiner Erholung benutzte, so bestanden seine Werke nie in etwas Größerem, als etwa einem Gedicht, einer Broschüre oder einer Epistel, und die Kunst, ein Buch zu verfassen, war ihm ebenso fremd, wie die Kunst, correct zu schreiben. Gleichwol hat dieser nämliche Mann in der uns hinterlassenen Geschichte seiner Familie und seiner eigenen Regierung, indem er das feine Gewebe seiner Diplomatie, die tiefen Combinationen seines militärischen Genies auseinandersetzt, indem er die Wechselfälle einer fast funfzigjährigen Laufbahn, die zahllosen geheimen Triebräder der Politik in einem Jahrhundert, wo die Frauen die Staaten, die Philosophen aber die Geister regierten, sowie endlich das beständig wechselnde Schicksal eines Krieges schildert, wo er sich, ebenso oft

besiegt als siegreich, aber immer mit Ruhm bedeckt, jeden Augenblick bedroht sah, unter dem Hasse dreier Frauen und unter der Wucht dreier großen Staaten zu erliegen: dieser seltene Mann hat uns in schlechtem Französisch und in bizarrem Style ein einfaches, lebensvolles und fast völlig wahres Gemälde jener merkwürdigen Epoche geliefert, die nur allein durch ihn und einige französische Schriftsteller groß war. Dieser schlechte Schriftsteller schreibt hinreichend gut, componirt seine Werke nicht auf sachkundige Weise, aber einfach, mit Ordnung und Interesse, zeichnet die Charaktere mit Meisterhand und würde ein vorzüglicher Richter sein, wenn er die Gerechtigkeit und Würde eines Richters besäße. Aber während er zu der Licenz seiner Zeit die Licenz seines Geistes gesellte, während er alle Könige, die er gedemüthigt, ihre Generale, die er besiegt, ihre Minister, die er hintergangen hatte, verachtete, während er sich in der Gesellschaft von Gelehrten gefiel, die ihm gleichwol durch ihre Eitelkeit oft Stoff zum Lachen lieferten, während er, unmäßig, cynisch, sich und die Andern gern schlimmer machte, als sie waren, hat er der Geschichte den Ton der Schmähsucht geliehen, diejenige jedoch, die er uns hinterlassen, unsterblich gemacht, indem er ihr den Charakter des tiefsten Verstandes und der seltensten Einsicht aufprägte.

Ich schweige von Cäsar, weil er einer der geübtesten Schriftsteller seiner Zeit war, und ebenso von Napoleon, weil er es geworden. Aber die beiden angeführten Beispiele genügen, meinen Gedanken zu erklären und zu beweisen, daß ein Jeder, der das Ver-

ständniß der Menschen und der Dinge hat, auch das wahre Genie des Geschichtschreibers besitzt.

Aber, wird man mir einwenden, die Kunst ist also nichts und der Verstand reicht allein zu Allem aus! Der erste Beste, der nur mit diesem Auffassungsvermögen begabt ist, kann also, allen Anforderungen echter Geschichtschreibung genügend, componiren, schildern, erzählen! Ich würde unbedenklich bejahend antworten, wäre es nicht gleichwol rathsam, diese allzu unbedingte Behauptung einigermaßen einzuschränken. Begreifen ist fast Alles, aber dennoch nicht Alles; es ist auch eine gewisse Kunst der Composition, der Zeichnung, der Farbengebung, der richtigen Vertheilung des Lichts erforderlich, desgleichen ein gewisses Talent, gut zu schreiben; denn der Sprache, mag sie die griechische, lateinische, italienische, oder französische sein, muß man sich ja doch bedienen, um die wechselnden Schicksale der Welt zu erzählen. Und ich räume ein, daß sich zum Verstande allerdings die Erfahrung, die Berechnung, d. h. die Kunst, gesellen muß.

Nun ist der Mensch ein endliches Wesen und doch wird es fast nöthig, seinen Geist das Unendliche aufnehmen zu lassen. Die Ereignisse, die man ihm zu schildern hat, geschehen oft an tausend Orten, nicht blos in Frankreich, wenn der Schauplatz der Geschichte dieses Land ist, sondern auch in Deutschland, Rußland, Spanien, Amerika und Indien; und gleichwol kann sich sowohl der Erzähler als der Leser nur auf einem Punkte auf einmal befinden. Friedrich der Große schlägt sich in Böhmen, aber man schlägt sich auch in Thüringen, in Westfalen, in Polen. Auf dem Schlacht-

felde, wo er Alles leitet, schlägt er sich auf dem linken Flügel, aber man schlägt sich auch auf dem rechten Flügel, im Centrum und überall. Hat man auch die allgemeine Kette, welche die Ereignisse untereinander verknüpft, mit scharfem Verstand erfaßt, so bedarf es doch einer gewissen Kunst, um von einem Orte zum andern überzugehen und die Nebenumstände, die man der Hauptsache wegen vernachlässigen mußte, wieder aufzunehmen; man muß unablässig nach der Rechten, nach der Linken und rückwärts eilen, ohne die Hauptscene aus dem Auge zu verlieren, ohne die Handlung matt werden zu lassen und ohne gleichwol auch etwas wegzulassen, denn jede weggelassene Thatsache macht einen Fehler aus, nicht nur gegen die materielle Genauigkeit, sondern auch gegen die moralische Wahrheit; denn es ist selten, daß ein vernachlässigtes Factum, wie klein es auch sei, sich nicht irgendwie, entweder als Ursache oder als Wirkung, im Gefüge des Ganzen als mangelnd fühlbar macht. Und gleichwol ist man gehalten, dieses endliche Wesen zu schonen, das uns zuhört und fortwährend nach dem Unendlichen begehrt, dieses neugierige Wesen, das Alles wissen will und nicht die Geduld hat, Alles zu lernen. Ich will Alles wissen, aber es soll mir keine angestrengte Aufmerksamkeit kosten! so ist der Leser, so ist der Mensch, so sind wir Alle!

Es bedarf also einer gewissen Kunst, den Stoff in Scene zu setzen, und diese Kunst erfordert Erfahrung, Berechnung, sowie die Kenntniß und geschickte Beobachtung der Proportionen. Aber das ist noch nicht Alles: man muß zu schildern, man muß zu schreiben verstehen;

man muß an einem Charakter den markirenden Zug zu erhaschen wissen, der seiner Physiognomie ihr Gepräge verleiht, sowie in einer Scene den Hauptumstand, der dem Ganzen seinen Charakter gibt; man muß verstehen, die Farben mit Maß, mit richtiger Abstufung zu vertheilen, sie nicht in dem Grade verschwenden, daß nichts mehr für die Partien übrig bleibt, die ein starkes Colorit nöthig haben. Da endlich das Werkzeug, womit man dies Alles leistet, die Sprache ist, so muß man mit der eleganten und ernsten Würde zu schreiben verstehen, welche den großen wie den kleinen Gegenständen entspricht und der es gelingt, die einen mit edelm Pathos, die andern mit Leichtigkeit, Präcision und Klarheit vorzutragen. Alles dies ist freilich Kunst und zwar die ausgebildetste. Es ist sonach nothwendig, mit dem vollkommenen Verständnisse der Dinge eine gewisse Uebung in der Behandlung derselben zu verbinden, um sie gehörig nebeneinander zu reihen, sie in ihren geringsten Details mit einer kunstfertigen und gefälligen, edeln und einfachen Anordnung darzustellen, indem man sich bald durch die blutgetränkten Schlachtfelder, bald in die Cabinete der Diplomatie, wo man sich oft genöthigt sieht, bis ins Boudoir zu gehen, um das Geheimniß der Staaten zu entdecken, bald endlich in die schmuzigen Straßen schleppt, wo eine wüthende und tolle Demagogie ihr Wesen treibt.

Indem ich einräume, daß sich die Kunst mit dem Verstande verbinden muß, will ich indeß angeben, warum der Verstand, sowie ich ihn definirt habe, leichter als jedes andere Vermögen zu dieser so complicirten Kunst verhelfen kann. Von allen Erzeugnissen

des Geistes ist das reinste, das keuscheste, das strengste, das erhabenste und zugleich bescheidenste die Geschichte. Diese edle, scharfsichtige und bescheidene Muse bedarf vor Allem eines ungekünstelten Gewandes.

Sie ist unstreitig der Kunst benöthigt, aber wenn sie deren zu viel hat, wenn man die Kunst entdeckt, dann verschwindet alle Würde und alle Wahrheit, denn dies einfache edle Wesen hat uns täuschen wollen, und sofort ist alles Vertrauen zu ihr verloren. Uebertreibe man immerhin den Schrecken auf der tragischen, das Lächerliche auf der komischen Bühne; möge man in der Epopöe, der Ode, der Idylle die Personen vergrößern oder verschönern, lasse man die Helden immerhin unerschrocken, die Schäferinnen allezeit hübsch sein, kurz, täusche man in diesen Künsten, die ja eben Dichtkunst heißen, immerhin ein wenig, so wird sich doch niemand betrogen nennen dürfen, denn jedermann ist voraus gewarnt; und dennoch würde ich auch den Verfassern von Dichtungen rathen, wahr zu bleiben, obwohl sie nicht gebunden sein sollen, exact zu sein. Aber die Geschichte, sei es im Inhalt, oder in der Form, oder im Colorit, lügen zu sehen, ist etwas Unerträgliches! Die Geschichte sagt nicht: Ich bin Dichtung; sie sagt: Ich bin die Wahrheit. Stellen wir uns einen weisen, würdigen, von seinen Kindern geliebten und geachteten Vater vor, der dieselben, um sie zu lehren, versammelt und zu ihnen sagt: Ich will euch erzählen, was mein Großvater, mein Vater und ich gethan haben, um unsere Familie zu dem Glück und dem Ansehen zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut. Ich will euch ihre guten Handlungen, ihre Fehler, ihre

Irrthümer, kurz, Alles erzählen, um euch klug zu machen, euch zu unterrichten und auf die Bahn zu Wohlstand und Ehre zu leiten. Alle Kinder sind versammelt und lauschen mit ehrerbietigem Schweigen. Könnt ihr euch denken, daß dieser Vater seine Erzählungen ausschmücken, sie wissentlich abändern und seinen Kindern, die ihm so theuer sind, eine falsche Vorstellung von den Angelegenheiten, den Leiden und Freuden des Lebens beibringen werde?

Die Geschichte ist dieser seine Kinder unterrichtende Vater. Könnt ihr sie euch, nach dieser Definition, als prätensiös, übertreibend, überladen, oder declamatorisch vorstellen? Alles kann ich, in der That, von allen Künsten ertragen, aber von Seiten der Geschichte empört mich die geringste Prätension. Die Geschichte muß in der Composition, in der Darstellung der Ereignisse, in der Charakterzeichnung, im Style durchaus wahr, einfach und nüchtern sein. Welcher Geist unter allen Geistesarten ist es nun aber, der ihr diese wesentlichen Eigenschaften am besten zu sichern vermag? Offenbar ein mit tiefem Verstande begabter Geist, der die Dinge so sieht, wie sie sind, sie richtig sieht und sie wiedergeben will, wie er sie gesehen hat.

Das vollkommene Verständniß der Dinge läßt deren natürliche Schönheit empfinden und dieselben so lieb gewinnen, daß man nichts hinzuthun, nichts hinwegnehmen und ausschließlich in ihrer strengen Reproduction die Vollkommenheit der Kunst suchen will. Man gestatte mir einen Vergleich, um mich deutlich zu machen.

Raphael hat ideale Gemälde, namentlich heilige

Familien, und Portraits geschaffen. Die feinsten Kenner sind immer zweifelhaft, ob sie diesen heiligen Familien, oder diesen Portraits größern Werth beilegen sollen, und wissen sich nicht zu entscheiden. Ich will nicht behaupten, daß sie mit der Zeit dahin kommen, die Portraits vorzuziehen, denn derjenige müßte sehr kühn sein, der es wagen wollte, über den beziehentlichen Werth dieser göttlichen Werke ein Urtheil zu fällen; aber mit der Zeit kommen sie dahin, nicht zuzugeben, daß die einen den andern nachstehen, und die bewundertsten heiligen Jungfrauen Raphael's werden nicht über seine einfachen Portraits gestellt; die Poesie der einen überstrahlt nicht die edle Wirklichkeit der andern. Aber wie hat Raphael z. B. jenes wunderbare Portrait Leo's X. hervorzubringen vermocht, eines der vollkommensten Werke, die aus der Hand des Menschen hervorgegangen? *) Wollte er eine Jungfrau malen, so suchte dieses herrliche Genie in den Schätzen seiner Phantasie die reinsten Züge, denen er je begegnet war, läuterte sie noch mehr, fügte seine eigene Anmuth hinzu, die er aus seiner Seele schöpfte, und schuf einen jener bezaubernden Köpfe, die man nicht wieder vergißt, wenn man sie gesehen hat. Wollte er hingegen ein Portrait malen, so verzichtete er auf alles Combiniren, Läutern, kurz, auf alles Erfinden. Im aufgedunsenen Gesicht eines alten Kirchenfürsten mit rother Nase, sinnlichem Ausdruck, kleinen, aber durchdringenden Augen, bemerkte er nichts Häßliches oder Zurückstoßendes, suchte die Natur, bewunderte sie in ihrer Wirk-

*) Das im Palast Pitti zu Florenz befindliche.

lichkeit, hütete sich, etwas daran zu ändern, und fügte seinerseits nichts weiter hinzu, als die Correctheit der Zeichnung, die Wahrheit des Colorits, die gehörige Vertheilung des Lichts, und diese Vorzüge fanden sich in der gehörig beobachteten Natur von selbst, denn diese ist selbst im Häßlichen stets correct in der Zeichnung, schön im Colorit, überraschend in der Beleuchtung.

Die Geschichte ist das Portrait, gleichwie die Jungfrauen Raphael's die Poesie sind. Aber ebenso wie man zum Portrait Raphael's gelangt, indem man von der Natur und den Schönheiten der Wirklichkeit entzückt ist, und sich befleißigt, sie so wiederzugeben wie sie sind, wird man auch zur echten Geschichte gelangen, indem man die Facta beobachtet, indem man sie betrachtet, wie ein Maler die Natur betrachtet, der diese selbst einem häßlichen Gesicht gegenüber bewundert und den Effect einzig in der Wahrheit der Reproduction erstrebt.

Die Geschichte hat ihr Pittoreskes ebenso gut wie die Malerei, und das Pittoreske findet sich in den genau und gründlich beobachteten Menschen und Ereignissen. Schlagt z. B. unsere Geschichte auf, nehmt Heinrich IV., Ludwig XIII., Ludwig XIV., Ludwig XV., nehmt ihre Minister, ihre Maitressen und ihre Beichtväter, Richelieu, Mazarin, Louvois, Colbert, Choiseul, die Damen de Montespan, de Maintenon, de Pompadour, Letellier, Fleury, Dubois; von diesen mächtigen, anmuthigen, schwachen, oder häßlichen Wesen wendet euch zu den Helden, zu dem stürmischen Condé, dem klugen Turenne, dem glücklichen Villars, wie die Nachwelt

sie nennt; von diesen regierten Helden geht zu den regierenden Helden, Friedrich und Napoleon: betrachtet diese Gestalten als im Louvre der Geschichte aufgehängte Portraits, betrachtet sie, wie sie sind, mit ihrer Größe und ihrer Misere, ihrem Reiz und ihrer Unliebenswürdigkeit! fühlt ihr euch nicht von einer gewissen Erschütterung ergriffen, diese Figuren zu sehen, wie Gott sie gebildet hat, gleichwie wenn ihr einem Portrait von Raphael, Titian oder Velasquez begegnet? Fühlt ihr, wie viel malerische Schönheit der Natur sich unter ihren wirklichen, bisweilen erhabenen, bisweilen bizarren, bisweilen groben Zügen findet? Heinrich IV. mit seiner Geistestiefe, seinem chevaleresken und berechneten Muthe, seiner Huld, Güte, List, seinen sinnlichen Gelüsten; Ludwig XIII. mit seiner linkischen Blödigkeit, seinem Muthe, seiner Fügsamkeit, seiner Empörung gegen den mächtigen Minister, dem er seinen Ruhm und seine Regierung verdankt; Ludwig XIV. mit seiner Eitelkeit, seinem gesunden Verstand, seiner Größe; Ludwig XV. mit seinem Egoismus, der sich betäubt, ohne sich zu verblenden; Richelieu mit seinem unbeugsamen Genie, Mazarin mit seiner Geduld und seiner Tiefe, Condé mit seinem vom Verstande geleiteten Ungestüm, Turenne mit seiner Vorsicht, die sich zur Kühnheit erhebt, Villars mit seinem Talent, die Gelegenheit zu ergreifen, Friedrich mit seinem anmaßenden Genie, Napoleon mit jenem Titanengenie, das den Himmel stürmen will: haben sie nicht Alle eine historische Schönheit, an der sich nur der Frevel vergreifen könnte, welcher nur der Frevel etwas hinzuzuthun, oder zu entziehen vermöchte? Was ist nothwen-

dig, um sie treu zu schildern? Man muß sie begreifen. Fürwahr, sobald man sie begriffen hat, ist man nur noch von einem Verlangen erfüllt, nämlich sie gehörig zu studiren, um sie darzustellen, wie sie sind, und nachdem man sie wohl studirt hat, sie abermals zu studiren, um sich zu versichern, daß man keine Runzel des Unglücks, der Zeit oder der Leidenschaft übersehen hat, welche die Wahrheit des Portraits vollenden soll.

Das tiefe, gründliche Verständniß der Dinge führt zu jener vergötternden Liebe zur Wahrheit, welche die Maler und Bildhauer die Liebe zur Natur nennen. Man will alsdann nichts daran ändern, weil man nichts höher achtet als sie. In der Poesie wählt man, aber man verändert die Natur nicht; in der Geschichte hat man nicht einmal das Recht, zu wählen, man hat nur das Recht, zu ordnen. Muß man in der Poesie schon wahr sein, um wie viel wahrer muß man nicht in der Geschichte sein! Ihr wollt interessant, dramatisch, tief sein, lebensvolle Portraits zeichnen, die aus eurer Erzählung wie aus einer Leinwand hervortreten und sich dem Gedächtnisse tief einprägen, oder auch erschütternde Scenen schildern; nun wohl, ihr dürft euch darauf verlassen, daß ihr nichts von alledem sein und leisten werdet, wonach ihr trachtet, daß vielmehr eure Schilderungen forcirt, eure Scenen übertrieben und eure Portraits bloße Studien sein werden. Wißt ihr warum? Weil ihr euch zu ausschließlich bestrebt hattet, entweder Dramatiker oder Maler zu sein. Habt dagegen nur Eine Sorge, nämlich die, exact zu sein; studirt gründlich eine Zeit, die Personen, die ihr angehören, deren Tugenden, Laster, Zwiste, die Ursachen

ihres Zwiespalts, und dann befleißigt euch, dies Alles einfach wiederzugeben. Tritt eine Person auf, so schildert sie in der Weise, daß ihre Rolle aus ihrem Charakter hervorgeht, aber ohne euch mit Wohlgefälligkeit dabei aufzuhalten; die geschichtlichen Personen haben untereinander heftige Streitigkeiten: berichtet davon soviel, als erforderlich ist, um die Motive ihrer Händel deutlich zu machen, die Bedeutung ihrer Spaltungen, das Nachtheilige ihrer Charaktere hervorzuheben, aber haltet euch nicht auf, um Tragödien auszuarbeiten; geht immer weiter, immer vorwärts, wie die Welt; kommen technische Einzelheiten vor, so theilt sie mit, denn das Material der menschlichen Angelegenheiten darf man nicht übersehen, und in der Wirklichkeit besteht nun einmal nicht Alles nur in dramatischen Scenen, großen Ausbrüchen der Leidenschaft und großen Kriegsthaten; es gibt da außerdem die langwierigen Zuckungen, die den heftigen Krisen vorausgehen; es gibt da die Vereinigung von Mannschaft, Geld und Material, die den blutigen Treffen des Kriegs vorausgeht; es ist nothwendig, daß Alles dies seinen Platz und seine Zeit erhalte und in euren Schilderungen wie in der Wirklichkeit selbst aufeinander folge; und wenn ihr euch nur des Einen beflissen habt, einfach wahr zu sein, so werdet ihr auch so sein, wie die Dinge selbst sind, nämlich anziehend, dramatisch, mannichfaltig, lehrreich, aber ihr werdet auch nichts mehr als die geschilderten Dinge selbst sein, nur durch sie werdet ihr überhaupt etwas, nur wie sie und nur ebenso viel als sie sein können. Macht euch übrigens keine Sorge um euren Gegenstand, welcher es auch

sei. Fürchtet nicht seine Schwierigkeiten, seine Trockenheit, seine Dunkelheit. Gott hat das Schauspiel der Welt und den Geist des Menschen für einander geschaffen. Sobald man dem Menschen die Welt zeigt, heften sich seine Blicke darauf; nur Eine Bedingung ist dabei vorausgesetzt, nämlich daß man die Dunkelheit seines eigenen Geistes nicht dabei ins Spiel bringt, indem man sie den Dingen zuschreibt. Wählt eine Geschichte oder einen Abschnitt irgend einer Geschichte, welche es auch sei, schildert deren Vorgänge mit Genauigkeit, in ihrer natürlichen Folge, ohne falsche Zierrath, und ihr werdet anziehend, ja malerisch sein. Wenn ihr bei der Anordnung eurer Schilderungen nicht bestrebt gewesen seid, sie willkürlich zu gruppiren, wenn ihr vielmehr ihre natürliche Verkettung aufgefaßt habt, so werden sie eine unwiderstehlich hinreißende Gewalt haben, gleich der eines durch das Land hinfließenden Stroms. Es gibt allerdings große und kleine Ströme, düstre und lachende, dürftige oder großartige Ufer. Aber schaut nur zu allen Stunden des Tages hin und gesteht selbst, ob nicht jeder Strom, Fluß oder Bach mit einer gewissen natürlichen Grazie fließt, ob er zu einer gewissen Zeit, sobald er einen gewissen Hügel erreicht, oder sich hinter einem gewissen Gehölz am Horizonte verliert, nicht seinen glücklichen und anziehenden Effect hat? So wird es auch mit euch sein, welches auch euer Gegenstand sein mag, wenn ihr stets nach der einen Sache eine andere, mit der ungezwungenen, bald ruhigen, bald stürmischen Bewegung der Natur, erscheinen laßt.

Habe ich nunmehr, nach einem solchen Glaubens-

bekenntniß, noch nöthig zu sagen, welches in der Geschichte die Erfordernisse des Styls sind? Ich nenne sofort das Haupterforderniß: der Styl darf sich weder wahrnehmen noch fühlen lassen. Man hat neuerdings vor den bewundernden Augen des Publikums unter den Meisterstücken der Industrie des Jahrhunderts Spiegel von außerordentlicher Dimension und Reinheit ausgestellt, vor denen Venetianer des 15. Jahrhunderts vom höchsten Staunen ergriffen stehen würden, und in denen man, ohne die geringste Schwächung des Umrisses oder der Farbe, die unzähligen Gegenstände erblickt, welche der Palast der allgemeinen Ausstellung enthält. Anwesende Personen, die nur den Rahmen bemerkten, der diese Spiegel einfaßt, habe ich verwundert fragen hören, was doch dieser prächtige Rahmen da solle, denn sie hatten das Glas nicht bemerkt. Kaum auf ihren Irrthum aufmerksam gemacht, priesen sie höchlich das Wunder dieses so reinen Glases. Man sieht in der That ein Spiegelglas nur dann, wenn es einen Fehler hat, denn sein Werth besteht eben in der vollkommensten Durchsichtigkeit. So ists auch mit dem Styl in der Geschichte. Sobald ihr ihn, der keinen andern Zweck hat, als die Dinge zu zeigen, bemerkt, so ist dies ein Beweis, daß er mangelhaft ist. Aber erreicht man diese so vollkommene Durchsichtigkeit ohne Mühe? Sicherlich nicht. Wenn der Styl gemein oder gesucht ist, wenn er durch eine unglückliche Consonanz beleidigt, denn in der Geschichte werden Personen-, Orts-, Schlachtennamen nach den Landessprachen gegeben und man kann dafür kein Aequivalent finden, kurz, wenn der Styl in irgend

einer Beziehung unangenehm auffällt, so kommt das daher, daß das Glas einen Fehler hat. Einfach, klar, präcis, leicht, bisweilen, sobald es sich um die großen Interessen der Menschheit handelt, erhaben: so muß der Styl sein, und ich bin überzeugt, daß die schönsten, gefeiltesten Verse nicht mehr Mühe kosten, als eine bescheidene Phrase der Geschichtserzählung, durch die man etwa einen technischen Umstand mittheilen muß, ohne gemein oder anstößig zu werden. Aber wer wird so viel Geduld, Sorgfalt, Aufopferung haben, einzig um sich der Vergessenheit geweiht zu sehen? Wer? Der Verstand, denn er allein begreift seine wahre Rolle, die darin besteht, Alles zu zeigen, ohne je sich selber zu zeigen.

Ich habe schon gesagt, daß es diese Eigenschaft auch allein ist, die gerecht zu sein versteht. Man erlaube mir, noch einige Worte über diesen wichtigen Punkt zu sagen.

Empfinde ich eine gewisse Scham bei dem bloßen Gedanken, ein ungenaues Factum anzuführen, so fühle ich nicht weniger Scham bei dem bloßen Gedanken einer Ungerechtigkeit gegen die Menschen. Wenn man selber gerichtet worden ist und zwar oft durch den ersten Besten, der weder die Personen, noch die Ereignisse, noch die Fragen kannte, über die er als Meister sein Urtheil sprach, so fühlt man ebenso viel Scham als Widerwillen, ein ähnlicher Richter zu werden. Wenn Männer ihr Blut für ein oft sehr undankbares Vaterland vergossen, wenn Andere für das nämliche Vaterland ihr Leben unter den aufreibenden Sorgen der Politik verzehrt haben, mochte der Ehrgeiz auch

vielleicht eine ihrer Triebfedern sein, so ist es eine Art Impietät, mit einem Federzuge, ohne Kenntniß der Umstände, ohne sich um die Wahrheit zu kümmern, über das Verdienst ihres Blutes oder ihrer Nachtwachen abzusprechen! Die Ungerechtigkeit während des Lebens läßt sich noch übersehen; die Schmeichler sind da, um den Verkleinerern das Gegengewicht zu halten, obwol edle Herzen in den Nichtigkeiten der Schmeichelei keinen Ersatz für die Bitterkeiten der Verleumdung finden; nach dem Tode aber wenigstens Gerechtigkeit! Gerechtigkeit ohne Schmeichelei noch Lästerung, Gerechtigkeit, wo nicht für den, der sie erwartete, ohne sie zu erhalten, zum wenigsten für seine Kinder! Aber wer darf sich schmeicheln, in der Geschichte die Wage der Gerechtigkeit mit einer vollkommen sichern Hand zu halten? Ach! niemand, denn es ist die Wage Gottes in der Hand der Menschen! In der That, welche Probleme, welche Verwickelungen in diesen Problemen, welche Nuancen, um völlig gerecht zu sein! Der und der hat Großes ausgeführt, aber hat er Alles selbst vollbracht? Hat er nicht Mitarbeiter gehabt, die ihm halfen, oder Vorgänger, die ihm den Weg bahnten? Alexander hat seinen Vater Philipp hinter sich gehabt, dessen Lob ihn mit Zorn erfüllte. Friedrich der Große hat seinen Vater und den Fürsten von Anhalt-Dessau gehabt, die ihm die preußische Armee hergestellt hatten. Napoleon hatte von der französischen Revolution eine unvergleichliche Armee empfangen. Der und der hat viel Böses gestiftet; aber gehört dieses Böse ihm oder seiner Zeit an? Ist er nicht durch die Umstände hingerissen worden?

Waren die Leidenschaften, denen er sich überließ, nicht ebenso gut die seiner Zeitgenossen, wie seine eigenen? Und wenn er unglücklich genug gewesen ist, Menschenblut zu vergießen, muß man dann für ihn nicht die Zeit in Anschlag bringen, wo er dies Unglück hatte? Muß nicht ein einziger Tropfen Blutes in unserm Jahrhundert, wo man den Werth des Lebens der Menschen kennt, auf der Wage der Gerechtigkeit fast ebenso viel wiegen, als ein Blutstrom im 13. Jahrhundert? Wie viele Probleme anderer Art noch! Dort ist ein General von erprobtem Muthe, begabt mit schnellem und sicherm Scharfblick, der sich eines Tags verwirrt, einen Misgriff begeht und eine Armee zu Grunde gehen läßt! Dort ist ein allezeit kluger Staatsmann, der sich eines Tages in einem Augenblicke der Schwäche oder der Zerstreutheit aufs Gröbste hintergehen läßt! Wie soll man so viele verschiedenartige Fälle gehörig würdigen? Und wie viele noch weit schwierigere Urtheile findet man zu fällen, wenn man sich unserer Geschichte nähert!

Wir erblicken hier einen außerordentlichen jungen Mann, der nach einer zehnjährigen fürchterlichen Anarchie mit Ruhm bedeckt vor seinen Zeitgenossen erscheint! Die Gesetze seines Landes, die allerdings keine Achtung einflößten, aber immerhin Gesetze waren, unter die Füße tretend, gelangt er zur höchsten Macht. Durch seine Weisheit, seine Umsicht, seine Wohlthaten, seine Wunder macht er sich zum Liebling seines Volkes und erwirbt die Bewunderung der Welt. Bald jedoch steigt ihm der Rausch des Sieges in den Kopf, er wirft sich auf Europa, überwältigt, unterwirft, unterdrückt es, bringt

es zur Empörung, reizt es zur Rache und fällt, von einem Ruhm ohne Gleichen umstrahlt, in einen Abgrund, in welchen Frankreich mit ihm gestürzt wird! Wie soll man dieses außerordentliche Leben beurtheilen? Hatte er Recht, hatte er Unrecht, indem er sich eines Scepters bemächtigte, während ihn jedermann einlud, es zu ergreifen? Welcher Mensch hätte einer solchen Einladung widerstanden? Besteht nicht sein Fehler vielmehr in dem Gebrauche, den er von der höchsten Autorität machte? Wenn man aber die Usurpation der Macht ungerügt läßt, um nur deren Anwendung zu tadeln, vergißt man alsdann nicht, daß in der gewaltsamen Weise, diese Macht zu ergreifen, schon ein Keim der gewaltsamen Weise ihrer Anwendung lag? Und was jenen Misbrauch des Sieges anlangt, der die Welt empörte, ist dieser ihm allein zur Last zu legen, oder auch der Welt, gegen die er kämpfte? Die Schuld an diesem fürchterlichen Kampfe, der mehr Blut kostete, als in irgend einem Jahrhunderte floß, trägt er sie ganz, oder trägt die Welt sie ganz, oder haben beide sie zur Hälfte zu tragen? Hat man den unersättlichen Stolz des Siegers, oder den unversöhnlichen Groll des Besiegten dafür verantwortlich zu machen?

So bietet ein einziges, freilich ein ganz außerordentliches Leben eine Menge Probleme, räthselhaft wie die menschliche Seele! Wie zu ihrer Lösung gelangen?

Die erste Bedingung ist, alle Leidenschaft in seiner Seele zu dämpfen. Aber wie, wird man fragen, ein solches Wunder bewirken? Ist das nicht ebenso

gut, als wenn man sagte: setzt euch vor das größte aller Theater, das größte unzweifelhaft, denn es ist das Universum selbst, und während ihr da die berühmtesten Acteurs, die man kennt, mit ihrer Größe und ihrer Misere, ihren schreckenerregenden und ihren belachenswerthen Zügen, vor euch vorüberziehen seht, sollt ihr keiner Erschütterung zugänglich sein, sollt weder Zorn, noch Liebe, noch Haß empfinden und ebenso wenig das Lächerliche auf euch wirken lassen! Die menschliche Seele solchergestalt zu Eis erstarren zu lassen ist gewiß unmöglich und auch nicht wünschenswerth. Aber ist es nicht möglich, die Leidenschaft zu vernichten, ohne das Gefühl zu vernichten? Mich dünkt, daß man es vermag und dieses Ziel erreichen kann, indem man seinen Geist durch das anhaltende Studium der Geschichte erhebt. Nehmt denn in der That Platz vor dem Schauspiel der menschlichen Angelegenheiten; betrachtet sie unabläßig; strebt, sie zu begreifen, zu durchschauen; lebt mit den Menschen in der Vergangenheit und in der Gegenwart; gebt euch Rechenschaft von ihren Schwachheiten; um diese besser zu verstehen, denkt an eure eigenen, und ihr werdet durch die Kenntniß der Menschen, wenn auch nicht unempfindlich, zum wenigsten gerecht und billig werden. Sicherlich wird alle Bitterkeit aus eurem Herzen weichen. Je nach eurem Geschmack werdet ihr eine Vorliebe für Turenne oder für Condé, für Richelieu oder für Mazarin haben; aber eure Vernunft wird, unabhängig von euren Trieben, über euren Empfindungen schweben und die Urtheile fällen, welche die schwache Menschheit, in Erwartung der Urtheile Gottes, zu fällen vermag. Seid

ihr je nach eurem besondern Charakter nachsichtig oder streng, so wird sich von diesen Eigenschaften etwas, zwar nicht im Inhalte, wol aber in der Form eurer Urtheile bemerklich machen. Ihr werdet trübsinnig sein können, wie Guicciardini oder wie Tacitus, aber gleich ihnen werdet ihr auch jene Gerechtigkeit haben, die auf gleicher Höhe mit der Vernunft steht. So komme ich denn auf meinen ersten Satz zurück: Man muß das Verständniß der menschlichen Dinge besitzen und man wird alles Erforderliche haben, um sie mit Klarheit, Mannichfaltigkeit, Gründlichkeit, Ordnung und Gerechtigkeit zu schildern.

Ich habe, was mich betrifft, 25 Jahre im öffentlichen Leben und mehr als 30 mit dem Studium der Geschichte zugebracht. Insbesondere habe ich mich mit den Ereignissen meiner Zeit beschäftigt, wenigstens derjenigen, die zu Ende ging, als meine Jugend begann. Nachdem ich die Geschichte der französischen Revolution geschrieben, habe ich die des Consulates und des Kaiserthums zu schreiben versucht. Die Geschichte der französischen Revolution ist bekannt und ich darf, zum wenigsten nach der Anzahl der verbreiteten Exemplare, sagen, daß mein Zeitalter sie gelesen hat. Ich habe einen großen Theil derjenigen des Kaiserthums herausgegeben und bin im Begriff, deren Schluß zu veröffentlichen. Diese letztere Geschichte erwartet noch, bekannt und beurtheilt zu werden. Ich weiß nicht, was das Publikum davon halten wird. Ein Urtheil wird es ihr indeß, wenn ich mich nicht irre, gewiß nicht versagen, nämlich daß sie das Gepräge eines tie-

fen Gefühls für Gerechtigkeit und Wahrheit trägt. Ich habe sie im Jahr 1840 unter der Regierung eines Königs begonnen, dem ich diente und den ich liebte, obwol ich ihm in Betreff einiger Punkte Widerstand leistete; ich habe sie unter der Republik fortgesetzt und vollende sie unter dem durch den Neffen des großen Mannes, dessen Thaten ich geschildert habe, wiederhergestellten Kaiserthum... Eine Hoffnung wage ich zu hegen, daß nämlich niemand in meinem Werke, weder im Inhalte meiner Urtheile, noch auch selbst in den Nuancen ihrer Sprache, eine Spur dieser verschiedenen Epochen entdecken werde. Angesichts der großartigsten Erscheinungen, der außerordentlichsten Fälle des Glückes und Misgeschicks, die für die Welt unberechenbare Folgen gehabt und die ihre ewigen Schönheiten und Häßlichkeiten haben, an sich selber zu denken, während man sie betrachtet, bekundet eine Schwäche des Charakters oder des Geistes, der ich stets unzugänglich gewesen zu sein hoffe. Ich erwarte daher, man werde nicht bemerken können, daß ich um eine gewisse Zeit im Besitze der Macht, zu einer andern verbannt, und wieder zu einer andern ruhig und glücklich in meiner Zurückgezogenheit gewesen, vielmehr hoffe ich, daß sich meine ruhige, wohlwollende und wenigstens der Absicht nach gerechte Vernunft allein in meinem Werke kundgeben werde. Ich sage nicht, daß man meinen persönlichen Ansichten darin nicht begegnen werde, im Gegentheil, ich würde mich schämen, fände man sie nicht darin, aber man wird sie im letzten Bande als dieselben erblicken, wie sie sich im ersten gezeigt haben.

Ich habe allezeit die wahre Größe geliebt, diejenige, die auf dem Möglichen beruht, und ebenso die wahre Freiheit, die mit der Gebrechlichkeit der menschlichen Gesellschaften verträglich ist. Diese Gesinnung hatte ich, während ich aufwuchs, ich werde sie noch im Sterben haben und habe mich ihrer keineswegs begeben, um die Geschichte Napoleon's zu schreiben; aber ich glaube nicht, daß sie der Richtigkeit meiner Urtheile über denselben geschadet, vielmehr glaube ich, daß sie beigetragen hat, diese Urtheile unbefangener und klarer zu machen. Kein Sterblicher in der Geschichte vereinigte, wie es mir schien, größere und mannichfachere Fähigkeiten, und nachdem ich über den Schluß seiner Laufbahn nachgedacht, bleibe ich der nämlichen Ansicht. Während ich aber seine Geschichte begann, glaubte ich, wie ich noch glaube, indem ich sie beendige, daß ihn der Misbrauch dieser außerordentlichen Fähigkeiten so rasch seinem Falle entgegenführte; ich glaubte, wie ich noch heute glaube, daß der Ungestüm seines Genies, dem der Zügel gebrach, die Ursache seines und unsers Unglücks wurde. Während ich ihm die größte Bewunderung zollte, während seine gewaltige, lebhafte, feurige Natur mich mächtig anzog, beklagte ich stets, daß der seinem Charakter eigenthümliche Mangel an Mäßigung und die ihm überlassene Freiheit, dieser Maßlosigkeit nachzugeben, ihn in einen Abgrund gestürzt haben. In poetischer Beziehung ist er nicht minder interessant, ja er ist es vielleicht noch mehr. Vom Standpunkte der Politik und des Patriotismus verdient er ein gerechtes und strenges Urtheil. Hinsichtlich aller Epochen seiner Laufbahn hab ich mich aber ihn so dar=

zustellen befleißigt, wie er war, und so wird man ihn, davon bin ich überzeugt, auch in meinen letzten Schilderungen finden, wie ihn in den Jahren 1811 und 1812 die Verblendung des Glücks, fast bis zum Wahnsinn gesteigert, in die Tiefen Rußlands fortreißt; wie er auf diesem verhängnißvollen Zuge eine außerordentliche Stärke in den Entwürfen entfaltet, jedoch in der Ausführung erschlafft; wie er während des Rückzugs, durch den unvermutheten Schlag, der ihn getroffen, darniedergeworfen, sich am Ufer der Beresina wiederaufrafft, sich von diesem Tage an, durch das Unglück gespornt, plötzlich erhebt, im Jahr 1813, um das Glück wieder zu erobern, erstaunliche Fähigkeiten entfaltet, sich jedoch abermals über die Weltlage täuscht, in diesem Jahre in seiner Politik unbesonnen, aber bewundernswerth im Kriege, bewundernswerth auch an den unglücklichsten Tagen erscheint, die bisher schlecht beurtheilt worden sind, weil man sie ganz und gar nicht kannte; wie er sich mit noch mehr Größe im Jahr 1814 erhebt, sich jetzt nicht mehr, weder über Europa, noch über Frankreich, noch über sich selbst täuscht, da er weiß, daß er allein, allein gegen Alle steht; wie er jetzt zum erstenmale seinen klügsten Räthen gegenüber Recht in seiner Politik hat, indem er lieber unterliegen, als Frankreich in geringerm Umfange annehmen will, als er es zuerst empfangen hatte, und mit ebenso viel Geistestiefe als Geistesadel begreift, daß das besiegte Frankreich unter dem Scepter der Bourbonen würdiger als unter dem seinigen sein werde; wie er daher kämpft, allein kämpft, und, obwol nicht mehr von Illusionen befangen, doch noch ein letztes

Vertrauen behält, das Vertrauen auf seine Kunst; wie er dieses ebenso groß wie sein erstaunliches Genie behält und es in so hohem Grade rechtfertigt, daß er, obwol gegen die Welt im Unrecht und während Frankreich nicht mehr mit ihm ist, während ihm nur noch einige Soldaten zur Seite stehen, die edeln Muthes geschworen haben, unter der Fahne zu sterben, doch einen Augenblick auf der Wage des Schicksals ebenso viel wiegt, als das Recht, die Gerechtigkeit und die Wahrheit! Einem solchen Schauspiele, einem solchen Manne, solchen Ereignissen gegenüber ein gewisses Gelüst zu empfinden, den oder jenen Umstand zu verkleinern oder zu vergrößern, um eine persönliche Neigung zu befriedigen, würde die größte Puerilität sein. Ich habe die sichere Ueberzeugung, daß mein Charakter eine solche nicht zuläßt.

Das Genie Napoleon's ist also vor dem Forum der Geschichte nicht zu richten. Anders verhält es sich aber meiner Ansicht nach hinsichtlich der ihm gelassenen Freiheit, Alles zu wollen und Alles zu thun. In dieser Hinsicht datirt meine Ueberzeugung nicht von 1855 oder 1852, sondern von dem Tage, wo ich angefangen habe, zu denken. Es gibt meiner Ansicht nach kein größeres Unglück, als Alles zu können, was man zu wollen fähig ist. Die Richter, die in Napoleon nur einen genialen Mann erblicken, sehen nicht Alles: man muß in ihm einen der einsichtsvollsten Geister anerkennen, die je existirt haben, und gleichwol ließ er sich zur tollsten Politik verleiten. Der Despotismus vermag Alles über die Menschen, da er selbst den gesunden Verstand Napoleon's irre zu führen vermocht

hat. Man wird also in meiner Erzählung beständig die Spur dieser Ueberzeugung bemerken; und wie könnte das anders sein? Es sind 40 Jahre verflossen, seit ich zu denken angefangen habe, und ich bin stets derselben Ansicht gewesen. Ich weiß wohl, daß man das ein Vorurtheil meines Lebens nennen wird, und ich lasse es gelten, antworte aber, daß es ein Vorurtheil meines ganzen Lebens ist. In den Augen gewisser Personen begnüge ich mich gern mit dieser Art von Entschuldigung. Ich kenne alle Gefahren der Freiheit und, was schlimmer ist, auch ihre Erbärmlichkeiten. Und wer sollte sie auch kennen, wenn sie denen nicht bekannt wären, die die Freiheit zu gründen versucht haben und dabei scheiterten? Es gibt aber etwas noch Schlimmeres, nämlich die Fähigkeit, Alles zu thun, mag sie auch dem besten, dem weisesten Menschen verliehen sein. Man äußert häufig, die Freiheit verhindere, Das oder Jenes zu thun, das und das Monument zu errichten, oder die und die Wirkung auf die Welt auszuüben. Ein langes Nachdenken hat mich zu folgenden Ansichten geführt: Bedürfen die Regierungen bisweilen des Anspornens, so bedürfen sie doch noch gewöhnlicher der Zügelung; sind sie bisweilen zur Unthätigkeit geneigt, so sind sie doch in Betreff der Politik, des Krieges, des Aufwandes, gewöhnlicher geneigt, zu viel zu unternehmen, und ein wenig Einschränkung kann niemals schaden. Allerdings bemerkt man hierbei: Wer soll aber diese Freiheit selbst zügeln, die bestimmt ist, der Macht eines Einzigen Schranken zu setzen? Ich antworte ohne Zögern: Alle. Ich weiß wohl, daß sich ein Volk bisweilen verirren kann, und

bin Zeuge davon gewesen, aber es verirrt sich nicht so oft und nicht so vollständig, als ein einzelner Mann.

Ich bemerke, daß ich mich vergesse, und beeile mich, zu versichern, daß ich niemand überreden will. Ich habe nur den Grund einer Ansicht erklären wollen, deren Spur man in dieser Geschichte finden wird, einer Ansicht, welche Alter und Erfahrung keineswegs geschwächt haben und welche, wie ich versichern darf, bei mir nie durch das persönliche Interesse unterstützt worden ist. In der That, wenn ich von meiner Person zu sprechen wagte, so würde ich sagen, daß ich nie glücklicher war, als seit ich mich, zur Ruhe zurückgekehrt, meinem ernsten Berufe wieder widmen konnte, nämlich dem beharrlichen und unparteiischen Studium der menschlichen Angelegenheiten. Gewisse Personen werden mir vielleicht nicht glauben, und das muß ihnen freistehen, sowie es mir freisteht, ihnen meinerseits nicht zu glauben, wenn sie versichern, daß sie die Vortrefflichkeit der absoluten Macht mit Uneigennützigkeit verkünden.

Ich bitte um Verzeihung, die hohen Regionen der Geschichte verlassen zu haben, um auf einen Augenblick die Region zeitgenössischer Controversen zu betreten. Ich wollte, wie gesagt, indem ich die einzige Meinung eingestand, die in diesem Buche bemerkbar sein wird, nur eine Entschuldigung für die Beharrlichkeit erbitten, mit welcher ich an Ueberzeugungen festhalte, die bis in die ersten Jahre meines Lebens zurückreichen. Gewiß wird man in diesen letzten Bänden einen Historiker erkennen, der ein warmer Bewunderer Napoleon's, ein wärmerer Freund Frankreichs

ist und zwar beklagt, daß dieser außerordentliche Mann im Stande gewesen, Alles zu thun, Alles, ja sich selber zu Grunde zu richten, ihm aber zugleich unendlich dankbar dafür ist, daß er uns, indem er uns den Ruhm ließ, auch die Saat der Helden gelassen hat, den kostbaren Samen, der abermals in unserm Lande aufgegangen ist und uns die Sieger von Sebastopol gegeben hat. Ja, auch ohne ihn sind unsere Soldaten, seine Zöglinge, ebenso groß, ebenso glücklich gewesen, als sie es jemals mit ihm waren! Möchten sie es immer sein und möchten unsere Armeen, welches auch die Regierung sei, die sie leitet, immer siegreich sein! Die größte Entschädigung dafür, nichts in seinem Vaterlande zu sein, findet man, wenn man sieht, daß dieses Vaterland in der Welt Alles ist, was es sein soll.

Paris, 10. October 1855.

A. Thiers.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserthums in Frankreich.

Achtunddreißigstes Buch.

Continentalsperre.

Lage des Kaiserthums nach der Heirath, welche den französischen mit dem österreichischen Hofe verband. — Napoleon beschließt, den Frieden zu nützen, um die Gemüther in Europa zu beruhigen und gleichzeitig den Krieg mit Spanien und mit England zu beendigen. — Er beeilt sich, unter seine Bundesgenossen die Territorien zu vertheilen, die ihm zwischen Rhein und Weichsel noch übrig bleiben, um Deutschland baldigst zu räumen. — Vertheilung der französischen Armeen in Illyrien, Italien, Westfalen, Holland, der Normandie und der Bretagne in dem dreifachen Interesse der Continentalsperre, des spanischen Krieges und der Sparsamkeit. — Finanzielle Schwierigkeiten. — Napoleon gedenkt Spanien einen Theil der Kosten tragen zu lassen, die es verursacht. — Napoleon's Plan ist, die Engländer durch eine große Niederlage in der Halbinsel und durch die Continentalsperre zum Frieden zu nöthigen. — Verhältnisse des Seewesens und schwierige Rolle der Amerikaner zwischen England und Frankreich. — Amerikanisches Embargo-Gesetz und Beschlagnahme aller Schiffe der Union in den Häfen des Kaiserthums. — Maßregeln Napoleon's, um England die Küsten des Continents zu verschließen. — Seine Forderungen rücksichtlich Hollands, der Hansestädte, Dänemarks, Schwedens, Rußlands. — Widerstand Hollands. — Während sich Napoleon diesen verschiedenen Arbeiten widmet, beschäftigt er sich zugleich mit der Beilegung der religiösen Streitigkeiten. — Vergehen einiger Cardinäle bei Gelegenheit seiner Vermählung und darauf erfolgende strenge Maßregeln. — Lage der Geistlichkeit und des Papstes. — Bemühungen, um eine provisorische Administration der Kirchen herzustellen und Widerstand der Geistlichkeit gegen diese Administration. — Charakter und Verhalten des Cardinals Fesch, des Cardinals Maury und der Hrn. Duvoisin und Emery. — Welche Dotation Napoleon dem päpstlichen Stuhle im Schoose des neuen abendländischen Kaiserthums bestimmt. — Sendung zweier Cardinäle nach Savona, um mit Pius VII. zu unterhandeln und Plan eines Concils für den Fall zu großer Schwierigkeiten. — Weitere Schilderung der Angelegenheiten mit Holland. — Napoleon verlangt, daß Holland den britischen Handel völlig ausschließt und ihn selbst auf wirksamere Weise durch seine Seemacht unterstützt. — Der König Ludwig versagt seine Mitwirkung bei allen Maßregeln, welche dieses zwiefache Resultat

herbeiführen könnten. — Dieser Fürst geht momentan mit dem Gedanken um, sich gegen seinen Bruder zu empören und sich den Engländern in die Arme zu werfen. — Besser berathen, entsagt er diesem Plane und begibt sich nach Paris, um zu unterhandeln. — Vergebliche Vereinigungsversuche. — Napoleon, welcher nichts mehr von Holland und seinem Bruder hofft, ist geneigt, dies Land mit dem Kaiserthum zu vereinigen, und spricht sich offen darüber aus. — Der Kummer seines Bruders hält ihn indeß zurück und er entwirft einen Plan geheimer Unterhandlung mit dem britischen Cabinet, indem er diesem letztern vorzuschlagen gedenkt, die Unabhängigkeit Hollands zu respectiren, falls England zum Friedensschlusse bereit sei. — Hr. Fouché, der bei diesen verschiedenen Angelegenheiten beschäftigt wird, empfiehlt Hrn. de Labouchère als den zu einer Sendung nach London geeignetsten Unterhändler. — Reise des Hrn. de Labouchère nach England. — Das britische Cabinet ist nicht gewillt, die öffentliche Meinung durch die Eröffnung einer Unterhandlung aufzuregen, welche nicht ernstlich sein würde, und entläßt Hrn. de Labouchère mit der förmlichen Erklärung, daß jeder zweideutige Vorschlag ohne Antwort bleiben werde. — Die halb aufgegebene Unterhandlung wird insgeheim durch Hrn. Fouché ohne Napoleon's Vorwissen wieder angeknüpft. — Der König Ludwig unterwirft sich dem Willen seines Bruders und unterzeichnet einen Vertrag, kraft dessen Holland an Frankreich das nördliche Brabant bis zur Waal abtritt, die Besetzung seiner Küsten durch französische Truppen gestattet, die gerichtliche Entscheidung über die Prisen der französischen Autorität überläßt und sich verpflichtet, zum 1. Juli eine Flotte im Texel zusammenzuziehen. — Rückkehr des Königs Ludwig nach Holland. — Reise Napoleon's mit der Kaiserin nach Flandern, der Picardie und Normandie. — Großartige Werke zu Antwerpen. — Napoleon entdeckt unterwegs, daß die Unterhandlung mit England insgeheim und ohne sein Wissen durch Hrn. Fouché wieder angeknüpft worden ist. — Ungnade und Entlassung dieses Ministers. — Benehmen des Königs Ludwig nach seiner Rückkehr nach Holland. — Statt zu versuchen, die Holländer zu beruhigen, regt er sie durch offene Kundgebung des heftigsten Unwillens auf. — Seine offene Opposition gegen die Auslieferung der amerikanischen Schiffsladungen, gegen die Errichtung französischer Douanen, gegen die Besetzung Nordhollands und die Aufstellung einer Flotte im Texel. — Mislicher Fall einer Beleidigung der französischen Gesandtschaft von Seiten des Volkes zu Amsterdam. — Napoleon befiehlt in seinem Unwillen dem Marschall Oudinot, mit fliegenden Fahnen in Amsterdam einzurücken. — Nachdem er sich vergeblich bemüht, das Einrücken der französischen Truppen in seine Hauptstadt zu verhindern, entsagt der König Ludwig der Krone zu Gunsten seines Sohnes und stellt diesen jungen Prinzen unter die Regentschaft seiner Mutter Hortensia. — Auf diese Nachricht decretirt Napoleon die Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthume und verwandelt dieses Königreich in sieben französische Departements. — Seine Bemühungen, um die Finanzen und die Marine dieses Landes herzustellen. — Außerordentliche Entwickelung des Continentalsystems in Folge der Einverleibung Hollands. — Einführung eines neuen Regimes in Betreff des Vertriebs der Colonialwaaren; alle Inhaber derselben erhalten gegen einen Zoll von 50 Prozent Erlaubniß zu diesem Vertriebe. — Um sie diesem Zolle zu unterwerfen, werden Durchsuchungen angeordnet. — Die Staaten des Continents werden eingeladen, dem neuen Systeme beizutreten. — Alle, mit Ausnahme Rußlands, treten bei. — Ungeheure Beschlagnahmen in Spanien, Italien, der Schweiz, Deutschland. — Alle mit

England in Verbindung stehende Geschäftsleute sind in Schrecken gesetzt. — Die Verbindung mit Amerika wird unter der Bedingung wiederhergestellt, daß es seine Beziehungen mit England abbricht. — Lage des Welthandels um diese Zeit. — Wirksamkeit und Gefährlichkeit der von Napoleon ergriffenen Maßregeln.

April 1810.

Aeußerer Glanz des französischen Kaiserthums nach der Vermählung Napoleon's mit Marie Louise.

Napoleon hatte bei Wagram Oesterreich und die letzten Aufstände Deutschlands besiegt, er sah sich durch neue Länderbeute in Gallizien, Baiern, Illyrien bereichert, er verschwendete an seine polnischen, deutschen, italienischen Bundesgenossen die den Feinden entrissenen Provinzen, er hatte sein im Norden, Westen und Süden bereits so sehr ausgedehntes Kaiserthum auch gegen Osten noch mehr erweitert, er war, ohne daß er sie hätte entführen müssen, der Gemahl einer Erzherzogin und schien jetzt jenen Gipfel menschlicher Größe wieder erreicht zu haben, von dem ihn stürzen zu sehen seine Feinde einen Augenblick gehofft, seine Freunde gefürchtet hatten. Die Welt, welche die Dinge nach der Außenseite beurtheilt, ließ sich abermals blenden und hatte guten Grund dazu, denn mit Ausnahme Rußlands, wo man übrigens Napoleon große Achtung zollte, sodann mit Ausnahme Spaniens, wo ihm ein gewaltiger Volksaufstand die äußersten Punkte der Halbinsel streitig machte, zeigte sich der ganze Continent völlig besiegt und die Unterwürfigkeit der Völker wie der Könige schien ohne Grenzen. Nur das durch den Ocean geschützte England fuhr fort, sich dieser ungeheuren Herrschaft zu entziehen, und war man in Frankreich auch des Seekriegs müde, so empfand man darüber doch weder Bestürzung noch Furcht und schmeichelte sich, daß das Meer nicht allezeit unbesiegbar für das Land sein würde.

Betroffen über dieses Schauspiel, fühlte die royalistische und religiöse Partei, die sich stets am langsamsten aufklären läßt und unterwirft, ihre Kräfte schwinden. Sie trachtete, sich der kaiserlichen Dynastie anzuschließen und viele ihrer bisher widerstrebendsten, schmähsüchtigsten Mitglieder nahmen Hofstellen an. Ja, sie verbreiteten sogar, mochten sie nun selbst daran glauben oder eine Entschuldigung ihrer Schwachheit darin

April 1810. suchen, die seltsamsten Gerüchte. Napoleon, der seit seiner Vermählung mit Marie Louise der Verwandte Marie Antoinette's geworden, war jetzt, wie sie sagten, im Begriffe, die Verirrungen der Vergangenheit gut zu machen, das Andenken Ludwig's XVI. glänzend zu erneuern, die Königsmörder von der Regierung, vielleicht sogar aus dem Reiche zu entfernen und schließlich sich mit dem alten Hofe zu umgeben. Zu diesen Gerüchten gesellte man ein neues noch seltsameres; man erzählte nämlich, Moreau, der unter den Freunden der Bourbons sehr populär war, würde aus dem Exil zurückgerufen werden und die Marschallswürde mit dem Titel eines Herzogs von Hohenlinden erhalten.*) Was die Republikaner anlangt, so würde es schwer gehalten haben, etwas aus ihrem Munde zu vernehmen, denn sie schienen nicht mehr zu existiren. Kaum einige von ihnen lebten noch, ihre Irrthümer und ihre Excesse im Schatten und in der Vergessenheit bergend. Statt ihrer aber regte sich eine gewisse Neigung zur Prüfung und zum Tadel, die für die nächste Zukunft eine ganz andere Stimmung der Gemüther erwarten ließ, als sich damals kundgab. Indeß waren diese Keime der Unabhängigkeit noch kaum bemerklich und der blendende Nimbus, welcher Napoleon seit langer Zeit umgeben hatte, schien völlig hergestellt.

Welche Gefahren der glänzende Schein barg.

Gleichwohl erkannten besonnene Geister unter dem noch immer blendenden Scheine gewisse misliche Wirklichkeiten. Indem sich Napoleon einer österreichischen Prinzessin vermählt hatte, war sein vermeintlicher Plan, die alten Dynastien zu entthronen, viel unwahrscheinlicher geworden, während sich zugleich der heftige Haß, den er Oesterreich einflößte, ein wenig gemildert hatte; allein er hatte diesen Hof nicht für die seit 15 Jahren erlittenen Verluste entschädigt, ebenso wenig Preußen über seine Niederlagen getröstet und Deutschland nicht aus seiner tiefen Erniedrigung gezogen. Er hatte Rußland durch sein Verfahren bei Gelegenheit seiner Vermählung und

*) Die Berichte der Polizei waren mehr als einen Monat hindurch mit diesen Gerüchten erfüllt.

durch die loyale aber stolze Verweigerung des Vertrags rück- April 1810.
sichtlich Polens unheilbar verletzt; er hatte für diesen Hof eine Quelle steten Mistrauens geschaffen, indem er sich mit Oesterreich verband; er hatte Italien verletzt, indem er sich nacheinander Toscanas, der Legationen und Roms bemächtigte; er hatte im spanischen Kriege eine stets blutende Wunde, im Hasse Englands einen Anlaß zu Feindseligkeiten, deren Ende sich nicht absehen ließ. Ueberdies mußte er, um diesen so vielfachen Schwierigkeiten gewachsen zu sein, im Norden, im Osten und im Süden zahlreiche Armeen unterhalten, deren Kosten in Folge des Continentalfriedens auf Frankreich allein lasten sollten und deren Rekrutirung für die unglücklichen Familien eine beständige Schmerzensquelle geworden war. Endlich machte Napoleon in seinem Zwiste mit dem Papste, wenn auch noch kein Schisma, doch eine fast unentwirrbare Verkettung von Streitigkeiten zu schaffen. Alle diese Umstände — wahrgenommen von den Feinden, die das Uebel entdecken, weil sie es wünschen, verkannt von den Freunden, die es sich verbergen, weil es ihnen lästig ist, fast völlig offenbar für die hellsehenden Köpfe, die stets so selten sind und so wenig Gehör finden, und oft auch von Napoleon selbst sehr wohl erkannt, — alle diese Umstände, sagen wir, bildeten noch keineswegs unübersteigliche Gefahren für ihn, wofern eine seinem stolzen und leidenschaftlichen Charakter fremde Mäßigung und ein geduldiges und beharrliches Bestreben, gewisse Pläne vor der Unternehmung neuer zu beendigen, die zahlreichen Schwierigkeiten lösen half, in die er sich verwickelt hatte.

Wenn er sich z. B. befleißigte, aus seiner neuen Verbindung die Vortheile zu ziehen, welche sie gewähren konnte, indem er Oesterreich allmälig beruhigte, indem er ihm, als Preis eines aufrichtigen Bündnisses, die illyrischen Provinzen, mit denen er nichts anzufangen wußte, wieder verhieß und wirklich zurückgab; wenn er Deutschland besänftigte, indem er es gänzlich räumte; wenn er die beständigen Erweiterungen des Gebietes des Kaiserthums beschränkte, anstatt sie auszudehnen; wenn er sich bemühte, die Continentalsperre minder

April 1810. drückend zu machen und sie nicht als Vorwand zu neuen Besitzergreifungen benutzte; wenn er eine überwältigende Streitmacht und überdies die größte aller Streitkräfte, nämlich seine eigene Person, nach Spanien brachte; wenn er vor Beendigung dieses Krieges jedem andern entsagte; wenn er in der Halbinsel den Engländern derartige Niederlagen bereitete, daß sie zum Frieden gezwungen wurden; wenn er den religiösen Glauben, dem er im Beginn seiner Laufbahn so sehr geschmeichelt hatte, zu schonen verstand, indem er Pius VII. zu einem Vergleiche bewog, den dieser Pontifex im Grunde des Herzens wünschte; wenn er, indem er auf solche Weise das Bestehen des Kaiserthums durch den allgemeinen Frieden dem Auslande gegenüber sicherte, auch im Innern den mit neuer Aufregung drohenden Gemüthern einige Freiheit zu gewähren verstand, so war es möglich, einer großen Katastrophe vorzubeugen oder wenigstens die Existenz des allzugewaltigen Gebäudes, das er aufgeführt hatte, zu verlängern — wir sagen verlängern, denn um es zu verewigen, hätte er muthvoll den Erwerbungen entsagen müssen, welche die natürlichen Verhältnisse als verwerflich bezeichneten, er hätte darauf verzichten müssen, Präfecten zu Rom, zu Florenz, zu Laibach zu haben, er hätte sich auf die Grenzen der Alpen, des Rheins, der Pyrenäen beschränken müssen, die uns Europa damals nicht mehr streitig zu machen gedachte; und wie herrlich wäre, auch selbst auf diese Grenzen beschränkt, das Reich gewesen, welches Genua, den Mont-Cenis, den Simplon, Genf, Hüningen, Mainz, Wesel, Antwerpen und Vließingen umfaßt hätte!

Man darf mit Recht sagen, daß die Vorsehung, als nachsichtige Mutter, die Menschen mehrmals warnt, bevor sie sie ins Verderben gehen läßt, und sie gleichsam zur Ueberlegung auffordert, damit sie sich bessern! Die Vorsehung hatte zu Eilau, zu Baylen, zu Aspern Napoleon deutlich die Grenzen angezeigt, die er nicht zu überschreiten versuchen sollte, und indem sie ihm nach dem schwierigen österreichischen Feldzuge den Sieg bei Wagram gewährte, indem sie ihm eine Gemahlin

vom Blute der Cäsaren gab, die sie dem Erben des neuen Kaiserthums zur Mutter bestimmte, schien sie ihm eine Frist zu gewähren, damit er im unbedachten Laufe innehalten und sich retten möge! Sein seltener Scharfblick machte auch ihn selbst darauf aufmerksam, er dachte darüber nach, beschloß, den Umstand zu nützen und zeigte sich seit seiner Rückkehr nach Paris aufs eifrigste mit der Sorge beschäftigt, Europa zu beruhigen, Deutschland zu beschwichtigen, den spanischen Krieg zu beendigen, England zu entwaffnen oder zu besiegen, die Finanzen Frankreichs zu schonen, die religiösen Streitigkeiten beizulegen, kurz, der erschöpften Welt die Ruhe wiederzugeben. Unglücklicherweise schickte er sich an, diese Schwierigkeiten mit dem nämlichen Ungestüm zu lösen, womit er sie herbeigeführt hatte: anstatt den Knoten derselben aufzuknüpfen, wollte er ihn zerreißen, und fortan war sein allezeit gewaltiges Genie nicht mehr glücklich und schien minder geschickt. April 1810.

Friedliche Politik Napoleon's nach seiner Vermählung mit Marie Louise.

Einer der ersten Acte nach seiner Vermählung war der Erlaß eines Rundschreibens an die diplomatischen Agenten des Kaiserthums, woraus sie den Stoff ihrer Unterhaltungen schöpfen sollten. «Dieses Rundschreiben,» schrieb Napoleon dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem die Ausarbeitung übertragen war, «soll nicht gedruckt werden, sondern meinen Agenten die zu führende Sprache vorzeichnen. «Sie werden darin sagen, daß eines der Hauptmittel, dessen «sich die Engländer zur Anfachung des Continentalkriegs bedienen, in dem fälschlichen Vorgeben besteht, es sei meine «Absicht, die Dynastien zu vernichten. Da mich die Umstände in die Lage gebracht haben, eine Gemahlin zu wählen, habe ich mich entschlossen, jenen Verleumdern den verderblichen Vorwand zur Aufregung der Nationen und zur «Anstiftung der Feindseligkeiten zu entziehen, welche Europa «mit Blut überströmt haben. Nichts schien mir geeigneter «zur Beschwichtigung der Besorgnisse, als die Bewerbung «um eine Erzherzogin von Oesterreich. Die glänzenden und «vortrefflichen Eigenschaften der Erzherzogin Marie Louise, «worüber mir umständlich Bericht erstattet worden war, setzten

April 1810. «mich in Stand, meiner Politik gemäß zu handeln. Nachdem die Bewerbung geschehen und von Seiten des Kaisers «die Einwilligung erfolgt war, ist der Fürst von Neufchatel «abgereist u. s. w. Mir ist dieser Umstand sehr willkommen «gewesen, um zwei große Nationen zu verbinden und der «österreichischen Nation, sowie den Einwohnern der Stadt «Wien, einen Beweis meiner Achtung zu geben. Sie werden «hinzufügen, daß ich wünsche, ihre Sprache möge den verwandtschaftlichen Banden gemäß sein, die mich mit dem «Hause Oesterreich verbinden, während sie gleichwol nichts «sagen sollen, was mein intimes Bündniß mit dem Kaiser «von Rußland stören könnte.» *)

Napoleon's ganze Politik in jenem Augenblicke war in vorstehenden Zeilen enthalten. Oesterreich, mit dem ihn verwandtschaftliche Bande vereinigten, an sich zu fesseln, ohne sich Rußland zu entfremden, auf welches er noch immer sein Allianzsystem gründete, war für einige Zeit sein hauptsächliches Bestreben. Er beschleunigte in der That die Räumung der österreichischen Staaten, er zeigte sich nachgiebig in Betreff der Abzahlung der Kriegscontributionen, er gab seine Einwilligung zu einer Anleihe, die Oesterreich in Amsterdam eröffnen wollte, und begünstigte dieselbe sogar durch eine directe Intervention, er hörte freundlich einige unbestimmte Aeußerungen über die definitive Bestimmung der illyrischen Provinzen an, die neuerdings an Frankreich abgetreten worden waren und deren Rückgabe ein treffliches Hochzeitsgeschenk für den österreichischen Hof gewesen sein würde. Hrn. von Metternich, den der Kaiser Franz nach Paris gesendet hatte, um hier die ganz neuen Beziehungen, die eine Folge der Vermählung sein sollten, einzuleiten, ließ er den besten Empfang zu Theil werden.

Bei seinem Eintritt ins österreichische Cabinet, in welchem er fast vierzig Jahre hindurch geblieben ist, führte Hr. von Met-

*) Schreiben Napoleon's an den Herzog von Cadore, im Archive der Staatskanzlei befindlich.

ternich eine Politik ein, die von derjenigen seiner Vorgänger wesentlich verschieden war, nämlich die Politik des guten Einverständnisses mit Frankreich. Zur Vorbereitung derselben beschloß er, nach Paris zu gehen, erstlich, um die ersten Schritte der jungen Kaiserin an einem Hofe zu leiten, den er aufs Genaueste kannte; zweitens, um sich zu versichern, ob der Eroberer sich anschicke, in den freundlichen Verhältnissen einer glänzenden Verbindung friedlichere Gewohnheiten anzunehmen, oder ob er diese Verbindung vielmehr zum Ausgangspunkte für neue und umfassendere Unternehmungen machen wolle. Einige Wochen, die diesem doppelten Zwecke gewidmet wurden, waren keineswegs eine verlorene Zeit und der Kaiser Franz hatte eingewilligt, daß sein neuer Minister, bevor er seine Amtsverrichtungen anträte, noch diese letzte und nützliche Mission zu Paris erfüllte.

April 1810.

Beziehungen mit Oesterreich und Beweggründe der Reise des Hrn. von Metternich nach Paris.

Napoleon, der Hrn. von Metternich lange Zeit in seiner Nähe gehabt hatte, nahm ihn gern und bereitwillig auf und bestrebte sich sehr, ihm zu gefallen. Insbesondere wünschte er, ihn zum Zeugen des Glückes der jungen Kaiserin zu machen, damit er den Kaiser Franz über das Loos seiner Tochter beruhigen könne. Als eines Tags Hr. von Metternich den Kaiser zu sprechen wünschte, während sich dieser bei der Kaiserin befand, führte man den österreichischen Minister sofort in das Innere des Palastes. Ueberzeugen Sie sich mit Ihren eigenen Augen, sagte Napoleon, indem er ihn in Marie Louise's eigenes Zimmer führte, wie unglücklich Ihre junge Erzherzogin ist und namentlich in welcher beständigen Furcht sie ihr Leben zubringt. Darauf fügte er, ihn auf einige Augenblicke verlassend, hinzu: Ich lasse Sie allein mit Madame, sie wird sich gegen Sie offen aussprechen, Sie werden Ihre Klagen vernehmen und können dieselben dem Kaiser Franz berichten! — Obwol überrascht, ja fast in Verlegenheit gebracht durch so große Zwanglosigkeit, blieb Hr. von Metternich doch bei Marie Louise, die in ihrer neuen Lage vollkommen glücklich zu sein schien und mit mehr Geist, als sie in der Regel blicken ließ, zu ihm sagte: Man glaubt in Wien

April 1810. wahrscheinlich, daß ich mich vor meinem furchtbaren Gemahl sehr fürchte. So sagen Sie denn meinen alten Landsleuten, daß er mehr Furcht vor mir hat, als ich vor ihm. — In der That wagte Napoleon, wenn Marie Louise einen kleinen Misgriff beging, der inmitten ihr völlig fremder Personen und Umstände sehr verzeihlich war, sie kaum darauf aufmerksam zu machen, und ließ ihr durch Hrn. de Meneval oder durch den Erzkanzler die Rathschläge zukommen, die er direct an sie zu richten Bedenken trug.

Die Unterredung des Hrn. von Metternich mit Marie Louise hatte fast eine Stunde gedauert, als er an die Thür klopfen hörte und Napoleon eintreten sah, der mit der nämlichen Heiterkeit zu ihm sagte: «Nun, hat Ihnen Madame Alles erzählt? hat sie ihr Herz vor Ihnen ausgeschüttet? Ist diese Ehe sehr beklagenswerth hinsichtlich des Glückes der Frau, die man mir anvertraut hat? Schreiben Sie dem Kaiser Franz ohne Schonung und ohne Rückhalt Alles, was Sie vernommen haben.» — Er führte hierauf Hrn. von Metternich hinweg, um über die wichtigen Gegenstände mit ihm zu sprechen, die natürlich den Stoff der Unterredungen Napoleon's mit einem Manne bilden mußten, welcher berufen war, bald der erste Minister des österreichischen Hofes zu werden. Während er sich so gefällig und huldreich zeigen konnte, ließ sich Napoleon leider, sobald es sich um ernste Angelegenheiten handelte, sobald er von der oder jener Macht, von der Zukunft und von seinen Entwürfen sprach, Aeußerungen der Tollkühnheit, des Grolls, des Hochmuths, des Ehrgeizes entschlüpfen, die den Zuhörer, den er zu beruhigen wünschte, vielmehr mit Schrecken erfüllten. Auf solche Weise konnte dieser unter einer schmeichelnden Hand eingeschlafene Löwe plötzlich und schnaubend erwachen, wenn eine unerwartete Vorstellung seine furchtbaren Triebe aufgeregt hatte.

Beziehungen mit Rußland und erste Symptome der Erkaltung in Betreff dieser Macht.

Schwieriger war das Verhältniß mit Rußland, welches sich durch die Hast, mit der Napoleon die momentan projectirte Verbindung mit der Großfürstin Anna aufgegeben hatte, verletzt fühlte, überdies besorgt darüber war, wie er

sich gegen dasselbe verhalten werde, wenn er erst auf Oester- April 1810.
reich zählen zu dürfen glauben würde, und sich durch seine Weigerung, den Vertrag hinsichtlich Polens zu unterzeichnen, beunruhigt fühlte. Was die fast ebenso rasch aufgegebene als angebotene Heirath anlangte, so hatte Napoleon Hrn. de Caulaincourt beauftragt, zu St. Petersburg zu erklären, daß ihn das Zögern des russischen Hofes, namentlich aber die große Jugend der russischen Prinzessin gezwungen hätten, die Erzherzogin von Oesterreich anzunehmen, die alle wünschenswerthen Bedingungen in Betreff der Jahre, der Gesundheit, der Geburt, der guten Erziehung vereinigte; daß aus dieser Verbindung bereits die herzlichsten Beziehungen zwischen den Höfen von Wien und Paris erwachsen wären und in noch reicherm Maße erwachsen würden, nicht aber eine Veränderung im Systeme der politischen Allianzen; dieses System bliebe das nämliche und sollte fortwährend auf dem innigen Bunde der beiden Kaiserthümer des Morgenlandes und Abendlandes beruhen; Napoleon wünsche die Siege der Russen über die Türken und den Abschluß des Friedens, welcher dem Kaiser Alexander das linke Ufer der Donau, d. h. die Moldau und Walachei, gemäß den geheimen Stipulationen von Tilsit, sichern sollte; in Betreff Polens wäre er stets zur Unterzeichnung der Verpflichtung bereit, keinen Versuch zu begünstigen, der eine Wiederherstellung des alten Königreichs Polen bezwecken würde, indem er sich in dieser Hinsicht mit dem neuerdings vergrößerten Großherzogthum Warschau begnüge; er könne jedoch nicht die allgemeine, unbedingte und allzu anmaßliche Verpflichtung eingehen, Polen niemals wiederherzustellen. — Dies, sagte Napoleon, hängt weder vom Kaiser Alexander noch von mir ab, wie mächtig wir auch sein mögen, sondern von Gott, der mächtiger ist als wir beide. Ich kann mich verpflichten, die Pläne Gottes nicht zu provociren, nicht zu fördern, kann aber nicht versprechen, sie zu verhindern! — Diese seltene Bescheidenheit kam ihm diesmal sehr zu statten und er bediente sich ihrer geschickt, um die Einwendungen seiner Gegner

April 1810. zu bekämpfen! Wie wenn er sich jedoch niemals, auch selbst während der freundschaftlichsten Erörterungen, hätte enthalten können, die Spitze seines Degens fühlen zu lassen, fügte er hinzu, daß er, so viel ihm auch an der Fortdauer seiner Freundschaft mit Rußland gelegen wäre, es doch nicht billigen würde, wenn diese Macht die Linie der Donau überschreiten und die Bulgarei ganz oder theilweis von den Türken verlangen wollte; für die dem Czaren gemachten Zugeständnisse, für das neuerdings mit dessen Gebiete vereinigte Finnland, sowie die Moldau und Walachei, die ihm nächstens zufallen sollten, hoffe und verlange er eine beharrliche Fortdauer der strengen Maßregeln gegen England, den unbedingten Verschluß der russischen Häfen, mit einem Worte, die getreuliche Mitwirkung, die man ihm zuerst in Tilsit, ein zweites Mal zu Erfurt versprochen und die er mit den größten Opfern vergolten hätte. Alles dies ward mit einem Gemisch von Artigkeit, Freundschaft und Stolz ausgesprochen, wodurch man eine völlig zufriedengestellte Macht zwar keinesfalls verletzt haben würde, das aber nicht genügte, um die Freundschaft eines schon merklich erkalteten Bundesgenossen wieder zu erwecken.

Der Kaiser Alexander läßt es sich angelegen sein, die Veränderung seiner Gesinnung gegen Napoleon zu verbergen.

Diese Erklärungen wurden von Hrn. von Romanzoff zu St. Petersburg und von Hrn. von Kurakin zu Paris mit dem Anscheine großer Befriedigung angehört, denn Alexander mochte, in Folge eines sehr wohl angebrachten Stolzes, das Misfallen, das er empfand, in diesem Augenblicke nicht kundgeben, weil er fürchtete, man möchte es dem Verdrusse über die gescheiterte Heirath zuschreiben, eine Heirath, die er übrigens nicht eifrig gewünscht und deren Antrag er nur Gehör geschenkt hatte, um der Erwerbung des linken Donauufers desto sicherer zu sein. Um seinen Absichten um so besser zu entsprechen, hatte sich daher auch Hr. von Kurakin am Tage der Vermählungsfeierlichkeit, obwol gerade von einem Gichtanfalle heimgesucht, über und über mit Gold, Edelsteinen und Spitzen bedeckt, nach der Kapelle des Louvre tragen lassen, wo er trotz seiner heftigen Gichtschmerzen eine lächerliche Freude

zeigte und sich in Lobsprüchen über die Haltung und Schönheit der neuen Kaiserin ergoß, bis er selbst Hrn. von Metternich in Verlegenheit setzte, der, als er nicht mehr wußte, was er auf die wiederholten Complimente des russischen Diplomaten antworten sollte, endlich zu ihm sagte: Ja, sie ist sehr schön, aber sie ist nicht hübsch. *) April 1810.

Gebietsvertheilungen in Deutschland, um dieses Land räumen zu können.

Napoleon, der stets mit größtem Eifer arbeitete, beschäftigte sich hierauf mit Erledigung seiner verschiedenen Angelegenheiten in Deutschland, in der sehr klugen Absicht, dieses Land zu räumen. In Folge des letzten Friedensvertrags war ihm sowol das deutsche als das italienische Tyrol verblieben, deren Unterwerfung man während der Unterhandlungen zu Altenburg vollendet hatte; er hatte Salzburg und einige Districte am rechten Ufer des Inn erworben. Von seinen frühern Eroberungen blieben ihm noch das baireuthische Gebiet in der Oberpfalz, Hanau und Fulda in Franken, Erfurt und mehre andere Enclaven in Sachsen, Magdeburg im Königreich Westfalen und Hannover in Norddeutschland. Er beschloß, diese verschiedenen Territorien sofort zu vertheilen und, nachdem er einen Theil ihres Werthes in Geld oder in Dotationen zum Vortheil seiner Generale eingetrieben, seine Truppen mit Ausnahme derjenigen, die zum Schutze des neuen Königreichs Westfalen nothwendig waren, nach und nach zurückzuziehen. Obwol es beklagenswerth war, dem deutschen Hasse und den europäischen Besorgnissen gegenüber, die man so schleunig als möglich hätte zu beschwichtigen suchen sollen, in Westfalen zu bleiben, so war es doch schon eine heilsame Veränderung, wenn man, nachdem über alle noch zu vergebenden Territorien verfügt worden, hundert oder zweihunderttausend Mann über den Rhein zurückführte und französische Truppen nirgend anders als bei einem französischen Königshause oder im Küstenlande der Hansestädte ließ, welches diese letztern weder fähig noch beflissen waren dem britischen Handel zu verschließen.

*) Bericht des Herzogs von Rovigo an den Kaiser.

April 1810.

An Baiern, Würtemberg und Baden überlassene Territorien.

Napoleon trat, wie es auch natürlich war, Alles an Baiern ab, was er am Inn und in Oberösterreich erworben hatte. Einen passendern und besser berechneten Gebrauch konnte er davon nicht machen. Er überließ ihm das Innviertel, Salzburg, das deutsche Tyrol und einen Theil von Welschtyrol. Für das Königreich Italien reservirte er aber den Theil von Welschtyrol, welcher zur guten Abgrenzung dieses Königreichs nothwendig war. Außerdem gab er Baiern das Fürstenthum Regensburg, das er dem Fürsten Primas nahm (welcher, wie man sehen wird, anderweit dotirt werden sollte), sowie endlich das früher der Krone Preußen entrissene baireuthische Gebiet. Durch diese Erwerbungen wurde Baiern reichlich für seine Anstrengungen und seinen Aufwand während des letzten Krieges entschädigt. Napoleon konnte selbst, ohne den Werth dieser Entschädigung bedeutend zu verringern, von Baiern die Abtretung einer Volksmenge von 150,000 Seelen an Würtemberg verlangen, welches deren 25,000 an Baden und 15,000 an Darmstadt überlassen sollte. Mittels dieses mehrfachen Austausches sollten die Gebiete dieser Bundesgenossen genügend vergrößert und besser abgegrenzt werden. Ulm sollte an Würtemberg fallen, während Regensburg und Baireuth an Baiern abgetreten wurden.

Als Preis dieser Gebietsabtretungen forderte Napoleon, wohlverstanden, daß man für den Aufwand seiner Armeen während ihres Aufenthalts in Baiern, Würtemberg und Baden nichts von ihm verlangen solle. Der Marschall Davout, dessen Ordnungsliebe und Rechtlichkeit alle Garantien gewährten, wurde mit der Leitung der Räumung beauftragt. Dieser Marschall hatte die französischen Truppen nach und nach von Wien nach Salzburg, von Salzburg nach Ulm, von Ulm nach Westfalen rücken lassen und Alles, was man während dieses mehrmonatlichen, rückgängigen Marsches consumirt hatte, war bezahlt. Von Baiern forderte Napoleon, daß es die in den abgetretenen Provinzen an Offiziere jeden Grades verwilligten Dotationen ratificiren sollte, wofern es nicht vorzöge, sie zu bestimmten Preisen zurückzukaufen. Ueber-

dies verlangte er, daß es eine Summe von 30 Millionen, zahlbar in Bons von langer Verfallzeit, zahlen sollte, um den außerordentlichen Schatz für die Kosten zu entschädigen, die in Folge dieses Feldzugs auf ihm gelastet hatten. Auch bei diesen Bedingungen blieb Baierns Erwerbung noch sehr schön und überwog seine Opfer bedeutend. Napoleon empfahl Baiern, indem er ihm aufs Neue den Besitz Tyrols sicherte, diesem Lande eine Verfassung zu geben, die es zufriedenstellen könnte; ebenso verlangte er, indem er an Baden verschiedene Theile der Pfalz abtrat, gebührende Berücksichtigung und Versorgung der Katholiken, denn es ist bemerkenswerth, wie sehr bei ihm, sobald die Leidenschaften den Eroberer nicht mehr irre führten, sofort der weise und humane Staatsmann hervortrat. April 1810.

Der Fürst Primas erhält eine neue Dotation, deren Rückfälligkeit zu Gunsten des Prinzen Eugen reservirt wird.

Nachdem unsere süddeutschen Bundesgenossen zufriedengestellt und ihre Gebiete geräumt waren, beschäftigte sich Napoleon mit dem mittlern und nördlichen Deutschland. Der Fürst Primas, welcher ehemals Kurfürst und Erzbischof von Mainz gewesen und in der Folge Kanzler und Präsident des Rheinbundes geworden war, mußte definitiv versorgt werden; die Dotation desselben beruhte theils auf dem neuerdings an Baiern abgetretenen Fürstenthum Regensburg, theils auf den Rheinschifffahrtszöllen, die eine für die Gegenwart schwankende und für die Zukunft vielen Wechselfällen unterworfene Einnahme gewährten. Napoleon wünschte diesen seinem Willen treu ergebenen Fürsten gut zu versorgen und verfügte zu Gunsten desselben über die noch in seinem Besitze befindlichen Gebiete von Fulda und Hanau unter der Bedingung, daß er einige Gebietstheile an die Herzogthümer Hanau und Hessen-Darmstadt, Regensburg an Baiern und die Rheinzölle an den außerordentlichen Schatz abtreten sollte. Diese Zölle sollten die Dotation der Marschälle Massena, Berthier, Davout, als Fürsten von Eßling, Wagram, Eckmühl, wozu sie für ihre Dienste im letzten Kriege erhoben worden waren, bilden helfen.

Napoleon fand in dieser Disposition einen neuen Vortheil,

April 1810. indem er dadurch zugleich die Zukunft des Prinzen Eugen sicherstellte, der in Folge der Vermählung mit Maria Louise ohne fürstliche Dotation geblieben war. Auf eine Adoption zu Gunsten des Vicekönigs war in der That keine Hoffnung mehr, seit alle Umstände andeuteten, daß Napoleon Kinder haben würde. Ueberdies vertrug sich die Trennung des Königreichs Italien vom französischen Kaiserthume nicht mit den Plänen Napoleon's, und er verwilligte höchstens, daß der directe Erbe des Kaiserthums, so lange er nur präsumtiver Thronerbe sein würde, zeitweilig unter der Oberherrlichkeit des Kaisers Vicekönig von Italien werden möchte. Nach allen diesen Voraussetzungen hatte der Prinz Eugen, der auf Lebenszeit mit dem Vicekönigthum von Italien dotirt war, seinen Nachkommen nichts zu vererben. Dieser gefällige und gehorsame Prinz hatte, ungeachtet er zu Sacile Fehler beging, doch während des letzten Feldzugs gegründete Ansprüche auf militärisches Verdienst erworben; Napoleon hielt ihn werth und mochte ihn um so weniger übel behandeln, als er ihn durch die Scheidung von seiner Mutter, der Kaiserin Josephine, bereits tief bekümmert hatte. Die Prinzessin Auguste von Baiern, Gemahlin des Vicekönigs, die ihres Ranges würdig und mit vorzüglicher Charakterstärke begabt war, wendete sich entschlossen an Napoleon, mahnte ihn an die Pflichten, die er gegen sie übernommen, indem er sie von einem der ältesten Throne Europas geführt hatte, um sie einem Gemahle ohne fürstliche Geburt und ohne Erbe zu geben, und machte ihm fühlbar, wie sehr er ihr schuldig wäre, sie inmitten dieses beständigen Kronenwechsels nicht ohne Dotation für ihre Kinder zu lassen. Durch die Vorstellungen der Prinzessin, durch den geheimen Kummer des Prinzen Eugen gerührt, gewährte ihnen Napoleon das Heimfallsrecht der neuen Dotation, die er zu Gunsten des Fürsten Primas unter dem Titel des Fürstenthums Frankfurt gestiftet hatte. Mit dieser schönen Dotation verband sich ein wichtiges Amt, nämlich das des Präsidenten des Rheinbundes, wohlverstanden freilich unter der Bedingung, daß dieses Gebäude Dauer hatte, denn diese

Voraussetzung muß man stets gelten lassen, wenn man bei der Schilderung der Thatsachen jener Epoche die Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen will. Uebrigens war die schwache Gesundheit des Fürsten Primas nicht geeignet, die Familie des Prinzen Eugen zu einem langen Warten zu verurtheilen. April 1810.

Finanzielle und Territorialausgleichungen mit dem König Hieronymus.

Da Napoleon die Vertheilung und Räumung der deutschen Territorien zu beschleunigen wünschte, beschäftigte er sich ferner damit, verschiedene Finanz- und Gebietsstreitigkeiten mit dem König Hieronymus zu reguliren, welche noch unerledigt und für beide Brüder sehr unangenehm waren. Der König Hieronymus hatte Napoleon während des jetzt beendigten Krieges keineswegs befriedigt; nicht daß er sich schwach gezeigt hätte, als er im Feuer erschienen war; weit entfernt davon; aber er war sehr spät ins Feld gerückt, er hatte in seiner Verwaltung mehr auf den Luxus, als auf das Nützliche verwendet; er regierte sein Königreich nicht in einer Weise, die den Deutschen gefallen konnte, und er hatte für die französischen Donatare, die in Westfalen Landdotationen empfangen hatten, Schwierigkeiten erwachsen lassen, welche Napoleon in seinem Eifer für die gute Versorgung seiner Soldaten nicht dulden mochte. Da er indeß unter seinen Brüdern den König Hieronymus allein als wahren Militär erkannte und er ihn stets gehorsam und ergeben gefunden hatte, so fuhr er fort, ihm Nachsicht zu schenken, obwol er ihn gelegentlich, wie die anderen Glieder seiner Familie, mit äußerster Strenge behandelte.

Er beschloß, ihm Magdeburg definitiv abzutreten und desgleichen Hannover zu überlassen, welches in Deutschland ein noch ohne Bestimmung gebliebenes großes und schönes Gebiet bildete. Die Schwierigkeit des Friedens mit England wurde dadurch nicht bedeutend gesteigert; denn während diese Macht sich seit mehreren Jahren gewöhnt hatte, die Ionischen Inseln, Malta, das Cap und mehrere andere Eroberungen als englisches Eigenthum zu betrachten, obwol sie ihr durch keinen allgemeinen Vertrag definitiv zugetheilt waren, schien sie sich anderseits ebenso hinsichtlich Hannovers gewissermaßen ge-

April 1810. wöhnt zu haben, dies Land nicht mehr als englisch anzusehen. Die königliche Familie hielt allerdings fortwährend darauf, als auf ihr persönliches Erbe; fast schien es aber, als betrachtete die Nation diesen Verlust wie eine Erleichterung. Als Preis dieser Abtretung mußte der König Hieronymus für die ganze Dauer des Krieges die Verpflichtung übernehmen, eine Armee von 18,500 Mann französischer Truppen zu besolden, die in Westfalen stehen bleiben sollten. Außerdem mußte er in verzinslichen und in einigen Jahren rückzahlbaren Bons die von Hannover nicht entrichteten außerordentlichen Kriegscontributionen zahlen und sämmtliche den französischen Militärs in diesem Lande gemachten Schenkungen anerkennen, die sich auf fast 11 Millionen Einkünfte beliefen. Auf diese Bedingungen wurde der König Hieronymus zum Souverän von Hessen, Westfalen, Hannover erklärt, hatte Kassel zur Hauptstadt, Magdeburg zur Festung und ward nächst dem König von Preußen der erste der deutschen Souveräne.

Nachdem diese Uebereinkünfte getroffen waren, blieb in unserm Besitze nur noch die Stadt Erfurt nebst einigen für den König von Sachsen und Großherzog von Warschau bestimmten Enclaven, worauf der Zustand Deutschlands auf eine gleiche Zeitdauer, wie das französische Kaiserthum selbst, definitiv constituirt sein sollte.

Maßregeln, um Preußen zur Abzahlung seiner Schulden an Frankreich zu nöthigen.

In den angeführten Uebereinkünften bildete, wie man gesehen hat, die Unterhaltung eines Corps französischer Truppen den Preis für die Abtretung Hannovers. Diese Bedingung stand nicht im Einklange mit Napoleon's Plane, zur Beschwichtigung des Nationalhasses Deutschland zu räumen, aber zwei Beweggründe verhinderten ihn in diesem Augenblicke, streng bei diesem weisen Plane zu beharren: nämlich erstens der Zustand Preußens und zweitens die Vollziehung der Berliner und Mailänder Decrete, welche die sogenannte Continentalsperre ins Dasein riefen. Preußen hatte sich als zugleich unglückliche und inconsequente Macht benommen, denn nichts macht inconsequenter, als der aufregende Einfluß des Unglücks. Während diese Macht betheuerte, sich den zu Tilsit unterschriebenen

harten Bedingungen vollkommen zu fügen, während sie eine April 1810.
große Resignation affectirte, während sie den größten Eifer zeigte, die Empörung des Parteigängers Schill zu unterdrücken, hatte sie die Gesinnung des patriotischen Insurgenten, den sie verfolgen ließ, im Grunde des Herzens völlig getheilt und einen Augenblick die Hoffnung genährt und blicken lassen, von dem auf Deutschland lastenden Joche befreit zu werden. Nichts war natürlicher und nichts, wollen wir hinzufügen, war rechtmäßiger, denn man muß überall den Haß gegen die Fremdherrschaft billigen können, sollte man auch selber der verabscheute Fremde sein. Unglücklicherweise hatte Preußen zu diesen sehr natürlichen Gesinnungen ziemlich schwere Unbedachtsamkeit gesellt. Es hatte unter dem Vorwande, das Frankreich versprochene Contingent vorzubereiten, seine Regimenter rekrutirt, Pferde angekauft und gewisse Truppenzusammenziehungen bewerkstelligt. Ein derartiger Vorwand konnte Napoleon's scharfsehenden Geist nicht täuschen, und überdies hatte die Sache den preußischen Finanzen großen Nachtheil verursacht. Abgesehen von den mißlichen Symptomen seiner geheimen Anstalten, hatte dieses Verfahren Preußens auch eine bedeutende Verzögerung in der Abzahlung der Kriegscontributionen zur Folge, die es uns noch schuldig war; denn es hatte, als der Krieg von 1809 kaum begonnen war, Wechsel im Betrage von 22 Millionen, die es zum Vortheil des außerordentlichen Schatzes unterzeichnet hatte, protestiren lassen. Napoleon hatte anfangs nichts geäußert; nach dem Wiener Frieden aber hatte er mit dem ihm gewöhnlichen Nachdrucke und in so peremtorischem Tone reclamirt, daß die Versagung des Gehorsams unmöglich geworden war. Obwol der preußische Hof aus Niedergeschlagenheit und aus Berechnung hartnäckig zu Königsberg blieb, war er deshalb doch nicht weniger in Napoleon's Gewalt, und wenn er nicht Alles zahlte, mußte er zum wenigsten doch etwas zahlen. — Ihr habt, sagte Napoleon, die Gelegenheit, Euch durch vorzeitige Kundgebung einer treuen Gesinnung gegen Frankreich wieder zu erheben, abermals versäumt. Hättet Ihr vorauszusehen

April 1810. vermocht, daß die letzte Schilderhebung Oesterreichs dasselbe nur zu Niederlagen und zu neuen Gebietsverlusten führen konnte, so mußtet Ihr, ohne Eure Truppen zu vermehren, ohne Euren Aufwand zu steigern, Euch mit mir vereinigen, mir das Contingent von 15,000 Mann geben, das Ihr mir zu stellen verpflichtet waret, Eure eigne Unterschrift respectiren, Eure 22 Millionen Wechselschulden bezahlen und mir beweisen, daß Ihr Euch aufrichtig wieder der Politik zuwendetet, welche stets die Eurige hätte sein sollen, nämlich die des französischen Bündnisses. Wahrscheinlich würde ich Euch alsdann den Rest Eurer Contributionen erlassen haben; ich hätte Euch wieder erhoben, vergrößert und Euch jedenfalls der Stufe der Größe wieder sehr nahe gebracht, von der Ihr gefallen seid. Vielleicht würde Magdeburg, vielleicht Hannover diese Rückkehr zu bessern Gesinnungen belohnt haben. Aber statt mich zu unterstützen, habt Ihr mich bedroht; statt Aufwand zu machen, um mich zu bezahlen, habt Ihr Aufwand gemacht, um gegen mich zu rüsten; ich bin siegreich; Ihr müßt Eure Fehler büßen, nicht durch neue Gebietsverluste, aber zum wenigsten durch Erfüllung Eurer Verbindlichkeiten. Durch Verzögerung der Zahlungen nöthigt Ihr mich, Besatzungen in den Oderfestungen zu lassen und zur Unterstützung dieser Besatzungen an der Oder Truppen an der Elbe zu unterhalten. Diese Occupation verursacht mir Kosten und zwingt mich, was mir weit bedauerlicher ist, zu militärischen Demonstrationen im Herzen Deutschlands, die meiner Politik nachtheilig sind. Ihr verhindert sonach die Beruhigung der Gemüther und verursacht mir auf diese Weise ebensoviel moralischen als materiellen Schaden. Dieser Zustand der Dinge muß ein Ende nehmen; er muß binnen hier und Jahresfrist ein Ende nehmen, oder ich werde mich mit eigner Hand bezahlt machen; ich werde eine Eurer Provinzen, vielleicht Schlesien, nehmen und sie Dem geben, der mich bezahlen wird.

Diese ernste Sprache führte Napoleon gegen Preußen und begleitete sie mit ins Einzelne gehenden Rechnungen, deren

Bezahlung er verlangte. Preußen war, selbst nach der Reduction seiner Schuld, noch immer 86 Millionen schuldig geblieben. Napoleon forderte, daß es von dieser Summe monatlich 4 Millionen liefern sollte, was in einem Jahre 48 Millionen betragen mußte. Es blieben also 38 Millionen, wofür Napoleon mittels einer in Holland zu contrahirenden Anleihe im Betrage der nämlichen Summe bezahlt zu werden verlangte. Er übernahm es für Preußen, diese Anleihe, unter Anwendung verschiedener zu seiner Verfügung stehender Mittel, durch die Holländer bewerkstelligen zu lassen. Das eingeschüchterte Preußen hatte Alles versprochen, was er verlangt hatte, jedoch stets mit dem geheimen Vorbehalt, die Erfüllung seiner Zusagen zu umgehen. April 1810.

Da Napoleon wohl einsah, daß ihm nach Räumung der Oderfestungen Glogau, Küstrin und Stettin, die er als Unterpfand zurückbehalten hatte, seine Forderung keineswegs bezahlt werden würde, so beschloß er, dieselben ferner durch Garnisonen besetzt zu halten, die aus französischen und polnischen Truppen zusammengesetzt waren. Die in unserer Kriegsschule gebildeten polnischen Truppen waren vortrefflich geworden und hatten sich stets treu bewiesen. Obwol nominell dem Könige von Sachsen als Großherzog von Warschau angehörend, standen sie in Wahrheit doch im Dienste Frankreichs. Die Festungen Glogau, Küstrin und Stettin erhielten jede ein sächsisch-polnisches Regiment. Die Artillerie und das Genie bestanden aus französischen Truppen, und da diese Waffen nur ein Fünftel des Effectivbestandes ausmachten, so schienen die Besatzungen gar nicht französisch zu sein. Für Stettin, welches größere Bedeutung hatte und in der Nähe der Ostsee lag, that Napoleon mehr; er fügte zur dortigen Besatzung ein dem Corps des Generals Davout entlehntes Infanterieregiment. Danzig war eine Art Hansestadt geworden, hatte eine scheinbare Unabhängigkeit erhalten und sollte, sobald der Seekrieg dies erheischen würde, zufolge der Verträge französische Besatzung bekommen. Unter dem sehr plausibeln und genugsam begründeten Vorwande, daß sich die Engländer ver-

Occupation der Festungen Glogau, Küstrin, Stettin, Danzig, und Gründe dieser Occupation.

April 1810. sucht fühlen könnten, eine durch ihren Hafen, ihre Lage an der Weichsel und ihre Größe werthvolle Stadt zu besetzen, verlegte er dorthin eine gleich denen an der Oder zusammengesetzte, aber stärkere Garnison. Außer dem General Rapp, der zum Commandanten ernannt wurde, sendete Napoleon nach Danzig zwei polnische und zwei französische Regimenter, nämlich ein Infanterie- und ein Cavalerieregiment, sowie die Artillerie- und Genietruppen, die gleicherweise wie zu Stettin, Küstrin und Glogau französisch waren. Es war sonach in Wahrheit eine französische Streitmacht, welche unter einem polnischen Anscheine jene wichtigen Festungen besetzt hielt, mittels deren Napoleon mitten im Frieden die Oder und die Weichsel beherrschte.

Diese Occupationen standen allerdings im Widerspruche mit dem Streben nach Beruhigung, welches für den Augenblick die Politik Napoleon's bildete; sie waren aber ein Mittel, Preußen im Zaum zu halten, die uns schuldigen Summen von demselben einzutreiben, und bereiteten zugleich eine furchtbare Operationsbasis gegen Rußland vor, wofern der Krieg mit dieser Macht einmal wieder begann; sonach konnte Napoleon, während er mit Friedensentwürfen umging, gleichwol nicht umhin, auf den Krieg bedacht zu sein und denselben vorzubereiten. Uebrigens konnten die preußischen Schulden, die drohende Gegenwart der Engländer in der Ostsee und die Nothwendigkeit, die Küsten dieses Meeres zur Ueberwachung der Vollziehung der Blokadegesetze besetzt zu halten, die Gegenwart der französischen Truppen genügend erklären, und so verhüteten diese Umstände, daß der durch Räumung des übrigen Deutschlands erzielte Vortheil völlig verloren ging.

Man mußte übrigens nicht nur die an der Weichsel und Oder gelassenen Besatzungen unterstützen, sondern auch die Hansestädte nöthigen, dem britischen Handel zu entsagen; auch selbst Holland mußte man hierzu zwingen, da es sich der Continentalsperre so wenig fügte, als wäre es von einem deutschen Fürsten oder einem englischen Prinzen regiert worden. Selbst wenn die Regierungen getreulich mitwirkten,

betrieben doch die Völker, die nicht leicht für die Zwecke zu gewinnen waren, welche die Idee der Continentalsperre eingegeben hatten, einen Schleichhandel, dessen Unterdrückung trotz aller angewandten Strenge äußerst schwierig war. Die Schwierigkeit des Unternehmens wurde hinlänglich durch Das bewiesen, was in Holland vorging, welches doch eine französische Monarchie geworden und wo gleichwol der englische Handel sehr wenig beeinträchtigt war. Napoleon war entschlossen, namentlich jetzt, wo er Muße und disponible Truppen hatte, die Ausführung der Continentalsperre vorzunehmen und diese Art Krieg, die sicherlich eine der wirksamsten war, welche er gegen England anwenden konnte, in Person zu führen. Alle Mächte, die durch Vertrag diesem Theile seiner Politik beigetreten waren, konnten also vernünftigerweise nichts dagegen einwenden, wenn er zu Hamburg, Bremen und Emden Truppen unterhielt, wie er deren bereits in Stettin und Danzig hatte. April 1810.

Geschickte Vertheilung der französischen Truppen in dem dreifachen Interesse der Sparsamkeit, der Continentalsperre und des spanischen Kriegs.

Nachdem der Räumungsplan in möglichweitester Ausdehnung ausgeführt worden war, vertheilte Napoleon seine Truppen mit bewundernswerther Geschicklichkeit, um auf diese Weise gleichzeitig Deutschland eine Erleichterung zu gewähren, seine Garnisonen an der Weichsel und Oder zu unterstützen, die Küsten der Ostsee, der Nordsee und Hollands zu besetzen, die Truppenzusammenziehungen des Lagers von Boulogne wieder zu beginnen, beträchtliche Verstärkungen nach Spanien zu senden und überdies Ersparnisse zu erzielen, deren seine Finanzen dringend bedurften. Die Armee von Dalmatien, die unter Führung des Marschalls Marmont von Zara nach Wien gekommen war, hatte er nach Laibach zurückgesendet und er traf die Bestimmung, daß sie von den illyrischen Provinzen unterhalten werden sollte, welche jährlich ungefähr 12 bis 13 Millionen Einkünfte liefern konnten, wobei eine Summe von 6 bis 7 Millionen in verkäuflichen Domänen nicht eingerechnet war. Die Armee von Italien hatte er in die Ebenen Friauls, des Venetianischen und der Lombardei geschickt, wo sie stets durch den französischen Schatz unterhalten

April 1810. worden war, während Italien alljährlich 30 Millionen Subsidien lieferte, die man im Budget des Kaiserthums unter den Einnahmen aufführte und die übrigens nur einen Theil des Aufwandes deckten. Er hatte allmälig alle die Verstärkungen gegen Spanien zurückgehen lassen, welche anfangs während der Unterhandlungen, die dem Kriege mit Oesterreich ein Ziel setzten, nach der Donau dirigirt worden waren. Es erübrigte noch, über die drei Corps der Marschälle Davout, Massena und Oudinot zu verfügen, welche die Hauptkraft der großen Armee bei Regensburg, Aspern und Wagram ausmachten. Allmälig aus Niederösterreich nach Baiern und Schwaben zurückgeführt, waren sie während des Marsches durch die den verbündeten Monarchen bestimmten Provinzen unterhalten worden, wo ihre Zeche durch schöne, jenen Monarchen abgetretene Territorien vorausbezahlt war. Napoleon nahm schließlich folgende Vertheilung vor. Das Corps des Marschalls Oudinot, bestehend aus einer Division alter Regimenter unter dem bei Aspern getödteten braven General Saint-Hilaire und aus zwei Divisionen vierter Bataillone, wurde aufgelöst und an den französischen Küsten vertheilt. Die Regimenter der Division Saint-Hilaire vertheilte man zwischen Cherbourg, Saint-Malo und Brest, um England zu bedrohen. Die beiden Divisionen vierter Bataillone, welche zu Regimentern gehörten, die im spanischen Kriege verwendet waren, stellte man an den Küsten von Rochefort bis Bordeaux auf, damit sie nach den Pyrenäen rücken konnten, falls die Verstärkung von 100,000 Mann, welche man dorthin gesendet hatte, nicht ausreichte. Das Corps des Marschalls Massena, bestehend aus den alten Divisionen Molitor, Legrand, Boudet, Carra Saint-Cyr, die mehr tapfer als zahlreich waren, rückte von Schwaben nach Franken und ging den Rhein hinab, um das Lager von Boulogne, Brabant und die Grenzen Hollands zu besetzen. Von diesen vier Divisionen legte man die bedeutendste nach Emden, um auf diese Weise die Verbindung mit den Hansestädten zu unterhalten.

April 1810.

Rolle des Corps des Marschalls Davout bei der Ausführung der Gesetze der Continentalsperre.

Das Corps des Marschalls Davout, das schönste, solideste und am tüchtigsten organisirte, sollte die Occupationstruppen für Norddeutschland liefern. Durch mehrere Gründe hatte sich Napoleon zu dieser Wahl bestimmen lassen. Indem er dieses Corps fortwährend in nördlichen Ländern leben ließ, wollte er ihm sein kräftiges Temperament, seine kriegerischen Sitten erhalten und ihm zugleich den heimatlichen Boden fast in Vergessenheit bringen. Die Truppen dieses Corps, verständig und rechtlich, wie ihr Führer, eigneten sich daher auch vorzüglich zu einem Dienste, der die damit Beauftragten einer gefährlichen Corruption aussetzte, denn die Schleichhändler scheuten keine Opfer, wenn es die Sperre zu verletzen galt. Ward es endlich eines Tages unerläßlich, gegen das große nordische Reich noch einen Stoß des Sturmbocks zu führen, so sollte das unbezwingliche dritte Corps den Kopf des Sturmbocks bilden; denn, leider muß man es wiederholen, mitten unter aufrichtigen Friedensentwürfen nährte Napoleon dennoch, sei es auf Grund eigener oder fremder Voraussicht, fortwährend Kriegsgedanken, die früher oder später seine friedlichsten Entschlüsse scheitern lassen sollten.

Die drei Divisionen Morand, Friant, Gudin, deren Organisation ziemlich vollkommen war, erfuhren gleichwol noch einige Veränderungen. Man completirte sie mit einem der Regimenter der Division Saint-Hilaire und brachte sie sämmtlich auf fünf Infanterieregimenter von je vier Bataillonen, ungerechnet die Artillerietruppen, welche mehr als 80 Geschütze bedienten. Man vereinigte mit ihnen die Kürassierdivision des Generals Bruyère, die Division leichter Cavalerie des Generals Jacquinot und einen starken Belagerungspark. Der Aufwand dieses vortrefflichen Armeecorps wurde durch das Königreich Westfalen, die Hansestädte und die pfandweise zurückgehaltenen Festungen bestritten. Der General Gudin sollte Hannover, der General Morand die Hansestädte und der General Friant Magdeburg und die Elbe besetzt halten. Der Marschall Davout, der sich in Hamburg aufhielt, mußte sich, während seine Collegen der Ruhe des Friedens genießen durften, unter dem

April 1810. rauhen Himmelsstriche des Nordens mit der Ausbildung der Truppen und der strengen Anwendung der Blokadegesetze beschäftigen.

Die Divisionen schwerer Cavalerie, die gewöhnlich unter dem Marschall Davout gedient hatten, kehrten, mit Ausnahme der im Norden gelassenen Division Bruyère, nach Frankreich zurück. Die Kürassiere Espagne, später Kürassiere von Padua geworden, brachte man auf den Friedensfuß und ließ sie in der Normandie cantonniren, wo es nicht an Fourage fehlte. Die ehemaligen Carabiniere und Kürassiere Saint-Germain wurden in Lothringen und im Elsaß vertheilt. Die dienstunfähigen Mannschaften kehrten mit Belohnungen in ihre Heimat zurück. Die jungen Soldaten, deren Ausbildung nicht gehörig vollendet war, wurden ins Depot zurückgeführt, um bald in Marschcadres gegen die Halbinsel dirigirt zu werden. Die Cavalerieregimenter wurden solchergestalt von dem mittlern Effectivbestand von 1000 Reitern, auf welchen Napoleon sie gebracht hatte, auf ungefähr 600 reducirt. Man stellte die Einkäufe für die Remonte ein, und diejenigen, die sich eingegangener Verpflichtung wegen nicht rückgängig machen ließen, dienten dazu, für Spanien Pferde zu liefern. Die Artilleriepferde, deren Verpflegung stets so kostspielig ist, schickte man theils nach Illyrien, wo sie auf Kosten einer eroberten Provinz lebten, theils nach Elsaß und Lothringen, wo man sie den Bauern anzuvertrauen gedachte (ein Versüch, auf den Napoleon gekommen war, indem er auf Ersparnisse sann), und theils auch nach Spanien, wohin man zur Einnahme der festen Plätze große Belagerungsparks transportiren mußte. Endlich wurden auch die überflüssigen Generalstäbe aufgelöst und nur der des Corps Davout beibehalten, welches, wie wir gezeigt haben, allein auf dem Kriegsfuße geblieben war.

Maßregeln zur Verminderung des Aufwands der zahlreichen Truppen, welche Napoleon unter den Waffen behält.

Um der Bevölkerung des Kaiserthums einige Ruhe zu verschaffen und sie die Annehmlichkeiten des Friedens empfinden zu lassen, hatte Napoleon beschlossen, im Jahre 1810 keine Conscription auszuheben. Er hoffte hierdurch eine doppelte Ersparniß zu erzielen, indem einerseits der Effectivbestand

reducirt und anderseits die Kosten der ersten Ausrüstung für dieses Jahr in Wegfall gebracht werden sollten. Abgesehen von der gesammten Garde, die er gegen die Pyrenäen zu dirigiren beschloß, gedachte er, eine Verstärkung von 100,000 Mann nach Spanien zu senden, denen bald eine Reserve von 30,000 folgen sollte. Die Aushebungen des vorhergehenden und des laufenden Jahres konnten für diese doppelte Sendung ausreichen. Man hat gesehen, daß die aus vierten und fünften Bataillonen gebildeten provisorischen Halbbrigaden, die man anfangs gegen Schwaben, Franken und Flandern in Marsch gesetzt und dann gegen Spanien zurückgewendet hatte, definitiv nach den Pyrenäen dirigirt worden waren. Napoleon ließ Alles in sie eintreten, was in den Depots disponibel war, damit die Cadres möglichst complet in der Halbinsel eintreffen möchten. Von der schweren Cavalerie nahm er die Mannschaften, die keinen Feldzug gemacht hatten, um damit das in Aragonien dienende 13. Kürassierregiment zu verstärken. Außerdem nahm er auch alle in den Depots der leichten Cavalerie disponibeln Mannschaften, um die 12 Jäger- und Husarenregimenter zu rekrutiren, die in Spanien geblieben waren. Er hatte während des österreichischen Feldzugs aus den vorhandenen 24 Dragonerregimentern die dritten und vierten Schwadronen gezogen, um sie in Form provisorischer Corps nach der Donau zu führen. Nach dem Friedensschlusse schickte er sie gegen die Pyrenäen, indem er alle Conscribirten der letzten Aushebungen, die sich für diese Waffe eigneten, in ihre Cadres treten ließ. Auf diese Weise erhielt Spanien alle Dragoner zurück.

April 1810.

Für Spanien bestimmte Verstärkungen.

Durch diese verschiedenen Mittel, in deren Anwendung er unübertrefflich war, hatte Napoleon, obwol er im Norden den starken Kern einer Armee bewahrte und die Hansestädte nebst Holland mit einem Netze von Beobachtungstruppen umschloß, die Kosten seiner Rüstungen so weit als möglich ermäßigt und alle seine disponibeln Truppen nach der Halbinsel in Marsch gesetzt. An Spanien war es, seiner Ansicht nach, den Krieg zu bezahlen, dessen Schauplatz und Ursache es war.

April 1810. Dieser Krieg und Alles, was derselbe kostete, hatte Napoleon einen Unmuth eingeflößt, den er nicht nur das Land, sondern auch seinen Bruder entgelten ließ. Joseph fühlte sich durch den Zustand lästiger Unterwürfigkeit, in dem er lebte, fortwährend gedemüthigt; er war unzufrieden mit den französischen Generalen, ihrer Anmaßung gegen ihn, ihren Excessen gegen die Spanier, und während er zu glauben affectirte oder auch wirklich glaubte, er würde, wenn man ihn die Pacification Spaniens nach seinem Gutdünken leiten ließe, durch Ueberredung mehr ausrichten, als Napoleon durch rohe Gewalt, war er dem letztern endlich verdächtig geworden und hatte sich derbe Zurechtweisungen zugezogen. Unwillig über die ungeheuren Kosten, während unsere Truppen trotzdem an Allem Mangel litten, richtete Napoleon an Joseph, theils unmittelbar, theils durch seine Minister, die härtesten und gebieterischsten Schreiben. — „Zum Unmöglichen," sagt er, „ist Niemand verbunden. Die gesammten Einkünfte Frankreichs würden für den Aufwand der Armee in Spanien nicht hinreichen, wenn ich dem nicht ein Ziel setzte. Mein Reich erschöpft sich an Menschen und Geld und es ist die höchste Zeit für mich, Einhalt zu thun. Der letzte Krieg mit Oesterreich hat mir mehr gekostet, als eingebracht; die Expedition von Walcheren hat meinem Schatze beträchtliche Summen entzogen, und wenn ich auf diesem Wege beharre, werden meine Finanzen bald ruinirt sein. Es ist daher unerläßlich, daß in Spanien der Krieg seinen eignen Aufwand selbst bestreite und daß der König die hauptsächlichsten Bedürfnisse des Genies, der Artillerie, der Remonten, der Spitäler und der Truppenverpflegung aus seinen Mitteln beschaffe. Alles, was ich zu thun vermag, ist, einen monatlichen Beitrag zum Solde von zwei Millionen zu schicken. Außerdem kann ich nichts thun. Spanien ist sehr reich und kann die Unkosten bezahlen, die es verursacht. Der König findet wol Mittel, zu Madrid Günstlinge zu dotiren, denen er nichts schuldig ist; er möge auf die Ernährung meiner Soldaten bedacht sein, denen er seine Krone verdankt. Wenn er es nicht kann, werde ich

mich der Verwaltung der spanischen Provinzen bemächtigen; April 1810.
ich werde sie durch meine Generale verwalten lassen und die nothwendigen Hilfsmittel daraus zu ziehen wissen, wie ich dies in allen eroberten Ländern verstanden habe, wo sich meine Truppen aufgehalten haben. Man verfahre nach diesen Fingerzeigen, denn mein Wille," fügte er hinzu, „ist unwiderruflich, und er ist unwiderruflich, weil er sich auf unvermeidliche Nothwendigkeit gründet." *)

Zustand der Finanzen des Kaiserthums im Jahre 1810.

Napoleon machte sich mit Recht Sorgen in Betreff seiner Finanzen; denn um die zahlreichen Armeen, mittels deren er Europa von der Weichsel bis zum Tajo, von der Meerenge von Calais bis zu den Ufern der Save beherrschte, fortwährend gut organisirt und gut unterhalten zu sehen, brauchte er in gleichem Maße Geld wie Menschen, und wenn er in seinem dermaligen Laufe beharrte, kam er in Gefahr, seinen Schatz ebenso sehr, wie seine Bevölkerung zu erschöpfen. Bei dem Ertrage der bestehenden Steuern, die man nicht vermehren konnte, ohne sie drückend zu machen, war er allerdings genöthigt, sich auf eine Summe von 740 Millionen Ausgaben zu beschränken, die, nebst 40 Millionen, welche der Departementalverwaltung gewidmet wurden, und 120 Millionen Erhebungskosten, ungefähr, wie wir mehrmals angeführt haben, eine Gesammtsumme von 900 Millionen bildeten. Alljährlich überschritt er diese Summe um 30 bis 40 Millionen, wenn er keinen Krieg führte, im Kriegsfalle jedoch um 80 bis 100 Millionen. Der letzte österreichische Feldzug hatte sogar noch mehr gekostet und der Schatz der Armee (der jetzt die Benennung «Außerordentlicher Schatz» erhalten hatte) war stets der nothwendigen Zuschüsse wegen in Anspruch genommen worden. Dieser Schatz war aber, wie ansehnlich er auch sein mochte, schon sehr geschwächt, denn er war die Kasse, aus welcher Napoleon schöpfte, bald um seine Soldaten zu belohnen, bald um die großartigen Monumente der Hauptstadt

*) Ich ziehe hier nur eine Reihe von Briefen aus, deren Sprache weit nachdrücklicher, als die von mir angewendete ist.

April 1810. und die Kanäle zu vollenden, bald um verschuldete Städte oder bedrängte Bevölkerungen zu unterstützen. Dieser Schatz war, wie oben bemerkt worden ist, im Augenblicke des österreichischen Krieges auf 292 Millionen reducirt. Durch diesen Krieg war er um 170 Millionen,*) durch den Verkauf der spanischen Wolle ebenfalls um 10 Millionen und um eine gleiche Summe durch eine Abtretung des Schatzes vom Mont Napoleon bereichert worden, so daß er auf 482 Millionen gestiegen war. Napoleon hatte ihm 84 Millionen für den österreichischen Krieg, 28 für das Louvre und verschiedene Monumente, 12 zu Dotationen und 4 zu einigen außerordentlichen Ausgaben der Krone entlehnt, wodurch er wieder auf 354 Millionen gesunken war.

Auch muß man hinzufügen, daß diese Summe nicht durchaus flüssig war, denn sie umfaßte viele Außenstände in den besiegten Staaten, namentlich eine Forderung von 86 Millionen an Preußen, deren Zahlung Napoleon, wie man gesehen hat, nur mit großer Mühe bewirken konnte. Die diesem Schatze zum Zwecke des österreichischen Krieges entlehnten 84 Millionen umfaßten bei weitem noch nicht den ganzen Mehraufwand, den dieser Krieg gekostet hatte; denn die Truppen hatten unterwegs noch beträchtliche, nicht in Rechnung gebrachte Aufwendungen gemacht und das Staatsbudget, worin den gewöhnlichen Kriegskosten 350 Millionen gewidmet waren, hatte außerdem noch einen Zuschuß von 46 Millionen liefern müssen, was ohne die an Ort und Stelle geschehenen Aufwendungen eine Summe von 480 Millionen für den Feldzug ergab.

Dieser außerordentliche Schatz mußte daher geschont werden, denn während er von den fünf Kriegen, deren Product er war, 805 Millionen empfangen hatte, war er durch den Aufwand dieser nämlichen Kriege bereits wieder auf 354 re-

*) Sie waren eines Theils der Ertrag von Contributionen, die man vom Lande erhoben, andern Theils der Ertrag einer durch den Friedensvertrag stipulirten Kriegscontribution.

ducirt. Auch hatte Napoleon den festen Entschluß gefaßt, nicht alle Jahre daraus zu schöpfen. Im Jahr 1810 ebenso wie 1809 hatte er dem sehr im Stillen versammelten gesetzgebenden Körper ein Budget vorgelegt, das vorläufig auf 740 Millionen allgemeine Ausgaben, 40 Millionen aufgeführte Departementalausgaben und die bekannten, aber nicht aufgeführten 120 Millionen Erhebungskosten beschränkt war und folglich die Summe von 900 Millionen vorausgesehener Ausgaben umfaßte, die selbst unter einem absoluten und in seinem Rechnungswesen sehr auf Ordnung haltenden Gebieter stets überschritten wurde. Napoleon wußte wohl, daß bei den Armeen, die er in Illyrien, Italien, Deutschland, Holland und Spanien unterhielt, die den beiden Ministerien des Kriegs bewilligte Summe von 350 Millionen gewiß nicht ausreichend sein konnte, obwohl ein Theil jener Armeen auf Kosten der besetzten Länder lebte. Er ahnte, daß ein Mehrbedarf von 30 bis 40, auch wol 50 Millionen das fingirte Gleichgewicht seiner Ausgaben und Einnahmen im Frieden stören würde, und er hatte, um dem abhelfen zu können, ohne den außerordentlichen Schatz anzugreifen, mehr als ein Hilfsmittel vorbereitet. Diese Hilfsmittel bestanden erstens aus den Gütern der spanischen großen Familien, die wegen Hochverraths verfolgt waren und gegen 200 Millionen Vermögen hatten, und ferner aus den zahlreichen Beschlagnahmen, die er gegen die falschen Neutralen, welche sich in alle Häfen des Kaiserthums wie der verbündeten Länder eingeschlichen hatten, vollzog oder betrieb. Diese Beschlagnahmen konnten sich ebenfalls auf mehrere Hundert Millionen belaufen. Napoleon schmeichelte sich daher, bei Beobachtung einer strengen Ordnung in seinen Ausgaben den gewaltigen Rüstungen genügen zu können, zu deren Beibehaltung ihn die Lage des pacificirten aber nicht resignirten Europas und der zwar besser geleitete, aber nicht beendigte spanische Krieg nöthigte.

April 1810.

Nach dem vorstehend Mitgetheilten vermag man sich schon eine Vorstellung von den Plänen zu machen, die Napoleon entworfen hatte, um endlich seinen Kampf mit Europa zu

April 1810.

Um England zum Frieden zu zwingen, beschließt Napoleon, den spanischen Krieg in Person zu leiten und die Continentalsperre aufs Strengste durchzuführen.

beenden. Während seine Truppen, obschon sie Deutschland räumen sollten, den Norden des Continents trotzdem noch in Respect hielten und die Küsten desselben gegen den britischen Handel bewachten, gedachte er, die jungen Rekruten, die der österreichische Krieg nicht mehr erforderte und welche die alten Cadres der Armee in Spanien completiren und verjüngen sollten, gegen die Halbinsel zu führen. Er hatte seine eigne Garde dazu stoßen lassen, die schon im Frühling 1810, nachdem er ihr einige Monate Ruhe gegönnt, in Marsch gesetzt worden war, und er nahm sich vor, sich in Person nach dem Innern der Halbinsel zu begeben, dort 100,000 Mann unter seiner Leitung zu vereinigen, die Engländer nach dem Meere zu treiben und, indem er ihnen eine große Niederlage bereitete, im britischen Parlamente die Wagschale zu Gunsten der Partei sinken zu lassen, welche den Frieden wollte.

Mittel um die Continentalsperre wirksam zu machen.

Mit diesem energischen Mittel einer großen der englischen Armee beigebrachten Schlappe gedachte Napoleon, um den Frieden zu erlangen, ein anderes nicht minder wirksames zu verbinden, nämlich die ernstliche Ausführung der Continentalsperre, die man mit Strenge nur in den Häfen des alten Frankreichs beobachtet hatte, während sie in denen des neuen Frankreichs, wie in Belgien, nur ungenügend und in den verwandten oder verbündeten Staaten, wie Holland, Hannover, den Hansestädten und Dänemark, gar nicht ausgeführt worden war. Er zeigte sich für diese Kriegsart nicht minder eifrig, als für jene, als deren Meister er sich auf den Schlachtfeldern bewährt hatte. Wenn man den Engländern einen empfindlichen Schaden zufügen wollte, so galt es nicht blos die verschiedenen Metallwaaren vom Continente fernzuhalten, sondern man mußte die Maßregel insbesondere auf ihre Kolonialwaaren, wie Zucker, Kaffee, Baumwolle, Farbstoffe, Hölzer u. s. w. ausdehnen, denn diese bildeten das Geld, womit man in West- und Ostindien die Fabrikate Manchesters und Birminghams bezahlte. Nicht allein ihre eigenen Kolonien, sondern auch die französischen und holländischen, die sie nach und nach erobert hatten, sowie die spanischen Kolonien, die

sie sich seit dem spanischen Kriege zu öffnen verstanden hatten, bezahlten sie nur in Colonialwaaren, die sie natürlich in Europa verkaufen mußten, um den Ertrag der Unternehmungen ihrer Industrie und ihres Handels zu realisiren. Um diese Waaren auf dem Continente einzuführen, hatten sie verschiedene sehr sinnreiche Mittel ersonnen. So hatten sie außer der großen Niederlage zu London, woselbst sich alle Neutralen einstellen mußten, um einen Theil ihrer Ladung zu nehmen, noch andere Niederlagen auf den Azoren, auf Malta, auf Helgoland eingerichtet, wo ungeheure Waarenmassen angehäuft waren und wo die Schmuggler den Stoff ihres Schleichhandels holten. Auf Helgoland z. B. hatten sie ein eigenthümliches Etablissement gegründet, welches zeigt, wie weit in jener Zeit commerzieller Zwangsmaßregeln die Kunst des Schleichhandels gediehen war. Die in der Nordsee der Elbmündung gegenüber gelegene kleine Insel Helgoland theilt sich in den untern Theil, wo die Schiffe anlegen konnten, und in den obern Theil, mit dem man nur mittels einer 200 Stufen hohen hölzernen Treppe communiciren konnte, die sich leicht in einigen Augenblicken abbrechen ließ. 600 Engländer vertheidigten, reichlich mit Geschütz versehen, diesen obern Theil nebst den darauf erbauten geräumigen Magazinen, welche für 3 bis 400 Millionen Waaren enthielten. Eine englische Flotille, die beständig um den untern Theil der Insel kreuzte, vertheidigte die Zugänge zu demselben. Dort holten die Schleichhändler die Waaren, die sie trotz Napoleon's Gesetzen auf dem Continente einzuführen wußten. Die Landwirthe, welche die Grundstücke längs der Küsten bebauten, waren die ersten Spediteure dieser Waaren; bei ihnen holte man sie während der Nacht ab, um sie dann allenthalben zu verbreiten, und dieser Unterschleif wurde nicht nur in den Hansestädten, sondern auch in ganz Holland getrieben, obwol dies so eng mit Frankreich verbunden war. Die Bevölkerung dieser verschiedenen Länder unterstützte die Schleichhändler aufs Bereitwilligste und machte gemeinschaft-

April 1810.

Kunstgriffe der Engländer, um ihre Produkte auf dem Continent einzuführen.

April 1810. liche Sache mit ihnen, wenn es galt, die Zollbeamten anzugreifen, zu entwaffnen, zu ermorden oder zu verführen.

Abgesehen von diesen heimlichen Schmugglern gab es noch die falschen Neutralen, welche den Schleichhandel fast offen trieben und die verbotenen Produkte in Menge in die Häfen Frankreichs oder der Verbündeten einführten.

Rolle der falschen Neutralen zu jener Zeit und ihr Verfahren beim Schleichhandel.

Um die Rolle dieser falschen Neutralen zu begreifen, muß man sich an die in dieser Geschichte so oft erwähnten englischen und französischen Decrete erinnern, welche die damalige Seegesetzgebung bildeten. Die Engländer hatten sich eine erste Gewaltmaßregel erlaubt, indem sie 1806 alle Häfen Frankreichs von Brest bis zu der Elbmündung für blokirt erklärt hatten, obwol sie nicht, wie es die Regeln des Völkerrechts erheischten, die erforderliche Seemacht hatten, um den Eingang dieser Häfen wirklich zu sperren. Kraft seiner Berliner Decrete hatte Napoleon sofort diese fingirte Blokade mit der allgemeinen Blokade der britischen Inseln beantwortet; er hatte verboten, mit denselben durch Briefe oder Schiffe zu communiciren und den Zutritt in seinen Häfen nicht nur jedem englischen, sondern auch jedem andern Fahrzeuge untersagt, welches den Boden oder die Kolonien Englands berührt hatte. Dieses Decret hatte England durch seine berüchtigten Cabinetsbefehle vom Jahr 1807 erwidert, nach denen kein neutrales Fahrzeug, woher es auch kommen und wohin es auch bestimmt sein mochte, sich frei auf dem Meere bewegen durfte, wenn es sich nicht zu London, Malta oder an gewissen, der britischen Herrschaft unterworfenen Orten einfand, um daselbst seine Ladung bestätigen zu lassen, unmäßige Zölle zu entrichten und die Erlaubniß zur Schiffahrt einzuholen. Auf diese außerordentliche Anmaßung der Oberherrschaft über die Meere hatte Napoleon im November 1807 durch sein Mailänder Decret geantwortet, welches die Schiffe, die sich diesen gehässigen Gesetzen unterworfen hätten, allenthalben, wo man ihrer habhaft werden könnte, für denationalisirt und für gute Prisen erklärte.

Amerikanisches Embargo-Gesetz.

Zwischen diesen beiden tyrannischen Gewalten hatten nun die unglücklichen neutralen Schiffer ihre Noth, die gezwungen

waren, in London die Schiffahrtserlaubniß einzuholen und sich dadurch gleichwol wieder der Gefahr aussetzten, von den Franzosen weggenommen zu werden. Es läßt sich zur Rechtfertigung dieser zwiefachen Tyrannei nichts sagen; höchstens kann man zur Entschuldigung der zweiten anführen, daß sie durch die erste provocirt worden war. Die Engländer gingen in ihren Forderungen so weit, daß im mittelländischen Meere Jedermann nach Malta und im atlantischen Meere nach London kommen sollte, um dort das Patent, ohne das man nicht segeln durfte, zu bezahlen oder englische Waaren zu laden. So waren z. B. die Holländer, welche für ihre eingesalzenen Waaren von den Küsten Frankreichs Salz holten, genöthigt, nach London zu gehen und dort die Erlaubniß, dies Material ihres wichtigsten Industriezweiges holen zu dürfen, zu bezahlen. April 1810.

Empört über diese zwiefache Verletzung des Rechtes der Neutralität, die sie namentlich den Engländern als Anlaßgebern zur Last legten, hatten die Amerikaner ein Gesetz, das sogenannte Embargo-Gesetz, ergehen lassen, wodurch ihren eigenen Schiffen verboten worden war, zwischen Frankreich und England, ja überhaupt nach Europa zu segeln. Sie hatten ihnen vorgeschrieben, sich ausschließlich dem amerikanischen Küstenhandel zu widmen, und sich überdies entschlossen, selber Manufacturisten zu werden und ihre eigene Baumwolle zu verarbeiten. Dagegen hatten sie aber auch jedes englische und französische Schiff für confiscabel erklärt, welches, nachdem sie selber den Muth gehabt, freiwillig auf den Besuch der englischen und französischen Küsten Verzicht zu leisten, wagen würde, Amerikas Küsten zu berühren.

Die Amerikaner verletzen ihr eigenes Embargo-Gesetz.

Gleichwol hatten die meisten amerikanischen Rheder, die minder stolz als ihre Regierung waren, jene mehr ehrenhaften als gut berechneten Gesetze übertreten. So waren nun, da das Embargo nur die in die Häfen zurückgekehrten traf, die meisten als Schleichhändler in See geblieben, indem sie voraussetzten, daß derartige Maßregeln nicht länger als ein bis zwei Jahre dauern könnten, und sie lebten inzwischen, indem sie für Rechnung der Häuser, in deren Dienst sie ausgelaufen

April 1810. waren, von Hafen zu Hafen gingen. Fast alle begaben sich nach England, luden dort die Colonialwaaren, von denen die londoner Magazine strotzten, transportirten sie bisweilen für eigene Rechnung, häufiger aber für Rechnung der englischen, holländischen, hanseatischen, dänischen oder russischen Kaufleute, nahmen Licenzen, ließen sich auch durch die britischen Flotten geleiten, liefen zu Kronstadt, Riga, Danzig, Kopenhagen, Hamburg, Amsterdam ein, wußten sich selbst zu Antwerpen, Havre, Bordeaux einzuschleichen, gaben sich, da sie Amerikaner waren, in allen diesen Häfen für Neutrale aus, versicherten, nicht mit England communicirt zu haben, fanden in Rußland, Preußen, Hamburg, Holland, wo man betrogen zu sein wünschte, bereitwillig Glauben und stießen zwar zu Antwerpen, Havre, Bordeaux auf etwas größere Schwierigkeiten, fanden aber auch selbst dort häufig Mittel, die Wachsamkeit der kaiserlichen Administration zu vereiteln, da dieselbe auch nach den genauesten Nachforschungen niemals im Stande war, die Communicationen mit England und die den Gesetzen desselben geleistete Folge zu constatiren.

Im Mittelländischen Meere holten die Griechen, die damals unter ottomanischer Flagge ihr commercielles Glück begonnen, von Malta Zucker, Kaffee, englische Baumwollwaaren, und führten diese Waaren nach Triest, Venedig, Neapel, Livorno, Genua, Marseille, indem sie sich, als Ottomanen, für Neutrale ausgaben, und es war hinsichtlich ihrer ebenso schwierig, als in Betreff der Amerikaner, den Betrug nachzuweisen.

Großes Interesse Frankreichs, den Handel der falschen Neutralen zu verhindern.

Frankreich hatte ein wesentliches Interesse daran, diesen ungeheuren Schleichhandel zu verhindern. Sobald die Engländer diese Colonialwaaren, welche theils die Produkte ihrer zahlreichen Kolonien, theils der Preis waren, womit man in den Kolonien der andern Nationen ihre Manufacturerzeugnisse bezahlte, wirklich nicht mehr in Europa verkaufen konnten, so mußte ihr ausgedehnter Handel sofort ins Stocken kommen. Die auf diese Werthe ausgestellte und mittels Discontirung in der englischen Bank deponirte ungeheure Papier

masse war in mehr oder minder großer Menge protestirt worden; der Credit der Bank war angegriffen und ihre Noten, welche (seit dem Aufhören der Zahlungen in Silber) die einzige oder hauptsächlichste Münze Englands bildeten, geriethen alsbald in Miscredit. Sie verloren im Vergleich mit dem Silbergeld bereits 20 Prozent; der englische Cours, der sehr niedrig war, denn das Pfund Sterling, das gewöhnlich 25 Franken gilt, ward auf dem Continente zu kaum 17 Franken angenommen, mußte noch mehr fallen und es konnte bald dahin kommen, daß das Pfund Sterling, wenn die Banknoten 30 Prozent verloren, auf dem Continente auf 15 und 14 Franken sank, und daß in allen diesen Fällen dem Staate wie den Privatleuten alle Geschäfte fast unmöglich gemacht wurden. Wie wollte man sich alsdann im Auslande so viele Produkte verschaffen, deren der englische Luxus auch selbst in Kriegszeiten nicht entrathen mochte? wie wollte man namentlich die Unterhaltung der englischen Armeen in der Halbinsel bestreiten, die von ihren Bundesgenossen Brod, Fleisch und Wein nur gegen Gold oder Silber erhalten konnten? Erwägt man außerdem, daß in England von den beiden großen politischen Parteien, deren gewöhnlich ungleiche Kräfte einander bei gewissen Fragen doch bisweilen die Wage hielten, die eine den Krieg, die andere den Frieden wollte, so wird man begreifen, daß jedenfalls, wenn sich zu großen Niederlagen auf dem Schlachtfelde auch noch eine neue Entwerthung der Handelspapiere gesellte, die Friedenspartei Waffen in die Hände bekam und man sich dem Ziele näherte, wo nach gleichzeitiger Pacification des Meeres und des Continents Napoleon's Werk endlich vollendet werden sollte. April 1810.

Wie gewaltsam die Mittel auch sein mochten, zu deren Anwendung Napoleon sich gezwungen sah, doch war das zu erreichende Ziel von so hoher Wichtigkeit, daß man nicht umhin kann, das Verfahren zu entschuldigen, mittels dessen er seinen Zweck zu erreichen strebte. Ja man wird sich sogar überzeugen, daß sein Hauptunrecht bald nur noch darin bestand, nicht beharrlich genug in Verfolgung seiner Absichten

April 1810. gewesen zu sein. Da er gleich anfangs einsah, wie schwierig es war, zu unterscheiden, ob sich die vorgeblichen Neutralen den englischen Gesetzen gefügt hätten oder nicht, so traf er eine entscheidende Bestimmung, wodurch die Schwierigkeit kurz beseitigt wurde. Er beschloß, daß fortan weder Ottomanen noch Amerikaner in den Häfen Frankreichs oder der verbündeten Staaten zugelassen werden sollten, und stützte dies Verfahren auf sehr haltbare Gründe. Was die Ottomanen betraf, die durch ihre Regierung wenig überwacht waren und übrigens nur französische oder fast französische Häfen, wie Marseille, Genua, Livorno, Neapel, Venedig, Triest, besuchten, so verfügte er, daß man sie provisorisch zulassen und ihre Papiere nach Paris schicken solle, um sie dem Director der Douanen und ihm selbst vorzulegen, und daß man sie von der Confiscation (der für jede Schmuggelei angedrohten Strafe) nur erst nach dieser strengen Prüfung freisprechen solle. Der Uebelstand, daß man diese Griechen, die sich für Ottomanen ausgaben, belästigte, war nicht groß, denn die Pforte interessirte sich wenig für sie und überdies kümmerte man sich auch nicht viel um die Pforte.

Napoleon entschließt sich, die Griechen und Amerikaner, die sich zu Vermittlern des britischen Handels hergegeben haben, mit Confiscation zu bedrohen.

In Betreff der Amerikaner war die Schwierigkeit eines strengen Verfahrens weit größer. Sie kamen nicht nur nach Frankreich, sondern auch nach Holland, Deutschland, Preußen, Rußland, d. h. in Länder, wo es nicht genügte, einen Befehl bekannt zu machen, um Gehorsam zu finden, sondern wo man auch zugleich plausible, durch ein bedeutendes Interesse unterstützte Gründe vorbringen mußte. Ueberdies gehörten diese Amerikaner einer mächtigen Regierung an, die man füglicherweise schonen mußte, denn es war möglich, daß man sie durch rücksichtsvolle Behandlung bald zu einer Kriegserklärung gegen Großbritannien bringen konnte. Napoleon verbot, die Amerikaner in den französischen oder unter französischem Einflusse stehenden Häfen zuzulassen, und drang darauf, daß man ihnen auch in Preußen und Rußland die Aufnahme verweigern solle, indem er sich auf den sehr triftigen Grund berief, daß sie nur falsche Amerikaner sein könnten.

Bemühungen Napoleon's, die verbündeten Staaten zur Beschlagnahme der amerikanischen Schiffe zu vermögen.

Manche unter ihnen usurpirten allerdings die vorgebliche Nationalität; die andern waren Expatriirte, welche, nachdem sie ihrer Heimat auf längere oder kürzere Zeit entsagt und die britischen Niederlagen zu ihrem alleinigen Vaterlande erkoren hatten, keinen Anspruch mehr auf die Unterstützung ihrer Regierung zu machen berechtigt waren. Man konnte ihnen daher den Schutz der amerikanischen Flagge absprechen und sich für überzeugt halten, daß man, indem man sie strafte, den englischen Handel selbst mit dieser Strafe traf und ihn auf den nächtlichen Schleichhandel reducirte, der längs der schlecht überwachten Küsten im Kleinen getrieben wurde. April 1810.

Napoleon ging in Bezug auf sie sogar noch weiter und beschränkte sich nicht darauf, ihnen die Häfen des Continents zu verschließen, sondern befahl auch ihre Beschlagnahme in allen französischen oder von Frankreich abhängigen Häfen, während er die nämliche Maßregel in Preußen, Dänemark und Rußland energisch forderte. Um dieselbe in seinem eigenen Gebiete auszuführen, berief er sich auf einen Grund, auf den er mehr zum Schein als in Wahrheit ein großes Gewicht legte, nämlich auf die in Amerika angeordnete Beschlagnahme der französischen Schiffe, die durch den Besuch der Häfen der Union das Embargo-Gesetz verletzt hatten. Es gab deren in der That drei oder vier, die kühn genug gewesen, sich auf den atlantischen Ocean zu wagen und, weil sie wissentlich oder unabsichtlich das amerikanische Gesetz verletzt hatten, mit Beschlag belegt worden waren; es gab deren drei bis vier, sagen wir, gegen Hunderte amerikanischer Schiffe, die in den Häfen Frankreichs eingelaufen und unter Sequester gelegt worden waren. — Das ist ein empfindlicher Schade, sagte der amerikanische Minister, der zu Paris seine Landsleute zu vertheidigen hatte, während er übrigens ihr Unrecht einräumte, das ist ein sehr empfindlicher Schade für einen den Franzosen verursachten unmerklichen Schaden. — Der Umfang des Schadens ist nichts, antwortete Napoleon, die Ehre der Flagge ist Alles. Ihr habt Hand an französische Schiffe gelegt, die unter meiner Flagge segelten, und ein einziger

April 1810 Angriff würde genügen, mich zur Beschlagnahme der ganzen amerikanischen Marine zu veranlassen, wenn ich sie in meiner Gewalt hätte. — Es war dies ein nur des Scheines wegen angeführter Grund, und Napoleon war nicht so zornig, als er sich stellte. Er suchte einen plausibeln Vorwand, um in Holland, Frankreich und Italien die Masse amerikanischer Schiffe in Beschlag nehmen zu können, die für die Engländer Schmuggelei trieben und sich in seiner Gewalt befanden. Er hatte deren wirklich eine beträchtliche Anzahl mit Beschlag belegt und ihre reichen Ladungen eröffneten für seinen Schatz fast ebenso bedeutende Hilfsquellen, als ihm die den Besiegten aufgelegten Kriegscontributionen verschafften. Da er übrigens vollkommen einsah, wie räthlich es war, sich den Amerikanern zu nähern, um sie mit den Engländern zu entzweien, so eröffnete er mit dem Vertreter der Vereinigten Staaten zu Paris, dem General Armstrong, eine Unterhandlung und trug kein Bedenken, in förmlichen Ausdrücken anzuerkennen, daß seine Berliner und Mailänder Decrete zwar eine Gewaltmaßregel, aber nur eine durch die Gewalt hervorgerufene Gewaltmaßregel wären. Er behauptete, daß er der übermüthigen britischen Anmaßung, einen Zoll von den Meeren zu erheben, kein anderes Mittel entgegenzusetzen gehabt hätte, und erklärte sich bereit, seinen Decreten zu Gunsten der Amerikaner unter der Bedingung zu entsagen, daß die letztern der britischen Tyrannei widerstehen und das englische Cabinet zur Zurücknahme der berüchtigten Cabinetsbefehle nöthigen oder vielmehr demselben den Krieg erklären würden. Unter dieser Bedingung war er, wie er sagte, bereit, den Amerikanern das Recht der Neutralen vollständig wieder einzuräumen.

Diese Beschlagnahme der amerikanischen Schiffe war in Frankreich ohne Schwierigkeit auszuführen; auch in den Hansestädten, in den Elbe- und Wesermündungen, wo französische Truppen campirten, war sie nicht schwierig; wol aber war sie es in Holland, wo sich der König Ludwig dem Willen seines Bruders widersetzte und wo eine große Anzahl Schmugglerschiffe Aufnahme gefunden hatte; sie war schwierig in Däne-

April 1810.

mark, welches den verbotenen Waaren gern als Niederlage diente und sie über die holsteinische Grenze auf dem Continente verbreitete, desgleichen in den Häfen Preußens, das weder ein großes Interesse noch große Neigung hatte, seine Bevölkerung zu quälen, um Napoleon's Triumph über England zu sichern, und endlich auch in den Häfen Rußlands, das den britischen Handel sehr nöthig brauchte, um seine landwirthschaftlichen Produkte, das einzige Vermögen seines hohen Adels, zu verkaufen und sich daher für die Sperrung der Meere entschädigte, indem es unter amerikanischer Flagge einen Theil des Handels machte, dessen es sich nach dem zu Tilsit und Erfurt gegebenen Versprechen gänzlich enthalten sollte.

Welchem Widerstande Napoleon in Holland in Betreff der Beschlagnahme der amerikanischen Schiffe begegnet.

Daß er in Dänemark, in Preußen, in Rußland Widerstand fand, ließ Napoleon gelten, wenn auch freilich mit Aerger, ja selbst mit Zorn, und indem er sich über diesen Widerstand mit einer Heftigkeit beklagte, die mit seiner damaligen versöhnlichen Politik wenig harmonirte; aber daß er in Holland, einem durch die Waffen Frankreichs eroberten und einem seiner Brüder als Königreich gegebenen Lande, einen schlechten Willen finden sollte, der sich entschiedener als in irgend einer Gegend des europäischen Küstenlandes kundgab, vermochte er nicht zu ertragen, und jeden Augenblick bedrohte er die Tollkühnen, die ihm auf solche Weise zu trotzen wagten, mit einem zerschmetternden Schlage. Man erräth aus der bloßen Anführung seiner Beschwerden, welcher Beweggrund ihn bei der letzten Vertheilung seiner Truppen veranlaßt hatte, einen Theil der alten Divisionen Massena um die Grenzen Hollands aufzustellen. Als er sah, daß es ihm nicht gelang, die Holländer am Betriebe des Schleichhandels zu hindern, hatte er anfangs ein Decret erlassen, um jeden Handelsverkehr mit ihnen zu untersagen. Dies hieß ihnen den Todesstreich versetzen, denn wenn sie, durch den Kriegszustand bereits halb von England getrennt, durch unsere Gesetze auch noch vom Continente abgesondert wurden, mußten sie sich verurtheilt sehen, Hungers zu sterben. Der König Ludwig hatte sich damals

April 1810. seinem Bruder zu Füßen geworfen und, indem er ein anderes Benehmen versprach, die Zurücknahme des Decrets erlangt. Bald hatten sich seine Versprechungen als leer und nichtig erwiesen und die Amerikaner waren trotz unsrer Reclamationen in allen Häfen Hollands zugelassen worden. Auf diesen neuen Act des Ungehorsams hatte Napoleon, seinen Zorn nicht mehr bemeisternd, das Absonderungsdecret wieder in Kraft gesetzt und laut den Plan der Vereinigung Hollands mit Frankreich angekündigt.

Drohungen Napoleon's gegen Holland und Reise des Königs Ludwig nach Paris, um die eingetretenen Schwierigkeiten zu beseitigen.

Seit einiger Zeit begann ihn in der That dieser Gedanke vorzüglich zu beschäftigen. Da er wahrnahm, daß er von Holland auch selbst unter der Regierung eines Bruders weder eine wirksame Unterstützung hinsichtlich der Seestreitkräfte, noch eine aufrichtige Mitwirkung in Betreff der Handelsbeschränkungen erhalten konnte, schickte er sich an, dieses Land, was man auch von seinem Verfahren denken möge, dem Kaiserthume einzuverleiben. Die traurige und bittere Sprache, die der König Ludwig führte, war nicht von der Art, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Gleichwol ließ er sich durch Familienrücksichten, einen Rest von Zuneigung und durch die Rücksicht auf Europa noch zurückhalten. Ein vorzüglicher Mann, dessen Verdienst er anerkannt hatte und der ihm dafür sehr dankbar war, ohne deshalb seinem Vaterlande minder zugethan zu sein, der Admiral Verhuel, bemühte sich, einen mislichen Ausbruch zu verhüten und die beiden Brüder zu einer Zusammenkunft zu bewegen. Napoleon wünschte eine solche nicht besonders, denn er fürchtete, sich erweichen zu lassen, sobald er sich seinem Bruder gegenüber befände; und der König Ludwig sehnte sich ebenso wenig darnach, denn er fürchtete, zu Paris unter eine allzumächtige Hand zu gerathen und desgleichen der Königin Hortensia, seiner Gemahlin, von der er entfernt lebte, zu begegnen. Auf die Vorstellungen des Admirals Verhuel jedoch, der für jeden der beiden Brüder die Schritte gethan hatte, die der andere nicht thun mochte, hatte der König Ludwig den Haag verlassen und war zu Paris eingetroffen, um dort eine Streitigkeit beizulegen, aus welcher

die gewichtigsten Ereignisse erwachsen konnten. Man war in dem Momente, dessen Umstände wir gegenwärtig schildern, in der Unterhandlung begriffen und der König Ludwig hatte bereits eingewilligt, die amerikanischen Schiffe, die sich in die Häfen Hollands eingeschlichen hatten, in Beschlag nehmen zu lassen. April 1810.

Napoleon hatte sich hierauf mit der Ausführung seiner Decrete in den übrigen Staaten des Nordens beschäftigt. Die falschen Neutralen zuzulassen, um sie darauf mit Beschlag zu belegen, sagte seinem schlauen und in der Wahl der Mittel nicht sehr bedenklichen Geiste vorzüglich zu, zumal da es sich hier um freche Schmuggler handelte, welche gleichzeitig die Gesetze ihres Vaterlandes und die Gesetze der Länder verletzten, die ihnen den Zutritt gestatteten. Er hatte sie durch seine eigenen Agenten in den Hansestädten in Beschlag nehmen lassen und rieth Dänemark sowie Preußen, sie einlaufen zu lassen, um sie dann zu confisciren, weil er sicher war, daß man nur Engländer, die sich fälschlich Amerikaner nannten, mit dieser Maßregel treffen würde. Dänemark und Preußen suchten das Begehren schüchtern abzuweisen, indem sie anführten, daß doch sicherlich, wenn auch viele Amerikaner Schmuggler wären, andere es nicht sein möchten, und daß man ihre Papiere sehr sorgsam überwachen würde, um sich zu versichern, ob sie die britischen Häfen besucht hätten. Napoleon leugnete jedoch, daß man einen Unterschied unter ihnen machen könne, denn auch der am wenigsten Schuldige hätte nicht unter Segel gehen können, ohne mindestens das amerikanische Gesetz zu verletzen, welches den Besuch Europas verbot. Man stammelte ziemlich schlechte Gründe zur Erwiderung darauf; man versprach, sich seinen Gesetzen zu fügen, während man sich vornahm, in der Ausführung stark davon abzuweichen und selber zu schmuggeln, um die Schmuggler zu schützen. Dänemark war kaum zu entschuldigen, denn England hatte es als Todfeind behandelt, während sich ihm Frankreich dagegen als sicherer und treuer Freund bewährt hatte; überdies handelte es sich hier um seine kostbarsten Rechte, denn keinem

Man stößt in Preußen und Dänemark hinsichtlich der Beschlagnahme der amerikanischen Schiffe auf Schwierigkeiten.

April 1810. Staate mußte so viel daran gelegen sein, die neue Ordnung zu hintertreiben, welche die Engländer in Betreff des Seerechts einführen wollten. Preußen hingegen, welches besiegt und unterdrückt war und kein Interesse bei den seerechtlichen Fragen hatte, war sehr zu entschuldigen, wenn es zum Triumphe der politischen Combinationen seines siegreichen Gegners nicht bereitwillig mitwirken und am wenigsten durch bittere Opfer dazu beitragen mochte. Gleichwol weigerte es sich nicht unbedingt, sich den Wünschen Napoleon's zu fügen, deutete dieselben aber nach seinem Gutdünken und ließ in der That die Amerikaner zu, ohne die Beschlagnahme eintreten zu lassen. Napoleon, der die Correspondenz seiner Consuln selbst las und den Streit in Person unterhielt, hatte Preußen einen Plan vorgeschlagen, welcher der Schleichhändler würdig war, die er bekriegte. Man kündigte damals zahlreiche Convois an, die unter der vorgeblichen Flagge der Amerikaner in die Häfen Altpreußens, namentlich in Kolberg, wo wir keinen einzigen Soldaten hatten, einlaufen sollten. — Laßt sie einlaufen, hatte Napoleon gesagt, und confiscirt sie alsdann; ihr werdet mir die Ladungen ausliefern und ich werde sie als Abschlagszahlung der preußischen Schuld empfangen. — Er war nahe daran, diese seltsame Unterhandlung zum erwünschten Ziele zu führen.

Von diesem ganzen nördlichen Küstenlande blieb den vorgeblichen Amerikanern nur noch Schwedisch-Pommern offen, welches Napoleon an Schweden in Folge einer Revolution zurückgegeben hatte, die plötzlich eingetreten, aber unter einem Könige, dessen beständige Extravaganzen die Würde und Sicherheit seines Landes gefährdeten, leicht vorauszusehen gewesen war.

Man hat gesehen, wie unsinnig Gustav IV. während des unglücklichen finnländischen Kriegs seine Streitkräfte verwendete. Gegen Dänemark erbittert, hatte er, anstatt sich mit Rußland zu beschäftigen, dem er Finnland lange Zeit hätte streitig machen können, einen beträchtlichen Theil seiner Truppen gegen Norwegen geführt, um dies Land zu überfallen,

während er andere gegen den Sund marschiren ließ, um Kopenhagen zu bedrohen. Aufs Aeußerste gebracht, als sie sich Finnland in Folge einer so unglücklichen Verwendung ihrer braven Truppen entreißen sahen, hatten sich die Schweden gegen einen wahnsinnigen König empört. In der gegen Norwegen geschickten Armee war die Empörung ausgebrochen. Unter Führung eines unternehmenden und kühnen Offiziers war diese Armee auf Stockholm marschirt. Treue Diener des Königs Gustav IV. hatten sich bemüht, ihn aufzuklären und ihn vergebens beschworen, der mit Recht empörten Nation nothwendige Opfer zu bringen. Er war darauf in eine Art Raserei gerathen, hatte sich, man weiß nicht in welcher Absicht, des Degens eines Adjutanten bemächtigt, war endlich entwaffnet und wie ein von der Tobsucht befallener Kranker bewacht worden. Unter diesen bedenklichen Umständen hatten ihn die außerordentlich versammelten Stände für unfähig zur Regierung erklärt und seinen Oheim, den Herzog von Südermannland, einen freundlichen und verständigen Prinzen, auf den Thron gerufen, der bereits während der Minderjährigkeit des entthronten Königs das Reich mit vieler Umsicht regiert hatte. Um größerm Unglück vorzubeugen, hatte der neue Monarch mit Rußland und Frankreich Frieden geschlossen.

April 1810.

Revolution in Schweden und Regierungsantritt eines neuen Königs, dem Napoleon den Frieden unter der Bedingung gewährt, daß er von ihm in seinem die Seeverhältnisse betreffenden Systeme Unterstützung erhalte.

Der Friede mit Rußland hatte den Schweden Finnland gekostet; der Friede mit Frankreich dagegen hatte ihnen Pommern und den Hafen von Stralsund wiederverschafft, das die Franzosen 1807 weggenommen und bis 1810 besetzt gehalten hatten. Napoleon hatte aber diese Rückgabe nur unter der Bedingung eines absoluten Ausschlusses der Engländer von den schwedischen Häfen, namentlich von Stralsund, gewährt, denn dieser Hafen war der wichtigste von allen, weil er am deutschen Continente lag und für sich allein den ungeheuren Apparat der Continentalsperre vereiteln konnte. Zum Unglück konnte es nach dem Verluste Finnlands für die Schweden kein härteres Opfer geben, als das des britischen Handels. Fast alle Völker der Ostsee, die reich an landwirthschaftlichen Erzeugnissen und Schiffsmaterialien sind, wie z. B. Eisen,

In Betreff der Beschlagnahme der falschen Neutralen stößt man bei der neuen schwedischen Regierung ebenso wie bei der alten auf Schwierigkeiten.

April 1810. Holz, Hanf, Theer, vermochten damals entweder England oder Frankreich nicht zu entbehren, keinenfalls aber beide Länder auf einmal. Waren sie mit Frankreich entzweit, so stand ihnen England offen, welches sie überdies zu Werkzeugen eines gewinnreichen Schleichhandels machte. Waren sie aber mit England entzweit, so verschlossen sich ihnen die britischen Häfen, ohne daß sich ihnen dafür die eng blokirten Häfen Frankreichs öffneten, sodaß die Entzweiung mit England einem gleichzeitigen Bruche mit beiden Mächten gleichkam. Die Schweden hatten, nachdem sie Napoleon versprochen mit den Engländern zu brechen, den letztern wirklich die große, für den Schleichhandel so günstig gelegene Niederlage von Gothenburg verschlossen. Sie hatten ihnen aber sofort gestattet, diese Niederlage nach den in Gothenburgs Nähe liegenden Inseln zu verlegen, während sie sich nach dem Beispiele all jener kleinen Küstenvölker der Ostsee hinsichtlich Frankreichs durch zahlreiche und fortwährend verletzte Versprechen aus der Verlegenheit gezogen hatten.

Napoleon, den seine Consuln sehr genau unterrichteten, vernahm mit großem Misvergnügen, daß man ihn in Schweden wie anderwärts betrog; er gedachte der Beweggründe, die ihn veranlaßt hatten, Gustav IV. den Krieg zu erklären und mit dem Herzog von Südermannland Frieden zu schließen, und kündigte an, daß er, was man auch in den nordischen Cabineten davon denken möchte, Schwedisch-Pommern aufs Neue besetzen und den Krieg gegen Schweden wieder beginnen würde, wenn die Vorschriften in Betreff des britischen Handels nicht streng beobachtet würden.

Misshelligkeiten mit Rußland in Betreff der Beschlagnahme der amerikanischen Schiffe.

Unter den nordischen Cabineten gestand ein einziges, das russische, seinen Widerstand halb und halb ein. Dieses Cabinet verhehlte das Misfallen, das es über Napoleon's Verfahren in der Vermählungsfrage und über dessen Weigerung, sich rücksichtlich Polens mit Rußland zu vereinigen, empfunden hatte; es verhehlte ebenso die Besorgnisse, die ihm das neueingetretene vertrauliche Verhältniß Frankreichs mit Oesterreich einflößen konnte, denn es hatte einen Grund, in diesem Augen-

blicke Alles zu ertragen, und dieser Grund war der Wunsch, den Krieg mit den Türken zu beendigen, um ihnen die Moldau und Walachei zu entreißen. Ein solcher Beweggrund war wichtig genug, um deshalb viele Unannehmlichkeiten ohne Klage zu erdulden. Uebrigens behagte damals die Idee eines neuen Krieges mit Frankreich keinem verständigen Manne in Rußland. Obwol aber entschlossen, viel zu ertragen, behauptete Alexander doch außer seinem persönlichen Stolze auch den Stolz eines großen Reiches. April 1810.

Welche Gründe Rußland geltend macht, um nicht ohne Unterschied alle amerikanischen Schiffe zu confisciren.

Unwillig über die Herrschaft, die sich Napoleon über alle Küsten des Nordens von Amsterdam, Bremen, Hamburg bis Riga, ja selbst bis St. Petersburg anmaßte, ergab sich Alexander gleichwol aus Rücksicht auf sein im Orient verfolgtes Ziel darein; er verlangte indeß, daß seinen eigenen Staaten gegenüber Napoleon einige Rücksicht beobachte; er verlangte dies aus einem Gefühle seiner Würde, das er sehr wohl eingestehen durfte, und zugleich aus einem landwirthschaftlichen und commerciellen Interesse, das sich schon weniger zum offenen Eingeständniß eignete. Er berief sich daher dem französischen Cabinet gegenüber auf einen in diesem Augenblicke von allen andern Staaten geltend gemachten Grund, der ganz untriftig war, so lange das amerikanische Embargo-Gesetz existirte, nämlich auf den Grund, daß nicht alle Amerikaner Schleichhändler wären, daß sich unter ihnen ehrliche, einen rechtmäßigen Handel treibende Personen befänden, daß er nur diese letztern zulassen, alle andern gewissenhaft der Confiscation unterwerfen würde und daß er, des Handels mit England beraubt, jedenfalls den amerikanischen bewahren wollte. Diese Argumentation war schlecht, denn das Embargo-Gesetz machte jeden nach Europa segelnden Amerikaner zum Defraudanten und überdies wußte man mit Bestimmtheit, daß die Engländer kein einziges Schiff passiren ließen, ohne daß es ihren Schiffszoll entrichtete oder englische Waaren lud.

Leider hatte Napoleon in dem ungemäßigten Verlangen, alle Vortheile auf einmal zu häufen, indem er durch die Licenzen gewisse Communicationen mit Großbritannien ge-

April 1810.

Ursprung der Licenzen und welche Argumente sie allen Denjenigen liefern, die sich der Continentalsperre nicht unterwerfen wollen.

stattete, sehr plausible Argumente gegen sich selbst allen denjenigen an die Hand gegeben, die sich durch die Continentalsperre beeinträchtigt fanden. Zu diesen Ausnahmen hinsichtlich seines eigenen Systemes, die ihn in einen äußerst lästigen Widerspruch mit sich selbst brachten, war er auf folgende Weise veranlaßt worden.

Gegen Ende des Jahres 1809 brauchten die Engländer Getreide und übrigens zu allen Zeiten Schiffsmaterialien aus dem Norden. Sie hatten daher allen, selbst den feindlichen Schiffen gestattet, ihnen Getreide, Holz, Hanf, Theer zuzuführen, während sie sich hüteten, ihnen einen Zoll aufzulegen, der auf sie selbst zurückgefallen sein würde, weil er die Gegenstände, womit sie sich versorgen wollten, vertheuert hätte. In Folge dieser eigennützigen Toleranz hatte man an den Kais der Themse belgische, holländische, hanseatische, dänische, russische Schiffe gesehen, die insgesammt im Kriegszustande mit Großbritannien waren. Als Napoleon bemerkte, daß die Engländer Gegenstände brauchten, die sie auf so ungewöhnliche Weise einführen ließen, war er auf den Gedanken gekommen, den Umstand zu nützen, um sie französische Produkte annehmen zu lassen, und hatte daher den Schiffen freie Passage bewilligt, die, während sie Holz, Hanf, Getreide führten, einen Theil ihrer Ladung zugleich aus Seidenwaaren, Tuchen, Weinen, Branntweinen, Käsen u. s. w. bestehen lassen würden. Er gestattete, gewisse näher bestimmte Gegenstände als Rückfracht einzuführen; es durften dies nicht gewebte Stoffe von Manchester oder Stahlwaaren von Birmingham, auch nicht Kaffee oder Zucker sein, sondern einige Gegenstände, woran es unsern Manufacturen fehlte, wie Indigo, Cochenille, Fischthran, Farbholz u. s. w. Sowie man französische Schiffe in England gesehen hatte, hatte man desgleichen englische Schiffe in Frankreich gesehen, indem diese wie jene mit Pässen, die man Licenzen nannte, segelten, in beiden Ländern in Betreff ihrer Heimat logen und auf eigenthümliche Weise den Schleichhandel förderten. Die Franzosen, welche außer dem Getreide auch Seidenwaaren führen mußten, vertrauten diese beim Ein-

laufen in die Themse Schmugglern an, welche die heimliche Einführung übernahmen. Die Engländer dagegen, welche, um von England frei auslaufen zu können, in Frankreich nicht erlaubte Baumwollenwaaren ausführen mußten, überlieferten diese in der Nähe unserer Küsten den Schleichhändlern, die ihre Einführung übernahmen, und erschienen dann in unsern Häfen nur mit den erlaubten Gegenständen. Ein solcher Verkehr corrumpirte die Handelswelt, indem er ihr die Lüge und selbst das Verbrechen der Fälschung zur Gewohnheit machte, denn es gab in London Fabrikanten falscher Schiffspapiere, die ihr Gewerbe öffentlich trieben. Uebrigens bereitete man sich damit große Nachtheile für verhältnißmäßig geringe Vortheile; denn in Frankreich hatte sich vom Jahr 1809 bis zum Jahr 1810 der Licenzhandel, einschließlich der Ausfuhr und Einfuhr, auf nicht mehr als 20 Millionen belaufen. Aber die größte Gefahr dieses Handels bestand darin, daß er Frankreich in einen Zustand des Widerspruchs mit sich selbst versetzte, der, namentlich Denjenigen gegenüber, von denen es die strenge Beobachtung der Gesetze der Continentalsperre verlangte, ganz unerträglich und unhaltbar war. April 1810.

Welche Gründe für und wider die Continentalsperre man aus den Licenzen schöpft.

— Ihr fordert, sagte Rußland, daß ich meinen Unterthanen allen Verkehr mit England untersage, daß ich sie des Absatzes ihrer Cerealien und Schiffsmaterialien beraube, die sie nur bei englischen Kaufleuten unterbringen können, daß ich sie verurtheile, keinen Zucker, Kaffee und gewebte Waaren, die sie nothwendig brauchen, dafür zu empfangen, und gleichwol tragt ihr selber kein Bedenken, eure Seidenwaaren, eure Tuche, eure Weine nach England zu führen und dafür Zucker und Kaffee, die durch eure Gesetze vom ganzen übrigen Continente so streng ausgeschlossen sind, aus England zurückzubringen. Seid daher, während ihr gegen euch selber so nachsichtig seid, auch gegen die andern nicht so streng, zumal sobald die andern nur ein äußerst schwaches Interesse haben, ihr hingegen ein ungeheures Interesse dabei habt, daß dies System der Strenge allgemein angenommen und befolgt werde! — Sprache Rußlands.

April 1810. Napoleon bemühte sich vergebens, die Triftigkeit dieser Gründe in Abrede zu stellen, und er wies sie mit Zorn zurück, da er ihnen keine guten Gründe entgegenstellen konnte.

Sprache Frankreichs

— Alles, was man von meinen Licenzen sagt, ist falsch, antwortete er Rußland; ich führe nicht selber Zucker und Kaffee in Frankreich ein; aber da die Engländer unser Getreide brauchen, nütze ich diesen Umstand, sie zur Annahme einiger Seidenwaaren, einiger Tuche und Weine zu nöthigen, und mache mich mit den für die französische Industrie unentbehrlichen Gegenständen, namentlich aber mit Guineen bezahlt, die durch die Schmuggler ihren Weg aus der Themse finden und deren Ausführung den englischen Wechselcours ruiniren hilft. —

Dieser Antwort fehlte es nicht an Wahrheit, aber ihr Inhalt genügte, um zu beweisen, wie unbedeutend dieser Handelsverkehr mittels Licenzen war, der sich zugleich als verderblich und inconsequent erwies, indem er wenig Vortheile gewährte, viel Immoralität erzeugte und den zahlreichen Gegnern der Continentalsperre Gründe lieferte, die uns in Verlegenheit setzten.

Welche Resultate, trotz einiger unvermeidlichen Verletzungen, durch die Continentalsperre erzielt werden.

Indem er in seinem Systeme beharrte, indem er selber die Küsten Frankreichs und der verbündeten Länder überwachte und täglich die Listen der ein- und ausgelaufenen Schiffe las, indem er die Einführung von französischen Douanen und Truppen in Holland forderte und dem Marschall Davout die Bewachung Bremens, Hamburgs und Lübecks übertrug, indem er ferner sich anschickte, Schwedisch-Pommern wieder zu besetzen und Preußen zwang, Kolberg und Königsberg zu sperren, indem er desgleichen, jedoch ohne es aufs Aeußerste zu treiben, bei Rußland darauf drang, Riga und St. Petersburg zu sperren, war Napoleon all jenen mislichen Umständen zum Trotz doch nahe daran, großartige Resultate zu erzielen. Allerdings konnten den Erzeugnissen der britischen Industrie einige halboffene Kanäle verbleiben; aber diese Erzeugnisse, die auf Schiffen nach dem äußersten Norden hinaufgehen mußten, um dann auf russischen Wagen wieder nach dem Süden herabzugelangen, konnten an den Verbrauchsorten

nur dermaßen vertheuert eintreffen, daß der Vertrieb unmöglich wurde. Ward die dergestalt ausgeführte Continentalsperre mit Beharrlichkeit aufrecht erhalten, ohne daß sie gleichwol einen Krieg mit dem Norden provocirte, so konnte sie, wie man bald sehen wird, nicht verfehlen, Großbritannien in einen Zustand unerträglicher Bedrängniß zu versetzen. April 1810.

Welche Aufmerksamkeit Napoleon, während er von andern Gegenständen vielfach in Anspruch genommen ist, den kirchlichen Angelegenheiten schenkt.

Während er die Engländer durch ein großes Kriegsunglück in der Halbinsel und durch ein ihren Handel ruinirendes System zum Frieden zu zwingen suchte, beschäftigte sich Napoleon gleichzeitig und mit nicht geringerer Thätigkeit mit den innern Angelegenheiten des Kaiserthums. Er hatte endlich die große Angelegenheit der Kulte in die Hand genommen, die nicht die geringste von allen denen war, welche er sich durch den heftigen Ungestüm seines Charakters aufgebürdet hatte.

Zustand der Geistlichkeit in Frankreich im Jahr 1810.

Der nach Savona versetzte Papst lebte dort als Gefangener und weigerte sich hartnäckig, die Amtsgeschäfte des apostolischen Stuhls zu versehen. Es existirte kein Schisma, wie in den letzten Zeiten der Revolution, wo die selbst gespaltene Geistlichkeit die Gläubigen spaltete und sich, indem sie den Staat beunruhigte, für die Verfolgungen rächte, die man sie hatte erleiden lassen. Die damalige Geistlichkeit war einig, ruhig, gehorsam, feierte überall den Gottesdienst in der nämlichen Weise, ignorirte oder stellte sich die gegen Napoleon geschleuderte Excommunicationsbulle zu ignoriren, und tadelte ziemlich allgemein den Papst, daß er sich zu dieser äußersten Maßregel entschlossen und dadurch der Gefahr ausgesetzt habe, entweder die Schwäche seiner geistlichen Waffen zu offenbaren, oder eine Regierung zu erschüttern, die man bei all ihren Fehlern doch noch als nothwendig für das Gemeinwohl betrachtete. Aber auch diejenigen, welche diese Gesinnung theilten, misbilligten höchlich die Aufhebung des Papstes, beklagten seine Gefangenschaft und sehnten sich nach dem Ende eines Zustandes der Dinge, der für die guten Katholiken betrübend war und früher oder später in ein Schisma ausarten konnte. Fast einmüthig wünschte man, daß sich der Papst mit dem Kaiser verständigen und von diesem eine für

April 1810. das Oberhaupt der Kirche geeignete Dotation erhalten möchte, ohne zu hoffen, ja ohne zu wünschen, daß er zugleich die Wiederherstellung der weltlichen Macht erlangen möchte, die man damals als unwiderruflich vernichtet betrachtete. Seltsame Erscheinung! unter dem Drucke einer allgewaltigen Regierung war die Kirche, indem sie in diesem Augenblicke vergaß, wie nothwendig die weltliche Macht der Päpste zur Bewahrung der Unabhängigkeit ihrer geistlichen Macht war, die Kirche, sagen wir, die seitdem so übertriebene Forderungen gestellt hat, war geneigt, einzuräumen, daß der Papst seinen Staaten entsagen und sich mit einer ansehnlichen Dotation begnügen sollte, welche, wie herrlich man sie auch denken mochte, am Ende doch nur diejenige der alten Patriarchen sein konnte, die bei den Kaisern von Konstantinopel residirten.

Gesinnung der Minorität der Geistlichkeit.

Von solcher Art waren die Ansichten der großen Mehrzahl der Geistlichkeit. Aber eine eifrige Minorität, die nämliche, die das Concordat verworfen hatte und den Haß der alten Royalisten im vollsten Maße theilte, entwarf traurige Schilderungen von den Leiden des Papstes, verbreitete geflissentlich die Excommunicationsbulle und reizte offen zum Schisma. Sie behauptete, es hieße den Glauben angreifen, wenn man das Erbe St. Peters an sich risse; der gefangene Papst müßte sich jeder päpstlichen Amtsverrichtung entziehen; die der Verbindung mit ihrem Oberhaupte beraubte katholische Geistlichkeit würde sich bald auch selbst der Austheilung der Sacramente entziehen müssen. Kurz, in der nämlichen Weise wie sich einst die Parlamente, um die königliche Autorität zu besiegen, angemaßt hatten, den Gang der Gerechtigkeitspflege zu unterbrechen, gedachten diese Priester, um Napoleon in Verlegenheit zu bringen, selbst die Abhaltung des Gottesdienstes einzustellen.

Napoleon hatte am Tage seiner Vermählung ein Beispiel von den Hindernissen erlebt, die ihm misvergnügte und mit den alten Royalisten verbündete Geistliche bereiten konnten. Er hatte, wie wir anderwärts gesagt haben, die meisten Würdenträger der päpstlichen Regierung nach Paris gerufen und

bereits 28 Cardinäle aller Nationen um sich versammelt, die fast allsonntäglich der Messe seiner Kapelle beiwohnten, obwol er excommunicirt war. Am Tage seiner Vermählung fehlten 13 von den 28 Cardinälen bei der Ceremonie. Der Grund, den man nicht auszusprechen wagte, aber dem Publicum begreiflich zu machen wünschte, war, daß Napoleon ohne den Papst nicht hätte geschieden werden können und daß folglich, da die erste Ehe noch bestände, die zweite nicht in der Ordnung wäre. Dieser Grund war nichtig, da keine Scheidung (die allerdings, indem sie von der Kirche versagt war, nur vom Papste hätte ausgesprochen werden können), sondern eine Annullirung der Ehe mit Josephine stattgefunden hatte, welche, nachdem alle Instanzen der geistlichen Gerichtsbarkeit in Anspruch genommen worden, durch ordentlichen Richterspruch erfolgt war. War jener Grund, den man nicht sowol aussprach als andeutete, auch falsch, so erzielte er nichts Geringeres, als die erlauchte Prinzessin, die der österreichische Hof in dem Glauben, daß es auf regelmäßige Weise geschähe, Napoleon zur Gemahlin gegeben hatte, als eine Concubine und den Erben des Kaiserthums, den Frankreich damals mit Ungeduld erwartete, als ein im Ehebruch erzeugtes Kind erscheinen zu lassen!

April 1810.

13 Cardinäle erlauben sich bei Gelegenheit der Vermählung Napoleon's eine unkluge Demonstration.

Napoleon, dessen Auge nichts entging, hatte während der Vermählungsceremonie bemerkt, daß die rothen Röcke, wie er sie nannte, nicht alle zugegen waren. — Zählen Sie sie, hatte er zu einem Prälaten seiner Kapelle gesagt, und nachdem er sich überzeugt, daß 13 von 28 fehlten, hatte er halblaut mit einiger Heftigkeit, die er nicht zu bemeistern wußte, ausgerufen: Die Thoren! sie sind immer die nämlichen! zum Schein unterwürfig und insgeheim Verschwörer!... aber sie werden sehen, wie theuer es zu stehen kommt, mit meiner Macht zu spielen!... — Unmittelbar nach der Ceremonie hatte er den Polizeiminister kommen lassen und befohlen, die 13 Cardinäle zu verhaften, sie des Purpurs zu entkleiden (weshalb man sie seitdem schwarze Cardinäle nannte), in verschiedene Provinzen zu zerstreuen, dort unter polizeilicher Auf-

Bestrafung dieser Cardinäle.

April 1810. sicht zu halten und nicht nur ihre kirchlichen Einkünfte, sondern auch ihr persönliches Vermögen unter Sequester zu legen.

Mit härtern Maßregeln konnte man einer unbedachtsamern und verwerflichern Opposition nicht begegnen. Unter den 13 Cardinälen befand sich der Cardinal Oppizoni, den Napoleon, obwol das Privatleben dieses Kirchenfürsten viele Schattenseiten zeigte, zum Erzbischof von Bologna, zum Cardinal und Senator ernannt hatte. Er ließ ihn zum Vicekönig von Italien rufen und mit den härtesten Strafen bedrohen, wenn er nicht sofort in Betreff aller seiner geistlichen Würden seine Demission gäbe. Der undankbare Prälat hatte, von Schrecken ergriffen, mit einem Strome von Thränen die verlangte Entlassung eingereicht und Paris sofort verlassen, um sich nach dem ihm angewiesenen Aufenthaltsorte, der halb Exil, halb Gefängniß war, zu begeben.

Kummer der verständigen Geistlichkeit beim Anblicke der Misgriffe gewisser Geistlichen und der darauf folgenden Strafe.

Unmittelbar nach diesen beklagenswerthen Gewaltmaßregeln freuten sich die geheimen Anstifter, die sie provocirt hatten, nicht wenig der Anschuldigung des Ehebruchs, die gegen eine Verbindung geschleudert worden, von der man den Erben des Kaiserthums erwartete, sowie des Misbrauchs der Macht, den jene Anschuldigung verursacht hatte, und sie wünschten sich Glück dazu, auf solche Weise eine Unzahl von Uebeln auf den Pfad einer verabscheuten Regierung zu streuen, deren Bedachtsamkeit leider geringer war als ihr Ruhm. Die Geistlichkeit, die durch den Parteigeist nicht verblendet war, beklagte ebenso sehr das Vergehen wie die Strafe, und sehnte aufs Innigste das Ende eines Zustandes der Dinge herbei, der nur die bedenklichsten Folgen nach sich ziehen konnte. Es war aber schwer, den Kaiser zur Mäßigung und den Papst zur Ergebung zu bewegen, und gleichwol war dies das einzige Mittel, um einen Vergleich zwischen der geistlichen und weltlichen Macht herbeizuführen!

Berechnete Unthätigkeit des Papstes zu Savona.

Obwol der Papst zu Savona mit einer äußerst strengen, aber unter der rücksichtsvollsten Behandlung versteckten Ueberwachung umgeben war, stand er doch mit dem unruhigen Theile der Katholiken in Verkehr, und da er ebenso gut wie diese

die Taktik des Augenblicks begriff, versagte er standhaft alle Handlungen des Pontificats. Er weigerte sich, die von Napoleon ernannten neuen Bischöfe einzusetzen, sodaß bereits 27 bischöfliche Sitze vacant geblieben waren, und ebenso ließ er den Bischöfen nicht mehr die Fähigkeit, gewisse Dispensationen, namentlich in Ehesachen, zu ertheilen. Auf diese Weise unterbrach er, so weit er es vermochte, die Ausübung des Cultus in Frankreich, was entweder für den Cultus selbst, oder für die Regierung nachtheilig werden konnte, jenachdem die Bevölkerung für den Papst oder für den Kaiser Partei nahm. Während Pius VII. im bischöflichen Palaste zu Savona lebte, täglich die Messe daselbst las und Gläubigen, die deshalb oft weit hergekommen waren, den Segen ertheilte, empfing er die Regierungsbeamten höflich, aber mit dem Ausdrucke der Traurigkeit und gab, wenn man von ihm verlangte, sich zu den unerläßlichsten Amtsverrichtungen des Pontificats zu verstehen, die Antwort, daß er nicht frei wäre, daß er insbesondere keine Berathung hätte, da die Cardinäle theils in Gefangenschaft, theils zu Paris um den kaiserlichen Thron versammelt wären, und daß er in dieser Isolirung keinen Act vornehmen könnte, der giltig, ja selbst frei von Irrthum wäre, indem er kein einziges Licht der Kirche in seiner Umgebung hätte. April 1810.

Durch die übrigens wohlwollenden und versöhnlichen Berichte des Präfecten von Montenotte, Hrn. de Chabrol, von Allem unterrichtet, was der Papst that und sprach, gab ihm Napoleon an Schlauheit nichts nach und sagte, er wäre ebenfalls nicht pressirt und würde, bis der Papst Vernunft annähme, inzwischen die Kirche durch gewisse Mittel verwalten, die allerdings provisorisch, aber deshalb immerhin auf lange Zeit genügend wären. Er hatte daher Stillschweigen über die kirchlichen Angelegenheiten anbefohlen und sich seit Jahresfrist enthalten, einen Entschluß zu fassen; dies geschah nicht allein aus Berechnung, sondern auch weil es unmöglich war, Allem zu genügen; denn die Geschäfte vervielfachten sich unter seiner Hand auch selbst nach Beendigung des österreichischen

Napoleon begegnet der Unthätigkeit mit Unthätigkeit und läßt ein ganzes Jahr vergehen, ohne den kirchlichen Angelegenheiten Aufmerksamkeit zu schenken.

April 1810. Krieges unaufhörlich. Gleichwol wünschte er, dem Zwiste mit dem Papste ein Ende zu machen, denn er wollte den Frieden, den er Europa gegeben hatte, auch auf die Kirche erstrecken.

Der Papst beginnt die Geduld zu verlieren und verlangt selbst, daß man sich mit den Angelegenheiten der Kirche beschäftige.

Der Papst empfand, während er mit Inbrust betete, dennoch die Last seiner Ketten; er sah, wie sich täglich eine Menge wichtiger Fragen lösten, wie Verträge, Scheidungen, Ehen zu Stande kamen, und während er im Munde des Präfecten, der ihm dabei die größte Ehrerbietung bewies, immer nur Rathschläge ohne Hoffnung auf einen Vergleich fand, ward er am Ende ungeduldig und fast heftig in seinen Aeußerungen. — Man denkt an Alles, sagte er, nur nicht an Gott! Man beschäftigt sich mit allen Angelegenheiten, nur nicht mit denen der Kirche. Sie haben gleichwol auch ihre weltliche Wichtigkeit, und man wird das empfinden, wenn einmal die Kette der glücklichen Umstände reißt. Man will mich zum Aeußersten treiben! Nun wohl, ich werde neue Waffen brauchen, ich werde einen neuen Schlag bereiten, ich werde zu den Mitteln greifen, die Gott in meine Hände gelegt hat, um seine Kirche zu retten!... — Und ohne sich weiter zu erklären, gab der unglückliche Pontifex, indem er nach der Art weicher und erregbarer Charaktere von der Geduld zur Exaltation überging, in drohenden Ausdrücken zu verstehen, daß er durch eine feierliche Berufung an die Gewissen ein Schisma provociren und die kaiserliche Regierung wieder in die Verlegenheiten verwickeln würde, worin sich die revolutionären Regierungen befunden hatten; denn das Schisma ist stets der nächste Nachbar des Bürgerkriegs. Nach diesen Drohungen fiel er in seine Niedergeschlagenheit und Sanftmuth zurück, hielt lange Unterredungen mit dem Präfecten und fragte ihn immer aufs neue, wie es käme, daß dieser General Bonaparte, den er so sehr geliebt, dessen Erhebung er so sehr begünstigt, für den er so großem Widerstande Trotz geboten hätte, um ihn in Paris zu krönen, ihm mit so großer Undankbarkeit vergelten und die Kirche bedrücken, erniedrigen, erschüttern könnte, nachdem er sie durch das glorreiche Concordat so geschickt, so muthig wiederhergestellt hätte?...

Und er zeigte sich beim Anblick so seltsamer Widersprüche von Staunen, von Schmerz überwältigt. — Hr. de Chabrol tröstete, beruhigte ihn und ließ ihn hoffen, daß sich Alles ausgleichen würde, wobei er ihm zwar nicht genau sagte, unter welcher Bedingung, ihn jedoch ahnen ließ, daß es um den Preis seiner weltlichen Macht geschehen würde. Der Papst erwiderte darauf nichts, indem er sich stellte, als lägen ihm nur die Interessen der geistlichen Macht am Herzen. April 1810.

Es war indeß nöthig, diesem Zustande ein Ende zu machen und zu einem Vergleiche zu kommen. Napoleon sah dies sehr wohl ein, denn die angewandten provisorischen Mittel, um die Kirche ohne Betheiligung ihres Oberhauptes zu regieren, waren sehr ungenügend, sehr bestritten und stießen namentlich in ihrer praktischen Anwendung auf viele Hindernisse. Während des Streites mit Rom waren 27 bischöfliche Sitze vacant geworden; es ist aber bekannt, daß sich jede Diöcese ohne ihren Bischof oder ohne einen Stellvertreter ihres Bischofs in ihrem Gange gehemmt sieht, daß die Geistlichkeit alsdann nicht mehr regiert wird und gewisse Handlungen des bürgerlichen Lebens unterbleiben müssen, weil sich bei den Katholiken das bürgerliche Leben unter den Augen und unter der Weihe der Kirche regelt und gestaltet. Noch bedenklicher vielleicht als der Mangel eines Bischofs ist die Gegenwart eines von den Gläubigen nicht anerkannten Bischofs, weil er befehlen will und keinen Gehorsam findet und weil die Kirche, anstatt eines Hirten gewärtig zu sein, sich im Aufruhr befindet. In diesem Umstande lag in der That die Gefahr in Betreff der 27 unbesetzten Diöcesen; denn Napoleon, der nicht der Mann war, seine Prärogative ruhen zu lassen, hatte sich beeilt, diese Stellen mit neuen Inhabern zu besetzen. Er hatte dem Papste vorgeschlagen, die kanonische Einsetzung der ernannten Prälaten vorzunehmen, indem er seine Einwilligung gab, daß der Pontifex in den Einsetzungsbullen die Erwähnung des weltlichen Herrschers unterließe, dessen Handlungen er bestätigen sollte. Diese Bescheidenheit konnte Napoleon unbeschadet seiner Autorität haben; mit Recht

Napoleon faßt endlich den Entschluß, dem Zwiste mit dem heiligen Stuhle ein Ende zu machen.

Welche Verlegenheiten ihn nöthigen, diesen Entschluß zu fassen.

Schwierigkeit, für 27 vacante bischöfliche Sitze eine provisorische Verwaltung zu organisiren.

April 1810. aber war er dagegen, daß man eine Formel anwende, deren sich der Papst in Bezug auf die Bisthümer bediente, hinsichtlich deren er sowol das Ernennungs- als das Einsetzungsrecht in seiner Hand vereinigte, nämlich die Formel «de proprio motu». Gerade diese hatte jedoch der Papst, namentlich in Betreff des Hrn. de Pradt, angewendet, der vom Bisthume Poitiers nach Mecheln versetzt worden war. Napoleon hatte diese Bullen, die seine Autorität nicht unerwähnt ließen, sondern leugneten, verworfen und beschlossen, daß sich die von ihm ernannten 27 Prälaten, obschon sie nicht eingesetzt waren, ihrer Diöcesen bemächtigen sollten. Um ihnen dies möglich zu machen, hatte er sich eines Auskunftsmittels bedient, das ihm die alten Gebräuche der Kirche an die Hand gaben, und sie zu Capitularvicaren ernennen lassen.

Wenn ein bischöflicher Sitz durch den Tod seines Hirten erledigt wird, so erwählt allerdings das Kapitel der Diöcese unter dem Titel eines Capitularvicars einen provisorischen Administrator des Bisthums, der die bischöflichen Amtsverrichtungen bis zur Einführung des neuen Inhabers versieht, sich aber jedenfalls auf die unerläßlichen Amtsverrichtungen beschränkt und keineswegs die bischöflichen Ehren genießt. Ehemals wurden bisweilen die ernannten Bischöfe selbst zu Capitularvicaren erwählt und nahmen auf diese Weise ihre Stellen sofort in Besitz. Da Napoleon die Ausfertigung solcher Bullen, wie er sie wünschte, nicht erlangen konnte, hatte er verlangt, daß man den von ihm ernannten Personen die Eigenschaft von Capitularvicaren verleihen sollte, jedoch fast überall den lebhaftesten Widerstand gefunden. Die Kapitel hatten meist ihren provisorischen Administrator erwählt, bevor die Ernennung der neuen Bischöfe durch den Kaiser stattgefunden hatte. Sie beriefen sich daher auf die bereits geschehene Wahl, um keine neue treffen zu müssen, oder wenn sie kühner waren, wagten sie auch wol die Behauptung, daß diese Verfahrungsweise nur eine versteckte Manier wäre, die dem Papste zustehende kanonische Einsetzung zu annulliren, und leugneten, daß die Gebräuche der Kirche gestatteten,

den ernannten Bischöfen die Eigenschaft von Capitularvicaren zu verleihen. April 1810.

Jedenfalls war diese Meinung, mochte sie wahr oder falsch sein, für ihren Zweck tauglich; denn sie hatten bald eingesehen, daß sie, wenn sie ihre Hand zur provisorischen Administration der Kirchen böten, dem Papste das sicherste Mittel entzögen, Napoleon in seinem Gange Einhalt zu thun. Das Mittel war jedoch gefährlich, denn es war nicht leicht, einen Mann wie Napoleon aufzuhalten, und zur Erreichung dieses Zweckes den Gottesdienst selbst zu unterbrechen, war überdies nicht sehr fromm. Einige aufgeklärte Geistliche, die sich erinnerten, daß Heinrich VIII. fähig gewesen, aus schändlichen Beweggründen eine der größten Nationen der Erde aus der katholischen Kirche scheiden zu lassen, erwogen vergebens, daß Napoleon, der ungleich mächtiger als Heinrich VIII. war und sich auf Beweggründe stützte, die das Licht weit weniger zu scheuen brauchten, dem Glauben größern Schaden zuzufügen vermöchte, als der englische Monarch, zumal da man in einem gleichgiltigen Zeitalter lebte, das weit mehr als ein feindseliges Zeitalter zu fürchten ist. Aber die durch ihre Leidenschaft verblendeten Anstifter der geistlichen Opposition kümmerten sich wenig um die Gefahr der Religion und hatten den Schauplatz dieses gefährlichen Krieges nach Paris selbst verlegt. Die Vorgänge in diesem wichtigen Bisthume boten das treffendste Gemälde vom damaligen Zustande der französischen Kirche und von Napoleon's Beziehungen zu derselben dar.

Zustand der Diöcese von Paris.

Als das Erzbisthum von Paris vacant worden war, hatte Napoleon für diese Stelle den Cardinal Fesch, seinen Oheim, ernannt. Dieser hatte sich unmittelbar nach seiner Ernennung inmitten der Geistlichkeit ebenso benommen, wie die Brüder Napoleon's in ihren Königreichen, und nicht daran gedacht, seine Schuld der Dankbarkeit abzutragen, sondern sich populär zu machen. Der Cardinal Fesch, der, wie wir an anderer Stelle gesagt haben, aus einem Armeelieferanten eifriger Katholik und strenger Prälat geworden war, hatte darnach getrachtet, sich zum Abgott der Geistlichkeit zu machen, gleichwie

April 1810. das Nämliche Ludwig bei den Holländern, Joseph bei den Spaniern und Mürat bei den Neapolitanern erstrebt hatte, und während er sich seinem furchtbaren Neffen gegenüber gehorsam zeigte, verfehlte er in dessen Abwesenheit nicht, scheinheilig über die Leiden der Kirche zu seufzen, schwur, lieber zum Märtyrer zu werden, als sich der Tyrannei zu fügen, und affectirte, eine Verwandtschaft geringzuschätzen, auf die er stolzer war und auf welche die Geistlichkeit mehr Werth legte, als auf seine zweideutigen Tugenden. Ueber solchen Hochmuth und solche Undankbarkeit entrüstet, behandelte ihn Napoleon hart, besonders wenn er eine theologische Gelehrsamkeit von sehr frischem Datum vor ihm auskramen wollte, und fragte ihn, wo er seine Kenntnisse erworben hätte, ob es geschehen wäre, während er auf das Brod der Soldaten speculirt hätte? — Bringen Sie mir den Abbé Emery oder noch lieber Hrn. Duvoisin, sagte er zu ihm; diese Herren verstehen, was sie sprechen, und es lohnt der Mühe, sie anzuhören. — Der Abbé Emery, gelehrter Geistlicher und von einer Frömmigkeit erfüllt, die bei ihm die Aufklärung keineswegs ausschloß, hatte alle Stellen abgelehnt, um Vorsteher des Seminars St. Sulpice zu bleiben, und war als solcher das angebetete Oberhaupt einer Anstalt, welche für fast ganz Frankreich Priester und Prälaten geliefert hatte. Er war heimlicher Royalist und Feind Napoleon's, der dies wußte, ohne großen Anstoß daran zu nehmen. Hr. Duvoisin war Bischof von Nantes, seinen Pflichten als Prälat treu ergeben, gründlich gelehrt und mit vorzüglichem Verstande begabt. Seiner Ansicht nach mußte man, anstatt die Macht des großen Kaisers zu untergraben, denselben vielmehr zur Mäßigung veranlassen, richtig leiten und mit der Kirche aussöhnen. Napoleon hörte Hrn. Emery gern, pflichtete aber nur den Ansichten Hrn. Duvoisin's bei, und was seinen Oheim betraf, so hörte er dessen Reden ebenso wenig an, als er seine Rathschläge befolgte.

Der Cardinal Fesch, der Abbé Emery, Hr. Duvoisin.

Nachdem er den Cardinal Fesch, der bereits Erzbischof von Lyon war, zum Erzbischof von Paris ernannt, hatte er

April 1810.

Der Cardinal Fesch, bereits Inhaber des Erzbisthums Lyon, wird zum Erzbischof von Paris ernannt.

verlangt, daß sich sein Oheim dieses Bisthums bemächtigen und es als definitiver Inhaber verwalten sollte. Der Cardinal hatte widerstanden, erstlich um der Geistlichkeit nicht zu misfallen, und zweitens um zu gleicher Zeit Erzbischof von Lyon und Erzbischof von Paris, d. h. im Besitze der beiden größten Bisthümer des Kaiserthums zu bleiben. Dieser cumulirte Besitz zweier Bisthümer war nicht ohne Beispiel, aber der Papst hatte demselben als einem der Vorzeit unpassend entlehnten Misbrauche seine Zustimmung versagt und gefordert, daß der Cardinal zwischen Lyon und Paris wählen sollte, während er ihm übrigens ebenso wie den andern neuen Bischöfen die Einsetzung verweigerte.

Seine Bemühungen, die beiden Bisthümer zu behalten.

Der Cardinal, dem daran lag, den bischöflichen Stuhl von Lyon zu behalten, als dessen Inhaber er nicht nur ernannt, sondern auch eingesetzt war, fuhr fort, sich Cardinal Erzbischof von Lyon und bloßen Administrator der Diöcese Paris zu nennen. Um die von ihm gewählte Situation augenfälliger zu machen, bewohnte er nicht den erzbischöflichen Palast zu Paris, sondern ein Hotel, das er in der Straße du Montblanc besaß. Napoleon hatte anfänglich und während er die Angelegenheiten der Kirche vernachlässigte, dies zweideutige Verhalten geduldet. Als er aber zu dem Entschlusse gekommen war, sich ernstlich mit der Kirche zu beschäftigen und sich, man weiß nicht welcher Besichtigung wegen, zufällig nach Notre-Dame begeben hatte, war der Cardinal Fesch dort nicht von ihm angetroffen worden. Dieser Umstand hatte ihm das Unziemliche der von seinem Oheim eingenommenen Stellung lebhaft fühlbar gemacht und er hatte geäußert, daß er, sobald er die Geistlichkeit der Hauptstadt mit seinem Besuche beehre, den Erzbischof von Paris am Fuße der Thürme von Notre-Dame finden wolle. — Nach diesem Verweise, der ihm durch den Cultusminister zugefertigt wurde, hatte er ihn aufgefordert, seine Wahl zwischen den beiden bischöflichen Sitzen sofort zu treffen. Da er sich zum Wählen genöthigt sah, hatte es der Cardinal und Oheim für das Sicherste und seiner gewöhnlichen Politik Entsprechendste

Gezwungen, zu wählen, erklärt sich der Cardinal Bischof für das Erzbisthum von Lyon und entsagt dem Erzbisthum Paris.

April 1810. gehalten, sich für die orthodoxe Geistlichkeit zu erklären, und daher Lyon gewählt, wo er kanonisch eingesetzt war. Alsbald hatte sich in allen Sakristeien Frankreichs ein Beifallsgeschrei zu Gunsten des so uneigennützigen, der Kirche so treuen Prälaten erhoben, welcher derselben so hochherzige Opfer brächte, und allenthalben hatte man seinen Muth und seine Selbstverleugnung gepriesen. Napoleon hatte diese Demonstration durch eine Aufsehen erregende Wahl erwidert, welche die Eifersucht seines Oheims im höchsten Grade erregen mußte; er hatte nämlich den Cardinal Maury zum Erzbischof von Paris ernannt.

Ernennung des Cardinals Maury zum Erzbischofe von Paris.

Dieser ausgezeichnete Vertheidiger der Kirche, der in der constituirenden Versammlung so viel Beredtsamkeit, Geist und Muth entfaltet und durch seine Ausfälle, seine Kaltblütigkeit die Geistlichkeit vertheidigt hatte, wie nur ein in Voltaire's Schule gebildeter Edelmann die Aristokratie hätte vertheidigen können, hatte seitdem 15 Jahre lang in der Verbannung und in literarischen Studien Trost suchend zu Rom gelebt und endlich mit Eifer die Gelegenheit ergriffen, in sein Vaterland zurückzukehren; weil er sich aber gegen Napoleon, dem er seine Rückkehr verdankte, dankbar gezeigt hatte, war er auch sofort der Frucht seines glorreichen Kampfes verlustig gegangen und aus einem Abgotte des Clerus und der Royalisten der Gegenstand ihrer Verachtung, ja fast ihres Hasses geworden. Dieser Mann hatte einige der Fehler, die bisweilen das Talent und selbst die Frömmigkeit begleiten; er war ein Freund der Tafel, liebte ungezwungenes Geplauder, hatte diese Fehler in Italien keineswegs abgelegt und lieferte daher den scheinheiligen mittelmäßigen Köpfen der Kirche manchen Vorwand, um ihn zu verleumden. Deshalb besaß er auch, bei all seinem Geiste und seinem Ruhme, keinen großen Einfluß auf die Geistlichkeit. Namentlich ward er vom Cardinal Fesch mit der größten Eifersucht betrachtet, und wenn auch Napoleon die Gelegenheit willkommen gewesen war, seinem Oheim einen doppelten Aerger zu bereiten, indem er überhaupt einen neuen Bischof von Paris ernannte und überdies einen berühmten Mann dazu erkor, so war es ihm deshalb

doch nicht gelungen, dem Oheim auf diese Weise ein Gegengewicht entgegenzustellen; denn alle Talente des Cardinals Maury vermochten mit der Scheinheiligkeit, der Pedanterie, der Undankbarkeit und selbst der Verwandtschaft des Cardinals Fesch nicht mit Ueberlegenheit zu kämpfen. April 1810.

Gleich nach geschehener Ernennung hatte Napoleon gefordert, daß man dem Cardinal Maury die Administration der Diöcese übertragen solle; das Kapitel hatte dies Verlangen nicht abzuweisen gewagt, doch war die Maßregel ein Anlaß zu beständigen Schwierigkeiten und Neckereien geworden, die für den Cardinal, für seine Geistlichkeit und für die kaiserliche Autorität wahrhaft herabwürdigend waren. Man ließ zwar den Cardinal Maury die Diöcese verwalten und die gewöhnlichen Ceremonien leiten; wenn er sich jedoch bei gewissen Feierlichkeiten zufolge eines Vorrechts seiner Würde das Kreuz vortragen ließ, floh ein Theil des Kapitels vom Altare, sodaß nur die untern Geistlichen und die bestürzten Gläubigen zurückblieben. Des Abends freute man sich dann in den devoten und royalistischen Cirkeln der Schlappe, die der ehemalige Vertheidiger der Kirche und Aristokratie, der jetzt der Auserwählte der kaiserlichen Gunst geworden, erlitten hatte.

Welche Schwierigkeiten man dem Cardinal Maury in der Administration der Diöcese Paris bereitet.

Der Cardinal Maury hatte sich beeilt, an den Papst zu schreiben, um sich auf seine alte Anhänglichkeit zu berufen und, in Ermangelung der Einsetzungsbulle, die Bestätigung des provisorischen Besitzes der Diöcese Paris zu erlangen. Man sah der Antwort des Pontifex entgegen, ohne zu hoffen, daß sie günstig lauten würde.

Man sieht, auf wie vielfache Schwierigkeiten diese provisorische Verwaltung der Diöcesen stieß; doch machte sich Napoleon darüber wenig Sorgen, indem er sehr bald einen Vergleich mit dem Papste schließen zu können glaubte. Um ihn durch bereits gefaßte Beschlüsse zu besiegen, die Niemand sich schmeicheln dürfte rückgängig machen zu können, hatte er sich beeilt, die Einverleibung der römischen Staaten in organisches Gesetz zu verwandeln. Bereits hatte er die Einverleibung der Herzogthümer Parma und Piacenza unter dem Namen des

Napoleon beeilt sich, durch eine Reihe von Decreten das neue päpstliche Etablissement zu organisiren, um es bei einem bevorstehenden Concordat dem Papste als vollendete Sache genehmigen zu lassen.

April 1810. Taro-Departements und desgleichen die Einverleibung Toscanas unter dem Namen des Arno-, des Ombrone- und des Mittelmeer-Departements ausgesprochen. Nunmehr vereinigte er auch die römische Provinz als Trasimene- und Tiber-Departement mit dem Kaiserthume. In dem betreffenden Senatsbeschlusse, einem der berühmtesten und wichtigsten dieser Epoche, erklärte er Rom für die zweite Stadt des Kaiserthums; der Thronerbe, dessen Geburt man schon ankündigte, wie wenn man in das Geheimniß der Natur eingeweiht gewesen wäre, sollte den Titel eines Königs von Rom führen und nacheinander in Notre-Dame und in St. Peter gesalbt werden. Er traf außerdem die Bestimmung, daß ein Prinz vom Geblüt stets zu Rom einen Hof halten, daß die Päpste bei den Kaisern residiren, abwechselnd zu Rom und zu Paris ihren Stuhl haben, eine reiche Dotation genießen, dem Kaiserthume den Eid leisten und die Gerichte der Penitenziaria, der Dataria, das heilige Collegium, kurz alle Anstalten der römischen Kanzlei bei sich haben sollten, welche man nach Paris verlegen und zu kaiserlichen Behörden machen wollte. In Folge dieser Bestimmungen ordnete Napoleon sofort Arbeiten im erzbischöflichen Palaste zu Paris, im Pantheon und in St. Denis an, um das päpstliche Gouvernement und den Papst selbst dort aufzunehmen. Auch zu Avignon gedachte er Arbeiten vornehmen zu lassen, damit der Papst, der in der Regel bei ihm zu Paris leben sollte, sich gleichwol auch in den verschiedenen altherkömmlichen Residenzen des Oberhaupts der Kirche zeigen könnte.

Rom wird zur zweiten Stadt des Kaiserthums erklärt; der Thronerbe erhält den Titel eines Königs von Rom; die Päpste sollen abwechselnd zu Rom, zu Paris und zu Avignon residiren.

Man glaubt sich in der Täuschung eines Traums befangen, wenn man diese Dinge erzählen hört, die gleichwol damals von der Kirche selbst keineswegs als unmöglich betrachtet wurden! Aber Napoleon meinte, man würde sich nach einigen Tagen des Staunens an diesen neuen Zustand gewöhnen, der bei ihm residirende Papst würde nachgiebiger werden, die in Frankreich lebenden Cardinäle sich den französischen Geist einigermaßen aneignen, und übrigens würden vor diesem wunderbaren Schauspiel, das in so auffallender Weise

an das alte abendländische Kaiserthum gemahnte, auch die verblüfften Zeitgenossen ihrem besiegten Munde den eifrig erstrebten Titel eines Kaisers des Abendlandes entschlüpfen lassen, einen Titel, dem Napoleon Alles geopfert hat, Alles, selbst sein Kaiserthum! April 1810.

Napoleon hatte in dem selbstgefälligen Glauben an das Gelingen, den er hegte, nur eine Sorge, nämlich Alles zu beschleunigen, damit der von ihm als nahbevorstehend betrachtete Vergleich mit dem Papste Alles umfassen möchte, was das Regiment der Kirche betraf. Er beschäftigte sich in der That sofort damit, das kirchliche Etablissement zu reguliren, welches man zu Rom lassen mußte, das Alte einzureißen und das Neue aufzubauen, so daß der Papst, wenn man zu Unterhandlungen käme, Alles bereits vollendet finden und sich genöthigt sehen sollte, selbst die Veränderungen als unwiderruflich durchgeführt gelten zu lassen, die ihm am meisten misfallen würden.

Neue Organisation des Clerus in den ehemaligen päpstlichen Staaten und Veräußerung der Güter der römischen Kirche.

In der römischen Provinz existirten bei einer Bevölkerung von 800,000 Einwohnern 30 Diöcesen, deren mehrere unter dem Namen Suburbicarpräbenden den vornehmsten Mitgliedern des heiligen Collegiums Titel und Dotationen gewährten. Außerdem gab es eine zahllose Menge reich ausgestatteter Klöster und Pfarren, welche die Einkünfte ansehnlicher Güter absorbirten. Ohne Zögern schaffte Napoleon alle Bisthümer des römischen Staates ab und ließ nur drei bestehen, deren jedes mit 30,000 Franken Einkünften dotirt war; er hob die Mönchs- und Nonnenklöster auf, indem er den Mitgliedern der aufgehobenen Orden lebenslängliche Pensionen gewährte; ferner ließ er allen Pfarrern den Eid abfordern, ordnete die Verbannung nach Corsika für diejenigen an, die den Eid verweigerten, und führte eine neue weniger zersplitterte und größere Sparsamkeit erzielende Eintheilung der Pfarrämter ein. Ebenso ordnete er die Aufhebung der geistlichen Orden in Toscana, Parma und Piacenza an, ließ nur einige Frauenklöster und Orden, die sich wohlthätigen Zwecken widmeten, fortbestehen, ließ alle Kirchengüter, die sich zu Rom auf 250

April 1810. Millionen beliefen, sequestriren, widmete von dieser Summe 100 Millionen der römischen Schuld, den Spitälern, den neuen Bisthümern, den beibehaltenen Pfarren, und verfügte über die übrigen 150 zum Vortheil des Staatseigenthums, womit er sie vereinigt erklärte. Diese mit unglaublicher Schnelligkeit erlassenen Decrete wurden sofort nach Rom befördert, um ohne Verzug vollzogen zu werden. Drei Infanteriecolonnen wurden von Ancona, Bologna und Perugia auf Rom dirigirt, um dem General Miollis eine Verstärkung von 9—10,000 Mann zuzuwenden, falls er deren gegen eine durch den Einfluß der Mönche beherrschte Bevölkerung etwa bedurfte. Dieser General erhielt Befehl, bei der ersten aufständischen Bewegung die Römer nicht schonender als die Spanier zu behandeln. — Dank dem Frieden, schrieb Napoleon, ich habe Zeit, ich habe disponible Truppen, und man muß dies nützen, um alle schwebenden Angelegenheiten zu beendigen. Uebrigens werde ich in zwei Monaten mit dem Papste unterhandeln und er wird entweder Widerstand leisten müssen, was ihm aber unmöglich ist, oder zu einem Vergleiche genöthigt sein, was ihn zwingen wird, die Veränderungen, die ich im Kirchenstaate vorgenommen habe, als vollendete Thatsachen gelten zu lassen.

Sendung einer Deputation von Cardinälen und Bischöfen nach Savona, um den Papst zur Genehmigung der von Napoleon decretirten neuen Einrichtungen zu veranlassen.

Napoleon war entschlossen, einige Cardinäle und Bischöfe nach Savona zu senden, um den Papst aufmerksam zu machen, daß es Zeit wäre, sich zu verständigen, weil die heiligsten Interessen unter diesem langwierigen Zwiste litten; ferner sollten sie ihm sagen, man würde unter allen Umständen in keiner Weise die Dogmen der Religion antasten, sondern sich nur an den weltlichen Staat des Papstes halten, und ein dem Glauben wahrhaft zugethaner Papst könne dessen Schicksal nicht um rein weltlicher Interessen willen gefährden; man vermöchte in Napoleon nicht den von der Vorsehung erlesenen Mann zu verkennen, der, nachdem er die Kirche erhoben, nicht abließe, sie tagtäglich zu beschützen und ihre Wirksamkeit theils durch Stiftung neuer Pfarrämter, theils durch Geltendmachung des religiösen Einflusses bei der Erziehung auszudehnen; in

seinem Kampfe mit dem Papste sähe man nicht einen Religionsstreit, sondern einen Staatsstreit; indem Napoleon Italien constituiren wollte, hätte er, wie alle Kaiser, in den Päpsten seine Gegner gefunden und daher als umsichtiger Staatsmann beschlossen, sich in der Person Pius' VII. nicht des Pontifex, sondern des weltlichen Souveräns zu entledigen; in Frankreich würde sein Streben natürlich keine Tadler finden; aber selbst dort, wo es deren finden könnte, würde man den Papst tadeln, wenn er den Glauben seiner fürstlichen Souveränetät opferte; es würde daher für ihn, bevor sich Napoleon veranlaßt sähe, Heinrich's VIII. Rolle zu spielen, räthlich sein, unter den nämlichen Bedingungen, wie seine Vorgänger es unter den abendländischen Kaisern gewesen, Oberhaupt der Kirche zu sein, seine fortan einmal verlorene weltliche Macht seiner nicht bedrohten geistlichen Macht zu opfern und durch thörichte Hartnäckigkeit sich nicht der Gefahr auszusetzen, mindestens zwei Drittel des europäischen Ländergebiets von der Gemeinschaft mit Rom losgerissen zu sehen. — So lauteten die Gründe, welche Napoleon an den heiligen Vater gelangen zu lassen beschloß, und sie schienen um so plausibler, als der größte Theil des europäischen Clerus, indem derselbe, wie alle Menschen, unter dem Einflusse der Ereignisse der Gegenwart stand, welcher mit der Gewalt physischer Kräfte auf die Gemüther wirkt, diese Gründe als haltbar, ja als unwiderleglich betrachtete. Napoleon wählte die Cardinäle Spina und Caselli, die, wie man glaubte, beim Papste in Gunst standen, um den letztern zu besuchen, sich mit ihm zu besprechen und ihm eine vorläufige Eröffnung zu machen, wenn sie ihn wohlgeneigt fänden. Zeigte sich der Papst hingegen unzugänglich, so war Napoleon bereits auf ein anderes, im ehemaligen abendländischen Kaiserthume sehr gewöhnliches Mittel bedacht: er wollte nämlich die christliche Kirche, die er fast in ihrer Gesammtheit unter seiner Autorität oder unter seinem Einflusse hatte und nach seinem Willen leiten zu können hoffte, auf einem Concil, das er zu versammeln gedachte, vereinigen. Nach diesem Plane sollte ebenso, wie er Europa den

April 1810.

Welche Sprache die an den Papst gesendeten Deputirten führen sollten.

Plan eines Concils.

5*

April 1810. Frieden gegeben hatte, indem er die Bedingungen desselben mit der Spitze seines Degens vorschrieb, auch der Kirche der Friede gegeben werden.

Solcher Art waren in diesem Augenblicke Napoleon's Bemühungen, um den spanischen Krieg und die Continentalsperre mit größerm Nachdrucke zu betreiben, mittels des erstern oder der letztern den Seefrieden, welcher die so sehr ersehnte Ergänzung des Continentalfriedens sein sollte, zu erlangen, ferner die kirchlichen Streitigkeiten beizulegen, überhaupt die Organisation seines weiten Reichs in jeder Beziehung zu vollenden und endlich, die Krone Karl's des Großen auf dem Haupte, den Thron des zum Frieden zurückgekehrten Occidents einzunehmen.

Fortsetzung der holländischen Angelegenheiten.

Ankunft des Königs Ludwig zu Paris.

Während dieser so manichfachen Arbeiten war sein Bruder Ludwig in Paris eingetroffen, und die ernste holländische Frage, die für Europa bald zu dem Wassertropfen wurde, der das Gefäß zum Ueberfließen brachte, begann zur Verhandlung zu kommen. Der König Ludwig langte in Frankreich in einer mislichen Stimmung an, und nichts von Allem, was er dort finden sollte, war geeignet, dieselbe zu zerstreuen. Dieser eigenthümliche Fürst war mit einem vorzüglichen, aber mehr lebhaften, als richtig urtheilenden Geiste begabt; er liebte das Gute, machte sich aber einen falschen Begriff davon; er war liberal aus Schwärmerei, Despot aus Temperament, brav, aber keineswegs Militär, schlicht und zu gleicher Zeit vom Verlangen zu herrschen verzehrt, mistrauisch gegen sich selbst und trotzdem von der reizbarsten Eigenliebe erfüllt; seine Seele barg das natürliche Feuer der Bonaparte, und er wendete dieses Feuer an, sich beständig selbst zu quälen, indem er sich zum Unglück bestimmt glaubte und sich in dem Gedanken gefiel, daß seine ganze Familie gegen ihn verschworen wäre; in diesen traurigen Vorstellungen bestärkte ihn eine sehr schlechte Gesundheit und der Umstand, daß er sich zur Regierung eines Landes berufen sah, das durch seinen Himmel und seine damaligen Zustände nicht geeignet war, ihn zu zerstreuen. Bei solchen Eigenschaften und unter solchen Verhält-

nissen mußte es früher oder später zu einem stürmischen Ausbruche kommen und die verhängnißvollsten Beschlüsse für das Kaiserthum veranlaßt werden. Uebrigens befand sich das Land, dessen König er war, in einer ebenso traurigen Lage, wie er selbst. Aber das Unglück Hollands war älter, als die französische Revolution, das Kaiserthum und die Continentalsperre. April 1810.

Lage Hollands und frühere Revolutionen, die seinen gegenwärtigen Zustand herbeigeführt haben.

Die Holländer, die ihre Wohnsitze auf der Grenze zwischen Meer und Land, auf sandigen Gestaden aufgeschlagen und von diesen das Wasser mit bewundernswerther Kunst entfernt hatten, um fette Weiden darauf zu schaffen, waren der Reihe nach Fischer, Ackerleute, Viehzüchter und Kaufleute geworden. Die Fische, die sie an ihren Küsten fingen, salzten sie ein; ihre Milchwirthschaft lieferte vortrefflichen Käse, und indem sie diese geschätzten Nahrungsmittel mit Hülfe ihrer Schiffe nach allen Gegenden ausführten, waren sie mit den verschiedensten Ländern in Verkehr gekommen, hatten sich bald zu den Commissionären aller Nationen gemacht, überbrachten den einen die Producte der andern, holten im Norden Holz, Eisen, Korn, Hanf, um diese Gegenstände dem Süden zu liefern, aus dem sie Oel, Wein, Seide, Tuch zurückbrachten, und führten endlich, seitdem die Schifffahrt alle Meere umfaßte, die Industrieerzeugnisse Europas nach beiden Indien, um die Gewürze Indiens nach Europa zurückzubringen. Auf solche Weise waren sie die ersten Seefahrer und zugleich die gewandtesten und reichsten Handelsleute der Erde geworden. Tapfer, zur Vertheidigung ihres Wohlstandes zu Land und See geschickt, Republikaner, frei, vielgetheilt, beredt, aber fähig ihre Leidenschaften zu zügeln, Freunde der Künste, die sie mit einer durch ihr Land und ihre Sitten bedingten Originalität übten, hatten sie der Welt alle Schauspiele des Kriegs, der Freiheit, der Civilisation gegeben und, nachdem sie das Joch Spaniens abgeschüttelt, die Ausdehnung der Herrschaft Frankreichs über Europa verhindert, mit Ludwig XIV., von dem sie gedemüthigt worden und der seinerseits von ihnen gedemüthigt worden war, um das Ueber-

April 1810. gewicht des beiderseitigen Einflusses gekämpft, hatten sie endlich den Engländern Prinzen aus ihrer Mitte zu Königen gegeben, die sie daheim nur des Statthalteramts würdig geachtet hatten.

Aber Alles, Jugend, Ruhm, Glück, Macht, vergeht bei den Völkern so gut, wie bei den Individuen. Die eingesalzenen Fische und die Käse, mit denen der ungeheure Handelsverkehr der Holländer zuerst begonnen hatte, konnten keine dauerhafte Grundlage dafür bilden. Der Hauptzweig ihrer manichfachen Industrie bestand darin, den Einen die Industrieerzeugnisse der Andern zuzuführen, und Cromwell, von dem dieser Umstand bemerkt worden war, hatte ihnen einen empfindlichen Schaden gethan, indem er durch seine Schifffahrtsacte den Grundsatz in der Welt eingeführt hatte, daß man Andern nur das zuführen dürfe, was man selber producirt habe. Der Grundsatz war bald überall angenommen worden, und die Holländer, die in allen Häfen der Erde nur mit fremden Producten zu erscheinen pflegten, hatten die Blüthe ihres Handels rasch welken sehen. Während ihnen England auf solche Weise schon verschlossen war, veranlaßte der hohe Preis der Commissionen in ihren Häfen den Handel Deutschlands, sich nach den Städten Bremen und Hamburg zu wenden, die weniger forderten und an der Weser und Elbe günstig gelegen waren. Dadurch endlich, daß die Kriege des 18. Jahrhunderts zwischen Friedrich dem Großen und seinen mächtigen Nachbarn stattfanden, ohne daß Holland eine Rolle dabei zu spielen hatte, war seine Bedeutung sehr verringert worden, und es hatte auf diese Weise nach dem Verfalle seiner Handelsmacht auch seine politische Macht verfallen sehen.

Vergeht aber auch Alles, so vergeht doch nichts schnell. Es waren den Holländern, wie jenen ehemals Reichen, deren Vermögen nicht abnimmt, ohne sie immer noch sehr wohlhabend zu lassen, reiche Quellen des Wohlstandes verblieben. Sie besaßen noch zahlreiche Colonien, einen bedeutenden Handel mit Colonialwaaren und unermeßliche Capitale, die Früchte

ihrer Sparsamkeit. Sie trieben z. B. einen ganz eigenthümlichen Handel mit Zucker und Kaffee. Wer diese Gegenstände zu verkaufen hatte und keinen sofortigen Absatz bewerkstelligen konnte, war sicher, auf den großen Stapelplätzen Rotterdam und Amsterdam einen Markt zu finden, wo man sie baar bezahlte und wo man den Tag des Aufschlagens zu erwarten verstand, um sie mit Vortheil wieder zu verkaufen. Auf diese Weise waren die Holländer in Betreff der Colonialwaaren die größten Speculanten der Welt geworden. Auch hatten sie die Stoffe, die sie in so großen Massen unter der Hand hatten, zu behandeln gelernt, und waren sehr geschickte Zuckerraffinirer und Tabaksfabrikanten geworden. Im Besitze nach und nach angehäufter und von ihrem Handel nicht in Anspruch genommener Capitale, machten sie endlich auch allen Regierungen Darlehen, und die Anleihen waren am Ende der Hauptzweig ihrer Betriebsamkeit geworden. April 1810.

Durch diese verschiedenen Mittel war es ihnen gelungen, sich bis zur Zeit der französischen Revolution in einem großen Wohlstande zu erhalten; sie zerfielen damals in zwei Parteien: eine höhere Bürgerklasse, welche der Statthalterschaft und den Engländern, deren Sitten sie hatte, völlig ergeben, übrigens zugleich gegen Frankreich voller Vorurtheile war, die sich noch aus Ludwig's XIV. Zeiten herschrieben, und eine untere Bürgerklasse, welche die Statthalterschaft verabscheute, die Engländer wenig liebte und sich zu den Franzosen hinneigte, namentlich seit diese im Jahre 1789 das doppelte Joch des Königthums und der Kirche abgeschüttelt hatten.

Commercieller und politischer Zustand Hollands, seit es Frankreich unterworfen war.

Die Gunst, deren die Franzosen bei der holländischen Demokratie genossen, war indeß von kurzer Dauer gewesen und völlig erloschen, als man sie so schnell von einer ausschweifenden Freiheit zum Despotismus eines Soldaten hatte übergehen sehen und insbesondere als Holland ihnen unterthan geworden war. Fast gleichzeitig waren alle Industriezweige des Landes gesunken. Die Schifffahrt war durch den Seekrieg so gut wie verboten. Da die ungeheuren Magazine zu Amsterdam und Rotterdam sich nur durch die Engländer mit

April 1810. Vorräthen versorgen konnten und der Verkehr mit den Engländern nur durch den Schleichhandel möglich war, so hatte der nämliche Schlag die Speculationen auf die Colonialwaaren und die Raffinerie getroffen. Durch die Einführung der französischen Regie, die sich die Fabrication und den Verkauf des Tabaks ausschließlich vorbehielt, hatte der Tabakshandel einen nicht minder großen Schaden erlitten. Der bereits durch die Engländer ruinirten Fischerei hatte es, seit das Salz einen Schifffahrtszoll in London entrichten mußte, an diesem Artikel zum Einsalzen ihrer Producte gemangelt. Und wenn trotz so vieler Hemmnisse noch einige neutrale oder sogenannte neutrale Schiffe die Producte der holländischen Colonien nach Holland führten, so nahmen die französischen Kaper, die an dem Eingange der Schelde, Maas und der Südersee im Hinterhalt lauerten, diese Schiffe weg und verhinderten auf solche Weise das ausgehungerte Volk von Amsterdam oder Rotterdam, bei der Ausladung, dem Transporte und der Behandlung der wenigen Waaren, die der britischen Blokade entschlüpft waren, noch einen dürftigen Lohn zu gewinnen. Auch das Geschäft der Anleihen hatte in Folge des allgemeinen Nothstandes gelitten. Spanien hatte Bankerott gemacht. Oesterreich zahlte nur mit Schwierigkeit die Zinsen seiner Schuld; England that dies mit Hilfe eines entwertheten Papiers. Preußen zahlte ebenfalls schwierig; Rußland zwar pünktlich, aber nicht ohne Schaden für seine Gläubiger. Es gab keinen Holländer, der nicht von den bei den fremden Regierungen angelegten Capitalien 50 Procent verloren hätte.

Das Finanzwesen des Staats, das nicht minder als das der Privatpersonen, und zwar um Frankreichs willen, verschuldet war, bot nur 110 Millionen Einkünfte zur Deckung von 155 Millionen Ausgaben dar, unter denen die Schuld allein mit 80 Millionen figurirte. Um sich diese 110 Millionen Einnahmen zu verschaffen, die gleichwol so unzureichend waren, hatte man seine Zuflucht zu den härtesten und lästigsten Steuern nehmen müssen. Die Arbeiten

der Werfte waren ebenfalls aufgegeben; die Arbeiter und Matrosen flüchteten sich nach England; die Marineoffiziere darbten. Man begreift, wie Angesichts eines solchen Zustandes plötzlich der alte Haß hatte wieder erwachen können, der seit Ludwig XIV. die Franzosen als inconsequente und leichtfertige Politiker, als intolerante Katholiken, unglückliche Seeleute, deren Bündniß nur zu Niederlagen führen könne, und als lästige Nachbarn darstellte, die zu Lande ebenso anmaßend, wie die Engländer zur See wären, und ein mindestens gleiches Mistrauen verdienten. April 1810.

Kaum in Holland angelangt, hatte es der König Ludwig wie alle neuerdings auf den Thron gehobene Brüder Napoleon's gemacht: er hatte beschlossen, für sich und für sein Volk, nicht aber für Napoleon und für Frankreich zu regieren; er hatte sich befleißigt, so wenig als möglich Soldaten und Schiffe zu geben und insbesondere auch so wenig als möglich Handelsbeschränkungen zu dulden. Das war natürlich, und Murat zu Neapel, Hieronymus zu Kassel, Joseph zu Madrid und Ludwig zu Amsterdam sagten nicht ohne guten Grund zu Napoleon: Wenn Sie uns zu Königen gemacht haben, so ist es ohne Zweifel geschehen, damit wir Ihnen Ehre, damit wir unsere Völker glücklich machen und damit wir dauerhafte Dynastien gründen möchten, denn außerdem würden Sie, um uns zu erhalten, in ruinirende und endlose Kriege verwickelt werden. — Allerdings, erwiederte Napoleon in Briefen, deren Inhalt wir ohne ihren bittern Ton wiedergeben, habe ich Sie zu Königen gemacht, damit Sie im Interesse Ihrer Völker regieren; ebenso aber auch, daß Sie dieses Interesse verstehen, wie es verstanden werden muß, und daß Sie, die durch das Blut meiner Soldaten, und nicht durch Ihre Dienste erhoben worden sind, treue Bundesgenossen, aber nicht Feinde Frankreichs sein sollten. — Alles durch Frankreich und für Frankreich, wiederholte er ihnen unablässig. Ihnen allen muß im höchsten Grade daran gelegen sein, die englische Herrschaft zu besiegen, denn Sie würden, nämlich Sie, Murat, Sicilien, Sie, Joseph, Amerika, und Sie,

Prätentionen des Königs Ludwig, als er den Thron Hollands besteigt.

Streit Napoleon's mit allen seinen Brüdern.

April 1810. Ludwig, Indien verlieren, wenn Frankreich in diesem entscheidenden Kampfe gegen England nicht die Oberhand behielte. Uebrigens würden Sie dabei auch die freie Schifffahrt und die Ehre Ihrer Flagge verlieren! Sie müssen also das Interesse Ihrer Völker im Sinne meiner Politik auffassen, es ebenso Ihre Völker auffassen lassen, sich nicht durch Ihre Herablassung zu deren Schwächen, sondern durch Sparsamkeit, Nüchternheit, fleißiges Arbeiten, Kriegsmuth, kurz durch Ihre Tugenden und zugleich auch durch schonende Berücksichtigung der französischen Partei populär machen, die in jedem Lande die Partei der Demokratie ist und die man überall an sich zu fesseln suchen sollte. Indem Sie sich aber beeiferten, sich mit großen Herren zu umgeben, welche Frankreich, die Bonaparte und namentlich mich verabscheuen, haben Sie die einzige Partei entfernt, die uns lieben konnte, und die uns jetzt, Dank Ihren Misgriffen, in gleichem Maße, wie alle andern haßt! Daher würde sich aber auch kein Einziger von Ihnen einen Tag, eine Stunde behaupten können, wenn ich eine Schlacht verlöre!

Napoleon würde ohne Zweifel recht gehabt haben, wenn er von den seinen Brüdern anvertrauten verbündeten Völkern nur mäßige, ihrer Kraft angemessene und ausschließlich im offenbaren Interesse der gemeinschaftlichen Politik berechnete Opfer gefordert hätte; als er sie aber, seiner Sucht nach einer Universalmonarchie zu Gefallen, zu einem ewigen Kriege, zu einer maßlosen Beraubung alles Handels, zu einer Conscription für Land und See, woran sie nicht gewöhnt waren und die sie für sich selber nicht leicht ertragen haben würden, und überdies zu einem erschöpfenden Geldaufwande verurtheilte, verlangte er das Unmögliche und ließ, während er gegen die Schwachheiten seiner Brüder recht hatte, auf ihrer Seite das Recht gegen seine Politik. Nur zu schwierig ist es schon allenthalben und zu jeder Zeit, von verbündeten Völkern die nothwendigen Anstrengungen für die Sache zu erlangen, die ihnen gemeinsam ist! Aber diese Sache durch einen ungebändigten Ehrgeiz zu entstellen, grenzenlose

Opfer aufzulegen, fremden, aufgedrungenen Königen, die, wo nicht verhaßt, zum wenigsten ungern gesehen sind, die Eintreibung dieser Opfer aufzubürden, dies hieß die gewöhnliche Schwierigkeit der Allianzen über alles Maß erschweren, die natürlichsten Nationalfreundschaften in glühenden Haß verwandeln und sich grausamen Verrechnungen aussetzen, deren trauriges Vorspiel man schon bei Gelegenheit Hollands in dem Zwiste Napoleon's mit seinem Bruder Ludwig erleben sollte. April 1810.

Napoleon hatte gegen seinen Bruder Ludwig folgende Beschwerden. Er beklagte sich, daß ihm Holland in Betreff sowol des Seekriegs als der Unterdrückung des Schleichhandels von keinem Nutzen wäre und daß es ihm unter der königlichen Regierung seines Bruders weit weniger Dienste, als unter der Republik und dem Großpensionär Schimmelpeninck leistete. Er erinnerte daran, daß es damals zu Bauanlagen eine Flotille von 50 Kanonenschaluppen und 150 Kanonenbooten, ein Liniengeschwader im Texel und eine Armee auf den Küsten unterhielt, während es jetzt, wo es keine Flotte im Texel besaß, kaum 70 Kanonenboote in der östlichen Schelde und höchstens einige Tausende Soldaten hatte, die nicht hinreichten, seine eigenen Küsten zu bewachen. Er beklagte sich, daß Holland für den englischen Handel ein großer und wie im tiefen Frieden offener Hafen wäre; daß die Amerikaner, trotz seiner förmlichen Befehle, unter dem lügnerischen Vorwande, Neutrale zu sein, aufgenommen würden; daß so unverholen, wie in London selbst, unter allen Klassen ein den Franzosen feindseliger Geist herrschte und daß diese Stimmung unklugerweise hervorgerufen worden wäre, indem man die aristokratische Partei begünstigt, sich die liberale Partei entfremdet, den alten Adel wiederhergestellt, den neuen hinzugefügt und dem Schatze lästige Ausgaben aufgebürdet hätte, um eine in Holland überflüssige königliche Garde zu bilden, ebenso überflüssige Marschälle zu ernennen und Dotationen zu stiften, die in einem Lande unmotivirt wären, wo kein Mensch einen Sieg erfochten hätte.

Beschwerden Napoleon's gegen Holland und gegen seinen Bruder Ludwig.

Indem er sich auf diese Beschwerden stützte, verhehlte

April 1810. Napoleon kaum seine Neigung, Holland dem Kaiserthume einzuverleiben, wofern man ihm nicht volle Genugthuung gäbe. Er erklärte aber, daß er nur dann zufriedengestellt sein könne, wenn man außer einer ansehnlichen Flotille in beiden Schelden auch ein Liniengeschwader im Texel und 25,000 Mann Landtruppen auf den Küsten unterhielte, ferner die königliche Garde, die Marschälle, die Adelsdotationen aufhöbe und zu diesen Ersparnissen noch eine gesellte, die er als unerläßlich betrachtete, nämlich die Reduction der Schuld auf ein Drittel des existirenden Capitals, da diese in einem Budget von 150 Millionen allein 80 Millionen betragende Schuld alle Staatsverwaltung unmöglich machte. Das war jedoch nicht Alles. Er verlangte noch, daß man ein System energischer Unterdrückung gegen den Schleichhandel einführen, daß man, um die Wirksamkeit der französischen Kaper zu sichern, die Verurtheilung der Prisen seinem eigenen Tribunal überlassen und ihm alle in die Häfen Hollands eingelaufenen amerikanischen Schiffe ausliefern sollte, um zu seinem Vortheil darüber zu verfügen. Napoleon fügte hinzu, daß die unlängst stattgefundene Expedition der Engländer nach der Insel Walcheren in dem Zuge der Grenzen Frankreichs und Hollands Mängel enthüllt hätte, die gewisse Berichtigungen gegen die beiden Schelden und vielleicht selbst gegen den Rhein hin erfordern würden.

Napoleon fordert Genugthuung von Holland und droht, es im Weigerungsfalle mit Frankreich zu vereinigen.

Auf einige Punkte der Beschwerden seines Bruders antwortete der König Ludwig vollständig, auf einige andere sehr unvollständig. Er behauptete, seine Flotille wäre nicht geringer als zu der Zeit, an die Napoleon erinnerte; der größte Theil dieser Flotille bewachte die östliche Schelde, die man nothwendigerweise überwachen müßte, wenn die in der westlichen Schelde stationirten französischen Truppen nicht umgangen werden sollten, und der Rest hielte die zahlreichen Meerbusen Hollands besetzt. In Betreff der Entwaffnung der Flotte vom Texel gab er keine befriedigende Antwort. Hinsichtlich der Linienarmee behauptete er, mehr als die geforderte Zahl von 25,000 Mann zu haben; denn außer 3000,

Antwort des Königs Ludwig auf die Beschwerden Napoleon's.

die nach Spanien gesendet worden, außer mehreren Tausend, April 1810.
die in den Festungen lägen, und noch mehrern Tausend anderen, die am Fieber Walcherens erkrankt wären, hätte er immer noch ungefähr 15,000 zur Bewachung der weiten Küstenlinie verwendet, die sich von den Mündungen der Schelde bis zu denen der Ems erstreckte. Er führte nichts auch nur scheinbar Triftiges an, um den Aufwand einer königlichen Garde, einer Ernennung von Marschällen und einiger anderen Stiftungen der nämlichen Art zu rechtfertigen. Was die Wiederherstellung des alten Adels und die Stiftung des neuen anlangte, antwortete er, daß sich die gesammte alte Aristokratie an ihn angeschlossen und er sie durch Wiederverleihung ihrer Titel hätte belohnen müssen; der neue Adel wäre von ihm gestiftet worden, um sich einige ihm persönlich ergebene Männer zu sichern; die gewährten Dotationen nähmen eine so geringe Summe der Staatseinnahmen in Anspruch, daß kein Gewicht darauf zu legen wäre; wenn er sich von der sogenannten französischen Partei entfernt und sich der angeblich englischen Partei genähert hätte, so wäre dies einfach deshalb geschehen, weil er Alles um sich zu sammeln gesucht hätte, was die meiste Geltung im Lande besäße.

Der König Ludwig hätte hinzufügen können, daß er nicht anders gehandelt hatte, als seine Brüder zu Kassel, zu Neapel, zu Madrid und sein Oheim der Cardinal Fesch unter der Geistlichkeit, nicht anders als Napoleon selbst in Frankreich. Aus diesen Streitigkeiten ging aber offenbar hervor, daß Napoleon das, was er selber zu thun für gut fand, seinen Brüdern nicht gestattet wissen wollte, weil er es allerdings besser, großartiger, kurz, in seiner Weise machte, weil er sich nun einmal Löwe nannte und der Gebieter sein wollte und sein konnte.

Wenig kam darauf an, ob die Gründe des einen oder des andern Bruders gut oder schlecht waren: es handelte sich nur darum, ob man dem förmlich ausgesprochenen Willen des Stärksten von beiden gehorchen würde oder nicht. Der König Ludwig ergab sich darein, außer der Unterhaltung der Flotille

April 1810. die Ausrüstung eines Liniengeschwaders im Texel, die strenge Unterdrückung des Schleichhandels, die Ausschließung der Amerikaner aus den holländischen Häfen und die Wiederbegünstigung der batavischen Demokraten zu bewilligen oder wenigstens zu versprechen, indem er sich vorbehielt, diese Versprechungen zu halten, wie es ihm möglich sein würde. Aber die Schuld auf ein Drittel zu reduciren, bereits ausgeführte Decrete in Betreff des Adels zurückzunehmen, ertheilte Titel zu widerrufen, bereits ernannte Marschälle ihrer Würde wieder zu berauben, die Rechte der holländischen Souveränetät soweit aufzugeben, daß man selbst die gerichtliche Entscheidung über die Prisen nach Paris verweisen sollte, und endlich die im Vertrauen auf seine Autorität in seine Häfen eingelaufenen Amerikaner der Confiscation zu unterwerfen, diese Reihe von Demüthigungen dünkte ihm schlimmer, als der Tod, und man muß anerkennen, daß er recht hatte. Trotzdem beharrte Napoleon unter starken Drohungen bei seinen Forderungen, und der unglückliche König von Holland, der sich ohnehin schon düstern Gedanken zu überlassen pflegte, erhitzte seine Einbildungskraft nach und nach zu dem Grade, daß er in seinem Bruder nur einen Tyrannen, in allen seinen Geschwistern nur vor dem Oberhaupt ihrer Familie kniende selbstsüchtige Verwandte und in seiner Frau nur eine untreue Gattin erblickte, die in Betreff aller Leiden, die man ihm bereitete, mitschuldig wäre. Die Lobeserhebungen der Holländer, die von seinem Widerstande erfuhren, reizten ihn noch mehr auf, und er trug sich in seinem fieberhaft erregten Hirn mit den ausschweifendsten Plänen. Bisweilen dachte er auf nichts Geringeres, als die Fahne der Empörung gegen seinen eigenen Bruder aufzupflanzen,*) Holland mittels Durchstechung der Dämme unter Wasser zu setzen und sich, mit einem Worte, den Engländern in die Arme zu werfen, ohne

Zu welchen Zugeständnissen der König Ludwig sich bereit erklärt.

Zu welchen Zugeständnissen er sich nicht entschließen kann.

*) Er erzählt dies selber im 3. Theile (S. 156 und 157) seiner „Historischen Dokumente über die Regierung Hollands."

deren Unterstützung jeder Widerstand gegen Napoleon offenbar unmöglich gewesen sein würde. Als er sein Königreich verließ, hatte er sogar schon mit dem Kriegsminister, Hrn. von Krayenhoff, insgeheim verabredet, die Mittel zum Widerstande gegen Frankreich in Bereitschaft zu setzen, falls man ihm zu Paris die Hände binden würde, und den Commandanten der Grenzfestungen Brabants, wie Herzogenbusch, Breda, Bergen-op-Zoom, hatte er Befehl ertheilt, den französischen Truppen den Eintritt zu versagen, wenn sie sich zur Besetzung dieser Plätze einfinden würden. April 1810.

Als er zu Paris ankam, hatte der König Ludwig weder bei der Königin, seiner Gemahlin, noch in den Tuilerien, noch bei irgend einem der Mitglieder seiner Familie residiren mögen und vielmehr die Absicht kundgegeben, einfach im Hotel der holländischen Gesandtschaft abzusteigen. Man machte ihm indeß bemerklich, daß dieses Benehmen Napoleon's Unwillen bedeutend steigern würde, und er willigte ein, die Gastfreiheit seiner Mutter, die ein geräumiges Hotel des Faubourg St. Germain bewohnte, in Anspruch zu nehmen. Kaum angelangt, war sein erster Schritt, die Trennung von seiner Frau zu verlangen und zu diesem Zwecke die Versammlung eines Familienraths zu fordern. Es gelang, ihn in dieser Beziehung Vernunft annehmen zu lassen, und man kam überein, daß beide Gatten, ohne das ärgerliche Aufsehen einer förmlichen Trennung, entfernt von einander leben sollten. Nach Beseitigung dieser Familienfragen besprach man sich über die wichtigen Angelegenheiten Hollands.

Erste Handlungen des Königs Ludwig zu Paris.

Die Familie des Königs Ludwig, seine Mutter, namentlich seine Schwestern, die es sich insgesammt angelegen sein ließen, sein düsteres Mistrauen zu beschwichtigen und ihn mit Napoleon auszusöhnen, suchten zu verhüten, daß die schwierigen Fragen, die ihn nach Paris riefen, unmittelbar zwischen den beiden Brüdern verhandelt würden. Ludwig war mismuthig, aufgeregt, hartnäckig, Napoleon lebhaft, gebieterisch von Natur und überdies, in Folge der Gewohnheit

Man trägt Sorge, directe Erörterungen zwischen Napoleon und seinem Bruder Ludwig zu verhindern.

April 1810. zu befehlen, dermaßen absolut geworden, daß man ihm schon nicht mehr zu widerstehen wagte. Es stand also ein heftiger Ausbruch zu fürchten, wenn man sie beide einander gegenüberstellte. Daher hatte man die Veranstaltung getroffen, daß Napoleon mit seinem Bruder nur im Familienkreise zusammenkommen, wenig von Geschäften mit ihm sprechen und alle Verhandlungen zwischen Hrn. Roell, Minister der auswärtigen Angelegenheiten Hollands, einem aufgeklärten Manne, der zwar Orangist, aber trefflicher Patriot war, und dem Herzog von Cadore (Hrn. de Champagny), Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs, stattfinden sollten.

Indiscrete Intervention Hrn. Fouché's in der holländischen Angelegenheit.

Ein bedeutender Mann, dessen Carriere diese Ereignisse unterbrechen sollten und dessen Geschicklichkeit, wie wir bereits gesagt haben, fortwährend durch seine Sucht, sich in Alles zu mischen, compromittirt wurde, nämlich der Polizeiminister, Hr. Fouché, der hier eine Gelegenheit fand, sich in die innern Zwistigkeiten der kaiserlichen Familie und in die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu mengen, besuchte häufig die Wohnung der Kaiserin Mutter, um dort den König Ludwig zu sprechen und dessen Unterhändler bei Napoleon zu werden. Er hatte jedoch wenig Aussicht, als solcher angenommen zu werden; denn König Ludwig, der selbst den des Vertrauens würdigsten Personen mistraute, war nicht besonders geneigt, sich Hrn. Fouché zu eröffnen, und Napoleon mochte, obwol über das Mistrauen erhaben, doch die dienstbeflissene Thätigkeit eines Ministers nicht aufmuntern, den man jeden Augenblick sich in Angelegenheiten mischen sah, wozu ihn Niemand gerufen hatte.

Aber das Bedürfniß einer Unterstützung auf Seiten des Königs Ludwig und ein gewisses Gehenlassen, das fast eben so oft durch Geringschätzung, als durch Achtung veranlaßt wird, auf Seiten Napoleon's, hatten doch am Ende zur Annahme dieses Unterhändlers geführt, der sich so beharrlich anbot. Hr. Fouché ward mit Hrn. de Champagny der tägliche Vermittler dieser langen Unterhandlung, die bald mündlich,

bald durch Briefe geführt wurde, obwol sich alle dabei betheiligten Personen zu Paris befanden. *) April 1810.

Napoleon war, wie gewöhnlich, sehr bestimmt und bündig in der Aussprache seines Willens und offenbarte sofort den Entschluß, drei Punkte von Holland zu fordern: die energische Unterdrückung des Schleichhandels, die ernstliche Mitwirkung beim Seekriege und die Reduction der Schuld. Er fügte — und dies lautete schon beunruhigend — sogleich hinzu, seiner Ueberzeugung nach würde er diese drei Dinge oder andere sehr wichtige niemals von seinem Bruder erlangen; dieser würde es nie wagen, sich mit dem holländischen Handel zu überwerfen, wodurch gleichwol einzig und allein der Schleichhandel verhindert werden könnte, oder sich mit den Capitalisten zu entzweien, was gleichwol das einzige Mittel wäre, die Schuld zu reduciren und die Kosten der Flotte zu bestreiten; er würde zwar Alles versprechen, aber nach seiner Rückkehr nach Holland sich wieder ganz so benehmen wie zuvor; alsdann würde man diese verdrüßlichen Erörterungen wieder aufnehmen müssen, um früher oder später zu dem nämlichen Resultate zu kommen; es würde daher ersprießlicher sein, auf der Stelle zum Ziele zu kommen und Holland mit Frankreich zu vereinigen; da sein Bruder beständig von den Beschwerlichkeiten des Thrones, von den Reizen des Privatlebens spräche, so würde er wohl thun, seiner Neigung zu folgen und die Privatversorgung jetzt zu suchen, wo der Kaiser der Franzosen mächtig und reich genug wäre, ihm eine solche schön, reich und angenehm zu verschaffen; was das Schicksal Hollands beträfe, so könnte er ruhig sein; Napoleon würde sich sicherlich bestreben, es unter seiner Verwaltung aufleben zu lassen, es völlig bewehrt und gerüstet aus seinen jetzt öde ruhenden Gewässern zu ziehen, ihm durch den Anschluß an Frankreich eine ganz neue Existenz zu geben und

Indem Napoleon sofort zu einer ernstlichen Lösung zu kommen wünscht, schlägt er die Verschmelzung Hollands mit Frankreich vor.

*) Diese Briefe, namentlich die des Königs Ludwig und Napoleon's, sind zahlreich. Sie sind aufbewahrt worden und nach ihrem untrüglichen Zeugnisse entwerfe ich meine Darstellung.

April 1810.

ihm auf diese Weise eine glorreiche Rolle während des Kriegs und eine unberechenbar günstige während des Friedens zu sichern; aus allen diesen Gründen würde es am gerathensten sein, sofort über die Einverleibung selbst zu unterhandeln; denn nur diese Lösung wäre einfach, ernstlich und schlösse zugleich die Gefahr verdrüßlicher Wiederholungen aus.

Verzweiflung des Königs Ludwig, als er vernimmt, daß sich sein Bruder leicht bewogen finden könnte, ihn zu enthronen.

Diese feste und ruhige Willensäußerung versetzte den König Ludwig, als sie ihm mitgetheilt wurde, in eine wahre Bestürzung. Obwol er unablässig wiederholte, daß er des Thrones müde wäre und nur darnach trachte, ihm mit Ehren zu entsagen, so hegte er doch das heiße Verlangen, ihn zu behaupten. Es lag ihm daran nicht nur aus dem sehr natürlichen Ehrgeize, König zu sein, sondern auch aus einer nicht minder natürlichen Regung der Eigenliebe; er wollte nämlich den Thron nicht wie ein abgesetzter Präfect, nachdem er Beweise seiner Unfähigkeit oder seiner Untreue gegen Frankreich gegeben, verlassen. Indem er sich immer als ein geopfertes Wesen, als den einzigen Unglücklichen im Schoose der glücklichsten Familie des Erdballs betrachtete, sah er in diesem Entthronungsplane eine furchtbare Schicksalserfüllung; vor Allem sah er darin eine durch seinen Bruder, den die Welt für einen ebenso gerechten als wohlunterrichteten Richter halten mußte, ausgesprochene brandmarkende Verdammung. Diese Demüthigung dünkte ihn unerträglich und er war entschlossen, lieber dem Aeußersten Trotz zu bieten, als sich ihr zu fügen.

Nach einem ersten Anfalle von Verzweiflung entschließt sich der König Ludwig, sich seinem Bruder zu unterwerfen und zu leisten, was man von ihm fordert.

Im ersten Augenblicke, während er beklagte, nach Paris gekommen zu sein, um dort in eine Art Falle zu gerathen, war er daher auch Willens, rasch nach Holland zurückzureisen, seinem Bruder den Krieg zu erklären und die Engländer zu Hilfe zu rufen. Er glaubte sich aber sehr überwacht, weit mehr als er es wirklich war, und verzweifelte daran, die Grenze des Kaiserthums erreichen zu können, ohne in die Hände eines gereizten Bruders zu fallen, dem seine Flucht den Widerstandsplan verrathen haben würde. Er kam deshalb auf andere Gedanken und indem er sich Napoleon gewissermaßen zu Füßen warf, erklärte er sich bereit, Alles zu

thun, was dieser fordern würde, und in allen streitigen Punkten nachzugeben, wofern man ihm seinen Thron ließe; er versprach dabei, seinem Bruder jede Genugthuung zu geben, wenn ihn dieser nur auf eine neue Probe stellen wollte. April 1810.

Napoleon erwiderte, Ludwig würde sein Wort nicht halten; nachdem er die schönsten und aufrichtigsten Zusagen gegeben, würde er, einmal nach Amsterdam zurückgekehrt, wieder in die Hände der Schmuggler und holländischen Capitalisten fallen und der Kraft ermangeln, auch nur eine einzige seiner Verpflichtungen zu erfüllen. Gleichwol war er gerührt, als er seinen Bruder so unglücklich sah; er zeigte sich zugänglich für die Bitten seiner Mutter und seiner Schwestern, die sich alle für Ludwig verwendeten, dessen Redlichkeit er, ungeachtet einiger schuldvoller Gedanken, die ihm keineswegs entgingen, Gerechtigkeit widerfahren ließ, und so mäßigte Napoleon die strenge Entschiedenheit seines Willens und zeigte sich geneigt, unter Bedingungen, die alle Macht in seine Hände geben und die Königswürde Ludwig's, zum wenigsten während des Kriegs, fast nur nominell machen mußten, den Bruder nach Amsterdam zurückkehren und dort noch einige Zeit König sein zu lassen.

Zusammenkunft Napoleon's und Ludwig's in Folge der bewerkstelligten Versöhnung.

Nachdem durch die letzten Erörterungen eine gewisse Annäherung bewirkt worden war, gestaltete sich der Verkehr zwischen den beiden Brüdern etwas weniger indirect und sie sprachen einander persönlich. Napoleon empfing Ludwig in den Tuilerien, erklärte ihm seine Pläne, wiederholte ihm, die Engländer zum Frieden zu zwingen wäre sein dringendster Wunsch, weil es sein dringendstes Bedürfniß wäre; ohne diesen Frieden hätte er so gut wie nichts gethan; ohne denselben bliebe seine Stellung und die seiner Familie unsicher und die Größe Frankreichs in Frage; um aber England den Frieden abzuringen, gäbe es keinen nützlichern, keinen nothwendigern Bundesgenossen als Holland; er würfe sich alle Tage vor, daß er dieses Land zu seiner Verfügung habe und gleichwol es nicht zu benutzen wisse; da er diesen Vorwurf nicht länger verdienen wollte, wäre er entschlossen, sei es durch die Hände

April 1810. seines Bruders, oder direct durch seine eigenen, alle Hilfsmittel, die Holland bieten könnte, anzuwenden, und dieser Beweggrund allein brächte ihn bisweilen auf den Gedanken der Einverleibung, während ihn dabei ganz und gar nicht der Ehrgeiz bewege, ein bereits allzu umfangreiches Kaiserreich zu vergrößern. Indem er dieses Thema mit der gewohnten Energie seines Geistes, ja selbst mit aufrichtiger Gesinnung erörterte, denn er war in diesem Augenblicke weit mehr darauf bedacht, England zu besiegen als sich zu vergrößern, sagte er in einer seiner Unterredungen zu Ludwig: Fürwahr, ich lege so viel Gewicht auf den Seefrieden und so wenig auf Holland, daß ich, wofern die Engländer eine Unterhandlung mit mir eröffnen wollten und ernstlich zu einem Vertrage mit mir bereit wären, nicht daran denken würde, Ihr Gebiet mit Frankreich zu vereinigen oder Ihnen Bürden aufzulegen, deren Härte ich kenne; ich würde Holland ruhig, unabhängig und unangegriffen lassen. — Dann fügte Napoleon, wie hingerissen von seinem Gegenstande, hinzu: Nur durch die Engländer bin ich genöthigt worden, mich fortwährend zu vergrößern. Ohne sie würde ich Neapel, Spanien und Portugal nicht mit meinem Reiche vereinigt haben. Aber ich gedachte durch Kampf und Ausdehnung meiner Küsten meine Mittel zu vermehren. Wenn sie fortfahren, werden sie mich nöthigen, Holland, dann selbst die Hansestädte, ja Pommern und vielleicht sogar Danzig mit meinem Küstengebiete zu verbinden. Es ist nothwendig, daß ihnen dies bekannt werde, und Sie müssen sich befleißigen, es ihnen begreiflich zu machen. Sie haben die Gelegenheit dazu, denn Sie haben Kaufleute in Amsterdam, die mit englischen Häusern in Verbindung stehen: wohlan denn, nützen Sie den Umstand, um die Engländer erfahren zu lassen, womit sie bedroht sind; unterrichten Sie sie, daß es sich um nichts Geringeres handelt, als um die Einverleibung Hollands, was für England ein unermeßlicher Schaden sein wird, und fügen Sie hinzu, daß sie, wenn sie eine Unterhandlung eröffnen und Frieden schließen wollen, Ihre Unabhängigkeit retten und sich selbst eine große

Napoleon gedenkt, die Androhung einer Einverleibung Hollands als Anlaß zu einer Unterhandlung mit England zu nützen, indem er sich erbietet, diese Einverleibung nicht zu bewerkstelligen, wenn England in den Frieden willigt.

Gefahr ersparen werden. — Dies brachte Napoleon sofort auf den Gedanken, mit England eine Unterhandlung zu eröffnen, welcher die bevorstehende Einverleibung Hollands als Anlaß dienen sollte. Der Continent, sollten die Holländer sagen, wäre pacificirt; Napoleon hätte, durch seine Vermählung mit einer Erzherzogin von Oesterreich, seine Stelle unter den legitimen Fürsten definitiv eingenommen; er hätte alle Küsten des Nordens mit seinen Truppen bedeckt; er stände im Begriff, das Lager von Boulogne wiederherzustellen, eine überwältigende Masse von Streitkräften nach Spanien zu führen, die Engländer wahrscheinlich ins Meer zu werfen, die Continentalsperre völlig undurchdringlich zu machen, vielleicht auch Sicilien zu erobern und, was eine natürliche Folge seines Planes wäre, Holland zu besetzen, ja dasselbe sogar mit dem französischen Kaiserthume zu vereinigen, um sich der Hilfsquellen, die es enthielte, vollständiger zu bemächtigen. Durch die offene Erklärung, die er ihnen darüber gegeben, von diesen Gefahren unterrichtet, hätten die Holländer einige Tage Frist verlangt, um in London mit dem britischen Cabinete Rücksprache zu nehmen und letzteres zu bitten, einen Kampf zu beendigen, der die Welt verheere, namentlich aber durch den Frieden einer Macht Grenzen zu setzen, die sich nur um so mehr vergrößere, je mehr Anstrengungen man zu ihrer Beschränkung mache. — Nachdem er den Plan der vorstehenden Darstellung entworfen, war er sogleich darauf bedacht, Hrn. Roell ohne Verzug nach Amsterdam zu schicken, dort die Minister zu versammeln, ihnen einige Mitglieder des holländischen gesetzgebenden Körpers zuzugesellen, sie gemeinschaftlich über die Situation rathschlagen zu lassen und dann in ihrem Namen einen zuverlässigen Mann nach London zu senden, um das Vorgehende dem britischen Cabinet anzuzeigen und letzteres dringend zu bitten, Europa dies Unglück der Vereinigung Hollands mit Frankreich zu ersparen.

April 1810.

Plan der neuen Unterhandlung.

Durch den Plan seines Bruders bestochen, wollte Ludwig denselben ohne Zeitverlust zur Ausführung bringen. Es war unmöglich, diese Umstände vor dem Herzog von Otranto ge-

April 1810.

Hr. Fouché sucht sich eifrigst in die beabsichtigte Unterhandlung zu mischen.

heim zu halten, der durch seine Beharrlichkeit, sich in die Sache zu mischen, bereits in die ganze holländische Angelegenheit eingeweiht worden war, und man sah sich genöthigt, ihm den neuen Plan anzuvertrauen. Der Geist dieses Ministers fing, ebenso wie Napoleon's Geist, alsbald Feuer; er bildete sich ein, selber zum Frieden beizutragen, wenn er auf eigene Rechnung daran arbeitete und nöthigenfalls Napoleon auch wol ein wenig dazu zwänge. Noch ganz stolz auf die unlängst von ihm ergriffene Initiative, als er bei Gelegenheit der Expedition nach Walcheren die Nationalgarden bewaffnet hatte, geschmeichelt durch den Ruf, den er sich damals erworben und der ihn als ein kühnes Genie bezeichnet hatte, dessen persönlicher Einfluß sich sogar neben Napoleon zu behaupten gewußt hätte, glaubte er, daß er nicht wenig an Bedeutung gewinnen würde, wenn man bei eintretendem Frieden einen Theil dieser unermeßlichen Wohlthat, nach der sich die ganze Welt sehnte, ihm zuschreiben könnte.

Sein Verhältniß mit Hrn. Ouvrard und gewissen royalistischen Schriftstellern; welche Ideen er aus diesem Umgange schöpft und welchen Einfluß diese Ideen auf sein Benehmen haben.

Seit einiger Zeit hatte sich Hr. Fouché zum Protector Hrn. Ouvrard's gemacht, demselben gestattet, Vincennes zu verlassen, um seine Finanzgeschäfte zu ordnen, und die Schwachheit gehabt, ihm in Betreff aller Angelegenheiten Gehör zu schenken. Er hörte nicht nur Hrn. Ouvrard an, sondern auch gewisse royalistische Schriftsteller, die ihm damals Pläne vorlegten *), indem sie sich erboten, sich dem großen Manne zu widmen, der von der Vorsehung berufen worden, der Welt eine neue Gestalt zu geben. Man müßte, sagten sie, die Gelegenheit der Vermählung mit Marie Louise nützen, um einen Frieden zu schließen, der See und Land, die Neue und die Alte Welt umfassen sollte, der, während er die Napoleonische Dynastie auf den von ihr eingenommenen Thronen ließe, doch zugleich auch selbst das Haus Bourbon, sowol den Zweig, der in Spanien, als den, der in Frankreich regiert hatte, versorgen, auf diese Weise alle Nationen, Dynastien, Parteien

*) Diese Pläne sind noch vorhanden und ich habe das Manuscript davon im geheimen Archive der Staatskanzlei gesehen.

pacificiren und den geschickten Erfindern dieser Combination gestatten sollte, sich der reorganisirenden Macht anzuschließen, welche alle Interessen, selbst die der Bourbonen, zufriedengestellt haben würde. April 1810.

Um dieses herrliche Ziel zu erreichen, müßte man die Halbinsel theilen, den größern Theil davon Joseph lassen, den Rest aber Ferdinand VII. zurückgeben, der mit einer Prinzessin Bonaparte zu vermählen wäre; ferner müßte man in die bereits bewerkstelligte Lostrennung der spanischen Colonien willigen, ihnen die Unabhängigkeit definitiv gewähren, die sie selber zu erringen bereit wären, wenn man sie ihnen verweigerte, sie ihnen jedoch nur unter monarchischer Form gewähren, indem man ihnen zum König (sollte man es glauben?) Ludwig XVIII. gäbe, der damals in den Augen der Royalisten legitimer Erbe der Krone Frankreich war und sich, woran man nicht zweifelte, sehr glücklich schätzen würde, aus seiner Verborgenheit zu treten, um den Thron der Neuen Welt zu besteigen.

Solcher Art waren die Erfindungen der Finanzmänner und müßigen Schriftsteller, denen Hr. Fouché sein Ohr lieh. Wir würden diese Kindereien nicht erwähnen, wenn sie nicht sehr ernste Folgen gehabt hätten.

Voll von diesen Eingebungen und von dem ungeduldigen Verlangen beseelt, zum Frieden beizutragen, hatte Hr. Fouché, ohne Napoleon etwas davon zu sagen, bereits einen geheimen Agenten nach London geschickt, um das britische Cabinet zu sondiren. Kaum hatte er dann von dem neuen Plane sprechen hören, als er sich schon beeilte, selber Hand anzulegen und einen Vermittler der geheimen Unterhandlung ausfindig zu machen, um deren Eröffnung es sich handelte. Hr. de Labouchère, der geachtete Chef des angesehensten Bankierhauses in Holland, Compagnon und Schwiegersohn Hrn. Baring's, der seinerseits Chef des bedeutendsten englischen Bankierhauses war, befand sich damals in Finanzgeschäften zu Paris. Durch Hrn. Ouvrard, der ihm zur Zeit seiner großen Speculationen mit Spanien Piaster verkauft und sich auch seiner Vermittelung bedient hatte, um deren einige Millionen in Amerika zu

Auf Hrn. Fouché's Vorschlag wird Hr. de Labouchère zur Sendung nach London gewählt.

April 1810. realisiren, war er mit dem Herzog von Otranto bekannt geworden und dieser hatte ihn mit der Achtung aufgenommen, die einem reichen, geschickten und rechtlichen Bankier gebührte. Kaum hatte man von der mit England anzuknüpfenden Unterhandlung gesprochen, als Hr. Fouché an Hrn. de Labouchère dachte und ihn vorschlug. Hr. de Labouchère wurde als ganz erwünscht und für eine derartige Communication sehr geeignet angenommen, denn man brauchte einen nicht offiziellen Agenten, der keine Aufmerksamkeit erregte und gleichwol Gewicht genug besäße, um Aufnahme und aufmerksames Gehör zu finden.

Man ließ demnach Hrn. Roell und Hrn. de Labouchère nach Amsterdam abreisen und schob inzwischen alle Beschlüsse auf, deren Gegenstand Holland werden konnte. Ludwig hätte die Gelegenheit gern benutzt, um in sein Königreich zurückzukehren, aber Napoleon, der ihn nicht abreisen lassen wollte, so lange man sich in Betreff Hollands über nichts vereinigt hatte, hielt ihn in Paris zurück und nöthigte ihn, dort die ersten Berichte des Hrn. de Labouchère zu erwarten.

Man hatte einige Schwierigkeit gehabt, sich über die bei dieser Unterhandlung zu beobachtenden Formen, über die Autorität, in deren Namen man sich zu London vorstellen sollte, und über die Ausdehnung zu verständigen, die man den beabsichtigten Friedensanträgen zu geben hätte. Nach der reiflichsten Erwägung hatte es schwierig geschienen, die holländischen Minister und die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers zu versammeln, ohne die ganze Angelegenheit ruchtbar werden zu lassen, und ebenso mußte es ziemlich unpassend scheinen, die vornehmsten Mitglieder der holländischen Regierung von der Unterdrückung ihres Vaterlandes wie von einer unvermeidlichen und fast natürlichen Maßregel sprechen zu lassen, gegen die sie nur das schleunige Einschreiten Englands schützen könnte, indem es sich zu Opfern verstände. Man hatte es daher für angemessener gehalten, Hrn. de Labouchère nicht im Namen des Königs Ludwig, der nicht wohl in directen Verkehr mit den Engländern treten konnte, sondern im Namen

Im Namen welcher Autorität und in welcher Weise sich Hr. de Labouchère dem britischen Cabinet vorstellen soll.

einiger der angesehensten Minister, wie der Herren Roell, Van der Heim, Mollerus, zu senden, die sich durch ihren König in alle Geheimnisse des französischen Cabinets eingeweiht erklären sollten. Ein Mann wie Hr. de Labouchère mußte nothwendigerweise Gehör finden, wenn er im Namen dieser Minister erklärte, daß man von Napoleon, nachdem dessen Stellung durch die Vermählung eine neue geworden, sicherlich den Frieden, wofern man ihn aufrichtig wünschte, erhalten und auf diese Weise neue Länderbesitznahmen verhindern könnte, die ein Unglück für Europa und auch für England selbst sehr beklagenswerth wären. Hr. de Labouchère war ermächtigt, ohne eine bestimmte Bedingung auszusprechen, zu erklären, daß man sich, wofern England zu einigen Opfern bereit wäre, auf Seiten Frankreichs beeilen würde, deren andere zu gewähren, die von der Art sein sollten, daß die Würde und das Interesse beider Länder befriedigt würden. April 1810.

Abreise des Hrn. de Labouchère und dessen Ankunft in England.

Nachdem man Alles definitiv verabredet hatte, schiffte sich Hr. de Labouchère insgeheim zu Briel ein, indem er die Mittel benutzte, deren sich die Engländer und Holländer zu ihrem Verkehr miteinander bedienten, langte bald zu Yarmouth an und begab sich sogleich nach London. Wir haben bemerkt, daß Hr. de Labouchère zugleich Compagnon und Schwiegersohn des Hrn. Baring war; wir fügen hinzu, daß der letztere, das einflußreichste Mitglied der ostindischen Compagnie, ein vertrauter Freund des Marquis von Wellesley, ehemaligen Gouverneurs von Ostindien und Bruders des Sir Arthur Wellesley war, der die englischen Armeen in Spanien commandirte. Hr. de Labouchère brauchte sich sonach nur zu zeigen, um Aufnahme, Gehör und Glauben zu finden. Was den Gegenstand der Sendung selbst betraf, so hing der Erfolg theils von der Beschaffenheit der Anerbietungen ab, die er seinem Auftrage gemäß zu machen hatte, theils von der Lage, in der sich das britische Cabinet damals befand. Diese Lage war in jenem Augenblicke eine ziemlich schwierige.

Nach dem durch die Katholikenfrage verursachten Rücktritte der Lords Grenville und Grey, welche die zwischen

April 1810.

Zusammensetzung und Situation des britischen Cabinets im Augenblicke der Friedensanträge, zu denen Holland Anlaß gibt.

Hrn. Fox und Hrn. Pitt bewerkstelligte Allianz fortgesetzt hatten, waren ihnen unter dem Vorsitze des alten Herzogs von Portland die Uebertreiber der Politik Hrn. Pitt's gefolgt und hatten, während sie sich gleichwol behaupteten, zahlreiche Schlappen erlitten. Lord Castlereagh, fest, den Geschäften gewachsen, gewandt, aber kein Redner, und Hr. Canning, hinsichtlich des rednerischen Talents im vollen Besitze der Ueberlegenheit, die der erstere in der Geschäftsführung besaß, hatten einander durch Eifersucht, Neckereien, Beleidigungen verfolgt und sich aus dem Cabinete zurückgezogen, um sich im Zweikampfe zu schlagen. Sie waren nicht wieder eingetreten. Hierauf hatte Lord Chatham in Folge der Expedition von Walcheren unterliegen müssen und der Herzog von Portland war gestorben. Zwei Männer hatten nun Einfluß im Cabinete geerbt, Hr. von Perceval und der Marquis von Wellesley. Hr. von Perceval war ein geschickter Advocat, mit einer gewissen Beredtsamkeit, einem unbeugsamen Charakter begabt und von den blindesten Vorurtheilen der Torypartei erfüllt. Der Marquis von Wellesley dagegen, der Hrn. Canning's Stelle im Foreign-Office einnahm, verband mit dem aufgeklärtesten, vorurtheilsfreiesten Geiste ein seltenes Talent, sich einfach und geschmackvoll auszudrücken. Er beherrschte die toryistische Partei weniger als Hr. Perceval, weil er weniger Leidenschaftlichkeit besaß, aber er genoß eines außerordentlichen Ansehens, das der Ruhm seines Bruders noch täglich steigerte.

Hr. von Perceval und der Marquis von Wellesley.

Die Stellung der englischen Minister war, obwol sie die Majorität im Parlament erworben hatten, doch nicht vollkommen gesichert. Sie hatten abwechselnd Glück und Niederlagen erfahren. War der Sieg bei Talavera auch ein zweifelhafter Sieg, dem überdies ein Rückzug nach Estremadura gefolgt war, so hatte er trotzdem für die Engländer zwei Vortheile gehabt: erstens wurde in Folge desselben die französische Armee von Portugal fern gehalten und zweitens befähigte er die Briten, sich der ganzen Macht Napoleon's gegenüber in der Halbinsel zu behaupten. Dagegen war es

eine große Schlappe für sie, mit 40,000 Soldaten vor Antwerpen gescheitert zu sein, indem sie dort 15,000 Mann theils an Todten, theils an von fast unheilbaren Fiebern Erkrankten aufgeopfert hatten. Die Lage der Minister blieb daher unsicher, wie das Urtheil des Landes über ihre Politik. Von der Opposition, die zwei bedeutende Männer, die Lords Grenville und Grey, an ihrer Spitze hatte, und überdem die sehr offen erklärte Gunst des Prinzen von Wales besaß, den die wankende Gesundheit des Königs jeden Augenblick auf den Thron oder zur Regentschaft befördern konnte, wurde behauptet, daß der Krieg schon über alle vernünftigen Grenzen verlängert wäre; jedes Jahr seiner Fortdauer hätte den Koloß vergrößert, dessen Zerstörung man erstrebte; es wären dabei, wo nicht Portugal, doch bereits Spanien und Neapel verloren gegangen und bei weiterer Fortsetzung würde man alle Küsten des Nordens bis zu den Odermündungen verlieren; der Krieg in der Halbinsel wäre insbesondere sehr gefährlich, denn wenn sich Napoleon mit 100,000 Mann auf die englische Armee würfe, würde nicht ein Soldat dieser Armee zurückkehren und somit die einzige zur Vertheidigung des Landes befähigte Streitkraft vernichtet sein; täglich verlöre man einen neuen Bundesgenossen; neuerdings hätte man Schweden verloren und sähe sich bedroht, bald auch Amerika zu verlieren; die Finanzen wären mit einer ungeheuren Bürde belastet; das Papiergeld entwerthete sich tagtäglich mehr und der Wechselcours würde das Schicksal des Papiers theilen; bereits käme man dem Augenblicke nahe, wo der Verkehr mit dem Auslande geradezu zum Ruin führen müßte, und es wäre weder verständig noch klug, wenn man, nur in dem eiteln Streben, Recht zu behalten, bei einer derartigen Politik beharren wollte. — Das war im Wesentlichen der Inhalt der täglichen Reden der Lords Grenville und Grey, und man muß anerkennen, daß alle Diejenigen, die damals die Verirrungen nicht voraussahen, zu denen Napoleon bald hingerissen werden sollte, Gründe genug hatten, zum Frieden geneigt zu sein. Abgesehen indeß von den Millionen, die man alljährlich zur Fort-

April 1810.

Meinung für und wider den Krieg in England.

April 1810.

Der Krieg ist bei den Engländern gewissermaßen zur Gewohnheit geworden.

setzung dieses langwierigen Kampfes brauchte, und von der geringen Anzahl Menschen, welche in der nicht sehr beträchtlichen und sich durch Freiwillige recrutirenden Armee des Lord Wellington zu Grunde gingen, fühlte die britische Bevölkerung den Kriegszustand wenig und hatte sich so zu sagen daran gewöhnt. Auch in ihrem Handel litt sie nicht viel, denn waren ihr auch viele Vertriebswege auf dem Continente verloren gegangen, so hatte sie deren bedeutende in den spanischen Colonien dafür gefunden, die für ihre Erzeugnisse geöffnet worden waren. Mit einem ernstlichen Schaden war sie nur in dem Falle bedroht, wenn es Napoleon gelang, den Colonialwaaren die Zugänge zum Continent entschieden zu versperren. Zur Zeit unterhielt sie noch, trotz des Wechselverlustes, einen außerordentlich ausgedehnten Verkehr mit dem Auslande; ihre Manufacturen hatten eine erstaunliche Entwickelung erfahren; das spanische Volk war ihr werth geworden; sie hegte schon keine Besorgnisse mehr ihrer Truppen wegen, da sie sah, wie gut sie sich in der Halbinsel behaupteten, und abgesehen von einigen Klagen, die sich von Zeit zu Zeit mehr gegen das Belästigende als gegen die Erhebung der Einkommensteuer vernehmen ließen, billigte sie schließlich durch ihr Stillschweigen die Politik der Regierung, obwol sie deshalb die Opposition keineswegs dafür tadelte, daß sie den Frieden verlangte. Das geringste Ereigniß konnte daher der einen oder der andern Ansicht das Uebergewicht verschaffen.

Der Marquis von Wellesley ist für den Frieden, trägt aber Bedenken, die öffentliche Meinung durch eine nicht in ernsthafter Absicht geführte Unterhandlung aufzuregen.

Anders verhielt es sich mit den Ministern und unter ihnen war namentlich Hr. Perceval mit der blinden Wuth eines Tory hartnäckig für die Fortsetzung des Krieges. Der einsichtsvolle und gemäßigte Marquis von Wellesley hingegen ließ seinerseits in der Politik des Cabinets keine Starrköpfigkeit walten, und verschaffte die Fortdauer des Krieges auch seiner Familie viel Ruhm, so setzte sie diese Familie ebenso wie England doch zugleich so großen Gefahren aus, daß er deshalb unaufhörlich in Sorgen schwebte. Er würde daher zum Frieden geneigt gewesen sein, wenn man ihm behufs

der Unterhandlung ein ernstlich gemeintes Anerbieten und insbesondere einen annehmbaren Vergleich hinsichtlich Spaniens vorgeschlagen hätte. Aber bedeutungsloser Verhandlungen wegen die öffentliche Meinung aufzuregen, die Gemüther aus der zeither ruhig verfolgten Bahn zu lenken, um sie in eine entgegengesetzte zu drängen, ohne daß man sicher war, ein ersprießliches Ziel zu erreichen, sie vom Kriege abzulenken, um sie auf den Frieden hinzuweisen, ohne daß man Bürgschaft besaß, denselben gewähren zu können, schien ihm eine schwere Unbedachtsamkeit, die er keinenfalls begehen mochte. Diesen Ansichten entsprechend, hatte er sich bereits gegen den unlängst durch Hrn. Fouché gesendeten geheimen Agenten verhalten und ihm auf seinen vagen Antrag eine ausweichende Antwort ertheilt. Der Abgeordnete des Herzogs von Otranto, ein ehemaliger Offizier von Condé's Armee, der einige Verbindungen in England hatte, war durch den Lord Yarmouth, den er kannte, vorgestellt worden. Der Marquis von Wellesley hatte ihn höflich empfangen und ihm geantwortet, daß England nicht zu einem ewigen Kriege entschlossen und Worte des Friedens zu hören bereit wäre, sobald sie durch ostensible Agenten überbracht würden, die genügend accreditirt und zu Anträgen ermächtigt wären, welche sich mit der Ehre beider Nationen vertrügen. April 1810.

Hr. de Labouchère wird artig aufgenommen, erhält aber eine nichtssagende Antwort auf seine Mittheilungen, die man für zu vag erklärt, als daß man sie ernstlich prüfen könne.

Sobald Hr. Baring die Ankunft des Hrn. de Labouchère als Ueberbringers wichtiger Mittheilungen angemeldet hatte, beeilte sich Lord Wellesley, ihn zu empfangen, nahm ihn sehr artig auf und hörte ihn mit großer Aufmerksamkeit an. Nachdem er ihn aber gehört hatte, zeigte er sich äußerst zurückhaltend und beschränkte sich auf allgemeine und vage Versicherungen einer friedfertigen Gesinnung, indem er wiederholte, daß sich England gern zum Frieden verstehen würde, wenn Frankreich aufrichtig dazu geneigt wäre. Aber er gab den größten Zweifel in Betreff der wahren Gesinnung des französischen Cabinets zu erkennen und bezeichnete als Grund seines Zweifels den obscuren Charakter dieser Mission, welche der Form nach ganz geheim, in Betreff der Anträge äußerst

April 1810. vag wäre und alle Punkte in der größten Ungewißheit ließe. Er verhehlte nicht, daß ihm bereits eine ähnliche Eröffnung gemacht worden, deren Ueberbringer allerdings ein weit weniger achtbarer Mann als Hr. de Labouchère gewesen, die aber nach Inhalt und Form der des Letztern ganz gleich gekommen wäre, indem sie nur friedfertige Gesinnungen ausgesprochen hätte, ohne den allergeringsten Beweis derselben zu bieten. Der Marquis von Wellesley wiederholte, daß jede geheime Sendung, jeder unsichere Antrag, der nicht gegründete Hoffnung auf ein für England ehrenvolles Uebereinkommen gäbe, keine Aufnahme finden würde. Hinsichtlich Hollands und der Gefahr, dieses Land bald mit Frankreich vereinigt zu sehen, zeigte sich der Marquis von Wellesley nur wenig besorgt. Während Napoleon Holland zu englisch fand, fand es der britische Minister zu französisch, warf ihm vor, die Engländer bei der Expedition von Walcheren so wenig unterstützt zu haben, und schien den Unterschied zwischen seiner dermaligen Lage und der Vereinigung mit Frankreich nicht für groß zu halten. Von den Handelsbeschränkungen, womit man England bedrohte, machte er sich keine recht klare Vorstellung und sah deren Ausdehnung nicht voraus, wiederholte aber bei alledem, daß man längst aller möglichen tyrannischen Handlungen längs der europäischen Küsten gewärtig wäre und sich im voraus darein ergeben hätte.

Diese Erklärungen, die so unbestimmt lauteten, wie die Eröffnungen, die Hr. de Labouchère zufolge seines Auftrags gemacht hatte, waren mit schmeichelhaften Aeußerungen für ihn und mit der wiederholten Versicherung für die französische Regierung begleitet, daß jeder Abgeordnete, der sich mit ostensibler Vollmacht und annehmbaren Anträgen zu London einfände, sicher sein dürfte, aufgenommen und zur Unterhandlung zugelassen zu werden.

Der Marquis von Wellesley, der Hrn. de Labouchère gegenüber so discret war, sprach sich gegen Hrn. Baring offener aus und gestand ihm die Wahrheit fast vollständig. Er und seine Collegen, versicherte er, hätten sich keineswegs

den ewigen Krieg zum Grundsatze gemacht; es läge ihnen wenig daran, die französischen Bourbonen wieder auf Ludwig's XIV. Thron zu setzen, und sie wären zum Frieden mit Napoleon bereit, mistrauten aber der Aufrichtigkeit des Letztern; sie glaubten, daß er ihnen nur eine Falle stellen wolle, daß er in England durch eine Scheinunterhandlung Aufregung hervorzurufen wünsche, und sie wären entschlossen, diesen Plan zu vereiteln. Aus allen diesen Gründen wollten sie keine andere als eine offizielle und in gebührender Form stattfindende Unterhandlung zulassen. Ueberdies stände der Entschluß bei ihnen fest, Spanien nicht an Joseph, Sicilien nicht an Murat zu überlassen und Malta keinenfalls aus ihren Händen zu geben; deshalb müßten sie im voraus verlangen, daß jeder Unterhändler mit derartiger Vollmacht versehen würde, daß man hinsichtlich der genannten wesentlichen Punkte einen Vergleich hoffen dürfte. April 1810.

Vermuthungen in Betreff der Bedingungen, unter denen der Friede möglich sein würde.

Hr. Baring, der großen Scharfsinn besaß und zu errathen wußte, was man ihm nicht gestand, theilte seine persönlichen Bemerkungen Hrn. de Labouchère mit und sagte ihm, England hätte sich in den Krieg ergeben, ja sogar daran gewöhnt und litte darunter noch nicht genug, um nachzugeben; obwol anfänglich in großer Besorgniß über das Schicksal seiner Armee, hätte es sich doch am Ende beruhigt, da es sähe, wie sich diese Armee mitten in der Halbinsel behauptete, und es wäre, um es zum Frieden zu bestimmen, eine zur Zeit nicht sehr wahrscheinliche Niederlage nothwendig; für den Augenblick würde es keinenfalls darein willigen, Spanien einem Prinzen des Hauses Bonaparte zu überlassen; in dieser Beziehung müßte man daher völlig im Reinen sein und keine Illusion nähren. Indem er sich ganz frei aussprach und die verschiedenen denkbaren Combinationen erörterte, legte Hr. Baring als möglich, nicht als gewiß und nur als seine persönliche Ansicht, den Plan eines Vergleichs vor, welcher den Engländern Malta lassen, Murat Neapel, Sicilien aber den Bourbons von Neapel zusprechen und Spanien an Ferdinand zurückgeben sollte, während der Letztere jedoch zur Erstattung

April 1810. der Kriegskosten spanische Provinzen bis zum Ebro an Frankreich überlassen müßte.

Genugsam überzeugt, daß ihm ein längerer Aufenthalt in London keine fernere Aufklärung verschaffen würde, reiste Hr. de Labouchère nach Holland ab, langte dort auf den schon von ihm benutzten Wegen an und ließ das Resultat seines Schrittes, der vor Jedermann völlig geheim gehalten worden war, an den König Ludwig nach Paris gelangen. Aus diesen Mittheilungen ging deutlich hervor, daß Spanien das wahre Hinderniß einer Aussöhnung war und daß dieses Land, nachdem es Napoleon's Ruhm verdunkelt, seine Finanzen und seine Armeen erschöpft hatte, auch bei jeder fernern Unterhandlung ein unübersteigliches Hinderniß des Friedens sein würde, wofern man nicht in der Halbinsel einen entscheidenden Sieg über die Engländer davontrüge.

Spanien ist das unübersteigliche Hinderniß jeder Annäherung.

Unglücklicherweise hatte sich Napoleon an den spanischen Krieg ebenso gewöhnt, wie England an den Seekrieg, den es gegen alle Nationen führte. Er ergab sich darein wie in eines jener schweren körperlichen Uebel, die man Dank einer starken Constitution erträgt, unter denen man in gewissen Augenblicken leidet, die man in andern vergißt und mit denen man lebt, indem man sich hinsichtlich ihrer Bedenklichkeit zu täuschen sucht. Sowie er die Antwort des Hrn. de Labouchère erhalten hatte, glaubte er nicht mehr, durch die Drohung einer Vereinigung Hollands mit Frankreich die Engländer in ihren Entschlüssen erschüttern zu können und beschloß daher, ohne sie einen Vertrag zu schließen und die Streitigkeiten mit seinem Bruder sofort beizulegen. Da er indeß doch die durch Hrn. de Labouchère eingeleiteten indirecten Beziehungen nicht gänzlich fallen lassen mochte, dictirte er eine für den Marquis bestimmte Note folgenden Inhalts: — Wenn sich England, sagte er, an den Krieg gewöhnt hätte und wenig darunter litte, so wäre Frankreich ebenso sehr daran gewöhnt und litte noch weniger darunter. Frankreich wäre siegreich, reich, in gedeihlichem Zustande und, wenn auch dazu verurtheilt, den Zucker und Kaffee theuer zu bezahlen, doch nicht verurtheilt,

Während Napoleon für den Augenblick auf den Frieden verzichtet, will er doch den durch Hrn. de Labouchère eingeleiteten Verkehr nicht gänzlich aufgeben und läßt einige indirecte Bemerkungen an den Marquis von Wellesley richten.

ihn zu entbehren; es sähe sich in der That in reichem Maße durch die neuen Zuckerarten entschädigt, welche die fortgeschrittene Chemie erfunden hätte. Der hohe Preis der Manufacturerzeugnisse hätte seinen Fabriken einen ungeheuren Aufschwung verschafft und ein vorübergehender Nachtheil wäre sonach zum sichern Unterpfand eines unerhörten Fortschritts geworden. Neapel, Spanien, die Levante führten ihm Baumwolle für seine Manufacturen in genügender Menge zu, und wäre auch das Meer seinen Schiffen verschlossen, so böte ihm dagegen der ganze Continent einen ungeheuren Markt für seine Seidenwaaren, sein Tuch, seinen Mousselin und seine gedruckte Leinwand dar. Frankreich könnte also eine derartige Situation noch lange Zeit aushalten. Der Krieg in Spanien hätte nur deshalb schon drittehalb Jahre gedauert, weil sich Napoleon, da er noch einmal nach Wien marschiren müssen, nicht genügend damit hätte beschäftigen können. Er wäre aber mit Oesterreich zum Ziele gekommen und bereitete nun den Spaniern, Portugiesen und Engländern schreckliche Ueberraschungen vor. In Betracht der Lage der Dinge in ihrer Gesammtheit wäre ihm daher eine Unterbrechung des Seeverkehrs, wobei die französischen Manufacturen gewönnen, ebenso wenig ungelegen, als die Fortsetzung eines Krieges, welcher, indem er die Engländer auf den Continent führte, ihm die heißersehnte Gelegenheit verschaffte, sie direct angreifen zu können. Dächte er unter solchen Umständen gleichwol an den Frieden, so geschähe das, weil er, mit einer Erzherzogin vermählt und bestrebt, sich mit dem alten Europa auszusöhnen, zur Beendigung des Kampfes der alten Ordnung der Dinge gegen die neue geneigt wäre. Man dürfte aber nicht erwarten, daß er auch nur ein einziges der von ihm gestifteten Königreiche aufopfern würde. Niemals würde er seine Brüder Joseph, Murat, Ludwig, Hieronymus entthronen. Das Schicksal Portugals und Siciliens wäre jedoch noch unentschieden; diese beiden Länder, Hannover, die Hansestädte und die spanischen Colonien könnten das Material reichlicher Entschädigungen darbieten. Wäre es übrigens schwierig, sich über

April 1810.

April 1810. diese verschiedenen Punkte zu verständigen, so wäre es zum wenigsten doch möglich, dem Kriege sofort einen humanern Charakter zu geben. Die Engländer hätten die Cabinetsbefehle erlassen, die von Napoleon durch die Decrete von Berlin und Mailand erwidert worden wären und auf solche Weise hätte man das Meer in einen Schauplatz von Gewaltthätigkeiten verwandelt. Den Engländern müßte mehr daran gelegen sein, diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen, als den Franzosen, denn für jene könnte der Krieg mit Amerika daraus erwachsen. Theilte England diese Ansichten, so brauchte es nur seine Blokadegesetze zu widerrufen; Frankreich würde seinerseits ebenso die seinigen aufheben; Holland, die Hansestädte könnten dann unabhängig und frei bleiben; das Meer würde für die Neutralen wieder offen sein, der Krieg seinen herben Charakter verlieren und es wäre möglich, daß dieser ersten Rückkehr zu gemäßigtem Verfahren bald eine völlige Aussöhnung zwischen den beiden Nationen folgen könnte, deren Kampf die Welt spaltete, beunruhigte und quälte. —

So lauteten die Bemerkungen, die Hr. de Labouchère dem Hrn. Baring und dieser dem Marquis von Wellesley vorlegen sollte, wobei man es Beiden anheimstellte, zu deren Beförderung an den Minister die Wege zu wählen, die ihnen am geeignetsten scheinen würden. Hr. de Labouchère war ermächtigt, entweder zu correspondiren oder, wenn er es für nothwendig hielt, eine neue Reise nach London zu machen.

Da Napoleon bei Gelegenheit der holländischen Frage nicht mit England unterhandeln kann, ist er darauf bedacht, seine Streitigkeiten mit Holland beizulegen.

Man mußte inzwischen wieder auf Holland zurückkommen und in Betreff dieses Landes einen Entschluß fassen; denn die Unterhandlung, deren Plan es veranlaßt hatte und die auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben war, konnte das Mittel nicht liefern, die eingetretenen Streitigkeiten durch den Frieden zu lösen. Napoleon verlangte eine sofortige Lösung, um die vollständige Sperrung der Nordseeküsten sogleich bewerkstelligen zu können, und obwol er noch immer die Vereinigung Hollands mit Frankreich als das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Resultats betrachtete, war er doch, aus Rücksicht auf den Kummer seines Bruders und die Bitten

seiner Mutter, geneigt, von einem Theile seiner Forderungen abzustehen. Aus Liebe zur Königin Hortensia und zur Kaiserin Josephine hatte er bereits für den ältesten Sohn Ludwig's gesorgt und auf dieses Kind das schöne Herzogthum Berg übertragen, das durch Murat's Beförderung auf den Thron von Neapel erledigt worden war. Weit entfernt, darin einen Beweis brüderlicher Zuneigung zu sehen, hatte sich Ludwig vielmehr überredet, man habe ihn kränken wollen, indem man ihm die Erziehung seines Sohnes entzogen hatte; denn dieser kam, als minderjähriger Souverain eines vom Kaiserthume abhängigen Staates, unter die Vormundschaft des gemeinschaftlichen Hauptes der kaiserlichen Familie, d. h. Napoleon's selbst. Trotz jener thörichten Deutung seines Verfahrens, war Napoleon, den der Zustand seines Bruders rührte, doch bereit, von der Einverleibung abzusehen und sich zu einem andern Vergleiche zu verstehen, welcher die Grenzen verändern, die Bewachung der Küsten Hollands der französischen Autorität übertragen, die holländische Regierung zu gewissen Rüstungen nöthigen sollte und auf diese Weise einige der beabsichtigten großen Resultate zur Folge haben konnte. April 1810.

Die Grenze hatte bisher, während Frankreich im Besitze Belgiens ohne Holland gewesen war, die Ufer des Rheines unterhalb Wesel verlassen, die Maas zwischen Grave und Venloo überschritten und, ohne Nordbrabant mit einzuschließen, unterhalb Antwerpen die Schelde wieder erreicht, sodaß nicht nur die Waal, sondern auch selbst die Maas und die östliche Schelde, die stets zu Holland gehört hatten, diesem Lande verblieben waren. Während nun Napoleon seinem Bruder Holland ließ, wollte er gleichwol die Grenze berichtigen, zur Scheidungslinie die Waal nehmen (so heißt bekanntlich der Hauptarm des Rheins nach dem Eintritte dieses Flusses in Holland) und ferner Hollands Diep und Krammer als äußerste Grenze wählen, sodaß Seeland, die Inseln Tholen und Schouwen, Nordbrabant, ein Theil Gelderns, die Insel Bommel, die wichtigen Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Gertruidenburg, Herzogenbusch, Gorkum, Nimwegen, d. h. Unter welchen Bedingungen Napoleon seinem Bruder den Thron von Holland läßt.

April 1810. ein Fünftel der Bevölkerung Hollands, nämlich von zwei Millionen fast 400,000 Seelen, eine Bevölkerung, die gleichwol noch minder bedeutend war, als die genannten, zum Anschlusse an das Kaiserthum bestimmten wichtigen Positionen, unter französische Herrschaft kommen sollten.

Abgesehen von dieser Grenzveränderung, stellte Napoleon noch folgende Bedingungen: bis zum Ende des Seekriegs sollte der englische Handel nur mit von ihm ausgefertigten Licenzen stattfinden; alle Zugänge Hollands sollten durch eine Armee von 18,000 Mann, bestehend aus 6000 Franzosen und 12,000 Holländern, unter dem Commando eines französischen Generals, bewacht werden; ferner sollte jede Prise zu Paris gerichtet werden; ein Geschwader von neun Linienschiffen und sechs Fregatten sollte zum 1. Juli des laufenden Jahres (1810) im Texel unter Segel sein; alle in Holland eingeführten amerikanischen Schiffsladungen waren dem französischen Fiscus auszuliefern, die in Betreff des Adels decretirten unklugen Maßregeln sofort zu widerrufen; auch sollte es keine Marschälle mehr geben und die Landarmee nicht weniger als 25,000 Mann unter den Waffen zählen.

Unter diesen Bedingungen, die mindestens ebenso schmerzlich, als der Verlust des Thrones, waren, gab es mehrere, die Napoleon's unglücklichen Bruder, der jetzt hart genug dafür büßen mußte, einige Jahre König geworden zu sein, besonders empfindlich berührten: erstens der Verlust des Gebietes zur Linken der Waal, wodurch der Patriotismus der Holländer gekränkt und ihr ohnehin so verschuldetes Finanzwesen noch ärmer an Hilfsquellen werden mußte; zweitens die Ueberweisung der Prisen an die französischen Gerichte, was gewissermaßen eine Entäußerung der Souveränetät mit sich führte, und endlich die Ueberlassung des Commandos der holländischen Armee an einen französischen General, was nicht nur eine Souveränetätsentäußerung, sondern auch eine bittere Demüthigung war. Ludwig bat, flehte, daß man ihm seinen Thron nicht unter so harten Bedingungen zurückgeben möchte, und da in seinem Unmuthe die Idee eines verzweifelten Wider-

standes aufs neue in ihm erwacht war, hatte er unter der Hand den Ministern Krayenhoff und Mollerus die Weisung ertheilt, Amsterdam und diejenigen Theile Hollands, die sich am besten zur Vertheidigung eigneten, zu befestigen. Auch hatte er den Befehl erneuert, den Franzosen den Eintritt in die holländischen Festungen zu verweigern.

April 1810.

Die von Ludwig geforderten Bedingungen erscheinen ihm so hart, daß er nochmals auf den Gedanken kommt, Widerstand zu leisten.

Aber während der unruhigen Bewegungen dieses unglücklichen Fürsten waren die vom Marschall Oudinot commandirten Truppen des ehemaligen Corps Massena den Rhein herabgegangen und unter dem Vorwande, das Land gegen die Engländer zu bewachen, in Brabant eingerückt. Der General Maison war vor den Thoren von Bergen-op-Zoom erschienen, hatte sie verschlossen gefunden und, nachdem er die Oeffnung beharrlich verlangt, den Commandanten veranlaßt, ihm das Schreiben des Königs zu zeigen, welches befahl, den Franzosen den Eintritt zu verweigern. In der Besorgniß, die Absichten der Regierung zu überschreiten, wenn er es zu einer Collision kommen ließe, war der General Maison unter den Kanonen der Festung stehen geblieben, um neue Befehle zu erwarten. Gleichzeitig erfuhr man durch Berichte aus Amsterdam, daß um diese Stadt Erdarbeiten vorgenommen, Schanzen gebaut und mit Geschütz besetzt würden.

Ueber diese Vorgänge gerieth Napoleon, sowie er davon benachrichtigt wurde, in Zorn. Er schickte Schlag auf Schlag den Herzog von Otranto und den Herzog von Feltre zu seinem Bruder und ließ verlangen, daß man ihm alle Thore Hollands öffnen sollte, indem er erklärte, er würde sie, wenn man zögerte, erstürmen lassen. Er machte Ludwig und seine Minister verantwortlich für das Blut, das fließen würde, und forderte sogar die Auslieferung der Minister, die derartige Befehle ertheilt hätten. *)

---

*) Wir führen hier eine Depesche Napoleon's an, welche zeigt, wie aufgebracht er war, deren Ausdrücke man aber nicht alle buchstäblich nehmen darf, denn in seinen bis auf einen gewissen Grad aufrichtigen

April 1810. Die Herzöge von Otranto und von Feltre (der Letztere flößte Ludwig großes Vertrauen ein) malten Napoleon's Zorn mit derartigen Farben, daß der in Schrecken gesetzte unglückliche König von Holland in allen Punkten nachgab, Befehl ertheilte, die französischen Truppen in seine Festungen aufzunehmen und in die Absetzung der beiden Minister willigte, die man beschuldigte, zum Widerstande anzutreiben. «Sire,» schrieb er seinem Bruder, «noch heute lasse ich einen Courier «mit der Absetzung des Ministers Mollerus und des Kriegs- «ministers von Krayenhoff abgehen; sie sind die Einzigen, die «zu den Anstalten und der Note, wovon Ew. Majestät ge- «sprochen haben, Anlaß gegeben haben. Wünschen Ew. Ma- «jestät die Absetzung irgend eines Andern, so bin ich bereit, «Ihrem Willen zu gehorchen, sobald ich denselben kennen werde.»

---

und darüber hinaus nur berechneten Zornanfällen drohte er Schlimmeres an, als er zu thun gedachte.

«An den Minister der Polizei.

«Paris, den 3. März 1810.

«Ich ersuche Sie, dieses Schreiben [Schreiben des Hrn. de Larochefoucauld, welches die Absicht der Einwohner Amsterdams, sich gegen die Franzosen zu vertheidigen, meldete] zu lesen und sich zum König von Holland zu begeben, dem Sie es mittheilen werden. Ist dieser Fürst plötzlich toll geworden? Läge blos das Schreiben des Hrn. de Larochefoucauld vor, so würde ich dazu lachen und mich begnügen, die Sache albern zu finden; anders muß ich mich aber nach der Antwort des holländischen Ministers aussprechen. Sagen Sie ihm, daß er sein Königreich aufs Spiel gesetzt hat und daß ich nie Vergleiche schließen werde, die jene Leute glauben machen könnten, sie hätten mir imponirt. Fragen Sie ihn, ob seine Minister auf seinen Befehl oder aus eigenem Antriebe gehandelt haben, und erklären sie ihm, daß ich sie, wenn ihr Verfahren eigenmächtig war, verhaften und ihnen insgesammt den Kopf abschlagen lassen werde. Was soll ich, wenn sie auf Befehl des Königs gehandelt haben, von diesem Fürsten denken? und wie kann er nach alldem noch meine Truppen commandiren wollen, da er seine Eide bricht? Sie werden die HH. Roell und Verhuel rufen lassen, damit sie bei dem, was Sie dem König sagen, gegenwärtig sind. Tragen Sie Sorge, diese Papiere nicht aus den Händen zu lassen und verfügen Sie sich nach Beendigung dieser Conferenz zu mir.»

April 1810.

Gehorsam des Königs Ludwig.

Durch Kummer und Leiden völlig gebeugt, richtete der König Ludwig an seinen Bruder nachfolgendes Schreiben, welches die damaligen Zustände ziemlich deutlich erkennen läßt. «Es hat bisher,» schrieb er, «kein abendländisches «Kaiserthum gegeben. . . . Wahrscheinlich wird es bald ein «solches geben. . . . Dann, Sire, wird Ew. Majestät sicher «genug sein, daß ich keinen Misgriff mehr begehe, und Ihr «Misfallen nicht mehr werde erregen können.» (Ludwig spielt hier auf das hinreichend klar bestimmte Vasallenverhältniß an, welches durch das abendländische Kaiserthum herbeigeführt werden und einem Jeden den Gehorsam leicht machen würde.) «Geruhen Sie zu erwägen, daß ich, ohne Erfahrung, in «einem schwierigen Lande nur verfahren konnte, wie der Augen«blick es mir an die Hand gab. Gestatten Sie mir, da ich «mich bedroht sehe, Ihre Freundschaft und Ihre Unterstützung «gänzlich zu verlieren, Sie zu beschwören, Alles zu vergessen. «Ich verspreche Ihnen, allen Verpflichtungen, die Sie mir «auflegen werden, treulich nachzukommen. Ich gebe Ihnen «mein Ehrenwort, dieselben sofort getreu und loyal zu er«füllen, nachdem ich sie eingegangen sein werde. . . .»

Vertrag, durch welchen Napoleon Nordbrabant von Holland losreißt und von letzterm gewisse Rüstungen, sowie einen vollkommenen Gehorsam in Betreff des neuen Commercialregimes fordert.

Nachdem sich Ludwig vollkommen unterworfen hatte, konnte der Vergleich über die holländischen Angelegenheiten keine Schwierigkeit mehr haben. Waalgrenze bis zum Krammer, d. h. Rheingrenze in ihrer möglich weitesten Ausdehnung, Besetzung der Küsten durch eine theils holländische, theils französische und von einem französischen Generale befehligte Armee, Verlegung des Prisengerichts nach Paris, Beschlagnahme aller amerikanischen Schiffe und Ueberlassung derselben an Frankreich, Rüstung einer Flotte von 9 Linienschiffen und 6 Fregatten zum 1. Juli, Abschaffung der Marschallswürde und gewisser Adelsinstitute, sowie endlich Entfernung der Minister, die den König in der antifranzösischen Politik bestärkt hatten: Alles wurde zugestanden und in einem Vertrage zusammengefaßt, durch den sich Napoleon seinerseits verpflichtete, die Integrität Hollands, zum wenigsten die Integrität dessen, was davon noch übrig war, aufrecht zu er-

April 181. halten. Nur die Reduction der Staatsschuld auf ein Drittel hatte man dem König Ludwig erspart. Um ihn indeß vor den Augen der Holländer zu schonen, zeichnete man alle Bestimmungen, die sich auf das Commando der Armee durch einen französischen General, auf die Beschlagnahme der amerikanischen Schiffe, auf die Abschaffung gewisser Würden und die Entlassung gewisser Minister bezogen, in einem diplomatischen Protocoll auf, welches geheim bleiben sollte. Diesem Protocoll fügte man noch eine eigenthümliche Bedingung bei: der König Ludwig sollte nämlich keine Gesandten mehr zu Wien und St. Petersburg haben. Napoleon mistraute den Verbindungen, welche seine Brüder in diesen im Grunde feindlichen Hauptstädten anknüpfen konnten, und hatte daher, unter dem Vorwande der Sparsamkeit, die nämliche Bedingung auch Murat aufgelegt.

Nachdem diese Opfer einmal bewilligt waren, schrieb Napoleon an Ludwig einen Brief, welcher seine wahren Gedanken vollkommen andeutet.

Schreiben Napoleon's an seinen Bruder Ludwig über den letzten Vergleich in Betreff der holländischen Angelegenheiten.

An den König von Holland.

«Paris, den 13. März 1810.

«Alle Gründe der Politik verlangten, daß ich Holland mit «Frankreich vereinigte; das schlechte Verhalten der zur Administration gehörenden Männer machte mir diese Maßregel «zum Gesetz; da ich jedoch sehe, daß Ihnen dies so vielen «Kummer verursacht, lasse ich zum ersten Male meine Politik «nachgeben, um Ihnen gefällig zu sein. Bei alledem aber «vergessen Sie keinesfalls, daß sich die Grundsätze ihrer Re«gierung ändern müssen und daß ich beim ersten Anlasse zur «Klage, den Sie mir geben, das thun werde, was ich dies«mal unterlasse. Diese Klagen sind von zweierlei Art und «haben zum Gegenstande einerseits die Fortdauer der Ver«bindung Hollands mit England, andrerseits nachtheilig wir«kende Reden und Erlasse, die dem, was ich von Ihnen er«warten darf, zuwiderlaufen. In Zukunft muß Ihr ganzes «Benehmen dahin gerichtet sein, den Gemüthern der Holländer

«Freundschaft gegen Frankreich einzuflößen, nicht aber ihnen «Bilder vorzuführen, die geeignet sind, ihre Feindschaft zu «erregen und ihren Nationalhaß zu nähren. Ich würde auch «nicht einmal Brabant genommen, sondern vielmehr Holland «um mehrere Millionen Einwohner vergrößert haben, wenn «Sie das Benehmen beobachtet hätten, das ich von meinem «Bruder und von einem französischen Fürsten zu erwarten «berechtigt war. Aber das Geschehene läßt sich nicht unge- «schehen machen. Möge das Erlebte Ihnen eine Lehre für «die Zukunft sein. Glauben Sie nicht, daß man mich hinter- «geht, und werfen Sie auf Niemand einen Groll. Ich lese «alle Actenstücke selbst, und Sie werden wohl voraussetzen «können, daß ich die Bedeutung der Gedanken und der «Phrasen kenne. April 1810.

«Sie haben mir in Betreff der Insel Java geschrieben. «Für diese Frage ist der rechte Zeitpunkt noch nicht da, und «bei der Macht, welche die Engländer zur See besitzen, muß «man, bevor man Unternehmungen wagt, seine eigenen Streit- «kräfte vermehren. Ich rechne darauf, daß Sie mich bald «werden unterstützen können und Ihr Geschwader im Stande «sein wird, mit dem meinigen zusammenzuwirken.»

Nach dem Abschlusse des Vergleiches, dessen Bedingungen wir mitgetheilt haben, fand zwischen den beiden Brüdern eine Art von Aussöhnung statt. Napoleon liebte Ludwig, dessen Jugend er gepflegt hatte, und wurde auch von ihm geliebt, wenn düstere Einbildungen den mistrauischen Geist seines Bruders nicht beunruhigten. Sie brachten die ganze Zeit der Vermählungsfestlichkeiten mit einander zu, worauf Ludwig im April abreiste, um den Holländern die bewerkstelligte Uebereinkunft zu erklären und ihnen begreiflich zu machen, daß ihm nur zwischen den Opfern, zu denen er sich verstanden, und dem gänzlichen Verluste der Nationalunabhängigkeit die Wahl geblieben wäre und er sonach ohne weiteres Bedenken hätte einwilligen müssen. Für sie hatte er ebenso gut und selbst noch besser, als für sich gehandelt, denn so lange Holland nur das Princip seiner Existenz behielt, konnte es die Hoff- Rückkehr des Königs Ludwig nach Holland.

April 1810.

nung nähren, sich dereinst für seine dermaligen Verluste entschädigt zu sehen. Uebrigens sollte die Mehrzahl der stipulirten Bedingungen, mit Ausnahme derjenigen, die die Grenzen betrafen, nur bis zum Frieden gelten. Hinsichtlich der Gebietsverluste hatte Ludwig seinen Bruder dringend gebeten, ihn in Deutschland zu entschädigen, und Napoleon hatte die Gewährung nicht verweigert, indem er fortwährend zu verstehen gab, daß Holland nach Maßgabe seines Verhaltens belohnt werden würde. Um die Aussöhnung vollkommener erscheinen zu lassen, nöthigte Napoleon die Königin Hortensia, ihren ältesten Sohn, den Großherzog von Berg, nach Holland zu führen und dort einige Zeit bei ihrem Gemahl zuzubringen. Ihre wenn auch nur momentane Gegenwart sollte das Publicum überreden, daß alle Schwierigkeiten ausgeglichen wären. Später, wenn sie sich wieder entfernen würde, was in der That bald geschah, sollte ihre geschwächte Gesundheit die Abwesenheit erklären.

Befehle zur Besitznahme der an Frankreich abgetretenen holländischen Provinzen und zur militärischen Besetzung der batavischen Küsten.

Ludwig reiste also von Paris nach dem Haag, wie es sein eigner lebhafter Wunsch war. Napoleon beeilte sich seinerseits, die Befehle zu ertheilen, welche der neue Vertrag erheischte. Er befahl dem Marschall Oudinot, Nordbrabant und Seeland bis zur Waal zu besetzen, diese Provinzen definitiv in Besitz zu nehmen und daselbst sofort, mit Hilfe eines Douanierdetachements, alle englischen Waaren und Colonialwaaren, deren man habhaft werden könnte, aufzuheben. Da Holland die Niederlage dieser Gegenstände war und namentlich die neuerworbenen Provinzen dazu dienten, sie in Frankreich einzuführen, so hatte man Aussicht, sie in großer Menge vorzufinden.

Ferner befahl Napoleon dem Marschall Oudinot, über die Waal zu gehen und mit drei Infanterie- und zwei Cavallerieregimentern in den nördlichen Theil Hollands, der Ludwig verblieben war, einzudringen, während der General Molitor seine Division gegen Ostfriesland concentriren und sich bereit halten sollte, falls es die Umstände erforderten, vom Osten her ebenfalls dort einzurücken. Der Marschall Oudinot sollte

sein Hauptquartier zu Utrecht haben, eine Legion französischer Douaniers zu seiner Verfügung erhalten und sofort die schiffbaren Kanäle besetzen. Es ward ihm aufgetragen, die Auslieferung der amerikanischen Ladungen zu verlangen und dieselben auf den Kanälen des Landes nach Antwerpen zu schicken, wo die Niederlage und der Markt der confiscirten Waaren eingerichtet werden sollten. Abgesehen von der Wirkung, die Napoleon durch diese Maßregeln auf den Credit in England und durch den Credit auf die öffentliche Meinung hervorzubringen hoffte, zählte er auch darauf, die außerordentlichen Staatseinnahmen um ein Beträchtliches zu steigern und somit zu den politischen Vortheilen auch noch finanzielle Vortheile zu gesellen. April 1810.

Trotz seines Wunsches, nach Spanien abzureisen, sieht sich Napoleon durch verschiedene Gründe zurückgehalten und genöthigt, sich an der Spitze seiner Armeen durch einen Stellvertreter ersetzen zu lassen.

Während dieser mannichfachen Geschäfte hatte Napoleon das Ende des Monats April (1810), die günstigste Zeit für die Kriegsoperationen in Spanien, erreicht, und dies war der Augenblick, wo er abreisen mußte, wenn er bei dem Entschlusse beharrte, den entscheidenden Feldzug, der dieses Jahr in der Halbinsel unternommen werden sollte, persönlich zu leiten. Obwol er dies wünschte und obwol dieser Wunsch so ernst gemeint war, daß er fast seine ganze Garde über die Pyrenäen geschickt hatte, hielten ihn doch eine Menge Gründe im Innern des Kaiserthums zurück. Am 2. April vermählt, war es nicht passend, seine junge Gemahlin so bald zu verlassen, um Armeen zu commandiren. Die Continentalsperre, wovon er sich große Resultate versprach, wenn es ihm gelang, sie streng durchzuführen, konnte nur dann vollkommen bewerkstelligt werden, wenn er die Ausführung selbst überwachte. Die vorläufig beigelegten Streitigkeiten mit seinem Bruder Ludwig erheischten eine stete Wachsamkeit und Festigkeit, wenn die Gewässer Hollands dem britischen Handel nicht bald wieder geöffnet werden sollten. Das seit Einführung der Licenzen sehr complicirte Commercialsystem erforderte nothwendigerweise neue Reglements, die Napoleon stark beschäftigten und deren Ausarbeitung er Niemand anvertraut hätte, denn er schmeichelte sich, England ebenso sehr durch den Handel,

April 1810. als durch die Waffen zu besiegen. So wenig er endlich auch von der Hrn. de Labouchère übertragenen Unterhandlung hoffte, verzweifelte er doch auch nicht in dem Grade daran, um sie durch seine Entfernung von Paris gänzlich aufzugeben. Man hatte in der That zu Morlaix einen britischen Commissar wegen Auswechselung der Gefangenen eintreffen sehen, und die Instructionen dieses Commissars verriethen eine merkliche Aenderung der Stimmung im Londoner Cabinet. Man durfte glauben, daß die letzten Anträge ihren Antheil an dieser Aenderung gehabt haben möchten.

Diese Gründe waren wichtig genug, um Napoleon zu Paris zurückzuhalten, abgesehen davon, daß er diesen unseligen spanischen Krieg, den nur er allein, der Ansicht Aller zum Trotz, wollte, gleichwol von Allen, ihn selbst allein ausgenommen, geführt wissen wollte; nicht daß er einen Dolchstoß oder eine Flintenkugel gefürchtet hätte, womit ihn zahlreiche Polizeiberichte bedrohten; aber er sah in der Halbinsel keineswegs, wie in Preußen, Polen oder Oesterreich, das Mittel, Alles durch ein geschicktes Manöver oder eine große Schlacht zu beendigen, sondern sah dort im Gegentheil eine endlose Reihe in Verfolgung eines unfaßbaren Feindes gelieferter kleiner Gefechte, statt der Schlachten vielmehr Belagerungen, kurz einen methodischen Krieg, der mehr Geduld als Genie erforderte und sich mit Leichtigkeit ebenso gut aus der Ferne, als in der Nähe leiten ließ. Die Engländer allein konnten Gelegenheit zu wichtigen Operationen darbieten; unter den Marschällen aber gab es einen, welcher, eine seltene Energie mit der hohen Einsicht eines Obergenerals verbindend und im letzten Feldzuge mit neuem Ruhme bedeckt, einer solchen Aufgabe gewachsen schien, wir meinen den Marschall Massena. Napoleon's Wahl fiel auf ihn, um ihn den Engländern gegenüberzustellen. Uebrigens sollte dieser Feldzug mit der Belagerung der Festungen eröffnet werden, welche Spanien von Portugal trennen, und es mußten vor dem Beginne der Offensivoperationen mehrere Monate verstreichen. Es stand somit Napoleon noch immer frei, sich später auf

Das Commando der Armee in Portugal wird dem Marschall Massena übertragen, welcher demzufolge abreist.

den Kriegsschauplatz zu begeben, wenn er es für nothwendig hielt. Er nöthigte den alten, erschöpften, leidenden, aber für die glänzenden Belohnungen, womit er überschüttet worden, erkenntlichen Krieger, nach Portugal abzureisen, um die Operationen gegen die englische Armee zu leiten. Er setzte für ihn den besten Generalstab zusammen, den man damals zu bilden vermochte, und stellte den erfahrenen Reynier, den braven Junot, den unerschrockenen Ney unter seine Befehle; er gab ihm zum Commando seiner Cavallerie den ersten Offizier dieser Waffe, der damals lebte, nämlich den General Montbrun. Außer diesen ausgezeichneten Anführern versprach er ihm 80,000 Mann, und so ließ er den Feldherrn, der sich kaum von seinen Strapazen erholt hatte, abreisen, indem er ihn mit Artigkeiten überhäufte und ihn mit seinen Wünschen und seinen gerechtesten Hoffnungen begleitete. Wer hätte auch voraussetzen können, daß Massena, nach Napoleon der erste unserer Generale, an der Spitze einer trefflichen Armee nicht mit einer Handvoll Engländern fertig werden würde, die an Zahl und selbst an militärischen Eigenschaften unsern Soldaten nachstanden, wenn sie ihnen auch an Tapferkeit gleichkamen? Man wird bald sehen, was das Schicksal beschlossen hatte.

April 1810.

Nachdem er diese Dispositionen getroffen, kam Napoleon auf den Gedanken, eine Reise nach Belgien zu machen, indem er den vorzüglich schönen Frühling jenes Jahres benutzen wollte, um seine junge Gemahlin dem Volke zu zeigen, das sie voll Ungeduld zu sehen wünschte; desgleichen um durch seine Gegenwart auf die Belgier zu wirken, die man an das Kaiserthum zu fesseln suchen mußte, indem man ihnen schmeichelte; ferner um mit eigenen Augen den Schauplatz der letzten englischen Expedition zu recognosciren, Werke anzuordnen, die eine Expedition der nämlichen Art unmöglich machen sollten, die großartigen Befestigungswerke von Antwerpen wiederzusehen, die Flotte der Schelde zu besichtigen, das neue Verfahren seines Bruders in der Nähe zu beobachten und endlich auch der Unterhandlung mit England viel-

Plan einer Reise, um der neuen Kaiserin Belgien, Brabant, die Picardie und die Normandie zu zeigen.

April 1810. mehr näher zu kommen, als sich davon zu entfernen. Man ordnete die Anstalten zu dieser Reise dergestalt an, daß man ihr das Ende des Aprils und den ganzen Maimonat widmen konnte.

Hr. Fouché führt ohne Napoleon's Vorwissen die durch Hrn. de Labouchère eingeleitete Unterhandlung fort.

Die Unterhandlung mit England hatte in diesem Augenblicke eine sonderbare Richtung genommen, die man kaum glaublich finden würde, wenn unwiderlegliche Documente nicht den authentischen Beweis lieferten. *)

Mit großer Behutsamkeit hatte Napoleon die Art und Weise angedeutet, in welcher Hr. de Labouchère ermächtigt war, die beim britischen Cabinet begonnenen Verhandlungen fortzusetzen. Er hatte gezeigt, wie lange Zeit Frankreich den Krieg noch fortzuführen vermöchte, ohne darunter zu leiden; desgleichen hatte er die Punkte stark hervorgehoben, in Betreff deren man sich zu keinem Vergleiche verstehen würde, und angedeutet, in welchen Punkten Frankreich zu Opfern bereit sein dürfte. Bei der in England herrschenden Stimmung lieferten diese Andeutungen keine vorzüglichen Mittel, um die Unterhandlung fortzusetzen, und noch weniger, dieselbe zum erwünschten Ziele zu führen. Mit Recht hegte auch Hr. Fouché diese Ansicht; er war verständig genug, den Frieden zu wünschen, und fand denselben überdies unter den Bedingungen, die man zu London als zulässig erachtete, sehr annehmbar. Aber neben der verständigen Ansicht, den Frieden wünschenswerth zu finden, hatte er die Thorheit, ihn, wo nicht gegen Napoleon's Willen, doch ohne dessen Wissen,

---

*) Ich schildere diese so verwickelten Angelegenheiten Hollands, der Unterhandlung mit England und der Einmischung Hrn. Fouché's in diese Unterhandlung nach authentischen Documenten, die mir, wie ich hoffe, gestatten werden, bisher sehr dunkel gebliebene Vorgänge aufzuhellen. Diese Documente sind die Briefe Napoleon's, des Königs Ludwig, des Ministers Champagny, des Hrn. de Labouchère, Hrn. Fouché's, und endlich die Verhöre, denen sich in der Folge alle in die Unterhandlung verwickelten Personen unterziehen mußten. Ich habe alle diese Originalschriften wiederholt gelesen und führe keinen Umstand an, ohne den materiellen Beweis dafür vor Augen gehabt zu haben.

selbst bewerkstelligen zu wollen, indem er sich vornahm, nach- April 1810.
dem er ihn insgeheim vorbereitet, ihn dem Gebieter vollständig und fertig darzubieten und letztern durch das Blendende eines so großen, fast vollkommen erzielten Resultats unwiderstehlich hinzureißen. Unverständig war ein solches Unternehmen unter jeder Regierung, noch unverständiger aber unter einem so unbedingten, so wachsamen Gebieter wie Napoleon, und es läßt sich auf Seiten eines klugen und geschickten Mannes, wie es Hr. Fouché war, nur aus jener Sucht, sich in Alles zu mischen, erklären, die sich bei ihm mit den Jahren, mit dem erworbenen persönlichen Ansehen und, dies muß man zu seiner Entschuldigung hinzufügen, mit den augenscheinlichen Gefahren des Kaiserthums noch steigerte. Auf diesem von ihm eingeschlagenen Wege wurde Hr. Fouché durch die Projectenmacher unterstützt oder vorwärts getrieben, mit denen er sich umgeben hatte und von deren Ideen wir schon einige mitgetheilt haben, wie z. B. einen Theil der Halbinsel den spanischen Bourbonen zurückzugeben, die spanischen Colonien den französischen Bourbonen zu überlassen u. s. w. Mit diesen Plänen hatten sie noch einige andere verbunden. Wenn z. B. Napoleon seinen Bruder Joseph nicht berauben und an Ferdinand selbst das zerstückelte Spanien nicht zurückgeben wollte, so konnte, nach ihrem Plane, Ferdinand die spanischen Colonien erhalten, während man den französischen Bourbonen eine gewiß höchst seltsame Entschädigung reservirte, denn diese Entschädigung bestand in nichts Geringerem, als in Nordamerika, den Vereinigten Staaten! Dieser fabelhafte Plan war folgendermaßen entstanden: Durch ihr Embargogesetz hatten sich die Vereinigten Staaten gleichzeitig mit Frankreich und mit England überworfen; Frankreich gegenüber waren sie undankbare Republikaner, und England waren sie überhaupt als solche verhaßt; Ludwig XVI. hatte nicht recht gethan, sie zu befreien, und Napoleon, dem es oblag, alle Fehler der Revolution gut zu machen, mußte jene Staaten wieder unter eine monarchische und europäische Autorität zurückführen. England mußte nothwendigerweise vor Freude

April 1810. zittern, wenn es die Vereinigten Staaten in ihrem Gebiete eingeschränkt, in ihrem kräftigen Aufschwunge gehemmt und für ihre Empörung bestraft sah!

Hr. Fouché war zu verständig, um an derartige Chimären zu glauben, aber er fand Napoleon viel zu absolut in seinen Bedingungen, und meinte, daß man Hrn. de Labouchère ganz andere Instructionen, als er bis dahin erhalten, ertheilen müßte, wenn die Unterhandlung nicht gleich im Anfange abgebrochen werden und der Friede unmöglich bleiben sollte. Durch Hrn. Ouvrard gedrängt, den er unschicklicherweise in eine so wichtige Angelegenheit eingeweiht hatte, willigte er ein, denselben nach Amsterdam reisen zu lassen, um Hrn. de Labouchère zu sprechen und die Correspondenz dieses Letztern mit London in der Weise zu leiten, daß die Unterhandlung fortgeführt, nicht aber abgebrochen werden möchte. Hr. Fouché fühlte sich überzeugt, daß man auf die Länge, wenn man beharrlich, aber mit Geduld und Behutsamkeit verführe und der spanische Krieg keine bessern Resultate lieferte, Napoleon dahin bringen würde, das Königthum Joseph's, hinsichtlich dessen er sich sehr enttäuscht fühlte, vielleicht auch das Königthum Ludwig's, in Betreff dessen er noch mehr enttäuscht war, zu opfern, und daß man alsdann, wenn man sich es gleichzeitig angelegen sein ließe, die Engländer rücksichtsvoll zu behandeln, um ein völliges Abbrechen der geheimen Verhandlungen zu verhüten, am Ende auf den Punkt gelangen würde, wo eine Aussöhnung mit ihnen möglich und die Friedensunterhandlung thunlich werden müßte; dies Alles aber mußte, nach Hrn. Fouché's Ansicht, ohne Napoleon vorbereitet werden, obwol es allerdings nicht ohne ihn zum Schluß gebracht werden konnte.

Ganz voll von den Ideen Hrn. Fouché's und zugleich, was weit schlimmer war, auch von seinen eigenen, reiste demnach Hr. Ouvrard ab, der entzückt war, sich bei einer so großartigen Angelegenheit betheiligt zu wissen, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, durch einen ausgezeichneten Dienst die seit geraumer Zeit verlorne Gunst Napoleon's wiederzu-

gewinnen. Kaum zu Amsterdam angelangt, sprach er im Namen Hrn. Fouché's, von dem er mehrere Briefe in Händen hatte, und wurde von Hrn. de Labouchère als der directe und beglaubigte Repräsentant dieses Ministers und folglich als der Repräsentant Napoleon's selbst angesehen. Hr. de Labouchère fühlte sich nun sofort durch das, was er hörte und was er las, aufgemuntert, neue Mittheilungen nach London zu senden, die für die britische Politik weit befriedigender lauteten, als die bis dahin an das Londoner Cabinet gerichteten. Hr. Ouvrard hatte ihm in der That gesagt, daß hinsichtlich Siciliens, Spaniens, der spanischen Colonien, Portugals und Hollands Napoleon keineswegs unbedingt auf seinem Willen bestehen würde; man müßte ihn zu London nicht in solcher Weise schildern, denn er wünsche den Frieden, und zwar aufrichtig, aber man wäre in England über seine Gesinnungen im Irrthum; übrigens hätte er in diesem Augenblicke in Betreff eines Punktes mit dem britischen Cabinete ein gemeinschaftliches Interesse, nämlich den Wunsch, die Amerikaner für ihr Benehmen zu bestrafen. Hr. Ouvrard berührte alle diese Gegenstände in mehr oder minder bestimmten Ausdrücken, schrieb mehrere Noten und trieb Hrn. de Labouchère unablässig an, sie nach London zu schicken. Hr. Fouché, der unvorsichtig genug war, diese unregelmäßige Unterhandlung zu unterstützen, nahm, um dem Hrn. de Labouchère Credit bei der britischen Regierung zu verschaffen, seine Zuflucht zu einem seltsamen Mittel, einem jener Mittel, auf welche die Polizei verfallen kann. Ein Unbekannter, der sich Baron de Kolli nannte und der englischen Polizei anzugehören schien, war in Valençay erschienen, um dem Prinzen Ferdinand zur Entweichung behilflich zu sein. Man hatte ihn verhaftet und auf diese Weise einen wichtigen Fang zu thun geglaubt, welcher dem britischen Cabinete, dessen Umtriebe somit öffentlich enthüllt werden sollten, sehr unangenehm sein müßte. Hr. Fouché ermächtigte Hrn. de Labouchère, dem Marquis von Wellesley zu schreiben, daß man ihm diesen Mann ausliefern würde, wenn er es wünschte.

April 1810.

Communicationen mit England in Folge der durch Hrn. Fouché unternommenen geheimen Unterhandlung.

April 1810. Dies sollte einerseits ein Beweis guten Willens gegen das britische Cabinet und zugleich ein Mittel sein, um Hrn. de Labouchère in kräftiger Weise zu accreditiren.

Nicht nur wegen der Unvollkommenheit der Straßen, sondern auch in Folge des Kriegs waren damals die Communicationen mit England selten und schwierig. 12 bis 15 Tage mußten vergehen, bevor man auf einen von Amsterdam nach London gesendeten Brief Antwort erhielt, und daher konnte diese sonderbare Unterhandlung noch ziemlich lange dauern, bevor man zu entscheidenden Aufschlüssen gelangte. Inzwischen schilderte Hr. Ouvrard in seinen Briefen an Hrn. Fouché die Unterhandlung als im Fortschreiten begriffen, während sie keineswegs fortschritt, und Hr. Fouché täuschte seinerseits Hrn. Ouvrard, indem er ihm Napoleon als von diesen Verhandlungen unterrichtet und damit zufrieden darstellte, was durchaus falsch war; denn Hr. Fouché, der ein schwieriges Geständniß so lange als möglich zu verschieben pflegte, behielt sich vor, Napoleon erst dann zu unterrichten, wenn das Werk weit genug gediehen sein würde, um das Geständniß zu erlauben.

Napoleon reist, von einem glänzenden Hofstaate begleitet, nach Belgien ab.

Während dieser Zeit war der Kaiser mit einem glänzenden Hofe von Paris abgereist. Es begleiteten ihn die Kaiserin, der König und die Königin von Westfalen, die Königin von Neapel, der Prinz Eugen, der Großherzog von Würzburg, Oheim Marie Louisens, der Gesandte des österreichischen Hofes, Fürst von Schwarzenberg, der erste Minister dieses Hofes, Hr. von Metternich, und die Mehrzahl der französischen Minister. Napoleon nahm sich vor, Antwerpen, Vließingen, die neuerdings an das Kaiserthum abgetretenen Provinzen Seeland und Brabant zu besuchen, dann den Rückweg durch die Picardie anzutreten und über die Normandie nach Paris zurückzukehren.

Die durch ihr einförmiges Leben gelangweilten Völker beeifern sich stets, durchreisenden Fürsten, gleichviel, welche es sein mögen, entgegenzueilen, und begrüßen sie oft noch am Vorabend einer Katastrophe mit Beifallsgeschrei. Sobald

Napoleon irgendwo erschien, genügte schon das Gefühl der Neugier und der Bewunderung, um Menschen anzulocken, und in einem Momente, wo er sein staunenerregendes Geschick durch seine Vermählung mit einer Erzherzogin erfüllt hatte, mußten der Zudrang und der Enthusiasmus noch größer sein. In der That wurde überall, wo er erschien, ein lebhafter und einstimmiger Jubel laut. Uebrigens kündigte seine Gegenwart stets die Fortsetzung oder den Beginn großartiger Arbeiten an, und man zollte in ihm nicht nur dem großen Manne, sondern auch dem Wohlthäter Beifall. April 1810.

Am 27. April von Compiègne abgereist, erreichte er im Laufe dieses Tages St. Quentin. Diese Stadt verdankte ihm, außer der Wiederherstellung der Linonweberei, die schönen Werke des Kanals von St. Quentin, die seit dem Consulat wieder aufgenommen und vollendet worden waren. Man hatte das Souterrain, welches das Gewässer der Seine mit dem der Schelde in Verbindung setzt, illuminirt, und Napoleon fuhr durch dasselbe mit seinem ganzen Hofe in geschmackvoll verzierten Barken und bei einer gleichsam tageshellen Beleuchtung. Unterwegs bewilligte er Hrn. Gayant, dem Ingenieur, der den Bau dieser schönen Werke geleitet hatte, eine ansehnliche Pension mit einem Grade in der Ehrenlegion und reiste dann nach Cambrai und dem Schlosse Laeken ab. Brüssel wollte er erst auf der Rückreise besuchen. Napoleon zu St. Quentin.

Den 30. April schiffte er sich auf dem großen Kanale ein, der von Brüssel nach dem Ruppel und durch diesen nach der Schelde führt. Alle Boote der Scheldeflotte waren, im bunten Flaggenschmucke und mit den Mannschaften der Kriegsschiffe besetzt, gekommen, ihn einzuholen, und führten ihn mit Windesschnelle auf den unterworfenen Gewässern Belgiens dahin. Der Marineminister Decrès und der Admiral Missiessy, Mai 1810. der nämliche, der sich während der Expedition von Walcheren so kaltblütig gezeigt hatte, commandirten die kaiserliche Flotte. Bald langte man Angesichts des von Napoleon geschaffenen und erst unlängst der Brandfackel der Engländer entzogenen Geschwaders von Antwerpen an. Alle Linienschiffe, Fregatten,

Mai 1810.

Corvetten und Kanonenschaluppen bildeten eine Gasse und Marie Louise zog unter dem harmlosen Feuer von tausend Geschützen vorüber, welche, weithin donnernd, Zeugniß von der Macht ihres Gemahls ablegten.

Napoleon zu Antwerpen.

Der kaiserliche Hof hielt seinen Einzug zu Antwerpen inmitten der von allen Seiten zusammengeströmten Bevölkerung Belgiens, die ihre feindselige Gesinnung beim Anblick eines so großartigen Schauspiels vergaß. Napoleon hatte zu Antwerpen viel zu thun und hielt sich mehrere Tage dort auf.

Großartige Entwürfe in Betreff des Seewesens.

Der Continentalfriede gestattete ihm, sich seinen Entwürfen für die Marine des Kaiserthums und der verbündeten Staaten zu widmen. Er sollte dieses Jahr ungefähr 40 Linienschiffe zur Verfügung haben: 9 im Texel, die zum 1. Juli versprochen waren, 10, die sich gegenwärtig zu Antwerpen segelfertig befanden, 2 zu Cherbourg, 3 zu Lorient, 17 zu Toulon, 1 zu Venedig, im Ganzen 42. Er hoffte im Jahre 1811 deren 74, im Jahre 1812 aber 100 bis 110 zu haben, die, wenn man die erforderliche Menge von Fregatten und Corvetten hinzufügte, im Stande waren, für jede beliebige Unternehmung 150,000 Mann an Bord zu nehmen.

Großartige Anstalten zu Antwerpen.

Um diese Zahl zu erreichen, mußte man binnen Jahresfrist noch 9 neue Schiffe zu Antwerpen herstellen. Zu diesem Ende war es unerläßlich, die Bassins zu vermehren und Bauholz, sowie Arbeiter nach diesem begünstigten Hafen zu ziehen. Napoleon ertheilte die erforderlichen Befehle und ließ in seiner Gegenwart ein Linienschiff von 80 Kanonen vom Stapel laufen, welches unter den Augen der Kaiserin und unter den Segenssprüchen der Geistlichkeit von Mecheln, die man zu dieser Schiffsfestlichkeit geladen hatte, majestätisch in das Gewässer der Schelde einlief. Napoleon hatte den Prinzen Eugen bei sich, dem er Alles, was er in den Lagunen Flanderns that, zu zeigen wünschte, um ihn aufzumuntern, ein Gleiches in den Lagunen des adriatischen Meeres zu thun. — Wenn man das Land hat, kann man auch das Meer haben, wiederholte er gern, vorausgesetzt, daß man es will und die Zeit darauf verwendet. — Die Zeit! . . . gerade dasjenige,

was man sich nur durch weise Umsicht verschafft und dessen sich Napoleon bald selbst berauben sollte! Mai 1810.

Sein Bruder Ludwig war gekommen, ihn zu sehen, und schien, obwol minder aufgeregt, doch immer noch äußerst traurig; traurig über seine eigene Niedergeschlagenheit und über die seines Volks, das so viele Leiden auf einmal heimgesucht hatten. Napoleon suchte ihn aufzuheitern, indem er ihm zeigte, was er zu Antwerpen ausgeführt hatte und noch ferner daselbst auszuführen gedachte, empfahl ihm dringend, seine Flotte im Texel zum 1. Juli bereit zu haben, erklärte ihm seine umfassenden Entwürfe in Betreff des Seewesens, kündigte ihm an, daß seine Truppen demnächst nach den Küsten geführt werden sollten, daß er binnen kurzem in den Scheldemündungen, zu Brest, zu Toulon große Expeditionen in Bereitschaft haben würde, die ganze Armeen an Bord zu nehmen vermöchten, daß Massena mit 80,000 Mann auf Lissabon marschiren sollte, daß man binnen zwei Monaten die Engländer auf allen Punkten nachdrücklich bedrängen und ihnen diesen Krieg, den sie sich zur Gewohnheit gemacht zu haben schienen, bald unerträglich machen würde, zumal wenn man sie durch die streng beobachtete Sperre auch in ihren Handelsinteressen empfindlich angriffe.

Zusammenkunft Napoleon's mit seinem Bruder Ludwig an der Grenze Hollands.

Bei dieser Gelegenheit sprach sich Napoleon gegen seinen Bruder Ludwig über die Unterhandlung des Hrn. de Labouchère aus. Durch einen besondern Zufall hatte er auf der Reise Hrn. Ouvrard bemerkt, welcher sich behufs der zwischen Holland und England angeknüpften seltsamen Communicationen in aller Eile von Amsterdam nach Paris begab. Napoleon hatte mit dem ihm eigenen Scharfsinn sogleich geahnt, daß Hr. Ouvrard, der sich der Gunst des Herzogs von Otranto erfreute und in genauer Geschäftsverbindung mit Hrn. de Labouchère stand, sich in eine Sache gemischt haben möge, die ihn nichts anging, sich wahrscheinlich eines Geheimnisses der Unterhandlung zu bemächtigen suche, vielleicht Rathschläge gäbe, die man nicht brauchte, auch wol irgend eine Speculation auf die Friedensaussichten gründen wolle.

Argwohn Napoleon's in Betreff der Unterhandlung des Hrn. de Labouchère; er verlangt vom König Ludwig, ihm alle darauf bezügliche Papiere zu senden.

Mai 1810. Von eigenthümlichen Ahnungen erfüllt, ließ er Hrn. de Labouchère allen Verkehr mit Hrn. Ouvrard verbieten, ihm überdies alle zwischen Amsterdam und London gewechselten Briefe abverlangen und fügte den Befehl hinzu, ihm dieselben während seiner Reise, wo er sich auch befinden möchte, zu übersenden. Ludwig reiste nach Amsterdam zurück, ohne einer Festlichkeit beigewohnt zu haben, was er namentlich in einem Augenblicke gern vermied, wo Napoleon im Begriff stand, das neuerdings von Holland losgerissene Gebiet zu betreten.

Nachdem Napoleon fünf Tage darauf verwendet hatte, die nothwendigen Arbeiten und namentlich die neuen Schirmwerke anzuordnen, welche Antwerpen uneinnehmbar machen sollten, befahl er der Flotte, nach Vließingen hinabzugehen, und um ihr die Zeit dazu zu lassen, besuchte er inzwischen das neuerworbene Gebiet zwischen Maas und Waal, sowie die Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Herzogenbusch und Gertruidenburg.

Napoleon in Breda.

Zu Breda empfing er nebst den Civil- und Militärbehörden auch die protestantische und katholische Geistlichkeit. In diesen für das Kaiserthum neuerworbenen Provinzen sahen sich die Katholiken von der protestantischen Herrschaft befreit und waren gleichwol weit entfernt, sich zufrieden zu zeigen. Während der erste protestantische Geistliche in seiner großen Amtstracht erschienen war, hatte sich dagegen der apostolische Vicar im einfachen schwarzen Kleide eingefunden, wie wenn er sich gescheut hätte, bei derartiger Gelegenheit festliche Kleider anzulegen. Aus der bloßen Haltung der Anwesenden hatte Napoleon ihre Gesinnungen errathen, und da er sich der bedenklichen Gewohnheit, nicht an sich zu halten, jetzt mit jedem Tage mehr überließ, machte er auch diesmal einer Regung seines halb natürlichen, halb berechneten Zornes Luft. Indem er sich anfangs stellte, als bemerke er den apostolischen Vicar nicht, hörte er mit Wohlwollen den protestantischen Geistlichen, der in seiner sehr einfachen und bescheidenen Anrede einige Ergebung ausdrückende Worte an ihn richtete,

allerdings die einzig schicklichen im Munde von Bürgern, die von ihrem alten Vaterlande losgerissen worden waren, um einem neuen, zwar großen, aber fremden Vaterlande zugetheilt zu werden! «Sire,» sagte der Abgeordnete der protestantischen Geistlichkeit, «Sie sehen in uns die Geistlichen einer «christlichen Glaubensgenossenschaft, deren unwandelbarer «Grundsatz ist, in Allem, was geschieht, die Hand der Vor«sehung zu sehen und dem Kaiser zu geben, was des «Kaisers ist.» Mai 1810.

Sie haben Recht, antwortete Napoleon sogleich, und Sie werden sich wohl dabei befinden, denn ich will alle Culte schützen. Warum aber, mein Herr, sind Sie mit Ihrer großen Amtstracht bekleidet? — Sire, das ist der Ordnung gemäß. — Es ist also landesüblich? fuhr Napoleon fort. Darauf wendete er sich gegen die katholische Geistlichkeit und sagte: Und Sie, meine Herren, warum sind Sie nicht in priesterlichen Kleidern hier? Sind Sie Procuratoren, Notare oder Aerzte? Und Sie, mein Herr, redete er den Repräsentanten der römischen Kirche an, welches ist Ihre Eigenschaft? — Sire, apostolischer Vicar. — Wer hat Sie ernannt? — Der Papst. — Er hat das Recht nicht dazu. Nur ich allein ernenne in meinem Reiche die Bischöfe, welche die Kirche verwalten sollen. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Nicht der Papst ist der Kaiser, sondern ich bin es. Nicht dem Papste hat Gott das Scepter und das Schwert gegeben, sondern mir. Ihr Katholiken, die ihr lange unter der Herrschaft der Protestanten gestanden habt, ihr seid durch meinen Bruder befreit worden, der alle Culte gleich gemacht hat; ihr steht im Begriff, mir eine noch größere Gleichheit zu verdanken, und ihr beginnt damit, mir den Respect zu versagen! Ihr beklagtet euch, von den Protestanten unterdrückt zu sein! Nach eurem Benehmen scheint es, daß ihr das verdient hattet und daß es nöthig war, euch eine starke Autorität fühlen zu lassen. Diese Autorität wird euch nicht fehlen, seid deß versichert. Ich habe hier den Beweis in Händen, daß ihr der weltlichen Autorität nicht gehorchen wollt, daß ihr euch weigert,

Die katholische Geistlichkeit Brabants erhält einen heftigen Verweis.

Mai 1810. für den Souverän zu beten. Ich habe schon zwei ungehorsame Priester verhaften lassen und sie werden im Gefängnisse bleiben. Ahmt die Protestanten nach, die, während sie ihrem Glauben vollkommen treu bleiben, doch zugleich den Gesetzen gehorsame Bürger und treue Unterthanen sind. Ah! ihr wollt nicht für mich beten, fuhr Napoleon mit dem Ausdrucke steigenden Zornes fort. Etwa weil mich ein römischer Priester excommunicirt hat? Aber wer hatte ihm das Recht dazu gegeben? Wer kann hienieden die Unterthanen vom Eide ihres Gehorsams gegen den gesetzmäßig eingesetzten Herrscher entbinden? Niemand, ihr müßt es wissen, wenn ihr eure Religion kennt. Wißt ihr nicht, daß nur eure strafbaren Anmaßungen Luther und Calvin dahin gebracht haben, einen Theil der katholischen Welt von Rom zu trennen? Wäre es nothwendig gewesen und hätte ich nicht in Bossuet's Religion die Mittel gefunden, die Unabhängigkeit der weltlichen Macht zu sichern, so würde auch ich gleicherweise Frankreich von der römischen Autorität befreit haben und vierzig Millionen Menschen würden mir gefolgt sein. Ich habe es nicht gewollt, weil ich die wahren Grundsätze des katholischen Cultus mit den Grundsätzen der weltlichen Autorität für vereinbar gehalten habe. Aber verzichtet darauf, mich in ein Kloster zu schicken, mir den Kopf zu scheren, wie Ludwig dem Frommen, und unterwerft euch, denn ich bin der Kaiser! *) sonst werde ich euch aus meinem Reiche verbannen und euch wie die Juden über die ganze Erde zerstreuen ... — Bei diesen letzten Worten war Napoleon's Stimme donnernd und sein Blick funkelnd. Die unglücklichen Priester, die diesen Sturm provocirt hatten, zitterten. — Ihr seid, fügte er hinzu, Geistliche der Diöcese von Mecheln; stellt Euch eurem Bischof vor, leistet den Eid in seine Hände, gehorcht dem Concordat, und ich werde dann sehen, was ich in Betreff Eurer zu verfügen haben werde. —

---

*) Denn ich bin «Cäsar», sagt Napoleon, nochmals auf den ebenso gefaßten Ausdruck der Bibel anspielend. Anmerk. d. Uebers.

Diese auf den Effekt berechnete Scene machte in der That einen bedeutenden. Napoleon's sogleich aufgezeichnete und mit der Erlaubniß der Polizei in den meisten Zeitungen des Landes wiederholten Worte verfehlten nicht, einen gewaltigen Eindruck zurückzulassen. Mai 1810.

Napoleon, der in seiner Thätigkeit Alles umfaßte, ging rasch zu andern Gegenständen über. Er besuchte Bergen-op-Zoom, Breda, Gertruidenburg, Herzogenbusch und traf überall nützliche Anordnungen, wie sie seine gründliche Kenntniß des Kriegs und der Verwaltung für nöthig erachtete. Als er diese flachs- und hanfreichen Gegenden sah, decretirte er, daß dem Erfinder der Flachsspinnmaschine eine Million bewilligt werden solle. Auch fand er in diesen Provinzen Manufacturen, wo man zu sehr niedrigem Preise grobes, für die Truppen sehr taugliches Tuch fertigte, und beschloß, dasselbe in ansehnlicher Menge verwenden zu lassen. Am Ufer der Waal angelangt, die eine so starke Grenzlinie und ein so treffliches Communicationsmittel für den Binnenverkehr darbietet, erwachte all sein Ehrgeiz für Frankreich mit neuer Glut und er entwarf ein Reglement, um die Rheinschiffahrt ausschließlich den französischen Schiffern zu sichern. Er bestimmte, daß jedes im Rheine einlaufende nicht französische Schiff, wenn es aus Holland käme, zu Nimwegen, und wenn es aus Deutschland vom Maine käme, zu Mainz umladen sollte, um seine Ladung französischen Schiffen zu übergeben, denen allein die Schiffahrt auf diesem großen Strome gestattet sein sollte. Napoleon behandelte sonach die Flußgewässer ebenso, wie die Engländer die Gewässer des Oceans behandelten. Um Schiffsbauholz für Antwerpen zu erhalten, befahl er, daß alles derartige auf dem Rheine verschiffte oder geflößte Holz genöthigt werden solle, nach Belgien zu kommen, anstatt nach Holland zu gehen, wohin es die Holländer, Dank ihren reichen Geldmitteln, zu ziehen gewohnt waren. Gleichzeitig ertheilte er verschiedene Befehle, um von Brest, wo man aus Holzmangel wenig baute, die müßigen Arbeiter kommen und zu Antwerpen beschäftigen zu lassen.

Napoleon an den Ufern der Waal.

Reglements, um den Franzosen die Rheinschiffahrt zu sichern.

Mai 1810.

Napoleon zu Vließingen.

Nachdem er die Grenzfestungen besucht und sich nach den Inseln Tholen, Schouwen, Süd- und Nordbeveland und Walcheren begeben hatte, traf er die Anordnung, daß man wegen des bösartigen Fiebers dieser Gegenden nur die unerläßlichen Posten dort besetzen, dieselben mit Sorgfalt auswählen und sie mit allen Vertheidigungsmitteln, welche die Umstände gestatteten, gehörig versehen sollte. Zu Vließingen ordnete er großartige Befestigungsarbeiten an, um die Besatzung gegen das Feuer der Schiffe sicher zu stellen und jedes feindliche Geschwader, welches in das große Fahrwasser einlaufen würde, mit einem vernichtenden Kugelregen zu überschütten. Beim Anblicke der Ruinen Vließingens zeigte er sich gerechter gegen den unglücklichen General Monnet, der unlängst in der Vertheidigung des Platzes unterlegen war, und ertheilte er die umsichtigsten Befehle, damit sich das Geschehene in Zukunft nicht wiederholen könne. Zufolge der oft gemachten Erfahrung, daß Leute von reiferem Alter, die sich acclimatisirt haben, weniger vom Fieber angegriffen werden, als junge und neueingetroffene Mannschaften, beschloß er eine Organisation, der gemäß die Bewachung dieser Inseln den Veteranen- und Colonialbataillons vorbehalten werden sollte. Nach seinem Willen sollte stets eine zahlreiche Flotille von Kanonenschaluppen mit der Flotte vereinigt sein und die Bassins von Vließingen sollten in Stand gesetzt werden, 20 große Linienschiffe aufzunehmen. Während er diese Gegenstände anordnete, gab und empfing sein Hof Feste und beschäftigte sich mit dem frivolen Theile der Reise, deren nützlichen Theil Napoleon sich selbst vorbehielt.

Rückreise nach Paris über Ostende, Dünkirchen, Boulogne und Havre.

Nachdem sich sein Aufenthalt in diesen Gegenden bis zum 12. Mai verlängert hatte, reiste er wieder die Schelde aufwärts, berührte Antwerpen diesmal nur auf der Durchreise, zeigte seiner Gemahlin Brüssel, ging hierauf nach Gent und Brügge hinab, um die auf dem linken Scheldeufer nothwendigen Arbeiten anzuordnen, und begab sich von da nach Ostende, von wo aus eine landende englische Armee direct auf Antwerpen hätte marschiren können. Napoleon beschloß

hier die Ausführung von Werken, welche diesem Platze eine genügende Stärke sichern konnten, reiste dann nach Dünkirchen, wo er einige Reparaturen vorschrieb, bestrafte die Nachlässigkeit einiger Ingenieuroffiziere, die sich verfehlt hatten, besuchte das Lager von Boulogne, den aufgegebenen Schauplatz seiner ersten Entwürfe, hielt dort Revuen, um den Engländern Besorgnisse einzuflößen, verweilte zwei Tage in Lille und begab sich alsdann nach Havre, wo er sich aufmerksam mit den Vertheidigungsmitteln dieses wichtigen Hafens beschäftigte. Am 1. Juni Abends war er wieder in St. Cloud zurück, zufrieden mit dem, was er gesehen und angeordnet hatte, mit dem Empfange, den die Kaiserin überall gefunden, und mit den Hoffnungen, welche die Nation auf diese junge Herrscherin zu setzen schien. Juni 1810.

Die von Hrn. Fouché unternommene geheime Unterhandlung mit England wird während der Reise in Belgien entdeckt.

Obwol ihm aber diese Reise vielfachen Anlaß zur Zufriedenheit gegeben hatte, kehrte er doch von einem heftigen Unmuthe erfüllt zurück, dessen Gegenstand hauptsächlich der Herzog von Otranto war. Napoleon's Vorschrift gemäß hatte der König Ludwig dem Hrn. de Labouchère alle auf die Communicationen mit England bezüglichen Papiere abverlangt und dieser hatte ohne Rückhalt Alles, was er nach London geschrieben und was man ihm geantwortet, ausgeliefert, weil er des guten Glaubens war, nach den Befehlen des Herzogs von Otranto und folglich des Kaisers selbst zu handeln, wenn er die begonnenen Verhandlungen auf Antrieb Hrn. Duvrard's fortsetzte. Als Napoleon auf der Reise diese von seinem Bruder überschickten Papiere las, erhielt er daraus die Gewißheit, daß man die Unterhandlung ohne sein Wissen und auf Grundlagen, die ihm nicht im entferntesten zusagten, fortgesetzt hatte. Diese Papiere enthüllten nicht Alles, was geschehen war, denn es fehlte dabei die Correspondenz Hrn. Duvrard's mit Hrn. Fouché, aber so wie sie vorlagen, genügten sie schon, Napoleon zu beweisen, daß man ohne seinen Befehl und nach andern als seinen eigenen Anweisungen unterhandelt hatte. Er ahnte, ohne dessen völlig gewiß zu sein, daß Hr. Fouché einen großen Antheil an diesen seltsamen

Juni 1810. Umtrieben genommen habe, und beschloß, sich sofort Aufklärung darüber zu verschaffen.

In einem Ministerconseil werden stürmische Interpellationen an Hrn. Fouché gerichtet.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft, nämlich am 2. Juni, berief er die Minister nach St. Cloud. Hr. Fouché war gegenwärtig. Ohne alle Einleitung verlangte Napoleon Rechenschaft von ihm über Hrn. Ouvrard's Reisen nach Holland und über die Verhandlungen mit England, die man allem Anschein nach ohne Betheiligung des Gouvernements fortgesetzt hätte. Er fragte ihn zugleich Schlag auf Schlag, ob er etwas von diesem seltsamen Geheimniß wisse, ob er Hrn. Ouvrard nach Amsterdam geschickt habe oder nicht, ob er der Mitschuldige dieser unerhörten Manöver sei oder nicht... Hr. Fouché, der sich vorbehalten hatte, dem Kaiser später zu eröffnen, was er zu unternehmen gewagt, sich aber nun durch diese plötzliche, ihm ganz unerwartete Entdeckung überrascht und mit verfänglichen Fragen in die Enge getrieben sah, stammelte einige Entschuldigungen für Hrn. Ouvrard, den er als einen Intriganten bezeichnete, der sich in Alles mische und auf dessen Schritte man nicht achten müsse. Napoleon ließ sich nicht mit diesen Gründen abfertigen. — Das sind, sagte er, keineswegs unbedeutende Intriguen, die man verachten muß; es ist das unerhörteste Amtsvergehen, wenn man sich erlaubt, ohne Wissen seines eigenen Fürsten, auf Bedingungen, die dieser Fürst nicht kennt und die er wahrscheinlich nicht bewilligen würde, mit einem feindlichen Lande zu unterhandeln. Es ist das ein Vergehen, das auch unter der schwächsten Regierung nicht würde geduldet werden dürfen. — Napoleon sah, wie er hinzufügte, das Vorgefallene für so wichtig an, daß er Hrn. Ouvrard auf der Stelle verhaften lassen wollte. Hr. Fouché, welcher befürchtete, daß in Folge einer solchen Verhaftung Alles entdeckt werden würde, versuchte vergebens, Napoleon's Zorn zu beschwichtigen, steigerte denselben dagegen nur, indem er den Kaiser in seinem Verdachte bestärkte und dessen Unwillen auf sein eigenes Haupt lenkte.

Verhaftung Hrn. Ouvrard's, Agenten des Hrn. Fouché.

Napoleon, der die Verhaftung Hrn. Ouvrard's im voraus beschlossen hatte, hütete sich wohl, Hrn. Fouché damit

zu beauftragen, denn er fürchtete, dieser möchte ihn entweichen lassen; vielmehr ertheilte er, sich augenblicklich aus dem Conseil entfernend, diesen Auftrag seinem Adjutanten Savary, der zum Herzog von Rovigo ernannt worden war und sein volles Vertrauen genoß. Der Herzog von Rovigo hatte ihm, wie man sich erinnern wird, oft in derartigen Angelegenheiten gedient. Nach zwei oder drei Stunden war Hr. Ouvrard auf geschickte Weise verhaftet und seine sämmtlichen Papiere in Beschlag genommen. Gleich bei der ersten Durchsicht erkannte man, daß die Unterhandlung in der That noch viel weiter geführt worden war, als man anfangs geglaubt hatte, und daß die entdeckte sonderbare Intrigue Hrn. Fouché mindestens zur Hälfte zur Last gelegt werden konnte. Juni 1810.

Vollständige Entdeckung Dessen, was zwischen Hrn. Fouché, Hrn. Ouvrard und Hrn. de Labouchère bezüglich der Unterhandlungen mit England vorgegangen ist.

Napoleon war bereits sehr unzufrieden mit dem unruhigen Charakter dieses Ministers gewesen, der schon bei verschiedenen Gelegenheiten eine misfällige Initiative ergriffen, oder das vorgezeichnete Ziel überschritten hatte, wie man es bei dem ersten Scheidungsversuche, bei der übermäßigen Ausdehnung der Nationalgardenrüstung und endlich auch bei dieser neuerdings eingeleiteten Unterhandlung mit England hatte bemerken können. Napoleon sah hier einen der unvorsichtigsten Schwindelköpfe und zugleich eine Sucht, sich geltend zu machen, die unter gewissen Umständen äußerst gefährlich werden konnte. Namentlich erkannte er in dieser Ungeduld, den Frieden gleichsam ihm zum Trotz zu schließen, einen indirecten Tadel seiner Politik und den Wunsch, auf seine Kosten Verdienste zu erwerben. Wir müssen hinzufügen, daß er eine vage Unzufriedenheit in Betreff all seiner alten Gehilfen zu fühlen begann, denn alle, und namentlich die ausgezeichnetsten, schienen, ein jeder in seiner Weise, sein Thun und Lassen offenbar zu misbilligen. Sie gaben sich insgesammt, Hr. de Talleyrand durch seine Sarcasmen, der kluge Cambacérès durch sein Schweigen, Hr. Fouché durch seine Thätigkeit zum Zwecke des Friedens, als mehr oder minder unverholene Tadler der ehrgeizigen und übermäßig kriegslustigen Politik des Kaiserthums zu erkennen. Napoleon hatte mehr als einmal Hrn.

Juni 1810. de Talleyrand das Gewicht seiner üblen Laune fühlen lassen. Das Schweigen des Erzkanzlers Cambacérès erwiderte er durch ein bisweilen hartes und namentlich für ihn selber nachtheiliges Schweigen, denn er beraubte sich auf solche Weise schätzbarer Rathschläge. In Betreff Hrn. Fouché's aber, den kein bedeutendes Ansehen schützte und der sich durch sein jüngstes Vergehen völlig blosgestellt hatte, war er entschlossen, diesmal ohne Schonung zu verfahren.

Die bei Hrn. Ouvrard gefundene Correspondenz ließ keinen Zweifel mehr über den Antheil, den der Herzog von Otranto an der zweiten Unterhandlung des Hrn. de Labouchère genommen hatte. Der nächste Tag, 3. Juni, war ein Sonntag. Alle Großwürdenträger hatten sich eingefunden, die Messe in St. Cloud zu hören und dem Lever des Kaisers beizuwohnen. Nach der Messe ließ Napoleon die Großwürdenträger und die Minister, Hrn. Fouché ausgenommen, in sein Cabinet rufen und richtete folgende Worte an sie: Was würden Sie von einem Minister denken, welcher, seine Stellung misbrauchend, ohne Vorwissen des Souveräns Communicationen mit dem Auslande eröffnet, auf von ihm allein erfundenen Grundlagen diplomatische Unterhandlungen angeknüpft und auf solche Weise die Politik des Staates compromittirt hätte? Welche Strafe gibt es nach unsern Gesetzbüchern für einen derartigen Frevel?... — Indem er diese Worte vollendete, blickte Napoleon jeden der Anwesenden aufmerksam an und schien eine Antwort zu provociren, die ihm die Aufopferung des Herzogs von Otranto erleichtern möchte, denn trotz seiner Allgewalt war es immerhin keine Kleinigkeit, diesen Mann zu stürzen. Die Augendiener, die in seinen Augen die Antwort suchten, die er zu hören wünschte, riefen sogleich, es wäre ein abscheuliches Verbrechen. Hr. de Talleyrand, der diesmal nicht der Gegenstand des kaiserlichen Zornes war, zeigte ein nachlässiges Lächeln; der Erzkanzler, welcher errieth, daß es sich um Hrn. Fouché handelte, und der selbst da, wo es einem erklärten Feind galt, in seiner gewöhnlichen Rolle eines Vermittlers beharrte, antwortete,

das Vergehen wäre allerdings sehr schwer und würde in der Juni 1810. That eine strenge Bestrafung verdienen, es müßte denn sein, daß der Schuldige nur aus übermäßigem Diensteifer gefehlt hätte. — Uebermäßiger Diensteifer, erwiderte Napoleon, muß sehr seltsam und sehr gefährlich sein, wenn er dazu verleitet, eine solche Initiative zu ergreifen!... Und nun erzählte er in zornigem Tone Alles, was er von Hrn. Fouché's Benehmen wußte. Er schloß, indem er den unwiderruflichen Entschluß, ihn abzusetzen, aussprach. Hierauf ersuchte er die Anwesenden, ihm ihren Rath zur Wahl eines Nachfolgers zu leihen.

Absetzung Hrn. Fouché's.

Dieser Umstand brachte Alle in große Verlegenheit. Erstens war die Wahl schwierig zu treffen, denn das Ministerium der Polizei hatte, in Folge der unbeschränkten Gewalt, welche der Regierung damals zugefallen war, eine außerordentliche Wichtigkeit erhalten und Hr. Fouché hatte diese Wichtigkeit auf nicht minder außerordentliche Weise zu steigern und sich selbst anzueignen verstanden. Sodann fürchtete auch ein Jeder, die Wahl nicht zu treffen, die Napoleon im Stillen wünschte, und überdies, wenn auch nur indirect, zur Absetzung eines Ministers beizutragen, den man selbst in seiner Ungnade noch fürchtete. Alle erklärten daher um die Wette, man müsse wohl überlegen, bevor man den passenden Nachfolger für einen Mann wie Hrn. Fouché finden könne. Nur Hr. Talleyrand, der dieser Scene schweigend und mit einem leichten ironischen Ausdrucke auf seinem kalten Gesichte beiwohnte, sagte, sich seinem Nachbar zuneigend, laut genug, um verstanden zu werden: Allerdings hat Hr. Fouché schwer gefehlt und ich würde ihm einen Nachfolger geben, aber nur einen einzigen, nämlich Hrn. Fouché selbst. — Dieser Versammlung überdrüssig, die ihm keine besonderen Aufschlüsse gewährte und ihm nur von Seiten eines der Anwesenden eine Art spöttischen Scherzes eingetragen hatte, entfernte sich Napoleon plötzlich, indem er den Erzkanzler mit sich nahm. Schöne Zuflucht, sagte er zu ihm, diese Herren zu Rathe zu ziehen! Sie sehen, was für nützliche Rathschläge man von

Juni 1810. ihnen erhalten kann... Aber Sie werden natürlich nicht glauben, daß ich daran gedacht habe, sie zu befragen, ohne meinen Entschluß schon gefaßt zu haben. Meine Wahl ist getroffen und der Herzog von Rovigo soll Polizeiminister werden. — Napoleon hatte bereits, sowol bei der Armee als im Innern, die Gewandtheit und Kühnheit des Herzogs von Rovigo erprobt, er kannte dessen Ergebenheit, wußte auch wohl, daß er nicht Hrn. Fouché nachahmen und z. B. nicht ausschließlich sich selbst jeden Act der Milde zuschreiben und dagegen jeden Act der Strenge dem Oberhaupte der Regierung aufbürden würde. Ueberdies mußte der Herzog von Rovigo jedenfalls großen Schrecken einflößen und dieser Umstand war Napoleon nicht ungelegen. Gleichwol beunruhigte diese Wahl den Erzkanzler. Während er dem Herzog von Rovigo alle Gerechtigkeit widerfahren ließ und anerkannte, daß bei demselben der wahre Werth den scheinbaren bei weitem überwöge, nahm er doch Anstoß an der Wirkung, welche diese militärische Polizei hervorbringen würde, und deutete, ohne daß er es offen auszusprechen wagte, an, daß man jetzt, wo sich die öffentliche Meinung ungünstig zu zeigen anfinge, dieselbe nicht wohl mit einem Polizeiminister in Uniform und in Stiefeln wiedergewinnen könne. — Auf diese Bemerkungen antwortete Napoleon: Um so besser! Der Herzog von Rovigo ist schlau, entschlossen und nicht bösartig. Man wird Furcht vor ihm haben und eben dadurch wird es ihm leichter als einem Andern werden, mild zu sein. — Darauf ließ sich nichts erwidern, und man muß gestehen, daß unter den Wahlen, die Napoleon um jene Zeit traf, um nach und nach die angesehenen Personen der ersten Zeiten des Kaiserthums durch andere zu ersetzen, die hier in Rede stehende Wahl, so schreckenerregend sie auch schien, doch bei weitem die beste war, denn der Herzog von Rovigo war klug, listig, kühn, allerdings nicht sehr scrupulös, aber frei von aller Bösartigkeit und zum wenigsten aus wahrer Ergebenheit fähig, seinem Gebieter die Wahrheit zu sagen. Er verfehlte in der That nicht, sie ihm bisweilen mit einer gewissen soldatischen Vertraulichkeit zu sagen. Leider ist die Wahrheit, welche

Der Herzog von Rovigo wird zum Minister der Polizei ernannt.

Form man auch wählen mag, um sie zum Ohr der Fürsten gelangen zu lassen, wenn sich deren Geist einmal weigert, sie zu empfangen, immer nur ein unnützes und lästiges Geräusch, das man an einer Thür macht, die sich nicht öffnen will. Juni 1810.

Der Gang der Ereignisse hatte also in weniger als drei Jahren die beiden in der Politik einflußreichsten Minister entfernt, nämlich den der auswärtigen Angelegenheiten und den Polizeiminister, Hrn. de Talleyrand und Hrn. Fouché. Die Stelle eines Ministers des Auswärtigen schien, obwol sie durch Hrn. de Cadore mit Anstand, Klugheit und Vorsicht verwaltet wurde, doch gleichsam vacant zu sein, seit Hr. de Talleyrand sie verlassen hatte. Ein Mann von feiner Bildung und vortheilhaftem Aeußern, Hr. de Bassano, welcher dem Kaiser ergeben war, ihm gute Dienste zu leisten wünschte, aber sein Vertrauen dadurch zu gewinnen strebte, daß er in allen Dingen der Ansicht des Kaisers mehr als dieser selbst beipflichtete und, während Hr. de Talleyrand bisweilen sein Haus einen zur Spötterei geneigten Ton zeigen ließ, das seinige vielmehr nur von Enthusiasmus erfüllt zeigte, dieser Hr. de Bassano trachtete nach dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und wünschte, um sich die Bahn dahin gehörig zu ebnen, einen ganz vertrauten Freund zum Ministerium der Polizei zu befördern. Dieser Freund war Hr. de Sémonville, ein cynischer Charakter, kühn in Reden, geschmeidig im Benehmen, der zwar die nicht sehr scrupulösen Grundsätze eines Polizeiministers, aber nicht das sichere Urtheil, den Takt, die Wachsamkeit und den Muth eines solchen besaß. Hr. de Bassano hatte zum Sturze Hrn. Fouché's beigetragen, indem er sich zum Echo mehr als eines unangenehmen Gerüchtes gemacht hatte, und er bereitete die Erhebung des Hrn. de Sémonville vor, indem er einige untergeordnete Dienste übermäßig rühmte, die dieser Herr bei der Unterhandlung in Betreff der kaiserlichen Vermählung geleistet hatte. Gab es aber auch bei Napoleon, wie bei allen großen Männern, einige offene Zugänge für die augendienerische Mittelmäßigkeit, so war gleichwol bei ihm wenig Gelegenheit

Bemühungen des Hrn. von Bassano, einen andern Candidaten als den Herzog von Rovigo zum Ministerium der Polizei gelangen zu lassen.

Juni 1810. gegeben, mit kleinlichen Kunstgriffen auf seinen gewaltigen Geist zu wirken, namentlich wenn es sich um eine in seinen Augen so wichtige Wahl wie die eines Polizeiministers handelte. Während Hr. de Bassano den Hrn. de Sémonville nach St. Cloud hatte kommen lassen, um ihn gleich zur Hand zu haben, falls Napoleon sich gewinnen ließe, hörte man in der That wiederholt und hastig den Herzog von Rovigo rufen, der sich in das Cabinet des Kaisers begeben sollte. Die Vorzimmer wimmelten von Neugierigen, die in der Hoffnung nach St. Cloud gekommen waren, irgend einer Revolution in den hohen Staatsämtern beizuwohnen. Nachdem man den Herzog von Rovigo einige Zeit erwartet hatte, traf er endlich ein und war höchlich überrascht durch die Ankündigung, die ihm Napoleon machte. — Wohlan, sagte dieser ohne weitere Vorbereitung zu ihm, Sie sind Minister der Polizei, leisten Sie den Eid und machen Sie sich schleunig an's Werk. — Der neue Minister stammelte einige bescheidene Entschuldigungen, auf die Napoleon nicht hörte, leistete den Eid und durchschritt dann die kaiserlichen Gemächer, die bereits von dem Gerüchte widerhallten, daß der Herzog von Rovigo zum Polizeiminister ernannt worden und der Herzog von Otranto in Ungnade gefallen wäre. Diese Neuigkeit brachte eine misliche Wirkung hervor und zwar theils des Mannes wegen, der aus dem Ministerium schied, theils des Ministers wegen, der neu eingetreten war. Nachdem Hr. Fouché durch seine Menschenkenntniß, durch seine Nachsicht gegen die Parteien, durch die Gewandtheit, womit er dieselben beruhigte und bestach, früher sehr nützlich gewesen, hatte er durch seine indiscrete Thätigkeit allerdings das Verdienst seiner Leistungen sehr verringert; aber das Publicum beklagte instinktmäßig in ihm einen der Männer, die Napoleon in seinen schönsten Jahren ihren Rath geliehen hatten. Das Publicum empfand hinsichtlich Hrn. Fouché's das nämliche Bedauern, das es in Betreff Hrn. de Talleyrand's und Josephinens gefühlt hatte; es beklagte in ihnen die Zeugen, die Mitwirkenden einer Zeit, die ausgezeichnet gewesen war

Installirung des Herzogs von Rovigo.

und welcher, wie man befürchten durfte, die folgende Zeit nicht gleichkommen würde. Juni 1810.

Während Napoleon Hrn. Fouché in Ungnade entließ, beschloß er ihm gleichwol eine Entschädigung zu gewähren und ernannte ihn zum Gouverneur der römischen Staaten, wo sein Takt und seine Erfahrung in Revolutionen in der That vortheilhaft verwendet werden konnten. Dieser Resolution schickte er zwei Schreiben voraus, ein öffentliches, welches durch zahlreiche anerkennende Aeußerungen tröstete, und ein geheimes, das strenger lautete. Wir führen das letztere hier an, weil es der wahren Sachlage mehr entspricht. Schreiben Napoleon's an Hrn. Fouché, bei Gelegenheit der Ungnade des Letztern.

«St. Cloud, den 3. Juni 1810.

«Herr Herzog von Otranto, ich habe Ihr Schreiben vom «2. Juni empfangen. Ich kenne alle die Dienste, die Sie «mir geleistet haben, und ich glaube an Ihre Anhänglichkeit «an meine Person und an Ihren Diensteifer. Gleichwol ist «es mir, wenn ich mich nicht selbst blosstellen will, unmög«lich, Ihnen das Portefeuille zu lassen. Die Stelle des Po«lizeiministers erfordert ein völliges und unbedingtes Ver«trauen und dieses Vertrauen kann nicht mehr existiren, da «Sie bereits bei wichtigen Gelegenheiten meine Ruhe und die «des Staates compromittirt haben, was in meinen Augen «auch selbst durch die Rechtmäßigkeit der Beweggründe nicht «entschuldigt werden kann.

«Mit England ist eine Unterhandlung eröffnet worden; «Conferenzen haben mit Lord Wellesley stattgefunden. Die«ser Minister hat gewußt, daß man in Ihrem Auftrage mit «ihm sprach, und hat daher glauben müssen, daß es in dem «meinigen geschehen sei; daraus erwächst eine totale Verwir«rung in allen meinen politischen Beziehungen, und sie würde, «wofern ich sie duldete, einen Flecken auf meinen Charakter «bringen, den ich nicht dulden kann noch will.

«Die sonderbare Weise, in der Sie die Pflichten eines «Ministers der Polizei betrachten, verträgt sich nicht mit dem «Wohle des Staates. Obwol ich an Ihrer Anhänglichkeit

Juni 1810. «und Treue nicht zweifle, sehe ich mich doch zu einer beständigen Ueberwachung genöthigt, die mich ermüdet und zu der «ich mich auf die Dauer nicht verstehen kann. Diese Ueberwachung wird durch eine Menge Dinge nothwendig gemacht, «die Sie aus eigenem Ermessen vornehmen, ohne zu wissen, «ob sie sich mit meinem Willen, mit meinen Plänen vertragen «und ob sie nicht meiner Politik überhaupt zuwiderlaufen.

«Ich wünschte, Sie durch mich selbst erfahren zu lassen, «was mich veranlaßte, Ihnen das Portefeuille der Polizei zu «nehmen. Ich kann nicht hoffen, daß Sie Ihre Handlungsweise ändern werden, da seit mehrern Jahren eclatante Beispiele und wiederholte Kundgebungen meiner Unzufriedenheit «Sie zu keiner Aenderung vermocht haben, und Sie, zufrieden mit der Reinheit Ihrer Absichten, nie begreifen wollten, «daß man viel Uebel stiften kann, während man die Absicht «hat, viel Gutes zu thun.

«Uebrigens ist mein Vertrauen, was Ihre Talente und «Ihre Treue anlangt, nicht im mindesten geschwächt und ich «wünsche Gelegenheit zu finden, um es Ihnen zu beweisen «und die genannten Eigenschaften für meinen Dienst nützlich «zu machen.»

Als Hr. Fouché das Ministerium verließ, trug er Sorge, alle Papiere desselben zu verbrennen, und ließ es sich mit wahrer Bosheit angelegen sein, seinem Nachfolger keinen der zahlreichen Fäden zu überliefern, welche das so subtile Gewebe der Polizei bildeten. Der Herzog von Rovigo, der sich plötzlich in dieses Departement eingeführt sah, ohne dessen innere Einrichtung zu kennen, namentlich ohne die dabei beschäftigten geheimen Agenten zu kennen, die ihm Hr. Fouché nicht angezeigt hatte, fühlte sich anfangs betroffen, ja beinahe erschrocken über seine neue Stellung. Bald genug beruhigte er sich jedoch und machte sich klar, was ihm beim ersten Anblick verworren und unlösbar erschienen war. Nach und nach sah er jene geheimnißvollen Agenten sich bei ihm einfinden, die ein Minister der Polizei nöthig hat, um sich unterrichten zu lassen, die allerdings weniger nützen, als man gewöhnlich

voraussetzt, aber gleichwol nützlich sind, indem sie nach Verhältniß, nicht ihrer eigenen Intelligenz, sondern der Intelligenz des Ministers, der sie beschäftigt, Dienste leisten; eine Art scheuer und ausgehungerter Geschöpfe, wie es alle diejenigen sind, die im Schatten leben, beim geringsten Schrecken fliehend, aber, durch den Hunger angelockt, sich rasch genug der Hand wieder nähernd, die sich ihre Ernährung angelegen sein läßt. Binnen kurzem machten sie den Herzog von Rovigo mit all den, meist mehr kindischen als gefährlichen, geheimen Umtrieben vertraut, die man überwachen muß, ohne sich zu viel Sorge darum zu machen, und auf diese Weise gelang es dem neuen Minister, bald genug seinen Amtsgeschäften völlig gewachsen zu sein. Er begann sogar, etwas weniger Furcht einzuflößen, ohne jedoch zugleich die Autorität Hrn. Fouché's zu erwerben, von dessen durchbohrenden Augen man sich stets überwacht glaubte. Juni 1810.

Nachforschungen, um die durch Hrn. Fouché in England eingeleitete heimliche Unterhandlung vollständiger kennen zu lernen.

Unter all den Anschlägen, deren Geheimniß der Herzog von Rovigo erforschen sollte, beschäftigte keiner Napoleon's Neugier in höherm Grade, als die ohne sein Wissen betriebene seltsame Unterhandlung. Napoleon wollte durchaus wissen, welche Rolle Hr. Fouché, Hr. Ouvrard und Hr. de Labouchère selbst in dieser diplomatischen Intrigue gespielt hätten. Hr. Ouvrard wurde häufig verhört und in seiner Haft aufs Strengste abgeschlossen gehalten. Hrn. de Labouchère rief man nach Paris mit dem Befehle, die Papiere, die sich etwa noch in seinem Besitze befänden, mitzubringen. Indem man diese Papiere verglich, die übrigens mit den bei Hrn. Ouvrard gefundenen übereinstimmten, und indem man Hrn. de Labouchère befragte, gelang es bald, den wahren Sachverhalt, so wie wir ihn mitgetheilt haben, zu erforschen; man erkannte, daß Hr. de Labouchère sich discret, angemessen und aufrichtig benommen, daß er sich mit diesen Unterhandlungseröffnungen nur befaßt, weil er darin dem Willen der Regierung zu gehorchen geglaubt, ja daß er sich aus einer ihm natürlich eigenen Behutsamkeit stets auf das Minimum dessen beschränkt, was ihm gesagt worden war, und sich meistens damit begnügt

Juni 1810. hatte, die durch Hrn. Ouvrard übersendeten Noten zu befördern; ferner, daß Hr. Ouvrard, um mit der Regierung wieder in Verbindung zu kommen, und Hr. Fouché, um den Frieden herbeizuführen, eine halb aufgegebene Unterhandlung wieder aufgenommen und die frühern Instructionen Napoleon's weit überschritten hatten, indem sie ihn als zur Aufopferung Dessen geneigt darstellten, was er um keinen Preis aufgeben wollte. Was Napoleon bei alledem besonders verletzte, war die den Engländern vielleicht eingeflößte Idee, daß er sie durch zweideutige Kunstgriffe täuschen wollte, und namentlich, daß er bereit wäre, sich in Betreff der seinen Brüdern gegebenen Königreiche, insbesondere in Betreff Spaniens, auf einen Vergleich einzulassen. Er ließ daher diese Angelegenheit bis auf die geheimsten Falten durchforschen, um die Ausdehnung des Uebels genau kennen zu lernen. Ein neuer Umstand trug vorzüglich bei, ihn stark zu beunruhigen, und bestimmte ihn, die halb vertuschte Ungnade Hrn. Fouché's in eine öffentliche und eclatante Ungnade zu verwandeln.

Neue Entdeckungen über das Verfahren Hrn. Fouché's und dessen Verweisung in seine Senatorerie.

Man hatte entdeckt, daß, abgesehen von den durch Hrn. de Labouchère eingeleiteten Communicationen, noch andere von weit früherm Datum stattgefunden hatten, die eine viel größere Kühnheit voraussetzen ließen; denn es handelte sich dabei nicht um eine wiederaufgenommene und ein wenig über die Zeit fortgesetzte Unterhandlung, sondern um eine solche, die Hr. Fouché, ohne unter dem mächtigen Einflusse einer schon im Gange befindlichen Angelegenheit zu handeln, vielmehr ganz von freien Stücken angeknüpft hatte. Hr. Fouché hatte in der That bereits im November, wie wir weiter oben bemerkt haben, zu seinem Unterhändler einen ehemaligen Offizier in einem irländischen Regimente, Namens Fagan, gewählt, welcher in England gute Familienverbindungen hatte und der Freund des Lord Yarmouth war, der ihn beim Marquis von Wellesley eingeführt hatte. Man hatte Grund, zu glauben, daß bei dieser Gelegenheit einige schriftliche Communicationen vorgekommen sein möchten. Dieser letztere Umstand berührte Napoleon aufs lebhafteste, setzte seine Einbil-

dungskraft in peinliche Thätigkeit, und auf der Stelle erließ er an Hrn. Fouché den Befehl, alle in seinen Händen befindlichen Papiere auszuliefern, indem er ihm die schwersten Folgen in Aussicht stellte, wenn er sich bei der Herausgabe der verlangten Documente den geringsten Rückhalt erlaubte. Juni 1810.

Der fragliche Abgeordnete hatte nur wenige und ihrem Inhalte nach unbedeutende Papiere von London zurückgebracht; Hr. Fouché hatte sie verbrannt, weil sie kein Interesse darboten und weil übrigens auch die Klugheit rieth, die geringsten Spuren einer so tollkühnen Initiative zu vernichten. Nachdem Hr. Fouché, der etwas ungestüm in seinem Schlosse Ferrières aufgesucht worden war, erklärt hatte, daß er nur wenig zu verbrennen gehabt, jedenfalls aber Alles verbrannt hätte, überließ sich Napoleon den heftigsten Zornausbrüchen, denn er fürchtete, die hartnäckige Zurückhaltung Hrn. Fouché's möchte furchtbare Geheimnisse bergen. Er entzog ihm das Gouvernement Roms wieder und exilirte ihn nach seinem Senatorialbezirke, welches Aix in der Provence war. *)

*) Ueber wenig Gegenstände haben die Memoirenschreiber so viele Fabeln aufgetischt, als über den obigen. Namentlich hat man behauptet, Hr. Fouché wäre in Ungnade gefallen, weil er sich geweigert, die Briefe Napoleon's, und zwar stark compromittirende Briefe, herauszugeben. An dieser Behauptung ist nichts Wahres. Die Briefe Napoleon's an Hrn. Fouché waren nicht sehr zahlreich und nicht compromittirender, als diejenigen, die er an alle seine Agenten schrieb und worin er, sich seinem natürlichen Ungestüm überlassend, häufig sagte: Ich werde Dem und Dem den Kopf herunterschlagen lassen, ohne daß er daran dachte, es wirklich zu thun. Uebrigens kümmerte er sich sehr wenig um das, was er geschrieben hatte, und es fiel ihm kaum ein, darüber zu erröthen, da ihm ja schon Das so wenig Sorge machte, was er gethan hatte, den Tod des Herzogs von Enghien nicht ausgenommen. Die Wahrheit ist, daß er sich in Betreff der Sendung des Hrn. Fagan nach London den Kopf sehr warm gemacht hatte und stärker compromittirt worden zu sein glaubte, als er es wirklich war. Seine Befehle und seine Correspondenz beweisen, daß die zweite und eclatantere Ungnade Hrn. Fouché's nur durch die Weigerung des Letztern veranlaßt war, die nicht mehr in seinen Händen befindlichen Papiere bezüglich der Sendung

Juni 1810. Uebrigens war es leicht, sich über all die aufgestiegenen beunruhigenden Zweifel Aufklärung zu verschaffen. Der Agent, der zu so großen Besorgnissen Anlaß gegeben hatte, befand sich zu Paris. Man ließ ihn kommen: er gab einfach und offen über alle Punkte Auskunft, erklärte, den Marquis von Wellesley gesprochen zu haben, und lieferte auch das einzige Papier aus, das er von demselben empfangen hatte. Es war eine Note von sechs Zeilen, worin jenes gewöhnliche Thema der englischen Minister auf der Tribune wiederholt wurde, daß sie nämlich zum Unterhandeln geneigt wären, wofern man eine aufrichtige, ernstliche Unterhandlung eröffnen würde, welche alle Bundesgenossen Englands und namentlich Spanien mit umfaßte.

Alles erwogen, blieb am Ende von dieser großen Angelegenheit nichts übrig, als eine außerordentliche Kühnheit Hrn. Fouché's, aber in Betreff der möglichen und wahrscheinlichen Folgen durchaus nichts sehr Erhebliches. Die Gefahr bestand im Grunde nicht darin, daß man zu London Napoleon für zu willfährig gehalten hätte; gab es überhaupt eine solche, so bestand sie vielmehr darin, daß man ihn für zu difficil hielt und daß man kindische Anträge, gemeinschaftlich gegen Amerika zu agiren, vielleicht in einem Augenblicke misbrauchte, wo Amerika zwischen Frankreich und England unschlüssig zu schwanken schien. Napoleon setzte damals nicht voraus, daß dies letztgenannte Resultat das einzige einigermaßen ernste sein würde, was er von einer mehr lächerlichen als gefährlichen Intrigue zu fürchten hätte. Bald über dieses bizarre Abenteuer aufgeklärt und das Uebel seinem wahren Werthe nach

Hrn. Fagan's auszuliefern. Aber das Publicum, welches die Geheimnisse, zumal die schlimmen Geheimnisse liebt, glaubte, und viele Schriftsteller, die nicht minder kindisch als das Publicum waren, wiederholten, daß es sich um Briefe entsetzlichen Inhalts gehandelt hätte, die Napoleon zurückerhalten wollte und deren Verweigerung einen neuen Zornausbruch veranlaßte. An alle dem ist nichts, und überhaupt ist an allen jenen Angaben weiter nichts wahr, als was wir oben berichtet haben.

Juni 1810.

würdigend, beruhigte er sich, ohne jedoch die Ungnade Hrn. Fouché's zu widerrufen, welcher jedes Amtes beraubt und zu seinem Exile in Aix verurtheilt blieb. Da er gleichwol fürchtete, man möchte ihn beschuldigen, seine alten Diener leichtfertig aufzuopfern, ließ er die Acten und Beweisstücke dieser Angelegenheit sammeln, um sie einigen der Minister und Großwürdenträger mitzutheilen, welche Zeugen der Ausbrüche seines Zornes gegen den Herzog von Otranto gewesen waren. Man muß sich überzeugen, sagte er, daß es nicht ohne Anlaß und guten Grund geschieht, wenn ich gegen alte Diener streng verfahre. —

Aus dem letzten Unterhandlungsversuche geht hervor, daß der Friede Spaniens wegen unmöglich ist und daß nichts übrig bleibt, als den Krieg mit verdoppeltem Nachdruck zu führen.

Aus diesem Unterhandlungsversuche ging offenbar hervor, daß ohne die Aufopferung Spaniens, wozu sich Napoleon nicht verstehen wollte, der Friede unmöglich war, und daß nichts übrig blieb, als den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen und die Continentalsperre so eng als möglich zu schließen. Deshalb mußte man nunmehr Holland, dessen Mitwirkung zur Sperre unerläßlich war, eine doppelte Aufmerksamkeit widmen.

Napoleon's Aufmerksamkeit richtet sich wieder auf Holland.

Hätte der König Ludwig einen einsichtsvollen und lenksamen Geist besessen, so würde er nach Dem, was ihm begegnet war, seinen Entschluß gefaßt und, da er sich, um Hollands Unabhängigkeit zu retten, einmal darein ergeben hatte, einen Theil seines Gebiets zu opfern, versucht haben, die Herzen seiner Unterthanen zu der nämlichen Resignation zu stimmen, zu der er sich für seine Person bereits verstanden hatte. Die verständigsten Holländer wünschten im Grunde gar nichts anderes. Sie fühlten sich überzeugt, daß man, einmal in Napoleon's Gewalt gegeben, darauf bedacht sein müßte, ihn zufriedenzustellen, daß ja am Ende auch Napoleon kein Feind, sondern nur ein begehrlicher Bundesgenoß für sie wäre, der ihnen zwar harte, aber im Interesse der gemeinschaftlichen Sache berechnete Bedingungen auflegte. Unglücklicherweise trug Ludwig den bittersten Groll im Herzen. Zu Paris durch die Gespräche seiner Familie momentan besänftigt, erwachten in ihm, sobald er nach Amsterdam zurückgekehrt war,

Unkluges Benehmen des Königs Ludwig nach seiner Rückkehr nach Holland.

Juni 1810. alle Gefühle des Mistrauens und der Gereiztheit wieder, die seine Seele gewöhnlich erfüllten und jetzt durch die ihm abgenöthigten Opfer noch gesteigert waren. Als er wieder in seiner Hauptstadt einzog, glaubte er, auf den Gesichtern aller Unterthanen den Vorwurf zu lesen, die schönsten Provinzen des Königreichs aufgegeben zu haben, und um ihnen in nichts nachzustehen, ließ er es sich angelegen sein, noch gereizter und unmuthiger zu erscheinen, als sie. Er langte in Begleitung der Königin an, die sich nicht minder gedrückt zeigte, als ihr Gemahl, und seinen aufmerksamen Unterthanen, die sein Gesicht mit besorglicher Neugier beobachteten, ließ er nur ein von Ueberdruß verdüstertes Antlitz sehen und führte nur die Sprache eines Unterdrückten, der weit mehr für sich behält, als er aussprechen mag. Auf solche Weise konnte er sich ebenso wenig Beifall zu Paris erwerben, als zu Amsterdam die Resignation bewirken, die allein im Stande gewesen sein würde, größerem Unheil vorzubeugen. Leider waren die Handlungen des Königs noch unvorsichtiger, als seine Haltung und seine Sprache.

Er begann damit, an die beiden Minister, die HH. Mollerus und von Krayenhoff, die er zu Paris so bereitwillig aufgeopfert hatte, die verbindlichsten Briefe zu schreiben, den Männern, welche die Marschallswürde verloren hatten, Adelstitel zu verleihen, was vielleicht an sich eine passende Entschädigung, aber mit der Politik unverträglich war, die er zu befolgen versprochen hatte; auch setzte er den Bürgermeister Van der Polt ab, der sich nicht zu der Bewaffnung der Stadt Amsterdam hatte verstehen wollen. Zu diesen Acten gesellte er indeß noch einen weit bedenklichern. Da ihm der französische Gesandte, Hr. de Larochefoucauld, verhaßt war, den er als einen lästigen Beobachter ansah, den man nur in seine Nähe gestellt hätte, um sein Verhalten zu überwachen, beschloß er, die Abwesenheit dieses Gesandten zu nützen, um das diplomatische Corps zu empfangen, weil er sich in diesem Falle nur Hrn. Serurier, bloßem Geschäftsträger, gegenüber befinden sollte. Hr. Serurier war ein kluger und behut-

samer Mann, der sich darauf beschränkte, die Befehle seines Hofes mit Pünktlichkeit, aber zugleich mit rücksichtsvollem Anstand auszuführen. Er verdiente, daß man ihn wenigstens mit Höflichkeit behandelte. Der König ging vor ihm vorüber, ohne ihm ein Wort oder einen Blick zu schenken, überhäufte aber dicht an seiner Seite den russischen Gesandten mit Artigkeiten. Diese Scene war sehr aufgefallen; sie erregte in Amsterdam eine außerordentliche Unruhe und mußte natürlich durch den französischen Agenten nach Paris berichtet werden; denn Umstände, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatten, konnte er seiner Regierung nicht verschweigen. Juni 1810.

Zu diesen Schwierigkeiten, die aus des Königs persönlichem Charakter hervorgingen, gesellten sich bald auch die aus den Umständen selbst hervorgehenden. Der letzte Vertrag legte den Holländern die härtesten Opfer auf. Erstens sollte man die amerikanischen Schiffsladungen ausliefern, die unter der Flagge der Vereinigten Staaten in Holland eingeführt und auf Verlangen der französischen Regierung mit Beschlag belegt worden waren. Nun waren dieselben aber größtentheils entweder Eigenthum holländischer Häuser, die den Schleichhandel für ihre eigene Rechnung trieben, oder das Eigenthum englischer Häuser, die mit holländischen Negocianten in Geschäftsverbindung standen. Alle diese Häuser leisteten Widerstand, indem sich die einen darauf beriefen, daß diese Ladungen aus holländischen Waaren beständen, die unter amerikanischer Flagge aus den Colonien Hollands gekommen wären, während die andern behaupteten, daß ihre Ladungen nur Waaren enthielten, die unter Vermittelung der Amerikaner wirklich aus Amerika bezogen wären. Anstatt dieser Ladungen versuchte der König Prisen auszuliefern, die durch unsere Corsaren aufgebracht worden waren und ihnen gehörten. Nun war aber die Auslieferung der amerikanischen Ladungen einer von den Artikeln des Vertrags, worauf Napoleon das meiste Gewicht legte, theils um die Hauptquelle des Schleichhandels anzugreifen, theils um seinen außerordentlichen Schatz auf Kosten der Schleichhändler zu bereichern. Man

Aus dem mit dem König Ludwig geschlossenen neuen Vertrage erwachsen Schwierigkeiten aller Art.

Die bei dieser Frage interessirten holländischen Häuser widersetzen sich der Beschlagnahme der amerikanischen Ladungen.

Juni 1810. wechselte daher in Betreff dieses Gegenstandes die lebhaftesten und schärfsten Erklärungen.

Schwierigkeit der Einführung der französischen Douanen in allen Häfen Hollands.

Die Einführung der französischen Douanen längs der Küsten Hollands war nicht minder schwierig. Von Boulogne, Dünkirchen, Antwerpen, Kleve, Köln, Mainz waren Legionen französischer Douaniers gekommen, die nicht holländisch sprachen, an äußerst strenge Ueberwachung gewöhnt waren und in ihre Amtsverrichtungen eine Art militärischen Ehrenpunkts hineintrugen, wodurch sie barsch und ziemlich unbestechlich wurden. Für Regierungen, die ihre Grenzen zu vertheidigen haben, sind derartige Douaniers die besten, während sie hingegen die schlechtesten für das handeltreibende Publicum sind. Die Holländer mußten nun auf ihren Küsten und in ihren Häfen die Gegenwart dieser fremden Agenten dulden und sich ihrer haarscharfen Durchsuchung unterwerfen, die für ein fast ausschließlich seefahrendes und allezeit an große Handelsfreiheit gewöhntes Volk fast unerträglich war. Hätte man sie noch nur an der äußersten Grenze dulden müssen, so wäre die Last, wenn auch immerhin groß, doch minder peinlich gewesen. Aber die Landesbeschaffenheit Hollands machte ihre Gegenwart auch im Herzen des Landes nothwendig. Holland ist in der That nicht nur durch eine Menge Flüsse und Kanäle in allen Richtungen durchschnitten, sondern umschließt auch gewissermaßen ein umfangreiches Meer, Südersee genannt, welches mittels einer äußerst lebhaften und bequemen Binnenschiffahrt alle Theile des Landes miteinander in Verbindung setzt. Wenn dieses Meer, in das man durch die Pässe des Helder und einige andere mehr nördlich befindliche einläuft, nur einen einzigen Ausgang dargeboten hätte, so würde man, diesen Ausgang bewachend, im Stande gewesen sein, im Innern den Communicationen auf Fluß und See völlige Freiheit zu gestatten. Da dem aber nicht so war, hatte man sich genöthigt gesehen, das Innere der Südersee mit zahlreichen Douanen zu besetzen, und Friesland, Ober-Yssel und Geldern konnten ihre Waaren nicht nach Nordholland führen, um von dort die exotischen Produkte zurück-

zubringen, ohne dabei einer unerträglichen Ueberwachung unterworfen zu werden. Auch z. B. selbst die Torfboote ausladen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß sie keine Contrebande bärgen, war entweder unausführbar oder empörend. Dazu kam noch, daß man, um den angewendeten Maßregeln eine strafrechtliche Sanction zu geben, aus Douaniers und französischen Militärs bestehende Commissionen hatte bilden müssen, welche die Vergehen und die Uebertreter summarisch und auf der Stelle richten sollten. Diesen Eingriff in seine Souveränetät hatte Ludwig nicht zu ertragen vermocht und die Freilassung aller wegen des Schleichhandels verhafteten Personen anbefohlen. Juni 1810.

Widerstand gegen die militärische Occupation.

Abgesehen von diesen Schwierigkeiten, bot die militärische Occupation noch eine weit bedenklichere als alle andern dar, die sich in dem Verhältnisse steigerte, als sich die französischen Posten Amsterdam näherten. Der Marschall Oudinot, Commandant der combinirten Truppen, welche die Zugänge Hollands bewachen sollten, hatte sein Hauptquartier zu Utrecht. Er hatte von Utrecht bis zu den Maasmündungen und längs der Küste Nordhollands von den Maasmündungen bis zur Höhe vom Haag Posten aufgestellt. Man mußte jedoch noch höher hinaufgehen, wenn man den Schleichhändlerflaggen die Südersee und den Eingang von Amsterdam versperren wollte. Dies war es aber gerade, was der König Ludwig, sei es aus eigenem Antriebe oder durch die geheimen Parteigänger eines Aufstands veranlaßt, nicht dulden wollte. Er ergab sich darein, daß die französischen Truppen in Utrecht und selbst im Haag waren, weil im Nothfall eine verzweifelte Vertheidigung möglich blieb, wenn man das übrige Land unter Wasser setzte und die englischen Flotten herbeirief. Es würde dann in der That die so reiche und ganz vom Wasser beherrschte Halbinsel Nordhollands übrig geblieben sein, die sich von den Schleusen von Katwyck bis zum Texel erstreckt, auf einer Seite die Nordsee, auf der andern das Harlemer Meer und die Südersee hat und mit lachenden Weiden, blühenden Gärten und reichen Städten, wie Leyden, Harlem, Amsterdam,

[Juni 1810. bedeckt ist. Wenn man diese umfangreiche Landzunge bei Leyden abschnitt, indem man ihre Zugänge unter Wasser setzte, so konnte man sich dort unbezwinglich machen und lange Zeit die batavische Unabhängigkeit gegen Napoleon vertheidigen, wie man sie zwei Jahrhunderte früher gegen Ludwig XIV. vertheidigt hatte. Um dies aber möglich zu machen, durfte man die französischen Truppen nicht über Leyden hinaufgehen lassen.

Es gab für den König Ludwig noch einen andern Grund zu diesem Verfahren: er wünschte nämlich die demüthigende Gegenwart fremder Soldaten mitten in der Hauptstadt des Königreichs zu verhüten und nicht als ein bloßer Präfect mit dem Königstitel erscheinen zu müssen. Daher machte er auch dem Marschall Oudinot unablässig Vorstellungen, daß die französischen Truppen nicht weiter als bis Leyden hinaufgehen sollten, indem er sich bei seinem Widerstande auf den Umstand stützte, daß seine Ehre, seine Würde ihm nicht gestatteten, in seiner königlichen Residenz Truppen zu dulden, die, wenn auch befreundete, doch immerhin fremde Truppen wären. Als endlich eine Avantgarde vor Harlem erschienen war, wurde der Eintritt in diese Stadt den Franzosen versagt und der kaiserliche Adler umzukehren genöthigt.

Die eingegangene Verbindlichkeit in Betreff der Ausrüstung der Texelflotte bleibt unerfüllt.

Mit all diesen dem Vertrage mehr oder minder zuwiderlaufenden Umständen verband sich die offenbare Nichtvollziehung eines Artikels, auf den Napoleon außerordentliches Gewicht legte und welcher die Rüstung der Texelflotte betraf. Man hatte unter dem Admiral von Winter einige Schiffe versammelt, aber ihre Mannschaft zählte kaum 200 anstatt 7 bis 800 Mann, und diese Bedingung, die am leichtesten zu erfüllen, am geeignetesten um Napoleon zu beschwichtigen und jedenfalls auch am nützlichsten war, selbst wenn man sich zum Widerstande entschließen wollte, auch selbst diese Bedingung war aus Geldmangel unerfüllt geblieben. Alle vom Texel eintreffenden Personen berichteten, daß die dort angekündigten Rüstungen nur lächerlich wären.

Diese zahlreichen Streitigkeiten waren natürlich dem Pu-

blicum bekannt; Diejenigen, die den Wunsch hegten, daß man sich England in die Arme werfen möchte, schilderten sie mit den düstersten Farben, während sie von den besonnenen Köpfen, welche die baldigen Folgen voraussahen, beklagt, von der leidenden Menge aber als lauter Beweise der unerträglichen Tyrannei betrachtet wurden, die man sich über sie anmaße. Aufgeregt wie der geringste unter den Arbeitsleuten, die sich täglich auf den leeren und verlassenen Kais von Amsterdam versammelten, reizte Ludwig, statt die Gemüther zu beruhigen, sie im Gegentheil durch sein Benehmen und seine Sprache auf, äußerte laut, daß er die militärische Besetzung der Hauptstadt nicht dulden würde, und ließ sich auf solche Weise aus Eitelkeit zu Zusagen verleiten, deren Widerrufung ihm sehr schwer werden mußte. Selbst die besonnenen Holländer brachte er zur Verzweiflung, denn sie fürchteten, inmitten dieses Conflicts ihr Vaterland verschwinden zu sehen. Juni 1810.

Eine der Livrée der französischen Gesandtschaft zugefügte Beleidigung führt die lange vorausgesehene Krisis herbei.

Die allgemeine Spannung hatte jenen Punkt erreicht, wo der geringfügigste Umstand eine Explosion herbeiführen konnte, und dieser Fall trat in der That ein. Als sich an einem Sonntage einer der Diener der französischen Gesandtschaft in Livrée auf einem öffentlichen Platze befand, wurde er erkannt, erst mit Worten gemishandelt, dann geschlagen und konnte nur mit Mühe den Händen des zusammengerotteten Pöbels entrissen werden.

Befehl, in Amsterdam einzurücken.

Zu jeder andern Zeit hätte ein solcher Vorfall wenig zu bedeuten gehabt, in jenem Augenblick aber mußte er nothwendigerweise eine Krisis herbeiführen. Obwol die Umstände, die wir geschildert haben, durch den Marschall Oudinot und Hrn. Serurier ohne alle Uebertreibung berichtet worden waren, versetzten sie dennoch Napoleon, als er sie erfuhr, in den heftigsten Zorn. Daß man seinen Geschäftsträger beinahe direct beleidigt, seine Adler von Harlem zurückgewiesen, die Livrée seines Gesandten beschimpft hatte, alle diese Umstände sah er als Beleidigungen an, die er nicht mehr dulden dürfe, zumal die wesentlichen Bedingungen des Vertrags theils schlecht, theils auch gar nicht erfüllt worden waren.

Juni 1810. Er ließ dem holländischen Gesandten in Paris, Hrn. Verhuel, seine Pässe geben und denselben, obwol er ihm sehr wohlgeneigt war, ersuchen, sich dieser Pässe ohne Verzug zu bedienen. Hrn. de Larochefoucauld verbot er, auf seinen Posten zurückzukehren, und Hrn. Serurier, wieder am Hofe des Königs Ludwig zu erscheinen. Er verlangte die sofortige Auslieferung der Schuldigen, welche die Livrée des Gesandten beleidigt hatten; er forderte, daß man den Bürgermeister von Amsterdam sofort wieder in sein Amt einsetze, daß man den französischen Truppen nicht nur die Thore von Harlem, sondern auch die von Amsterdam öffne, daß der Marschall Oudinot mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in diese Städte einziehe, daß die amerikanischen Ladungen ohne Ausnahme ausgeliefert, die französischen Douaniers überall aufgenommen würden und daß man sich über die auf den 1. Juli versprochene Rüstung der Flotte erklären solle. Endlich kündigte er noch an, er würde, wofern eine einzige der Bedingungen des Vertrags unerfüllt bliebe, sofort Dem, was er eine lächerliche Komödie nannte, ein Ende machen und Holland in Besitz nehmen, wie er es mit Toscana und den römischen Staaten gemacht hätte. Zur Drohung gesellte er Handlungen. Die zu Emden befindlichen Truppen der Division Molitor erhielten Befehl, von der Nordseite in Holland einzurücken, während die in Brabant befindlichen Truppen von der Südseite einrücken sollten; jene wie diese hatten die Bestimmung, den Marschall Oudinot zu verstärken.

Diese Schreckensnachrichten, die übrigens so leicht vorauszusehen waren, trafen Schlag auf Schlag zu Amsterdam ein und wurden dort vom Admiral Verhuel, der in Folge der erhaltenen Weisung Paris verlassen hatte und der Napoleon's Absichten vollkommen kannte, auf die beunruhigendste Weise interpretirt. Er legte es allen an der Spitze der Regierungsgeschäfte stehenden Männern ans Herz, daß man nicht länger schwanken dürfe, sondern sich entweder zum Widerstande, der wahrscheinlich verderblich sein würde, oder zur unbedingten Unterwerfung entschließen müsse, wodurch

man allein der Gefahr ein Ziel setzen könnte. Der König Ludwig nahm seine Zuflucht zu einer großen Consultation; er berief zu derselben nicht nur seine dermaligen, sondern auch seine gewesenen Minister und außerdem die vornehmsten Offiziere der Armee und der Marine. Mit Ausnahme einiger aller Vernunft beraubten Tollköpfe oder einiger Eigennützigen, die aus den traurigsten Beweggründen England ergeben waren, sprachen sich alle Vaterlandsfreunde in dem nämlichen Sinne aus. So sehr sie Napoleon's Joch verabscheuten, waren sie doch der Meinung, daß das Joch Englands, welches sie außerdem unvermeidlich wählen müßten, noch weit furchtbarer sein würde. Abgesehen davon, daß man sich zur See für die Sache Englands aufopfern mußte, die gleichwol nicht die Sache Hollands war, vermochte man auch Napoleon nur den kleinsten Theil des Landes streitig zu machen; der größte mußte ihm nothgedrungen nach furchtbaren Verheerungen preisgegeben werden; der kleinste konnte seinen Händen nur entzogen werden, indem man ihn unter Wasser setzte und den Engländern die Werfte, die Arsenale und Flotten preisgab. Kein einziger Mann, der nur noch einigen gesunden Verstand und Patriotismus besaß, konnte sich für einen derartigen Entschluß aussprechen, und nur zwei oder drei durch blinden Haß irregeleitete Fanatiker machten eine Ausnahme. Die verständigen Männer gaben fast insgesammt durch ihre Mienen und ihre Reden zu verstehen, daß sie den Widerstand zugleich für unmöglich und für strafbar erachteten, und auf diese Weise sah sich der König Ludwig bald auch von Denen in Stich gelassen, für die er sich aufzuopfern geglaubt hatte. Wenn übrigens das Volk, welches uns sein Elend zuschrieb, und einige vornehme Familien, die ihr Interesse und ihre Gesinnung an England fesselte, dazu beigetragen hatten, eine den Franzosen nachtheilige öffentliche Meinung zu bilden, so begann dagegen der Bürgerstand, der ehemals durch seine politischen Neigungen den Franzosen zugethan gewesen war und sich dann in Folge seiner commerciellen Bedrängniß von ihnen abgewandt hatte, jetzt die Gefahr wahrzunehmen, die Holland

Juni 1810.

Der König Ludwig beruft die bedeutendsten Männer des Staates zu einer großen Consultation.

Es herrscht allgemein die Ansicht vor, daß man sich unterwerfen müsse.

Juni 1810. bedrohte, sah zugleich ein, daß dieselbe, wenn sie fortdauerte, das ruinirte und verheerte Land der englischen Aristokratie zu Füßen werfen müßte, und erklärte sich daher auch seinerseits gegen das unkluge Verfahren der Regierung. Der König Ludwig, durch seine öffentlichen Erklärungen verpflichtet, die Franzosen nicht zu Amsterdam zu dulden, und zu gleicher Zeit doch von den nämlichen Unterthanen verlassen, deren Leidenschaften er nur allzuwarm getheilt hatte, wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, und fühlte, wie sich Unruhe und Verwirrung seines Geistes bemächtigten.

Da sich Ludwig von den Holländern selbst im Stich gelassen sieht, erbietet er sich gegen Hrn. Serurier, Alles zu thun, was man von ihm fordert, wofern man die französischen Truppen nicht in Amsterdam einrücken lassen will.

In dieser schrecklichen Lage kam er, wie es bisweilen, aber stets nur vorübergehend geschah, abermals auf den Gedanken, sich dem Willen seines Bruders zu unterwerfen und einem augenscheinlich unmöglichen Kampfe zu entsagen. Er ließ den französischen Geschäftsträger, Hrn. Serurier, rufen, den er einige Tage früher so schlecht empfangen hatte, nahm ihn diesmal aufs Beste auf, ersuchte ihn um seinen Rath, den er sehr pünktlich zu befolgen versprach, erbot sich, die Leute, welche die Livrée des Gesandten beleidigt hatten, den Gerichten zu übergeben, den Bürgermeister von Amsterdam, dem übrigens an dem Wiederantritte seines Amtes wenig gelegen war, wieder einzusetzen, die amerikanischen Ladungen auszuliefern, die französischen Douaniers zu dulden und die Rüstungen der Flotte zu beschleunigen; Alles dies jedoch unter einer Bedingung, nämlich daß man ihn nicht nöthigen würde, die Franzosen in seine Hauptstadt aufzunehmen. Es wäre dies für ihn, wie er sagte, eine Demüthigung, der er sich nicht zu unterziehen vermöchte. Dieser unglückliche Fürst hatte so oft wiederholt, er würde die Einführung fremder Truppen in seine Residenz nicht dulden, daß er diesen Vorsatz nicht aufgeben zu können glaubte, ohne sich mit Schmach zu bedecken. Ueberdies hatte er sich in seinem tiefgewurzelten und unheilbaren Mistrauen überredet, daß Napoleon entschlossen wäre, ihn abzusetzen, und daß er, wenn die Franzosen einmal in Amsterdam Zutritt gefunden hätten, bald entthront werden würde, ohne zum wenigsten die traurige Ehre einer freiwilligen

Abdankung zu haben. Er ließ es sich deshalb sehr angelegen sein, in Betreff des Einrückens der französischen Truppen einen Aufschub zu erhalten. Juni 1810.

Die Befehle Napoleon's lauteten jedoch so bestimmt, daß weder der Marschall Oudinot, noch Hr. Serurier eine Maßregel zu verzögern wagten, die er gebieterisch vorgeschrieben hatte. Hr. Serurier beschwor den König, sich durch die Gegenwart der Soldaten nicht beunruhigen zu lassen, die ja seine Landsleute wären, ihn auf den Thron erhoben hätten, auch jederzeit den Bruder ihres Kaisers in ihm respectiren würden und übrigens Befehl hätten, sich so zu benehmen, wie es sich gegen ein befreundetes, verbündetes und nahverwandtes Königshaus gezieme. Er konnte jedoch die militärischen Instructionen, die der Marschall erhalten hatte, nicht Juli 1810. abändern, sondern war genöthigt, die französischen Truppen anrücken zu lassen, während er sich beeilte, nach Paris zu melden, was zu Amsterdam vorging.

Da sich das Einrücken der französischen Truppen in Amsterdam nicht hat verhüten lassen, dankt der König Ludwig zu Gunsten seines Sohnes ab.

Auf der einen Seite zwischen die Holländer, die von einem für ihr Land verderblichen Widerstande nichts wissen wollten, und auf der andern Seite zwischen die französischen Soldaten gestellt, die sich Amsterdam immer mehr näherten, während er zur Rettung seiner Würde kein anderes Mittel mehr sah, als die Thronentsagung, entschloß sich der König, freiwillig vom Throne zu steigen, denn dies schien ihm die einzige nicht entehrende Weise, denselben zu verlassen. Er versammelte seine Minister, kündigte ihnen in tiefem Geheimniß seinen Entschluß an, sagte ihnen, daß er zu Gunsten seines Sohnes abdanken und die Regentschaft der Königin übertragen wolle; daß eine Frau, eine Mutter, die Napoleon theuer und ihrerseits Alles zu thun bereit wäre, was er fordern könnte, ihn eben durch ihre Schwachheit am ersten entwaffnen und überdies im Stande sein würde, seinem Willen in allen Punkten nachzugeben, ohne sich dadurch zu entehren. Seine Minister hörten diese Erklärungen schweigend an, sprachen dann ihr Bedauern aus, sich eines dem Lande so treu zugethanen Königs beraubt zu sehen, suchten ihn aber nicht in seinem Entschlusse

Juli 1810. zu erschüttern, indem sie wohl einsahen, daß unter den obwaltenden Umständen die Herrschaft eines Kindes unter der Vormundschaft einer Frau die einzig übrige Form war, unter der man versuchen konnte, die Unabhängigkeit Hollands noch ferner zu wahren. Auf die dringende Bitte des Königs versprach man, ein unbedingtes Stillschweigen zu beobachten, damit er Zeit behalten möchte, abzudanken und sich ungehindert zurückzuziehen, wohin es ihm belieben würde. Diese Vorsichtsmaßregel, die ihm sein gewohntes Mistrauen eingab, war überflüssig, denn weder Hr. Serurier, noch der Marschall Oudinot würden, während sie seine Abdankung nicht verhindern konnten, daran gedacht haben, Hand an seine Person zu legen.

Umstände der Abdankung.

Den Anstalten zu dieser Abdankung wurden nur 48 Stunden gewidmet. Weder der französische Geschäftsträger, noch der Obergeneral wußten etwas davon. Man kam überein, daß der König ohne Gefolge und in einer Verkleidung abreisen sollte, die ihn unkenntlich machen würde; die Entsagungsurkunde sollte sofort dem gesetzgebenden Körper vorgelegt werden; die zu einem Regentschaftsrathe vereinigten Minister sollten im Namen des jungen Königs bis zur Rückkehr der Königin regieren, die nur wenig Tage in Holland geblieben war, und diese Fürstin wollte man nach Amsterdam rufen, um ihr die Regentschaft und die Erziehung des Thronerben zu übertragen. Alle Urkunden wurden in der Nacht vom 2. zum 3. Juli 1810 unterzeichnet, und kaum hatte sie Ludwig unterschrieben, als er in den Wagen stieg und die Reise antrat, ohne daß seine Minister, die Alles wußten, den Ort kannten, den er zu seinem Aufenthalte zu wählen gedachte. Am 3. Juli Morgens erfuhren gleichzeitig die überraschte und mit Besorgniß erfüllte Stadt Amsterdam, die französische Gesandtschaft und die französische Armee zu ihrer höchlichen Verwunderung diesen außerordentlichen Entschluß des Bruders Napoleon's.

Anerkennung des jungen Königs.

Die Minister statteten dem jungen Kinde, welches König geworden und für den Augenblick der Obhut einer achtbaren

Gouvernante anvertraut war, einen Gratulationsbesuch ab. Juli 1810.
Hierauf begaben sie sich zum gesetzgebenden Körper, um ihn von dem stattgefundenen Ereignisse in Kenntniß zu setzen. Im Laufe des Nachmittags wurde die bereits an den Thoren von Amsterdam eingetroffene französische Armee von dem wieder eingesetzten Bürgermeister Van der Poll und den holländischen Militärbehörden empfangen. Die Aufnahme war fast freundschaftlich. Das gemeine Volk machte keinen Widerstandsversuch. Während es der großen Masse der Einwohner um den Fürsten leid that, der sich, wenn auch ohne kluge Bedachtsamkeit, treulich ihren Interessen gewidmet hatte, war sie doch der Ansicht, daß man nunmehr seine ganze Hoffnung auf Napoleon setzen und in dem Anschlusse an das mächtigste Reich der Erde die Entschädigung für die verlorene Unabhängigkeit und für die Leiden suchen müßte, die aus dem streng durchgeführten Continentalsystem erwachsen sollten. Man sah daher mit einer gewissen Ruhe und einer durch das eigene Interesse erregten Neugier den Beschlüssen entgegen, die zu Paris gefaßt werden würden.

Im nämlichen Augenblicke, wo die Abdankung zu Amsterdam stattgefunden hat, ist zu Paris die Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthume beschlossen worden.

Hr. Serurier hatte sogleich einen Beamten der französischen Gesandtschaft abgesendet, um Napoleon die Nachricht von der seltsamen Abdankung Ludwig's zu überbringen. Aber am nämlichen Tage, wo dieser Beamte in Paris eintraf, nämlich am 6. Juli, hatte man Napoleon bereits, seinen Befehlen zufolge, einen Bericht vorgelegt, welcher die Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthume motiviren sollte. *) Sein Ent-

*) Dieser Bericht befindet sich im Archive der auswärtigen Angelegenheiten und trägt das Datum des 6. Juli, des nämlichen Tages, an dem Hr. de Caraman, welcher die Nachricht von der Abdankung überbrachte, zu Paris eintraf. Der Bericht war also angeordnet und mußte auch ausgearbeitet worden sein, bevor man von Ludwig's Abdankung Kenntniß hatte. Uebrigens beweist auch eine Phrase desselben, daß er vor der Kenntniß der Abdankung entworfen worden; sie sagt nämlich, daß Se. Maj. der Kaiser entschlossen ist, den erlauchten Prinzen in seine Nähe zurückzurufen, den er in seiner Familie erwählt hatte, um ihm Holland zu geben. Sonach ist gewiß, daß Napo-

Juli 1810. schluß war also schon vor der Abdankung seines Bruders gefaßt. So entschieden er indeß auch war, fühlte Napoleon doch in dem Momente, wo er vom bloßen Entwurfe zur Ausführung schreiten wollte, die ernste Bedeutung der Handlung, die er vorzunehmen im Begriff stand. Er hatte in der That gleich nach dem Vertrage von Wien und der Vermählung mit Marie Louise alle seine Gedanken auf den Frieden gerichtet und seine Truppen in der Weise vertheilt, daß Deutschland geräumt und die Continentalmächte beruhigt werden sollten; hieß es nun aber dem besorgten Europa die Ruhe wiedergeben, wenn er binnen drei Monaten sich erst Brabants und Seelands, dann ganz Hollands bemächtigte, das Kaiserthum auf diese Weise um zwei Millionen Seelen vergrößerte und seine Grenzen von der Schelde bis zur Waal, von der Waal bis zur Ems ausdehnte! War die unersättliche Eroberungslust, die man Frankreich so sehr vorgeworfen hatte, nicht im Begriff, von neuem in der beunruhigendsten Weise auszubrechen? Und mußte nicht England, von dessen Willen der letzte und wünschenswertheste Friede, nämlich der Seefriede abhing, unversöhnlicher denn je werden, wenn man es nöthigen wollte, außer dem Anschlusse Antwerpens und Vließingens an Frankreich, auch noch den von Helvoet-Sluys, Rotterdam, Amsterdam und des Helder zu dulden? Napoleon fühlte diese Schwierigkeiten wohl, aber während er zugleich vor Freude bei dem Gedanken zitterte, solche Provinzen, solche Golfe, solche Häfen mit Frankreich zu verbinden, namentlich aber dem britischen Handel so wichtige Absatzwege zu verschließen, und während er sich überdies in Betreff einer derartigen Usurpation durch die Nothlage für ge-

Decret, welches die Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthume anordnet.

---

leon, durch die betreffenden Vorgänge bestimmt, im Begriff stand, Holland mit Frankreich zu vereinigen, als sich sein Bruder zur Abdankung entschloß. Der Umstand ist allerdings nicht von großer Wichtigkeit, doch muß man ihn im Interesse der Wahrheit constatiren, die man in der Geschichte vor Allem aufzusuchen hat, ganz abgesehen von all den Schlüssen, die man hernach daraus ziehen kann.

rechtfertigt hielt, in die ihn die Abdankung seines Bruders versetzte, schlug er sich jedes Bedenken aus dem Sinne und sprach die Vereinigung mit dem Kaiserthume aus. Am Abend des 6. benachrichtigt, nahm er sich nur zwei Tage Zeit, um die Bedingungen dieser Einverleibung festzustellen, die er am 9. Juli 1810 decretirte. Juli 1810.

Motive, durch welche man Holland und Europa gegenüber diese Einverleibung erklärt.

Als Beweggrund führte man dem französischen und europäischen Publicum gegenüber an, daß die Nothwendigkeit, das plötzlich seines Königs beraubte Holland den Engländern zu entziehen, Napoleon nöthige, dieses Land unter die wachsame und kräftige Administration des Kaiserthums zu stellen; mit letzterm vereinigt, würde Holland der gemeinsamen Sache nicht nur bedeutende Seestreitkräfte, sondern auch eine dem britischen Handel streng verschlossene weite Küstenstrecke verschaffen. Den Holländern insbesondere gab man als Motiv an, daß sie, zur Zeit zwischen dem durch die Engländer gesperrten Meere und dem durch die Franzosen gesperrten Continente stehend, bald in Gefahr gekommen sein würden, zu Grunde zu gehen, während sie sich jedenfalls unter der Last einer ungeheuren Staatsschuld zur Ohnmacht verurtheilt gesehen hätten; dagegen würden sie, mit dem größten Reiche der Welt vereinigt, während des Krieges zum wenigsten den Continent und während des Friedens See und Land zugleich offen haben; ihr Handel würde eine größere Ausdehnung gewinnen, als er zur Zeit ihres glänzendsten Wohlstandes gehabt hätte; ihre gegenwärtig vernichtete Marine würde, fortan mit der französischen vereinigt, die glorreichen Tage wiederkehren sehen, wo sie unter Tromp's und Ruyter's Führung Großbritannien die Herrschaft des Meeres streitig gemacht hatte; Hollands Bürger würden, den Bürgern Frankreichs gleich geworden und mit gleicher Berechtigung in dessen berathenden Versammlungen sitzend, in einem neuen und mächtigen Vaterlande die Entschädigung für ihr verlorenes Vaterland finden.

Zufolge dieser Motive, welche plausibel klangen und die, wäre der damalige Zustand der Dinge von Dauer gewesen, zum Theil durch die Zeit bewährt worden sein würden, decre-

Juli 1810. tirte Napoleon mit einer überraschenden Kühnheit der Sprache, daß **Holland** mit **Frankreich** **vereinigt** **wäre**. Außerdem traf er die Bestimmung, daß Amsterdam die dritte Stadt des Kaiserthums sein sollte. Vier Monate vorher war Rom für die zweite erklärt worden. Seiner Anordnung gemäß sollte Holland in Zukunft 6 Mitglieder im Senate des Kaiserthums, 6 Deputirte im Staatsrathe, 25 im gesetzgebenden Körper und 2 Räthe im Cassationshofe haben. Dies hieß den Ehrbegierigen einen starken Köder darbieten. Er bestätigte die Land- und Seeoffiziere in ihrem Grade, vereinigte die holländische königliche Garde mit der französischen kaiserlichen Garde und verordnete, daß die holländischen Linienregimenter ihre Stelle in der französischen Armee nächst den schon vorhandenen Linienregimentern und nach Nummerreihe einnehmen sollten. Nichts konnte für die holländische Armee schmeichelhafter sein, als eine solche Affiliirung!

Eintheilung Hollands in Departements.

Das Gebiet wurde in neun Departements getheilt, wovon zwei unter der Benennung des Departements der Scheldemündungen und der Rheinmündungen den bereits einverleibten Theil umfaßten; die sieben andern aber, in die das übrige Holland zerfiel, hießen: Südersee, Maasmündungen, Ober-Yssel, Ysselmündungen, Friesland, West-Ems und Ost-Ems. Die zur Zeit erhobenen Steuern wurden bis zum 1. Januar 1811 beibehalten. Von diesem Zeitpunkte an sollten die französischen Abgaben, die minder schwer als die holländischen waren, im Gebiete der neun neuen Departements eingeführt werden.

Neben dem Handel waren es besonders die Finanzen, die in Folge der Isolirung, worin sich Holland befunden hatte, am meisten litten. In Betreff der Staatsschuld mußte jedenfalls ein entscheidender Entschluß gefaßt werden. In einem Budget von ungefähr 155 Millionen Ausgaben und 110 Millionen Einnahmen war die Schuld allein, wie wir bereits bemerkt haben, mit einer Summe von 80 Millionen eingetragen. Ein solcher Zustand konnte unmöglich fortdauern und diese Unmöglichkeit wurde schon dadurch bewiesen, daß die

Zinsen der Schuld weder im Jahre 1809, noch 1808 hatten bezahlt werden können. Die verschiedenen Ausgaben der Staatsverwaltung wurden nur mit Wechseln des Schatzes bestritten, welche sich nur mit beträchtlichem Verluste discontiren ließen und die übrigens eine Vorwegnahme der Einkünfte waren. Auf solche Weise war man genöthigt worden, die holländische Marine fallen zu lassen, und 3000 Matrosen hatten sich ihres Unterhalts wegen entschlossen, nach England auszuwandern. Juli 1810.

Reduction der holländischen Schuld.

Napoleon, dem dieser erste Augenblick der Bestürzung der passendste Zeitpunkt für eine schmerzliche Operation zu sein schien und der die Lage Hollands für gleichartig mit Frankreichs Lage nach der Revolution hielt, sprach mittels der Reunionsacte zugleich auch die Reduction der Staatsschuld auf ein Drittel aus. Er verordnete jedoch die sofortige Abzahlung des Rückstandes der Jahre 1809 und 1808, eine Maßregel, die für viele der hart mitgenommenen kleinen Rentiers eine äußerst wohlthätige Erleichterung war und sie einigermaßen für eine schon deutlich genug vorausgesehene Reduction ihrer Ansprüche entschädigte. Indem man die Forderungen verschiedener fremder Fürsten, welche, wie z. B. die Prinzen von Oranien und von Hessen, Feinde Frankreichs waren, aus dem holländischen Hauptbuche strich, hoffte Napoleon, daß eine Summe von 20 Millionen für den jährlichen Aufwand der auf ein Drittel reducirten Staatsschuld genügen würde; ferner daß nach Wegfall vieler jetzt überflüssigen Kosten des Staatshaushalts, wie z. B. des Aufwands für die auswärtigen Angelegenheiten, der Civilliste u. s. w., eine Summe von 14 Millionen für die verschiedenen Verwaltungszweige hinreichen und man alsdann der Armee 20, der Marine 26 Millionen würde widmen können, so daß sich eine Gesammtsumme von nur 80 Millionen Ausgaben herausstellen sollte, was für das von Steuern erdrückte Holland eine bedeutende Erleichterung sein mußte. Die Marine war für die Holländer stets ein Lieblingsgegenstand gewesen. Indem sich Napoleon die Mittel sicherte, um dieselbe wiederherzustellen, und auch

Juli 1810. sofort Arbeiten auf den Werften anordnete, schmeichelte er sich, in den Häfen eine neue Thätigkeit hervorzurufen, welche die Gemüther erfreuen und ihnen die Einverleibung des Landes in einem günstigen Lichte erscheinen lassen würde.

Zeitweilige Maßregeln zur Einführung der französischen Douanen in Holland.

Es erübrigte noch, sich mit dem holländischen Handel zu beschäftigen. Die Abschaffung der Douanenlinie zwischen Holland und Frankreich mußte für diesen Handel eine große Wohlthat werden. Gleichwol war es unmöglich, sie anzuordnen, bevor die französischen Douanen von dem so vielfach durchschnittenen und buchtenreichen holländischen Littorale Besitz ergriffen hatten. Napoleon traf daher die Bestimmung, daß die Douanenlinie bis zum 1. Januar 1811, dem für die vollständige Verschmelzung der Interessen beider Länder festgesetzten Zeitpunkte, fortbestehen sollte. Indeß vermochte man dem holländischen Handel auch eine sofortige Genugthuung zu geben, die zugleich den französischen Consumenten sehr angenehm sein mußte; man ließ nämlich die bedeutenden Vorräthe an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo, die sich nach und nach zu Amsterdam und Rotterdam angehäuft hatten, nach dem Innern des Kaiserthums vertreiben. Der Abgang dieser ungeheuren Waarenmassen mußte nicht nur dem holländischen Handel einen bedeutenden Vortheil verschaffen, sondern fortan auch die Ueberwachung erleichtern. Indeß erreichte in Holland, in Folge der leichten und bequemen Einführung, der Preis der Colonialwaaren noch nicht den vierten Theil des Preises, den sie in Frankreich hatten. Gestattete man nun die Einführung dieser Waaren zollfrei, so gewährte man den holländischen Kaufleuten einen übermäßigen Vortheil, auf den sie nie hatten rechnen können, während man den französischen Kaufleuten, die ihre Vorräthe zu weit höhern Preisen angeschafft hatten, einen empfindlichen Schaden bereitete. Napoleon beugte dem vor, indem er die freie Einfuhr der Colonialwaaren aus Holland nach Frankreich gegen einen Zoll von 50 Procent gestattete, welcher den Holländern immer noch unerwartete Vortheile ließ, die Ungleichheit des Preises für die französischen Kaufleute minder gefährlich machte und

zugleich dem Schatze eine reichliche Einnahme sichern mußte. Juli 1810. Zu dieser Maßregel gesellte er verschiedene Bestimmungen behufs der Einführung der französischen Douanen auf den Küsten, befahl die so oft verlangte Wegnahme der sequestrirten amerikanischen Ladungen, sowie deren Transport nach Antwerpen, und verhieß überdies den Holländern mittels ausgedehnter Licenzen einen so unbeschränkten Handel, als ihn die Weltlage nur gestatten mochte.

Der Erzschatzmeister Lebrun wird beauftragt, unter dem Titel eines Generalgouverneurs zu Amsterdam einen Hof zu halten.

Solcher Art waren die wesentlichen Maßregeln, die das Decret vom 9. Juli begleiteten. Man ergriff noch einige andere, um für die Holländer die unvermeidlichen Uebelstände der Einverleibung zu mildern. Um Amsterdam nicht sofort eines Hofes zu berauben, beschloß Napoleon, in gleicher Weise, wie zu Turin, zu Florenz, zu Rom, auch in dieser Stadt einen hochgestellten Staatsbeamten residiren zu lassen, welcher eine großartige Repräsentation entfalten und die kaiserliche Autorität mit einem gewissen Glanze vertreten sollte. Da er keinen Prinzen seiner Familie zur Verfügung hatte, übrigens auch keiner derselben schicklicherweise den König Ludwig ersetzen und ebensowenig die Finanz- und Administrativmaßregeln genügend leiten konnte, welche die Einverleibung des Landes nöthig machte, so erwählte Napoleon zur Sendung nach Amsterdam den Erzschatzmeister Lebrun, einen Mann von gefälligem, gewinnendem Wesen, der sehr erfahren im Finanzfache war und übrigens seinem Gebieter bisweilen die Wahrheit unter der Form eines gefälligen und feinen Scherzes beizubringen verstand. Napoleon konnte keinen Repräsentanten wählen, der sich besser für den holländischen Charakter geeignet hätte. Der Erzschatzmeister übernahm diese schwierige Mission mit großem Widerwillen; Napoleon kehrte sich jedoch daran nicht, sondern ließ ihn auf der Stelle abreisen, indem er ihn mit ansehnlichen Emolumenten und sehr ausgedehnter Vollmacht versah. Als Amtsgehilfen gab er ihm Hrn. Daru, der von dem Staatseigenthume, den Arsenalen und Magazinen Besitz ergreifen sollte; Hrn. d'Hauterive, der beauftragt war, das Archiv der auswärtigen Angelegenheiten in Beschlag

Juli 1810. zu nehmen; ferner Hrn. de Las Cases, welcher die Karten und Pläne sammeln sollte, deren man zur Feststellung der Seeprojecte bedurfte, und den geschickten Ingenieur Hrn. de Ponthon, um die Rheden, Golfe und Häfen von Vließingen bis Emden zu inspiciren. Nach Verlauf von 14 Tagen hoffte er die verlangten Berichte sämmtlich empfangen zu haben und die nothwendigen Befehle sowohl zur strengen Ausführung der Continentalsperre, als zur Vertheidigung des neuerworbenen Gebietes, sowie auch zur Wiederherstellung der holländischen Marine ertheilen zu können. Endlich ließ er unverzüglich seinen Adjutanten, den General Lauriston, abreisen, um sich des königlichen Prinzen zu bemächtigen und denselben nach Paris zu führen. Er glaubte nicht, daß man Widerstand wagen und seinem Reunionsdecrete etwa ein Schattenbild holländischen Königthums entgegenstellen könnte. Jedenfalls aber wollte er dem vorbeugen, indem er sich des Prinzen bemächtigte, um ihn seiner Mutter zu übergeben, die ihn in ihre Obhut nehmen und erziehen sollte. Zur Entschädigung für die ihm geraubte Krone von Holland sollte dieser junge Prinz den Titel eines Großherzogs von Berg führen.

Sendung des Generals Lauriston, um den königlichen Prinzen nach Paris zu führen.

Der schleunig nach Amsterdam abgereiste General Lauriston traf daselbst am 13. Juli ein, wo er Jedermann erwartungsvoll, neugierig, und im voraus in eine Landeseinverleibung ergeben fand, die zu sehr vorausgesehen worden war, um stark erschütternd wirken zu können. Man übergab ihm den königlichen Prinzen, der mit Respect, aber zugleich mit der Ueberzeugung, daß er nicht regieren würde, behütet worden war. Der Erzschatzmeister Lebrun langte am nächsten Tage, 14. Juli, an, und wurde mit vielen Artigkeitsbeweisen

August 1810. begrüßt. Man hatte die königliche Garde, die Nationalgarde und die Civilbehörden versammelt, um ihn an den Thoren der Stadt zu empfangen. Die königliche Garde, die sich freute, zur kaiserlichen Garde zu werden, ließ einigemal den Ruf: Es lebe der Kaiser! vernehmen. Die Menge verhielt sich ruhig. Die Beamten, die ihre Stellen zu behalten trachteten, begrüßten den neuen Gebieter, wie sie es

zu jeder Zeit und in jedem Lande machen. Am nächsten Tage leisteten sie den Eid und einer der neuen holländischen Minister war es, der den allezeit etwas zerstreuten Fürsten Lebrun erinnerte, daß er vergessen hätte, Kirchengebete für den Kaiser anzuordnen. Der witzige Erzschatzmeister gestand dies dem Kaiser selbst, indem er ihm mit muthwilligem Spotte bemerklich machte, daß er nicht der eifrigste seiner Unterthanen in Holland wäre. August 1810.

Wirkung des Reunionsdecretes in Holland.

Die Holländer sind gelassen, gesetzt, behutsam und verbinden mit einer echten Biederkeit in ihrem Charakter viel Schlauheit und Berechnung. Im Allgemeinen wünschten sie sich nicht mit dem unvermeidlichen Gebieter zu überwerfen, den Holland so gut wie viele andere Länder vom Schicksal erhalten hatte, und überdies sahen sie ein, daß die Vereinigung ihre Vortheile haben könnte. Die isolirte, unruhige Existenz, die sie unter dem König Ludwig gehabt hatten, welcher mehr Holländer, als die Holländer selbst sein wollte, war nicht mehr möglich. Zwischen die Engländer und die Franzosen gestellt, wo sie sich von den einen oder von den andern tyrannisirt sehen mußten, ergaben sie sich darein, den Franzosen anzugehören, indem sie die Hoffnung hegten, mit der Rückkehr des Friedens die Commissionäre des größten Reiches der Welt zu werden. Damit trösteten sich namentlich die verständigen Männer. Ihr Herz litt, aber ihre Vernunft war nicht empört. Die Rentenbesitzer waren allerdings darüber bekümmert, zwei Drittel ihres Einkommens zu verlieren; aber im Allgemeinen interessirt man sich nicht sehr für diese kleinen Capitalisten, die nicht reich genug sind, um die Blicke auf sich zu lenken, und andererseits doch auch dem Volke nicht nahe genug stehen, um die Menge zu interessiren. Der einflußreichere Großhandel war durch den gestatteten Vertrieb der Colonialwaaren zufriedengestellt. Die Bevölkerung von Amsterdam und von Rotterdam, die gewohnt war zu herrschen und gefürchtet zu sein, hatte man durch die sofortige Eröffnung der Werfte günstig gestimmt. Der Admiral von Winter, der seinem Vaterlande neue Misgriffe ersparen

August 1810. wollte und der übrigens unter den Seeleuten sehr beliebt war, hatte sich bemüht, ihnen Vertrauen in die Absichten Napoleon's einzuflößen und ihnen die baldige Wiederherstellung der holländischen Marine verheißen. Alle Klassen fanden sonach in dem Geschehenen gewisse Trostgründe. Es fragte sich nur noch, wie man später die Truppeneinquartierungen, die Conscription, die Seeinscription, die verlängerte Sperrung des Meeres und die Unbequemlichkeiten einer Fremdherrschaft aufnehmen würde, die ihre Befehle aus der Ferne und in einer andern, als der Landessprache ertheilte!

Unternehmungen Napoleon's zur Wiederherstellung der holländischen Marine.

Kaum hatte Napoleon die ersten, durch seine Agenten eingeschickten Berichte in Händen, als er seine Pläne in Betreff der Marine feststellte. Rotterdam und Amsterdam waren die beiden Haupthäfen Hollands, die beiden großen Mittelpunkte der Arbeiterbevölkerung; sie waren jedoch nur Häfen zum Schiffsbau, nicht zur Ausrüstung. Die zu Rotterdam gebauten Schiffe gingen auf Binnencanälen nach Helvoet-Sluys; die zu Amsterdam gebauten begaben sich, ganz in der nämlichen Weise, wie die aus den Werften Antwerpens hervorgehenden nach Vließingen hinabgeführt wurden, über die Südersee nach dem Helder, um dort armirt zu werden und ihre militärische Position einzunehmen. Napoleon's Bestimmung zufolge sollten sich an den Ausgangspunkten der Niederlande drei Flotten befinden: die zu Antwerpen gebaute Flotte von Vließingen, die von Helvoet-Sluys, welche in Rotterdam hergestellt wurde, und die Flotte vom Helder, die man zu Amsterdam baute. Er befahl, daß man sowol zu Rotterdam, als zu Amsterdam unverzüglich die Herstellung von Linienschiffen und Fregatten vornehmen, die Schiffe, die noch fähig wären, in See zu gehen, kalfatern und sofort fünf Linienschiffe zu Helvoet-Sluys und fünf im Helder, nebst einer Anzahl Fregatten und Corvetten segelfertig halten sollte. Im folgenden Jahre sollte der Bau und die Ausrüstung einer doppelt so großen Anzahl vorgenommen werden. Napoleon ließ Matrosen aufbieten und obwol eine gewisse Anzahl derselben nach England ausgewandert war, hoffte er bei guter

Bezahlung doch deren genug für die beabsichtigten Rüstungen zu finden. An Material zum Schiffsbau fehlte es nicht und was davon nicht in Holland selbst vorhanden war, fand man in der Schweiz, nämlich Holz, welches dort gefällt, aber aus Geldmangel nicht versendet worden war. An Fonds konnte es jetzt ebensowenig, als an Material fehlen, da nunmehr der Zoll von 50 Procent von den eingeführten Waaren und der Verkauf der amerikanischen Ladungen die Kassen der holländischen Departements füllen sollte. In Erwartung dieser Einnahmen hatte Napoleon inzwischen die Scheine der Tilgungskasse zur Verfügung, welche überall Cours hatten und als sehr gute Papiere angenommen wurden. Er ließ deren für eine Summe von 20 Millionen dem holländischen Schatze vorstrecken und überließ dafür der Tilgungskasse ein Gewürznelkenlager, das 10 Millionen werth war, und liegende Gründe zum gleichen Werthe, die man unter den besten Staatsgütern der neuen Departements ausgewählt hatte. Diese 20 Millionen Bons der Tilgungskasse wurden von den holländischen Capitalisten, die ihren Werth kannten, gern genommen, vertraten die Stelle baaren Geldes und gestatteten somit, in den Häfen und Werften Hollands Alles in Bewegung zu setzen. August 1810.

Die Landeseinverleibung ging sonach leichter von statten, als man anfangs vorausgesetzt hatte, und die Wirksamkeit der Continentalsperre ließ sich ohne Hinderniß bis zur Mündung der Ems ausdehnen. Was den König Ludwig anlangte, der nach seiner Abdankung gewissermaßen geflüchtet war, so erfuhr man, daß er sich im Bade Teplitz eingefunden hatte. Napoleon ließ seine diplomatischen Agenten anweisen, ihn mit der größten Achtung zu behandeln, in ihren Gesprächen alles Geschehene seinem schlechten Gesundheitszustande zuzuschreiben und die ihm nöthigen Geldmittel zu seiner Verfügung zu stellen. Auf diese Weise wurden für den Augenblick alle Schwierigkeiten der Einverleibung Hollands ausgeglichen, aber welche Schritte hatte man binnen sechs Monaten gethan! Nach dem Frieden, nach seiner Vermählung, dachte Napoleon nur auf die Beruhigung Europas, auf die Beschwichtigung

August 1810. der Besorgnisse der Cabinete, auf die Räumung Deutschlands und auf Beschränkung seiner Unternehmungen auf den nachdrücklichen Krieg, den er mit militärischen und commerziellen Mitteln gegen die Engländer führen wollte; aber das Verlangen, seine Küsten genauer zu verschließen, seine Grenze vortheilhafter zu ziehen, von derselben die Mündung der Flüsse, die er französische nannte, und dann auch die zur Aufnahme seiner zahlreichen Flotten geeignet erscheinenden Meerbusen mit einschließen zu lassen, hatte ihn nun bereits verleitet, sein Gebiet von der Schelde bis zur Waal, von der Waal bis zur Maas, von der Maas zum Helder und vom Helder bis zur Ems auszudehnen! Wo sollte diese Bahn ein Ziel finden? und was ließ sich den europäischen Mächten sagen, um in ihren Augen so gefährliche Uebergriffe zu rechtfertigen?

Unbedeutsamkeit der Erklärungen, die man zur Rechtfertigung der Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthume an die verschiedenen Höfe Europas richtet.

Napoleon machte sich in der That wenig Sorge um die Erklärungen, die er ihnen zu geben haben würde. Sein rastlos beweglicher Geist, der mit der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen Hand in Hand ging, hatte den kaum gehegten Wunsch, Europa zu beruhigen, beinahe vergessen, während ihn die Continentalsperre und die Reorganisation der holländischen Marine fast ausschließlich beschäftigten. Daher nahm er sich kaum die Mühe, den verschiedenen Cabineten einige unbedeutende Gründe vorzulegen, um ihnen diese ungeheure Gebietsvergrößerung des Kaiserthums zu erklären. Durch Hrn. de Caulaincourt ließ er Rußland mit einer gewissen Nachlässigkeit sagen, daß Holland in Folge der Einverleibung den Gebieter eigentlich nicht gewechselt hätte, denn es gehörte Frankreich unter dem König Ludwig nicht weniger an, als gegenwärtig; überdies hätte er nicht anders handeln können, da sein Bruder seines schlechten Gesundheitszustandes wegen sich zur Thronentsagung entschlossen hätte; in Holland gäbe es nur Lagunen, Häfen, Werfte, die mit dem Continente nichts zu schaffen hätten, nur England schaden könnten und nur gegen dieses Land allein Angriffspunkte darböten; erst mit dieser Einverleibung könnte die Continentalsperre wahrhaft beginnen; die Seestreitmacht der Verbündeten würde dadurch

verstärkt und der allgemeine Friede, den Alle so sehnlich wünschten, rascher erlangt werden. August 1810.

Napoleon sprach sich nicht so ausführlich gegen Oesterreich aus und richtete beinahe kein Wort an die anderen Staaten. Die Cabinete, die er einer Erklärung würdigte, antworteten nichts, denn es gab nichts mehr zu sagen; sie beobachteten nur, hatten ihre Gedanken und schwiegen, indem sie still das unvorhergesehene Ereigniß abwarteten, welches ihnen gestatten möchte, die verborgenen Gefühle zu offenbaren, deren ihr Herz voll war. Es verdient indeß bemerkt zu werden, daß Oesterreich, während es sehr empfindlich in Betreff Triests war, sich hinsichtlich Amsterdams gleichgiltig zeigte, und daß in Rußlands Augen der Helder noch nicht nahe genug bei Riga lag, um deshalb zu Gunsten Hollands Partei zu ergreifen.

Rückkehr des Hrn. v. Metternich nach Wien und welche Ansicht über die Politik und die Pläne Napoleon's er von Paris mit hinwegnimmt.

Hr. von Metternich verließ um diese Zeit Paris, um definitiv an die Spitze des österreichischen Cabinets zu treten. Man wird sich erinnern, daß er nach der Vermählung Marie Louisens mit einer geheimen Mission des Kaisers Franz nach Frankreich gekommen war. Unter dem Vorwande, der jungen Kaiserin in der ersten Zeit ihres Aufenthalts zu Paris als Führer zu dienen, sollte er Napoleon in der Nähe beobachten, um zu sehen, ob die Vermählung den Eroberer zur Ruhe bringen, oder ob sie nur einen momentanen Aufschub seiner Pläne gegen Europa veranlassen würde, mit einem Worte, ob man auf eine dauerhafte Ruhe oder nur auf einen vorübergehenden Waffenstillstand zählen könnte. Als Hr. von Metternich die Reise antrat, schrieb er seinem Kaiser, daß man, Alles wohl erwogen, nur an die zweite dieser Voraussetzungen glauben dürfte.

In Erwartung der Folgen seiner eroberungssüchtigen Politik, über die er sich selbst gern zu täuschen suchte, dachte Napoleon, der sich in diesem Augenblicke ausschließlich dem wichtigen Werke der Continentalsperre widmete, nur darauf, das neuerworbene Gebiet zu benutzen, um diese Sperre durchaus wirksam zu machen. Der strengsten Ueberwachung und

August 1810. Die Continentalsperre erhält eine neue Form.

den harten Strafen zum Trotz, die über jeden Schleichhändler verhängt wurden, fand doch fortwährend eine gewisse Menge Colonialwaaren oder englischer Manufacturerzeugnisse Eingang auf den Continent. Gegen eine Prämie von 40 bis 50 Procent, die man den Schleichhändlern zahlte, gelang es immer noch, wenn auch nicht mehr so häufig, verbotene Waaren einzuführen. Aber bei einer um solchen Preis bewerkstelligten Einführung blieb natürlich der Verlust für den englischen Kaufmann bedeutend; die Entwerthung der in den britischen Niederlagen aufgehäuften Vorräthe mußte rasche Fortschritte machen, während die Manufacturisten des Continents, die sich bestrebten, Baumwolle zu spinnen und zu weben, Zucker aus Trauben oder Runkelrüben, Soda aus dem Seesalze oder die Färbstoffe aus verschiedenen chemischen Producten zu ziehen, in einem Preisunterschiede, der oft 50, 60 und selbst 80 Procent betrug, eine genügende Aufmunterung in ihren Bemühungen finden mußten. Daher waren auch die Manufacturen des Continents, namentlich die französischen, in großer Thätigkeit. Den hohen Preis ihrer Fabrication hatte freilich der Consument zu tragen, aber er fügte sich Dem, als einer unvermeidlichen Folge des Kriegs, und man erreichte auf diese Weise einen doppelten Zweck: man schuf die französische Industrie, während man zugleich die Gegenstände entwerthete, auf denen der Credit Englands beruhte.

Abgesehen indeß von der Unannehmlichkeit, zum Vortheile der Schmuggler aller Nationen einen Preisaufschlag von 50 bis 60 Procent tragen zu müssen, hatte dieser Zustand der Dinge auch noch den schweren Nachtheil, die Producte von den französischen Consumenten theurer als von allen andern bezahlen zu lassen. Je weiter man sich von Paris entfernte, um so billiger konnte man Zucker, Kaffee, Baumwolle kaufen. Diese Waaren kosteten in Antwerpen weniger, als in Paris, in Amsterdam weniger, als in Antwerpen, in Hamburg weniger, als in Amsterdam. Die Ursache dieses commerciellen Phänomens war ganz einfach der Umstand, daß die Ueberwachung in dem Maße, als sie sich vom Centrum der fran-

zösischen Administration entfernte, geringer oder doch weniger wirksam wurde. Allerdings ließ sich erwarten, daß die Occupation Hollands und die Anwesenheit des Marschalls Davout mit seinen Truppen auf dem Littorale der Nordsee diesen Unterschied, indem sie die Ueberwachung gleichmäßiger machten, bedeutend verringern würden; aber man durfte sich nicht schmeicheln, eine völlige Gleichheit der Preise herbeiführen zu können. August 1810.

Dieser zwiefache Nachtheil, den Schleichhändlern eine ungeheure Prämie zu zahlen und dieselbe überdies in Frankreich noch größer als anderwärts zu entrichten, so daß die Franzosen dafür litten, daß sie eine vollkommenere Administration hatten, unterwarf den Geist Napoleon's so zu sagen einer Folter. Das Schauspiel dessen, was in Holland geschehen war, gab ihm aber plötzlich eine Lösung der Frage ein, die geeignet war, ihn zufriedenzustellen. Um die Holländer des Vortheils der Vereinigung ihres Landes nicht zu berauben, hatte er ihnen gestattet, die angehäuften Colonialwaaren in Frankreich einzuführen, jedoch nur unter der Bedingung eines Zolles von 50 Procent, um sie nicht zu sehr für ihren langen Ungehorsam zu belohnen und auch dem französischen Handel nicht zu sehr zu schaden, der sich bereits zu sehr hohen Preisen mit den fraglichen Waaren versehen hatte. Diese Combination hatte die Holländer zufriedengestellt und dem Schatze bedeutende Vortheile verschafft.

Während Napoleon die Douanenlisten durchsah, welche diese Umstände darlegten, fühlte er sich plötzlich wie von einem Lichtstrahle getroffen. Er hielt wöchentlich meistens zwei Handelsconseils und in diesen Sitzungen belästigte man ihn unablässig mit dem Einwurfe, daß die Contrebande, was er auch thun möchte, am Ende doch seine Grenzen durchdränge und von den eingeschmuggelten Waaren eine sehr starke Prämie gewänne, und zwar von Seiten der französischen Consumenten eine noch weit stärkere, als von allen andern. — Nun wohl, sagte er eines Tages, ich habe eine Combination gefunden, mittels deren ich die Berechnungen der Engländer

August 1810. und Schmuggler vereiteln werde. Ich werde die Einfuhr der Colonialwaaren gegen einen sehr beträchtlichen Zoll, z. B. den Zoll von 50 Procent, gestatten; auf diese Weise halte ich zwischen den Londoner Niederlagen und den Märkten des Continents das Hinderniß aufrecht, welches diese Waaren zu London in so niedrigem Preise und auf den Plätzen Hamburg, Amsterdam und Paris in so hohem Preise erhält, ein Hinderniß, dessen ganze Bedeutung ein Unterschied von 50 Procent ausdrückt. Weit entfernt, in meiner Ueberwachung nachzulassen, werde ich sie vielmehr immer strenger machen und die Einfuhr nur gegen die Entrichtung dieses Zolls gestatten, so daß die Engländer, obwol sie alsdann ihre Colonialwaaren immer noch so verkaufen, wie sie es gegenwärtig zu bewerkstelligen wissen, sie doch nicht theurer zu verkaufen vermögen, weil die Bedingungen die nämlichen bleiben und weil sie genöthigt sein werden, die nämlichen Transportkosten, die nämlichen Commissionsgebühren, die nämliche Einfuhrprämie zu tragen. Der einzige Unterschied dabei wird sein, daß sie diese Einfuhrprämie meinen Douaniers entrichten, anstatt sie den Schleichhändlern zu zahlen; und während ich für sie die Entwerthung ihrer Waaren fortdauern lasse, erhalte ich für meine Manufacturisten die hohen Preise aufrecht, die ihnen zur Aufmunterung dienen. Uebrigens werden alle Vortheile des Schleichhandels meinem Schatze zugute kommen und ich werde sonach die Engländer nöthigen, die Kosten der Wiederherstellung meiner Marine zu tragen.

Das Verbot der Colonialproducte wird in einen Zoll von 50 Procent ihres Werthes verwandelt.

Napoleon ließ sich die auf den verschiedenen Handelsplätzen Europas gesammelten Berichte vorlegen und erkannte nach zahlreichen Vergleichungen wirklich, daß der Zoll von 50 Procent zu London die niedrigen Preise, welche die Engländer ruinirten, auf dem Continent aber die hohen Preise aufrecht halten würde, welche die französischen Manufacturen schützten, und daß überdies der theure Einkaufspreis, den er wegen des Kriegszustandes den Consumenten des Continents noch ferner auflegen müßte, zu Paris, Amsterdam, Hamburg, in der Schweiz wenigstens gleichmäßig sein, mit einem Worte, daß

der Spinner von Mühlhausen seine Baumwolle nicht theurer, als der Spinner von Zürich bezahlen würde. Endlich hoffte er von diesem neuen Tarif auf Einnahmen, die seinen angegriffenen Finanzen sehr zustatten kommen sollten. Dieser letztere Grund galt ihm in diesem Augenblicke für nicht minder wichtig, als alle andern. August 1810.

Entschlossen, alle Colonialwaaren dem erwähnten Zolle zu unterwerfen, während er gleichwol seinem Continentalsperrsystem kein Dementi geben wollte, hielt Napoleon das Verbot, mit den Engländern zu verkehren und ihre Manufacturerzeugnisse oder Colonialwaaren zu empfangen, dem Buchstaben nach in aller Strenge aufrecht und bestimmte, daß jede dieser beiden Waarengattungen, die man mit dem Beweis ihres Ursprungs vorfände, ganz wie früher sogleich in Beschlag genommen und confiscirt werden sollte. Aber die Colonialwaaren bezog man auch aus noch andern Quellen, die man damals erlaubten Ursprungs nannte, wie z. B. aus dem Verkäufen der Prisen französischer oder verbündeter Corsaren und den Ladungen, welche durch Schiffe, die mit Licenzen versehen waren, oder durch wirkliche Neutrale zugeführt wurden. Napoleon decretirte, daß die aus den genannten Quellen herrührenden Colonialwaaren, sobald sie mit Ursprungszeugnissen versehen wären, gegen Entrichtung von 50 Procent frei circuliren dürften. Diese Waaren würden indeß weder zur Versorgung des Continents hingereicht, noch auch dem Schatze eine reichliche Einnahme verschafft haben; aber man war stillschweigend einverstanden, daß die Forschung nach dem Ursprunge nicht sehr streng sein solle,*) daß man die zu London fabricirten oder durch bestochene Consuln (deren es damals leider mehr als einen gab) gelieferten Ursprungscertificate als giltig passiren lassen und die Einfuhr und Circulation aller Colonialwaaren gegen Entrichtung des Zolles von

*) Diese Toleranz, auf welcher die ganze Combination beruhte, wurde durch die Correspondenz der Douanen, die im Archive dieser Administration noch gegenwärtig vorhanden ist, förmlich autorisirt.

August 1810. 50 Procent gestatten werde, der entweder bei ihrem Eingange auf dem Continente oder bei jedem Grenzübergange erhoben werden sollte. Da die Erhebung eines so hohen Zolles vor dem Verkaufe der Waare schwierig sein mußte, so ward gestattet, daß man entweder baar, oder in Wechseln oder auch in natura bezahlen konnte, indem man in diesem letzten Falle nach dem Gewichte die Hälfte der Waare selbst abzugeben hatte.

Nachsuchungen, um das Vorhandensein der Colonialwaaren zu constatiren, und Beschlagnahme aller derjenigen, die nicht verzollt sind.

Nachdem dieser Grundsatz einmal aufgestellt war, mußte jede Colonialwaare, an welchem Orte man sie auch antreffen mochte, den Zoll bezahlt haben, und wenn sie nicht beweisen konnte, daß sie ihn entrichtet hatte, wurde sie für heimlich eingeführt erklärt und confiscirt. Napoleon begleitete sein System daher mit der Verfügung, daß man überall, wo man sich Gehorsam zu verschaffen vermöge, gleichzeitig plötzliche Nachsuchungen anstellen solle, um das Vorhandensein der Colonialwaaren zu constatiren, den Zoll davon zu erheben, wenn sie aufrichtig declarirt würden, oder sie zu confisciren, wenn ihr Vorhandensein verheimlicht worden wäre. Auf diese Weise hoffte man sie fast überall zu gleicher Zeit zu entdecken und die Hälfte davon für Napoleon's Schatz oder für den Schatz der betreffenden verbündeten Staaten einzuziehen, d. h. die Hälfte im Falle erfolgter Declaration, das Ganze aber im Falle der Verheimlichung. Man begreift, welches Resultat eine solche fast auf dem ganzen Continente auf einmal angewendete Maßregel haben konnte und welchen Schrecken sie den zahlreichen Theilnehmern des britischen Handels verursachen mußte. Nicht nur in Holland befanden sich ungeheure Niederlagen von Colonialwaaren, die der Schleichhandel eingeführt hatte, es gab deren auch zu Bremen, Hamburg, in Holstein, in Pommern, in Preußen, zu Danzig, in den großen Handelsstädten Deutschlands, wie Leipzig, Frankfurt, Augsburg, desgleichen in der Schweiz, die eine Art englischer Succursale geworden war, endlich auch in ganz Italien, zu Venedig, Genua, Livorno, Neapel. Nachsuchungen in diesen zahlreichen Schlupfwinkeln der Contrebande konnten nicht ver-

fehlen, dem Zolle oder der Confiscation Güter in beträchtlicher Menge zu unterwerfen. August 1810.

Verstand sich Napoleon nun aber auch dazu, die England gehörigen Colonialwaaren, wie Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Indigo, Cochenille, Farbeholz, Tabak, Felle, unter Bedingungen, die für den britischen Handel eben so lästig, als vortheilhaft für den französischen Schatz waren, einführen zu lassen, so gedachte er doch den Manufacturerzeugnissen, die nicht der Handel der Engländer, sondern ihre Fabriken lieferten, ein ganz anderes Schicksal, als eine bloße Preiserniedrigung widerfahren zu lassen. Er war z. B. entschlossen, gegen die Baumwollgewebe Manchesters, die Quincailleriewaaren Birminghams einen Vernichtungskrieg zu führen, und verordnete, daß die leicht erkennbaren englischen Manufacturerzeugnisse, wo man sie auch entdecken würde und wer auch der Eigenthümer sein möchte, confiscirt und öffentlich verbrannt werden sollten.

Das neue im Decrete vom 5. Aug. 1810 enthaltene Sperrsystem.

Dies neue System wurde durch ein Decret vom 5. August eingeführt, und kaum war dieses Decret erlassen, als Napoleon nach allen Staaten des Rheinbundes, nach Italien, der Schweiz, Oesterreich, Dänemark, Schweden, Preußen und selbst Rußland Couriere abgehen ließ. Durch seine dringenden Argumente nöthigte Napoleon dieses System den Einen auf, pries es den Andern an, sagte ihnen Allen, daß man, die Niederlagen der Colonialwaaren mit dem Degen der Douaniers erbrechend, im Stande sein würde, die heimlich durch die Engländer eingeführten ungeheuren Colonialwaarenvorräthe mit einem Zolle von 50 Procent zu belegen oder zu confisciren und auf diese Weise die Hälfte oder das Ganze sich zuzueignen; daß man somit den dreifachen Vortheil erzielen würde, sich auf Kosten des Feindes zu bereichern, seinem Handel einen verderblichen Schlag beizubringen und in Zukunft durch die Zerstreuung dieser im Innern angehäuften ungeheuren Massen, die stets sehr schwer zu überwachen gewesen sein würden, den Schleichhandel fast unmöglich zu machen.

An alle Höfe werden Couriere gesendet, um die gleichzeitige Vollziehung des Decrets vom 5. Aug. zu bewirken.

August 1810. Napoleon beeilte sich, mit dem Beispiele voranzugehen, und ließ sofort zu den Beschlagnahmen schreiten. Dieselben konnten jedoch im Innern des Kaiserthums nicht zum allerergiebigsten ausfallen, denn die französischen Douanen hatten nicht viel verbotene Waaren einführen lassen. Die geheimen Niederlagen waren namentlich an der Grenze etablirt worden. Napoleon war kühn genug, zu erklären, daß jede innerhalb einer Entfernung von vier Tagereisen an der Grenze befindliche Niederlage in der offenbaren Absicht, Frankreich zu schaden, etablirt worden wäre, daß man folglich durch ihre Errichtung ein Vergehen gegen diesen Staat begangen hätte und er sich für berechtigt erachte, dasselbe zu bestrafen, indem er die erforderlichen Nachsuchungen anstellen ließe. Er befahl daher den Generalen, die den Norden Spaniens besetzt hielten, an allen verdächtigen Orten Durchsuchungen vorzunehmen. Den Prinzen Eugen beauftragte er, unvermuthet 6000 Italiener in den Kanton Tessin zu schicken, um dort ein Lager in Beschlag zu nehmen, welches in ganz Italien Waaren verbreitete. Was den in Frankreichs Nähe liegenden Theil der Schweiz betraf, nämlich Bern und namentlich Zürich, so mochte Napoleon dort keine französischen Truppen anwenden; er beschränkte sich darauf, einen Director der französischen Douanen dorthin zu schicken, der beauftragt war, die Schweizertruppen bei ihren Nachforschungen zu dirigiren. Zu Frankfurt ließ er die Beschlagnahme durch die dort auf dem Durchmarsche befindlichen Truppen des Marschalls Davout bewerkstelligen. Zu Stuttgart, in Baden, München, Dresden, Leipzig hatte man sich zur Annahme des Decrets vom 5. August verstanden und setzte es sofort in Vollzug. Zu Hamburg, Bremen und Lübeck entdeckte Napoleon, ohne sich um die Obrigkeiten dieser Städte zu kümmern, ungeheure Niederlagen und bemächtigte sich derselben. Ebenso verfuhr er in den preußischen Städten Stettin und Küstrin und in der polnischen Stadt Danzig, die sämmtlich, wie man sich erinnern wird, französische Besatzungen hatten. Preußen, das übrigens das Decret vom 5. August genehmigt hatte, zeigte

In Frankreich und allen unter Napoleon's Einflusse stehenden Ländern werden ungeheure Waarenvorräthe in Beschlag genommen.

man an, daß die auf seinem Gebiete confiscirten Waaren verkauft und als Abzug von der noch rückständigen Schuld berechnet werden sollten. August 1810.

Dänemark, welches zwar der Sache der Neutralen treu anhing, aber gleichwol in Holstein, unter dem Vorwande, die Prisen seiner Corsaren dort zu verkaufen, viel Contrebande hatte einführen lassen, war dem Decrete vom 5. August beigetreten. Aber Napoleon, welcher überall, wo er nicht direct commandirte, der Ausführung seiner Gesetze ein wenig mistraute, verfiel auf einen Plan, welcher der schlauesten Fiscalverwaltung würdig war. Holstein war nicht nur mit Colonialwaaren angefüllt, sondern hatte auch eine das Gebiet der Hansestädte berührende und schwer zu bewachende Grenze. Napoleon zog es vor, mit dieser Masse von Contrebande sofort aufzuräumen, indem er dem Lande auf zwei Monate gestattete, Alles, was es enthielt, gegen Entrichtung des so vortheilhaften Zolles von 50 Procent nach Deutschland zu versenden. Auf diese Weise war die Niederlage aufgehoben und eine beträchtliche Zolleinnahme gesichert.

Napoleon wiederholte gegen Schweden die drohende und, daran konnte man nicht zweifeln, auch ernstgemeinte Erklärung, daß er den unlängst geschlossenen Frieden brechen und Schwedisch-Pommern auf's neue besetzen würde, wenn man in Stralsund eine neue Niederlage verbotener Waaren entstehen ließe.

Widerstand Rußlands gegen das Decret vom 5. August.

Alle Staaten, Rußland ausgenommen, unterwarfen sich, wie man sieht, dem Decret vom 5. August. Indeß widersetzte sich Rußland keineswegs Dem, was allenthalben vorging; es begnügte sich mit der Erklärung, daß der neue Tarif, der vielleicht anderwärts gut sein möge, sich bei ihm nicht zur Einführung eigne; es würde ihn daher nicht annehmen, jedoch, der Allianz getreu und unmittelbar am Kriege gegen Großbritannien betheiligt, ebensowenig aufhören, dem britischen Handel die Hindernisse entgegenzustellen, deren Vervielfachung sein eigenes Interesse erfordere. Zugleich drückte es eine gewisse Besorgniß darüber aus, die französischen

August 1810. Truppen sich allmälig längs der Küsten des Nordens ausdehnen und bereits die Spitze einer Colonne bis Danzig vorschieben zu sehen. Uebrigens wurden diese Bemerkungen nur in äußerst gemäßigten Ausdrücken und in der rücksichtsvollen, schonenden Weise einer Macht ausgesprochen, welche nur beobachtet, aber nicht auf Feindseligkeiten denkt. Mit Ausnahme Rußlands, das sich diese schüchternen Erinnerungen erlaubte, und Oesterreichs, das keine Häfen mehr hatte, traten sonach alle Regierungen, mit Einschluß Preußens, dem gewaltthätigen aber gewinnbringenden Systeme Napoleon's bei; und vollzogen auch nicht alle das Decret vom 5. August wie er, denn sie hatten nicht alle sein Interesse es zu thun, und ebensowenig seinen Willen, seine pünktlichen und redlichen Douaniers, so fanden und confiscirten sie gleichwol enorme Waarenmassen. Unsern Douaniers gelang es, zahlreiche Beschlagnahmen im Norden Spaniens, in Italien, zu Livorno, Genua, Venedig und namentlich in Tessin zu bewerkstelligen. Die in ihrem Schleichhandel gestörten Schweizer ließen einige Reclamationen laut werden, aber Napoleon antwortete ihnen, er würde nicht dulden, daß ein durch ihn pacificirtes, durch ihn zur Ruhe und Unabhängigkeit zurückgeführtes Land sich zum Mitschuldigen seiner Feinde und zur Klippe seiner Macht hergäbe. Zu Frankfurt, Bremen, Hamburg, Stettin und Danzig waren die verzollten oder confiscirten Vorräthe beträchtlich. Man hatte den Douaniers und Soldaten ein Fünftel der Beschlagnahmen verwilligt und das genügte, um ihnen ebenso große Freude, als Eifer einzuflößen.

Beträchtliche Einnahmen. Der Schatz, dessen baare Einnahmen man in diesem Jahre auf ungefähr 150 Millionen schätzte, was damals eine sehr bedeutende Aushilfe war, sah sich damals außer der genannten Summe auch plötzlich im Besitze ungeheurer Waarenmassen, welche der Ertrag des in natura entrichteten Zolles oder der Confiscationen waren. Die aus Holland kommenden Waaren wurden auf den Canälen nach Antwerpen befördert; die in Norddeutschland in Beschlag genommenen verwahrte man unter Zelten innerhalb der Bastionen Magdeburgs. Napoleon

August 1810.

Alle in Beschlag genommenen Waaren werden zum Vortheile des Schatzes versteigert.

verwendete die nach Frankreich zurückkehrenden Artilleriewagen zum Transporte dieser Waaren nach Straßburg, Mainz und Köln. Eine Versteigerung, zu welcher alle Materialwaarenhändler des Kaiserthums strömten, wurde zu Antwerpen begonnen und mehrere Wochen hindurch bei den vortheilhaftesten Preisen fortgesetzt. Aehnliche Versteigerungen mußten zu Mainz, Straßburg, Mailand, Venedig veranstaltet werden. Während man solchergestalt auf dem ganzen Continente die Zucker-, Kaffee-, Indigo- und Baumwollenvorräthe confiscirte und der Schatz, welcher der Hauptinhaber dieser geschätzten Waaren geworden war, sie versteigerte, verbrannte man öffentlich, überall wo man sie entdeckte, die englischen gewebten Zeuge. Die Menge dieser Gewebe war, vorzüglich in Deutschland, beträchtlich und ihre Vernichtung durchs Feuer flößte dem Schleichhandel einen wahren Schrecken ein. Auch machte sich der Rückschlag dieser Maßregeln in England stark fühlbar. Ein zufälliger Umstand trug überdies bei, ihn noch empfindlicher zu machen. Widriger Wind hatte eine Menge englischer Schiffe lange Zeit am Eingange der Ostsee zurückgehalten. Mehr als 6 oder 700 derselben hatten sich im Angesichte Schwedens und Dänemarks angehäuft und unter dem Schutze der britischen Flotten vor Anker gelegt, wo sie es vermochten. Sie wurden gleichzeitig durch die Nachricht von jenen strengen Maßregeln überrascht und versuchten daher fast sämmtlich auf einmal wieder zurückzukehren, obwol Napoleon, um sie anzulocken, die Bewachung an den Hafeneingängen vermindert hatte; während nun die einen in die Hände unserer Corsaren fielen, konnten die andern nur die Masse unverkaufter Waaren vermehren, welche den Engländern zur Last lag und ihnen mitten im Ueberflusse die Noth fühlbar machte. Um den britischen Handel in die äußerste Bedrängniß zu versetzen, rüstete Napoleon ganz insgeheim in den Elb- und Wesermündungen eine kleine Seeexpedition, welche 2 bis 3000 Mann an Bord nehmen, sich schleunig nach Helgoland begeben und diesen zur Zeit mit Reichthümern überfüllten Schlupfwinkel der Schleichhändler wegnehmen sollte.

August 1810. Zum Besten der Industrie Frankreichs ebenso unersättlich in Erzielung von Triumphen, wie er es in Betreff seiner Armeen war, und in der Anwendung der Mittel ebenso wenig in der Administration als im Kriege Maß haltend, ließ es sich Napoleon angelegen sein, auch noch andere Nebenbuhler als die Engländer zu bekämpfen. Die Schweizer hatten sein Misfallen erregt, weil sie unternehmende Schleichhändler waren und sich nächst den Engländern als die gefährlichsten Concurrenten unserer Manufacturen zeigten. Sie spannen und webten die Baumwolle minder gut als die Franzosen, aber mit größerer Ersparniß, weil die Handarbeit in ihren Gebirgen niedrig im Preise stand und sie sich den Rohstoff sehr wohlfeil auf Schleichwegen verschafften. Auch verkauften sie ihre Gewebe in Deutschland und Italien als englische. Napoleon verbot dem Prinzen Eugen, diese Gewebe zuzulassen, indem er ihm schrieb: Italien könne wol einige Opfer für Frankreich bringen, das deren so viele für Italien gebracht habe, und er würde dieses Land nicht schonender als Holland behandeln, wenn es sich auf gleiche Weise benähme. Er legte ihm außerdem noch eine andere Bürde auf. Italien führte eine beträchtliche Menge Rohseide aus, die über Norddeutschland nach England ging, wo man sie verarbeitete, um sie dann nach allen Theilen Amerikas zu versenden. Napoleon erhöhte den Ausgangszoll der Rohseide, sofern sie durch die Schweiz und Tyrol ging, um ein Drittel, damit sie auf diese Weise in England vertheuert werden und ihren Weg desto eher über Chambery und Nizza nach Frankreich nehmen möchte. Durch diese Maßregel hoffte er Lyon zum größten Seidenmarkte der Welt zu machen und die dortigen Fabrikanten zu befähigen, mit ihrer unerreichten Geschicklichkeit den Vortheil einer Auswahl des trefflichsten Rohstoffs zu vereinigen.

Allgemeine Anwendung des Licenzensystems. In seinem Wunsche, Alles nach seinem Willen zu reguliren, vervollständigte Napoleon sein Licenzensystem, indem er es allgemein machte und auf den gesammten Handel anwendete. Ursprünglich hatte es nur gewisse Schiffe gegeben, die mit Licenzen segelten. Fortan mußte jedes den Ocean oder

das Mittelländische Meer befahrende Schiff, wenn es nicht durch die französischen Kaper aufgebracht werden wollte, eine Licenz nehmen, welche den Abgangsort, das Ziel der Fahrt und die Beschaffenheit seiner Ladung sowol beim Abgange als auf der Rückreise bestimmt angeben sollte. Es war ihm erlaubt, sich, unter Verheimlichung seiner Nationalität, trotz der Berliner und Mailänder Decrete selbst nach England zu begeben, wofern es Nationalprodukte ausführte und blos gewisse näher bestimmte Waaren zurückbrachte. Die von Frankreich oder den verbündeten Ländern abgehenden Schiffe durften zur Ausfuhr Getreide, Leinwand, Seidenwaaren, Tuch, pariser Luxusartikel, namentlich Weine, laden und auf der Rückreise Schiffsmaterialien, amerikanische Baumwolle, Indigo, Cochenille, Farbholz, Reis, Tabak einführen. Zucker und Kaffee blieben sorgfältig ausgeschlossen. Im Mittelländischen Meere insbesondere durften die französischen Schiffe Getreide, Oel, Wein, Tuch, Glaswaaren, Seife und andere französische Produkte ausführen und dagegen Waaren von einem gewissen Ursprunge, z. B. sogenannte levantische Baumwolle, Mokkakaffee und verschiedene Droguerien zurückbringen. Der gesammte Handelsverkehr sah sich sonach durch ein Decret geregelt, d. h. fast unmöglich gemacht. In der That, alle Kunst der Welt konnte es nicht dahin bringen, die Engländer, während wir ihre Erzeugnisse nicht nehmen wollten, zur Annahme der unserigen zu nöthigen. Indeß war von Napoleon doch wirklich ein Resultat erzielt worden: er hatte nämlich durch auffällig gewaltsame, aber zugleich sehr wirksame Mittel dem britischen Credite einen empfindlichen Schlag versetzt, indem er alle Waaren entwerthet hatte, die für das Papier der Bank von England als Unterpfand dienten. Wenn er, das Ziel unverrückt im Auge behaltend, auf diesem Wege beharrte, ließ sich unmöglich absehen, wohin die Wirkung dieser furchtbaren Maßregeln noch führen konnte. *)

August 1810.

*) Erst nach Durchlesung der gesammten Correspondenz der Douanen, des Ministers des Innern, der Minister der Finanzen und des Schatzes,

August 1810.

Geschickte Combination Napoleon's, um einen Bruch zwischen England und Amerika herbeizuführen.

Während Napoleon diesen so lebhaften und so verderblichen Krieg gegen den englischen Handel führte, bereitete er demselben noch eine andere Gefahr, nämlich die eines Bruches mit Amerika. Indem er die amerikanischen Schiffe unter dem Vorwande in Beschlag nahm, daß einige französische Fahrzeuge in Amerika kraft des Embargo-Gesetzes weggenommen worden waren, hatte er gleichwol nicht aufgehört, mit der Regierung der Union zu correspondiren und ihr zu erklären, daß er vollkommen bereit wäre, für sie allein die Decrete von Berlin und Mailand aufzuheben, wenn Amerika seiner Neutralität auf Seiten Englands Respekt verschaffen würde. Ueberdies hatte er dem Ehrgeize dieser Regierung besonders geschmeichelt, indem er erklärte, daß sich Frankreich der Besitznahme von Florida, welches Spanien offenbar nicht zu behaupten vermöchte, keineswegs widersetzen und ebenso wenig die Befreiung der spanischen Colonien hindern würde. Seinen Erklärungen gemäß verkündigte Napoleon durch ein Decret, daß zum bevorstehenden 1. November (1810) die Decrete von Berlin und Mailand auf die Amerikaner nicht mehr anwendbar sein sollten und diese sonach alsdann in allen Häfen Frankreichs einlaufen dürften, wenn sie von den Engländern entweder den Widerruf der Cabinetsbefehle erlangt oder die Unterwerfung unter dieselben verweigert und Maßregeln, um sich ihnen zu entziehen, ergriffen haben würden.

Nichts war besser berechnet, als eine solche Politik, denn die Amerikaner konnten, wenn ihnen Frankreich das Recht der Neutralen wieder einräumte, nicht umhin, das Nämliche, sollte es auch einen Krieg kosten, von England zu fordern. Die Sachen schienen in der That eine derartige Richtung nehmen zu wollen. Man hat gesehen, daß von Seiten der Amerika-

---

sowie unserer Consuln im Auslande, habe ich diese Darstellung der Combinationen und Wirkungen der Continentalsperre entworfen. Ich glaube daher die vollkommene Richtigkeit aller Details versichern zu dürfen, auf die ich mich eingelassen habe und die mir zur Kenntniß der Zeiten, deren Geschichte ich schildere, nützlich schienen.

ner, die sich über die beiden kriegführenden Nationen gleich- August 1810.
mäßig zu beklagen hatten, jedem Bürger der Union die Befahrung der Gewässer Europas und jedem Franzosen und Engländer das Einlaufen in Amerika untersagt worden war, wofern sie nicht durch den Sturm dazu gezwungen wären. Diesem Gesetze, das für sie selber zu streng war und sie für die Fehler Anderer büßen ließ, hatten sie eine andere Maßregel substituirt: sie untersagten nämlich ihren Staatsangehörigen blos den Verkehr mit England und Frankreich und erklärten zu gleicher Zeit, daß sie entschlossen wären, dieses Verbot rücksichtlich derjenigen der beiden Mächte aufzuheben, die ihrem gewaltthätigen Systeme gegen die Neutralen entsagen würde. England, das seinerseits ebenfalls den Amerikanern zu schmeicheln suchte, hatte seine Cabinetsbefehle in Bezug auf sie widerrufen und sie vom Einlaufen in die Themse behufs der Tributzahlung dispensirt; dagegen hatte es diesem Schiffahrtszolle sein berüchtigtes System der Sperre auf dem Papiere substituirt und erklärt, die Neutralen könnten sich überall hinbegeben mit Ausnahme der Häfen des französischen Kaiserthums, welche von Emden bis Spanien, von Marseille bis Orbitello, von Triest und Venedig bis Pesaro blokirt blieben.

Mit Recht sagten die Amerikaner: indem man aufgehört hätte, das Einlaufen in der Themse und die Tributzahlung von ihnen zu fordern, wäre ihnen bei weitem nicht bewilligt worden, was man ihnen schuldig wäre, und im Grunde hätte man gar nichts gethan, wenn man ihnen durch eine fingirte allgemeine Sperre die Berührung ungeheurer Küstenstrecken untersage, die weder belagert noch blokirt werden könnten. Umsonst erwiderte ihnen England, daß die Widerrufung der Cabinetsbefehle für sie allein schon ein ganz außerordentliches Zugeständniß wäre, daß ihnen Napoleon schöne Versprechungen machte, aber deren keine halten würde, daß er im Gegentheil neuerdings und insgeheim dem britischen Cabinete in Bezug auf sie die feindseligsten Absichten mitgetheilt hätte (damit spielte man auf die im Namen des Herzogs von Otranto

August 1810. erfolgten lächerlichen Vorschläge an); die Amerikaner gaben diesen Antworten kein Gehör. Gedeckt durch das Decret Napoleon's, welches die Handelsverbindungen mit den Amerikanern zum 1. November für völlig wiederhergestellt erklärte, wenn sie ihrer Flagge Respekt verschafften, machte der Präsident der Union durch eine Proclamation bekannt, daß, wofern England zum kommenden 2. Februar (1811) nicht alle seine Maßregeln, auch selbst die der fingirten Blokade, widerrufen haben würde, das Handelsverbot in Betreff Frankreichs aufgehoben und gegen England mit all der Strenge aufrecht gehalten werden würde, welche die Amerikaner nur immer geltend zu machen vermöchten. Vom Verbote der commerciellen Verbindungen mit England zum Kriege gegen diese Macht hatte man nur einen Schritt, denn es war wahrscheinlich, daß die Engländer die amerikanischen Schiffe nicht in die Häfen Frankreichs einlaufen lassen, sondern sie unterwegs kapern würden, und daß alsdann Amerika, wie geneigt es auch zum Frieden sein mochte, die vielleicht noch dazu auf offener See vorkommende Wegführung seiner Schiffe von ihrem Wege nicht würde dulden können, ohne seine beleidigte Ehre und seine gefährdete Sicherheit zu rächen.

Charakter der Arbeiten Napoleon's während des Jahres 1810.

Die in Vorstehendem geschilderten Mittel wendete Napoleon im Laufe des Jahres 1810 an, um den britischen Handel zu ruiniren, während seine Generale in der Halbinsel beschäftigt waren, die englischen Armeen nach dem Meere zu drängen. Diese Mittel, durch die er gleichzeitig den Umfang seines Genies, die Tiefe seiner Berechnungen und die Heftigkeit seiner Leidenschaften offenbarte, konnten zum Ziele führen, aber ebenso gut konnten sie auch darüber hinaus führen! Während man England den Zutritt auf den Continent streitig zu machen suchte, was bereits zur Besitzergreifung von Holland und zur Unterdrückung der Staaten der Nord- und Ostsee geführt hatte, mußte man sich wohl in Acht nehmen, daß man den Engländern nicht ebenso viel geheime Bundesgenossen verschaffte, als man scheinbar Mitwirkende zur Sperre erwarb; man mußte sich wohl vorsehen, daß man sich nicht,

während man diesen Douanenkrieg zu unterhalten suchte, vielleicht bald einen ganz andern Krieg mit Denjenigen aufbürdete, die sich weigern möchten, sich selbst allen den Entbehrungen zu unterziehen, die man den Engländern auflegen wollte. Es war sonach höchst rathsam, einen Jedermann verhaßten Zustand des Zwangs nicht in die Länge zu ziehen und sodann sich vielmehr einem einzigen Kriege, nämlich dem spanischen, ausschließlich zu widmen und alle Mittel darauf zu verwenden, um gegen Großbritanien den entscheidenden Schlag zu führen, der dasselbe, verbunden mit seinen commerciellen Leiden, wahrscheinlich zur Unterzeichnung des Friedens und zur Einwilligung in die Umgestaltung Europas nöthigen würde. Spanien war folglich der Schauplatz, wo sich das Schicksal des Kaiserthums zu entscheiden hatte und wo es sich, wie man sehen wird, in der That entschied; denn nach dieser Richtung mußte man ungesäumt einen kräftigen Streich führen, wenn man nicht bis zur Erschöpfung der Geduld Aller einen Zustand verlängern wollte, der, bevor er für England unerträglich wurde, es gar wohl für die gezwungenen Bundesgenossen Frankreichs, vielleicht für dessen aufrichtigste Freunde, ja vielleicht für Frankreich selbst werden konnte! August 1810.

Neununddreißigstes Buch.

Torres-Vedras.

Wechselfälle des spanischen Kriegs gegen Ende des Jahres 1809. — Rückzug der Engländer nach der Schlacht bei Talavera und ihre lange Unthätigkeit in Estremadura. — Misachtung der Centraljunta und Beschluß der Wiederversammlung der spanischen Cortes auf den Beginn des Jahres 1810. — Ereignisse in Catalonien und Aragonien. — Geschickte Manöver des Generals Saint-Cyr in Catalonien, um die Belagerung von Gerona zu decken. — Lange und heldenmüthige Vertheidigung dieser Stadt durch die Spanier. — Der General Saint-Cyr fällt in Ungnade und wird durch den Marschall Augereau ersetzt. — Verhalten des Generals Suchet in Aragonien seit der Einnahme von Saragossa. — Gefechte bei Alcaniz, Maria, Belchite. — Definitive Occupation Aragoniens und geschickte Verwaltung des Generals Suchet in dieser Provinz. — Beunruhigendes Ueberhandnehmen der Guerillabanden in ganz Spanien und namentlich im Norden. — Anstatt bei dieser Kriegsart zu bleiben, entschließen sich die Spanier, gegen den Rath der Engländer, aufs neue große Operationen vorzunehmen, und rücken auf Madrid vor. — Schlacht bei Ocaña am 19. November und Zerstreuung der letzten spanischen Armee. — Schrecken und Verwirrung zu Sevilla. — Absicht der Junta, sich nach Cadix zurückzuziehen. — Erste Vorgänge des Jahres 1810. — Pläne der Franzosen für diesen Feldzug. — Verwendung der von Napoleon gesendeten zahlreichen Verstärkungen. — Joseph's Lage zu Madrid. — Sein Hof. — Sein politisches und militärisches System im Gegensatze zu demjenigen Napoleon's. — Joseph beschließt, den Sieg bei Ocaña zu nützen, um in Andalusien einzufallen, weil er in dieser Provinz bedeutende Hilfsmittel vorräthig zu finden hofft. — Trotz des Entschlusses, alle Streitkräfte gegen die Engländer zu vereinigen, willigt Napoleon doch in die Expedition nach Andalusien, indem er alsdann seine Truppen aus Andalusien gegen Portugal zu dirigiren gedenkt. — Marsch Joseph's nach der Sierra Morena. — Einzug zu Baylen, Cordova, Sevilla, Granada und Malaga. — Der Fehler, nicht sofort auf Cadix marschirt zu sein, gestattet der Junta und den spanischen Truppen, sich dorthin zurückzuziehen. — Beginn der Belagerung von Cadix. — Das 1. Corps wird zu dieser Belagerung bestimmt; das 5. Corps schickt man nach Estremadura, das 4. Corps nach Granada. — Bedenkliche Versplitterung der französischen Truppen. — Während der andalusischen Expedition verwandelt Napoleon die Ebroprovinzen in Militärgouvernements, mit dem geheimen Vorbehalt, sie dem Kaiserthume einzuverleiben. — Trostlosigkeit Joseph's, welcher zwei seiner Minister nach Paris sendet, um gegen die beabsichtigte Einverleibung zu reclamiren. — Nach langer Verzögerung beginnt man endlich die Operationen des Feldzugs von 1810. — Während der General Suchet die Festungen Aragoniens und der Marschall Soult Cadix und Badajoz belagert, soll der Marschall Massena Ciudad-Rodrigo und Almeida nehmen und alsdann an der Spitze von 80,000 Mann auf Lissabon marschiren. — Belagerung von Lerida. — Nachdem der Marschall Massena wider Willen das Commando der Armee von Portugal übernommen hat, trifft er im Mai 1810 persönlich zu Salamanca ein. — In welchem traurigen Zustande er die Truppen findet, die in Portugal verwendet werden sollen. — Schlechter Geist seiner

Offiziere. — Die Armee, welche 80,000 Mann zählen sollte, reducirt sich im Momente der Feldzugseröffnung auf höchstens 50,000. — Bemühungen des Marschalls Massena, Alles, was ihm mangelt, herbeizuschaffen. — Belagerung und Einnahme von Ciudad-Rodrigo und Almeida im Juli 1810. — Nach der Eroberung dieser beiden Festungen schickt sich der Marschall Massena an, durch das Mondegothal in Portugal einzufallen. — Auf welche Schwierigkeiten er stößt, um sich Lebensmittel, Munition und Transportmittel zu verschaffen. — Ueberschreitung der Grenze am 15. November. — Sir Arthur Wellesley ist Lord Wellington geworden. — Seine politischen und militärischen Pläne in Betreff der Halbinsel. — Wahl einer unbezwinglichen Position vorwärts von Lissabon, um allen Streitkräften zu widerstehen, die Napoleon nach Spanien zu schicken vermag. — Lord Wellington trifft Anstalt, sich in diese Position zurückzuziehen, indem er alle Hilfsmittel des Landes auf dem Wege der Franzosen vernichtet. — Rückzug der englischen Armee auf Coimbra. — Der Marschall Massena verfolgt die Engländer im Mondegothale. — Schwierigkeiten seines Marsches. — Die Engländer bleiben auf der Sierra d'Alcoba stehen. — Schlacht bei Busaco am 26. September. — Nachdem die Franzosen die Position Busaco nicht zu forciren vermocht haben, gelingt es ihnen, dieselbe zu umgehen. — Schleuniger Rückzug der Engländer auf Lissabon. — Energische Verfolgung von Seiten der Franzosen. — Die Engländer rücken am 9. und 10. October in die Linien von Torres-Vedras ein. — Beschreibung dieser berühmten Linien. — Nachdem der Marschall Massena dieselben genau recognoscirt, verzweifelt er daran, sie forciren zu können. — Er entschließt sich, sie bis zum Eintreffen neuer Verstärkungen zu blokiren. — Inzwischen nimmt er eine solide Position am Tajo zwischen Santarem und Abrantes und beschäftigt sich, ein Brückengeräth herzustellen, um auf beiden Ufern des Flusses zu manövriren und auf Kosten der reichen Provinz Alemtejo zu leben. — Sendung des Generals Foy nach Paris, um Napoleon von den Ereignissen des Feldzugs zu unterrichten und zugleich Instructionen und Unterstützung zu verlangen. — Zustand der englischen Armee in den Linien von Torres-Vedras. — Mishelligkeiten Lord Wellington's mit der portugiesischen Regierung; seine Schwierigkeiten dem britischen Cabinete gegenüber. — Stimmung in England. — Besorgnisse hinsichtlich des Schicksals der englischen Armee und Neigung zum Frieden, zumal seit den durch die Continentalsperre verursachten Leiden. — Der Prinz von Wales kommt zur Regentschaft. — Gesinnung dieses Prinzen in Betreff der Parteien, die das Parlament spalten. — Das geringfügigste Ereigniß kann die Wage zu Gunsten der Opposition sinken lassen und den Frieden herbeiführen. — Reise des Generals Foy durch die Halbinsel. — Seine Ankunft zu Paris und seine Vorstellung beim Kaiser.

November 1809.

Lage der englischen und spanischen Armee nach der Schlacht bei Talavera.

Nach der Schlacht bei Talavera und dem Verluste der Brücke von Arzobispo hatten sich die Engländer und Spanier schleunig vom Tajo nach dem Guadiana zurückgezogen. Obwol unentschieden, war diese Schlacht für sie doch, da sie die Vereinigung der französischen Truppen um Madrid herbeigeführt hatte, von den Folgen einer verlorenen Schlacht begleitet gewesen; denn sie hatte ihnen keine andere Wahl übrig gelas-

November 1809. sen, als sich, ihre Kranken, ihre Verwundeten und selbst einen Theil ihres Kriegsmaterials in Stich lassend, in aller Eile nach dem Süden der Halbinsel zu wenden. Die Spanier hatten sich nach Andalusien hinter die Sierra Morena geflüchtet. Sir Arthur Wellesley hatte im Hintergrunde Estremaduras, in der Gegend von Badajoz, Posten gefaßt. Hier beklagte er sich, seiner Gewohnheit gemäß, über die schwache Mitwirkung der Spanier, namentlich über ihre Saumseligkeit, ihm Lebensmittel zu verschaffen, als ob sie den Bedürfnissen seiner Truppen hätten abhelfen sollen, während sie die ihrigen nicht zu ernähren wußten; übrigens in einem Lande postirt, das fruchtbar an Cerealien und reich an Vieh war, berief sich Sir Arthur Wellesley, entschlossen, sich nicht wieder leichtfertig ins Innere der Halbinsel zu wagen, seit er die Gefahr, der er so wunderbar entgangen, kannte, um seine Unthätigkeit zu motiviren, auf die äußerst drückende Hitze dieses Jahres und rieth den Spaniern, große Schlachten zu vermeiden, eine gute Position auf der Sierra Morena zu nehmen, dort Andalusien gehörig zu vertheidigen, inzwischen die Wirkungen der Witterung abzuwarten, die dem fremden Feinde unter einem Klima wie dem spanischen stets nachtheilig ist, und vor Allem ihr eigenes Land regieren, verwalten und ihre Armeen discipliniren zu lernen.

Sie sind genöthigt, sich nach Estremadura zurückzuziehen.

Diese sehr verständigen Rathschläge, die aber leichter zu geben als zu befolgen und zudem in einer Sprache ausgedrückt waren, welche nicht geeignet sein konnte, ihre Annahme zu empfehlen, konnten auch den Spaniern nicht viel helfen, die sich aus Liebe zum Königthum in eine Revolution gestürzt hatten, welche fast ebenso gewaltthätig wie jene war, in die 20 Jahre früher die Liebe zur Freiheit die Franzosen getrieben hatte, die ferner bei Allem, was sie vornahmen, das den südlichen Völkern eigenthümliche Feuer walten ließen, und die doppelte Schwierigkeit zu besiegen hatten, sich selbst zu regieren und zu gleicher Zeit sich gegen eine furchtbare Invasion zu vertheidigen. Ein weniger leidenschaftliches und weniger unerfahrenes Volk als die Spanier hätte sich in

gleicher Lage ebenso ungeschickt, schwerlich aber auch ebenso fest zeigen können. Uebrigens nahmen sie die beleidigenden Vorwürfe Sir Arthur Wellesley's nicht für sich selbst an, sondern beförderten sie an die Centraljunta, welche an die Stelle der Regentschaft von Aranjuez getreten war und der man damals alles Vorfallende, aber nicht Gutes und Schlimmes, sondern nur das Schlimme zur Last zu legen pflegte. November 1809.

Die mit der Regierung Spaniens beauftragte Centraljunta.

Wenn die Engländer unzufrieden waren, wenn sie mehr Bedürfnisse hatten, als man zu befriedigen vermochte, wenn sie aus Berechnung oder der Sommerhitze wegen unbeweglich blieben, wenn undisciplinirte und von Mönchen geführte Truppen gegen die alten Schaaren Napoleon's nicht Stand halten konnten, so lag die Schuld, wie man sagte, an dem schlechten Geist, an der Unfähigkeit der Centraljunta. Diese unglückliche Junta mußte sich nicht nur von allen Parteien, die anders dachten als sie, sondern auch von den Provinzialjunten, welche, wie es stets geschieht, die höhere Autorität mit Eifersucht betrachteten, Lehren ertheilen lassen. Die Provinzialjunta von Sevilla, der es unangenehm war, die Centraljunta neben sich regieren zu sehen, sodann die auf ihre vorgebliche Unüberwindlichkeit stolze Provinzialjunta von Valencia, die Provinzialjunta von Badajoz, die sich zum Echo der auf ihr Gebiet retirirten Engländer machte: alle überhäuften sie mit Kränkungen aller Art und forderten sie täglich auf, die Cortes einzuberufen, denn diese waren das neue Mittel, wovon man in diesem Augenblicke die Heilung aller Uebel erwartete.

Man ist allgemein aufgebracht gegen diese Junta und fordert die Einberufung der Cortes.

Nichts wäre leichter gewesen, als diesem Wunsche zu willfahren, und die ihrer traurigen und gefahrvollen Rolle überdrüssige Centraljunta würde sich beeilt haben, ihre Autorität in die Hände der Cortes niederzulegen, wenn man nur über die Zeitgemäßheit ihrer Einberufung eines Sinnes gewesen wäre. Das war aber keineswegs der Fall. Obwol Spanien seine Revolution nicht, gleich Frankreich im Jahre 1789, mit einer Explosion des Liberalismus, sondern vielmehr mit einer Explosion des Royalismus begonnen hatte, so war es doch bald auf den nämlichen Punkt gelangt und erörterte jetzt alle

November 1809. die Fragen, welche die Franzosen früher in der constituirenden Versammlung verhandelt hatten. Es gab eine Partei aufgeklärter Männer, welche verlangten, man sollte die Abwesenheit eines Königs benutzen, um die von der Zeit gebotenen Umgestaltungen zu bewerkstelligen und dem einst wiederkehrenden Könige Spanien im reformirten und verjüngten Zustande zu übergeben; das Recht hierzu glaubten sie, außer dem in dieser Hinsicht jeder Nation natürlich zustehenden Rechte, durch ihre Ergebenheit gegen die Dynastie erworben zu haben, und auch was die Nationalvertheidigung anlangte, hielten sie es für kluge Politik, die herrschenden Misbräuche selbst abzustellen, um Napoleon den einzigen Vorwand zu rauben, womit er sein Verfahren hätte beschönigen können, nämlich den, daß seine Invasion in Spanien den Zweck gehabt hätte, dieses Land zu regeneriren. Dieser Ansicht begegnete man nicht vorzugsweise unter den Mittelklassen der Bevölkerung, die sie allerdings theilten, aber man begegnete ihr desgleichen auch bei vielen Mitgliedern der spanischen Aristokratie und unter den gebildeten Männern, die unter allen Klassen zerstreut waren, sich aber durch die Umstände zu einer durch die Ereignisse mächtig gemachten Partei vereinigt fanden. Die entgegengesetzte Meinung war gleichfalls unter verschiedenen Klassen verbreitet; man begegnete ihr bei dem wenig aufgeklärten Theile des Adels, bei der Geistlichkeit, dem Richterstande, der Armee, bei einem Theile der spanischen Bürgerklasse und selbst bei einigen unterrichteten Männern, denen die französische Revolution Schrecken eingeflößt hatte. Während die erstere zu einer vollständigen Reform der Monarchie geneigte Partei die Versammlung der Cortes als das einzig mögliche Werkzeug einer socialen Revolution verlangte, forderten vielmehr die andern, die keine Revolution wollten und sich nicht weiter in das Regime der Versammlungen einlassen mochten, die schleunige Rückkehr zu dem einer königlichen Regentschaft, womit man zu Aranjuez begonnen hatte und welche aus fünf bis sechs unter den Generalen, den Mitgliedern der hohen Geistlichkeit und den ehemaligen Ministern der Monarchie zu erwäh-

lenden angesehenen Männern bestehen sollte. An der Spitze dieser letztern Partei figurirten die Palafox, Vertheidiger Saragossas, der Herzog del'Infantado, der General Gregorio de la Cuesta, ein Mann von eigenthümlichem Charakter, der Graf von Montijo, ein Edelmann, der unterm Volke lebte, um dessen Leidenschaften anzufeuern, der Marquis de la Romana, Commandant der Armeen im Norden Spaniens, und endlich der ehemalige Minister Florida-Blanca. An der Spitze der Gegenpartei standen der berühmte Hr. de Jovellanos und viele Männer wie die HH. de Toreno, Argueles und andere, die um jene Zeit weniger als in der Folge bekannt waren und sich damals bemühten, ihrem Vaterlande eine Regierung zu geben, die einer civilisirten Nation würdig wäre. November 1809.

Nach einem langen Kampfe zwischen den beiden entgegengesetzten Parteien führte ein unvorhergesehener Umstand die Lösung herbei. Man hatte eine Art von Complot jener vornehmen Männer, der Häupter der Partei der Revolutionsgegner, entdeckt, dessen Zweck war, die Centraljunta aufzulösen, sich der Gewalt zu bemächtigen und ohne Reform monarchisch zu regieren. Sie hatten sich der Unterstützung der Engländer versichern wollen und sich deshalb mit einer Eröffnung an Henry Wellesley, den Gesandten Englands und Bruder des Sir Arthur, Generals der britischen Armee, gewendet. Obwol England der Centraljunta und dem System einer allgemeinen Reform nicht günstig war, hatte dieser Gesandte doch die Hauptpersonen der Junta treulich in Kenntniß gesetzt. Das Complot war auf diese Weise vereitelt; da die Centraljunta aber die Unmöglichkeit fühlte, sich länger zu halten, beschloß sie, sich durch die wahren Vertreter der Nation ersetzen zu lassen, und decretirte, daß die Cortes auf den Beginn des Jahres 1810 einberufen werden sollten, indem sie sich vorbehielt, die Weise, den Ort und den genauen Zeitpunkt der Einberufung je nach den Umständen des Krieges später festzustellen. Da sie zu gleicher Zeit das Bedürfniß einer concentrirteren Autorität erkannte, ernannte sie eine vollziehende Commission von sechs Mitgliedern, der sie alle Regierungs-

Man beschließt, die Cortes auf den Anfang des Jahres 1810 einzuberufen.

November 1809. maßregeln überließ, während sie sich selbst nur die Geschäfte der Gesetzgebung vorbehielt. Unter den Mitgliedern dieser Commission befand sich der Marquis de La Romana, ein unruhiger Mann, der allezeit große Dinge versprach und deren niemals vollbracht hatte, ein einziges Mal ausgenommen, als er mit seiner Division aus Dänemark entschlüpft war. Er war aus Altcastilien nach Andalusien versetzt worden, um die Truppen dieses Theils der Halbinsel zu reorganisiren.

Eintheilung der spanischen Armeen in die Armeen der Linken, des Centrums und der Rechten.

Die spanischen Armeen waren damals in folgender Weise abgetheilt: die Armee der Linken umfaßte die Truppen, welche Altcastilien, das Königreich Leon, Asturien und Galicien dem General Kellermann, dem General Bonnet und dem Marschall Ney streitig machten; die Armee des Centrums umfaßte die Truppen, welche Estremadura, die Mancha und Andalusien besetzt hielten, die Schlachten bei Medellin, Ciudad-Real, Almonacid verloren hatten und die Schlacht bei Talavera gewonnen zu haben glaubten, weil die Engländer ihre Position gut vertheidigt hatten; endlich die Armee der Rechten umfaßte die Truppen, welche unter den Generalen Reding und Blake während des ganzen Jahres 1809 Catalonien dem General Saint-Cyr und Aragonien dem General Suchet zu entreißen versucht hatten.

Bemühungen der spanischen Regierung, um die Armee des Centrums zu reorganisiren und aufs neue das Glück der Waffen auf der Straße von Madrid zu versuchen.

Die Prätention der neuen Executivcommission war, eine große Armee des Centrums zu schaffen, um sich damit wieder nach der Mancha zu wenden und Madrid vom König Joseph zurückzuerobern, welcher, da er die Corps der Marschälle Victor, Mortier, Soult, sowie der Generale Sebastiani und Dessoles zur Verfügung hatte, 80,000 Mann der besten Truppen der Welt auf einmal zu verwenden vermochte. Vergebens rieth Sir Arthur Wellesley, keine großen Schlachten mehr zu liefern, so lange man den Franzosen nicht besser organisirte Truppen entgegenstellen könnte: die neuen Häupter der spanischen Regierung legten auf seine Rathschläge kein großes Gewicht und machten sich mit der Organisation dieser neuen Armee des Centrums nicht wenig zu schaffen. Zur Bildung derselben hatten sie die Truppen zusammengezogen, welche sich

unter Gregorio de la Cuesta bei Talavera geschlagen, sowie diejenigen, die unter Venegas die Schlacht bei Almonacid verloren hatten und welche in diesem Augenblicke die Armeen von Estremadura und La Mancha bildeten. Man hatte damit eine Abtheilung Valencianer vereinigt und zur Beschaffung des Materials für sie war Alles verwendet worden, was man täglich aus den Händen der Engländer empfing. Man schmeichelte sich, auf diese Weise eine Armee von 50 bis 60,000 Mann herzustellen, die mit einer schönen Cavalerie und mit einer Artillerie versehen sein sollte, welche die beste Spaniens war. Anfangs sollte der hochmüthige Gregorio de la Cuesta diese Armee commandiren; aber die Junta war ihm nicht besonders gewogen und auf Anlaß einiger von ihm gemachten Dimissionsanerbietungen, denn er pflegte fortwährend mit seinem Rücktritte zu drohen, hatte man ihn beim Worte genommen und zu seinem Nachfolger den General Eguia ernannt, dessen einziges Verdienst darin bestand, daß die letzten Schlachten nicht durch ihn verloren worden waren. Man nahm sich vor, nach Ablauf der heißen Jahreszeit offensiv gegen die Truppen zu agiren, welche Joseph um Madrid zusammengezogen hatte, und in der Zwischenzeit trieb man die Armeen der Linken und der Rechten an, im Rücken der Franzosen thätig zu sein, um diese zu veranlassen, ihre Truppen nach Norden zu dirigiren und sich gegen Madrid eine Blöße zu geben. November 1809.

Während dieser Zeit fanden in der That ziemlich ernste Vorgänge einerseits in Catalonien und Aragonien und andererseits in Altcastilien statt. In Catalonien hatte der General Saint-Cyr das ganze Jahr 1809 gegen die Catalanen und gegen die Truppen des Generals Reding gekämpft, die er endlich nach Tarragona zurückgeworfen hatte. Hierauf war er nach Barcelona zurückmarschirt, um daselbst einige Ordnung herzustellen, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen und die Gefangenen von dort abzuholen, die in den vier Schlachten, die er gegen die Armeen Cataloniens gewonnen, gemacht worden waren. Er hatte diese Gefangenen bis zur Grenze geführt und alsdann die Belagerung von Gerona

Ereignisse in Catalonien zu Ende des Jahres 1809.

November 1809. begonnen, die ihm Napoleon ziemlich leichthin, als eine geringfügige Aufgabe, zugewiesen hatte und welche gleichwol seinen ruhmvollen Diensten die Krone aufsetzen sollte. Der General Verdier wurde beauftragt, die Belagerungsarbeiten zu leiten, und der General Saint-Cyr behielt sich das Geschäft vor, dieselben zu decken. Man hatte, auch selbst nach der Einnahme Saragossas, noch nicht genugsam begriffen, daß die Belagerungen in Spanien große Kriegsoperationen, weit schwieriger als Schlachten waren und daß der geschickteste Befehlshaber bei vollkommener Einheit des Commandos doch kaum genügen konnte, um über spanische Festungen zu triumphiren. Unsterbliche und furchtbare Belagerungen sollten uns dies bald lehren.

Belagerung Geronas.

Indem der General Saint-Cyr dem General Verdier alle Truppen ließ, die er abzugeben vermochte, und nur 12,000 Mann mit sich nahm, überfiel er auf geschickte Weise die fruchtbare Ebene von Vich, sammelte dort für sich und den General Verdier beträchtliche Lebensmittelvorräthe und etablirte sich alsdann in einer Position, wo er im Stande war, die Armeen aufzuhalten, die man nicht ermangeln konnte, Gerona zu Hilfe zu senden.

Nachdem das lange Zeit erwartete schwere Geschütz endlich eingetroffen war, begann der General Verdier die Belagerungsarbeiten. Die Stadt Gerona, am Ufer des Ter, am Fuße befestigter Höhen gelegen, mit regelmäßigen Werken umgeben, von einer fanatischen Bevölkerung erfüllt, unter welcher selbst die Frauen unter dem Titel der Compagnie St. Barbara's eine active Rolle spielten, durch eine Garnison von 7000 Mann und einen heldenmüthigen Commandanten, Don Alvarez de Castro, vertheidigt, hatte sich gelobt, durch ihren Widerstand sich unsterblich zu machen, und man wird sehen, daß sie Wort hielt. Uebrigens hatte ihr die lange Zeit, die man wegen der Transportschwierigkeiten auf die Anstalten zur Belagerung verwendet hatte, gestattet, sich vollständig auf ihre Vertheidigung vorzubereiten.

Da sich der General Sanson, ein geschickter Offizier, dem

die Leitung der Operationen des Genies übertragen war, dahin November 1809.
entschieden hatte, daß man mit der Eroberung der Höhen beginnen müßte, eröffnete man den Laufgraben vor dem Fort Montjuich und nach langen Bemühungen gelang es, Bresche zu legen. Da die Belagerung unglücklicherweise nicht mit der erforderlichen Präcision geleitet wurde, ließ man zwischen dem Augenblicke, wo der Sturm möglich geworden, und dem, wo er unternommen wurde, mehrere Tage verstreichen, so daß der Feind alle Anstalten zu einem kräftigen Widerstande treffen konnte. Unsere Truppen, durch die Tapferkeit der Belagerten und namentlich durch die hinter der Bresche hergestellten Hindernisse aufgehalten, wurden zurückgeworfen, was unter der Bevölkerung der Stadt eine außerordentliche Exaltation erregte.

Da nach dieser Probe der Angriffspunkt gegen das Fort Montjuich übel gewählt schien, wechselte man damit und unternahm Belagerungsarbeiten gegen eine andere Bastion. Man erräth leicht, wie viel Zeit, Blut und unnütze Anstrengungen diese Veränderungen in der Direction der Belagerung kosten mußten. Dem Vorgefallenen gegenüber hatte sich der Eifer unserer Soldaten nicht steigern und der Fanatismus der Einwohner ebenso wenig abkühlen können. Als endlich die Bresche aufs neue prakticabel war und die Spanier diesmal die Unmöglichkeit einsahen, uns das Fort Montjuich streitig zu machen, räumten sie es während der Nacht. Dieses Fort ward also unsere Eroberung, aber erst nach einer Anzahl von Tagen, die schon der Dauer der größten Belagerungen gleichkam.

Durch die auf die vorgängigen Operationen verwendete Zeit erschöpft, unternahmen unsere Soldaten den Angriff auf die Stadt selbst, indem sie an die Ufer des Ter hinabgingen und sich unter dem Plongirfeuer der in der Gewalt des Feindes gebliebenen Höhen etablirten. Eine neue Belagerung ward gegen die Umfassungswerke der Stadt unternommen, und als die Bresche zugänglich geworden war, beschloß man, zum Sturme zu schreiten. Don Alvarez de Castro hatte an der Spitze seiner Garnison und während er alle Einwohner, Männer und Frauen, hinter sich hatte, geschworen, eher zu sterben,

November 1809. als sich zu ergeben, und den Franzosen, in Ermangelung der durch ihr Geschütz gestürzten Mauern, Haufen von Leichen entgegenzustellen. Der Sturm wurde in der That mit dem größten Nachdrucke unternommen, abgeschlagen und mit Erbitterung, unter dem Feuer der Stadt und der Höhen und unterm Dröhnen der Glocken und dem Geschrei einer fanatischen Bevölkerung, aufs neue begonnen. Mehrmals gelang es unsern braven Soldaten, die Mauer zu ersteigen und jedesmal fanden sie dort eine Menge wüthender Männer, die sich vor ihnen drängte und ihnen undurchdringliche Massen entgegenstellte. Frauen, Priester, Kinder zeigten sich mit den Soldaten auf dieser mit Blut überschwemmten, mit Feuer bedeckten Bresche und man mußte endlich der edeln Wuth des spanischen Patriotismus weichen. Dies war der zweite Sturm, der uns während dieser Belagerung mislungen war. Nie war uns, seit Saint-Jean-d'Acre, etwas Aehnliches begegnet und sollte uns auch selbst bei den Belagerungen in Spanien nicht begegnen. Wir mußten den Angriffen mit stürmender Hand entsagen und unsere Zuflucht zur Blokirung nehmen, die übrigens genügend schien, denn Typhus und Hungersnoth rieben die heldenmüthige Bevölkerung von Gerona auf und entrissen der Stadt ihre letzten Vertheidiger. Der Commandant selbst war endlich von einer tödtlichen Krankheit befallen worden.

Sturm auf die Stadt Gerona, den die Spanier abschlagen.

Blokirung Geronas und Gefechte in den Umgebungen der Stadt, um deren Verproviantirung zu verhindern.

Verhinderung der Verproviantirung war fortan die einzige Bedingung des gewünschten Erfolgs, und dies Geschäft lag dem General Saint-Cyr ob. Dieser General hatte sich eine leicht vorauszusehende Ungnade zugezogen, indem er das Unüberlegte in den von Paris gesendeten Befehlen etwas zu rücksichtslos nachgewiesen hatte. An seine Statt war einer der alten Waffengefährten Napoleon's, der Marschall Augereau, ernannt worden, der seit der Schlacht bei Eilau ohne Beschäftigung geblieben war und den lebhaften Wunsch ausgesprochen hatte, wieder Dienste zu nehmen. Indeß hatte sich der Marschall, nachdem er diese Ernennung aufs eifrigste erstrebt, nicht besonders beeilt, seine Pflichten zu erfüllen und

der General Saint=Cyr hatte daher unter den schwierigsten Umständen das Commando einer Armee noch fortbehalten müssen, die ihm nicht mehr gehörte und die er nur noch eine kurze Reihe von Tagen unter seinen Befehlen hatte. November 1809.

In diesem Augenblicke hatte der General Blake, welcher wußte, daß Gerona in Folge der Hungersnoth zu unterliegen drohte, alle Trümmer der Armeen Cataloniens und Aragoniens vereinigt und war mit einem Convoi von 1000 Lastthieren herangezogen, um den Platz zu verproviantiren. Der schleunigst hinzugeeilte General Saint=Cyr placirte sich auf die Straße von Barcelona, um den Catalanen an der zugänglichsten und bedrohtesten Stelle der Linie der Blokirung die Spitze zu bieten. Der General Verdier blieb beauftragt, die Ufer des Ter und die unmittelbaren Umgebungen der Festung zu vertheidigen. Drei ganze Tage blieb man, in einen dichten Nebel gehüllt, einander gegenüber, durch den man die Stimme der Leute vernahm, ohne sie zu sehen. Aber während der General Saint=Cyr diesen unsichtbaren Feind im Schach hielt, ließ sich die Division Lecchi, die zum Belagerungscorps gehörte, überraschen und der spanische General konnte außer dem Lebensmittelconvoi auch eine Verstärkung von 4000 Mann in Gerona einführen, eine allerdings mehr gefährliche als nützliche Unterstützung, denn den Belagerten fehlte es nicht an Händen, sondern an Unterhaltsmitteln.

Der unglückliche Alvarez de Castro, der durch diese Operation seine Hilfsmittel keineswegs vermehrt sah, hatte an den General Blake eine geheime Nachricht gelangen lassen, um neue Unterstützungen zu verlangen, und der letztere machte eine abermalige Anstrengung, einen Convoi in die Festung zu führen, wie groß auch die Gefahr sein mochte, denn ganz Catalonien verlangte, daß man Gerona um jeden Preis retten sollte. Er näherte sich in der That auf abgelegenen und schwierigen Wegen mit ungeheuren Proviantvorräthen. Aber der General Saint=Cyr, der sich diesmal nur auf sich selber verließ, traf die besten Anstalten und verbarg seine Streitkräfte dergestalt, daß er den Convoi und die begleitenden

November 1809.

Truppen bis an die Thore von Gerona kommen ließ. Plötzlich hielten seine auf geschickte Weise versteckten Colonnen den Convoi und dessen Bedeckung sowol an der Spitze, als in den Flanken und bei der Nachhut an, nahmen mehrere Tausend reich beladene Lastthiere weg und machten überdies etliche Tausend Gefangene.

Uebergabe Geronas.

Die armen Belagerten sahen von ihren Mauern aus die Lebensmittel, deren sie dringend benöthigt waren, ins Lager der Feinde führen und bald waren sie, durch Fieber, Typhus, Hunger decimirt und ihres in den letzten Zügen liegenden Commandanten beraubt, gezwungen, sich am 11. December nach sechsmonatlicher Belagerung zu ergeben, nachdem sie sich ein unvergängliches Denkmal in der Geschichte gestiftet hatten.

An die Stelle des Generals Saint-Cyr tritt in Catalonien der Marschall Augereau.

Der General Saint-Cyr war, nachdem er Blake's Corps zurückgeworfen, abgereist und hatte daher nicht die Ehre, diese Uebergabe entgegenzunehmen, obwol das ganze Verdienst derselben auf ihm ruhte. Er erhielt sogar seiner zu frühen Abreise wegen Arrest und der Marschall Augereau, der eben nur eingetroffen war, um der Oeffnung der Thore beizuwohnen, empfing von Napoleon die schmeichelhaftesten Glückwünsche. Die kaiserliche Regierung benahm sich also schon wie jene schwachen und verblendeten Regierungen, welche schmeichlerische Günstlinge den guten Dienern vorziehen, die ihnen mit ihren frei ausgesprochenen Meinungen beschwerlich fallen.

Auf diese Weise hatten sich die Ereignisse in Catalonien gegen Ende des Jahres 1809 gestaltet. Diese, durch Geronas Fall mit Trauer erfüllte, aber nicht unterworfene große Provinz konnte während des Winters von 1809 auf 1810 nichts Bedeutendes unternehmen.

Vorgänge in Aragonien zu Ende des Jahres 1809.

Auch in Aragonien waren die Ereignisse nicht ohne Wichtigkeit gewesen. Nach der Uebergabe von Saragossa war das 5. Corps unter dem Marschall Mortier nach dem Tajo gerückt und das durch die furchtbare Belagerung von Saragossa erschöpfte 3. Corps war in Aragonien geblieben. Zum Glück hatte dieses Corps einen klugen, geschickten und festen Befehlshaber erhalten, nämlich den General Suchet. Dieser General, ebenso so vortrefflich in der

Leitung der Kriegsoperationen, als in der Administration der Armeen, und also im Besitze eines zwiefachen, unter Napoleon's mehr an Gehorchen als an Commandiren gewöhnten Generalen ziemlich seltenen Verdienstes, verstand es, sich, trotz der unvermeidlichen Leiden eines verheerenden Krieges, in gleichem Grade die Liebe der Soldaten und die Achtung der Bevölkerung zu erwerben. Sein Corps bestand aus drei alten Infanterieregimentern, nämlich dem 14. und 44. Linien- und dem 5. leichten Regiment, ferner vier neuen, nämlich dem 114., 115., 116. und 117. Linien-, und außerdem drei Regimentern polnischer Infanterie, dem 13. Kürassierregiment (dem einzigen in Spanien befindlichen Corps dieser Waffe), einiger leichten Cavalerie und einer schönen Artillerie. Er beschäftigte sich aufs Angelegentlichste mit diesen Truppen und gab sich Mühe, ihrem Herzen das Gefühl der Pflicht wieder einzuflößen, sowie sie mit einem Kriege auszusöhnen, den ihnen die Belagerung von Saragossa verhaßt gemacht hatte. Nachdem er ihnen einige Ruhe verschafft hatte, führte er sie direct gegen den Feind. Der General Blake, welcher, wie man gesehen hat, alle Armeen der Rechten (der spanischen Benennung gemäß) commandirte, hatte den Plan gefaßt, den Abgang des 5. Corps zu benutzen, um sich auf Aragonien zu werfen und Saragossa wiederzuerobern; aber der General Suchet beschloß, seinen Angriff nicht abzuwarten, sondern marschirte ihm gegen Alcaniz entgegen. Bald konnte indeß der französische General bemerken, daß Erschöpfung, Ueberdruß und eine ungenügende Organisation auf seine Truppen eine unglücklichere Wirkung geäußert hatten, als er anfangs vermuthete, und nachdem sie ihrerseits ein ziemlich lasses Benehmen gezeigt hatten, war er genöthigt, sie wieder zurückgehen zu lassen. Glücklicherweise ließ ihm der General Blake, der diesen ersten Vortheil nicht benutzte, Zeit, seine Truppen zu Saragossa zu concentriren, seine Regimenter daselbst mit einigen aus Navarra gezogenen neuen Soldaten zu recrutiren, sie zu reorganisiren, aus den Hilfsmitteln des Landes zu bekleiden, ihnen Linderung ihrer Leiden zu verschaffen, neuen Muth ein-

November 1809.

Gefechte, welche der General Blake liefert, um dem General Suchet Aragonien zu entreißen.

November 1809. zuflößen und sie wieder mit Selbstvertrauen und Kampflust zu erfüllen. Nachdem sie der General Suchet auf diese Weise mit einem ganz neuen Geiste beseelt hatte, erwartete er zu Maria Blake's Armee, die voll guten Muthes und verstärkt eintraf, nahm die Schlacht in einer gut gewählten Defensivposition an und warf, nachdem er die erste Hitze der Spanier verrauchen lassen, von der Defensive zum Angriff übergehend, die Feinde in höchst gefahrvolle Ravins zurück, während er ihnen einen beträchtlichen Verlust verursachte. Seiner Truppen nunmehr sicher, folgte er der spanischen Armee nach Belchite, fand sie aufs neue in Schlachtordnung und zum Widerstande geneigt, griff sie nachdrücklich an und nahm ihr ihr sämmtliches Geschütz und mehre Tausend Gefangene.

Die Franzosen fassen definitiv festen Fuß in Aragonien.

Seit diesem Tage mußte der General Blake darauf verzichten, das flache Land Aragoniens dem General Suchet streitig zu machen und der letztere hatte es nur noch mit den Guerillas und den Festungen zu thun. Ihm und dem Marschall Augereau lag es ob, Lerida, Mequinenza, Tortosa und Tarragona zu nehmen, bevor man daran denken konnte, ins Königreich Valencia einzudringen. Aber die Belagerung von Gerona vermag schon einen Begriff davon zu geben, was es mit Belagerungen in jenen Gegenden auf sich hatte.

Geschickte Verwaltung des Generals Suchet und Beruhigung der Gemüther in der Provinz, wo er commandirt.

Im Besitze Saragossas und der fruchtbaren Gefilde Aragoniens, hatte sich der General Suchet alsbald befleißigt, das Land zu beruhigen, ein wenig Ordnung darin herzustellen, die Guerillas daraus zu entfernen, ihm mit möglichst geringem Nachtheil für die Einwohner die für die Armee nothwendigen Vorräthe zu entnehmen und zugleich das ungeheuere Belagerungsmaterial in Bereitschaft zu setzen, welches zur Eroberung der festen Plätze unerläßlich war. Da er aus vielfacher Erfahrung wußte, daß in einem reichen Lande die Last einer erobernden Armee, wie drückend sie auch allerdings sein mag, doch nicht zu Grunde richtend sein kann, wenn man zur Beischaffung des Nothwendigen, statt der verwüstenden Hand des Soldaten, die discrete Hand einer einsichtsvollen und rechtlichen Verwaltung anwendet, so berief er die ehemaligen Mit-

glieder der Provinzialregierung und unter andern auch den November 1809.
Erzbischof von Saragossa zusammen, setzte ihnen die Bedürfnisse seiner Armee auseinander, drückte den Wunsch, bei Ernährung derselben die Einwohner zu schonen, und zugleich den von ihm gefaßten festen Entschluß aus, sie so glücklich als möglich zu machen, wenn sie seine wohlwollenden Absichten unterstützten. An seiner überzeugenden Sprache, an dem ebenso freundlichen als verständigen Ausdrucke seines Gesichts erkannten sie den rechtlichen und klugen Mann, der, mit ihrer Unterwerfung beauftragt, sie gleichwol nicht bedrücken wollte, und daher entschlossen sie sich, ihn nach besten Kräften zu unterstützen. Saragossa glaubte, durch seinen heldenmüthigen Widerstand der spanischen Unabhängigkeit seine Schuld abgetragen zu haben und es hatte sie allerdings abgetragen. Uebrigens waren alle von Leidenschaft erregten Personen entweder umgekommen oder zerstreut und der Rest der Bevölkerung begehrte eine theuer erkaufte Ruhe. Diese Stimmung kam sehr rechtzeitig den Absichten des Generals Suchet zu Hilfe und nach wenig Monaten schien Saragossa aus seiner Asche neu zu erstehen. Der General führte die alten Abgaben, die alten Einnehmer, die alten Behörden wieder ein, verordnete im Einverständnisse mit den Mitgliedern der Provinzialverwaltung, daß alle Einkünfte in die Kasse der Provinz fließen sollten, überließ einen großen Theil derselben zur Verwendung für die Bedürfnisse des Landes und nahm den Ueberschuß für die Bedürfnisse seiner Armee, indem er das Versprechen gab, welches er auch gewissenhaft hielt, Personen und Eigenthum zu respectiren. Während er es seinen Soldaten an nichts mangeln ließ, verstand er gleichwol die Kunst, auf geschickte Weise gewisse Opfer zu bringen, womit man der Volksstimmung schmeicheln konnte. Anstatt das Silbergeräth der Kirche Unserer Frau del Pilar, eines Gegenstandes allgemeiner Verehrung, zu verkaufen, gab er es vielmehr zurück; er widmete der Wiederherstellung des Kanals von Aragonien, welcher dem Ebro parallel läuft, sowie der Reparation der durch den Krieg am meisten beschädigten Kir-

November 1809. chen einige Fonds, und während dieser Zeit ließ er das schwere Geschütz, sowol das mitgebrachte, als das in Spanien vorgefundene, zusammenbringen und repariren und setzte auf diese Weise alle Mittel in Bereitschaft, um die wichtigen Plätze Lerida und Mequinenza zu belagern, die man nothwendigerweise einnehmen mußte, bevor sich die Armee von Catalonien Tortosa und Tarragona auch nur zu nähern vermochte.

Erschreckende Ueberhandnahme der Guerillas.

Nur ein Hinderniß stand der vollständigen Pacificirung Aragoniens im Wege, nämlich die Guerillas. Während die Centraljunta von Spanien, deren traurige Geschichte man so eben gelesen hat, bemüht war, von Sevilla aus, wo sie residirte, reguläre und stets besiegte Armeen zu organisiren, bildeten sich von freien Stücken irreguläre Truppen, die Niemand formirt hatte, an deren Verpflegung und Leitung Niemand dachte, die aber, so zu sagen aus dem Boden hervorgewachsen, durch den Instinkt geführt, nach den Umständen des Augenblicks handelnd, an nichts Mangel litten, weil sie sich mit eigener Hand verpflegten, dagegen die Franzosen dahin brachten, an Allem Mangel zu leiden, unvermuthet stets da erschienen, wo man sie am wenigsten erwartete, sich zerstreuten, wenn der Feind stark war, wieder erschienen, wenn sie ihn zur Bewachung der Posten oder zur Escortirung der Convois vereinzelt fanden, darauf verzichteten, ihn in Masse zu besiegen, ihn aber Mann um Mann vernichteten und, da Menschlichkeit nicht die Tugend der spanischen Nation, noch auch die Pflicht eines treulos unterjochten Volkes war, sich kein Gewissen daraus machten, bis auf den letzten Mann die Verwundeten, Kranken und deren Bedeckung zu ermorden. Auf die Länge konnte ein solches, unermüdlich unterhaltenes System von Feindseligkeiten hinreichen, die zahlreichsten und tapfersten Armeen zu vernichten; denn dieselben sind nicht immer in Massen vereinigt, sie sind es in der That nur selten, denn ein beträchtlicher Theil ihres Effectivbestands ist beständig auf ihrer Operationslinie damit beschäftigt, Lebensmittel zu holen, Munition zu escortiren, oder Kranke, Ver-

wundete und Rekruten zu geleiten. Eine Armee, deren Detachements man vernichtet, ist ein Baum, dessen Wurzeln man abschneidet und dessen Loos es ist, nachdem er einige Zeit geschmachtet, bald zu vertrocknen und abzusterben. November 1809.

Die Guerillas, von denen wir bereits stark belästigt worden waren, hatten sich seit der Vernichtung der regulären Truppen Spaniens außerordentlich vervielfacht und man sah den Augenblick kommen, wo im Lande bald nur noch eine organisirte Armee, die englische, übrig sein, daneben aber Tausende von Banden existiren würden, die unmöglich zu zählen oder auch nur namentlich zu bezeichnen sein konnten, ohne daß sich alsdann sagen ließe, wer am meisten zur Vertheidigung der Halbinsel beitrüge, ob die englische Armee, welche Schlachten lieferte, oder jene Tausende von Freischaaren, die deren keine lieferten, uns aber die Früchte des Sieges raubten und die Folgen der Niederlagen höchst verderblich machten.

Irgend ein Offizier, der nach der Zerstreuung der Armeen außer Dienst geblieben, oder ein unruhiger Mönch, ein Pfarrer, der sein Dorf vertheidigen wollte, ein Landwirth, der sich in seiner Oekonomie gestört sah, ein Student, der gern seine Studien aufgab, oder ein Hirt, der seine Heerden verließ, um sich einer neuen Lebensweise zu widmen, oder auch ein seines Gewerbes beraubter Schleichhändler: alle diese Leute, die einen von Patriotismus, die andern durch Religion, Abenteuerlust oder Habgier getrieben, sammelten hier und da einige Bauern, namentlich einige Deserteurs der geschlagenen Armeen, einige den Händen der Franzosen entschlüpfte Gefangene, faßten Muth, wenn sie Glück hatten, oder schlossen sich Andern an, die schon Ruf erworben hatten, setzten sich endlich in gewissen Provinzen fest, beherrschten dort die Einwohner durch die Gemeinschaftlichkeit der Gesinnungen oder durch den Schrecken, erlangten von ihnen zuverlässige Nachweisungen, Lebensmittel, Asyle, hinderten sie, sich zu unterwerfen, statuirten furchtbare Exempel an Jedem, der für einen Franzosenfreund galt, versetzten sich aus einer Provinz in eine andere, wenn sie verfolgt wurden oder eine Operation zu combiniren hatten,

November 1809.

Anwesenheit von Guerillas auf der ganzen Grenze Aragoniens.

peinigten auf diese Weise ihre Ueberwinder, ließen ihnen keine Ruhe und machten sie ebenso unglücklich, ebenso geplagt und ebenso dürftig, wie die Besiegten selbst. Während das Innere Aragoniens durch die Waffen und die Politik des Generals Suchet unterworfen war, zeigte sich binnen einigen Monaten das ganze Grenzgebiet dieser schönen Provinz von kühnen und bisweilen zahlreichen Banden bedeckt. Ein von Lerida gekommener Offizier, Namens Renovales, hatte sich im Jacathale, am südlichen Abhange der Pyrenäen, in dem fast unzugänglichen und in jenen Gegenden eine hohe Verehrung genießenden Kloster San Juan de la Peña festgesetzt. Im Innern Navarras hatte sich ein junger Student, dessen Name bald durch seine Thaten und die seines Oheims berühmt werden sollte, der damals neunzehnjährige Mina, an die Spitze einiger Hundert Mann gestellt und schnitt die Straße von Pampeluna nach Saragossa, d. h. die große Militärstraße von Aragonien, vollständig ab. Ein ehemaliger Offizier, Villacampa, der einige Trümmer der Regimenter Soria und la Prinzessa nebst einer gewissen Anzahl fanatischer Bauern um sich versammelt hatte, beherrschte im Süden der Provinz die Gegend von Calatayud. Er bot dem Obersten Ramon-Gayan die Hand, der mit ungefähr 3000 Mann im Gebirge von Montalvan, in dem berühmten Kloster Unsrer Frau del Aquila postirt war. Beide standen in Verbindung mit einem nicht minder namhaften Parteigänger, Empecinado, welcher die Straße von Saragossa nach Madrid über Calatayud, Siguenza, Guadalaxara unsicher machte. Garcia Navarro endlich, der sich an der Spitze von 2500 Insurgenten gegen den untern Ebro auf Tortosa stützte, schloß gewissermaßen die Einschließungslinie, die man um die Provinz Aragonien gezogen hatte, welche, obwol im Innern sehr friedlich, auf diese Weise auf ihrer ganzen Grenze beunruhigt war.

Glücklicher Krieg des Generals Suchet gegen die Guerillabanden.

Nachdem der General Suchet die reguläre Armee des Generals Blake zerstreut und in der Verwaltung der Provinz einige Ordnung hergestellt hatte, schickte er sich an, die Banden zu bekriegen. Den General Harispe hatte er beauftragt,

Mina zu verfolgen. Nach einer hartnäckigen Verfolgung hatte dieser General endlich den jungen Guerilla gefangen und denselben, ohne ihn zu füsiliren, wie man ihm von Paris aus befohlen hatte, nach Frankreich geschickt, wo dieser Gefangene zu Vincennes verwahrt werden sollte. Kaum aber war Mina gefangen genommen, als ein Oheim dieses jungen Mannes, eifersüchtig auf den Ruhm seines Neffen, die Reste seiner Schaar gesammelt und sich in Navarra zu zeigen begonnen hatte. Der General Suchet hatte eine Expedition auf Jaca dirigirt und Renovales das Kloster San Juan de la Peña entreißen lassen. Ohne die Pyrenäen völlig zu säubern, war es doch gelungen, auf diese Weise die große Straße von Navarra freizumachen. Im Süden der Provinz hatte der Oberst Henriod die Bande des unerschrockenen und unermüdlichen Villacampa geschlagen, auf einige Zeit zerstreut und ihm Origuela entrissen. Ein anderes französisches Detachement hatte das Kloster Unsrer Frau del Aguila überfallen und die Bande Ramon-Gayan's zersprengt. Durch diese glücklichen Handstreiche waren die Straßen von Valencia und Madrid freigeworden und man durfte sich versprechen, daß, nachdem einmal die Städte Lerida und Mequinenza und nach ihnen auch Tortosa und Tarragona eingenommen worden, die Provinz Aragonien, vielleicht auch Catalonien, pacificirt sein würde. November 1809.

Aber diesen Fortschritt, den man ebenso sehr der administrativen Geschicklichkeit als der militärischen Geschicklichkeit des Generals Suchet verdankte, konnte man in Biscaya, in den beiden Castilien und dem Königreiche Leon bei weitem noch nicht erwarten. Die Generale Thouvenot in Biscaya, Bonnet in Asturien und Kellermann in Altcastilien erschöpften sich umsonst in Verfolgung der Banden und wußten nicht mehr, wie sie verfahren sollten. Allerdings eignete sich das Land sehr für die Streifzüge der Guerillas, die überdies durch andere örtliche Umstände begünstigt wurden. Abgesehen von der in Biscaya, Asturien, in der Gegend von Burgos und Soria sehr schwierigen Beschaffenheit der Oertlichkeit, waren auch schon in den Leiden des Landes beständige Anlässe zum Auf-

Furchtbare Verheerungen, veranlaßt durch die Guerillas in Biscaya, Castilien und Asturien.

November 1809. stande vorhanden. Von Bayonne nach Burgos, von Burgos bis Segovia, oder von Burgos bis Somo-Sierra, jenachdem man die Straße zur Rechten oder die zur Linken einschlug, um sich nach Madrid zu begeben, ruinirte der unaufhörliche Durchzug der Armeen das Land und würde es selbst gegen eine beliebte Regierung zur Empörung getrieben haben. Man mußte nicht allein die Gier der Banden befriedigen, sondern auch die von den auf dem Marsche befindlichen französischen Truppen geforderten Contributionen an Lebensmitteln oder Geld entrichten. Generale, die nicht die kluge Einsicht des Generals Suchet besaßen und nur daran dachten, in der Eile die durchpassirenden Truppen zu verpflegen, rafften wo sie konnten Getreide, Vieh, Fourage zusammen, nahmen oft die Ernten auf dem Halme weg oder gaben sie den Pferden als grünes Futter zu fressen, ohne sich um den nächsten Tag oder um eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten zu kümmern, sondern indem sie das, was sie brauchten, am ersten besten Orte nahmen, ja es dem Elende der schon ruinirten Bevölkerung entrissen. War zur Steigerung des Unglücks der Commandirende kein humaner Militär, sondern ein durch 20 Kriegsjahre verhärteter, durch Leiden verbitterter, durch die gegen unsere Soldaten verübten Verbrechen gereizter Offizier, so fusilirte er Unglückliche, die nichts Uebles begangen, die höchstens das Brot ihrer Kinder zu vertheidigen gesucht hatten, und fusilirte sie noch dazu nur zur Vergeltung der durch die Guerillas begangenen Mordthaten. Hinter unsern Detachements erschienen alsdann die Banden, welche unsere auf den Straßen aufgefangenen Soldaten an Bäumen aufhängten und neben ihnen oft auch arme Spanier aufknüpften, die man beschuldigte, die Franzosen begünstigt zu haben. Häufig fand man neben den Opfern beschriebene Zettel, welche barbarischen Meuchelmord durch barbarische Gründe erklärten. Daher herrschte in diesen durch die Spanier ebenso sehr als durch die Franzosen gemishandelten unglücklichen Provinzen eine düstere Verzweiflung, und da man am Ende doch unserer Anwesenheit alles Uebel zuschrieb, so legte

man nicht nur die Excesse unserer Soldaten, sondern auch die Verbrechen der Spanier uns allein zur Last. November 1809.

In diesen Gegenden waren die Banden zahllos. El Pastor in Guipuscoa, Campillo zu Santander, Porlier in Asturien, Longa zwischen Aragonien und Castilien, Merino in der Gegend von Burgos, der Capuchino und der Pfarrer Tapia in den Ebenen Castiliens, el Amor zu la Rioja, Duran im Gebirge von Soria, Don Camillo Gomez in den Umgebungen von Avila, Don Julian Sanchez (ein braver Militär, den der Tod seines Vaters, seiner Mutter und seiner Schwester seinen Feldern entrissen und mit Wuth erfüllt hatte), Don Julian Sanchez in der Gegend von Salamanca und eine Unzahl Anderer, deren Anführung zu lang sein würde, durchstreiften die Gebirge zu Fuß, die Ebenen zu Pferde, vereinigten sich bald zu großen Expeditionen, bald trennten sie sich, um sich unserer Verfolgung zu entziehen, oder schifften sich auch bisweilen, wie Porlier in Asturien, wenn sie zu hart bedrängt waren, am Bord englischer Schiffe ein, um an andern Küsten zu landen. Ihre Verbrechen waren grauenerregend und ihre Verheerungen entsetzlich. Abgesehen davon, daß sie Verwundete und Kranke ohne Erbarmen würgten, daß sie Depeschen auffingen, wodurch unsere Pläne den Engländern enthüllt wurden, während wir inzwischen über Alles im Dunkeln blieben, und die Verspätung, die sie in Betreff der Ueberbringung von Befehlen veranlaßten, uns oft verderblich wurde, abgesehen davon, daß sie beträchtliche Summen wegnahmen und die französischen, sowie die in unsern Dienst getretenen spanischen Agenten in einer beständigen Unruhe leben ließen, verhinderten sie auch jede Art der Verproviantirung, indem sie Pferde, Maulthiere und Transportführer wegfingen, und überdies machten sie die Rekrutirung unserer Armeen unmöglich, weil sie die Marschbataillone und Schwadronen nöthigten, sich im Norden aufzuhalten und sich auf fruchtlosen Streifzügen zu erschöpfen, bevor sie noch zu den Regimentern hatten stoßen können, zu deren Completirung sie bestimmt waren.

Welchen Schaden die Guerillas der Armee verursachten.

November 1809. Napoleon ließ, seiner Gewohnheit nach, die neuen Soldaten, welche die Corps rekrutiren sollten, in provisorischen Marschbataillonen oder Schwadronen abgehen. Diese Soldaten waren kaum zu Jünglingen gereifte Conscribirte und wurden von Ausschußoffizieren geführt, die unfähig waren, sich auf ersprießliche Weise mit ihren Leuten zu beschäftigen, namentlich sie in der Gefahr zu commandiren, und sich übrigens auch um ihre Erhaltung keine sonderliche Sorge machten. Diese Detachements waren nicht sobald zu Pampeluna, Tolosa, Vittoria, Burgos oder Valladolid eingetroffen, als man sie für die Localbedürfnisse in Beschlag nahm. Diese nicht an Strapazen gewöhnten, wenig auf Gefechte eingeübten und insbesondere den Banditen, die sie verfolgen sollten, nicht gewachsenen Conscribirten verwendete man zu Streifzügen, indem man sie den unermüdlichen Guerillas nachsetzen ließ, und verurtheilte sie somit, diesen Krieg als eine nur allzuverhängnißvolle Lehrzeit zu bestehen. Das Loos der Meisten war, schon nach 14 Tagen in den Spitälern zu verfaulen, die nichts anders als Klöster oder geräumige Kirchen waren, wo es an Wäsche, an Arzneimitteln und selbst an Betten fehlte, wo widerlicher Ausschlag und verzehrende Fieber herrschten und sich überhaupt das empörendste Schauspiel darbot. Daher gelangte denn auch von so zahlreichen für die agirenden Armeen bestimmten Mannschaften nicht der vierte Theil bis zu ihnen. In gleichem Verhältnisse wie die Soldaten gingen auch die Pferde zu Grunde und man sah Trupps von 3 bis 400 Cavaleristen, die nach wenig Tagen auf 80 bis 100 berittene Leute reducirt waren. Kaum erreichte man die ersten Stationen der Armee von Spanien, als man eine verpestete Luft athmete und von einer tiefen Muthlosigkeit ergriffen ward. Soldaten und Offiziere betrachteten sich dort als im voraus einem unnützen und ruhmlosen Tode geweiht. Die fast vollkommene Gewißheit, dort nie unter den Augen Napoleon's zu sein, trug nicht wenig zu diesem Gefühle des Widerwillens und der Entmuthigung bei.

Zur Vernichtung der Banden, die so viel Unheil anrichteten,

schlugen die Generale, welche auf den verschiedenen Stationen commandirten, indem ein jeder den Eingebungen seiner Phantasie folgte, theils lächerliche, theils gehässige Mittel vor, wie z. B. die Gehölze auf eine gewisse Distanz von den Straßen zu fällen; den Pferden und Maulthieren des Landes die Kniekehlen zu durchschneiden*), damit sich die Guerillas ihrer nicht bedienen könnten; die Dörfer, welche junge Leute unter den Banden hatten, niederzubrennen oder zu decimiren. Der verständigste unter ihnen, der General Kellermann, richtete, als er nicht mehr wußte, zu welchem Verfahren er seine Zuflucht nehmen sollte, von Valladolid aus folgende Bemerkungen an den Majorgeneral Berthier: November 1809.

Fast unübersteigliche Schwierigkeiten des spanischen Kriegs.

«Die Truppen, über die ich verfüge, sind offenbar unzu«reichend, da man sich, abgesehen von den feindlichen Corps, «denen man die Stirn zu bieten hat, auch gegen die zahl«reichen Räuberschwärme und gegen die starken organisirten «Banden wahren muß, von denen das Land wimmelt und die «durch ihre Beweglichkeit, insbesondere aber durch die Be«günstigung der Einwohner allen Verfolgungen entschlüpfen «und allezeit eine Viertelstunde, nachdem man vorübergezogen, «hinter einem wieder zum Vorschein kommen. Es ist das «System der Chicane, was die Insurgenten gewählt zu ha«ben scheinen.

«Gestatten Sie mir, Fürst, Ihnen meine Meinung offen «zu erklären. Der spanische Krieg ist keineswegs eine Ange«legenheit gewöhnlicher Art; man hat hier allerdings keine «großen Niederlagen oder Schlappen zu besorgen; aber diese «hartnäckige Nation untergräbt die Armee durch ihren Detail«widerstand. Umsonst schlägt man die Köpfe der Hydra auf «der einen Seite herunter, sie wachsen sofort auf der andern «wieder hervor, und ohne eine Revolution in den Gemüthern «werden Sie noch lange nicht dahin kommen, diese große Halb-

---

*) Ich spreche hier nach der authentischen Correspondenz der Generale und des Kriegsministers und steigere in keiner Weise die düstern Farben dieses Gemäldes.

November 1809. «insel zu unterwerfen; sie wird die Bevölkerung und die Schätze «Frankreichs absorbiren. Sie will Zeit gewinnen und uns «durch ihre Beharrlichkeit ermüden. Nur durch Ermattung «und Vernichtung der Hälfte ihrer Bevölkerung werden wir «ihre Unterwerfung erzielen. Diese Nation beseelt ein der«artiger Geist, daß man bei ihr nicht einmal einige Partei«gänger gewinnen kann. Vergebens behandelt man sie mit «Mäßigung, mit Gerechtigkeit: man gewinnt dadurch kaum «einige Achtung, einige minder harte Beinamen; aber in einem «schwierigen Augenblicke würde kein Gouverneur oder Befehls«haber auch nur zehn Mann finden, die sich zu seinem Schutze «zu bewaffnen wagten.

«Man bedarf also zahlreicherer Mannschaft; der Kaiser «hat vielleicht keine Lust, sie zu schicken, aber es ist nothwen«dig, um zum Ziele zu kommen, oder man muß sich damit «begnügen, in der einen Hälfte Spaniens festen Fuß zu fas«sen, um alsdann erst die andere Hälfte zu erobern. Die «Vorräthe nehmen indessen ab, die Mittel des Landbaus gehen «zu Grunde, das Geld erschöpft sich oder verschwindet; man «weiß sich keinen Rath, um für den Sold, den Unterhalt der «Truppen, die Bedürfnisse der Spitäler und die ungeheure «Menge von Dingen zu sorgen, die einer Armee nothwendig «sind, welcher es an Allem fehlt. Der Mangel und die Ent«behrungen vermehren die Krankheiten und schwächen die Ar«mee fortwährend, indessen anderseits die Banden in allen «Richtungen streifen und jeden Tag kleine Abtheilungen oder «einzelne Soldaten aufheben, die sich, den bestimmtesten und «oft wiederholten Verboten zum Trotz, mit außerordentlicher «Unvorsichtigkeit ins offene Land wagen.

«Wenn ich mich auf diese Betrachtungen einlasse, weiß ich «nicht, wo ich enden soll, und ich kann nur wiederholen, daß «der Kopf und der Arm des Hercules nöthig sind. Er allein «kann durch Kraft und Gewandtheit dieses Werk vollenden, «wenn es überhaupt vollendet werden kann.» (Schreiben des «Generals Kellermann an den Fürsten von Neufcha«tel, dem Kriegsarchive entnommen.)

Dies wollte sagen, daß außer ungeheuren Truppenmassen auch die Gegenwart Napoleon's nothwendig wäre, um diesen gehässigen Krieg zu beendigen. Obwol das vom General Kellermann entworfene Gemälde keineswegs übertrieben und der Haß der spanischen Nation gegen uns in der That so glühend war, als er ihn schilderte, waren indeß doch die Schwierigkeiten nicht in allen Provinzen gleich groß. Mit Zeit und Beharrlichkeit konnte man immer noch zum Ziele kommen, wenn man zunächst die regulären Armeen vernichtete, vor Allem die Engländer zu vertreiben bemüht war und sich, nachdem man den Spaniern dadurch jede ernstliche Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand geraubt hatte, besonders befleißigte, das Land gut zu verwalten, und beträchtliche Summen zu verwenden bereit war, um ihm die Last des Krieges zu erleichtern, was freilich einen ungeheuren Aufwand an Menschen und Geld voraussetzte. Kam dann der allgemeine Friede hinzu, so konnte sich, unter mindestens ebenso schwierigen Umständen, als denen Philipp V. begegnet war, Ludwig's XIV. Werk ein zweites Mal vollendet zeigen; aber die erste Bedingung war, ausschließlich diesem Werke alle Hilfsmittel Frankreichs und das ganze Genie Napoleon's zu widmen. November 1809.

Die Provinzen des Nordens waren, wie wir schon gesagt haben, der örtlichen Beschaffenheit und der Erbitterung der Bevölkerung wegen, am schwersten zu unterwerfen. Außer den Banden gab es dort auch eine reguläre Armee zu besiegen, nämlich die des Herzogs del Parque, welche Armee der Linken hieß und vom Marquis de La Romana commandirt worden war. Diese Armee bestand aus den vereinigten Truppen Galiciens, Asturiens und Leons, welche der Marschall Soult vernachlässigt hatte, als er in Portugal eindrang, die vom Marschall Ney zurückgeworfen, aber nicht vernichtet worden waren und denen er nothgedrungen Altcastilien hatte preisgeben müssen, um nach dem Tajo zu marschiren, als man ihm befohlen hatte, sich den andern Marschällen im Rücken der britischen Armee anzuschließen. Nach der Schlacht

Operationen der regulären spanischen Armeen zu Ende des Jahres 1809.

November 1809. bei Talavera hatte sich der Marschall Ney nach Paris begeben, um sich bei Napoleon über alle Streitpunkte, die ihn mit dem Marschall Soult entzweit hatten, zu erklären. Sein Corps (das 6.), durch Strapazen und die Krankheiten des Herbstes auf 9000 Streitende reducirt, stand zu Ende Octobers 1809 dem Herzog del Parque gegenüber, welcher gegen 30,000 Mann zählte. Da der letztere von der Junta wiederholt benachrichtigt wurde, daß man die Offensive wieder ergreifen und mit der reorganisirten Armee des Centrums sogar auf Madrid marschiren würde, rückte er bis Tamames, zwischen Ciudad-Rodrigo und Salamanca gelegen, vor, um seinerseits wo möglich die ehrgeizigen Pläne der Regierung von Sevilla fördern zu helfen. Das Beispiel der Engländer nützend, postirte er sich mit Vorsicht und nicht ohne Geschicklichkeit auf eine Reihe sehr schwer zugänglicher Felsen, von deren Höhe eine gut schießende Infanterie die tapfersten Truppen aufzuhalten vermochte, wenn sie nicht mit großer Behutsamkeit geführt wurden. Der General Marchand, von dem kühnen Geiste seines Chefs beseelt und gewohnt, die Spanier nicht zu zählen, rückte am 18. October gegen Tamames vor und griff ohne Bedenken die Position des Feindes an. Er rückte in drei Colonnen und im Sturmschritt gegen dieselbe vor. Einige durch Cavalerie gedeckte Kanonen befanden sich vorwärts von den durch die Spanier besetzten Höhen. In einem Augenblicke nahmen unsere Reiter diese Artillerie, nachdem sie die Kanoniere niedergehauen, während eines unserer Infanteriebataillone, welches vorgerückt war, die spanische Cavalerie mit seinen Bajonetten empfing und sie mit Flintenschüssen zerstreute. Nach diesem leichten Siege galt es jedoch, die Position selbst zu forciren. Zwei Regimenter auf unserer Linken, das 6. leichte und das 69. Linienregiment, welche unter dem Feuer von 15,000 Mann, die ihre Stellung ermuthigte, die Höhen zu ersteigen versucht hatten, erlitten sofort einen beträchtlichen Verlust und wurden vom General Marchand, der bei diesem tollkühnen Angriffe zu viel Leute zu verlieren fürchtete, zurückgezogen. Unsere ganze Linie

Das 6. Corps liefert der sogenannten Armee der Linken das Gefecht bei Tamames.

folgte dieser rückgängigen Bewegung und das unerschrockene 6. Corps sah sich das erste Mal den Spaniern gegenüber aufgehalten. Das Feuer war so heftig, daß wir die dem Feinde abgenommenen Geschütze nicht behaupten konnten, da alle Pferde, womit sie bespannt gewesen, getödtet worden waren. November 1809.

Die Schlappe war unbedeutend, aber sehr geeignet, die Spanier zu exaltiren und sie in ihrem offensiven Feldzugsplane zu ermuthigen. Nichts konnte uns übrigens erwünschter sein, als sie in großen Massen gegen uns kommen zu sehen; denn während die kleinen Gefechte unsere Kraft untergruben, war das Glück in großen Treffen nur auf unserer Seite. Die zu Sevilla residirende Centralregierung, welche, trotz der Rathschläge Sir Arthur Wellesley's, schon sehr geneigt war, die Armee des Centrums noch einmal vorrücken zu lassen, zögerte nach dem Gefechte bei Tamames nicht mehr, den Marsch auf Madrid anzuordnen, welchen viele seit ihrem Abzuge aus der Hauptstadt auf Andalusien beschränkte vornehme Personen sehnlich wünschten. Die Centraljunta, die selbst den General Eguia zu schüchtern fand, hatte ihn durch Don Juan de Areizaga, einen jungen Offizier, ersetzt, der sich im Gefechte bei Alcaniz gegen die Truppen des Generals Suchet ausgezeichnet hatte. Dieser neue Chef, der einige Lebhaftigkeit und Energie besaß und die Unfälle der spanischen Armeen nur den Offizieren zuschrieb, entließ einige derselben und ersetzte sie durch jüngere und an die großen Gefahren des dermaligen Krieges mehr gewöhnte Männer. Man zollte seinem reformatorischen Geiste großen Beifall und schmeichelte sich, den geringschätzigen Mahnungen Sir Arthur Wellesley's zum Trotz, bald nach Madrid zurückzukehren. Man sagte, daß man die Engländer zu entbehren wissen würde, da sie nichts unternehmen wollten, und zugleich trieb man das Selbstvertrauen so weit, daß man im Schooße der Centralregierung die Maßregeln erörterte, die man, einmal zu Madrid eingetroffen, ergreifen wollte.

Die Armee des Centrums ergreift, dem Rathe Lord Wellington's entgegen, die Offensive wieder.

Nachdem Don Juan de Areizaga die früher von Gregorio

November 1809.

Marsch der Armee des Centrums durch La Mancha, um sich nach Madrid zu begeben.

de la Cuesta geführten Truppen Estremaduras, ferner die von Venegas commandirten der Mancha und ein Detachement Valencianer auf der Sierra-Morena vereinigt hatte, zog er im Laufe Novembers durch die Mancha und erreichte den Tajo oberhalb Aranjuez in der Gegend von Tarancon. Er zählte unter seinen Befehlen funfzig und etliche Tausend Infanteristen, die etwas mehr als die andern Soldaten Spaniens gewöhnt waren, sich in Linie zu halten, ferner 80 gut bediente Geschütze und 7 bis 8000 gute Reiter. Uebrigens beseelte das den Spaniern gewöhnliche Selbstvertrauen diese sogenannte Armee des Centrums. Zu Madrid vernahm man mit Freude, daß sich die Spanier näherten, und schickte sich an, sie gut zu empfangen.

Dispositionen des Marschalls Soult, der Joseph's Majorgeneral geworden ist, zum Empfang der Armee des Centrums.

Der Marschall Soult, welcher seit der Abreise des Marschalls Jourdan Majorgeneral der Armee von Spanien geworden war und folglich die Bewegung der verschiedenen Corps zu reguliren hatte, fand es anfangs etwas schwer, sich die Absichten des spanischen Generals zu erklären, welche allerdings nicht leicht zu erkennen waren. Der Feind konnte auf der Straße von Estremadura, d. h. von Truxillo gegen Almaraz und die Brücke von Arzobispo, oder auf der Straße von La Mancha, die von Madrilejos auf Ocaña und Aranjuez führte, oder endlich auf der Straße von Valencia kommen, die von Tarancon auf Fuenteduena und Villarejo führte. Der Marschall, der einen großen Theil seiner Truppen hinter dem obern Tajo gegen Aranjuez hatte, war im Stande, dem Feinde nach allen Richtungen die Stirn zu bieten, und brauchte sich daher mit einem Entschlusse nicht zu übereilen. Die Disposition seiner Truppen war folgende. Das 6. Corps war unter dem General Marchand nach Altcastilien zurückgekehrt, wo es sich, wie man gesehen hat, im Gefechte bei Tamames gegen den Herzog del Parque geschlagen hatte. Das 2., welches unter dem unmittelbaren Commando des Marschalls Soult gestanden hatte und jetzt unter den Befehlen des Generals Heudelet war, befand sich zu Oropesa, hinter den Brücken von Almaraz und Arzobispo,

wo es die Straße von Estremadura beobachtete. Das 5., unter dem Marschall Mortier, stand zu Talavera bereit, das 2. zu unterstützen. Das 4., früher vom Marschall Lefebvre, jetzt vom General Sebastiani commandirt, war zwischen Toledo und Ocaña vertheilt. Das fortwährend vom Marschall Victor commandirte 1. befand sich vorwärts von Aranjuez jenseit des Tajo und bewachte die Ebenen der Mancha bis Madrilejos. Die Division Dessoles und die königliche Garde Joseph's hielten Madrid besetzt. Mit dem 2., 5., 4. und 1. Corps konnte der Marschall Soult wenigstens 60,000 Mann vortrefflicher Truppen aufstellen und dies war zweimal mehr, als erforderlich war, um alle regulären Armeen Spaniens zu zerstreuen. Bei der Unmöglichkeit, den Plan eines Feindes zu errathen, der wol kaum einen Plan hatte, traf der Marschall Soult geeignete Dispositionen, um auf alle möglichen Fälle gefaßt zu sein. Er ließ das 2. Corps (General Heudelet) von Oropesa nach Talavera zurückgehen, mit den Befehle, die Straße von Estremadura fortwährend fest im Auge zu behalten, weil man auf dieser die Engländer zu erwarten gehabt hätte, falls sie hätten kommen sollen. Das 5. (Marschall Mortier) zog er von Talavera nach Toledo zurück und concentrirte das 4. (General Sebastiani) zwischen Aranjuez und Ocaña. Das 1., welches jenseit Aranjuez mitten in der Mancha stand, wurde auf den Tajo repliirt. In dieser Aufstellung konnte man in zwei Märschen von vier Corps drei vereinigen, um sie gegen den nämlichen Punkt agiren zu lassen. Man war somit auf alle Fälle gefaßt.

November 1809.

Concentrirung der französischen Armee zwischen Aranjuez und Ocaña.

Als gegen den 15. November der Feind, nachdem er die Straße von Sevilla gänzlich verlassen und sich nach der von Valencia gewendet hatte, sich gegen unsere Linke zu dirigiren schien, führte der Marschall Soult das 1. Corps gegen Santa-Cruz de la Sarza und ließ den General Sebastiani eine erste Bewegung in der nämlichen Richtung machen. Indeß fürchtete Don Juan de Areizaga, nachdem er einige Zeit unschlüssig geschwankt hatte, von der Straße von Sevilla abgeschnitten und nach Valencia zurückgeworfen zu werden, wodurch Anda-

November 1809. lusien blosgestellt worden wäre; er wechselte daher seine Richtung und rückte, nach der Linken marschirend, wieder gegen unsere Rechte, indem er sich gegen Ocaña und Aranjuez gegenüber wendete. Der Marschall Soult, welcher den Bewegungen des Feindes mit Aufmerksamkeit folgte, ließ das 4. (General Sebastiani) wieder von der Linken nach der Rechten gehen und befahl ihm, den Tajo bei Aranjuez auf der Brücke de la Reyna zu passiren. Das 5. (Marschall Mortier) zog er von Toledo auf Aranjuez heran. Um die Einheit des Commandos zu sichern, stellte er das 4. und 5. Corps unter die höhere Autorität des Marschalls Mortier und schrieb ihnen vor, im Laufe des Tages auf Ocaña zu debouchiren. Dem Marschall Victor befahl er, mit dem 1. Corps den Tajo zwischen Villarejo und Fuenteduena, zur Linken der Corps Sebastiani und Mortier, zu passiren; diese Bewegung war dem Ensemble nicht recht entsprechend und konnte den Marschall Victor unnütz machen, hatte jedoch auch einem Feinde gegenüber keine Gefahr, den selbst ein einziges unserer Armeecorps, wenn es auch auf sich allein beschränkt war, nicht zu fürchten brauchte. Der Marschall Soult ging sofort selbst mit dem König Joseph, der spanischen Garde dieses Fürsten und dem Reste der Division Dessoles von Madrid ab.

Am Nachmittage des 18. näherte sich der General Sebastiani dem Tajo mit den Dragonern Milhaud, von denen er in diesem Augenblicke nur das 5., 16. und 20. Regiment zur Hand hatte, indem die beiden andern auf Recognoscirung geschickt worden waren. Der General passirte den Fluß auf der Brücke de la Reyna mit seiner Cavalerie, während er seine noch auf dem Marsche befindliche Infanterie zurückließ. Wenn man, der Straße der Mancha folgend, die Ufer des Tajo verläßt, gelangt man über ziemlich steile Abhänge zum Rande eines umfangreichen Plateaus hinan, das sich von Ocaña fast ohne Unterbrechung bis zur Sierra-Morena ausdehnt und das sogenannte Plateau der Mancha bildet. Am äußersten Rande dieses Plateau angelangt, bemerkte der General Sebastiani die spanische Cavalerie, welche das im Marsche

von Santa-Cruz auf Ocaña begriffene Gros der Armee Areizaga's deckte. Diese Truppe zeigte eine Masse von ungefähr 4000 Reitern, welche gut beritten, gut equipirt waren und eine gute Haltung blicken ließen. Da er nicht mehr als 8 bis 900 Dragoner hatte, sah sich der General Sebastiani jener Ueberzahl gegenüber auf bedenkliche Weise im Nachtheil. Zum Glück hatte sich der in diesem Augenblicke zu Aranjuez eingetroffene Marschall Mortier beeilt, ihm zu Hilfe zu kommen und ihm das 10. Jägerregiment nebst den polnischen Lanciers zu schicken. Der General Sebastiani hatte nunmehr ungefähr 1500 Reiter zur Verfügung November 1809.

Der General Paris, welcher das 10. Jägerregiment und die polnischen Lanciers befehligte, debouchirte sofort auf das Plateau und machte auf unserer Linken eine offensive Bewegung gegen die spanische Cavalerie, um sie in der Flanke zu fassen. Bis dahin hatte diese Cavalerie Festigkeit gezeigt; als sie sich aber auf ihrer Rechten bedroht sah, wollte sie einen Theil ihrer Linie rückwärts wenden, um gegen diesen Flankenangriff Front zu machen. Den rechten Augenblick wahrnehmend, griff der General Milhaud sie mit seinen Dragonern in der Fronte an, während sie vom General Paris mit dem 10. Jägerregiment und den Polen in der Flanke angegriffen wurde. In einem Augenblicke war diese ganze, anfangs so imponirende Masse geworfen. 4 bis 500 Reiter waren getödtet, verwundet oder gefangen. Es verblieben uns ungefähr 500 schöne Pferde, um unsere Cavalerie zu remontiren. Leider empfing der General Paris eine tödtliche Wunde, während er in Person mit der größten Bravour angriff. Diese glänzende Waffenthat war ein gutes Vorzeichen für den Kampf des nächsten Tages, wozu man bereits die Anstalten wahrnahm. Man unterschied in der That hinter der jetzt zerrissenen Verdeckung der spanischen Cavalerie das Gros der Armee Areizaga's, das sich von Santa-Cruz auf Ocaña bewegte, um dort die Schlacht zu liefern. Erster Zusammenstoß in der Gegend von Ocaña am 18. November Abends.

Am nächsten Tage, dem 19. November, traf der Marschall Mortier als Obercommandant des in diesem Momente

November 1809. vereinigten 4. und 5. Corps seine Dispositionen für diesen Tag. Der General Sebastiani hatte, wie Tags vorher, die Führung der Cavalerie. Der General Leval sollte die Polen und die Deutschen vom 4. Corps, der General Girard die 1. Division des 5. commandiren, die sich allein in Linie befand, indem die 2. noch zu Toledo war. Der General Dessoles sollte, außer dem anwesenden Theile seiner Division, die französischen Regimenter des 4. Corps unter seinen Befehlen haben. Die königliche Garde blieb rückwärts als Reserve stehen. Diese Truppen machten zusammen eine Masse von ungefähr 23 bis 24,000 Streitern aus, die vollkommen hinreichend war, die 50 bis 55,000 Mann des Generals Areizaga zu werfen.

Position von Ocaña. Die kleine Stadt Ocaña, um welche sich die spanische Armee concentrirt hatte, liegt am Rande des hohen, weit ausgedehnten und fast ganz ebenen Plateaus der Mancha. Ein Ravin, welches von diesem Plateau in den Tajo fällt, läuft um die Stadt und bietet hier eine natürliche Befestigung dar, durch die sich die Spanier gedeckt hatten. Dieses Ravin nahm seinen Anfang auf unserer Linken, indem es eine kaum merkliche Vertiefung des Terrains bildete, zog sich dann vor unserm Centrum vorüber und lief zu unserer Rechten im Tajo aus, während seine Höhlung immer tiefer und steiler wurde. Jenseit dieses Hindernisses mußte man die spanische Armee aufsuchen und besiegen. Mit vieler Einsicht war der Marschall Mortier der Meinung, daß man am füglichsten den ersten Angriff gegen die Spanier auf unserm linken und ihrem rechten Flügel machen müßte, wo das kaum erst entstehende Ravin leicht zu überschreiten war. Die Spitze des Angriffs vertraute er dem General Leval an, der, wie man gesehen hat, die Polen und Deutschen bei sich hatte. Er ließ ihn durch die trefflichen Regimenter des Generals Girard stützen. Den General Dessoles placirte er gegen das Centrum, mit dem Auftrage, über das Ravin zu tirailliren und auf diese Weise die Spanier auf ihrer Fronte zu beschäftigen. Die gesammte Cavalerie sollte der Bewegung des linken Flü-

gels folgen, um das Ravin an dessen Ursprunge zu überschreiten und sich auf die spanische Armee zu stürzen, sobald sie durch unsere Infanterie in Unordnung gebracht sein würde. Allem Anschein nach mußte die Schlacht, man kann wohl sagen unter dem Einflusse des Terrains, welches das nämliche Manöver vorschrieb, das Gefecht des vorigen Tags im Großen wiederholen. Der Marschall Soult, der mit dem König Joseph in dem Augenblicke eingetroffen war, wo diese Bewegungen ausgeführt wurden, konnte die vom Marschall Mortier ertheilten Befehle nur bestätigen. November 1809.

Um elf Uhr Vormittags überschritt der General Leval, der Rechten des Feindes muthig entgegenrückend, das Ravin bei dessen Ursprunge und zeigte sich in bataillonsweise geschlossener Colonne. Der General Areizaga errieth die Absicht der Franzosen und führte seine ganze Artillerie nebst den besten Truppen nach seiner Rechten. Diese gut bediente Artillerie überschüttete mit ihren Kugeln die Deutschen und Polen, die sich jedoch dadurch nicht erschüttern ließen. Da sich indeß die spanische Infanterie der Vertiefung des Terrains, die man überschreiten mußte, genähert hatte und ein wohlunterhaltenes Musketenfeuer gegen unsere Bundesgenossen richtete, so machte sich endlich doch ein gewisses Schwanken in deren Reihen bemerklich. Der General Leval ward schwer verwundet, zwei seiner Adjutanten getödtet; mehrere seiner Geschütze wurden demontirt. Der Marschall Mortier befahl jetzt dem General Girard, sofort am Treffen Theil zu nehmen, indem er durch die Zwischenräume unserer ersten Linie passiren sollte. Der Letztere formirte alsbald das 34., 40. und 64. Infanterieregiment in Colonne, während er das 88. der spanischen Cavalerie entgegenstellte, die seine linke Flanke bedrohte, und so überschritt er das Ravin, passirte dann durch die zwischen den Polen und Deutschen gelassenen Zwischenräume, bewerkstelligte diesen Marsch durch die Linien mit einem vorzüglichen Aplomb unter dem Feuer der feindlichen Artillerie und griff die Spanier entschlossen an. Diesem mit ebenso viel Präcision als Nachdruck ausgeführten Angriffe gegenüber begannen die Schlacht bei Ocaña am 19. November.

November 1809. Spanier das Terrain aufzugeben, indem sie auf Ocaña zurückwichen. Die Regimenter des 5. Corps, unterstützt von denen des 4., die sich hinter ihnen wieder geordnet hatten, setzten ihren Angriff fort und bald ließ sich in der Masse der feindlichen Armee einige Unordnung wahrnehmen. Der General Dessoles, der sich bis dahin begnügt hatte, über das Ravin zu kanoniren, dessen Tiefe auf diesem Punkte ein lästiges Hinderniß darbot, zögerte in diesem Augenblicke nicht länger, dasselbe zu überschreiten, da die Spanier zum Wanken gebracht schienen. Er stieg hinab, ging an der entgegengesetzten Seite empor und debouchirte ungestüm auf Ocaña, dessen er sich glücklich bemächtigte. Inzwischen stürzte unsere auf dem entgegengesetzten Flügel aufgestellte Cavalerie auf die spanische Cavalerie los, welche gegen die Straße von Santa-Cruz nach Ocaña die Bagage deckte, warf sie und stürmte darauf mitten unter die aufgelösten und flüchtigen Massen der Infanterie.

Wichtige Resultate des Sieges bei Ocaña.

Bald herrschte nur noch eine fürchterliche Verwirrung. Die Spanier, die diesmal versucht hatten, Stand zu halten, wurden eingeholt, eingeschlossen und gefangen. In einigen Augenblicken fielen deren 4 bis 5000 unter dem Säbel oder dem Bajonnete unserer Soldaten. Sechsundvierzig Geschütze, 32 Fahnen, 15,000 Gefangene blieben in unserer Gewalt. Außerdem nahm man viele Bagage und mindestens 2500 bis 3000 Reit- und Zugpferde in Beschlag.

Drei Stunden hatten für dieses ebenso einsichtsvoll als energisch geführte Treffen genügt. Die spanische Armee konnte als vernichtet betrachtet werden, denn sie hatte von 50,000 wenigstens 20,000 Mann verloren und man durfte noch fernere Resultate von diesem Tage erwarten. Folgenden Tags verfolgte man in der That die Trümmer der spanischen Armee auf das Lebhafteste. Die Bauern der Mancha, die uns weniger feindselig waren als die andern und nicht Lust hatten, den Krieg auf ihrem Gebiete fortdauern zu sehen, entdeckten unserer Cavalerie selbst die Straßen, welche die Flüchtigen eingeschlagen hatten. Man brachte noch 5 bis 6000 Gefangene zusammen, wodurch sich die Zahl der von Don Juan de Areizaga

verlorenen Soldaten auf 25 bis 26,000 steigerte. In einigen Tagen war Alles zerstreut und es kehrten nach der Sierra-Morena nur desorganisirte Banden zurück, die fast ganz ohne Artillerie und Cavalerie waren. Abgesehen von der moralischen Wirkung, die groß sein mußte, hatte die französische Armee auch eine beträchtliche Menge Bagage und mehrere Tausend trefflicher Pferde erworben, deren sie dringend bedurfte. Man ließ mitten durch Madrid ungefähr 20,000 Gefangene defiliren, die man sofort nach Frankreich dirigirte. Dieser Triumph würde vollkommen gewesen sein, wenn er über die Engländer errungen gewesen wäre. November 1809.

Große Unruhe zu Sevilla in Folge der Schlacht bei Ocaña; Flucht der spanischen Regierung nach der Insel Leon und Einberufung der Cortes nach Madrid auf den 1. März 1810.

Die Aufregung in Sevilla erreichte natürlich einen hohen Grad und führte einen neuen Sturm gegen die Centraljunta herbei. Der Plan, eine königliche Regentschaft an ihre Stelle zu setzen, tauchte bei dieser Gelegenheit kühner denn je wieder auf. Allein der Marquis de la Romana, der früher die Centraljunta entthronen wollte, beeilte sich jetzt, da er von ihr den Hauptantheil an der vollziehenden Gewalt empfangen hatte, die unruhigsten Gegner dieser Junta zu unterdrücken, und ließ den Grafen von Montijo und Francisco Palafox verhaften. Zum Unglück folgten die schlechten Nachrichten einander in der beunruhigendsten Weise. Man erfuhr in diesem Augenblicke, daß Gerona übergeben war, daß der General Kellermann, im Verein mit dem General Marchand, die Schlappe bei Tamames gerächt und den Herzog del Parque im Gefechte bei Alba de Tormes zurückgeworfen hatte, daß der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet, daß Napoleon siegreich nach Paris zurückgekehrt war und daß er zahlreiche Truppen in Eilmärschen nach der Halbinsel dirigirte; desgleichen, daß die Engländer, die Unbedachtsamkeit des letzten Feldzugs schärfer denn je tadelnd, weiter nach Portugal zurückgingen, um solchergestalt ihre Sicherheit in der Entfernung zu suchen. Unter so zahlreichen Schlägen beschloß die December 1809. Junta, indem sie nur noch im äußersten Hintergrunde der Halbinsel, hinter den Lagunen, welche Cadix decken, ein sicheres Asyl sah, sich im Anfange des Jahres 1810 auf der Insel

December 1809. Leon zu versammeln, um dort die Einberufung und Versammlung der Cortes auf den 1. März vorzubereiten.

Folgen des Feldzugs von 1809, Hoffnungen auf 1810.

Den unermeßlichen Schwierigkeiten, die den spanischen Krieg begleiteten, und allen Widerwärtigkeiten dieses Jahres 1809 zum Trotz, während dessen man eine so traurige Anwendung von den in der Halbinsel angehäuften bewundernswerthen Truppen gemacht hatte, kann man nach Obigem doch sagen, daß sich der Feldzug vortheilhaft und selbst glanzvoll endigte. Verstand man es nun, im Jahre 1810 die von Napoleon in Bereitschaft gesetzten Streitkräfte gehörig zu benutzen, und widmete vor Allem er selbst den Angelegenheiten Spaniens eine genügende Aufmerksamkeit, ohne sich durch andere Unternehmungen von seinem Ziele ablenken zu lassen, so durfte man mit Recht ein glückliches und vielleicht sogar ein sehr baldiges Ende dieses langen und schrecklichen Krieges hoffen.

Situation Joseph's zu Madrid.

Der Hof und die Politik dieses Fürsten.

Es herrschte jedoch, wie es gewöhnlich und fast immer geschieht, Verlegenheit und Verdruß nicht blos auf Seiten der Besiegten: auch zu Madrid, am Hofe des jetzt siegreichen Königs, gab es des Elends, des Unmuths und der Beklemmung genug. Joseph hatte in Spanien nicht weniger Sorgen und Streitanlässe seinem mächtigen Bruder gegenüber, als Ludwig in Holland, und wenn er nicht die gleiche Aufregung darüber blicken ließ, so kam dies nur daher, daß er bei geringerer Gefühlslebhaftigkeit mehr Einsicht und Klugheit besaß. Man hat bereits gesehen, daß er nicht ohne militärische Prätentionen war, daß er sich die Gabe zutraute, die Herzen zu gewinnen, sich für klug und einsichtsvoll in der Regierungskunst hielt und sich überredet hatte, bei den Spaniern, wenn man ihn nur nach Gutdünken schalten ließe, mehr durch Verführung als sein Bruder mit dem Blitzstrahle ausrichten zu können; ferner daß er aus einer Neigung, die er mit allen durch Napoleon's Gnade auf den Thron gehobenen Königen theilte, die Sache seiner neuen Unterthanen, namentlich den mit ihrer Unterwerfung beauftragten französischen Armeen gegenüber, zu der seinigen gemacht hatte; daß er sich unablässig über schlechtes

Benehmen der Franzosen gegen die Spanier beklagte, und daß Napoleon, nachdem er über sein militärisches Genie und über seine Kunst, die Völker durch Verführung zu gewinnen, gespottet, sich dagegen, indem er diesen Theil seiner Politik in minder heiterem Lichte sah, sehr aufgebracht zeigte, sobald er bemerkte, daß dem König Joseph die Spanier theurer als die französischen Soldaten waren, die ihr Blut vergossen, um ihn zu einem Könige von Spanien zu machen. Er überließ sich auffälligen Ausbrüchen des Unwillens, welche ohne Schonung nach Madrid berichtet wurden und zwischen den beiden Höfen eine äußerst bedenkliche, namentlich aber höchst ungeziemende Gereiztheit hervorriefen. Die Engländer hatten wirklich aus den Händen der Guerillas mehr als einen den französischen Courieren abgenommenen Brief erhalten *), und ermangelten nicht, in ihren Journalen das traurige Schauspiel des Zwiespalts in der kaiserlichen Familie aufzudecken. December 1809.

Der König Joseph hatte sich natürlich zu Madrid, ebenso wie seine Brüder zu Amsterdam, Kassel, Neapel, einen Hof schaffen wollen. Einige gefällige Franzosen, mittelmäßige Militärs oder Regierungsbeamte, und einige dem neuen Königthum anhangende, aber vor den Augen ihrer Landsleute über

*) Man besitzt in England einen Theil der Privatcorrespondenz Joseph's, namentlich mit der Königin, seiner Gemahlin, die zu Paris geblieben war und ihm mit der größten Ausführlichkeit Alles erzählte, was ihn interessirte, indem sie ihn übrigens mehr zu beruhigen als aufzureizen suchte. Auch befindet sich noch in unsern Archiven die eigenhändige Correspondenz Joseph's mit Napoleon, die des französischen Gesandten Hrn. de Laforest, die eines Chefs der französischen Polizei in Spanien, eines geistreichen und gemäßigten Mannes, des Hrn. de Lagarde, endlich die des Generals Belliard, Gouverneurs von Madrid, und aus diesen authentischen Documenten, die oft widersprechend, aber leicht in Einklang zu bringen sind, wenn man die Wahrheit von den Leidenschaften der Zeit zu scheiden weiß, schöpfe ich die hier mitgetheilten Umstände, deren strenge Richtigkeit ich verbürge. Meiner Gewohnheit gemäß, mildere ich die Farben, um wahrer zu sein, denn die Farben der Zeit sind stets übertrieben und ich will meine Schilderungen nur auf den unbestreitbaren Theil der von mir benutzten Dokumente gründen.

December 1809. eine Entschließung, zu der sie sich gleichwol in gutem Glauben verstanden hatten, erröthende Spanier bildeten diesen Hof, dem Joseph sein ganzes Vertrauen schenkte, vor dem er gern seinen Geist geltend machte, an den er die einzigen Gunstbezeigungen, über die er verfügen konnte, ausspendete, und welcher dagegen seinen überlegenen Verstand, seine seltene Güte, seine Kunst, mit den Menschen umzugehen, bewunderte, ihn allerdings von seinem ruhmgekrönten Bruder verschieden, aber, wenn auch verschieden, demselben doch keineswegs so weit nachstehend fand, als man in Frankreich zu sagen liebte. Diese Schmeichler Joseph's wiederholten besonders gern, daß Napoleon von Schmeichlern umgeben wäre, die sein Verdienst auf Kosten desjenigen seiner Brüder übertrieben; daß er allerdings, ohne Widerspruch, ein nicht zu verkennendes militärisches Genie, jedoch dabei kein Maß, keine Vorsicht besäße; daß er Alles nur mit Gewalt und wilder Ueberstürzung vorzunehmen verstände; daß vielleicht ein Tag kommen könnte, wo er sich und seine Familie verderben würde; daß dagegen der mildere, politischere Joseph, der Frankreich ganz in gleichem Maße angenehm, aber Europa weniger verhaßt wäre, sich vielleicht zur Vollendung des kaiserlichen Werkes weit besser eignen würde. Einige dieser madrider Schmeichler, welche die pariser Schmeichler so gut zu beurtheilen verstanden, waren unvorsichtig genug gewesen, während des österreichischen Feldzuges die Chancen, die das Haupt Napoleon's bedrohten, zu berechnen und, während sie seine persönliche Bravour höchlich priesen, zu sagen, daß der Tod eines so großen Mannes allerdings ein höchst schmerzlicher Unfall, ein Anlaß tiefer Trauer für jeden Freund des Genies und des Ruhmes sein müßte, daß aber dieses Unglück gleichwol für das Kaiserthum nicht so sehr groß sein würde, als man sich einbildete; daß der Friede alsdann ebenso leicht werden würde, als er gegenwärtig schwierig wäre; daß man im Stande sein würde, unklugerweise mit Frankreich vereinigte Länder Europa zurückzugeben, England zufriedenzustellen, den Papst nach Rom zurückkehren zu lassen, den durch Leiden erschöpften Völkern Erleichterung

zu verschaffen, in den Finanzen wieder Ueberfluß eintreten zu lassen, die französische Armee besser zu machen, als sie war, indem man nur die aus Gewohnheit und Neigung dem Waffenhandwerk gewidmeten Leute behielte, die übrigen in ihre Heimat zu entlassen, die kaiserliche Familie selbst unter eine mildere und versöhnlichere Autorität als die Napoleon's zu stellen und endlich Frankreich, Europa eine heiß ersehnte Ruhe, eine Stabilität zurückzugeben, die zum allseitigen Wohlsein unerläßlich wäre. Diese Ansichten, die manches Wahre hatten, waren von Joseph's Vertrauten unvorsichtigerweise in Gegenwart von Generalen geäußert worden, die sie aus Haß gegen den spanischen Hof zu Napoleon's Kenntniß brachten, desgleichen im Beisein des französischen Gesandten, der sie aus Pflicht meldete, und ebenso vor den Ohren einer Polizei, die sie berufsmäßig berichtete, und man begreift, welcher Unwille zu Paris dadurch hervorgerufen werden mußte. December 1809.

Außerordentliche Geldnoth Joseph's.

Joseph würde in seiner bedrängten Lage seine Schmeichler wol gern für ihre Bewunderung bezahlt haben, aber er vermochte nicht viel zu ihren Gunsten. Alle seine Einkünfte beschränkten sich auf die Localsteuern von Madrid, denn keine der durch unsere Truppen occupirten Provinzen schickte ihm Geld. Die einzige gut verwaltete Provinz, Aragonien, ernährte kaum die Armee; aber Catalonien, Navarra, Asturien, Altcastilien, die sämmtlich arg verheert waren, vermochten unmöglich andern Abgaben zu genügen, als die man in Natur entrichtete, um die durchpassirenden Truppen zu verpflegen. Die Steuer von Madrid und einige Einnahmen der umgebenden Provinz zusammengerechnet, nahm Joseph kaum eine Million monatlich ein, während er deren wenigstens drei bedurft haben würde, um die unerläßlichsten Bedürfnisse seines Hauses, seiner Garde und der Beamten, die seine Befehle empfingen, zu bestreiten. Es war ihm nur eine Hilfsquelle übrig geblieben, nämlich eine Creirung von Anweisungen auf die Nationalgüter, eine Art Assignaten, welche zum Ankauf der Güter dienten, die man von den Mönchen und proscribirten Familien confiscirt hatte. (Napoleon hatte sich indeß

December 1809. die Güter der zehn vornehmsten Häuser Spaniens reservirt.) Diese Hilfsquelle, die sich nominell auf etwa 100 Millionen belief, reducirte sich in Folge der Entwerthung des Papiers auf 30 bis 40. Joseph erschöpfte sie vollends, nachdem der Ertrag der zu Burgos confiscirten Wolle, wovon ihm nur ein Theil zugeflossen, absorbirt worden war. Von dieser Summe hatte er einige Geschenke unter seine Günstlinge vertheilt und dazu einige Adelstitel, einige Decorationen, einige Grade in seiner Garde gefügt; denn auch eine Garde hatte er sich errichtet, die ihm viel kostete und aus spanischen Gefangenen bestand, welche Dienste nahmen, um nicht nach Frankreich geführt zu werden, und alsdann mit den schönen Kleidern, die man ihnen gemacht hatte, desertirten.

Zur Rechtfertigung dieser Maßregeln sagte Joseph, ein König müßte jedenfalls etwas zu geben haben; er müßte die Franzosen, die sich ihm treu angeschlossen und ihm von Paris nach Neapel, von Neapel nach Madrid gefolgt wären, belohnen können; ebenso müßte er auch im Stande sein, die Spanier zu entschädigen, die sich von ihren Landsleuten getrennt hätten, um sich ihm zu widmen; übrigens wäre er doch auch genöthigt, den Kern einer spanischen Armee zu bilden, denn Spanien könnte nicht allezeit durch die Franzosen bewacht werden. Diese Ansicht hatte viel für sich.

Indeß hatte sich Joseph einige andere Schwächen vorzuwerfen. Von den französischen Truppen, die in ihm weder einen Freund noch einen General sahen, ziemlich kalt und noch kälter von seinen Unterthanen in Madrid aufgenommen, die in ihm nicht ihren rechtmäßigen Fürsten sahen, lebte er in der Tiefe seines Palastes, oder im Pardo, einem königlichen Hause, worin er viel Aufwand machte, um wie Philipp V. sein St. Ildephonso zu haben. Einen großen Theil seiner Zeit brachte er umgeben von seinen gefälligen Freunden zu, deren Reden wir geschildert haben, und in ihrer Mitte hatte er auch eine zweite Prinzessin Orsini in einer schönen und geistreichen Person gefunden, die zu der sehr kleinen Anzahl spanischer Damen gehörte, die sich an seinem Hofe zu zeigen wagten.

December 1809.

Mishelligkeiten Joseph's mit Napoleon.

Außer einigen Schwächen, wie sie sich an jedem alten oder neuen Hofe finden, gab es sonach im Benehmen Joseph's nicht allzuviel zu tadeln; aber Napoleon, der nachsichtslos gegen Uebelstände war, die er zwar wol sich selbst, aber nicht seinen Brüdern verzeihen mochte, die nicht wie er die glänzende Entschuldigung des Genies und des Ruhmes hatten, Napoleon, überdies durch eine Menge böswilliger Berichte und namentlich durch die Idee gereizt, daß ungeschickte Höflinge vielleicht in manchem Mitgliede seiner Familie einen Erben des Kaiserthums suchten, schonte den Hof von Madrid ebenso wenig, als er den von Amsterdam geschont hatte, ja selbst noch weniger, denn zu allen Anlässen zum Unmuthe, die wir angeführt haben, gesellte sich noch unablässig der nagende Verdruß über den spanischen Krieg. Der Gemahlin Joseph's, die aus Gesundheitsrücksichten in Paris geblieben war, dem nach Frankreich zurückgerufenen Marschall Jourdan, allen ab- und zugehenden Generalen und auch Hrn. Röderer, der oft als Vermittler zwischen den beiden Brüdern gedient hatte, sagte er, Joseph hätte keinen Begriff vom Kriege, er besäße dazu weder das Genie noch den Charakter; ohne die Franzosen und zwar in einer Anzahl nicht von 3, sondern von 400,000 (einer Zahl, die bald nothwendig werden sollte), würde Joseph nicht acht Tage in Spanien bleiben; das angeblich Gewinnende seines Charakters würde ihn in kurzem, wie im Jahr 1808, nach Bayonne zurückführen; wenn man den Kaiser in einem Staatsrathe, in der Mitte einiger mittelmäßigen Männer nachäffte, die wenig von Administration verständen und so gut oder schlecht sie's vermöchten über einige Regierungssachen sprächen, so wäre man deshalb ebenso wenig ein Staatsmann, als man ein General wäre, wenn man eine Armee begleitete und einen Generalstabschef schalten ließe, oder, noch schlimmer, ihn auch wol nicht schalten ließe; die Milde könnte ihren Werth haben, jedoch erst nachdem sich die Kraft geltend gemacht hätte; bis dahin müßte man sich gefürchtet machen, ohne Erbarmen die Banditen erschießen, die unsere Soldaten ermordeten, und sich mit der

December 1809. Verpflegung der Franzosen beschäftigen, bevor man auf Schonung der Spanier bedacht wäre; unstreitig wäre das eine sehr peinliche, sehr grausame Regierungsweise für einen Mann von so mildem Charakter wie Joseph; am Ende hätte ja aber auch er, Napoleon, ihn nicht gezwungen, König von Spanien zu werden, er hätte es ihm angeboten, aber nicht auferlegt, und nachdem er diese Krone einmal angenommen, müßte er sie auch tragen, wie schwer sie immerhin sein möchte; was die Finanzverlegenheiten beträfe, so wäre daran die Unfähigkeit Joseph's und seiner Minister schuld; Spanien hätte dem kaiserlichen Schatze bereits zwei bis drei Millionen gekostet und man könnte seinetwillen nicht Frankreich ruiniren; Spanien wäre reich, es enthielte unermeßliche Hilfsquellen; wenn er, Napoleon, hingehen könnte, würde er sich anheischig machen, seine Armeen daselbst zu ernähren und außerdem auch noch die erforderlichen Geldmittel für die Civilverwaltung zu finden; er stände im Begriff, 120,000 Mann Verstärkung abzusenden, um diesem verdrießlichen Kriege ein Ende zu machen, aber zu dem Aufwande ihrer Equipirung, Bewaffnung und Einübung könnte er nicht auch noch den ihrer Verpflegung fügen; allerhöchstens würde er monatlich zwei Millionen für den Sold liefern können (wir haben diesen Entschluß Napoleon's bereits erwähnt und bei dieser Gelegenheit zugleich erklärt), aber darüber hinaus würde er nichts thun, denn zum Unmöglichen könnte man niemand zwingen; in so beschränkten Umständen, wie sein Bruder die seinigen schilderte, dürfte man auch keine Favoriten haben und nicht die so spärlich vorhandenen Hilfsmittel nutzlos an Schmeichler verschwenden; eine Garde wäre desgleichen eine unnütze und sogar gefährliche Stiftung, die ganz fruchtlos das zu andern Zwecken nothwendige Geld absorbirte und bei der ersten Gelegenheit in Masse desertiren würde; Gefangene von Ocaña in königliche Gardisten zu verwandeln, wie es in der That geschehen, ließe sich nur als Scandal und grobe Täuschung bezeichnen; es wären das Feinde, die man im eigenen Busen wärmte; man müßte sich noch auf viele Jahre mit französischen

Soldaten begnügen; vergeblich würde man in der Errichtung einer spanischen Armee eine Unabhängigkeit von Frankreich erstreben, die bei dem dermaligen Stande der Dinge unmöglich wäre; mit 400,000 Franzosen in Spanien erschiene eine solche Unabhängigkeit vollends lächerlich; er müßte sich entschließen, entweder nicht König zu sein, oder es durch Napoleon, unter des Letztern Zustimmung, nach dessen Absichten und Willen zu sein; man würde sehr glücklich sein, wenn er, Napoleon, nach Spanien gehen könnte, um einige Zeit dort zuzubringen (der Hof Joseph's fürchtete es und ließ seine Besorgnisse in dieser Hinsicht blicken); durch seine Gegenwart würde er Alles in Ordnung bringen und alle Fehler gut machen; in Ermangelung seiner persönlichen Anwesenheit müßte jedoch sein Wille Geltung finden; wollte man übrigens nicht anders, als es zur Zeit geschähe, verwalten und regieren, so würde er das einfachste Mittel ergreifen, nämlich die durch die französischen Armeen occupirten Provinzen in Militärgouvernements verwandeln, um sie im Frieden dem König zurückzugeben; indeß würde es auch dann vielleicht nöthig werden, daß Frankreich eine Entschädigung für seine Anstrengungen und seinen Kostenaufwand fände, eine Entschädigung, welche durch die natürlichen Umstände deutlich genug angezeigt wäre, wenn man sie jemals in Anspruch zu nehmen hätte, und die aus den zwischen den Pyrenäen und dem Ebro gelegenen Provinzen bestehen würde. December 1809.

Diese Aeußerungen, die dem König Joseph, und zwar diesmal ohne Uebertreibung, hinterbracht wurden, denn es war unmöglich, Napoleon's Reden zu übertreiben, weil er seine Gedanken stets im weitesten Umfange auszudrücken pflegte: diese Aeußerungen machten den unglücklichen König völlig trostlos. Wäre er doch, sagte er, schon genug zu beklagen, indem er tausend Ungebührlichkeiten von Seiten der französischen Generale ertragen müßte; sollte er aber auch noch Militärgouvernements in seinem Gebiete sehen und seinem Volke die Zerstückelung der Monarchie ankündigen müssen, dann würde man nicht 400,000 Mann, sondern eine Million

December 1809.

nöthig haben, um die Spanier zu zügeln! .... Auch diese Million würde nicht einmal ausreichen und ganz Frankreich, käme es über die Pyrenäen, nicht eher zum Ziele kommen, als bis jeder Franzose einen Spanier getödtet hätte, um dessen Stelle in der Halbinsel einzunehmen. Ihm eine solche Rolle zudenken, hieße ihn über Leichen König sein lassen, und es würde besser sein, ihn lieber sofort zu entthronen, als um diesen Preis regieren zu lassen. —

Der Streit Napoleon's mit Joseph ist der nämliche, wie er ihn sich mit allen seinen zu Königen erhobenen Brüdern zugezogen hat.

Man erkennt leicht, daß sich unter verschiedenen Formen der Streit Ludwig's mit Napoleon in Spanien wiederholte und daß Napoleon nicht viel dabei gewann, wenn er Brüder als Werkzeuge seiner Herrschaft verwendete, denn sie wurden unwillkürlich die Vertreter der Interessen, die er seinen unerschütterlichen Absichten opfern wollte. In seinem Bruder Ludwig hatte er den mercantilen und unabhängigen Geist der Holländer sich trotzig und grollend regen sehen; in Joseph sah er einen Theil der Leiden des unglücklichen Spaniens drohend kundgegeben. Es stand zu fürchten, daß sich in dem einen wie in dem andern Lande die verkannte Macht der Umstände bald mit einer rächenden Energie erheben möchte, von welcher die Brüder Napoleon's, ohne daß sie es ahnten und ohne daß er selbst es ahnte, nur die sehr gemäßigten Vorläufer waren.

Januar 1810.

Joseph und Napoleon trösten sich über ihre dermaligen Widerwärtigkeiten durch die Hoffnung, die sie in Betreff des Feldzugs von 1810 hegen.

In diesem Augenblicke jedoch durch den Sieg bei Ocaña und die Einnahme Geronas über den vielfachen Verdruß dieses Jahres getröstet, schmeichelte sich Joseph, dem seine Emissäre in Andalusien die Versicherung gaben, daß der Süden Spaniens, der Parteibewegungen müde, ihn nur zu sehen begehrte, um sich ihm zu ergeben, dem Ziele seiner Widerwärtigkeiten endlich nahe zu sein, und Napoleon, der ein entscheidendes Resultat von den für 1810 in Bereitschaft gesetzten großartigen Mitteln erwartete, schmeichelte sich seinerseits, dem Ziele seiner Opfer nahe zu stehen. Die Hoffnung milderte die Trostlosigkeit des einen wie den herrischen Zorn des andern und beide waren nur darauf bedacht, den bevorstehenden Feldzug so ergebnißreich als möglich zu machen.

Joseph war Willens, diesen Feldzug mit einer Expedition nach Andalusien zu beginnen. Seine Minister, der neuen Dynastie ergebene Spanier und Männer von einigem Verdienst, wie die HH. O'Farill, d'Azanza, d'Urquijo, die gleich ihm der Ansicht waren, daß Milde ersprießlicher als Gewalt wäre, daß man in Spanien wenig Franzosen und viel Millionen nöthig hätte und daselbst sehr wenig von Napoleon, aber viel von Joseph und niemals von Gebietslosreißung sprechen müßte, glaubten in einer Eroberung Andalusiens eine Gelegenheit gefunden zu haben, um ihre Ansichten geltend zu machen. Auf die Berichte von Spaniern, die sich in Sevilla aufhielten und ihnen Andalusien als der Juntenregierung müde und zur Anerkennung der neuen Dynastie bereit schilderten, stellten sie sich vor, man würde ohne Widerstand dorthin gelangen können und der Herrschaft der Gewalt, da diese wenig Theil an der Eroberung haben sollte, nicht lange bedürfen, vielmehr würde Joseph, durch seine Gabe, die Herzen zu gewinnen, der einzige Eroberer dieser schönen Provinzen werden und den Ruhm wie den Vortheil auf diese Weise ernten; Granada, Valencia müßten Sevillas Vorgange bald folgen und Cadix das Beispiel aller drei nachahmen; auf diese Art würde Joseph fast den ganzen Süden Spaniens unter seiner unmittelbaren Autorität haben, sich dort financielle Hilfsmittel verschaffen können und in diesen Mitteln sowie in der Entfernung eine gewisse Unabhängigkeit von seinem Bruder finden; mit einem Worte, nur in Andalusien würde er anfangen, König von Spanien zu sein und dort den Triumph seines Systems, seiner Person und seines Königthums finden. Joseph, den man leicht genug zu diesen Dingen überreden konnte, ließ in Paris dringend die Erlaubniß zur Eroberung Andalusiens verlangen. Der Marschall Soult, welcher die Sache gleicherweise thunlich fand, zumal seit sich die Engländer tief nach Portugal zurückzuziehen schienen, und der diese Eroberung wünschte, um damit das Andenken an Oporto zu verwischen, unterstützte bei Napoleon den Plan einer Expedition nach Andalusien und benahm sich gegen

Januar 1810.

Joseph will den Feldzug von 1810 mit einer Expedition nach Andalusien beginnen.

Gründe dieser Expedition.

Januar 1810. Joseph, um ihn noch mehr dazu aufzumuntern, als gehorsamer und ergebener Unterfeldherr.

Napoleon, von der richtigen Ansicht beherrscht, alle disponibeln Truppen gegen die Engländer zu concentriren, ist aufangs gegen die Expedition nach Andalusien.

Napoleon trug indeß noch Bedenken, was sonst nicht seine Gewohnheit war, wenn es sich um militärische Entschließungen handelte. Er verkannte die Vortheile nicht, sofort Andalusien in Besitz zu bekommen und vielleicht durch die Macht des Beispiels die Königreiche Valencia, Murcia, Granada mit fortzureißen, wodurch ihm mit einem Schlage der ganze Süden der Halbinsel unterworfen worden sein würde. Aber seine tiefe militärische Einsicht ließ ihn erkennen, daß der erste und Hauptfeind in Spanien die Engländer wären, daß man sich vor allem Andern angelegen sein lassen müßte, sie zu besiegen, um sie zur Einschiffung zu zwingen; daß es nach ihrer Vertreibung aus der Halbinsel leicht sein würde, sich aus Portugal, wohin man sie zuvor verfolgen müssen, gegen Andalusien zurückzuwenden, wo die sich selbst überlassenen Spanier ohne Kraft und selbst ohne Muth zum Widerstande sein würden; daß auch ihr Versuch einer Vertheidigung, falls sie sich noch einige Tage vertheidigen sollten, nicht von langer Dauer sein könnte, weil die Vertreibung der Engländer unvermeidlich zum allgemeinen Frieden führen und nach Abschluß des allgemeinen Friedens die Aufregung der Spanier nur noch ein Feuer ohne Nahrung sein würde, das bald von selber erlöschen müßte. Sofort und vor allen Dingen gegen die Engländer zu marschiren war also, seiner Ansicht nach, der politischste und zugleich militärischste Plan und er hatte in der That nur auf Grund dieser Ansicht eine überwältigende Masse von Streitkräften in Bereitschaft gesetzt, um sich zunächst auf Lord Wellington zu werfen. Leider ließ er sich von diesem heilsamen Plane durch die Versicherung ablenken, daß man die Mancha und Andalusien ohne Schwertstreich in Besitz nehmen und dann einen ungehinderten Marsch haben würde, auf dem man die Reichthümer Granadas und Sevillas und außerdem den Hafen von Cadix gewinnen könnte, wodurch man zugleich den Engländern den Vortheil entziehen würde, sich in diesem großen Hafen festzusetzen; denn wenn

Welche Gründe Napoleon, gegen seine Gewohnheit, in seinen militärischen Plänen zögern lassen.

man sie vor dem Besitze Andalusiens aus Portugal verjagte, so stände zu befürchten, daß sie sich zu Lissabon nur einschiffen würden, um in Cadix wieder zu erscheinen, was allerdings ein verdrießlicher Umstand gewesen sein würde. Namentlich ließ er sich durch den Grund gewinnen, daß die Truppen, die er gegen die Halbinsel marschiren ließ und welche Portugal einnehmen sollten, noch nicht dorthin gelangt wären, daß sie vor dem Monat April oder Mai nicht im Stande sein könnten, zu agiren, daß aber um jene Zeit die Expedition nach Andalusien, für die man nur 14 Tage beanspruchte, beendigt sein würde, worauf die dort verwendeten und gegen Badajoz zurückgeführten Truppen sich bereits auf dem Wege nach Portugal befinden würden und auf der Linken des Tajo diejenigen unterstützen könnten, die man auf dem rechten Ufer des Flusses hinabgehen ließe. Napoleon, der damals den ungeheuren Menschenverlust nicht voraussah, den man bei weiterer Ausbreitung in diesem verzehrenden Lande erleiden sollte, und die Expedition nach Andalusien nur als eine momentane Verwendung der schönen Truppen betrachtete, die er um Madrid hatte, eine Verwendung, die erlauben würde, sie sofort von Sevilla gegen Lissabon zurückzuführen, willigte in die Expedition nach Andalusien, ohne die Folgen dieses unglücklichen Entschlusses zu ahnen. Er hatte, wie man oben gesehen hat, ungefähr 120,000 Mann Verstärkungen für Spanien in Bereitschaft gesetzt und gedachte, diese Verstärkungen auf 150,000 zu erhöhen. Diese sämmtlich auf dem Marsche befindlichen 150,000 Mann waren auf folgende Weise zusammengebracht worden.

Januar 1810.

Nach einigem Zögern willigt Napoleon in die Expedition nach Andalusien.

In die längs der Küsten der Bretagne und an den Pyrenäen cantonnirenden Depots, deren Regimenter theils zur Armee von Portugal, theils zu den Armeen von Spanien gehörten, hatte man zunächst die 36,000 Conscribirten geworfen, die einige Tage vor dem Wiener Frieden für die Bedürfnisse der Halbinsel ausgehoben worden waren. Diese Depots waren im Stande gewesen, sofort an bereits eingeübten Conscribirten der frühern Klassen 25,000 Mann Infanterie zu liefern,

Ursprung und Zusammensetzung der zum Feldzuge von 1810 nach Spanien gesendeten Verstärkungen.

Januar 1810. welche sogleich durch die 36,000 Conscribirten ersetzt worden waren. Napoleon hatte aus diesen 25,000 Rekruten zwei schöne Divisionen gebildet, die eine unter dem General Loison, einem alten energischen Offizier, der dem Feldzuge von Oporto beigewohnt hatte, die andere unter dem General Reynier, einem ausgezeichneten Offizier der Rheinarmee, der seit den Ereignissen in Aegypten wenig beschäftigt gewesen und mehr kriegserfahren, als glücklich im Kriege war.

Diese in aller Eile abgesendeten Divisionen hatten zunächst dazu gedient, eine Menge Detachements abzulösen, die in den Provinzen des Nordens zurückgehalten und somit den Corps, die sie recrutiren sollten, entzogen waren. Die eine der beiden Divisionen, die des Generals Reynier, war aufgelöst und ihre einzelnen Bataillone zu ihren Regimentern geschickt gewesen. Die andere, welche durchweg aus Bataillonen des 6. Corps bestand, war diesem Corps zugetheilt gewesen, um eine dritte Division für dasselbe unter den Befehlen des Generals Loison zu bilden. Napoleon nahm sich vor, das 6. Corps auf 30,000 Mann zu bringen und es, unter dem Marschall Ney, zu einem Hauptbestandtheile der großen Armee von Portugal zu machen, die er den Engländern entgegenstellen wollte. Daher hatte er den Marschall Ney, nachdem er ihn angehört, von Paris abzureisen genöthigt, da er, wie er ihm bei dieser Gelegenheit gesagt hatte, seine Energie nicht besser zu verwenden wüßte, als wenn er ihn nach Spanien zurückschickte, um dort gegen die Engländer zu dienen. Der Marschall hatte sich in der That wieder an die Spitze des verstärkten 6. Corps gestellt und sein Hauptquartier zu Salamanca genommen.

Dieser in aller Eile bewerkstelligten ersten Sendung hatte Napoleon eine zweite folgen lassen. Er hatte früher in Schwaben eine gewisse Anzahl dritter und vierter Bataillone der in Spanien dienenden Regimenter unter den Befehlen des Generals Junot vereinigt, um zum Zwecke des österreichischen Krieges eine Reserve zu bilden. Seit dem Frieden hatte er sie aufs neue gegen die Pyrenäen in Marsch gesetzt, nachdem

sie unterwegs recrutirt worden, und sie sollten theils in Spanien zu ihren respectiven Regimentern stoßen, falls die Nähe der Feldlager dies gestatten würde, theils unter Junot ein zweites Corps von 30,000 Mann bilden und als solches einen Theil der Armee von Portugal ausmachen. Man besaß eine dritte Hilfsquelle in den an der Elbe und am Rhein stationirten Infanteriedepots, die eine Menge junger Leute enthielten, welche schon eingeübt waren und im Norden nichts mehr zu thun hatten. Detachirte Cadres dieser Depots sollten sie nach Spanien führen und, nachdem sie sie dort abgegeben, nach dem Norden, ihrem gewohnten Aufenthalte, zurückkehren. Diese verschiedenen Combinationen konnten ungefähr 80,000 Mann Infanterie verschaffen. Die Dragoner, von denen 48 dritte und vierte Schwadronen, nachdem sie momentan von Spanien entfernt gewesen, wieder dorthin zurückkehrten, sollten 9 bis 10,000 Reiter liefern. Die Depots der für Spanien bestimmten 12 Regimenter leichter Cavalerie sollten ihrerseits 5 bis 6000 liefern. Mit Einschluß der Truppen des Trains, des Genies und der Artillerie belief sich die Verstärkung schon auf mehr als 100,000 Mann. 15 bis 18,000 Mann der kaiserlichen Garde, die bereits abgegangen waren, und 7 bis 8000, die man aus Piemont zog, wo sich die Depots der Armee von Catalonien befanden, machten die Zahl der 125,000 Mann, deren Vereinigung man beschlossen hatte, vollständig. Man hatte endlich noch zwei schöne Divisionen übrig, die im letzten österreichischen Feldzuge unter dem Marschall Oudinot neben der heldenmüthigen Division Saint-Hilaire gedient und den Krieg bei Aspern und Wagram gelernt hatten. Sie waren aus vierten Bataillonen zusammengesetzt. Die zu solchen Regimentern gehörigen, welche im Norden stationirt waren, hatte man detachirt, um sie zu ihren Corps zurückkehren zu lassen. Die zu Regimentern, welche in Spanien dienten, gehörigen waren nach dem Westen Frankreichs in Marsch gesetzt worden, wo sie unter dem General Drouet (Grafen d'Erlon) ausruhten, während sie sich bereit hielten, eine neue Reserve für die große Armee von Portugal zu bilden. Auf

Januar 1810.

Januar 1810. diese Weise wußte sich Napoleon die Verstärkung von 150,000 Mann zu verschaffen, die er 1810 nach der Halbinsel zu schicken gedachte und welche die Masse der 400,000 Mann vollständig machte, die diesem mörderischen Kriege gewidmet wurden.

Napoleon's Ansicht, indem er die Expedition nach Andalusien gestattet.

Indem Napoleon die Expedition nach Andalusien, welche Joseph mit 70,000 unter Madrid vereinigten alten Soldaten ausführen sollte, gestattet hatte, war er der Ansicht gewesen, daß es nach beendigter Expedition thunlich sein würde, wenigstens 30,000 dieser Soldaten zu detachiren und gegen Alemtejo zu führen; wendeten sich alsdann diese 30,000 Mann zur Linken des Tajo auf Lissabon, während auf dem rechten Ufer Massena mit den 60,000 Mann Ney's und Junot's, mit den 15,000 der Garde, mit den 10,000 Reitern Montbrun's, zu schweigen von der Reserve unter Drouet, ebendahin marschirte, so mußte es, wie er glaubte, den Engländern unmöglich werden, einer so überwältigenden Masse von Streitkräften zu widerstehen und der Feldzug von 1810 konnte, nachdem ihre Einschiffung unvermeidlich geworden, vielleicht der letzte des spanischen Krieges werden. Bevor eine nur zu bittere Erfahrung gelehrt hatte, welches Schicksal die Armeen unter dem Klima der Halbinsel hatten, konnte man wol auch bei dem Scharfblicke Napoleon's derartige Hoffnungen hegen!

Daher genehmigte Napoleon, ohne sich von seinem Hauptzwecke, welcher nach wie vor die Vertreibung der Engländer blieb, ablenken zu lassen, die Expedition nach Andalusien, die in seinen Augen nichts anders als eine nützliche Verwendung der um Madrid concentrirten Truppen sein sollte, während sich in Castilien die Bestandtheile der großen Armee von Portugal vereinigen würden, welche die Bestimmung hatte, unter der Führung des berühmten Massena auf Lissabon zu marschiren.

Instructionen, welche Napoleon dem König Joseph in Betreff der Expedition nach Andalusien ertheilt.

Indem er in die Expedition nach Andalusien willigte, schrieb Napoleon seinem Bruder die bei dieser Operation zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln vor. Er befahl ihm, mit drei Corps, dem 4. unter dem General Sebastiani, dem 5.

unter dem Marschall Mortier und dem 1. unter dem Mar- Januar 1810.
schall Victor, zu marschiren, während die Division Dessoles in Reserve bleiben sollte. Was das 2. betraf, welches erst aus den Händen des Marschalls Soult in die des Generals Heudelet und neuerdings in die des Generals Reynier übergegangen war, so schrieb er ihm vor, dasselbe am Tajo, Alcantara gegenüber, zu lassen, um die Engländer zu beobachten, deren Absichten sich, seit ihrer rückgängigen Bewegung nach Portugal, nicht wohl ermitteln ließen. Napoleon empfahl ihm, schweres Geschütz mitzunehmen, um nicht vor Sevilla aufgehalten zu werden, wie der Marschall Moncey aus Mangel an Belagerungsgeschütz vor Valencia aufgehalten worden war. Mit den genannten drei Corps und den alten Dragonerdivisionen sollte Joseph ungefähr 60,000 Mann zählen, wobei die Reserve des Generals Dessoles, die ihn im Rücken zu decken hatte, sowie das Beobachtungscorps des Generals Reynier, das auf seiner Rechten wachen sollte, noch nicht mitgerechnet waren, denn mit diesen belief sich die Expeditionsarmee auf wenigstens 80,000 Mann. Bei dem Zustande der spanischen Truppen war dies weit mehr, als man bedurfte, um Estremadura, Andalusien, die Königreiche Granada und Murcia einzunehmen. Die Behauptung dieser Provinzen war eine andere Aufgabe, an die man in diesem Augenblicke noch nicht dachte.

Nach Ertheilung dieser Instructionen schärfte Napoleon dem General Suchet ein, die Zeit, welche Joseph auf die Eroberung Andalusiens verwenden sollte, auf die Einnahme von Lerida und Mequinenza zu verwenden. Der General Suchet, den bei diesem Geschäfte der Marschall Augereau unterstützte, konnte seinerseits dem Letztern Tortosa und Tarragona einnehmen helfen und dann auf Valencia marschiren, wo sich die von Joseph im Süden begonnene Eroberung vollenden sollte. Gleichzeitig hatte der Marschall Ney in Altcastilien die Aufgabe, sein Corps zu organisiren, auf die Insurgenten von Leon Jagd zu machen, dem General Bonnet in Asturien die Hand zu bieten, die Belagerungen von Ciudad-Rodrigo

Januar 1810. und Almeida, womit der portugiesische Feldzug beginnen sollte, vorzubereiten und solchergestalt in einer nicht sehr erschöpfenden Thätigkeit die vollständige Vereinigung aller Bestandtheile der Armee von Portugal abzuwarten.

Als Joseph die Ermächtigung zur Expedition nach Andalusien erhalten hatte, empfand er eine wahre Freude darüber, zumal da er ohne Napoleon's Gegenwart und nur mit dem Rathe des Marschalls Soult agiren sollte, der ihm als Majorgeneral diente und damals die größte Ergebenheit gegen ihn an den Tag legte. Dem Marschall war es nicht minder angenehm, nach Andalusien zu marschiren, wo man in Abwesenheit der Engländer nur Schlachten von Ocaña zu fürchten, d. h. zu hoffen hatte.

Joseph tritt die Reise nach Andalusien mit großem Pomp an.

Joseph traf pomphafte Anstalten, die jenen sehr ähnlich waren, womit Ludwig XIV. in Begleitung seines Hofes gegen Flandern marschirte. Er hatte vier Minister, zwölf Staatsräthe, seine gewohnten Höflinge und einen zahllosen Domestikenschwarm bei sich. Um das zu dieser prunkvollen Repräsentation nothwendige Geld beizuschaffen, hatte er um jeden Preis Anweisungen auf die Nationalgüter und Wechsel auf Bordeaux discontiren lassen, deren Unterpfand die in Spanien confiscirten Wollvorräthe und Colonialwaaren bildeten. Er reiste im Januar ab und erreichte am 15. dieses Monats die Pässe der Sierra-Morena.

Militärische Dispositionen des Marschalls Soult, um die Defiléen der Sierra-Morena zu forciren.

Der Marschall Soult, der die Operationen leitete, hatte das 4. Corps (General Sebastiani) auf der Straße von Valencia nach San-Clemente und Villa-Maurique in Marsch gesetzt, um den nach Baylen führenden Hauptpaß von Despeña-Perros auf der Linken zu umgehen. Das 5. Corps (Marschall Mortier) hatte er auf der großen Straße von Sevilla nach dem Passe Despeña-Perros selbst und das 1. (Marschall Victor) über Almaden marschiren lassen, um das Defilé auf der Rechten zu umgehen und nach dem Guadalquivir zwischen Baylen und Cordova hinabzugehen. Seit dem Unglück des Generals Dupont umschwebte diese Defiléen der Sierra-Morena eine Art abergläubischen Schreckens. Die Spanier konnten nicht umhin, ihr Vertrauen

auf dieselben zu setzen, während die Franzosen sie fürchteten. Januar 1810.
Indeß waren die Minen, die, wie man sagte, die Spanier dort angelegt hatten, und ebenso die Trümmer der bei Ocaña geschlagenen Armee, die daselbst ohne Ordnung gesammelt worden waren, nicht im Stande, die bewundernswerthen Truppen, welche Joseph begleiteten, eine einzige Stunde aufzuhalten.

Befehle, welche Joseph dem General Suchet und dem Marschall Ney in Betreff der Unterstützung der andalusischen Expedition ertheilen läßt.

Obwol Joseph's Autorität über die Corps, die nicht unmittelbar bei ihm standen, sehr fraglich war, schrieb der Marschall Soult doch, indem er sich seines Namens bediente, an den General Suchet, um diesem die Idee der Belagerung von Lerida auszureden und ihn zum Marsch auf Valencia zu veranlassen, wo er die Linke der andalusischen Armee decken sollte. Dem Marschall Ney, an den er einen ähnlichen Befehl richtete, empfahl er, die Belagerung von Ciudad-Rodrigo sofort zu beginnen, um die Engländer nach dem Norden Portugals zu locken und auf diese Weise die Rechte der andalusischen Armee sicher zu stellen, die man auf alle mögliche Art zu schützen strebte, als ob sie von den größten Gefahren bedroht gewesen wäre.

Anstalten der Spanier zur Vertheidigung der Sierra-Morena.

Nachdem man diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen, rückte man gegen die Sierra-Morena in der Absicht vorwärts, den 19. oder 20. Januar 1810 den Angriff zu unternehmen. Der General Areizaga commandirte noch immer die bei Ocaña halb vernichtete und in den zahlreichen Schluchten der Sierra-Morena zerstreute spanische Armee. Der mit der Reorganisation dieser Armee beauftragte General de La Romana hatte viel versprochen und fast nichts gethan. Sie zählte kaum 25,000 Mann, welche demoralisirt, von Allem entblößt und in drei Divisionen, ungefähr den drei Pässen von Almaden, Despeña-Perros und Villa-Maurique gegenüber, aufgestellt waren. Eine unter dem Herzog d'Albuquerque aus Altcastilien detachirte Division war in der Gegend von Alcantara über den Tajo gegangen und rückte auf Sevilla, um diese Hauptstadt zu decken.

Am 18. Januar marschirte der Marschall Victor auf einer

Januar 1810. für Artillerie wenig geeigneten Straße nach der Sierra-Morena und rückte am 20. durch das Gebirge vorwärts, um auf Cordova zu debouchiren und auf diese Art das Defilé von Despeña-Perros zu umgehen. Vor sich fand er nur flüchtige Truppen, die schleunigst nach Cordova eilten und auf keinem Punkte Stand hielten. Am 20. betrat der Marschall Mortier den Hauptpaß selbst, nämlich den von Despeña-Perros, der nach Carolina und Baylen führte, zwei Orten, welche früher Zeugen so verhängnißvoller Ereignisse gewesen waren. Es ward kaum bemerkt, daß die Spanier, während sie einige Minen springen ließen, welche die Straße nirgends unpracticabel machten, von Höhe zu Höhe flüchtend aus der Ferne und wirkungslos schossen. Indem man ihnen folgte, erreichte man Carolina und Baylen, wo man einzog, nachdem einige Kanonen und etwa 1000 Gefangene aufgerafft worden waren. Im nämlichen Augenblicke stieß der General Sebastiani, von Villa-Maurique nach dem Passe von San-Estevan debouchirend, daselbst auf einen etwas ernstern Widerstand, vermochte aber, Dank diesem Widerstande, auch wichtigere Resultate zu erzielen, denn er gewann 3000 Gefangene, Fahnen und Geschütz. Am 20. Januar Abends war die ganze französische Armee am Guadalquivir, von Baeza bis Andujar und von Andujar bis Cordova, beisammen, und das Schreckbild jener gefürchteten Defiléen war nur noch ein entschwundenes Phantom.

Man passirt ohne Schwierigkeit das Defilé von Despeña-Perros.

Nachdem die französische Armee die Pässe der Sierra-Morena forcirt hat, marschirt sie auf Sevilla.

Die Truppen, von denen unter dem General Areizaga die Pässe von San-Estevan und Despeña-Perros so schlecht vertheidigt worden waren, hatten sich in aller Eile auf Jaen retirirt, um Granada zu decken. Die andern, die von Almaden gegen Cordova zurückgewichen waren, hatten ihren Rückzug nicht nach Sevilla, von dem die Spanier wenig Widerstand erwarteten, sondern gegen Cadix bewerkstelligt, wo sie hinter den Lagunen der Insel Leon und unter den Kanonen der englischen Flotten ein sicheres Asyl zu finden hofften. Die französische Armee folgte zum Theil dieser doppelten Richtung. Das 4. Corps, welches unter dem General Sebastiani

unsern linken Flügel bildete, verfolgte gegen Jaen die beiden Divisionen, die sich in das Königreich Granada zurückzogen, um ihnen dieses Königreich und den Hafen Malaga zu entreißen. Das 5. Corps (Marschall Mortier), das unser Centrum bildete, wendete sich nach seinem Eintreffen am Guadalquivir zur Rechten und schloß sich dem 1. Corps wieder an, welches unter dem Marschall Victor nach Cordova hinabgegangen war. Von Cordova dirigirten sie sich auf Sevilla, von wo man Nachrichten in Menge empfing, die sämmtlich mit dem Versprechen einer sofortigen Uebergabe die französische Armee herbeiriefen. Man marschirte nach Carmona und machte in dieser unfern von Sevilla gelegenen kleinen Stadt Halt. Joseph, dessen Liebhaberei es nicht war, Städte mit Sturm zu nehmen, wollte zu Carmona bleiben, um den Erfolg der geheimen Verbindungen abzuwarten, welche die HH. O'Farill, d'Azanza und Urquijo im Innern Sevillas anzuknüpfen versucht hatten. Januar 1810.

Während man dieses friedliche Resultat erwartete, hätte man etwas Besseres vornehmen können, anstatt unthätig zu Carmona zu bleiben: man hätte nämlich Sevilla rechts liegen lassen und direct nach Cadix eilen sollen, um die Truppen, das Kriegsmaterial und vor Allem die Mitglieder der Regierung aufzufangen, die sich dorthin flüchteten. Der Besitz von Cadix war in der That weit wichtiger, als der Besitz Sevillas, denn man vermochte allezeit die Mauern Sevillas mit Geschütz niederzuwerfen, aber man war nicht jederzeit im Stande, die Lagunen zu überschreiten, welche Cadix vom spanischen Festlande trennen, und nur eine Ueberraschung, nur ein plötzliches Erscheinen unserer Truppen konnte diese wichtige Stadt in unsere Gewalt bringen, wofern es überhaupt irgend möglich war, sie durch Ueberrumpelung zu erobern.

Erwägung der Frage, ob man sich nach Cadix wenden soll.

Joseph schlug vor, ein Detachement auf Cadix zu dirigiren, um Alles, was sich dorthin begab, aufzufangen, und nur mit dem 1. Corps nach Sevilla zu marschiren. Es wäre sicherlich besser gewesen, sich in Masse gegen Cadix zu wenden, als sich zu theilen und so getheilt vor den beiden Haupt=

Januar 1810. punkten der Provinz zu erscheinen; immerhin aber war dieser Vorschlag annehmbarer, als derjenige, gar nichts nach Cadix zu schicken. Er ward durch mehrere Generale unterstützt und vom Marschall Soult bekämpft. Die Besorgniß, wohlverschlossene Thore, wie zu Valencia, oder eine furchtbare Belagerung, wie zu Saragossa, zu finden, beherrschte ihn dermaßen, daß er sich mit allen Kräften dem Vorschlage Joseph's widersetzte.*) Er wandte ein, daß man sich durch die Sendung des Generals Sebastiani nach Granada schon geschwächt hätte, daß man sich durch Abschickung eines Detachements nach Cadix nicht noch mehr schwächen dürfte, denn nach der Einnahme von Sevilla würde Cadix von selbst fallen (was der Erfolg keineswegs bestätigte), und zu Joseph sagte er: Stehen Sie mir für Sevilla und ich stehe Ihnen für Cadix. — Die Autorität des Marschalls lenkte Joseph von seiner ersten Idee ab und, anstatt einen Arm gegen Cadix zu strecken, um wenigstens Alles, was sich dorthin begab, aufzufangen, und den andern auf Sevilla auszudehnen, um sich der Hauptstadt zu bemächtigen, dachte man nur an Sevilla allein und marschirte nun mit den vereinigten Corps der Marschälle Mortier und Victor nach dieser Stadt. Wir werden sehen, daß man nicht 40,000 Mann nöthig hatte, um dort einzuziehen. Die Reserve unter dem General Dessoles wurde in den Defiléen von Despeña-Perros zwischen Val-de-Peñas, Carolina und Baylen gelassen.

Der Marschall Soult widersetzt sich dem und verlangt, daß man nach Sevilla marschire.

Die Annäherung der Franzosen hatte zu Sevilla eine außerordentliche Aufregung hervorgerufen. Die Centraljunta hatte, indem sie das Kommende voraussah, durch Decret beschlossen, sich nach Cadix zu versetzen und der Executivcom-

---

*) Ich gebe hier den Bericht des Marschalls Jourdan in dessen handschriftlichen Memoiren wieder. Der Marschall stützt sich auf das Zeugniß mehrerer Generale, die gegenwärtig waren, und auf ein sehr sorgfältig abgefaßtes Schreiben des Königs Joseph, welcher seinerseits die Umstände des zu Carmona gehaltenen Kriegsrathes ausführlich auseinandersetzt.

mission das Geschäft der Vertheidigung Sevillas überlassen, denn dies Geschäft war allerdings ausschließlich Sache der genannten Commission. Als man die Mitglieder der Centraljunta eins nach dem andern abreisen sah, behauptete man, daß sie im Augenblicke der Gefahr die neue Hauptstadt der Monarchie im Stiche ließen, und beschimpfte und mishandelte mehrere derselben; alsdann unternahm man, was schon mehrmals angekündigt worden und was nach der Landessitte stark im Schwange war, man insurgirte sich nämlich, indem man die Junta von Sevilla als Vertheidigungsjunta proclamirte und den Grafen de Montijo und Don Francisco Palafox aus dem Gefängnisse zog, um den Franzosen die Hauptstadt Andalusiens streitig zu machen. Die Generale de La Romana und Eguia adjungirte man der Provinzialjunta, und indem man ein wüthendes Volk in den Straßen toben ließ, die Sturmglocke läutete und Kanonen tumultuarisch auf eine Art Brustwerk schleppte, das man aus Erde um Sevilla aufgeworfen hatte, glaubte man viel zur Vertheidigung der Stadt gethan zu haben. Zur Entschuldigung Derjenigen, die solchergestalt verfuhren, muß man sagen, daß sie allerdings kaum ein Mittel hatten, mehr zu leisten. Die Volksstimmung war nicht die von Saragossa, als diese heldenmüthige Stadt zu sterben schwur, und wirklich fast ganz zu Grunde ging, um den Franzosen zu widerstehen. Die Energie Sevillas hatte sich in inneren Zwistigkeiten erschöpft. Alle Parteien hatten der Reihe nach die Bevölkerung gegen sich eingenommen und fast das Verlangen erregt, den König Joseph erscheinen zu sehen, dessen Charakter als mild und wohlwollend geschildert wurde. Ein ziemlich beträchtlicher Theil des Volkes befand sich wirklich in großer Gährung und verlangte um jeden Preis die Köpfe derjenigen, die man Verräther nannte, ein Name, den die Menge gern Denjenigen gibt, die sie nicht liebt und an denen sie sich für ihre ausgestandene Furcht rächen will; niemand erbot sich aber zur Leitung dieser Menge und die eingeschüchterte Geistlichkeit, welche fürchtete, daß die Franzosen den etwaigen Widerstand an ihren Gütern, vielleicht

Januar 1810.

Zustand Sevillas, als die Franzosen unter den Mauern dieser Stadt erscheinen.

gar an der Person mehrerer ihrer Mitglieder bestrafen würden, munterte keineswegs zu einer ähnlichen Vertheidigung wie die von Saragossa oder Gerona auf.

Februar 1810. Während dieser fruchtlosen Agitationen waren die Franzosen auf der Straße von Carmona bis zu den Thoren Sevillas vorgerückt. Der mit einer ziemlich starken Division der Armee von Altcastilien eingetroffene Herzog d'Albuquerque war Sevilla vorübergezogen, ohne die Stadt zu betreten, da er keinen Vortheil dabei sah, sich darin einzuschließen, und hatte über Utrera die Straße von Cadix erreicht, indem er dem Beispiele der Truppen folgte, die sich vor dem Corps des Marschalls Victor von Cordova zurückgezogen hatten. Die Einen wie die Andern beeilten sich, den untern Guadalquivir zu erreichen, um auf der Insel Leon ein Asyl zu suchen. Am 29. erschien das Corps des Marschalls Victor im Angesichte Sevillas. Alle Glocken läuteten; das auf den Wällen, auf den Dächern der Häuser versammelte Volk stieß wüthendes Geschrei aus. Eine gewisse Anzahl Kanonen waren hinter dem Erd-Brustwerk aufgefahren, das man um die Stadt errichtet hatte. Allein mit solchen Mitteln konnte man die Franzosen nicht aufhalten. Der Marschall Victor ließ den Platz auffordern und kündigte an, daß er, wofern man die Thore nicht öffnete, sofort stürmen und Alles, was Widerstand leiste, über die Klinge springen lassen würde. Diese Drohungen, unterstützt durch die im Innern der Stadt angeknüpften geheimen Einverständnisse, führten zu einer Unterhandlung, während deren die Mehrzahl der angesehensten Personen, an ihrer Spitze der Marquis de La Romana, aus Sevilla flüchteten. Jetzt willigte die (Provinzial-) Junta in die Uebergabe der Hauptstadt Andalusiens und am 1. Februar wurden die Thore der Armee Joseph's geöffnet, der mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen seinen Einzug hielt.

Einzug der Franzosen in Sevilla.

Die Stadt war fast verödet. Die höhern Klassen waren theils nach Cadix, theils in die benachbarten Provinzen oder nach Portugal geflohen. Die Mönche hatten sich gleichfalls dem Sieger zu entziehen gesucht und das Volk hatte sich,

einem ersten Impulse des Schreckens folgend, in die Umgegend zerstreut. Aber die Franzosen begingen keine Excesse und respectirten, indem sie sich mit Beschlagnahme der nothwendigen Lebensmittel begnügten, Personen und Eigenthum. Joseph versprach, indem er sich beeilte, sein System hier in Anwendung zu bringen, Allen, die zurückkehren würden, einen unbedingten Pardon, schmeichelte der sehr zur Rückkehr geneigten Geistlichkeit und führte wirklich in einigen Tagen die Bevölkerung zurück, deren Zorn mit der Furcht verschwunden war und die es lästig fand, auf den benachbarten Feldern Hunger und Kälte zu ertragen. Man fand zu Sevilla Lebensmittel, Munition, Geschütz und namentlich bedeutende Waarenvorräthe, theils in Tabak, theils in Produkten der Bergwerke von Almaden bestehend. All dieser verschiedenen Hilfsmittel war man dringend bedürftig und beeilte sich, Gebrauch davon zu machen.

Februar 1810.

Joseph bemüht sich mit gutem Erfolg, die Bevölkerung Sevillas zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen.

Es fragte sich nun, ob die Eroberung Sevillas auch wirklich, wie es der Marschall Soult versichert hatte, das zuverlässige Unterpfand der Uebergabe von Cadix sein würde. Die Bewegung unserer verschiedenen Armeecorps mußte uns darüber bald aufklären.

Operationen der verschiedenen Armeecorps.

Das nach Estremadura dirigirte 5. Corps hatte unterwegs einige vom Marquis de La Romana geführte Detachements zerstreut und den zahlreichen Flüchtlingen, die hinter den starken Mauern von Badajoz Schutz suchen wollten, eine nicht unbeträchtliche Beute an Bagage oder Geld abgenommen. Vor den Thoren von Badajoz angelangt, hatte es den Platz aufgefordert, dessen bedeutende und wohlerhaltene Fortificationen durch eine starke Garnison besetzt, dessen Proviantvorräthe reichlich und überdies leicht zu erneuern waren und dessen Einwohnerschaft, verstärkt durch zahlreiche mit ihrem werthvollsten Eigenthum in die Stadt geflüchtete Spanier, sich den Franzosen nicht preisgeben lassen wollte. Der Commandant hatte im Namen des Marquis de La Romana geantwortet, daß sich der Platz zu vertheidigen gedächte und all den Widerstand leisten würde, den man von seiner natürlichen

Marsch des 5. Corps auf Badajoz und Widerstand dieser Stadt.

Februar 1810. Stärke und von der Energie der darin Commandirenden erwarten dürfte. Der Marschall Mortier, der nicht mit dem zu einer Belagerung Erforderlichen versehen war, hatte eine starke Position am Guadiana genommen und sich mit dem 2. Corps (General Reynier), das anfangs am Tajo postirt und jetzt bis Truxillo vorgerückt war, in Rapport gesetzt.

Friedliche Einnahme Granadas durch das 4. Corps.

Der General Sebastiani war seinerseits mit dem 4. Corps, indem er die Trümmer Areizaga's vor sich hertrieb, erst in Jaen, dann in Granada eingezogen und darauf vor Malaga erschienen, wo das von Wuth erfüllte Volk einen heftigen Widerstand in Aussicht stellte. Aber eine aus leichter Cavalerie und Infanterie bestehende Avantgarde hatte, indem sie Malaga mit Ungestüm angriff, das Toben des Pöbels zum Schweigen gebracht und die schleunige Uebergabe dieses wichtigen Seehafens bewirkt. Das 4. Corps durfte sich versprechen, im Königreiche Granada einen ziemlich friedlichen Aufenthalt zu finden.

Ankunft des 1. Corps vor Cadix.

Leider waren auf dem wichtigsten Punkte, nämlich zu Cadix, die Sachen weit entfernt, eine so günstige Wendung zu nehmen. Die Minister des Königs Joseph hatten an mehrere Mitglieder der Regierung und an verschiedene Generale geschrieben, die schon zu Sevilla zur Unterwerfung geneigt geschienen hatten, weil sie eines verheerenden Krieges und eines endlosen bürgerlichen Zwiespaltes müde waren. Aber diese Letztern, die jetzt durch ihre Umgebungen beherrscht wurden, antworteten nur in einer vagen und wenig befriedigenden Weise. Die Einwohner von Cadix, die sich auf die natürliche Stärke ihrer Stadt und auf die ihnen zugesicherte Unterstützung der englischen Truppen fest verließen, konnten nunmehr ihren Leidenschaften freien Lauf lassen, den Franzosen mit beleidigenden Bravaden begegnen, sich unter einander agitiren, spalten, ermorden, und Alles dies fast ungestraft.

Die spanische Regierung und die exaltirtesten Köpfe Spaniens versammeln sich in dieser Stadt.

Es hatte sich daselbst eine insurrectionelle Localjunta gebildet und sich der Vertheidigung des Platzes bemächtigt. Indem sich diese Junta geschmeichelt fühlte, Cadix zum Sitze der Regierung geworden zu sehen, hatte sie die Centraljunta nicht

so gemishandelt, wie es von Seiten der Einwohner Sevillas geschehen war. Sie hatte ihr das Nothwendige zu ihrer Einrichtung geliefert und alle die vornehmen Civil- und Militärpersonen, die in ihren Mauern eine Zuflucht gesucht, sehr gut aufgenommen. Zu diesen zahlreichen und wichtigen politischen Flüchtlingen waren auch der Herzog d'Albuquerque mit seiner Division und die Truppen gekommen, die sich von Almaden nach Cordova und von Cordova nach der Insel Leon zurückgezogen hatten. Ohne den Engländern das große Arsenal der Caracca zu überlassen, ohne ihrer Flotte auch nur die innere Rhede zu öffnen, hatte ihnen die Junta von Cadix die äußere Rhede geöffnet und sich dazu verstanden, innerhalb der Mauern der Stadt 4000 ihrer Soldaten aufzunehmen. Da sie bereits 18,000 Spanier theils in der Stadt, theils in der Insel Leon unter den Waffen hatte, überdies in ihren Mauern, wo auch die Cortes bald zusammentreten sollten, die Regierung sah, so fürchtete sie nicht, sich einer lästigen Beherrschung von Seiten der Engländer ausgesetzt und namentlich auch nicht in die Hände der Letztern die Reichthümer der spanischen Marine übergehen zu sehen.

Februar 1810.

Vereinigung imponirender Streitkräfte in Cadix und der Insel Leon.

Im Besitze solcher Hilfsmittel konnte Cadix nicht wohl an Uebergabe denken. Die heftigste Aufregung gährte dort und die ganze politische Bewegung, die zu Sevilla durch die Ankunft der Franzosen unterbrochen worden war, setzte sich nun zu Cadix unter dem Schutze fast unüberwindlicher natürlicher und militärischer Bollwerke mit einer größern Heftigkeit fort.

Das erste Resultat dieser fortgesetzten und beschleunigten Bewegung mußte sein und war auch die Auflösung der Centraljunta, welche selbst von der Unmöglichkeit, die Regierungsgewalt länger zu behaupten, überzeugt war und sich daher beeilte, sich derselben zu begeben. Unter dem allgemeinen Beifall der Einwohner von Cadix und der dort befindlichen Geflüchteten berief sie sofort die Cortes ein, setzte die Form dieser Versammlung fest und ernannte eine königliche Regentschaft, welche die vollziehende Gewalt ausüben sollte. Diese Regent-

Die Einberufung der Cortes definitiv beschlossen.

Einsetzung einer königlichen Regentschaft.

Februar 1810. schaft bestand aus fünf Mitgliedern, dem Bischof von Orense, einem mittelmäßigen und fanatischen Kopfe, dem General Castaños, einem rechtlichen und verständigen Manne, der aber die Schwierigkeiten besser zu umgehen, als zu lösen verstand, ferner dem Staatsrathe Saavedra, einem in Betreff der spanischen Administration sehr erfahrenen ehemaligen Beamten, sodann einem berühmten Seemanne, Don Antonio Escaño, und einem Spanier aus den amerikanischen Colonien, Don Miguel de Lardizabal, welcher die transatlantischen Provinzen in der Regierung vertreten sollte. Nach diesen zwei Acten ging die Junta auseinander und ihre Mitglieder wurden von den Fanatikern, die sie verfolgten und die ihrer Uneigennützigkeit den gebührenden Dank verweigerten, auf das Uebelste behandelt. Man ging so weit, mehrere derselben anzuhalten, um ihr Gepäck zu durchsuchen und nachzusehen, daß sie keine Staatsgelder mitnähmen, eine Beleidigung, die sehr unverdient war, denn sie galten allgemein für sehr rechtliche Männer.

Kaum war die neue Regentschaft eingesetzt, als sie sich der Gewalt bemächtigte, mit der Junta von Cadix, so gut oder so übel es anging, die Localbefugnisse von den Regierungsbefugnissen schied und deutlich genug den Wunsch blicken ließ, das Zusammentreten der Cortes zu verzögern. Aber das Volk von Cadix verlangte das baldige Zustandekommen dieser Versammlung, auch die Flüchtlinge wünschten es und, um es sicherer zu machen, beschloß man, daß die Wahlen für die Provinzen, wo solche durch die französischen Armeen verhindert wären, zu Cadix selbst durch Vermittelung der Flüchtlinge vorgenommen werden sollten. Im Monat März sollten die so ersehnten Cortes zusammentreten.

Es ist unmöglich, sich der Stadt Cadix auf andere Weise, als durch eine große Belagerung zu bemächtigen.

So war die Situation von Cadix, als das 1. Corps unter der Führung des Marschalls Victor, drei oder vier Tage nach dem Einzuge der Franzosen in Sevilla, vor dem Canale von Santi-Petri eintraf. Wäre er mit imposanten Streitkräften vor Cadix erschienen, als sich die Regierung, die Armeen und die hitzigsten Köpfe noch zu Sevilla befanden,

so würde es ihm vielleicht gelungen sein, den Platz zu überraschen und dessen Uebergabe zu bewirken. Seit aber die Mitglieder der Regierungsbehörden, zahlreiche Truppen und die exaltirtesten Köpfe Spaniens Zeit gehabt hatten, sich in Cadix zu versammeln, und seit überdies die Engländer dorthin geeilt waren, würde es Thorheit gewesen sein, die Uebergabe zu hoffen. Daher lauteten auch, trotz einiger geheimen Einverständnisse, die öffentlichen Antworten stolz und sogar beleidigend, und man mußte sich entschließen, die Anstalten zu einer langen und schwierigen Belagerung zu treffen. Februar 1810.

Jedermann kennt die Lage dieses großen Seeplatzes, des Mittelpunkts der alten spanischen Seemacht, an der Mündung des Guadalquivir gelegen, wie Venedig an den Mündungen des Po und der Brenta liegt. Ein felsiges Terrain, das sich nur einige Hundert Fuß über das Meer erhebt, nach allen Richtungen als Plateau begrenzt und mit zahlreichen und stattlichen Gebäuden bedeckt ist, bildet die Stadt Cadix und hängt durch eine flache und sandige Landzunge mit den ausgedehnten Lagunen zusammen, welche die Südküste Spaniens säumen. Der zwischen Cadix und diesen Lagunen befindliche Theil des Meeres bildet die innere Rhede. In der Mitte dieser zum Theil angebauten, zum Theil mit Salinen bedeckten Lagunen erhebt sich das berühmte Arsenal der Caracca, das durch mehrere große Kanäle mit der Rhede communicirt. Ein rings um diese Lagunen laufender breiter, tiefer Kanal, der so schwierig wie ein Fluß zu überschreiten ist und sich von Puerto-Real bis zum Fort Santi-Petri erstreckt, trennt die sämmtlichen erwähnten Etablissements, mit Ausnahme des Hauptheils der Caracca, vom Festlande und bildet die Grenze, hinter welcher sich das Terrain befindet, das man die Insel Leon nennt. Um nun diese Insel und die Stadt Cadix selbst wegzunehmen, mußte man, einer feindlichen Armee gegenüber und Angesichts der zahlreichen Flotillen der Spanier und Engländer, den Kanal von Santi-Petri forciren, dann mitten durch die Lagunen vorrücken, wo man eine Menge leicht zu vertheidigender Gräben zu überschreiten hatte,

Beschreibung der Stadt Cadix und der Insel Leon.

Schwierigkeiten der Belagerung von Cadix.

Februar 1810. ferner die jenseits des Kanals gelegenen Gebäude der Caracca eins nach dem andern erobern und endlich auf der Landzunge vordringen, die nach dem Felsen von Cadix führt, indem man sich mittels einer regelmäßigen Attaque der Fortificationen zu bemächtigen hatte, mit denen diese Landzunge bedeckt ist.

Zwar konnte man von einigen vorspringenden Punkten des Ufers, z. B. von dem zur Rechten und außerhalb des Kanals von Santi-Petri gelegenen Trocadero aus, Brandkugeln auf Cadix werfen und sich vielleicht eine directe und regelmäßige Belagerungsarbeit ersparen; aber dies war eine sehr schwierige und sehr zweifelhafte Operation, welche überdies noch viele andere vorhergehende erheischte. So war es zunächst nothwendig, sich des Trocadero zu bemächtigen, um das Fort Matagorda wiederherzustellen, von wo es möglich war, Cadix zu beschießen; ferner mußte man längs des Kanals von Santi-Petri eine Reihe kleiner verschanzter Lager herstellen, um die Einschließung der Insel Leon zu bewerkstelligen. Die zur Armirung dieser verschiedenen Werke erforderliche Artillerie mußte man von Sevilla kommen lassen und zum Theil sie sogar im Arsenale dieser Stadt erst gießen, weil die dort befindliche nicht von hinreichend starkem Kaliber war. Weittragende Mörser waren in Sevilla nicht vorhanden und man war genöthigt, sie erst anzufertigen. Auch mußte man nothwendigerweise eine Flotille bauen, theils um den Kanal von Santi-Petri zu überschreiten, theils um im Augenblicke des entscheidenden Angriffs über die innere Rhede zu fahren, sowie desgleichen um die feindlichen Flotillen fern zu halten, die nicht ermangeln konnten, sich zu nähern, um die Arbeiten der Belagernden zu hindern und deren Werke zu beschießen. Man hatte in Puerto-Real, in Puerto-Santa-Maria und in der Caracca selbst (in dem Theile diesseit des Kanals) die Elemente einer Flotille, obwol die Spanier bei unserer Annäherung alle ihre Fahrzeuge von der innern Rhede, die wir mit unsern Projectilen erreichen konnten, nach der äußern Rhede geführt hatten, die vor unserm Feuer

sicher war. Abgesehen vom Material dieser Flotille besaßen wir zur Bemannung derselben in den Seeleuten der Garde ein vollständig organisirtes Personal. Aber es war viel Zeit nöthig, um diese so mannichfachen Angriffsmittel zusammenzubringen, und überdies drängte sich ein Gedanke jetzt jedermann auf, während man sich in diesem weiten Lande ausgebreitet hatte, das sich von Murcia bis Granada, von Granada bis Cadix, von Cadix bis Sevilla, von Sevilla bis Badajoz ausdehnt, der Gedanke nämlich, daß unsere schöne Armee, die mindestens zweimal stärker war, als es die Einnahme Südspaniens erforderte, schwerlich hinreichen würde, um dies Land zu behaupten. Mit 20,000 Mann besaß der Marschall Victor kaum die nöthigen Truppen, um die Einschließung der Insel Leon zu bewerkstelligen und die Besatzung dieser Insel im Schach zu halten, die zahlreicher, aber zum Glück weniger tapfer als das 1. Corps war; und hatte er auch Truppen genug, um die Belagerung vorzubereiten, so konnte er deren doch zur Ausführung der Belagerung nicht genug haben. Das 5. Corps unter dem Marschall Mortier, welches eine Garnison für Sevilla und ein Beobachtungscorps vor Badajoz zu liefern hatte, mußte bei der Erfüllung dieser doppelten Pflicht großen Schwierigkeiten begegnen. Der General Sebastiani, der mit dem 4. Corps Malaga behaupten, Granada besetzen und den Insurgenten Murcia's, die sich auf die Valencianer stützten, die Stirn bieten sollte, hatte keinen einzigen Soldaten zu viel. Die Division Dessoles, die man in die Schluchten der Sierra-Morena postirt hatte, um die Communicationslinie zu decken, mußte in ihrer Gesammtheit dort verwendet werden; denn außer den Defiléen der Sierra-Morena hatte sie auch Jaen, das die Straße von Granada beherrscht, und die Ebenen der Mancha zu bewachen, durch die man gehen muß, wenn man sich nach Madrid begeben will. Aber auch zu Madrid, wo man nur einige Spanier und Kranke gelassen hatte, war eine französische Besatzung nothwendig. Die Division Dessoles, welche beauftragt war, dieselbe zu liefern, sollte sich also für diese beiden Auf-

Februar 1810.

Zersplitterung der französischen Armee nach Granada, Cadix, Sevilla und Badajoz.

März 1810.

März 1810. gaben theilen, während sie wahrscheinlich zu schwach blieb, um allen beiden zu genügen. Das 2. Corps endlich, das unter dem General Reynier am Tajo zwischen Almaraz, Truxillo und Alcantara aufgestellt war, konnte ohne Unvorsichtigkeit nicht von diesem Posten zurückgezogen werden, denn durch diese Gegend waren im vorhergehenden Jahre die Engländer passirt, um sich von Abrantes nach Talavera zu begeben. Höchstens konnte man dies Corps, indem man es am Tajo ließ, weiter nach Portugal vorrücken lassen, wenn eine französische Armee auf Lissabon marschirte; es konnte alsdann sogar zu der letztern stoßen; aber freilich blieb dann der ganze Lauf des Tajo, von Madrid bis Alcantara, den zahllosen Streifzüglern von Salamanca, Avila, Plasencia und Estremadura preisgegeben. Diese zahlreiche und schöne Armee, die unter allen, welche das Kaiserthum besaß, die tapferste war und mit der sich, das Corps des Marschalls Davout in Hannover ausgenommen, keine messen konnte, diese ungefähr 80,000 Mann starke Armee war also jetzt bereits in den Provinzen Granada, Andalusien und Estremadura dergestalt zersplittert, daß sie nirgends kräftig auftreten und sicherlich der Armee, die in Portugal gegen die Engländer agiren sollte, keinen Beistand leisten konnte! Die Hoffnung, einen Theil davon gegen Lissabon zurückführen zu können, wodurch sich Napoleon hatte bestimmen lassen, in die andalusische Expedition zu willigen, mußte folglich bald schwinden und der Besorgniß weichen, diese Armee selbst für die Behauptung Andalusiens unzureichend zu sehen.

Wirklich regte sich die Garnison von Cadix schon und zeigte Colonnenspitzen auf eine Weise, daß man ihr plötzliches Erscheinen auf dem Festlande befürchten mußte. Verstärkt durch Schleichhändler von Gibraltar, durchstreifte und plünderte die halbwilde Bevölkerung des Ronda-Gebirges das offene Land. Die nach Badajoz geflüchteten Corps, mit einem starken englischen Detachement vereinigt, bewiesen durch ihre Bewegungen, daß die Spanier nirgends müßig bleiben wollten.

März 1810.

Die neue Regentschaft, die von den schützenden Lagunen von Cadix aus die Insurrection leitete, hatte den Marquis de La Romana beauftragt, das Commando der um Badajoz campirenden Truppen von Estremadura zu übernehmen. Desgleichen hatte die Regentschaft den General Blake aus Catalonien, wo sie den General O'Donnel an seine Stelle treten ließ, abgerufen und ihn an die Spitze der Armee des Centrums gestellt, deren Trümmer sich mit dem General Areizaga ins Königreich Murcia geflüchtet hatten. Blake sollte sie sammeln und, in Uebereinstimmung mit der Garnison von Cadix, Expeditionen nach Granada, nach Sevilla und überhaupt nach allen möglichen Punkten dirigiren, um die Guerillas von Ronda zu unterstützen. Zu alledem kam, daß die zwiefache Diversion, die man auf unsern Flügeln angeordnet hatte und die darin bestand, den Marschall Ney gegen Ciudad-Rodrigo und den General Suchet gegen Valencia vordringen zu lassen, keineswegs erfolgreich gewesen war.

Fruchtlose Unternehmungen des Marschalls Ney gegen Ciudad-Rodrigo und des Generals Suchet gegen Valencia.

Der dem Marschall Ney ertheilte unüberlegte Befehl, den wichtigen Platz Ciudad-Rodrigo ohne Belagerungsgeschütz und noch dazu in der Nachbarschaft der Engländer anzugreifen, die sich wieder gegen den Norden Portugals gewendet hatten, hatte nur zu einer leeren Prahlerei führen können. Der Marschall Ney hatte sich darauf beschränken müssen, einige Kugeln mit seinem Feldgeschütz gegen die Mauern der Stadt zu senden und alsdann den Commandanten aufzufordern, der auf diese Aufforderung die Antwort ertheilt hatte, welche ein derartiger Versuch verdiente. Er war darauf nach Salamanca zurückgekehrt. In dem Glauben, daß der Befehl, auf Valencia zu marschiren, mit Napoleon verabredet worden wäre und daher den früher erhaltenen, Lerida, Mequinenza und Tortosa zu belagern, überwiegen müßte, war der General Suchet in zwei Colonnen, der einen längs des Meeres, der andern durch das Gebirge von Teruel, vorgerückt und hatte sich, nachdem er ihre Vereinigung zu Murviedro bewerkstelligt, vor Valencia gezeigt. Er hatte sich sogar schon der Vorstadt Grao bemächtigt und Kugeln in die

März 1810. Stadt geworfen, die durch mehrfache Berichte als zur Unterwerfung geneigt geschildert ward. Statt aller Antwort aber hatten die Valencianer die für verdächtig oder zum Frieden geneigt geltenden Einwohner, namentlich den Erzbischof von Valencia, verhaftet oder verfolgt und den Franzosen einen Widerstand entgegengesetzt, der sich ohne schweres Geschütz nicht besiegen ließ. Der General Suchet hatte sich in aller Eile gegen Aragonien zurückziehen müssen. Dies war die zweite französische Armee (indem man die des Marschalls Moncey mitzählt), welche, nachdem sie vor Valencia erschienen, zur Umkehr genöthigt worden war, ohne die Thore dieser stolzen Stadt überwältigt zu haben. Die Exaltation der Valencianer mußte sich dadurch in hohem Grade steigern.

Reise Joseph's in Andalusien. Seine Illusionen über sein glückliches Etablissement in dieser Provinz.

Bei alledem hatte man in Andalusien, mit der daselbst vereinigten Armee, nichts zu fürchten, und das freilich nicht geringe Uebel reducirte sich auf den Umstand, daß 80,000 alte Soldaten paralysirt wurden. Für den Augenblick war man im vollen Besitz der Herrschaft von Murcia bis Granada, von Granada bis Cordova, von Cordova bis Sevilla. Diese wichtigen Städte waren unterworfen und zahlten die Steuern. Joseph reiste als König von der einen zur andern und da die Neugier einigen Zulauf um seine Person veranlaßte, während ihm der Ueberdruß am Kriege auch einigen Anhang verschaffte, so machte er eine Reise, die von seinen Höflingen als Triumphzug bezeichnet, von den verständigen Männern aber für ziemlich unbedeutend gehalten wurde. Gleichwol muß man einräumen, daß der leicht bewegliche und inconsequente Pöbel der Städte, so sehr er auch die Franzosen haßte, doch diesen französischen König dergestalt mit Beifallsgeschrei begrüßte, daß er sich wol Illusionen machen konnte. Auch ermangelten seine Schmeichler nicht, zu wiederholen, man hätte sehr recht, zu glauben, daß er mit seiner persönlichen Huld und Güte mehr erreichen würde, als Napoleon mit seinen gefürchteten Soldaten, und wenn man ihn nur gewähren ließe, würde er Spanien bald genug unterworfen haben; die Leute, die sich in solcher Weise aussprachen, ver-

gaßen dabei nur, daß sie zu ihrem Schutze und um dem König Joseph die Kundgebung seines persönlichen Zaubers dem andalusischen Volke gegenüber möglich zu machen, von 80,000 jener gefürchteten Soldaten umgeben waren! Joseph fühlte sich indeß befriedigt und der Marschall Soult schmeichelte sich, die Summe der Verdienstbeweise, die er vor Napoleon's strengem Tribunal nöthig zu haben glaubte, beträchtlich vergrößert zu haben. März 1810.

Aber während sich Beide Glück dazu wünschten, diese andalusische Expedition ausgeführt zu haben, verwandelte plötzlich ein von Paris ausgegangener Donnerschlag die Freude Joseph's in bitteres Herzeleid. In Spanien hatte die andalusische Expedition die ersten Monate des Jahres 1810 ausgefüllt, und dies war gerade der Zeitpunkt des hitzigsten Streites mit Holland. Napoleon war nicht nur mit dem König Ludwig, sondern auch mit dem König Hieronymus Hannovers wegen und zwar in Betreff gewisser finanzieller Bedingungen, welche mit der Abtretung dieses Landes verknüpft waren, in einem Zwiste begriffen. Da er es müde war, bei seinen Brüdern unaufhörlich auf Schwierigkeiten zu stoßen, und sich nicht zu überzeugen vermochte, daß sie im Grund nur die passiven Agenten der widerstrebenden Umstände waren, überließ er sich in Bezug auf sie den heftigsten Zornausbrüchen und legte ihnen nicht allein ihre Fehler, sondern auch die seinigen zur Last; denn wer anders als er selbst hatte wol am Ende die Hindernisse, gegen die er auf jedem Schritte stieß, geschaffen, indem er überall das Unmögliche versuchen wollte? Als er in solcher gereizten Stimmung eine Menge Berichte über Joseph's Hof, über die Sprache, die man dort führte, über das System, das man dort geltend zu machen suchte, und über einige an Günstlinge vertheilte Geschenke empfing, ergriff er sehr harte Maßregeln, die nicht geeignet waren, Joseph's Aufgabe in Spanien zu erleichtern. Zunächst fand er es sehr übel, daß man den General Suchet von der Belagerung Lerida's abgezogen hatte, um ihn ohne schweres Geschütz nach Valencia

Unvermuthete Neuigkeiten überraschen Joseph in Andalusien.

März 1810. marschiren zu lassen, sodaß die französische Armee nun zweimal vergebens vor den Mauern dieser Stadt erschienen war. Er tadelte Joseph, er tadelte auch den General selbst und verbot ihm, fortan einer andern als der von Paris aus gebietenden Autorität zu gehorchen. Gleicherweise misbilligte er das dem Marschall Ney anbefohlene unkluge Vorgehen auf Ciudad-Rodrigo, und auch in diesem Falle maß er die Schuld dem Generalstabe von Madrid bei, der diese Bewegung vorgeschrieben hatte. Dies war indeß noch das am wenigsten Verdrießliche.

Geldsummen, so gering sie auch sein mochten, an Favoriten austheilen zu sehen, während es allenthalben an Hilfsquellen gebrach, hatte ihm über alle Maßen misfallen. Wenn man Mittel findet, sagte er, um Müßiggänger und Intriganten zu beschenken, so muß man auch die Soldaten ernähren können, die ihr Blut für den König Joseph preisgeben; und da man ihren Bedürfnissen nicht abhelfen will, so werde ich ihnen selber abhelfen. — Hierauf verwandelte er sofort Catalonien, Aragonien, Navarra und Biscaya, d. h. die vier am linken Ufer des Ebro gelegenen Provinzen, in Militärgouvernements. Er traf die Bestimmung, daß in diesen Gouvernements die commandirenden Generale sowol die Civil- als Militärautorität ausüben, daß sie für Rechnung der Armeekasse alle Einkünfte einnehmen und mit der Autorität von Madrid nur in einer Beziehung scheinbarer Abhängigkeit stehen, sich aber in keinem Verhältnisse des Gehorsams oder der Verantwortlichkeit zu derselben befinden sollten. Nur ihm allein sollten die Corpsbefehlshaber Augereau, Suchet, Reille, Thouvenot Rechenschaft von ihren Handlungen ablegen, und ebenso nur von ihm ihre Instructionen empfangen. Nachdem er auf diese Weise zur Linken des Ebro gelegene Territorien militärisch in Besitz genommen, schrieb Napoleon insgeheim an jeden der Generale, um ihnen seine wahre Absicht mitzutheilen, die dahin ging, das linke Ufer des Ebro mit Frankreich zu vereinigen und sich dadurch für die Opfer zu entschädigen, die er brachte,

Napoleon verwandelt die Ebroprovinzen in Militärgouvernements, indem er sie später mit Frankreich zu vereinigen gedenkt.

um Spaniens Krone auf dem Haupte seines Bruders zu sichern. Da er indeß diesen Plan noch nicht bekannt machen wollte, empfahl er ihnen die strengste Verschwiegenheit, ermächtigte sie jedoch für den Fall, daß ihnen von Madrid Befehle gesendet würden, die mit den von Paris ausgegangenen im Widerspruch ständen, zu erklären, daß sie das Verbot, der spanischen Regierung zu gehorchen, und die Weisung, nur der französischen Regierung zu gehorchen, empfangen hätten. Ein derartiger Entschluß war nicht nur für Spanien, sondern auch für Europa von der ernstesten Bedeutung. Es schien in der That, daß Napoleon, im Frieden wie im Kriege unersättlich, sobald er nicht mit dem Schwerte eroberte, doch durch seine Decrete erobern wollte. Er hatte mit dem Kaiserthum bereits Toscana, den Kirchenstaat und Holland vereinigt. In diesem Augenblicke war er, ohne davon zu sprechen, darauf bedacht, gleicherweise mit Wallis und den Hansestädten zu verfahren. Zu diesen Erwerbungen auch noch den südlichen Abhang der Pyrenäen bis zum Ebro zu fügen, hieß der Welt sagen, daß seiner Gier nichts entgehen könne und daß jedes Land, auf welches sich sein furchtbarer Blick wendete, ein für seinen Besitzer verlorenes Land sei, möchte dieser Besitzer auch ein Bruder sein! Das Vorgeben, daß das linke Ebroufer die Entschädigung Frankreichs für dessen Aufwand in Spanien werden sollte, war ein seltsamer Spott! Hätte Napoleon den König Ferdinand auf dem Throne gelassen, ihm vielleicht Portugal von den Engländern erobern helfen und alsdann zur Entschädigung das linke Ebroufer von ihm verlangt, so wäre dies, abgesehen von dem gerechten Unwillen Spaniens und Europas, immerhin begreiflich gewesen; aber den Spaniern gegen ihren Willen eine Dynastie aufzudringen, diese Dynastie fast zur Regierung zu zwingen (denn Joseph unterlag kaum weniger als die Spanier dem Zwange), und dann von den erstern wie von der letztern diese Wohlthat durch eine Gebietszerstückelung bezahlt zu verlangen, war ein wahrer Wahnsinn des Ehrgeizes! es hieß dies zu den zahlreichen Ur-

März 1810.

März 1810. sachen, die den Haß der Spanier gegen uns erregten, noch eine gewaltigere Ursache als alle andern gesellen, nämlich die, ihre so theure Halbinsel von einem ehrgeizigen Nachbar überfallen und zerstückelt zu sehen, der sie erst ihrer Dynastie beraubt hatte und sie nun auch noch eines Theiles ihres Gebiets beraubte! Auf diese Weise wurden endlich Alle, welche die Hoffnung auf eine bessere Regierung und das lebhaft empfundene Bedürfniß einer politischen Regeneration auf einen Augenblick für die neue Dynastie gewonnen hatte, zur Verzweiflung gebracht und auf immer in die Reihen der Insurrection zurückgedrängt.

Die den Generalen in Bezug auf die Einverleibung der vier Provinzen anbefohlene Verschwiegenheit ließ sich nicht lange beobachten. Die Einführung der Militärgouvernements in diesen Provinzen würde, auch ohne jede Indiscretion, schon allein genügt haben, Napoleon's wahre Absicht zu verrathen, über die sich in der That, wie man bald sehen wird, kein Mensch täuschte. Uebrigens blieb Napoleon bei dieser Maßregel nicht stehen. Er ergriff noch andere, welche die königliche Autorität Joseph's geradezu auf die Thore von Madrid einschränkten. Abgesehen von den oben erwähnten Commandos theilte er die außerdem agirenden Armeen in drei: eine des Südens, eine des Centrums, eine von Portugal. An die Spitze der Südarmee stellte er den Marschall Soult, dessen Verhalten zu Oporto er nach reiferer Ueberlegung nicht mehr einer Untersuchung unterziehen mochte, und vertraute ihm das 4., 1. und 5. Corps an, welche Granada, Andalusien und Estremadura besetzt hielten. Die Armee des Centrums ließ er nur aus der Division Dessoles bestehen, indem er die gewöhnlich zu Madrid befindlichen Depots hinzufügte, und vertraute sie Joseph an. Die von Portugal endlich sollte sich, wie man gesehen hat, aus allen den im Norden vereinigten oder noch zu vereinigenden Truppen bilden, um unter den Befehlen des Marschalls Massena auf Lissabon zu marschiren. Jeder der Generale, welche diese agirenden Armeen commandirten, sollte, indem er die Auto-

rität besaß, die jedem Chef einer bewaffneten Macht auf dem Terrain, wo er operirt, zusteht, nur dem französischen Ministerium, d. h. Napoleon selbst, gehorchen, der bereits den Titel eines obersten Commandanten der Armeen von Spanien angenommen und den Fürsten Berthier zu seinem Major-General ernannt hatte. Demnach hatte Joseph weder den commandirenden Generalen der Ebroprovinzen, noch den Chefs der drei agirenden Armeen etwas zu befehlen; nur als Chef der Armee des Centrums war er berechtigt, dieser letztern Befehle zu ertheilen; aber sie war die am wenigsten zahlreiche, hatte nur eine unbedeutende Aufgabe und bestand aus 20 bis 25,000 Mann, Gesunden oder Kranken, von denen höchstens 12,000 zu activem Dienste taugten. Mehr beschränkt, mehr nominell, konnte man seine Autorität nicht machen, und dies war sicherlich nicht die geeignete Weise, um ihm in den Augen der Spanier Ansehen zu verschaffen. Sodann waren die Vorschriften in Betreff der Finanzen ebenso hart, als die auf die militärische Rangordnung bezüglichen Vorschriften. Die in den Ebroprovinzen erhobenen Einkünfte wurden den Armeen verwilligt, welche diese Provinzen besetzt hielten. Die agirenden Armeen sollten sich auf Kosten des Landes ernähren, wo sie thätig waren, und da sie möglicherweise nicht baares Geld genug für ihren Sold vorfinden konnten, verstand sich Napoleon dazu, monatlich nur zwei Millionen nach Spanien zu schicken. Fortan sollte sich Joseph, der bereits in Betreff des Commandos auf die um Madrid stationirten Truppen beschränkt war, auch hinsichtlich der Einkünfte auf Das beschränkt sehen, was man zu Madrid selbst einnahm, nämlich auf die Localsteuer dieser Hauptstadt, und der Haß, den die Spanier nicht seiner Persönlichkeit, sondern der fremden Invasion wegen, deren Repräsentant er war, gegen ihn hegten, mußte sich in ein noch gefährlicheres Gefühl, nämlich in Verachtung verwandeln.

März 1810.

Die Autorität Joseph's reducirt sich in Spanien auf das Commando der Armee des Centrums.

Joseph empfing diese Nachricht zu Sevilla und ward dadurch aufs Tiefste gebeugt. Was konnte er seinen Unterthanen, den gehorsamen wie den rebellischen, den ergebenen

März 1810. wie den zur Ergebung geneigten, Angesichts solcher Acte sagen? Abgesehen von seiner erniedrigten und der Arroganz der Generale preisgegebenen Autorität, mußte die Zerstückelung des Gebiets allen ächten Spaniern eine wahre Verzweiflung einflößen. Bereits sahen sie die Colonien ihren Händen entschlüpfen, aber zu diesem Verluste auch noch den der Pyrenäen und der Provinzen des linken Ebroufers kommen zu sehen, dies hieß alles Unglück auf einmal erleiden. Uebrigens war das vermeintliche Geheimniß in den insurgirten wie in den unterworfenen Provinzen ruchbar geworden; die Feinde jubelten über diese nah bevorstehende Zerstückelung, die ihren Haß rechtfertigte, und die Freunde waren darüber bestürzt, denn sie entzog ihrer Unterwürfigkeit jede Entschuldigung. Die Regeneration der Monarchie würde, hätte sie sich realisirt gehabt, mit der Gebietszerstückelung viel zu theuer erkauft gewesen sein; und übrigens beschränkte sich diese so stark verheißene Regenerirung bis jetzt auf die Verheerung des Landes und auf Blutvergießen. Die HH. O'Farill, Urquijo, d'Azanza, d'Almenara, welche Joseph nach Sevilla begleitet hatten, fühlten sich von tiefem Schmerz ergriffen. Joseph war sonach, wie man sieht, nicht viel glücklicher, als der nach Marseille verwiesene Karl IV., als der zu Valençay gefangene Ferdinand VII. und so viele andere besiegte und entthronte Fürsten, die entweder eines Theiles oder auch der Gesammtheit ihrer Staaten beraubt waren.

April 1810. Joseph verläßt plötzlich Andalusien, um sich Paris wieder zu nähern und mit seinem Bruder unterhandeln zu können.

Von einem so herben Schlage getroffen, hatte Joseph keine Lust mehr, in Sevilla zu bleiben, denn seine Anwesenheit konnte, wenn ihr derartige Acte vorausgingen oder folgten, auf seine neuen Unterthanen nicht mehr die davon erwartete Wirkung haben. Ueberdies sah er sich ohne Autorität in Andalusien, da der Marschall Soult Obergeneral der Südarmee geworden war, und er mußte sich auch Frankreich wieder nähern, um mit seinem Bruder zu unterhandeln und ihm die wahrscheinlichen Folgen der zu Paris ergriffenen jüngsten Maßregeln auseinanderzusetzen. Er reiste daher mit seinen Ministern ab, während der Marschall Soult als unbeschränk-

ter Gebieter von Andalusien zurückblieb und höchlich erfreut war, sich von einem Nominalkönigthum befreit zu sehen, welches nun sein wirkliches Königthum nicht mehr beeinträchtigen konnte. Auf solche Weise waren 80,000 Mann, die besten, die man in Spanien hatte, paralysirt worden, um, nicht Joseph, sondern den Marschall Soult zum König von Andalusien zu machen! April 1810.

Schleunig und ohne Glanz und Geräusch durcheilte Joseph dieses Andalusien, wo er jüngst erst Triumphzüge gehalten hatte, und als er durch die Päſſe der Sierra-Morena kam, wo die Division Dessoles, die einzige ihm verbliebene active Truppe, cantonnirte, ließ er sie wieder näher nach Madrid rücken; denn mit den Verwundeten, den Kranken, den Depots, mit den Soldaten der Equipagen und des Hauptparks, sowie den Spaniern, die er unklugerweise unter den Gefangenen von Ocaña recrutirt hatte, besaß er kaum eine genügende Truppenzahl, um die Hauptstadt und deren nächste Umgebungen zu decken. In den Defiléen der Sierra-Morena ließ er einige Infanterie, desgleichen ein oder zwei Dragonerregimenter, um in der Mancha zu streifen, und concentrirte um Madrid die wenigen Truppen, auf die er zählen konnte.

Kaum in seine Hauptstadt zurückgekehrt, wohin er, obwol Ueberwinder Andalusiens, den bittersten Kummer mitbrachte, empfing er aus Sevilla die seltsamsten Mittheilungen. Der Marschall Soult, welcher mit den ihm anvertrauten drei Corps, in denen sich die trefflichsten Soldaten in Spanien vereinigt fanden, noch nicht Truppen genug zu haben glaubte, behauptete, daß Alles, was sich im Umkreise des Südens befand, von ihm abhinge und befahl daher der zwischen der Mancha und Andalusien postirten Brigade, sich ihm zu nähern, um seine Befehle zu empfangen. Der General Lahoussaye, an den diese Weisung erging, erwiederte, daß er vom Generalstab von Madrid abhinge und ohne Ermächtigung von Seiten des letztern seinen Posten nicht verlassen könne. Der Marschall Soult erneuerte sein Geheiß und begleitete es mit ernsten Drohungen, falls man ihm nicht Folge

April 1810. leisten würde. Joseph beharrte bei Dem, was er angeordnet hatte, und verbot dem General Lahoussaye, dem Marschall Soult zu gehorchen. Während er einen derartigen Zwist mit dem Marschall Soult hatte, erfuhr er einen neuen Verdruß, der nicht minder peinlich als alle andern war. Die Generale, die im Königreiche Leon und in Altcastilien standen, wo die Militärgouvernements noch nicht eingeführt waren, brachten den von Napoleon aufgestellten Grundsatz zur Anwendung, daß jede Armee auf Kosten der Provinz leben sollte, die sie besetzt hielt, und erhoben Steuern, ohne sich dabei der Vermittelung der Steuerbeamten Joseph's zu bedienen, ja ohne auch nur auf seine Autorität Rücksicht zu nehmen. Diese wiederholten Schläge kränkten Joseph aufs schmerzlichste. Nachdem er bereits daran gedacht hatte, Madrid zu verlassen, um nach Neapel zurückzukehren, war er jetzt bereit, der drückenden Krone von Spanien selbst ohne Entschädigung zu entsagen. Auf Zureden seiner Minister und einiger Vertrauten, die den König, dem sie sich angeschlossen hatten, nicht entfernt zu sehen wünschten, beauftragte er indeß seine zu Paris befindliche Gemahlin und zwei seiner Minister, die HH. d'Azanza und d'Hervas, die er dorthin sendete, mit seinem Bruder zu unterhandeln, um ihm begreiflich zu machen, daß ihn der Verlust der Ebroprovinzen dem Hasse der Spanier, die Beschränkung seiner Autorität aber ihrer Verachtung aussetzen würde, und daß es in diesem Falle gerathener sein möchte, ihn aus der Halbinsel zu entfernen, als ihn auf solche Bedingungen dort zu lassen.

Sendung der HH. d'Azanza und d'Hervas nach Paris.

Antwort Napoleon's auf die Vorstellungen Joseph's.

Ohne Härte, aber mit einiger Geringschätzung, empfing Napoleon die spanischen Minister und sprach sich auf die verächtlichste Weise über die Politik Joseph's aus, welcher sich, wie er sagte, einbildete, daß man mit Geld ohne Soldaten eine unversöhnliche Nation bezwingen könne, der man doch keinenfalls die Hand eher reichen dürfe, als bis man sie entschieden gedemüthigt hätte. In Betreff der Finanzen zeigte er sich unbeugsam; er erklärte, es wäre ihm unmöglich, den Lasten des Kriegs zu genügen; wenn man die Soldaten

nicht bezahlte, würde er genöthigt sein, sie zurückzurufen; April 1810.
wenn Joseph das in Spanien vorhandene Geld nicht zu erheben verstände, oder nicht dazu geneigt wäre, so müßte er dies freilich selber durch die Hand seiner Generale thun; übrigens würde er dieselben scharf überwachen und verpflichten, Alles, was die Bedürfnisse ihrer Armeen überstiege, in Joseph's Kassen fließen zu lassen; zudem könnte ja Joseph auch in den fast ganz unterworfenen Provinzen Neucastilien, La Mancha und Toledo Steuern erheben; was aus Frankreich zu sendende Subsidien anlange, so könne er zu den zwei Millionen, die er zur Bestreitung des in baarem Gelde zu zahlenden Soldes beizutragen versprochen hatte, nichts hinzufügen; allerhöchstens könne er darein willigen, daß die dem König Joseph anvertraute Armee des Centrums ihren Antheil von diesen zwei Millionen empfinge; was die verschiedenen Commandos beträfe, so könne er an deren Vertheilung nichts ändern; zwei große Armeen, die des Südens und die von Portugal, wären nothwendig, um die Vertreibung der Engländer zu bewirken; er allein wäre fähig, sie zu dirigiren, und indem er zwischen beiden eine Armee des Centrums gelassen, hätte er alles Mögliche bewilligt, indem er sie Joseph anvertraut, der darüber nach bestem Ermessen verfügen könne; übrigens aber hätten die Commandanten der activen Armee nur in alle dem eine Autorität geltend zu machen, was die militärischen Operationen und den Unterhalt ihrer Armeen beträfe, während sie in jeder andern Hinsicht einfach die Gäste des Königs von Spanien wären und ihn als König und als Bruder des Kaisers zu respectiren hätten; er werde diejenigen scharf zurechtweisen, die es an diesem Respecte hätten fehlen lassen (namentlich den Marschall Soult), aber das militärische Commando müsse unbeschränkt und ungetheilt bleiben.

In Betreff der Ebroprovinzen, wo er Gouvernements errichtet hatte, verhehlte Napoleon nicht seine Absicht, sie später mit Frankreich zu vereinigen, um sich für seinen Kostenaufwand zu entschädigen; indeß fügte er hinzu, daß er sie

April 1810. nicht ohne Ersatz einverleiben und daß das dereinst mit Spanien vereinigte Portugal einen sehr schönen derartigen Ersatz darbieten würde; bevor er dieses Land jedoch geben könnte, müßte man es erobern, zu diesem Ende die Engländer daraus vertreiben und sie nach ihrer Vertreibung zum Frieden zwingen, was keine leichte Aufgabe wäre. Für den Augenblick erkannte er die Schwierigkeit, irgend etwas fest zu bestimmen, die Gefahr, etwas bekannt zu machen, und die Räthlichkeit des Aufschubs und Stillschweigens an. Nachdem er diese Aeußerungen bei mehr als einer Gelegenheit wiederholt hatte, behielt Napoleon die Minister seines Bruders bei sich und schien seine Entscheidung über die schwierigen Punkte bis nach dem Ausgange des Feldzugs von 1810 verschieben zu wollen, welcher vielleicht, den Krieg im Laufe des Jahres beendigend, Joseph's Verlegenheiten ein Ziel setzen und die obschwebenden schwierigen Fragen glücklich erledigen könnte. Die spanischen Minister blieben daher zu Paris, um zu unterhandeln und jede Gelegenheit zu ergreifen, wo sie auf den unbeugsamen Willen Napoleon's einwirken könnten.

Für den Augenblick versprach ihnen Napoleon, die Armee des Centrums durch einige Truppen zu verstärken, verwies dem Marschall Soult sein Benehmen gegen den König, brachte den Anspruch dieses Marschalls, die Brigade der Mancha an sich zu ziehen, zum Schweigen, und beschäftigte sich damit, den Gang der Operationen für 1810 definitiv zu bestimmen. Es war ein wahres Unglück, daß man sich nicht sofort, schon im Februar oder März, mit den vorhandenen Streitkräften auf die Engländer geworfen hatte, denn in Südspanien konnte die Jahreszeit der Kriegsoperationen sehr frühzeitig beginnen. Ohne die Truppen des Generals Junot zu erwarten und nur mit den Divisionen Reynier und Loison, von denen die eine zur Rekrutirung der alten Corps gedient hatte, während die andere zur Completirung des 6. (Marschall Ney) verwendet worden war, ferner mit dem, was von der Garde eingetroffen war, und den 80,000 alten Soldaten,

Feldzugsplan für 1810.

Nachdem die mit der andalusischen Expedition verlorene Zeit verhindert hat, vor dem Sommer activ aufzutreten, verschiebt man den activen Feldzug auf den Herbst und Napoleon entschließt sich, den Sommer zur Einnahme der Festungen zu verwenden.

die man nach der Schlacht bei Talavera am Tajo beisammen April 1810.
hatte, wäre es in der That möglich gewesen, vor dem Eintreten der heißen Jahreszeit gegen die Engländer zu marschiren und sie kräftig auf Lissabon zurückzudrängen. Nachdem aber die um Madrid postirten 80,000 alten Soldaten zwischen Baylen, Granada, Sevilla, Cadix und Badajoz zerstreut worden waren, mußte man, um der Armee von Portugal die genügende Stärke zu geben, das Eintreffen aller auf dem Marsche gegen die Pyrenäen befindlichen Truppen abwarten. Unter diesen Umständen war es nicht mehr ein Frühlings-, sondern ein Herbstfeldzug, den man gegen die Engländer vornehmen konnte, denn während des Sommers machte die Hitze, namentlich im Süden der Halbinsel, die Operationen fast unmöglich. Man hatte also auf ersprießliche Verwendung der Monate Mai, Juni, Juli, August zu denken. Da sich Napoleon durch den in Andalusien begangenen Fehler auf einen langsamern Krieg beschränkt sah, gedachte er, denselben methodisch zu machen und die Festungen zu belagern, bevor er eine neue Invasion Portugals unternähme. Es war bereits angeordnet worden, daß der General Suchet Lerida und Mequinenza, der Marschall Augereau Tortosa und Tarragona belagern sollte, bevor sie aufs neue gegen Valencia marschirten. Napoleon traf die Bestimmung, daß der Marschall Soult, während er Cadix einzunehmen suchte, zugleich auch Badajoz an der portugiesischen Grenze wegzunehmen suchen sollte; ferner, daß der Marschall Massena seinerseits, während sich seine Armee vollständig formirte, die Belagerung von Ciudad-Rodrigo und Almeida, welche in der Richtung von Altcastilien die Schlüssel von Portugal waren, vornehmen, und daß man nach Eroberung dieser Stützpunkte im Laufe des Monat September die Offensive ergreifen und gleichzeitig auf Lissabon marschiren sollte, indem sich der Marschall Massena auf dem rechten, der Marschall Soult auf dem linken Tajoufer dorthin zu begeben hätte. Nach diesem neuen Plane sollte der ganze Sommer auf Belagerungen verwendet werden. Es wurden die entsprechenden Be-

April 1810. fehle ertheilt, damit dies mit der größtmöglichen Thätigkeit geschehen möchte.

Der General Suchet unternimmt die Belagerung von Lerida.

Der General Suchet hatte in der That schon seit dem Aprilmonat das ihm zugewiesene Werk unternommen. Nachdem er den Fehler, den man ihn durch die Abrufung nach Valencia begehen lassen, schleunig wieder gut gemacht hatte, war er vor Lerida gerückt, um dessen Belagerung zu beginnen. Am 10. April hatte er sein Hauptquartier nach Monzon an der Cinca gelegt, wo er im voraus das Belagerungsmaterial, nämlich schweres Geschütz, Faschinen, Schanzkörbe und Geräthschaften aller Art, zusammengebracht hatte. Sein Corps, das durch die Ankunft der letzten Verstärkungen bis zu dem Effectivbestande von dreißig und etlichen Tausend Mann completirt war, vermochte nicht mehr als 23 bis 24,000 Streitende zu stellen. Er hatte davon ungefähr 10,000 zur Bewachung Aragoniens zurückgelassen und sich mit 13 bis 14,000 auf Lerida in Marsch gesetzt, das er auf beiden Ufern der Segre einschloß. Diese Truppen genügten im Nothfalle zur Belagerung des Platzes, aber man war zu der Besorgniß berechtigt, daß sie nicht ausreichen möchten, wenn man die Belagerung gegen die sehr wahrscheinlichen Unternehmungen von außenher zu decken haben würde. Napoleon hatte allerdings den beiden, vom Marschall Augereau und vom General Suchet befehligten Armeen von Catalonien und Aragonien befohlen, ihre Nachbarschaft zu benutzen, um einander gegenseitig zu unterstützen. Der Marschall Augereau sollte die Belagerungen von Lerida und Mequinenza decken, während der General Suchet sie ausführte, und diesem lag es seinerseits ob, die Belagerungen von Tortosa und Tarragona zu decken, während der Marschall Augereau denselben seine Truppen widmete. Zum Unglück hatte sich die Armee von Catalonien hundert verschiedenen Obliegenheiten zu widmen, denn bald war sie beschäftigt, die französische Grenze zu decken, die von den Banden täglich insultirt wurde, bald war sie genöthigt, nach Barcelona zu eilen, um diese Stadt zu schützen oder zu proviantiren, bald endlich sah sie

sich nach Hostalrich gerufen, dessen Einschließung unternommen war, und oft bemühte sie sich erfolglos um diese mannichfachen Zwecke, weil sie sie alle erreichen wollte. Es wäre der scharfsinnigste und zugleich thätigste Geist erforderlich gewesen, um so vielen Pflichten zu genügen, und des Generals Saint-Cyr Nachfolger, der alte Augereau, war keineswegs dieser seltene Geist. Im gegenwärtigen Augenblicke befand er sich vor Hostalrich und nicht in der Gegend von Lerida. Der General Suchet traf sonach allein vor dieser letztgenannten Festung ein, ließ sich aber dadurch nicht irre machen, denn er hoffte, indem er sich zwischen den Belagerungsoperationen und der Vertreibung einer ihn etwa beunruhigenden Armee rechtzeitig zu theilen verstände, die ihm übertragene zwiefache Aufgabe glücklich lösen zu können. April 1810.

Die Festung Lerida ist geschichtlich berühmt und hat seit Cäsar bis zum großen Condé in den Kriegen aller Jahrhunderte eine wichtige Rolle gespielt. Dem großen Condé gelang es bekanntlich nicht, sie einzunehmen; dem Herzoge von Orleans gelang es im Erbfolgekriege, und man konnte bei diesem Unternehmen wol scheitern, ohne daß dies etwas Auffälliges hatte. Die Stadt liegt am rechten Ufer der Segre, eines Flusses, welcher rechtwinkelig gegen den Ebro läuft und ihm die Gewässer von mindestens einer Hälfte der Pyrenäenkette zuführt. Die Stadt ist am Fuße eines Felsen gelegen, auf dem sich ein festes Schloß erhebt; sie ist zwischen diesem Felsen und dem Flusse erbaut, dessen Gewässer sie auf einem Theile ihrer Fronte deckt, während sie auf allen Seiten durch das Plongirfeuer des Schlosses geschützt werden kann. Der Felsen, welcher dies Schloß trägt, steigt auf allen Seiten fast senkrecht empor und ist nur gegen Südwesten auf einem sanften Abhange zugänglich, der sich bis jenseit der Stadt hinzieht; aber gegen sein äußerstes Ende steigt dieser Abhang plötzlich wieder empor und bietet verschiedene Vorsprünge, auf denen das Fort Garden und die San-Fernando- und Pilarschanze erbaut worden sind, sodaß auch die zugängliche Seite des Schlosses durch sehr gute Werke vertheidigt ist. Man mußte Beschreibung von Lerida.

April 1810. demnach die Stadt unter dem Feuer des Schlosses und nach Einnahme der Stadt das Schloß selbst nehmen, indem man die Werke forcirte, die dessen Zugang deckten, wofern man nicht vielleicht durch eine gut angelegte Attaque die Belagerung dergestalt dirigirte, daß der Fall der Stadt und des Schlosses ziemlich gleichzeitig herbeigeführt wurde. Eine gute Leitung der Operationen konnte allerdings dies doppelte Resultat fast am nämlichen Tage erreichen lassen!

Die Stadt enthielt 18,000 Seelen einer fanatischen Bevölkerung und eine Besatzung von 7 bis 8000 Mann, die ein junger und energischer Befehlshaber, Garcia Conde, commandirte, der sich während der Belagerung von Gerona ausgezeichnet hatte. Es fehlte ihr, auch selbst für eine lange Belagerung, weder an Lebensmitteln noch an Munition.

Belagerungsplan, welcher vom Obersten Haxo entworfen und vom General Suchet angenommen wird.

Der geschickte Genieoffizier Haxo beschloß, zunächst die Stadt anzugreifen und sich derselben von Nordwesten, d. h. zwischen dem Flusse und dem Schlosse und auf ihrer volkreichsten Seite, zu nähern, um auf diese Weise den Muth der Einwohner hart auf die Probe zu stellen. Man war dabei allerdings dem Feuer des Schlosses völlig blosgestellt, aber die Beschaffenheit des Terrains machte auf dieser Seite die Belagerungsarbeiten leicht, und wenn man sich der Stadt rasch näherte, mußte jenes Feuer so plongirend werden, daß es alsdann weit weniger zu fürchten war. Ueberdies hatte man beim Angriffe von dieser Seite den Vortheil, das Fort Garden nicht im Rücken zu haben, das auf dem entgegengesetzten Abhange liegt.

Versuch des Generals O'Donnell, der Stadt Lerida Entsatz zu bringen.

Während man sich anschickte, die Laufgräben zu eröffnen, erfuhr der General Suchet aus einem aufgefangenen Briefe, daß der spanische General O'Donnell mit den Truppen Cataloniens und Aragoniens im Anmarsch war, um die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Der General Suchet beeilte sich nicht, ihm entgegenzurücken, da er sich weder zu bald noch zu weit von Lerida entfernen wollte; aber er hatte Brücken über die Segre, vermochte daher in etlichen Stunden den Fluß zu passiren und, indem er vor dem Platze eine

Arrièregarde ließ, die hinreichte, die Garnison im Schach zu halten, dem Feinde die Masse seiner Streitkräfte entgegenzustellen. April 1810.

Am 22. April erfuhr man in der That, daß sich der General O'Donnell näherte und nur noch einen Marsch entfernt war. Er kam von Catalonien auf dem linken Segreufer, während sich die Stadt und die Belagerungstruppen auf dem rechten befanden. Der General Suchet traf seine Dispositionen dergestalt, um sowol dem äußern als dem innern Feinde die Spitze zu bieten. Der General Harispe blieb an der aus der Stadt über die Segre führenden Brücke, mittels deren die Garnison mit der Entsetzungsarmee hätte communiciren können. Man mußte gleichzeitig die Garnison und das Corps O'Donnell's in Respect halten. Der General Musnier, der etwas höher an der Segre, zu Alcoletge, aufgestellt war, vermochte den Fluß jeden Augenblick zu passiren und dem Feinde in die Flanke zu fallen, wenn er sich vor der durch den General Harispe bewachten Brücke zeigen sollte.

Am 23. April bei Tagesanbruch erschien der General O'Donnell im Hintergrunde der Ebene von Margalef, die sich am linken Segreufer ausdehnt, und schickte sich sofort zum Gefecht an. Er ließ eine Avantgarde leichter Infanterie und Cavalerie vorausgehen und marschirte in zwei Colonnen, die eine zur Linken, die andere zur Rechten der Straße, welche zusammen 9 bis 10,000 Mann stark waren. Es waren dies die besten Truppen Cataloniens und Aragoniens. Kaum war der General Harispe durch das Feuer der Vorposten aufmerksam gemacht, als er mit dem 4. Husarenregiment zu Pferde stieg, zwei leichte Compagnien vom 115. und 117. Linienregiment mit sich nahm und, sobald er der feindlichen Avantgarde ansichtig ward, ohne Zögern mit verhängtem Zügel chargirte und sie weit in die Ebene zurückwarf. Dieser erste Vortheil verschaffte ihm Zeit, sich gegen die Stadt zurückzuwenden, um die Garnison im Zaum zu halten, die in ihrer Gesammtheit und unter dem Freuden- Gefecht bei Margalef.

April 1810. geschrei der Einwohner über die Segrebrücke zu debouchiren begann. Mit dem 117. Regimente und dessen bravem Chef, dem Obersten Robert, griff der General Harispe diese Garnison mit dem Bajonette an, drängte sie über die Brücke zurück und zwang sie, in die Festung zurückzukehren.

Diese beiden raschen Actionen hatten der Division Musnier Zeit verschafft, zu Alcoletge, das, wie erwähnt, ein wenig oberhalb Lerida liegt, den Fluß zu passiren und sich auf das Schlachtfeld zu begeben. Anstatt längs der Segre herabzugehen, um sich dem General Harispe anzuschließen und mit ihm auf der großen Straße, welcher der Feind folgte, Front zu machen, fiel der General Musnier diagonal und auf der kürzesten Linie durch die Ebene von Margalef in die Flanke der beiden spanischen Divisionen. Seiner Infanterie ging das 13. Kürassierregiment, das einzige in Spanien dienende Regiment schwerer Cavalerie, voraus, welches 1200 Mann zählte und von einem trefflichen Offizier, dem Obersten d'Aigremont, commandirt wurde. Kaum auf Schußweite vorm Feinde angelangt, stellten sich die Kürassiere zum Gefecht auf und bedrohten, auf ihren Flügeln mit Geschütz versehen, die Flanke der spanischen Armee. Als nach einem ziemlich lebhaften Artilleriefeuer die feindliche Cavalerie zur Deckung ihrer Infanterie vorwärts rückte, chargirten sie die Kürassire im Galopp und warfen sie. Die wallonische Garde formirte sich sofort im Carré, um ihrerseits ihre Cavalerie zu decken. Aber die Kürassiere, die ihren Angriff fortsetzten, durchbrachen sie und warfen hierauf Alles, was das Beispiel der wallonischen Garde nachzuahmen versuchte. In wenig Augenblicken nöthigten sie gegen 6000 Gefangene, die Waffen zu strecken. Der Rest stürzte in schleuniger Flucht nach den Straßen Cataloniens. Man erbeutete eine beträchtliche Menge Kanonen, Fahnen und Bagage.

Nach diesem glänzenden Siege hatte man keine Störung der Belagerung mehr zu besorgen. Der General Suchet, der sich zu überzeugen wünschte, ob dieses Gefecht, welches die Garnison aller Hilfe beraubte, den Muth derselben erschüttert

hätte, stellte seine Gefangenen in der Ebene auf, lud den Commandanten ein, einen Offizier zu senden, um sie zählen zu lassen, und forderte ihn zur Uebergabe auf. Der Commandant gab die stolze Antwort, die Garnison hätte zu ihrer Vertheidigung nie auf einen fremden Beistand gerechnet. Man mußte folglich die Belagerung unternehmen. April 1810.

Man eröffnete die Laufgräben am 29. April. Die Arbeiten waren schwierig, nicht wegen der Härte des Bodens, sondern wegen des Segregewässers, das sich in der Umgebung ausbreitete, wegen des regnerischen Frühlings und des Artilleriefeuers vom Schlosse, welches sehr belästigend ward. Man stellte in gewissen Kanälen Dämme her, um das Wasser von unsern Laufgräben abzuleiten, und wich, so gut man es vermochte, dem Feuer des Schlosses aus. Während man vorrückte, ließ der Oberst Haxo, in der Ueberzeugung, daß es höchst vortheilhaft sein würde, das Fort Garden, welches den wahren Schlüssel des Felsenschlosses bildete, einzunehmen, die beiden Schanzen San-Fernando und Pilar angreifen. Man war glücklich beim Angriffe auf die eine, während der Angriff auf die andere fehlschlug, wodurch man sich genöthigt sah, wenigstens für den Augenblick auf beide zu verzichten.

Eröffnung der Laufgräben vor Lerida am 29. April 1810.

Mai 1810.

Inzwischen hatte man die Arbeiten fortgesetzt, indem man die Laufgräben gegen zwei Bastionen, nämlich die Carmen- und Magdalenenbastei, richtete; auch war ein kräftiger Ausfall der Garnison zurückgeschlagen worden. Nachdem alle Batterien hergestellt und armirt waren, die einen, um die Brustwehren abzukämmen und die Artillerie des Platzes zum Schweigen zu bringen, die andern, um das Schloß im Bogen zu beschießen, begann man am 6. und 7. Mai die Kanonade. Unsere Artillerie unterhielt dieselbe anfangs sehr lebhaft, hatte aber viel von der des Schlosses zu leiden: mehrere ihrer Stücke wurden demontirt und sie sah sich genöthigt, neue Batterien anzulegen und die Richtung der alten abzuändern. Man errichtete eine auf dem linken Segreufer, um die Brücke der Stadt zu bestreichen und ein Ricochetfeuer auf die attaquirten Bastionen zu richten. Diese neuen Arbeiten

Belagerungsarbeiten.

Mai 1810. nahmen den 8. bis 12. Mai in Anspruch. Am 12. eröffnete man das Feuer wieder und zwar diesmal mit vollständigem Erfolg; man brachte das Geschütz des Platzes zum Schweigen; was das Feuer des Schlosses anlangte, so hatte man dieses weniger gefährlich gemacht, indem man sich mehr genähert hatte. Endlich war man im Stande, Bresche zu schießen und eine weite Oeffnung im Wall herzustellen, sodaß der Sturm ausführbar wurde.

Bisher war es die Absicht des Generals Suchet und des Obersten Haxo gewesen, Stadt und Schloß gleichzeitig zum Unterliegen zu bringen, indem man die Belagerung dergestalt dirigirte, daß die gesammte Bevölkerung ins Schloß zurückgedrängt werden sollte, wo sie nur wenig Tage zu leben vermocht hätte. Um dieses Resultat zu sichern, mußte man im Besitze des Forts Garden oder zum wenigsten der äußern Werke sein, in denen die Bevölkerung ein Asyl hätte finden können.

Eroberung der Außenwerke.

Am 12. Mai Abends ließ der General Suchet die Schanzen Pilar und San-Fernando, sowie ein Hornwerk, das sie mit dem Fort verband, durch drei Elite-Colonnen angreifen, an deren Spitze die Generale Vergès und Buget und der Genieoffizier Plagniol standen. Die Pilarschanze wurde genommen. Auch das Hornwerk nahm man, theils mit Sturmleitern, theils durch einen directen Sturm auf einen der Eingänge, den der Sergeant Maury mit Axthieben öffnete. Die Schanze San-Fernando wurde gleichfalls mit Hilfe der Sturmleiter erobert. Wir verloren in diesen verschiedenen Actionen etwa 100 Mann und der Feind verlor dabei 3 bis 400. Obwol sich das Fort Garden selbst nicht in unserer Gewalt befand, so war doch der Zweck erreicht, denn das umgebende Terrain konnte der Bevölkerung der Stadt nicht mehr als Zufluchtsort dienen.

Nachdem somit diese umsichtige Disposition einen vollständigen Erfolg herbeigeführt hatte, beschlossen der Oberbefehlshaber und der Oberst Haxo, noch am 13. Mai den Sturm auf die Festung zu unternehmen. Die Breschen der

Carmen- und der Magdalenenbastion waren völlig practicabel und man brauchte sie nur noch wegzunehmen. Zwei Colonnen waren bestimmt, gleichzeitig zum Sturm vorzurücken: die eine sollte, zur Linken längs des Flusses anrückend, die Carmenbastion stürmen, während der General Harispe, die Segrebrücke forcirend, versuchen wollte, die Vertheidiger dieser Bastei im Rücken zu fassen; die andere, auf der Rechten, hatte die Magdalenenbastion zu stürmen, während eine Mineurcompagnie ein in der Nähe gelegenes Thor mit Axtschlägen erbrechen sollte, um die Armee daselbst einzulassen. Der Obergeneral und der Oberst Haxo hielten sich an der Spitze der Reserven in den Laufgräben bereit, nach den Punkten zu eilen, wo man ihrer bedürfen konnte. Der General Habert und der Oberst Rouelle, die an diesem Tage den Dienst in den Laufgräben hatten, commandirten die Sturmcolonnen. Mai 1810.

Nachdem gegen Tagesschluß vier Bomben das Signal gegeben hatten, stürzten sich die beiden Colonnen aus den Laufgräben auf die Breschen und erstiegen sie, trotz eines fürchterlichen Feuers in der Fronte und Flanke. Auf dem Wall angelangt, wurden sie einen Augenblick zum Weichen gebracht; aber der General Habert führte sie, den Degen in der Hand, wieder vorwärts und sie betraten die Stadt, die sie hinter den erstürmten Bastionen barricadirt fanden. Die Nebenattaquen hatten die Bestimmung, derartigen Schwierigkeiten abzuhelfen. Der Mineurlieutenant Romphleur ließ, nach einem Gefechte von Mann gegen Mann, das in der Nähe der Magdalenenbastei gelegene Thor öffnen und führte durch dasselbe die außen wartenden Colonnen ein. Diese Colonnen rückten in der abgesperrten Hauptstraße vor; der Geniehauptmann Vallentin sprang, von dem Sappeursergeanten Baptiste begleitet, trotz eines äußerst lebhaften Feuers auf die erste Barricade und warf sie nieder. Auf diese Weise riß man alle im Rücken der Magdalenenbastei aufgestellte Hindernisse der Reihe nach nieder. Auf Seiten der Carmenbastion war man ebenso glücklich. Der General Harispe nahm die Segrebrücke weg und unsere nunmehr von allen Seiten in die Stadt

Erstürmung und Einnahme von Lerida.

Mai 1810. dringenden Colonnen trieben die Garnison zugleich mit der Bevölkerung gegen die nach dem Schlosse führenden Rampen. Bald stürzte sich die von Schrecken ergriffene Volksmenge mit der Garnison in das Schloß und suchte selbst in den Gräben desselben eine Zuflucht. Die ganze Nacht überschüttete der General Suchet diesen engen, von Männern, Frauen, Kindern, die entsetzliches Geschrei ausstießen, erfüllten Raum mit Haubitzkugeln, Bomben und Granaten. Diese Schreckensscene ließ sich unmöglich vermeiden, denn das sofortige Ende der Belagerung hing von der Verzweiflung ab, zu welcher man diese im Schlosse zusammengedrängten unglücklichen Einwohner zu bringen vermochte.

Welcher Aufopferung der Commandant und die Garnison auch fähig waren, so waren sie doch keinenfalls im Stande, diese Bevölkerung zu schützen, zu ernähren und sie unter ihren Augen mitten unter den springenden Bomben und Haubitzkugeln sterben zu lassen. Am 14. Mai Mittags steckte der Commandant Garcia Conde die weiße Fahne auf und übergab seine Garnison kriegsgefangen, nachdem er all den Widerstand geleistet, den er den Franzosen möglicherweise entgegenstellen konnte.

Resultat der Belagerung von Lerida.

Diese schöne Belagerung, die uns einen Monat für die Einschließung, sodann 14 Tage Zeit nach Eröffnung der Laufgräben und 700 Todte oder Verwundete gekostet hatte, verschaffte uns, außer der wichtigsten Festung Aragoniens, 7000 Gefangene, 133 Geschütze, eine Million Patronen, eine bedeutende Menge Pulver und Flinten und sehr gut verproviantirte Magazine. Der Feind hatte ungefähr 1200 Mann verloren. Diese Eroberung machte in diesem Theile Spaniens einen lebhaften Eindruck und schwächte das Vertrauen bedeutend, welches die Einwohner seit dem Widerstande Gerona's auf ihre Mauern gesetzt hatten.

Mit dem Marschall Augereau bald unzufrieden geworden, hatte ihn Napoleon durch den Marschall Macdonald ersetzt, der sehr tüchtig auf einem Schlachtfelde war, sich aber wenig für einen Chicanenkrieg eignete, wo man jung, gewandt und

Mai 1810.

reich an Auskunftsmitteln sein mußte. Da er dem General Suchet die Leitung dieses Belagerungskrieges, worin er zu excelliren schien, lassen wollte, stellte Napoleon noch die eine Hälfte der Armee von Catalonien, nebst einer Hälfte des Gebiets dieser langen und schmalen Provinz, unter seinen Befehl und ertheilte ihm die schwierige Aufgabe, nach vollständiger Einnahme der Festungen Aragoniens, auch die catalonischen, namentlich Tarragona und Tortosa, erstere an der Meeresküste, letztere an der Ebromündung gelegen, zu erobern. Der Marschall Macdonald sollte seine Thätigkeit zwischen Barcelona, Hostalrich, Gerona und der Grenze concentriren, sich dabei jedoch stets auch nach den Punkten begeben, wo er die großen Belagerungen, die jetzt dem General Suchet übertragen waren, zu unterstützen vermöchte.

Napoleon überträgt dem General Suchet die Belagerungen in Aragonien und Catalonien.

Während diese Ereignisse in Aragonien stattfanden, hatte Napoleon endlich den Marschall Massena genöthigt, Paris zu verlassen und sich nach Salamanca zu begeben. Wir haben die Gründe bereits angeführt, durch die er sich, während sie ihn hinderten, sich in Person an die Spitze seiner Armeen in Spanien zu stellen, bestimmen ließ, das wichtigste Commando dem Marschall Massena zu übertragen. Der Marschall Soult, welcher sich zweimal, in dem Feldzuge von Coruña und in Portugal, gegen die Engländer versucht hatte, war nach Napoleon's Ansicht nicht energisch genug aufgetreten, um ihnen abermals entgegengestellt werden zu können. Der Marschall Ney besaß zwar die erforderliche energische Thatkraft, um gegen solche Feinde zu kämpfen, er hatte jedoch nie ein Obercommando geführt, und einem so umsichtigen Feldherrn, wie Lord Wellington, gegenüber war ein völlig durchgebildeter General erforderlich, der mit bedeutender Charakterstärke auch jene Gewohnheit des Commandos verband, die den Geist erweitert und die Seele all den Sorgen einer höhern Verantwortlichkeit gewachsen macht. Im ganzen Kaiserthume war der Marschall Massena der einzige, der mit seinem von Natur feurigen Geiste, seinem geübten Scharfblick und seinem eisernen Charakter sich für eine solche Rolle eignete. Mit

Abreise des Marschalls Massena, um sich an die Spitze der Armee von Portugal zu stellen.

Seine Abneigung, dieses Commando zu übernehmen; Napoleon's Bemühungen, ihn dazu zu bestimmen.

Mai 1810. Ney und Junot als Unterfeldherrn, wofern sich Ney dazu verstand, der zweite zu sein, und Junot vergessen konnte, daß er in Portugal den Oberbefehl gehabt hatte, mußte der Marschall Massena alle Hindernisse überwinden. Leider empfand der durch 20 Kriegsjahre erprobte Marschall Massena bereits die Folgen seiner langen Strapatzen. Mit einer politischen Einsicht begabt, die seinem militärischen Talente gleichkam, bedurfte er der blutigen und glorreichen Lehre von Aspern nicht, um einzusehen, daß die Grenze der klugen Vorsicht unter der dermaligen Regierung allenthalben überschritten war, und daß man schnellen Schrittes einer Katastrophe entgegeneilte. Ihm, der alle Kriegsarten in Calabrien, Italien, Deutschland und Polen durchgemacht hatte, ahnte nichts Gutes von dem Kriege, den man so hartnäckig in Spanien fortdauern ließ, und es verlangte ihn keineswegs, seinen hohen Ruf auf einem Schauplatze zu compromittiren, wo sich alle die Schwierigkeiten, die Napoleon gegen sein Glück heraufbeschworen hatte, auf einmal beisammen zu finden schienen. Daher ließ er auch eine starke Abneigung blicken, die Leitung des Feldzugs von Portugal zu übernehmen, und als ihn Napoleon nöthigte, seine Gründe anzugeben, machte er, außer den Schwierigkeiten der Operation und der Unzulänglichkeit der Mittel, die er ahnte, bevor er sie wirklich kannte, seine schon erschütterte Gesundheit, seine vielleicht mit der Gesundheit zugleich geschwächte moralische Kraft, sowie den Uebelstand geltend, Generale unter seinem Befehle zu haben, die sich als seines Gleichen betrachteten und nur Napoleon allein zu gehorchen gewohnt waren. Die Mishelligkeiten zwischen den Marschällen Ney und Soult, wovon sich das Gerücht bis nach Paris verbreitet hatte, waren nicht geeignet gewesen, ihn zur Uebernahme des angebotenen Commandos aufzumuntern. Mit jener verführerischen und unwiderstehlichen Vertraulichkeit, die er gegen seine alten Waffengefährten geltend zu machen verstand, hatte Napoleon dem alten Soldaten freundlich geschmeichelt, ihn an seinen Ruhm, seine sprichwörtliche Energie erinnert, ihm Alles gesagt, was man stets

gern wiederholen hört, selbst ohne es zu glauben, nämlich daß er sich nie jugendlicher und kräftiger als im letzten Feldzuge gezeigt hätte, daß die Armee nur von ihm spräche und daß keiner seiner Generale so verblendet sein würde, sich ihm gleichzuschätzen; hätten sie auch andern gegenüber um den Gehorsam gefeilscht, so würde doch kein einziger wagen, denselben seiner Ueberlegenheit, seinen Jahren und dem kaiserlichen Vertrauen zu verweigern, das ihm offenkundig verliehen werden sollte; wären Jene Marschälle und Herzöge, so wäre er Fürst, so wäre er Massena; zum Ueberfluß würde man in dieser Beziehung jedem Misverhältniß vorzubeugen wissen und die Uebelwollenden niederschmettern, um sie zum Gehorsam zu bringen; was seine Gesundheit beträfe, so wäre das Klima von Portugal das heilsamste, das er sich zu ihrer Wiederherstellung nur wünschen könnte; ausgeruht hätte er schon und könnte auch noch ferner ausruhen, da man vor dem Beginn der Offensivoperationen drei bis vier Monate auf Belagerungen zu verwenden hätte; die nöthigen Mittel würde man ihm im Ueberfluß liefern, denn er sollte 80,000 Mann nebst einem äußerst reichen Material unter seinen Befehlen haben; das wäre weit mehr, als man gegen 30,000 Engländer nöthig hätte, möchten sie auch noch so gut durch das Klima und die portugiesische Insurrection unterstützt werden; es gälte nur noch einen letzten kräftigen Streich zu führen, und indem man ihm diese Operation anvertraute, behielte man ihm auch den letzten Ruhm vor, den es vielleicht zu erobern gäbe; denn der Friede würde wahrscheinlich unmittelbar nachfolgen und der Name Massena, der im Beginn der Kriege dieses Zeitalters unter den ersten erschollen, würde auch der letzte sein, den die gegenwärtige Generation rühmen hören sollte; aber er würde nicht allein der berühmteste, sondern auch zugleich der beliebteste Krieger Frankreichs werden, wenn er diesen Seefrieden eroberte, den einzigen, nach dem man sich sehnte, weil er der einzige wäre, den man noch nicht erlangt hätte. — All diese mit tausend vertraulichen und schmeichelnden Redensarten begleiteten Bemerkungen Mai 1810.

Mai 1810. hatten den alten Massena überredet, ohne ihn zu überzeugen; da er übrigens seit einigen Monaten zum Fürsten von Eßling ernannt und mit Ehren und Reichthümern überschüttet war, konnte er dem großmüthigsten aller Gebieter nichts verweigern. Er hatte sich daher mit der trüben Stimmung eines scharfblickenden Geistes gefügt, der sich aus Dankbarkeit und aus Gehorsam zwar ergeben, sich aber keine Illusion machen kann.

Ankunft Massena's zu Salamanca; in welchem Zustande er die für ihn bestimmte Armee findet.

Nachdem Massena halb willig, halb gezwungen das Commando der Armee von Portugal übernommen, war er nach Salamanca gereist, wo sein Eintreffen von den Insurgenten mit Schrecken, von den Soldaten mit neuer Hoffnung und von den beiden vornehmsten Unterfeldherrn, Junot und Ney, mit einigem Misvergnügen vernommen wurde. Junot war Obergeneral, fast König, in Portugal gewesen, und es kam seinem Stolze hart an, als Untergebener dahin zurückzukehren. Der Marschall Ney, der unter dem Marschall Soult, welchem er sich überlegen glaubte, mit Widerwillen gedient hatte, diente unter Massena, der für den ausgezeichnetsten Mann der französischen Armee galt, mit geringerem Unmuth; er hatte jedoch für sich selbst die Ehre gehofft, den Engländern allein entgegengestellt zu werden, und empfand eine bittere Enttäuschung, als er sich zu einem untergeordneten Commando berufen sah. Indeß ließ er, entweder aus Achtung vor einem gefeierten Namen, oder aus Furcht vor den strengen Maßregeln Napoleon's, die er im vorhergehenden Jahre beinahe hätte erfahren müssen, sein Misvergnügen nicht in vollem Maße blicken. Die versteckte Gesinnung kommt jedoch allezeit, namentlich bei den feurigen Gemüthern, welche durch die furchtbaren Erschütterungen des Krieges stark erregt werden, bald genug zum Vorschein. Auch Ney und Junot sollten dies bald beweisen.

Dazu kam unglücklicherweise, daß Massena, wenn er auch die Thatkraft des Commandos besaß, doch nicht die dazu erforderliche persönliche Würde hatte. Schlicht, ohne ansehnliches Aeußere, nicht bemüht, seinen Geist blicken zu lassen,

der sich gleichwol bemerklich machte, nachlässig selbst während er noch die ganze Lebendigkeit der Jugend besaß, des Kriegs bereits sehr überdrüssig, seine Vergnügungen nicht gern beschränkend, fehlte ihm jene stolze Haltung, die, sei sie natürlich oder studirt, den Menschen imponirt, jedenfalls eines der Talente des Commandos ist und die zwar Napoleon selbst bisweilen anzunehmen unterließ, die jedoch bei ihm durch den Schimmer eines außerordentlichen Genies, eines blendenden Ruhmes und eines unerhörten Glückes ersetzt wurde. In seinem Hauptquartier mit zu wenig Gepränge eintreffend, seine bereits unzufriedenen Generale mit einer freundschaftlichen, aber nicht sehr zuvorkommenden Einfachheit empfangend, von einer anstößigen Umgebung, namentlich einer Courtisane begleitet und sich übermäßig über seine Strapazen beklagend, konnte Massena weder die Zuneigung noch den Respect derjenigen gewinnen, die ihn unterstützen sollten. Massena ist alt geworden, war die Redensart, die man sofort in der Umgebung des Marschalls Ney zu Salamanca, wie in der Umgebung des Generals Junot zu Zamora wiederholen hörte. Mochten nun Ney und Junot den Marschall Massena wirklich für gealtert erklärt haben, oder mochten ihre Schmeichler (denn die Generalstäbe besitzen deren ebenso gut wie die Höfe) errathen haben, daß sie sich durch solche Aeußerungen beliebt machen konnten, genug, jene nicht schmeichelhafte Bemerkung war fast augenblicklich in Aller Mund. Ney und Junot gaben auch, sich auf ihre persönliche Geltung berufend, die Prätension zu erkennen, keineswegs gewöhnliche Generale zweiten Ranges und nicht durch den gemeinen Gehorsam gebunden zu sein. Ihren Aeußerungen zufolge mußte sich Massena darauf beschränken, das Ensemble der Operationen zu leiten, und jedem von ihnen in seinem Corps die Rolle eines Obergenerals lassen. Diese Reden und diese Prätensionen konnten dem Marschall Massena nicht unbekannt bleiben, denn wenn es Schmeichler gibt, welche Aeußerungen erfinden, so gibt es auch andere, die sie hinterbringen. — Sie finden mich gealtert! rief er unwillig; ich

Mai 1810.

Massena wird von den ihm untergebenen Generalen schlecht aufgenommen.

Mai 1810. will ihnen zeigen, daß wenigstens mein Wille nicht gealtert hat und daß ich mir Gehorsam bei denjenigen zu verschaffen weiß, die unter meine Befehle gestellt sind. — Dies hieß einen schwierigen Feldzug unter bedenklichen Auspicien beginnen und jedenfalls war das Benehmen der künftigen Gehilfen Massena's höchst tadelnswerth; besonders galt das vom General Junot, welcher weder das Verdienst noch den Grad des Marschalls Ney hatte, dessen Hochmuth folglich weniger verzeihlich war und der, da er in früher Jugend unter den Befehlen des Marschalls Massena gestanden hatte, daran gewöhnt sein mußte, ihm zu gehorchen. Ein dritter Unterbefehlshaber, der General Reynier, dessen Corps zur Armee von Portugal stoßen sollte, benahm sich wenigstens im Anfange besser. Bei der Rheinarmee gebildet, an Disciplin gewöhnt, wenig durchs Glück verdorben, vernahm er die Ankunft seines Obergenerals mit dem Respekte eines bescheidenen und gesetzten Offiziers und bewies ihm denselben durch eine sorgfältige und ehrerbietige Correspondenz. *)

Diese Schwierigkeiten mit einzelnen Personen waren unter denjenigen, welchen Massena begegnen sollte, weder die ge-

*) Wenn man sich auf dergleichen Einzelheiten einlassen will, kommt man oft in Gefahr, nur auf Vermuthung gegründete Details mitzutheilen. Glücklicherweise vermag man hier die zwischen dem Obergeneral und den ihm untergebenen Befehlshabern vorgekommenen Auftritte mit Genauigkeit darzustellen, weil, abgesehen von der Correspondenz mehrerer Offiziere, auch diejenige des Generalintendanten der Polizei von Portugal vorliegt, wovon ich bereits gesprochen habe; derselbe war ein geistvoller, wohlwollender Mann, der allen Parteien, welche die Armee spalteten, fremd war, sich sehr für den glücklichen Erfolg der Expedition interessirte, nur gegen diejenigen aufgebracht war, die sie gefährdeten, und es sich außerordentlich angelegen sein ließ, Napoleon die Wahrheit zu sagen, welchem seine Correspondenz durch den Herzog von Rovigo zur unmittelbaren Einsicht vorgelegt wurde. Diese sehr ausführliche Correspondenz schildert alle Phasen des Feldzugs mit einer frappanten Wahrheit und einer Aufrichtigkeit, die beim ersten Lesen ihren Eindruck nicht verfehlt. Mit Hilfe dieser Correspondenz habe ich gewisse werthvolle Züge mittheilen können, ohne die Geschichte mit Farben der Ein-

ringfügigsten noch auch die ernstesten. Napoleon hatte zwar mehrere Corps in Bereitschaft gesetzt, deren Vereinigung eine imposante Streitmacht zuwege bringen konnte, allein sie waren noch nicht zur Armee organisirt. Es war weder ein Generalstab vorhanden noch eine Kriegsintendanz, weder Spitäler noch Transportmittel, desgleichen kein großer Artilleriepark und namentlich kein Belagerungsgeschütz. Um das nothwendige Material beizuschaffen, würde man baares Geld gebraucht haben; denn auf dem Kriegsschauplatze findet man zwar, wenn man das Gut der Einwohner ohne Erbarmen wegnimmt, Getreide, Wein, Vieh, aber keine Kanonen, Mörser, Lafetten, Werkzeuge, Munitionswagen; Napoleon wollte jedoch, wie man gesehen hat, keine Geldmittel mehr nach Spanien schicken, um seine Generale zu nöthigen, sie sich selber zu verschaffen. Da er überdies dieses Krieges müde war, der insgeheim die Kräfte seines Reiches aufzehrte und seinem Geiste zuwider zu werden begann, schenkte er ihm auch nicht mehr die genügende Aufmerksamkeit. Er ließ die Correspondenz durch den Majorgeneral Berthier lesen, antwortete durch Vermittelung dieses arbeitsamen Vertrauten und sein Wille, der, auch selbst durch seinen eigenen Mund an Ort und Stelle und mit dem kräftigen Nachdrucke kundgethan, den das unmittelbare Anschauen der Umstände erzeugt, kaum genügt haben würde, die in Spanien obwaltenden Schwierigkeiten zu besiegen, sein jetzt nur nach Correspondenzauszügen bestimmter und durch Mittelspersonen beförderter Wille war nur noch ein zurückgeworfener und durch fernes Echo geschwächter Schall. Daher ward er auch nur selten und zu sehr geringem Theile vollzogen. Mai 1810. Schlechter Zustand des Materials.

Das traurige Resultat dieses Zustandes der Dinge war es, was Massena bei seiner Ankunft in Salamanca allenthalben Es hat sich Indisciplin in den Corps eingeschlichen.

bildungskraft auszuschmücken, wie man sie anzuwenden in Gefahr kommt, wenn man nicht mehr lebende Personen, welche das Andenken des in ihrer Gegenwart Geschehenen und Gesprochenen mit ins Grab genommen haben, mit zu großer Ausführlichkeit handeln oder reden lassen will.

Mai 1810. vorfand. Aus Frankreich hatte man allerdings seit dem Frieden mit Oesterreich einige Gegenstände des Materials, einige Maulthiere, Pferde und Wagen erhalten, aber jedes Corps bemächtigte sich derselben, wenn es sie beim Durchzug in Beschlag nehmen konnte, und machte für seine täglichen Bedürfnisse Gebrauch davon, bevor man ins Feld rückte. Ueberdies war das Wetter in Castilien noch schrecklicher gewesen als in Aragonien, und von Salamanca bis Ciudad-Rodrigo vermochte ein mit zwölf Pferden bespannter 24Pfünder täglich kaum zwei Meilen vorwärts zu kommen. Rechne man zu diesen Schwierigkeiten die Gegenwart von Banden, die, zahlreicher und kühner denn je, alle nicht durch sehr zahlreiche Truppen gedeckten Convois auffingen, und man wird noch bei weitem nicht einen genauen Begriff von den Hindernissen haben, welche der Marschall Massena zu übersteigen hatte. Durch die Dringlichkeit der Bedürfnisse der Armee waren in dieser Misbräuche üblich geworden, welche die Chefs aus Ueberdruß oder Mitschuld zu unterdrücken aufgehört hatten. Die Soldaten und bisweilen auch Offiziere nahmen das Vieh oder das Getreide des Bauers, nicht um sich damit zu beköstigen, was beim Kriegsmanne stets eine Entschuldigung ist, sondern um es zu verkaufen und sich ein wenig Geld zu verschaffen. Desgleichen gaben sie sich zum Einschmuggeln der Colonialwaaren her, indem sie gegen Entrichtung eines Tributs mit solchen Waaren beladene Maulthierzüge passiren ließen; ja sie gingen selbst so weit, den spanischen Gefangenen ihre Freiheit zu verkaufen, indem sie ihnen um Geld Gelegenheit zum Entschlüpfen gaben. Obwol Massena nicht sehr streng war, ging es ihm doch äußerst nahe, die Disciplin der französischen Armee in diesem für sie so verhängnißvollen Lande in solchem Grade gesunken zu sehen. Nur Eins fand er auf dem verbrannten Gesicht seiner alten Waffengefährten unverändert wieder, nämlich das kriegerische Selbstvertrauen, welches nie vom Unglück erschüttert worden war und das auch das gesammte dereinst unter den Mauern von Paris vereinigte Europa nicht beugen sollte.

Abgesehen von dieser allgemeinen Lage der Armee hatte jedes Corps noch sein besonderes Elend. In Altcastilien war kein Corps, das 6. (Marschall Ney) und das 8. (General Junot) ausgenommen, im Stande, sofort zu agiren; und auch das letztgenannte war genöthigt gewesen, sich bis Leon, d. h. auf eine Distanz von 30 bis 40 Meilen, auszubreiten. Das 2. (General Reynier) war am Tajo, jenseit des Guadarramagebirges, geblieben und sollte sich der Armee von Portugal erst nach den Belagerungen anschließen, welche diese Armee vorzunehmen hatte. Nun entsprach die Stärke dieser Corps aber auch keineswegs Dem, was Napoleon gehofft und verheißen hatte. Das Corps des Marschalls Ney, welches nach dem Anschlusse der Division Loison 30,000 Mann hätte haben müssen, zählte deren nur 25 bis 26,000: so sehr reducirte das bloße Einrücken in Spanien den Effectivstand der Truppen! Allerdings bestand es, die unter dem General Loison neu angekommenen abgerechnet, aus vortrefflichen Soldaten, die gegen Strapazen abgehärtet waren, bei Elchingen, Jena, Friedland, sowie in allen Hauptschlachten des spanischen Krieges gefochten hatten, zu jeder Unternehmung bereit, für ihren Chef begeistert, aber auch nur ihm allein gern gehorsam waren. Das 8., welches erst 40,000 und später, nachdem es viele Detachements an die andern Corps abgegeben, 30,000 Mann hätte haben sollen, belief sich kaum auf mehr als 20 bis 21,000. Ganz neuerdings hatte man es um eine Division vermindert, um die Communicationen zu decken, eine Maßregel, die den Unmuth des Generals Junot nicht wenig gesteigert hatte. Dieses Corps war ganz und gar aus Conscribirten gebildet und dies war eine wesentliche Ursache der Schwäche, nicht rücksichtlich des Gefechts, wol aber in Betreff des Aushaltens der Strapazen. Die dritten und vierten Dragonerschwadronen, die zum Theil eingetroffen und nach vollendeter mühseliger Zusammenstellung mit ihren ersten und zweiten Schwadronen vereinigt waren, lieferten dem General Montbrun eine Reserve von 4000 trefflichen Reitern und

Mai 1810.

Die Stärke der Corps ist weit geringer, als Napoleon es dem Marschall Massena versprochen hatte.

Mai 1810. brachten somit die im Augenblicke disponible Armee des Marschalls Massena auf 51 bis 52,000 Mann. Sie sollte sich allerdings noch durch das 2. Corps, das später zu ihr zu stoßen bestimmt war, verstärken. Nach alledem, was es in Portugal unter dem Marschall Soult und später am Tajo gelitten hatte, zählte das 2. Corps höchstens 15,000 Mann, die seit mehrern Monaten ohne Sold, fast nackt, aber ebenso tüchtig, ebenso kriegegewohnt wie die des Marschalls Ney und, wenn auch misvergnügt, doch zu Allem bereit waren, was es in Betreff der Kriegsoperationen Schwieriges geben mochte. Wenn er den General Reynier an sich zog, konnte der Obergeneral sonach höchstens 66,000 Mann vereinigen; aber die Krankheiten des Sommers, die Belagerungen, die man zu unternehmen, die Garnisonen, die man nothwendigerweise in den eroberten Festungen zu lassen hatte, mußten diese Zahl um 15 bis 16,000 Mann reduciren und die Gesammtstärke der Armee von Portugal wieder auf 50,000 Streitende ermäßigen. Die kaiserliche Garde war zwar zu Burgos eingetroffen, aber Napoleon, der sich dieselbe für den Fall reserviren wollte, daß er selber nach Spanien käme, hatte verboten, sie zu deplaciren, wofern nicht ein dringendes Bedürfniß dies erheischte. Außerdem war nur noch das Corps des Generals Drouet übrig, welches aus zwei ehemaligen Divisionen Oudinot bestehend, anfangs auf 18,000 Mann geschätzt ward, deren aber nur 15,000 hatte und noch an den Küsten der Bretagne lag, um sich dort zu erholen. Massena konnte sonach für den Augenblick nur auf die Corps Ney und Junot, und außerdem auf das Corps Reynier, sobald er die portugiesische Grenze überschreiten würde, zählen; aber in keinem Falle vermochte er mehr als 50,000 Mann zu vereinigen, da das Eintreffen der Truppen Reynier's nur den kaum ausreichenden Ersatz der durch die Belagerungen, die Garnisonen und die heiße Jahreszeit verursachten Verluste gewähren konnte. Nachdem er unmittelbar an Ort und Stelle die unzulängliche Zahl der Truppen, den Mangel an Material, den schlechten Geist der Generale, den Verfall der Disciplin entdeckt hatte, ahnte

Massena schweres Unglück und er schrieb an Napoleon Briefe traurigen, aber von tiefer Einsicht zeugenden Inhalts, Briefe, wie sie sich nur von einem der einsichtsvollsten und erfahrensten Krieger dieses Jahrhunderts erwarten ließen. Er sagte die Wahrheit, ohne sie zu bemänteln, noch zu übertreiben, und verlangte Alles, was ihm mangelte, während er den glücklichen Erfolg auch nicht einmal für den Fall, daß man ihm das Verlangte schicken würde, zusicherte; so schwierig erschien ihm der Krieg, nicht gegen die vereinigten Portugiesen und Engländer, sondern gegen den Boden, das Klima und den in Portugal herrschenden Mangel! Alt, erschöpft, von keiner Illusion mehr befangen, begab er sich gleichwol mit angelegentlicherer Sorgfalt ans Werk, als er in irgend einer Epoche seines Leben bewiesen hatte. Mai 1810.

Man hatte ihm einen Intendanten seiner eigenen Wahl, den Oberkriegszahlmeister Lambert, gegeben, ferner einen vollendeten Artillerieoffizier, den General Eblé, einen guten Genieoffizier, den General Lazowski, und endlich einen Generalstabschef, der ihm ergeben war und Einsicht, strenge Sorgfalt und Muth besaß, nämlich den General Fririon. Von diesen Gehilfen und vom General Thiébault, dem Commandanten von Salamanca, unterstützt, befleißigte er sich, das Fehlende beizuschaffen und das Schadhafte zu repariren. Zu diesem Ende ließ er zunächst in die Centralkasse der Armee die Contributionen einzahlen, die jedes Corps für seine eigene Verwendung den Provinzen aufgelegt hatte, die es besetzt hielt. Die Corpschefs fügten sich Dem nicht ohne Widerstand, aber Massena bestand auf seiner Forderung und setzte seinen Willen durch. Er beschleunigte das Eintreffen einiger Fonds von Paris, um den rückständigen Sold auszuzahlen, und unternahm dann mit den Hilfsmitteln, die er sich verschafft hatte, die Errichtung von Hauptmagazinen zu Salamanca. Er ließ die im Süden Frankreichs für den Bedarf der Armee von Portugal angekauften Maulthiere in seine Nähe kommen; ferner ließ er das sämmtliche schwere Geschütz, das er zusammenzubringen vermochte, auf Belagerungslafetten legen, be-

Bemühungen Massena's, das Material seiner Armee zu schaffen.

Mai 1810. schleunigte dessen Transport gegen Ciudad-Rodrigo und fügte alle die Werkzeuge und Munitionsvorräthe hinzu, womit er die Straßen zu belasten vermochte. Das drei bis vier Märsche von Salamanca entfernte Ciudad-Rodrigo liegt in einer umfangreichen, dürren, öden, 20 bis 30 Meilen breiten Ebene, wo man Alles mit sich führen mußte. Man fand dort kaum grünes Futter für die Pferde. Massena sendete ab, was er vermochte, um die Truppen, die sich daselbst versammeln sollten, zu ernähren. Es waren dies die Truppen des Marschalls Ney. Massena befahl ihnen, sich dem Platze zu nähern, Backöfen sowie Baracken für die Lebensmittel und die Munition herzustellen und überhaupt das zu einer Belagerung erforderliche Etablissement vorzurichten. Da die Engländer, die sich seit unserm Einrücken in Andalusien aus dem spanischen Estremadura entfernt hatten, um sich nach dem Norden Portugals zu begeben, sich möglicherweise versucht fühlen konnten, unsere Operationen zu unterbrechen, so befahl er dem General Junot, Leon und Benavente zu verlassen und sich zwischen Ledesma und Zamora zu begeben, um sich nöthigenfalls auf der Rechten des Marschalls Ney concentriren zu können. Mit Hilfe dieser Befehle, deren Vollziehung er mit einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Wachsamkeit verfolgte, begann Massena, zu Salamanca das Material einer beträchtlichen Armee anzusammeln und um Ciudad-Rodrigo einen Theil Dessen zu concentriren, was eine große Belagerung erforderte. Unglücklicherweise ward die durch zahlreiches Fuhrwerk verdorbene Straße zwischen Ciudad-Rodrigo und Salamanca auch noch durch die Guerillas unsicher gemacht, die sich dort trotz der beständigen Anwesenheit unserer Truppen zu zeigen wagten und oft verdrießliche Störungen verursachten. Der Marschall Massena verfehlte daher nicht, nach Paris zu schreiben und das schleunige Eintreffen des Corps des Generals Drouet zu verlangen, indem er versicherte, daß nach seinem Abgange nach Portugal alle seine Communicationen abgeschnitten sein würden, wenn man mit deren Deckung nicht zahlreiche Truppen beschäftigte.

Mai 1810.

Erörterungen zwischen Massena und seinen Lieutenants in Betreff des Feldzugsplanes.

Während man sich auf solche Weise anschickte, den neuen portugiesischen Feldzug mit der Belagerung von Ciudad-Rodrigo zu beginnen, erhob sich zwischen dem Marschall Massena und seinen Generalen eine erste Streitfrage. Die Engländer campirten zu Viseu, drei Märsche von der Grenze. Die Angaben über ihre Stärke, die man von 20 bis 40,000 Mann angab, schwankten sehr, weil man die Engländer mit den Portugiesen vermischte, aber Niemand schrieb den Engländern selbst mehr als 24,000 Mann zu. Diese Nachbarschaft brachte den feurigen Muth Ney's in Gährung. Er fand es sehr langwierig und langweilig, zwei Belagerungen wie die von Ciudad-Rodrigo und Almeida auszuführen, auf solche Weise das edle Feuer seiner Soldaten gegen Mauern und zwar eines sehr mittelmäßigen Resultats wegen zu erschöpfen, nämlich um Festungen einzunehmen, die alsdann zwar allerdings auf der Straße von Portugal eine Unbequemlichkeit weniger sein würden, uns aber auch in dem Parteigängerkriege, von dem wir im Rücken bedroht waren, nicht viel nützen konnten. Wendete man sich dagegen direct gegen die Engländer, indem man sie unvermuthet mit dem 6. und 8. Corps und der Cavalerie Montbrun's, d. h. mit ungefähr 50,000 Mann, angriff, so hatte man, seiner Ansicht nach, die beste Aussicht, sie zu schlagen und nach Besiegung der Engländer wahrscheinlich auch alle Festungen von selbst fallen zu sehen. Auf solche Weise würde man gleich beim Beginn das Ziel des Krieges fast vollständig erreicht haben.

Anstatt Belagerungen vorzunehmen, sollte man nach Ney's Ansicht die Engländer zu Viseu angreifen.

Der Marschall Ney schlug diese Operationsweise dem Obergeneral vor, unterstützte sie mit der ihm natürlichen Wärme und schrieb zugleich an den General Junot, um diesen dafür zu gewinnen, damit sie beide, über dieselbe Ansicht einig, Massena gewissermaßen überwältigen könnten. Die Briefe Ney's an Junot waren so dringend und enthielten mit dem Gehorsam eines Untercommandanten so unverträgliche Vorschläge, daß man darnach die Verletzung der Disciplin schon als entschieden betrachten konnte. Es fehlte weiter nichts als der öffentliche Scandal, denn diese Briefe blieben glücklicher-

Massena, der dieses Verfahren vorziehen würde, ist gleichwol der kaiserlichen Befehle wegen dagegen.

Mai 1810. weise geheim. Der ungestüme Junot unterstützte Ney's Vorstellungen, dessen Ungeduld er theilte, mit den seinigen, vermochte jedoch die Festigkeit des Obergenerals nicht zu erschüttern. Der Letztere befand sich in der eigenthümlichen Lage, seinen Generalen widerstehen zu müssen, während er ihre Ansicht theilte, denn Schlachten waren auch ihm lieber als Belagerungen, da er das Genie für erstere, aber in sehr geringem Maße die Geduld besaß, welche die letztern verlangen. Aber Napoleon hatte ausdrückliche Befehle ertheilt, die ihm vorschrieben, vor jeder Offensivoperation die Festungen Ciudad-Rodrigo und Almeida zu erobern, die ehemals wider einander angelegt worden, jetzt aber beide gegen uns gerichtet waren; auch sollte er vor dem Ende der heißen Jahreszeit und der Herstellung eines Lebensmittelconvois, womit man die Armee zwei bis drei Wochen ernähren könnte, nicht in Portugal vorrücken. Diese so bestimmt lautenden Instructionen gestatteten kein Schwanken, welcher Ansicht man auch übrigens immerhin sein mochte, und man mußte den Willen eines Gebieters befolgen, dessen Macht unbedingt und dessen Einsicht ohne Gleichen war. Massena antwortete seinen Generalen, indem er ihnen die von Paris empfangenen Instructionen mittheilte; sie hatten jedoch keineswegs den guten Glauben, den Plan, welcher zur Geltung kommen sollte, Napoleon zuzuschreiben, sondern ließen in beiden Armeecorps die Ansicht in Umlauf kommen, daß Massena einem activen und entscheidenden Feldzuge langweilige und mörderische Belagerungen vorzöge, daß er offenbar gealtert und nicht mehr der nämliche Mann wäre. Diese überall verbreiteten Aeußerungen waren ein erster Scandal, den Massena verachtete, aber gleichwol nicht ohne einen lebhaften Unwillen vernehmen konnte.

Die Entwürfe des englischen Generals beweisen den überwiegenden Werth des von Napoleon angeordneten Planes.

Indeß hatte man allerseits unrecht, die Befehle Napoleon's nur wider Willen und gezwungen zu vollziehen. Wäre der englische General gesonnen gewesen, sie zu Viseu zu erwarten, so hätten sie ihn allerdings ungesäumt dort aufsuchen sollen, denn es würde ein außerordentliches Resultat gewesen sein, ihn gleich bei der Eröffnung des Feldzuges zu schlagen.

Auch würden Lebensmittel auf einige Tage im Tornister der Soldaten für eine Operation ausgereicht haben, die sich auf so geringe Distanz beschränkte. Aber der englische General war nicht der Mann, sich nach Maßgabe der Wünsche seiner Gegner zu benehmen. Er würde sie nicht zu Viseu erwartet haben; er hätte sich vielmehr, wie er es auch bald that, bei unserer Annäherung zurückgezogen, unsere vor Durst verschmachtenden und Hungers sterbenden braven Soldaten nachfolgen lassen, sich alsdann entweder hinter die Werke von Lissabon geworfen, oder auf ein gut gewähltes Terrain postirt, wo es für uns unmöglich gewesen wäre, ihn zu schlagen, und von wo wir ohne einen Bissen Brot hätten umkehren müssen, während wir zwei feindliche Festungen in unserm Rücken fanden. Sich zu gedulden, bis alles Material beisammen war, bis man mit Lebensmitteln dem Feinde überall, wohin er sich wendete, folgen konnte, auf diese Weise das Ende der Sommerhitze abzuwarten und sich inzwischen der beiden Festungen zu entledigen, die man ohne große Gefahr nicht hinter sich lassen konnte: dies war augenscheinlich der klügste, der bestberechnete und in jeder Hinsicht des überlegenen Scharfsinnes Napoleon's würdigste Plan. Täuschte er sich auch in diesem Kriege bisweilen, weil er die Sachlage nicht nahe genug vor Augen hatte, so hatte er in diesem Falle seinen Generalen gegenüber doch vollkommen Recht. Mai 1810.

Sir Arthur Wellesley ist Lord Wellington geworden.

Seine Ansichten wurden übrigens durch die Pläne des englischen Generals auf das Vollständigste gerechtfertigt. Sir Arthur Wellesley hatte bei seiner Regierung und selbst beim britischen Publikum durch seine letzten Operationen einen hohen Credit erworben. Seit dem hastigen Rückzuge des Generals Moore, der so verderblich hätte werden können, zitterten die Engländer beständig bei dem Gedanken, ihre Soldaten ins Meer geworfen zu sehen, und ließen sie nur voll banger Besorgniß auf dem Boden der Halbinsel. Als sie indeß sahen, wie ihr neuer General Arthur Wellesley, weit entfernt, aus der Halbinsel vertrieben zu werden, vielmehr den Marschall Soult aus Portugal vertrieb, wie er sich dann über den Tajo

Seine Lage der britischen Regierung gegenüber.

Mai 1810. bis Talavera wagte, um vor den Thoren von Madrid eine Schlacht zu liefern, und sich hierauf vor den vereinigten französischen Armeen ganz ruhig nach Estremadura zurückzog: hatten sie wieder Vertrauen gewonnen und auf das Haupt Arthur Wellesley's jene unerhörten Ehren gehäuft, die in unserm Jahrhunderte in gleichem Grade diesen General wie die Nation geehrt haben, die ihm eine so gerechte Anerkennung zu Theil werden ließ. Sie hatten ihm den Titel eines Lord Wellington, sowie bedeutende pecuniäre Belohnungen zuerkannt und, um ihm Alles zu erleichtern, seinen Bruder Henry Wellesley in der Eigenschaft eines großbritannischen Gesandten zur Centraljunta von Sevilla gesendet. Sein zweiter Bruder, der Marquis von Wellesley, war, wie man gesehen hat, Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten. Geachteter und kräftiger unterstützt, als er es in England war, konnte man sonach nicht sein. Gleichwol sicherten ihn weder die seinem Vaterlande bereits geleisteten Dienste, noch der hohe Ruf, den er zu erwerben begann, gegen die Angriffe der Opposition, die den Frieden verlangte, und gegen die Einwürfe der Regierung, die fortwährend ein Unglück befürchtete.

Beständige Besorgniß der Engländer hinsichtlich ihrer Armee, die in Gefahr ist, allen Armeen Napoleon's begegnen zu müssen.

Die britische Regierung unterhielt daher auch mit bedeutendem Kostenaufwand an der Tajomündung eine ungeheure Transportflotte, um stets im Stande zu sein, die Armee aufzunehmen, falls sie geschlagen würde. Der Friede Frankreichs mit Oesterreich verdoppelte ihre Besorgnisse, denn sie meinte, Napoleon könnte es jetzt unmöglich unterlassen, bald seine beste Armee und seinen besten General, d. h. sich selbst, nach der Halbinsel zu versetzen, und bei diesem Gedanken zitterte ganz England für Lord Wellington und für die Armee, die er commandirte.

In dieser durch den Frieden mit Oesterreich verdoppelten Unruhe quälte das englische Publikum das Cabinet, und das Cabinet den Lord Wellington durch die Kundgebung unaufhörlicher Regungen der Furcht. Man bat ihn dringend, vorsichtig zu sein, und weit entfernt, ihm die Mittel im richtigen Verhältnisse zur Gefahr reichlich zuzuwenden, lieferte man sie

Mai 1810.

Lord Wellington fühlt sich überzeugt, daß Napoleon niemals die zu seiner Vertreibung aus der Halbinsel erforderlichen Streitkräfte nach Spanien schicken und daß man im Stande sein wird, bei vorsichtigem Verfahren einen für das französische Kaiserthum verderblichen Krieg endlos fortdauern zu lassen.

ihm vielmehr mit einer gewissen Kargheit, weil man ihn sonst zum Bleiben in der Halbinsel zu sehr zu ermuthigen fürchtete. Lord Wellington fühlte sich durch diese Widerwärtigkeiten auf das Unangenehmste berührt, denn die zur Uebersteigung der größten Gefahren geschaffenen Seelen haben von der Unempfindlichkeit oft nur den äußern Schein; sie beherrschen sich, ohne deßwegen das Peinliche schwieriger Lagen weniger als Andere zu empfinden. Der unerschrockene General litt, war aber noch nicht mächtig genug, um dem Cabinete oder dem britischen Parlamente gegenüber eine Aeußerung seiner Gefühle zu wagen. Er ertrug seinen Verdruß und antwortete seinen Chefs mit schonender Vorsicht, während er oft versucht gewesen wäre, ganz anders zu verfahren. Mit einem seltenen Scharfblick hatte er den Gang der Dinge in der Halbinsel besser als Napoleon selbst beurtheilt, nicht daß er einen gleichen Geist besessen hätte, was allerdings keineswegs der Fall war, sondern weil er sich auf dem Schauplatze befand und sich durch keine der Illusionen irre führen ließ, die sich der in eine üble Bahn gerathene Napoleon nur zu gern machte. Die Kraft des Widerstandes, den der Nationalhaß, das Klima und die Entfernungen den Franzosen entgegenstellten, die Erschöpfung ihrer Truppen, wenn sie im Herzen der Halbinsel eintrafen, die Zusammenhangslosigkeit ihrer Operationen unter der Leitung uneiniger Generale, die Unwahrscheinlichkeit des Eintreffens Napoleon's auf einem so entlegenen Kriegsschauplatze, die Uneinigkeit des Kaisers mit Joseph, welche bewies, daß das ausschweifende System Napoleon's sogar für den Eifer seiner eigenen Brüder zu weit zu gehen begann: Alles dies hatte Lord Wellington wohl erwogen und er sagte sich mit einer Ueberzeugung, die nichts zu erschüttern vermocht hätte, daß dies ungeheure Bauwerk prunkender Größe allenthalben schon untergraben wäre, daß sich Napoleon zwar wol des größten Theils der Halbinsel bemächtigen, nie aber gewisse äußerste Punkte, wie Gibraltar, Cadix, Lissabon, die durch das Meer und durch die Entfernung geschützt waren, erobern könnte; daß man, wofern England fortführe, von

Mai 1810. jenen äußersten Punkten aus den Haß der Portugiesen und Spanier aufzustacheln und durch Unterstützungen zu nähren, sich unablässig jenen Kampf erneuern sehen würde, der die Kräfte des Kaiserthums erschöpfte; daß überdies Europa sich früher oder später gegen das Joch Napoleon's empören und dieser ihm alsdann nur noch die durch einen unaufhörlichen und blutigen Krieg halbvernichteten Armeen entgegenzustellen haben würde. Diese Ansicht, welche den militärischen und politischen Scharfblick Lord Wellington's im höchsten Grade ehrt, hatte sich bei ihm zu einer unwandelbaren Idee gestaltet und er beharrte dabei mit einer Geistessicherheit und einer Charakterfestigkeit, die Bewunderung verdienen.*) Aber bei einem Verhalten, wie es in seinem Plane lag, hing Alles von dem Widerstande ab, den man den Franzosen entgegenzustellen vermochte, falls man, worauf man allerdings gefaßt sein mußte, nach den äußersten Punkten der Halbinsel zurückgedrängt wurde, und Lord Wellington hatte, nachdem er sich mit großer Aufmerksamkeit darum bemüht, mit richtigem Blicke eine fast unbezwingliche Position erkannt, wo er allen Anstrengungen der französischen Armeen trotzzubieten hoffte. Diese durch ihn berühmt gewordene Position war die von Torres-Vedras bei Lissabon. Er hatte nämlich eine zwischen dem Tajo und dem Meere befindliche, sechs bis sieben (französ.) Meilen breite und zwölf bis funfzehn Meilen lange Halbinsel ins Auge gefaßt, die sich leicht durch eine Linie fast unbezwinglicher Werke absperren ließ und hinter welcher Lissabon, die große Rhede dieser Hauptstadt, die Einschiffungsflotte, die Lebensmittel- und die Munitionsvorräthe der Armee gegen jeden Angriff gesichert waren. Nachdem er diese Position gewählt, hatte er seinen Ingenieurs, indem er ihnen die Aus-

Lord Wellington wählt für den Fall eines nöthigen Rückzugs eine unüberwindliche Position und beginnt bei Lissabon die Linien von Torres-Vedras herzustellen.

*) Die Ansicht Lord Wellington's in Betreff des Krieges der Halbinsel ist seit der Veröffentlichung seiner Correspondenz vollkommen bekannt. Man findet sie auf allen Seiten dieser Correspondenz ausgedrückt und sie macht seinem Scharfsinne und der Sicherheit seines Geistes die größte Ehre.

führung im Einzelnen überließ, das Ensemble der Werke, die er anlegen lassen wollte, selbst vorgezeichnet. Ohne seinen Plan irgend jemand entdeckt zu haben und ohne die damals völlig bedeutungslose Publicität der Zeitungen von Lissabon fürchten zu müssen, hatte er, ohne daß man es in Europa erfuhr, mehrere Tausend portugiesischer Bauern versammelt, die ihr Brot verdienten, indem sie unter der Leitung der englischen Ingenieure die berühmten Linien von Torres-Vedras bauten. Selbst in der englischen Armee wußte man kaum etwas davon und verwechselte diese Arbeiten mit einigen Vertheidigungswerken, deren Anlegung um Lissabon nichts Auffälliges haben konnte. Mehr als 600 theils portugiesische, theils englische Geschütze wurden in Bereitschaft gesetzt, um die zahlreichen Schanzen damit zu armiren, die sich quer durch die Tajohalbinsel erhoben. Mai 1810.

Hierauf hatte sich Lord Wellington bemüht, mit diesem so einsichtsvoll entworfenen Plane seine Streitkräfte in ein entsprechendes Verhältniß zu setzen. Im Jahr 1810 war die direct unter seinen Befehlen dienende englische Armee ungefähr 30,000 Mann stark; außerdem waren noch einige Tausend englische Soldaten vorhanden, die theils in Gibraltar, theils in Cadix als Garnison standen. Die direct unter Lord Wellington stehenden 30,000 waren fast sämmtlich unter den Waffen anwesend, was man ihrem Eintreffen zur See, der Langsamkeit ihrer Bewegungen, dem Ueberflusse, worin sie lebten, sowie der Reife ihres Alters verdankte, denn die meisten waren alte Soldaten, die den Krieg in Flandern, in Aegypten, in Dänemark und Spanien mitgemacht hatten. Aber der englische General hatte den Umfang seiner Streitkräfte durch die Organisirung der portugiesischen Armee außerordentlich vergrößert. Mit dieser Organisirung war der Marschall Beresford beauftragt gewesen und man hatte der Armee vor Allem viel englische Offiziere, sodann ein ansehnliches Material und desgleichen Fonds zur Bestreitung des Soldes gegeben, den England unter der Form von Subsidien für Portugal zahlte. Der portugiesische Soldat, mäßig, gewandt,

Stärke der englischen Armee.

Organisation der portugiesischen Armee.

Mai 1810. brav und überdies wie die Engländer selbst equipirt, verpflegt, exercirt, kam den letztern fast gleich, wenn er an ihrer Seite focht, und war jedenfalls weit tüchtiger als der spanische Soldat, nicht weil er diesem von Natur überlegen gewesen wäre, sondern weil er eine Disciplin hatte, die dem Spanier fehlte. Die portugiesische Armee wurde besoldet, um 30,000 Mann zu stellen, stellte aber in Wahrheit nur 20,000. Dazu hatte man eine recht gut ausgerüstete Miliz gefügt, die gute Dienste zu leisten vermochte, weil man in ihre Reihen alle die portugiesischen Offiziere gestellt hatte, deren Stelle bei den Linientruppen von den Engländern eingenommen worden war. Sie zählte nicht weniger als 30,000 Mann. Endlich gewährte eine Art Landsturm, von den Hidalgos in den überfallenen Provinzen aufgeboten und von wüthendem Hasse beseelt, ein letztes Hilfsmittel, das sich sehr nützlich machen ließ, wenn man es in den Rücken der Franzosen warf. Lord Wellington hatte demnach, dieses Massenaufgebot abgerechnet, ungefähr 80,000 Mann, theils Engländer, theils Portugiesen, reguläre Truppen oder Milizen, wovon wenigstens 50,000 sehr geeignet waren, sich in der Linie zu schlagen, während 30,000 sehr gut in einer Defensivposition zu gebrauchen waren. 7 bis 8000 gut bezahlte spanische Maulthiere führten ihm Alles nach, was seine Bedürfnisse erforderten. Diese Truppen kosteten England jährlich mindestens 150 Millionen Franken, die man nach dem heutigen Geldwerthe wol auf 300 anschlagen kann.

Die aus einem nach Brasilien geflüchteten Regenten und einer zu Lissabon residirenden Collectivregentschaft bestehende portugiesische Regierung, die von England unterstützt ward und ohne dessen Schutz nicht existiren konnte, trat dem Lord Wellington oft hinderlich entgegen, fügte sich aber gar schnell, sobald der englische General seine gefürchteten Brauen zusammenzog. Lord Wellington war sonach der Gebieter dieses Theiles der Halbinsel und konnte den Krieg hier ganz nach seinem Ermessen dirigiren. Er ertheilte den Spaniern Rathschläge, die sie nicht befolgten, aber er betrachtete sie auch

kaum anders als eins der natürlichen Hindernisse, die der Boden der Halbinsel den Franzosen entgegenstellte, und leitete seine Operationen ohne Rücksicht auf irgend eine Mitwirkung von ihrer Seite.

Mai 1810.

Lord Wellington's Plan für den Feldzug dieses Jahres.

Gleich nach dem Einrücken der Franzosen in Andalusien hatte sich Lord Wellington beeilt, Estremadura zu verlassen, weil er sich durch gemeinschaftliche Operationen mit den Spaniern nicht mehr compromittiren mochte, und war nach Portugal zurückgegangen, indem er sich ausschließlich der Vertheidigung dieses Landes zu widmen wünschte, was übrigens dem Wortlaute seiner Instructionen genau entsprach und auch zur Erreichung seiner Absichten genügte; denn es kam wenig darauf an, ob die Engländer in Spanien oder in Portugal waren; es war genug, wenn sie sich nur auf irgend einem Punkte der Halbinsel befanden, um dort die Hoffnung der Insurgenten zu nähren und die Fortdauer des Krieges zu sichern. In dieser Absicht, sich auf die Vertheidigung Portugals zu beschränken, hatte er die Position gewählt, die dem genannten Zwecke am besten entsprach.

Der Einfall der Franzosen in Portugal konnte entweder von Norden aus geschehen, indem sie von Galicien auf Oporto debouchirten, oder vom Osten her, wenn sie von Salamanca auf Coimbra rückten, oder auch vom Süden, wenn sie die Richtung von Badajoz auf Elvas nahmen, um durch Alentejo einzudringen. Ihre Truppenanhäufungen um Salamanca, ganz nahe bei Ciudad-Rodrigo, deuteten an, daß diese letztere Stadt ihre Operationsbasis werden sollte und sie folglich vom Osten aus zu agiren gedachten. Die um Badajoz vereinigten Truppen des Marschalls Mortier hätten dies zweifelhaft machen können, wenn sie zahlreicher und thätiger gewesen wären. Aber die Stärke der um Salamanca versammelten Corps und die vor Ciudad-Rodrigo entfaltete Thätigkeit ließen keinen Zweifel über die wirkliche Richtung der Franzosen und bewiesen, daß sie auf der Straße von Salamanca nach Coimbra längs des Mondegothales zu marschiren gedachten, einer Straße, an der die Spanier Ciudad-Rodrigo und die

Mai 1810. Portugiesen Almeida erbaut hatten, um einander gegenseitig Widerstand zu leisten.

Vertheilung der englischen Truppen zwischen Viseu und Elvas.

Demzufolge hatte sich Lord Wellington mit dem Gros seiner Truppen, nämlich mit 20,000 Engländern und 15,000 Portugiesen, zu Viseu am Eingange des Mondegothales postirt. Da er sich auf die Unthätigkeit der Franzosen vom Süden her, zwischen Badajoz und Elvas, nicht völlig verließ, hatte er seinen besten Offizier, den General Hill, mit 6000 Engländern und 10,000 Portugiesen dorthin gestellt. In der Mitte, auf beiden Abhängen der Estrella, welche die Fortsetzung der Guadarramakette ist und, sich von Osten nach Westen verlängernd, die großen Thäler des Duero und des Tajo scheidet, hatte er einige Milizen vertheilt, um als Verbindungsglied zwischen seinen beiden Hauptcorps zu dienen. Eine Binnenstraße, deren Bau von Seiten der Portugiesen er gebieterisch verlangt hatte und die von Norden nach Süden, in der Richtung von Coimbra nach Abrantes führte, gestattete ihm, sich schleunig zu concentriren, falls er auf Lissabon zurückgehen mußte. Da er den Beginn der activen Operationen nicht als nahe bevorstehend voraussetzte, hatte er seine Cavalerie am Tajo gelassen. Sein Plan war, von seiner Position Viseu aus die Bewegungen der Franzosen zu überwachen, sie nicht zu erwarten, wenn sie kämen, um ihm eine Schlacht zu liefern, vielmehr vor ihnen zurückzuweichen, bis er eine starke Position erreicht und die Feinde durch die Strapazen des langen Marsches erschöpft hätte, sich alsdann, nachdem er alle Chancen auf seine Seite gebracht, gegen sie zu schlagen, aber bis dahin nichts zu wagen, um die spanischen oder portugiesischen Festungen zu retten oder den Provinzen seiner Bundesgenossen die feindliche Verheerung zu ersparen. Sein unerschütterlicher Entschluß war, dem glücklichen Erfolge des Krieges Alles unterzuordnen. Ja, er hatte äußerst harte Verordnungen erlassen, wodurch er den Portugiesen bei Todesstrafe befahl, ihm zu folgen, sobald er sich zurückziehen würde, und auf dem Rückzuge Alles zu zerstören, während er zugleich bekannt machte, daß er Alles, was sie

nicht zerstört hätten, selber niederbrennen würde. Als die portugisische Regentschaft gegen dieses für Portugal so verderbliche Kriegssystem einige Einwendungen gemacht hatte, war ihr die Antwort geworden, daß man zwischen dem Gehorsam gegen seine Befehle und dem Abzuge seiner Armee wählen müßte: thäte man nicht, was er verlangte, so würde er sich einschiffen und das Land den Franzosen preisgeben, die es nicht besser behandeln würden als er. Die Regentschaft hatte darauf, diesen Verbündeten fast in gleichem Grade wie einen Feind verwünschend, geschwiegen. Juni 1810.

Sonach war für die Franzosen der Plan, Ciudad-Rodrigo, dann Almeida einzunehmen, daselbst große Magazine zu errichten und von diesen Plätzen nur mit Lebensmitteln, die man auf Maulthieren zu transportiren hatte, aufzubrechen, der einzige ausführbare, da Lord Wellington seinerseits entschlossen war, die Schlacht, die man ihm liefern wollte, nicht anzunehmen, sondern sich zurückzuziehen, um uns in seinem Rücken Hungers sterben zu lassen. Als noch klüger würde sich dieser Plan herausgestellt haben, wenn die Belagerung von Ciudad-Rodrigo erst nach vollständiger Vereinigung aller nothwendigen Mittel, nicht nur der Lebensmittel, sondern auch der Werkzeuge, des schweren Geschützes, der Munition, unternommen worden wäre. Es war indeß schwer, die Belagerung länger zu verschieben, wenn man sich die Eröffnung des offensiven Feldzuges zu Ende des Sommers nicht unmöglich machen wollte; aus diesem Grunde ermächtigte der Marschall Massena in den ersten Tagen des Juni den Marschall Ney, den Platz einzuschließen, und ließ das Corps Junot in seine Nähe rücken, für den Fall daß sich die Engländer versucht fühlen möchten, unsere Operationen zu stören. Der Marschall Massena hatte jedoch mit seinem geübten Tacte das Defensivsystem seines Gegners vollkommen erkannt und glaubte, daß Lord Wellington, gerade weil wir es wünschen mußten, uns nicht auf unserm eigenen Terrain, wo wir überdies mit Lebensmitteln versorgt waren, eine Schlacht liefern würde. Obwol er daher seine Vorsichtsmaßregeln gegen das Erscheinen

Beginn der Operationen von Seiten der Franzosen.

Juni 1810. der Engländer ergriff, glaubte er doch nicht daran, und während sich der Marschall Ney anschickte, die Belagerung von Ciudad-Rodrigo vorzunehmen, blieb er in Person zu Salamanca, um die Magazine der Armee einzurichten und den Belagerungstruppen das Geschütz, die Munition und die Geräthschaften zu senden, die ihnen unumgänglich nöthig waren.

Einschließung von Ciudad-Rodrigo durch die Truppen des Marschalls Ney.

Zu Anfang Junis schloß der Marschall Ney Ciudad-Rodrigo ein. Diese Stadt liegt an der Agueda, einem von der Sierra de Gata (die einen Theil der Sierra de l'Estrella bildet) herabkommenden und dem Duero zuströmenden Flüßchen, welches damals vom Regen stark angeschwollen war. Die Stadt, auf einer Höhe erbaut, die auf der vom Aguedaflusse bespülten Südseite fast senkrecht abfällt, ist auf dieser Seite durch die steile Wand des Flußbettes genügend vertheidigt.

Beschreibung von Ciudad-Rodrigo.

Im Osten und Norden beherrscht sie gleichfalls das umliegende Terrain, hängt mit demselben jedoch durch einen ziemlich sanften Abhang zusammen, wodurch sie natürlich auf diesen beiden Seiten zugänglich wird. Daher hatte die Kunst auch schon in früherer Zeit im Osten und Norden zahlreiche Vertheidigungswerke hergestellt. Zu einer alten, aus dem Mittelalter stammenden Umfassung, bestehend in einer dicken, von viereckigen Thürmen flankirten Mauer, hatte man in neuern Zeiten eine bastionirte Umfassung mit ungleichen Fronten, nebst Erdwall und auf beiden Seiten verkleidetem Graben gefügt. Die südöstlich gelegene Vorstadt San-Francisco war von umfangreichen Klöstern flankirt, die man verschanzt hatte, indem sie durch Werke miteinander verbunden worden waren. Im Nordwesten befand sich ein anderes großes Kloster, Santa-Cruz, das gut befestigt war und dem Geschütz zu widerstehen vermochte. Die Stadt hatte einen vortrefflichen Commandanten, den General Herrasti, der zwar alt war, aber in reichem Maße Erfahrung und Energie besaß. Von den Anstalten der Franzosen unterrichtet, hatte er seit geraumer Zeit seine Vorkehrungen getroffen. Die Lebensmittel und Munitionsvorräthe, womit die Stadt im Ueberflusse versehen war, hatte er unter Blendwerken in Sicherheit gebracht und mehrere

Gebäude mit Erde überkleidet, um sie gegen die Bomben sicher zu stellen. Er zählte 4000 Mann Besatzung, ferner eine fanatische Bevölkerung, verstärkt durch die reichen Gutsbesitzer des flachen Landes, durch welche, indem sie für sich und ihre transportabeln Güter ein Asyl in der Stadt gesucht hatten, ein schönes Milizbataillon von 800 Mann gestellt worden war. Seine Artillerie war zahlreich und gut bedient und der tapfre Parteigänger Don Julian hatte sich ihm mit einigen Hundert berittenen Leuten angeschlossen, um ihn nach besten Kräften zu unterstützen. Es war sonach in Ciudad-Rodrigo Alles zu einem langen und kräftigen Widerstande in Bereitschaft gesetzt. Juni 1810.

Der General Lazowski, Commandant des Genies, war noch nicht eingetroffen, und da der General der Artillerie, Eblé, zu Salamanca zurückgehalten war, um das schwere Belagerungsmaterial in Stand zu setzen, bediente sich der Marschall Ney der Genie- und Artillerieoffiziere seines Corps, um die Belagerung zu beginnen. Nachdem er sich mit ihnen berathen, faßte er sehr glücklich den wahren Angriffspunkt ins Auge und wählte zum Beginn der Arbeiten die Nordseite, d. h. diejenige, wo es nur künstliche Vertheidigungswerke gab, die man mit Geschütz niederwerfen konnte. Im Süden war der Platz, wie wir bemerkt haben, des steilen Aguedaufers wegen unzugänglich; es befand sich jedoch auf dieser Seite eine steinerne Brücke über den Fluß und die nicht befestigte Puente-Vorstadt. Ney schlug etwas oberhalb der Stadt zum Gebrauch der Armee zwei Bockbrücken über den Fluß, führte außer seiner Cavalerie eine Infanteriebrigade auf das andere Ufer und ließ die Vorstadt Puente und die steinerne Brücke wegnehmen, wodurch die Einschließung vollständig und die Communicationen mit den Engländern unmöglich gemacht wurden. Angriffsplan.

Nach diesen vorläufigen Operationen ließ der Marschall die Belagerungsarbeiten beginnen. Im Norden der Stadt, in guter Kanonenschußweite, befand sich ein geräumiges Plateau, der Teso genannt. Von diesem hochgelegenen Terrain konnte man die beiden Umfassungen übersehen, die bastionirte

Juni 1810. neue und die mit starken Thürmen flankirte alte, und es erwies sich als möglich, selbst aus ziemlich großer Distanz in der einen wie in der andern Bresche zu legen. Man hoffte solchergestalt die Belagerungsarbeiten bedeutend abzukürzen und, nachdem die Bresche prakticabel geworden, den Platz durch einen jener kühnen Stürme zu nehmen, wie sie die Soldaten Ney's besser als alle andern auszuführen verstanden.

Eröffnung der Laufgräben. Indem die Belagernden von der Nordseite, auf dem hochgelegenen Terrain des Teso, attaquirten, hatten sie zur Rechten das Kloster Santa-Cruz, zur Linken das Kloster San-Francisco und die gleichnamige Vorstadt sich gegenüber. In der Nacht vom 15. zum 16. Juni eröffnete man, ohne sich durch die Mondhelle irren zu lassen, 500 Metres vom Platze und auf einer Linie von 1300 Metres Ausdehnung, die Laufgräben. Um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, hatte der Marschall Ney eine falsche Attaque in der Richtung der steinernen Brücke und gegen das Kloster San-Francisco angeordnet. Unter Begünstigung dieser doppelten Diversion schadete uns der Mondschein wenig und der Feind bemerkte nicht eher etwas von den Arbeiten, als bis unsere Soldaten die Erde tief genug ausgegraben hatten, um sich gesichert zu sehen. Gleichwol hatten wir 80 Mann außer dem Gefechte, darunter 10 Todte und 70 Verwundete. Die folgenden Tage setzte man diese Arbeiten fort, indem man den Laufgraben zur Rechten gegen das Kloster Santa-Cruz und zur Linken gegen das Kloster und die Vorstadt San-Francisco führte. Der Feind suchte durch wiederholte Ausfälle unsere Arbeiten zu unterbrechen, aber diese Ausfälle richteten gegen die Soldaten des 6. Corps nicht viel aus. Jedesmal, wenn er vor unsern Laufgräben erschien, wurde er mit dem Bajonnett abgewiesen und mit großem Verluste in die Stadt zurückgeworfen.

Der Regen, der den ganzen Mai hindurch angehalten hatte und sich auch während der ersten 14 Tage des Juni erneuerte, verursachte uns mehr Schaden, als die Ausfälle des Feindes. Selbst auf dem hochliegenden Boden des Teso machte er unsere Laufgräben bisweilen unbewohnbar und man

mußte zu ihrer Trockenlegung unter dem Feuer der Spanier Kanäle graben. Da der Zustand der Straßen die Ankunft des schweren Geschützes verzögert hatte, waren unsere Soldaten genöthigt, ohne den Schutz der Artillerie zu arbeiten. Der Marschall Ney half diesem Uebelstande ab, indem er für die Dauer der Belagerung aus den besten Schützen seiner Armee sechs Compagnien bildete und dieselben vorwärts vor den Laufgräben in große Löcher vertheilte, die man gegraben hatte, um ihnen einen gedeckten Standpunkt zu verschaffen. Diese Löcher waren in der Weise eingerichtet, daß sie drei Mann mit Lebensmitteln und Patronen auf 24 Stunden aufnehmen konnten. Von diesen gesicherten Punkten aus unterhielten unsere Tirailleurs ein derartiges Feuer auf die feindlichen Kanoniere, daß sie für uns den Nachtheil, vor einer Artillerie arbeiten zu müssen, welcher keine Gegenbatterie antwortete, bedeutend verminderten. Juni 1810.

Nachdem die Laufgrabenarbeiten weit genug gediehen und die für die Batterien bestimmten Punkte vorgerichtet waren, begann man daselbst das Geschütz aufzustellen, wovon ein Theil, nämlich die 12- und 16Pfünder, eingetroffen waren; die 24Pfünder waren jedoch noch zurück. Bei so weit vorgerückten Arbeiten waren indeß der Marschall Ney und die zu seinem Corps gehörigen Genieoffiziere der Ansicht, das Kloster Santa-Cruz wegzunehmen, das durch seine Lage die Rechte unserer Attaque sehr belästigte. Demzufolge wurden in der Nacht vom 21. zum 22. Juni 300 Grenadiere, zwei Colonnen formirend, auf das Kloster geworfen. Die eine, durch den Geniehauptmann Maltzen geführt, sollte nebst 20 mit Pulversäcken versehenen Sapeurs durch eine Hinterthür einzudringen suchen, während mit der andern der Infanteriehauptmann François in der Fronte stürmen würde. In der Nacht rückten diese beiden Colonnen kühn vorwärts. Der Hauptmann Maltzen ließ mit Hilfe der Pulversäcke eine erste, dann eine zweite Thüre sprengen und konnte bald dem Hauptmann François die Hand bieten, der das Kloster auf directem Wege angegriffen hatte. Nachdem Beide über die äußern

Sturm auf das Kloster Santa-Cruz.

Juni 1810.

Nach heldenmüthigen Anstrengungen vermag man es nur zur Hälfte zu erobern.

Mauern eingedrungen waren, verfolgten sie die Spanier, welche sich, als sie die Thüren erstürmt sahen, nach den abgelegensten und höchsten Theilen des Gebäudes geflüchtet hatten. Unter einem mörderischen Feuer an der Spitze ihrer Soldaten marschirend, empfingen die Hauptleute Maltzen und François beiderseits tödtliche Wunden. Aber ihre Soldaten, weit entfernt, sich zurückschrecken zu lassen, fuhren fort, dieses Kloster, ein Gebäude nach dem andern, den wüthenden Spaniern streitig zu machen. Der Geniehauptmann Treussart legte mit eigener Hand unter einem Kugelregen an den Fuß einer der Mauern ein Pulverfaß, welches eine fürchterliche Explosion bewirkte, ohne Bresche zu legen. Da er kein anderes Mittel mehr hatte, versuchte der brave Hauptmann Treussart, das Gebäude in Brand zu stecken. Eine grauenvolle Scene folgte. Eine Anzahl der Spanier kam in den Flammen um. Die andern löschten das Feuer und behaupteten sich auf einigen Punkten dieser rauchenden Trümmer. Auf diese Weise war die eine Hälfte des Klosters in unsern, die andere in den Händen der Spanier. Es war jedoch offenbar, daß die Beharrlichkeit unserer Soldaten starken Mauern gegenüber das Geschütz nicht ersetzen konnte. Man verschob daher die Vollendung dieser Eroberung bis zu dem Augenblicke, wo man im Stande sein würde, Bresche zu legen.

Ankunft Massena's vor Ciudad-Rodrigo.

Inzwischen war der Obergeneral am 24. Juni Abends im Lager eingetroffen. Nachdem er die Arbeiten gesehen und gebilligt, betrieb er lebhaft das Etablissement der Batterien, damit man sofort versuchen könnte, Bresche zu schießen. Am andern Tage, dem 25., begann die Kanonade. 46 Geschütze, die theils von der Rechten und Linken feuerten, um die Vertheidigungswerke des Platzes zu ricochetiren, theils in der Frontrichtung, um die Ringmauer niederzuwerfen, verursachten den Werken des Feindes großen Schaden. Man ließ mehrere Munitionsmagazine auffliegen, steckte einige Häuser in Brand und warf die Kronen beider Mauern in den Graben. Trotzdem erwiderte die Artillerie des Platzes die unsrige und verursachte uns sogar einigen Schaden. Wir hatten

mehrere demontirte Stücke und eine gute Anzahl Artilleristen außer dem Gefecht. Das Feuer wurde am 26. fortgesetzt und man beschloß, das Kloster Santa-Cruz unschädlich zu machen, welches, obwol theilweis erobert, doch immer noch die Rechte unserer Laufgräben belästigte. Man versuchte demnach, es vollständig wegzunehmen. 300 Grenadiere warfen sich durch eine Oeffnung hinein, die unsere Sapeurs vom Genie hergestellt hatten, und vertrieben die Spanier daraus, die endlich gezwungen wurden, sich hinter die Ringmauern der Stadt zurückzuziehen. Auf der Linken versuchte man ebenso gegen das Kloster San-Francisco zu verfahren, aber dieses mit der Vorstadt gleichen Namens verbundene Kloster bildete ein Ensemble von Werken, die sich nicht durch einen Handstreich erstürmen ließen. Man mußte daher darauf verzichten. Juni 1810. Definitive Eroberung des Klosters Santa-Cruz.

Während dieser Zeit hatte unser Feuer nicht geruht; aber der Marschall Massena, der es nicht stark genug unterhalten fand und sich über die Offiziere des 6. Corps beklagte, wies den General Eblé entschieden an, das directe Commando der Artillerie zu übernehmen. Dies war ein neuer Verdruß für den Marschall Ney, der sehr sorgsam alle Unannehmlichkeiten zählte, die er zu ertragen hatte, gleichviel ob sie unvermeidlich sein mochten oder nicht. Der General Eblé nahm einige Abänderungen in der Disposition der Batterien vor; es gelang ihm, unser Feuer wirksamer zu machen und seine Bemühungen hatten zur Folge, daß am 28. die beiden Ringmauern, die man mit Hilfe der beherrschenden Position des Teso aus der Ferne hatte beschießen können, nur noch Schutthaufen zeigten, welche den Graben füllten. So weit man von dem Standpunkte aus, wo man sich befand, urtheilen konnte, waren die beiden Breschen praktikabel. Der Marschall Massena wünschte sofort zum Sturme zu schreiten, denn die Anhäufung der Truppen auf diesem ungünstigen Terrain setzte sie Krankheiten aus und die Engländer hatten, so unwahrscheinlich deshalb auch eine Offensivoperation von ihrer Seite blieb, die Coa, ein dem Aguedaflusse parallel laufendes Flüßchen, überschritten und drohten sich zu nähern. Man forderte den

Juni 1810.

Da die Bresche prakticabel scheint, läßt Massena den Commandanten von Ciudad-Rodrigo auffordern.

General Herrasti auf, indem man ihm sagte, er hätte für seine Ehre genug gethan, könnte die Prätension nicht haben, die Tapferkeit der Armee von Portugal auf einer Bresche aufzuhalten, und würde bei fernerer Hartnäckigkeit seine Garnison nur der Gefahr aussetzen, über die Klinge springen zu müssen.

Die Truppen der Garnison begannen in der That den Muth zu verlieren, aber die Mönche fuhren fort, das Volk aufzureizen, und auch die Flüchtlinge vom Lande, die ihre kostbarste Habe mit in die Stadt gebracht hatten, wünschten die Uebergabe nicht. Ein Umstand begünstigte ihre Absicht in Betreff fernern Widerstandes. Da die Bresche aus der Ferne gelegt worden war, bevor die Franzosen ihre Belagerungsarbeiten bis zum Rande des Grabens geführt hatten, war die Contrescarpe (so nennt man die der Festung entgegengesetzte Mauer des Grabens) unverletzt geblieben. War demnach die Bresche auf der Stadtseite practicabel, so war sie es doch nicht auf der Feldseite, denn man hätte sich zum Stürmen nicht anders in den Graben werfen können, als indem man von der Höhe einer Mauer hinabgesprungen wäre. Den Regeln der Kunst nach ließ sich also die Vertheidigung noch verlängern. Der General Herrasti, der nicht aus Fanatismus, sondern aus militärischem Ehrgefühl darauf hielt, seine Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, machte diesen Grund geltend, um die Aufforderung des Marschalls Massena zurückzuweisen, und sendete einen Emissär an Lord Wellington, den er dringend bat, ihm zu Hilfe zu kommen.

Der General gibt der Aufforderung Massena's kein Gehör, weil die Franzosen die Contrescarpe noch nicht zerstört haben.

Dieser unerwartete Widerstand erregte den Unmuth des Marschalls Massena im höchsten Grade. Man versammelte den Stab des Marschalls Ney und den des Marschalls Massena und stritt wie gewöhnlich über die Ursache des Uebels, indem man es einander gegenseitig zur Last legte. Die Offiziere des 6. Corps sagten zu ihrer Entschuldigung, man hätte zu schnell gehen wollen und, nachdem man vor der Zerstörung der Contrescarpe Bresche zu legen versucht hätte, fände es sich, daß nicht viel Zeit gewonnen worden wäre. Sie hatten Recht, aber es blieb deshalb nicht weniger wahr, daß

man die Laufgrabenarbeit wieder aufnehmen und sie vom Teso nach dem Kamme des Glacis und nach dem Rande des Grabens dirigiren mußte. Juni 1810.

Der ungeduldig gewordene Obergeneral wählte im 8. Corps einen Offizier von hohem Verdienst, den Obersten Valazé, der sich schon bei der Belagerung von Astorga ausgezeichnet hatte, und beauftragte ihn, die Fortsetzung der Arbeiten zu dirigiren, um sobald als möglich nach dem so dringend gewünschten Ziele, dem Rande des Grabens, zu gelangen. Man sprach von zwölf Tagen; der Marschall Massena verlangte aufs Dringendste, daß man in sieben bis acht fertig zu werden suchen möchte, denn es fehlte an Lebensmitteln und das 6. Corps war auf halbe Ration gesetzt worden.

Massena beauftragt den Obersten Valazé mit der Leitung des Genies.

Ziemlich gleichzeitig mit diesem Abschnitte der Belagerung gab es einen blinden Lärm, welcher die Concentrirung des 8. Corps auf der Rechten des 6. verzögerte, während die Nähe der Engländer diese Concentrirung jeden Tag wünschenswerther machte. Man hatte gemeldet, daß ein zu Corunna ausgeschifftes Detachement englischer Truppen Astorga angriffe, und der General Junot hatte sich genöthigt gesehen, seinen rechten Flügel zu verlängern, um diesem Platze zu Hilfe zu kommen, welcher den Insurgenten Galiciens den Zugang nach dem Königreiche Leon versperrte. Glücklicherweise erwies sich jene Nachricht als sehr übertrieben. Galicier, von denen Einige durch die Engländer gelieferte rothe Röcke trugen, waren es, die Astorga bedrohten. Man hatte sie bald erkannt und zurückgetrieben und das 8. Corps konnte sich endlich auf die Rechte des 6. nach San-Felices el Chico begeben.

Uebrigens war diese durch die Vorsicht gebotene Concentrirung weniger dringend, als es den Anschein gehabt hatte. Lord Wellington war zwar bis zu den Ufern der Coa vorgerückt, beabsichtigte aber nicht, zu kämpfen Umsonst hatten ihn die Emissäre des Generals Herrasti bestürmt, Ciudad-Rodrigo Entsatz zu bringen, umsonst war der Marquis de La Romana von Badajoz gekommen, um ihn zu bitten, die Operationen der Franzosen zu unterbrechen: er hatte geantwortet,

Trotz des beharrlichen Widerstandes der Spanier weigert sich Lord Wellington, Ciudad-Rodrigo zu Hilfe zu kommen.

Juli 1810. die spanische Festung könnte nicht ohne eine Schlacht gerettet werden und er wäre fest entschlossen, die englische Armee nicht aufs Spiel zu setzen, um einen fast schon verlorenen Platz zu behaupten. Diese harte Antwort erfüllte, obwol sie sich auf sehr verständige Gründe stützte, die Spanier mit Verzweiflung und mit Zorn gegen den kalten Egoismus der Engländer, wie sie es nannten.

Die durch den Marschall Massena angeordneten neuen Arbeiten waren beinahe vollendet, hatten aber die anfangs dazu begehrten zehn bis zwölf Tage wirklich gekostet und allen Anstrengungen des Obersten Valazé zum Trotz hatte man vor dem 5. oder 6. Juli nicht zum Rande des Grabens gelangen können. Obwol der General Simon mit dem Bajonnette und mit einer seltenen Bravour die Vorstadt und das Kloster San-Francisco weggenommen hatte, um die Linke unserer Laufgräben von diesen Hindernissen zu befreien, hatte sich die Festung dadurch doch keineswegs erschüttert gezeigt und man hatte mittels fortgesetzter Zickzackgräben und unter einem nie ruhenden Feuer bis zur Contrescarpe vorrücken müssen. In der Nacht vom 6. zum 7. Juli trat man endlich in bedeckten Gang, um die Contrescarpe zu erreichen. Den 8. legte man an letztere eine Mine von 400 Kilogramm Pulver und warf das Mauerwerk in den Graben. Leider wurde der Oberst Valazé, während er die Arbeiten dirigirte, von einer Granate am Kopfe getroffen und einige Stunden für todt gehalten. Die Arbeit litt indeß darunter nicht und bald zeigte sich die Bresche auf beiden Seiten des Grabens, d. h. zum Absteigen und Aufsteigen, prakticabel.

Am 9. Juli Morgens traf der Obergeneral alle Anstalten zum Sturme. Er hatte befohlen, daß sich die Artillerie bereit halten sollte, noch einen letzten Tag das Feuer fortzusetzen, um die Bresche noch gangbarer zu machen und die Artillerie

Anstalten zum Sturm. des Platzes in Unordnung zu bringen. Seit vier Uhr Morgens spien unsere Batterien, deren man zwölf aufgestellt hatte, einen Hagel von Kugeln, Bomben und Haubitzgranaten gegen die unglückliche Stadt Ciudad-Rodrigo. Der Feind erwiderte

das Feuer anfangs mit einiger Lebhaftigkeit, allein bald ward seine Artillerie, durch Front- und Ricochetfeuer beschossen, zum Schweigen genöthigt. Die beiden durch unsere Projectile in allen Richtungen durchwühlten Breschen erschienen nur noch als eine für die Behendigkeit unserer Soldaten zugängliche Böschung aus Schutt. Nachdem das Genie die Breschen für vollkommen prakticabel erklärt hatte, befahl Massena zwischen drei und vier Uhr Nachmittags den Sturm. Der Marschall Ney formirte zwei Elitencolonnen unter den Generalen Loison und Simon und stellte sie, die Musik an der Spitze, in die Laufgräben, um aufs erste Signal zu debouchiren. Dem Brauche gemäß forderte er einige Freiwillige auf, um unter dem Feuer des Feindes und Angesichts beider Armeen die Breschen zu sondiren. In solchen feierlichen Augenblicken steigt, zumal unter Truppen, die ein lebhaftes Ehrgefühl beseelt, der Muth auf den höchsten Grad. Man brauchte drei Mann und es boten sich hundert an. Ney schickte den Grenadiercorporal Thierion, den Carabinier Bombois und den Jäger Billeret auf die Bresche. Diese drei braven Leute erstiegen im Sturmschritt die Bresche der ersten Umfassung, dann die der zweiten und gaben, oben angelangt, mit dem Rufe, es lebe der Kaiser! Feuer. Unter dem Beifallrufe der Armee und ohne getroffen worden zu sein, kehrten sie zurück. Die beiden Colonnen stürzten bis zum Fuße der ersten Bresche vorwärts und während sie sich anschickten, sie zu ersteigen, erschien auf der zweiten das Zeichen der Uebergabe, die weiße Fahne. Ein Greis mit weißem Haar, der General Herrasti, fand sich zur Unterhandlung ein. Auf den Trümmern seiner eigenen Mauern besprach er sich mit dem Marschall Ney und erörterte hier mit ihm die Bedingungen der Capitulation. Ney drückte ihm als einem braven Manne die Hand, gestand ihm die einer schönen Vertheidigung gebührenden Ehren zu und bestimmte, daß die spanischen Offiziere ihren Degen und die Soldaten ihren Tornister behalten sollten. Nach Festsetzung dieser Bedingungen zogen unsere Truppen in die Festung ein. Der General

Juli 1810.

In dem Augenblicke, wo unsere Colonnen die erste Bresche ersteigen wollen, pflanzt die Festung die weiße Fahne auf und ergibt sich.

Einzug der Franzosen in Ciudad-Rodrigo.

Juli 1810. Loison hielt mit seinen Sturmcolonnen seinen Einzug über die Bresche. Der Rest des 6. Corps wurde durch die unsern Truppen sogleich übergebenen Stadtthore eingeführt.

Resultate der Belagerung.

Es war hohe Zeit, daß man diesen langen Widerstand besiegte, denn unsern Soldaten begann es am Nothwendigen zu mangeln. Man fand in Ciudad-Rodrigo weit weniger Hilfsmittel, als man gehofft hatte. Indeß erlangte man hier doch Mehl, Zwieback, eingesalzenes Fleisch, Getränke, kurz das Erforderliche, um die Armee auf eine Reihe von Tagen zu ernähren. Man erbeutete hundert und etliche Geschütze, viel Patronen, Pulver und englische Flinten. Desgleichen machte man 3500 Gefangene. Die Garnison hatte fast 500 Mann verloren. Uns hatte die Belagerung nicht weniger als 1200, darunter 200 Todte und 1000 zum Theil sehr schwer Verwundete gekostet, wie es die bei Belagerungen getroffenen Leute fast stets sind. Der Sommerhitze, die unglücklicherweise sogleich auf den Regen gefolgt war, hatten wir eine große Anzahl Kranke zuzuschreiben. Man zählte deren schon 3 bis 4000.

Dieser erste Act des portugiesischen Feldzugs war gut vorübergegangen. Trotz des widerspenstigen Geistes der Chefs, trotz der durch den Mangel eingerissenen Indisciplin, hatten die Truppen ihre gewohnte Tapferkeit bewährt. Man durfte also dem Feinde gegenüber Alles von ihnen erwarten. Der Oberst Valazé hatte die in der Leitung der Arbeiten begangenen ersten Fehler gut gemacht, und wenn man den Widerstand der Spanier nicht früher besiegt hatte, so lag das eben nur daran, daß man ihn allzufrüh hatte besiegen wollen, denn die Geschichte des Belagerungskrieges beweist, daß jede Arbeit, die man sich ersparen will, wofern sie nothwendig ist, später mit einem größern Zeit- und Menschenverluste nachzuholen bleibt.

Massena verschiebt den Angriff auf Almeida einige Tage, um Zeit zur Zurüstung des Belagerungsmaterials zu gewinnen.

Nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo mußte man Almeida angreifen. Aber diesmal war der Marschall Massena entschlossen, nichts zu übereilen und nicht im übertriebenen Streben nach Zeitersparniß Zeit zu verlieren. Ciudad-

Rodrigo war am 9. Juli gefallen; vor dem Ende der heißen Juli 1810. Jahreszeit, d. h. vor dem Monat September, konnte man die offensiven Operationen nicht beginnen. Man hatte sonach die Monate Juli und August, um Almeida zu belagern, und er beschloß, in Person nach Salamanca zurückzukehren, um die Bildung seiner Magazine, die Beischaffung der Transportmittel und die Herstellung eines vollständigern Parks schwerer Artillerie, als dessen man sich gegen Ciudad-Rodrigo bedient hatte, zu vollenden. Den Berichten zufolge war Almeida noch besser befestigt und besser armirt, als Ciudad-Rodrigo, und er wollte die Belagerung nicht eher unternehmen, als bis er alle Mittel, um sie schleunig zu betreiben, beisammen haben würde.

Bevor er Ciudad-Rodrigo verließ, befahl er, die Breschen zu repariren und den Platz in Vertheidigungsstand zu setzen. In der Stadt befanden sich die reichsten Einwohner der Gegend, die sich in ihre Mauern geflüchtet hatten. Massena legte ihnen eine Contribution von 500,000 Franken auf, deren er dringend bedurfte, um den Aufwand der Artillerie und des Genies zu bestreiten, und unmittelbar darauf kehrte er nach Salamanca zurück, wo in seiner Abwesenheit die nothwendigsten Dinge wenig vorgeschritten waren, nicht weil es seinen Agenten an Thätigkeit gefehlt, sondern weil ihnen die erforderliche Autorität gemangelt hatte, um die Hindernisse zu beseitigen. Da seine Truppen, in Folge der Concentrirung um Ciudad-Rodrigo, in Leon durch die des Generals Kellermann und in Valladolid durch die der Garde ersetzt worden waren, hatte man ihm den Ertrag der im Namen der Armee von Portugal erhobenen Steuern nicht überlassen wollen. Es war ein Gewaltstreich nothwendig, wenn man die Erlangung der Fonds sichern wollte, die dieser Armee gehörten, und Massena sah sich genöthigt, die Kasse der Zahlmeister erbrechen zu lassen, um die Fonds herauszuziehen, die man unrechtmäßigerweise darin deponirt hatte. Der Marschall Massena empfand einen starken Widerwillen, sich in derartigen Angelegenheiten zu compromittiren, seit ihm Napoleon in Italien so herbe

Juli 1810. Verweise ertheilt hatte, und diese nothgedrungene Verletzung der Kassen des Zahlmeisters konnte jenen Widerwillen nur steigern. Gleichwol fügte er sich der Nothwendigkeit und mit Hilfe dessen, was er auf diese Weise empfing, sowie einer Geldsendung aus Paris ließ er einige Monate des rückständigen Soldes auszahlen, ohne ihn gleichwol vollständig zahlen zu können. Das 2. Corps blieb noch Gläubiger für drei Monate Sold, das 6. und 8. für zwei. Hierauf gelang es Massena, Getreide, Rinder, Maulthiere, namentlich Esel, zusammenzubringen und er durfte hoffen, bei seinem Einrücken in Portugal auf drei Wochen mit Lebensmitteln versehen zu sein, die theils auf dem Rücken der Soldaten, theils auf Lastthieren zu transportiren waren, während er die Festungen Ciudad-Rodrigo und Almeida auf mehrere Monate verproviantirt zurückließe. Da das Korn reif war, verschaffte er sich Sicheln im Lande und ließ die Ernte durch das 6. und 8. Corps besorgen. Eine derartige Beschäftigung misfiel dem Soldaten nicht und sollte ihm überdies einigen Ueberfluß verschaffen, denn die Ernte dieses Jahres war in Spanien von vorzüglicher Schönheit. Leider war die Hälfte der Felder entweder unbesäet geblieben oder im voraus verwüstet worden, indem man zur Ernährung der Pferde die Saat als grünes Futter benutzt hatte. Indeß sollte, was übrig war, außer dem zum sofortigen Verbrauch dienenden, auch noch einen ersprießlichen Zuschuß für die Magazine liefern.

Nachdem das Belagerungsmaterial in Bereitschaft ist, rückt man gegen Almeida.

Während dieser Zeit hatte der Obergeneral befohlen, zur Einschließung von Almeida zu schreiten. Der Marschall Ney war mit dem 6. Corps, während ihm das 8. folgte, vorgerückt, um die Engländer auf die Coa zurückzudrängen, ein Flüßchen, das gleich der Agueda von der Sierra de Gata (oder Estrella) dem Duero zuströmt, indem es einen Kanonenschuß weit von Almeida vorüberfließt. Almeida liegt auf dem rechten Ufer der Coa und befand sich folglich auf unserer Seite. Lord Wellington, der trotz der lauten Verwünschungen der Spanier, die dermaßen aufgebracht waren, daß sie nicht mehr mit ihm communicirten, in seiner Unbeweglichkeit

beharrte, lagerte zu Alverca, auf dem Abhange der Höhen, Juli 1810.
welche die Umfassung des Mondegothales bilden, und beobachtete von dort aus kaltblütig die Vorgänge. Er hatte nur eine Avantgarde leichter Truppen auf dem rechten Ufer der Coa. Diese aus 6000 Mann Infanterie und ungefähr 1000 Reitern bestehende Avantgarde stand unter den Befehlen des Generals Crawfurd. Der Obergeneral befahl dem Marschall Ney, diese Avantgarde zu entfernen und ihm auf der Stelle Nachricht zu geben, falls die Engländer geneigt schienen, Stand zu halten, was sich mit ihrer dermaligen Haltung kaum vertragen haben würde. Da er den Augenblick der Offensivoperationen näher kommen sah, hatte er Reynier vorgeschrieben, mit dem 2. Corps über den Tajo zu gehen und sich auf den jenseitigen Abhang der großen Gebirgskette zu postiren, die, wie schon erwähnt worden, zwischen Segovia und Madrid Guadarrama, zwischen Ciudad-Rodrigo und Alcantara Sierra de Gata und bei ihrem Eindringen in Portugal Sierra de l'Estrella heißt. Er befahl ihm, seine Vorposten gegen Alfayates und Sabugal am Ausgange des Gebirges zu haben, während er inzwischen immer noch zu Coria bleiben sollte, um das Tajothal zu beobachten.

Die Hitze, die Arbeiten der letzten Belagerung hatten das 6. Corps angegriffen und viele seiner Soldaten ins Spital geführt. Aus diesem Grunde würde der Marschall Ney gewünscht haben, die Kühle in dem gebirgigen Theile des Landes aufzusuchen, daselbst in Ruhe das Ende der heißen Zeit abzuwarten, um alsdann bei Annäherung des Herbstes gegen Almeida und nach dessen Einnahme gegen die englische Armee zu agiren. Nachdem der Obergeneral eine zwei- bis dreiwöchentliche Ruhe im Juli bewilligt hatte, verlangte er, daß Almeida im August fiele, damit man im September die Offensive ergreifen könnte. Er befahl daher die Einschließung von Almeida.

Der Marschall Ney führte die empfangenen Befehle aus und zwar mit einer seltenen Energie, wie man sehen wird. Er nöthigte die englischen Arrieregarden, sich schleunig zu

Juli 1810. repliiren und trieb sie bis zu dem Fort Concepcion vor sich her, einem auf der Straße von Ciudad-Rodrigo nach Almeida und auf dem höchsten Punkte eines diese Straße beherrschenden Plateaus angelegten regelmäßigen Werke. Die Engländer hatten dieses Fort ruinirt, weil sie weder zu dessen Vertheidigung eine Garnison hergeben, noch es unsern Truppen überlassen wollten. Aber unsere Cavalerie rückte so schnell vor, daß sie nur zwei Bastionen in die Luft zu sprengen vermochten. Das Werk konnte leicht reparirt werden, aber man unterließ dies gern, denn man hatte ebenso wenig als die Engländer Lust, eine Garnison darin zu lassen. Der Marschall Ney traf mit der Cavalerie Montbrun und der Infanterie der Division Loison am 24. Juli vor Almeida ein, indem er den General Crawfurd sehr hart drängte, welcher sich, wie wir angegeben haben, mit 5 bis 6000 Infanteristen und 1000 Reitern vorwärts von der Coa befand. Dieser General zog sich in einer gebrochenen Linie zurück, deren Rechte sich auf die Coa und deren Linke sich unter dem Schutze der Artillerie des Platzes auf Almeida stützte. Der Marschall Ney, dessen feuriges Blut beim Anblicke der Engländer in Wallung gerieth, nahm sich vor, dieselben erst von Almeida abzuschneiden und sie alsdann in das tiefe Ravin der Coa zu stürzen. Er ließ sie auf ihrer Linken, gegen Almeida, durch Montbrun mit der leichten Cavalerie, mit einem Dragonerregimente und den während der letzten Belagerung gebildeten Tirailleurcompagnien angreifen. Zu gleicher Zeit ließ er ihr Centrum und ihre Linke durch die Infanterie des Generals Loison lebhaft angreifen. Obwol die Engländer keine starken Fußgänger waren, konnten sie doch den Schritt einige Stunden hindurch beschleunigen und sie verloren keine Zeit, um sich der Coa wieder zu nähern, indem sie bemüht waren, sich im Bereiche der Artillerie des Platzes, welche sie deckte, und in der Richtung der Coabrücke zu halten, die sie zu überschreiten hatten. Der Marschall Ney verfolgte sie ebenso schnell, als sie sich zurückzogen. Montbrun griff sie mit seiner Cavalerie und seinen Tirailleurs selbst unter dem

Schönes Gefecht an der Coa, welches der Marschall Ney der Arrieregarde der Engländer liefert.

Feuer der Kanonen Almeidas an, und nöthigte sie, sich davon zu entfernen, während Loison sie, indem er ihre Infanterie in Unordnung brachte, über die Brücke zurückwarf. Hätten sie weniger Vorsprung gehabt, so würde kein einziger Mann dieses Corps entkommen sein. Gleichwol büßten sie an Todten oder Gefangenen 7 bis 800 Soldaten ein, und dies war ein sehr empfindlicher Verlust für die Engländer, die nicht zahlreich waren und den Ruhm beanspruchten, sich niemals eine Schlappe beibringen zu lassen. Nach diesem glänzenden Handstreiche schloß man Almeida ein und begann die nothwendigen Etablissements für das 6. Corps, das auch mit dieser, wie mit der vorhergehenden Belagerung beauftragt werden sollte. Der General Junot hätte diese Ehre gern für das 8. Corps in Anspruch genommen, aber in diesem Falle hätte man die Schlachtordnung ändern müssen und dazu verstand sich der Obergeneral nicht. Juli 1810.

Da der Marschall Ney wußte, daß man zwei Monate in diesen Cantonnirungen zuzubringen haben würde, ließ er Baracken für seine Truppen bauen und beschäftigte die Soldaten alsdann mit der Aernte. Das Getreide war vortrefflich, es mangelte nicht an Vieh und die Armee konnte sich auf diesem Punkte aufhalten, ohne irgend einer Entbehrung ausgesetzt zu sein. Zu gleicher Zeit breitete sie sich aus, um die Faschinen zu schneiden, die für die Belagerungsarbeiten, namentlich der Bodenbeschaffenheit wegen, sehr nöthig werden sollten. August 1810.

Almeida war ein regelmäßiges Fünfeck, vollkommen befestigt, vollständig armirt, mit einer Garnison von 5000 Portugiesen versehen, und auf einem felsigen Boden erbaut, der die Eröffnung der Laufgräben sehr schwierig machte. Um sich zu decken, hatte man daher viel Erdsäcke, viel Faschinen und Schanzkörbe nöthig. Man verwendete die erste Hälfte des Augusts auf die Aernte, auf die Beischaffung des unerläßlichen Materials und erwartete inzwischen das schwere Geschütz. Am 15., Napoleon's Geburtstage, eröffnete man die Laufgräben. Massena war im Lager erschienen, und man hatte zum Angriffspunkte die Südfront, sowie die San-Pedro- Einschließung Almeidas. Eröffnung der Laufgräben am 15. August.

August 1810. Bastei gewählt, die weniger haltbar als die andern schien. Die steinige Beschaffenheit des Bodens gestattete anfangs nicht, tief genug zu graben, und man mußte sich mit Erdsäcken decken. Die folgenden Tage vertiefte man den Laufgraben und verlängerte ihn nach der Rechten und Linken, um Positionen zu gewinnen, von wo es möglich war, Ricochetfeuer auf die attaquirte Bastion zu richten. Diese Arbeiten kosteten Menschen und Zeit, denn man war schlecht gedeckt und hatte beschlossen, die Artillerie nicht eher anzuwenden, als bis man alle Batterien auf einmal spielen zu lassen vermöchte. Um dem Mangel abzuhelfen, stellte man in Löcher, wie vor Ciudad-Rodrigo, Tirailleurs, die auf die feindlichen Kanoniere schießen mußten. Man kam jedoch nur langsam vorwärts, denn jeden Augenblick stieß man auf soliden Felsen und mußte zum Sprengen seine Zuflucht nehmen, um die Laufgräben herzustellen. Kaum war die erste Parallele ihrer ganzen Ausdehnung nach eröffnet, als man im Zickzack debouchirte, um zur Eröffnung der zweiten zu schreiten, und man führte sie der San-Pedro-Bastion sehr nahe, ohne einen Kanonenschuß gethan zu haben.

Während man die Laufgrabenarbeiten ausführte, waren 11 Batterien hergestellt worden, die man mit 64 von Ciudad-Rodrigo und Salamanca herbeigeschafften Geschützen schweren Kalibers armirt hatte. Als am 26. August Morgens die Artillerie in Bereitschaft war, befahl der Marschall Massena, das Feuer zu eröffnen. Die in jeder Richtung auf eine kleine Festung fallenden Projectile verursachten in dieser, die zwar stark befestigt war, aber schon von den Belagerungsbatterien allein beinahe eingeschlossen werden konnte, großen Schaden. Der Feind erwiderte das Feuer nachdrücklich, vermochte jedoch unserer Artillerie, die mit ebenso viel Präcision als Lebhaftigkeit bedient wurde, nicht die Spitze zu bieten. Mehrere Gebäude standen in Flammen. Gegen Einbruch der Nacht fiel eine glücklich dirigirte Bombe auf das Pulvermagazin, das sich im Mittelpunkte der Stadt und im Schlosse befand, und verursachte eine fürchterliche Explosion.

Eine Anzahl Häuser stürzten zusammen, und 500 Menschen, sowol Soldaten als Einwohner, kamen um. Ja, es wurden selbst Geschütze in die Gräben gestürzt und Theile der Brustwehr aufgerissen. Unsere Laufgräben waren dermaßen mit Erde, Steinen und Trümmern aller Art angefüllt worden, daß ihre Säuberung bedeutende Arbeit erforderte. August 1810.

Das Unglück der Stadt wurde namentlich am folgenden Morgen, den 27., sobald es Tag ward, in seiner ganzen grauenvollen Größe sichtbar. Die bestürzten Einwohner verlangten, daß man sie nicht mehr so verheerenden Donnerschlägen aussetzen sollte. Die Truppen der Garnison, die ebenso wie die Vertheidiger von Ciudad-Rodrigo über die beharrliche Unbeweglichkeit der Engländer empört waren, äußerten, man dürfe sie nicht länger dem Egoismus eines fühllosen Bundesgenossen aufopfern, und sprachen ebenfalls von Uebergabe. Massena, der sehr richtig auf die Unordnung rechnete, die in der Festung herrschen mußte, ließ diese im Laufe des Tages auffordern, indem er dem Commandanten schrieb, daß er nach einem Unfalle, gleich dem soeben stattgefundenen, den Widerstand unmöglich fortzusetzen vermöchte. Der Commandant entschloß sich zum Unterhandeln und zur Erörterung der Bedingungen. Inzwischen begab sich ein portugiesischer General, der Marquis d'Alorna, welchen man, ebenso wie mehrere andere Offiziere derselben Nation, mitführte, um sich ihres Einflusses auf die portugiesische Armee zu bedienen, auf die Mauer, besprach sich mit einigen Offizieren der Garnison und wurde sehr freundschaftlich aufgenommen. Alles bewies, daß sich diese Besatzung nicht länger vertheidigen wollte. Da sich gleichwol der Commandant noch den ganzen Tag widersetzt hatte, ließ Massena das Feuer wieder beginnen, brauchte aber nur etliche Kanonenschüsse zu thun, denn um 11 Uhr Abends wurde die Capitulation auf die von uns dictirten Bedingungen angenommen. Eine fürchterliche Explosion veranlaßt die Uebergabe Almeidas.

Am Morgen des 28. August zog das 6. Corps, welches ebenso den Ruhm dieser zweiten Belagerung wie den der ersten gehabt hatte, in Almeida ein, und begann also mit zwei Resultate der Einnahme von Almeida.

August 1810. glorreichen Waffenthaten die Invasion Portugals. Man fand gegen 5000 Mann, ansehnliche Proviantvorräthe und eine schöne Artillerie in der Festung. Die 5000 Gefangenen bestanden aus dem 24. portugiesischen Linienregiment und aus Milizen. Massena konnte diese Gefangenen, namentlich die letztern, nur als eine lästige Bürde betrachten. Die Engländer hatten die Einwohner Portugals zu überreden gesucht, daß die Franzosen alles zu tödten pflegten, was sie gefangen nähmen. Er hoffte nun, diese Gerüchte auf gute Art Lügen zu strafen, indem er die Milizen, größtentheils Landleute, entließ und ihnen dabei auftrug, ihren Landsleuten zu sagen, daß man Alle, die sich nicht vertheidigten, mit der nämlichen Nachsicht behandeln würde. Was das 24. portugiesische Regiment betraf, so schlug ihm Massena auf den Rath des Marquis d'Alorna vor, nach dem Beispiele anderer Portugiesen, die sich bereits in der französischen Armee anwerben lassen, in den Dienst Frankreichs zu treten, und fand es geneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen. Alle, Soldaten und Offiziere, nahmen das Anerbieten an, die einen, um bald zu desertiren, die andern aus Groll gegen die Engländer, welche sie fechten ließen, ohne ihnen zu Hilfe zu kommen. Massena ließ darauf Almeida repariren, um es wieder in Vertheidigungszustand zu setzen.

September 1810. Der erste Theil des Feldzugplanes, der in der Eroberung der Grenzfestungen bestand, war sonach glücklich ausgeführt. Man besaß eine gute Operationsbasis, gut namentlich dann, wenn man die eroberten Plätze zu proviantiren, daselbst Spitäler, Magazine zu errichten und zur Deckung der Communicationen hinreichende Truppen hineinzulegen vermochte. Nur besaß man an Ciudad-Rodrigo und Almeida zu viel, denn man sah sich dadurch genöthigt, zwei statt einer Besatzung zurückzulassen, sich doppelte Proviantvorräthe zu verschaffen und sich doppelte Vertheidigungsmühe eines einzigen Gegenstandes wegen aufzubürden, denn die beiden Festungen lagen einander so nahe, daß eine zu dem nämlichen Zwecke wie die andere dienen konnte. Massena war daher Willens, Almeida

zu zerstören, was allerdings das glücklichste Verfahren gewesen sein würde; da er jedoch nicht wußte, ob Napoleon zu Paris in dieser Beziehung seine Ansicht theilte und davon erst später in Kenntniß gesetzt wurde, so entschloß er sich, diesen Posten wiederherstellen und in Vertheidigungsstand setzen zu lassen, und traf endlich seine letzten Dispositionen zum Einrücken in Portugal.

September 1810. Massena würde es vorgezogen haben, Almeida zu zerstören, wagt es jedoch nicht, da er die Absicht Napoleon's nicht kennt.

Man war im September, und er nahm sich vor, die Grenze zwischen dem 10. und 15. zu überschreiten. Nachdem ihm Napoleon viel Schmeichelhaftes über die Einnahme von Ciudad-Rodrigo wie über die von Almeida gesagt, hatte er ihn lebhaft angetrieben, endlich ins Feld zu rücken und, einmal auf dem Marsche, sich mit allem Ungestüm auf die Engländer zu werfen. — Die Engländer zählen nur 25,000 Mann, schrieb er ihm; Ihre Soldaten müssen sich, selbst nach den Belagerungen und den Krankheiten des Sommers, auf ungefähr 60,000 belaufen; und wie vermöchten 25,000 Engländer 60,000 durch Sie commandirten Franzosen zu widerstehen? Bedenklichkeit würde eine scandalöse Schwachheit sein, die von einem General, wie es der Herzog von Rivoli und der Fürst von Eßling ist, nicht zu besorgen steht. — Massena bedurfte keiner Mahnung, um die Engländer beherzt anzugreifen, sobald er ihnen auf seinem Marsche begegnen konnte; aber mit Kummer sah er die Illusionen, die sich Napoleon über die Stärke der beiden Armeen machte, und hatte die dunkle Ahnung, daß er für seine Person das erste Opfer dieser Illusionen sein würde, bis es Napoleon seinerseits desgleichen werden sollte, was damals freilich Niemand voraussah, der britische General vielleicht ausgenommen, der einzige in Europa, der günstig genug gestellt war, um die Umstände richtig beurtheilen zu können.

Massena besaß unglücklicherweise nicht Alles, was Napoleon voraussetzte, und die Engländer waren bei weitem stärker, als der Letztere sich einbildete. Die drei vereinigten Corps Reynier, Ney und Junot, die nicht, wie man zu Paris glaubte, 80,000, sondern 66,000 Mann zählten, konnten

Die Truppen Lord Wellington's im Vergleich mit denen des Marschalls Massena und nachtheiliges Verhältniß der letztern.

eptember 1810. davon beim Einrücken in Portugal höchstens 50,000 vereinigen. Die Belagerungen hatten dem Corps des Marschalls Ney in der That wenigstens 2000 Mann gekostet. Der Einfluß der Witterung hatte, indem auf anhaltenden Regen plötzlich eine erstickende Hitze gefolgt war, dem Corps Ney's, namentlich aber dem aus jungen Leuten bestehenden Corps Junot's mindestens 7 bis 8000 Mann entzogen. In den Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo mußte man Besatzung lassen, die in der einen nicht schwächer als 1200, in der andern nicht unter 1800 Mann sein durfte, was zusammen 3000 betrug. Endlich mußte man auch einige kräftige Truppen im Rücken behalten und obwol der Obergeneral seine Streitkräfte nicht zu zersplittern wünschte, hatte er sich doch entschlossen, abgesehen von den Besatzungen Almeidas und Ciudad-Rodrigos, dem General Gardanne eine Colonne von 3000 Mann, bestehend aus etwa 1000 Dragonern und 2000 Infanteriesoldaten, zu lassen, um die Straßen zwischen den verschiedenen Festungen, die unsere Operationsbasis bildeten, practicabel zu machen, die großen Magazine zu vollenden, die wir in unserm Rücken keinenfalls entbehren konnten, und die aus den Spitälern entlassenen Leute aufzunehmen. Aus diesen verschiedenen Gründen vermochte Massena im Augenblicke mit nicht mehr als höchstens 50,000 Mann aufzubrechen. Das war sehr wenig gegen Lord Wellington, welcher, sowie er die Bewegung des Generals Reynier gegen die Sierra de Gata wahrgenommen, alsbald den General Hill nach Abrantes zurückgerufen hatte und der mit den 20,000 Engländern und den 15,000 Portugiesen, die er bereits beisammen hatte, nunmehr eine Masse von 50,000 trefflicher Soldaten besaß. Den Defensivpositionen gegenüber, denen man in Portugal auf jedem Schritte begegnete und die Lord Wellington so gut zu wählen und zu vertheidigen verstand, würden wir zum mindesten ein Drittel mehr nöthig gehabt haben, um mit einem gleichen Vortheil kämpfen zu können. Während des Rückzugs sollte Lord Wellington seine Armee durch den allmäligen Anschluß der Portugiesen, durch

Vereinigung mit den Spaniern von Badajoz und das Eintreffen der Verstärkungen von Cadix in Lissabon noch bedeutender wachsen sehen. Er mußte sonach unter den Mauern von Lissabon, abgesehen von den Linien von Torres-Vedras, deren Existenz den Franzosen unbekannt war, eine Truppenmasse von ungefähr 80,000 Mann haben. Auf welche Zahl mußten, vor diesen Linien angelangt, die 50,000 Mann reducirt sein, die genöthigt waren, Alles mit sich zu führen, und viele Gefechte zu bestehen, ja wahrscheinlich auch eine Hauptschlacht zu liefern gehabt hatten? Es war keine sehr übertriebene Voraussetzung, wenn man annahm, daß sie alsdann auf 40,000 reducirt, halb verhungert, den 80,000 Engländern, Spaniern, Portugiesen Lord Wellington's gegenüber stehen würden, während diese letztern, mit Allem reichlich versehen und in einer starken Defensivposition verschanzt, überdies auf das Meer und die britischen Geschwader gestützt waren. Das war noch nicht Alles. Massena sollte auf dem linken Ufer des Tajo, der zwischen Abrantes und Lissabon ein großer Strom ist, eintreffen und sich ohne Uebergangsmittel den Engländern gegenüber befinden, während diese mit Hilfe ihres Marinematerials im Besitz beider Ufer waren. Es hätten daher 25 bis 30,000 Franzosen mit einem Brückengeräth, das man von Alcantara hätte herabgehen lassen können, aus Andalusien abmarschiren und unter Abrantes sich Massena anschließen müssen, Massena selbst hätte anstatt 50,000 vielmehr 70,000 Streitende zählen müssen, und alsdann würde man, nach Abzug der Verluste, die Chancen eines glücklichen Erfolgs gegen Lord Wellington gehabt haben, obwol auch in diesem Falle die Schwierigkeit in Betreff der Lebensmittel unerledigt blieb, indeß doch durch die Occupation beider Tajoufer bedeutend vermindert sein mußte, denn Alemtejo bot Hilfsquellen dar, deren sich die von Badajoz kommenden Franzosen bemächtigen konnten, bevor die Engländer Zeit hatten, sie zu zerstören.

September 1810.

Während der Marschall Massena zum Gehorsam entschlossen war, schrieb er gleichwol aufs neue an Napoleon, um

September 1810. Der Marschall Massena schreibt aufs neue an den Kaiser, um ihm alle Schwierigkeiten der portugiesischen Expedition bemerklich zu machen.

ihm zu erklären, daß seine Streitkräfte im Verhältniß zu denen der Engländer unzureichend, daß die Straßen abscheulich wären, daß er nichts zu leben finden, daß er gleich nach seinem Aufbruche alle Communicationen abgeschnitten sehen, daß es kaum möglich sein würde, von Salamanca bis Ciudad-Rodrigo einen Verkehr zu unterhalten, daß er nicht im Stande sein würde, etwas zu empfangen, daß sich folglich die äußerst schwierige Frage erhöbe, wie es ihm gelingen solle, den Engländern gegenüber, die mit Allem versorgt und an Zahl sehr verstärkt wären, während er sich reducirt sähe, Subsistenzmittel zu finden, und daß es keine Aussicht auf guten Erfolg gäbe, wenn man nicht schleunig in seinem Rücken ein bedeutendes Corps eintreffen ließe, das nicht nur eine Unterstützung an Mannschaft, sondern auch Lebensmittel, Kriegsmunition und Pferde zu deren Transport brächte. Was Massena in seiner Vorsicht erkannte, das entging auch seinen Generalen nicht. Ney, Junot, Reynier, auf denen freilich nicht die schwierige Obliegenheit lastete, dem Kaiser zu widersprechen, erklärten jeden Tag, das Unternehmen wäre bei den Mitteln, über die man verfügte, nicht klug; man könnte zu Paris leicht Pläne ausarbeiten und fern von den wirklichen Umständen Befehle ertheilen, die sich an Ort und Stelle unausführbar erwiesen; man müßte es wagen, dem Kaiser ernstliche Vorstellungen zu machen und sich weigern, zu marschiren, so lange er nicht das für den glücklichen Erfolg Nothwendige geschickt haben würde. Massena, der, wie wir bereits erwähnt haben, mit Gunstbezeigungen überschüttet worden war und überdies in den Augen eines Gebieters, der in Betreff energischen Verfahrens hohe Anforderungen machte, für zaghaft zu gelten fürchtete, machte sich unglücklicherweise eines Fehlers schuldig, welcher der einzige erhebliche während dieses Feldzuges war und dessen sich unter Gebietern, die keinen Widerspruch vertragen, oft auch selbst Männer vom selbständigsten Charakter schuldig machen, nämlich des Fehlers, einen übelberechneten Auftrag zu übernehmen, und entschloß sich, vorwärts zu marschiren. Uebrigens zählte

er auf das baldige Eintreffen des Generals Drouet mit 20,000 Mann, auf das des Generals Gardanne mit 8 bis 9000 und selbst auf die wahrscheinliche Mitwirkung der Truppen von Andalusien; er zählte auf jenes Glück, das ihn seit 20 Jahren niemals verrathen hatte, und vor Allem beseelte ihn auch, so entkräftet er immerhin sein mochte, das feste Selbstvertrauen, welches ihm versprach, daß er dem Feinde, wofern er ihn irgendwo erreichen könnte, eine derartige Niederlage bereiten würde, daß sich der Krieg vielleicht in einer einzigen Schlacht endigen und er nur noch zerstreute Trümmer bis zu den Meeresküsten zu verfolgen haben würde. September 1810.

Was Napoleon anlangt, so blieb dieser, trotz der empfangenen Briefe, bei seinem Entschlusse, denn er war seit langer Zeit gewohnt, von den Generalen die Hilfsmittel des Feindes übertreiben und ihre eigenen herabsetzen zu hören; auch brachte er in der englischen Armee nur die Engländer in Anschlag, die er zufolge falscher Berichte auf höchstens 25,000 Mann schätzte, während er die Spanier und Portugiesen für nichts achtete und sich vorstellte, daß 50,000 Franzosen mit 25,000 Engländern leicht müßten fertig werden können; freilich wußte er nichts von der Existenz der Linien von Torres-Vedras, erwog nicht genugsam, daß die Entfernungen, das Klima, der auf dem Kriegsschauplatze herrschende Mangel lauter Umstände waren, die den Feind begünstigten, und hatte überhaupt eine Gewohnheit angenommen, die zwar nur für mittelmäßige Köpfe geeignet scheint, doch aber auch, Dank der Schmeichelei, bisweilen selbst dem Genie eigen wird, nämlich die Gewohnheit, an das Zustandekommen alles Dessen zu glauben, was er wünschte. Auf alle Einwürfe erwiderte er, daß man marschiren müßte und mit den Engländern keine Umstände machen dürfte, sobald man ihnen begegnen würde. Dem zufolge entschloß sich Massena, aufzubrechen, indem er hoffte, daß man ihm das Versprochene senden und daß ihn das Glück und sein hochherziger Muth nicht im Stiche lassen würde. Er hatte den 10. September zum Ueberschreiten der Grenze bestimmt, verschob es aber auf

Trotz der Einwendungen des Marschalls Massena beharrt Napoleon bei seinen Befehlen hinsichtlich der portugiesischen Expedition.

September 1810 den 16., um besser vorbereitet zu sein und die Hitze vorüber zu lassen, die um diese Zeit noch sehr groß war. Er hatte gehofft, Lebensmittel auf sechs Monate in Ciudad-Rodrigo und Almeida, nebst hinreichenden Proviantvorräthen für den Fall eines Rückzugs der Armee anzuhäufen; er hatte sich desgleichen vorgenommen, Lebensmittel auf drei Wochen mit sich zu transportiren, was eine Million Rationen voraussetzte. Hierin, wie in allem Uebrigen, blieb die Wirklichkeit weit hinter dem zurück, was man gehofft hatte. Als der Augenblick des Aufbruchs gekommen war, hatte er die beiden Festungen nur auf vier Monate mit Lebensmitteln zu versorgen vermocht; der Errichtung von Magazinen im Rücken der Armee hatte er entsagen müssen, und es war ihm, selbst nachdem man alle Transportmittel des Landes, von Burgos bis Salamanca, ruinirt hatte, nicht gelungen, Lebensmittel auf mehr als 16 Tage zusammenzubringen. Indeß sollten früher geschlossene Kaufverträge und angeordnete Requisitionen 1,200,000 Rationen Korn verschaffen und seinen Agenten in Salamanca gab er es anheim, sich mit dem General Gardanne zu verständigen, um während seiner Abwesenheit die Vollziehung seiner Befehle fortzusetzen. Von den sechzehntägigen Lebensmitteln, die er zusammengebracht hatte, trug der Soldat sechs Rationen im Tornister, während zehn auf Maulthieren, Eseln und Ochsen folgen sollten. Anstatt 100 Geschützen, die auf tausend Mann nur zwei Stück betragen haben würden, vermochte er kaum 72 zu bespannen, weil er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, seine Kriegsmunition sogleich für den ganzen Feldzug mitzunehmen. Seine Artilleriepferde waren durch die beiden Belagerungen, wobei man sie verwendet hatte, schon sehr erschöpft, wurden aber beim Transporte des schweren Materials durch zweitausend Ochsen unterstützt. Schafheerden, die man im Lande weggenommen, begleiteten jedes Armeecorps; kurz, Alles war wie zu einem Zuge durch die Wüste eingerichtet. Die Armee sah, trotz der mürrischen Laune einiger Chefs, mit Vergnügen den Augenblick nahen, wo sie aus ihrer langen Unthätigkeit

hervorgehen und endlich die Engländer angreifen sollte. Die beiden Corps Ney und Reynier waren aus erprobten Soldaten gebildet. Nur das Corps Junot war jung, aber unterrichtet und hatte im Verkehr mit den beiden andern bereits die Weihe kriegerischen Geistes empfangen. Ueberdies hatte es sich aller schwachen und kränklichen Elemente entledigt, denn von seinen 20,000 Mann hatte es 5000 in den Spitälern gelassen. Die Infanterie, schlecht bekleidet, aber gut mit Schuhwerk versehen und gut armirt, reif an Jahren und an Erfahrung, war von Selbstvertrauen beseelt. Die Dragoner, welche die Hauptstärke der Cavalerie ausmachten, waren von der Sonne geschwärzt, vollkommen eingeübte Reiter und mit langen Toledosäbeln bewaffnet, die bei jedem Hiebe tödtliche Wunden verursachten. Wenn je die Tapferkeit die Macht der Umstände zu besiegen vermöchte, so wäre diese Armee würdig gewesen, es zu versuchen! Auch würden Massena, Ney, Junot, Reynier, wären sie nur einig gewesen, an der Spitze solcher Soldaten dem Versuche gar wohl gewachsen und nicht ohne Aussicht auf einen glücklichen Erfolg gewesen sein. September 1810.

Nach Vollendung seiner letzten Anstalten setzte Massena seine Armee am 16. September Morgens in Bewegung. Bevor er zu Pferde stieg, fertigte er noch einen Adjutanten an den Kaiser ab, um diesem Alles, was wir über die Schwierigkeiten des Unternehmens berichtet haben, zu wiederholen und aufs dringendste schleunige Verstärkungen an Mannschaft und Material zu verlangen; unmittelbar darauf trat er den Marsch an. Die Armee debouchirte in drei Colonnen über die Grenze Portugals. Das vom südlichen nach dem nördlichen Abhange der Estrella gerufene Corps Reynier's (das 2.) sollte zu Celorico zur Armee stoßen und den linken Flügel bilden. Ney, der mit dem 6. auf directem Wege gleichfalls nach Celorico marschirte, bildete das Centrum. Junot, der mit dem 8. Corps den rechten Flügel bildete, sollte über Pinchel passiren und sich ein wenig rückwärts halten, um den ungeheuern Convoi von Ochsen, Maulthieren und Eseln

Man überschreitet die portugiesische Grenze am 16. September.

September 1810. zu decken, welcher der Armee folgte und dasjenige trug, was man am nöthigsten brauchte, nämlich Brot und Patronen.

Schwierigkeiten des Marsches.

Die ersten Schritte, die man in diesem verhängnißvollen Lande that, bestätigten Alles, was man befürchtet hatte. Man war darauf gefaßt gewesen, es dürr zu finden, denn viele Soldaten hatten es schon durchzogen, aber man fand es überdies mit Feuer und Schwert verwüstet. Ueberall waren die Dörfer verlassen, die Mühlen unbrauchbar gemacht, die Getreide- und Strohvorräthe in Flammen. Die Zerstörung alles Dessen, was von den Einwohnern unzerstört gelassen war, hatten die Engländer selbst übernommen. Es zeigte sich kein Führer, dessen man sich hätte bedienen können. Kaum traf man einige Greise an, die der flüchtigen Bevölkerung nicht hatten folgen können und von denen man keine erheblichen Nachrichten erhielt. Man half sich in dieser Verlegenheit mit drei oder vier bei der Armee befindlichen portugiesischen Offizieren und mit einigen Leuten vom 24. portugiesischen Regiment, den einzigen, die nicht desertirt waren. Mit Hilfe dieser Führer rückte man, so gut es ging, auf Wegen vorwärts, die kaum für das schlechteste Fuhrwerk des Landmanns geeignet waren. War indeß in dieser von der Sonne ausgetrockneten, von den Menschen mit Feuer verheerten steinigen Wüste auch weder Getreide noch Vieh übrig geblieben, so fand man doch noch Kartoffeln, Bohnen und Kohl von vorzüglicher Güte, womit der Soldat mit großem Vergnügen seinen Kessel füllte.

Am 17. mäßigte Massena den Marsch des 6. Corps, welches das rüstigste war, ein wenig, um dem 2. Zeit zu geben, sich anzuschließen. Er ließ das Gros der Armee zu Juncais, auf der Straße von Viseu, Halt machen. Junot war mit Mühe gefolgt und war noch mit der Masse der Bagage zurück.

Beschreibung des Mondegothals. Welche Hindernisse dasselbe einer Armee darbietet, die auf Coimbra debouchiren will.

Es fragte sich nun, welcher Straße man in diesem Thale des Mondego folgen sollte, der dem Oceane die Gewässer des nördlichen Abhanges der Estrella zuführt. Der vom Norden der Estrella herabgekommene Mondego würde sich mit

dem Duero vereinigen, wenn ihn nicht eine Nebenkette, Sierra de Caramula genannt, aufhielte, gegen Westen ablenkte und zwänge, sich, nachdem er Coimbra durchströmt, in den Ocean zu ergießen. Dieser Fluß strömt demnach zwischen den steilen Bergwänden der Estrella und den minder schroffen Abhängen der Sierra de Caramula, so daß er in eine Art abgerundeten Beckens eingeschlossen ist, bis er aus diesem durch eine enge Oeffnung hervortritt, die er sich ein wenig oberhalb Coimbra gewaltsam geöffnet hat. September 1810.

Mochte Massena auf dem linken oder auf dem rechten Ufer des Mondego marschiren, um sich nach Coimbra zu begeben, wo er reichliche Vorräthe und die große Straße von Oporto nach Lissabon erreichen mußte: in jedem Falle hatte er zahlreiche Schwierigkeiten zu besiegen. Zur Linken sollte er den steilen Wänden der Estrella, zur Rechten den kräftigen Schwingungen der Sierra Caramula begegnen und in beiden Fällen am Ende des Thales, sobald er auf Coimbra debouchirte, eine Art Engpaß finden, den die Engländer nicht ermangeln konnten, ihm zu sperren. Da er sonach auf der einen wie auf der andern Seite die nämlichen Hindernisse zu übersteigen hatte, zog er das rechte Ufer dem linken vor, weil er Aussicht hatte, auf den minder steilen Abhängen der Sierra de Caramula mehr Cultur und mehr Hilfsmittel für seine Armee zu finden. Alles aber, was man unterwegs an Lebensmitteln zu erlangen vermochte, war eine Ersparniß an Dem, was man bei sich führte. Aus diesem Grunde ging Massena nach seinem Eintreffen zu Celorico von dem linken auf das rechte Ufer des Mondego und nahm seine Richtung auf Viseu, einer kleinen Stadt von 7 bis 8000 Seelen, wo ein starker Viehhandel getrieben wurde. *)

*) In seiner so einsichtsvollen und im Allgemeinen so unparteiischen Correspondenz tadelt der Herzog von Wellington den Marschall Massena sehr, die Straße von Viseu gewählt zu haben. Er behauptet, dies sei die schlechteste, die der Marschall wählen konnte, und gibt gleichwol keinen triftigen Grund dafür an. Da man nicht aus Galicien abging,

September 1810. Ankunft der Armee zu Viseu.

Das 2. und 6. Corps trafen am 19. zu Viseu ein, dessen gesammte Bevölkerung, mit alleiniger Ausnahme einiger gebrechlichen Männer und Weiber, die nicht hatten davongehen können, geflüchtet war. Zwar hatten die Engländer die Backöfen, die Mühlen, die Fruchtspeicher zerstört und die Getreidefeime in Brand gesteckt; indeß sammelte man doch viel Gemüse, selbst Vieh genug, und die Soldaten, die nichts zu finden geglaubt hatten, als was sie auf ihrem Rücken mitgebracht hatten, zeigten sich zufrieden und guten Muthes. Einige waren sogar unklug genug, den Zwieback, womit ihr Tornister gefüllt war, auf die Straßen zu werfen, indem sie sich einbildeten, sie würden überall gut zu leben wissen.

Die beklagenswertheste Abtheilung der Armee war die Artillerie und namentlich das Corps, welches die Bagage zu

---

was man ohne Erfolg im vorhergehenden Feldzuge gethan hatte, und da man nicht bis nach Estremadura hinabging, was einen weiten Umweg nöthig gemacht hätte, um Alemtejo zu erreichen, so blieb nichts weiter übrig, als dem im Norden der Estrella gelegenen Mondegothale zu folgen; und im Mondegothale war das rechte Ufer, als das fruchtbarste, offenbar vorzuziehen und bot dem Defensivgenie der Engländer keine größere Auswahl günstiger Positionen dar, als das linke Ufer. Allerdings hätte man, anstatt über den nördlichen, vielmehr über den südlichen Abhang der Estrella passiren können; hier hätte man jedoch die Straße von Castel-Branco gefunden, auf welcher Junot drei Jahre früher fast zu Grunde gegangen war. Massena konnte also keiner andern Straße als der von Viseu folgen, und man darf sich mit Recht über einen Tadel wundern, der sich, ohne durch einen guten Grund unterstützt zu werden, in der gedruckten Correspondenz des Herzogs von Wellington oft wiederholt. Man kann wol sagen, daß dieser Tadel der Richtigkeit und Gerechtigkeit, wodurch sich die Urtheile des Herzogs in der Regel auszeichnen, nicht würdig ist, und man bedauert, daß sich der berühmte britische General nicht gerechter gegen einen Rival gezeigt hat, der nicht minder berühmt ist als er. Indeß darf man nicht vergessen, daß die Depeschen des edeln Herzogs für seine Regierung bestimmt und von den Umständen des Augenblicks dictirt waren, daß er aber später seinen Nebenbuhler mit der seinem Ruhme angemessenen Hochherzigkeit beurtheilte und dem Marschall Massena, namentlich in Betreff dieses Feldzugs, glänzende Gerechtigkeit widerfahren ließ.

escortiren hatte. Die Wege waren fast ganz unpracticabel und drei Marschtage hatten genügt, die Pferde zu erschöpfen und das Fuhrwerk der Artillerie in den schlechtesten Zustand zu bringen. Die Colonne der Convois war sogar durch einen Angriff erschreckt worden. Der Oberst Trent, ein sehr kühner Parteigänger, hatte in Begleitung einer Anzahl Engländer und Portugiesen einen Augenblick genützt, wo die Escorte entfernt war, um die Bagagecolonne anzugreifen; indeß war die Escorte rechtzeitig wieder eingetroffen und er hatte seine Beute fahren lassen müssen. Man hatte nur etliche einzelne auf der Straße überraschte Nachzügler verloren. September 1810.

Massena, den nichts drängte und der, so sehr er den Kampf mit den Engländern wünschte, ihnen doch lieber in einem offenern Lande begegnen wollte, gewährte der Armee zwei Tage, um das 8. Corps an sich zu ziehen und das Artilleriefuhrwerk repariren zu lassen. Aufenthalt der Armee zu Viseu.

Da sich der Marschall Ney, der gegen seine Untergebenen nicht gefälliger als gegen seine Vorgesetzten war, mit dem alten General Loison überworfen hatte, war für Letztern von Massena eine Avantgarde-Division aus leichten Truppen gebildet worden und er ließ dieselbe mit der Cavalerie Montbrun's an der Spitze der Armee marschiren. Beiden befahl er vorzurücken, während die Masse der Truppen zu Viseu ausruhen sollte, und beauftragte sie, die durch die Engländer zerstörten Brücken über die zwei Flüßchen Dao und Criz herzustellen, welche von der Sierra de Caramula dem Mondego zufließen. Montbrun und Loison verwendeten den 22. und 23. zur Herstellung der Brücken und zum Ueberschreiten der Flüsse, über die diese Brücken geschlagen waren, während sie auf jedem Schritte kleine Arrièregardengefechte lieferten, die sämmtlich zu ihrem Vortheil ausfielen. Man läßt die Avantgarde bis in die Gegend von Busaco rücken.

Am 25. passirte das Corps Reynier zur Linken und das Corps Ney im Centrum das Flüßchen Criz. Junot verließ Viseu zur Rechten. Montbrun und Loison rückten nach dem Mortaoflusse, dem letzten, den man zu überschreiten

September 1810. hatte, bevor man das Ende des Mondegothales erreichen konnte, und fanden die Engländer diesmal zu stärkerm Widerstande geneigt; sie nöthigten sie jedoch, zurückzuweichen und ihnen das steile Bett dieses kleinen Flusses zu überlassen.

Die ganze Armee nimmt, der Avantgarde folgend, eine Position vor Busaco.

Auf diesem Punkte angelangt, sah man sich am Ende des Beckens, durch welches der Mondego fließt und woraus er, wie oben bemerkt worden, nur durch eine enge Schlucht tritt, um die Stadt Coimbra zu durchströmen. Hier war offenbar der Punkt, wo uns die Engländer die Spitze zu bieten suchen mußten, denn auf dem einen wie auf dem andern Ufer hatten sie uns gleichmäßig starke Positionen entgegenzustellen. Wenn wir den Mondego passirten, um uns auf das linke Ufer zu versetzen, begegneten wir einem abgesonderten Zweige der Estrella, der sich unter dem Namen Sierra de Murcelha wie ein fast unübersteigliches Hinderniß vor uns erhob. Blieben wir auf dem rechten Ufer, so hatten wir uns gegenüber die Sierra de Caramula, die uns, indem sie eine Krümmung macht, um das Becken des Mondego zu schließen, und hier den Namen Sierra d'Alcoba erhält, ein zwar weniger hohes, aber nicht minder schwer zu überwindendes Hinderniß entgegenstellte. Zwei fast parallele Wege gestatteten, diese Sierra d'Alcoba zu überschreiten, um alsdann nach Coimbra hinabzugehen und die große Straße von Oporto nach Lissabon zu erreichen. Auf dem einen wie auf dem andern sah man zahlreiche Posten, die sie sperrten, und darüber, auf den mit Heidekraut, Oliven und Fichten bedeckten Gipfeln, unterschied man Truppen, die von unserer Linken nach unserer Rechten zu gehen schienen. Die Bauern sagten, jenseit dieser Höhen läge eine Ebene. War dies ein Plateau auf der Höhe des Gebirgs, von dem man alsdann in die Ebene von Coimbra hinabgehen mußte, oder war es vielmehr die Ebene von Coimbra selbst? Hatte man vor sich die englische Armee, die mit uns auf diesen für ihre Kriegsmanier so wohlgeeigneten Höhen um Portugal kämpfen wollte, oder waren es blos zwei starke Arrièregarden, die keinen andern Wunsch hatten, als uns die Passage streitig zu machen, um unsern Marsch

aufzuhalten und für sich selbst Zeit zur Räumung Coimbras zu gewinnen? September 1810.

Nach dem, was man vor Augen hatte, waren diese beiden Voraussetzungen in gleichem Grade wahrscheinlich. Reynier und Ney waren, nachdem sie einander ihre Gedanken mitgetheilt, gleicher Ansicht. Was auch die Engländer beabsichtigen mochten, keinesfalls schienen sie auf dem Terrain, wo man sie bemerkte, bereits gut etablirt, und man mußte sie daher auf der Stelle angreifen, um sie ungestüm zurückzutreiben, wofern sie auf dem Rückzuge waren, oder um sie, falls sie sich schlagen wollten, in ihrer Position zu forciren, bevor sie sich darin gehörig festgesetzt hatten. Ney und Reynier hatten Recht. Zum Unglück befand sich Massena noch nicht auf dem Terrain. Er traf erst am Abend ein, entweder weil die Anstrengung, gegen die er sehr empfindlich zu werden begann, seinen Marsch verzögert hatte, oder weil er beschäftigt gewesen war, den Nachzug seiner Armee vorrücken zu lassen, der durchweg aus sehr hinderlichem Fuhrwerk bestand. Da es seine Generale nicht gewagt hatten, sich in seiner Abwesenheit auf ein allgemeines Gefecht einzulassen, hatten sie seine Gegenwart abgewartet, und als er endlich auf dem Schauplatze erschienen war, hatte man höchstens noch die Zeit zu einer Recognoscirung übrig, um darnach das am folgenden Tage zu beobachtende Verfahren zu berathen.

Beim Anblicke der Position sind Ney und Reynier der Ansicht, den Feind sofort anzugreifen; sie erwarten jedoch Massena, der erst am Abend eintrifft.

Nachdem der Obergeneral die Position des Feindes recognoscirt hatte, war die Meinung seiner Generale auch die seinige und er war der Ansicht, daß die Engländer Anstalten träfen, um auf diesem Terrain eine Schlacht zu liefern. Es war schwer, dieser Schlacht auszuweichen. Wäre man auf das linke Ufer des Mondego gegangen, den man in Ermangelung von Brücken hätte durchschreiten müssen, um alsdann die Sierra de Murcelha zu ersteigen, so würde man dort wahrscheinlich die Engländer gefunden haben, welche, von den Höhen, die sie besetzt hatten, unsere Bewegungen entdeckend, nicht ermangelt haben würden, denselben zu folgen und sich vielleicht auch während dieses Flankenmarsches auf uns zu

Eintreffen Massena's und Berathung über die Frage, ob man eine Schlacht liefern soll.

September 1810. werfen. In dem Engpasse selbst einzudringen, um ihn längs des Mondego zu passiren und jenseits desselben auf Coimbra zu debouchiren, war unmöglich, da auf diesem Punkte die Höhen den Mondego so eng einschlossen, daß es weder zur Rechten noch zur Linken eine practicable Straße gab. Es blieben also nur die beiden Wege übrig, die man vor sich hatte und die beide direct über die Sierra d'Alcoba führten, wofern man nicht auf der Rechten und zwar auf dem Punkte zu passiren suchte, wo sich diese Sierra an die von Caramula anschließt, deren Verlängerung sie ist. Auf dieser Stelle bemerkte man in der That eine Vertiefung des Terrains, die einer Armee den Uebergang gestatten konnte. Aber die wahrscheinlich nicht gehörig befragten Einwohner der Gegend versicherten, es gäbe auf dieser Seite keinen für Fuhrwerk tauglichen Weg. Es blieb also keine Wahl und wir mußten entweder die Position wegnehmen, die uns den Weg sperrte, oder uns zurückziehen. Die Meinungen waren indeß getheilt.

Ney ist nicht der Ansicht, daß man eine Schlacht liefern solle.

Der Marschall Ney, der sich kaum erst für das Gefecht ausgesprochen hatte, war jetzt nicht mehr dieser Ansicht. Er sagte, man hätte die Engländer auf der Stelle und bevor sie sich in ihrer Position festgesetzt, angreifen müssen; jetzt wäre es aber zu spät und weit gerathener, zurückzugehen, als in diesen fürchterlichen Schluchten eine Schlacht zu verlieren, ohne zu wissen, wie man sich zurückziehen sollte, während man von einem siegreichen Feinde verfolgt würde. Diese Gründe begleitete er mit verschiedenen nunmehr unzeitigen Bemerkungen über einen Feldzug, den man mit Mitteln begonnen, die den Schwierigkeiten, die er darböte, zu wenig angemessen wären.

Den Vorschlag, sich zurückzuziehen, welchen der Marschall Ney leicht machen konnte, weil er die Verantwortlichkeit dafür nicht übernehmen mußte, wies Massena lebhaft zurück. Er sagte, ein solcher Rath wäre des Marschalls nicht würdig, und erklärte sich für die Schlacht.

Reynier ist entgegengesetzter Ansicht.

Reynier, der in der Regel sehr behutsam war, aber diesmal seinem Charakter, ebenso wie Ney dem seinigen, entgegen urtheilte, unterstützte die Ansicht Massena's. Er versicherte, daß er sich, nachdem

er die Position gehörig studirt, im Stande glaube, sie wegnehmen zu können. Massena ließ diese Ansicht gelten und die Schlacht wurde auf den nächsten Tag beschlossen. Da sich Reynier anheischig gemacht hatte, die Position zu nehmen, so war es an ihm, sie zuerst anzugreifen, und man vereinigte sich dahin, daß er sehr früh am Morgen versuchen sollte, auf dem Wege von San-Antonio, d. h. dem zur Linken, vorzubrechen, während Ney auf dem zur Rechten gelegenen Wege von Moira (welcher nach Busaco führte) vorzudringen suchen würde; Junot, der sehr spät am Abend eingetroffen war, sollte als Arrieregarde stehen bleiben, um den Rückzug im Falle des Mislingens zu decken; Montbrun sollte sich mit seiner gesammten Cavalerie schlagfertig am Fuße der Höhen halten, um die Engländer niederzuhauen, falls sie herabzukommen versuchten, und die Artillerie, die man unmöglich beim Sturm auf diese Ravins mitnehmen konnte, sollte auf mehrere Berggipfel placirt werden, von wo sie dem Feinde ihre Kugeln zu senden im Stande war. Massena aber sollte sich in Person zwischen den beiden Angriffscolonnen halten, um die Dispositionen anzuordnen, welche die Ereignisse des Tages nothwendig machen konnten.

September 1810.

Man beschließt, eine Schlacht zu liefern und entwirft den Plan derselben.

Die französischen Generale irrten sich keineswegs in der Voraussetzung, daß Lord Wellington entschlossen war, auf diesen Höhen zu kämpfen. Der englische General wünschte allerdings, so vorsichtig er auch war, doch nicht als Flüchtiger in seine Linien zurückzukehren und war für den Fall, daß er eine jener Positionen finden würde, gegen welche die ungestüme Tapferkeit der Franzosen scheitern zu müssen schien, fest entschlossen, eine Vertheidigungsschlacht zu liefern, die ihm gestatten würde, sich ruhiger zurückzuziehen, die überdies das Selbstvertrauen seiner Truppen kräftigen sollte, falls sie die Linien von Torres-Vedras zu vertheidigen haben würden, und ihm, wofern sie völlig zu seinem Vortheile ausschlug, den Rückzug auf Lissabon sogar gänzlich ersparen konnte. Demzufolge war er zu der Ansicht gekommen, daß ihm sowol die Sierra de Murcelha, als die Sierra d'Alcoba, die sich,

Welche Gründe den englischen General bestimmen, sich auf der Position von Busaco zu schlagen.

September 1810. wie erwähnt, am Ufer des Mondego oberhalb Coimbra vereinigen, das erwünschte Schlachtfeld darbieten könnten. Da er nicht wußte, auf welche von beiden die Franzosen ihren Angriff richten würden, hatte er das Corps des Generals Hill, den er unlängst in seine Nähe gerufen, auf die Sierra de Murcelha gestellt, während er sich in Person mit seinem Hauptarmeecorps auf der Sierra d'Alcoba postirt hatte. Nachdem er von der beherrschenden Position, die er besetzt hielt, den Marsch der Franzosen und ihre Vereinigung auf dem rechten Ufer des Mondego, am Fuße der Sierra d'Alcoba, wahrgenommen, hatte er im Laufe des 26. das Corps des Generals Hill an sich gezogen, dasselbe den Mondego passiren und die Sierra d'Alcoba ersteigen lassen, was den Anlaß zu den Bewegungen gegeben hatte, welche von den Franzosen zwischen den die Höhen bedeckenden Heidebüschen und Fichten bemerkt worden waren.

Vertheilung der englischen Armee auf den Höhen von Busaco.

Am 26. Abends war sonach die englisch-portugiesische Armee fast vollständig und ungefähr 50,000 Mann stark auf dem Plateau der Sierra d'Alcoba, von den Höhen, die steil am Mondego emporstiegen, bis Busaco, versammelt. Lord Wellington hatte auf den äußersten Punkt der Sierra, gegen den Mondego, das portugiesische Detachement gestellt, welches unter dem General Hill diente. Sodann folgte auf seiner Linken und also auf unserer Rechten die Division Hill (die 2.), darauf die Division Leith (die 5.), welche letztere zum Theil den Hauptweg von San-Antonio sperrte, den der General Reynier angreifen sollte. Die Division Picton (die 3.) vollendete die Sperrung dieses Durchgangspunktes. Alsdann kam die Division Spencer (die 1.), welche eine Zwischenposition zwischen dem Wege von San-Antonio und dem von Moira einnahm und sich daher nach dem erstern wie nach dem letztern begeben konnte. Die Sierra d'Alcoba, die hier eine Wendung machte, um sich der Sierra de Caramula anzuschließen, bildete gegen Busaco eine krumme Linie, nach deren Mittelpunkte der Weg von Moira führte, den der Marschall Ney wegnehmen sollte. Diese letztgenannte Posi-

tion hielt der General Crawfurd mit den englischen leichten Truppen und dem Gros der Portugiesen besetzt, sodaß der von Moira nach Busaco führende Weg gleichzeitig vom Feuer des Generals Crawfurd und von dem des Generals Spencer bestrichen wurde. Die Division Cole endlich (die 4.) bildete die äußerste Linke der britischen Armee in der Nähe des Punktes, wo sich die Sierra d'Alcoba mit der Sierra de Caramula verband. Lord Wellington, welcher ebenso wie der Marschall Massena glaubte, daß es darüber hinaus keine practicable Straße gäbe, hatte seine Wachsamkeit in dieser Richtung auf die Absendung einiger leichten Cavalerie unter dem Parteigänger Trent beschränkt. Ueber der Sierra dehnte sich ein etwa 100 bis 200 Toisen breites, sehr felsiges Plateau aus, welches Raum genug darbot, um sich zu deployiren. Lord Wellington hatte auf diesem Plateau starke Infanterie- und Artilleriereserven aufgestellt, um unvermuthet auf die Truppen zu stürzen, die kühn genug sein sollten, den Gipfel der Position zu ersteigen. Er war folglich zu Busaco noch fester postirt als zu Talavera und sah, nicht ohne besorgliche Spannung, aber ohne Unruhe, den Ereignissen des 27. entgegen. September 1810.

Vertheilung der französischen Truppen am Fuße der Position von Busaco.

Die Franzosen, die von allen Seiten übersehen wurden, während sie ihre Gegner kaum sehen konnten, machten sich wenig Sorge um die furchtbaren Hindernisse, die vor ihnen aufgehäuft waren. Sie zählten ungefähr 50,000 Mann, wie die Engländer, und da sie sich diesen in der Ebene überlegen fühlten, glaubten sie in ihrer Kühnheit eine Ausgleichung der Schwierigkeiten des Terrains finden zu können, die sie zu überwinden haben würden. Am 27. bei Tagesanbruch waren die Corps Reynier und Ney, ersteres vor San-Antonio und letzteres vor Moira, formirt und bereit, die Sierra zu ersteigen. Die Artillerie postirte sich auf einigen Berggipfeln dem Feinde gegenüber; die Cavalerie und das 8. Corps standen in Schlachtordnung in der Ebene, um die Armee aufzunehmen, falls sie zurückgeworfen würde. Massena hatte seinen Standpunkt im Centrum der Linie auf einem hohen Hügel

September 1810. gewählt, wo er, obwol der sämmtlichen Artillerie des Feindes ausgesetzt, kaum die beiden Angriffspunkte zu unterscheiden vermochte, so dunkel und schwierig stellte sich uns das Land dar, während die Engländer eine vollkommen klare Uebersicht hatten.

Schlacht bei Busaco am 27. September 1810.

Gleich nach Tagesanbruch eröffnete Reynier, seinem Versprechen gemäß, das Gefecht. An der Spitze marschirte die Division Merle, vom Hauptmann Charlet geführt, der am Abend unter den größten Gefahren eine sorgfältige Recognoscirung der Oertlichkeit unternommen hatte. Ihr folgte die Brigade Foy von der Division Heudelet. Ein dichter Nebel schützte unsere beiden Colonnen.

Nachdem man einige Zeit der Straße von San-Antonio von Cantaro gefolgt war, welche sich in Form von Rampen auf der Seite des Gebirges emporzog, wirft sich die Division Merle zur Rechten dieser Straße und bemüht sich, den Berg zwischen den Bäumen und Gebüschen, die ihn bedecken, zu ersteigen. Das 2. leichte und das 36. Linienregiment, vom General Sarrut geführt, sowie das 4. leichte, unter dem General Graindorge, steigen mühsam empor, indem sie all die Baumstämme und Büsche als Stützpunkte benutzen, womit diese Höhen dicht bewachsen sind, während auf der Straße das 31. leichte Regiment von der Division Heudelet und hinter diesem die Brigade Foy, bestehend aus dem 17. leichten und 70. Linienregiment der nämlichen Division, ihren Marsch in Colonne fortsetzen. Nach einstündigen Anstrengungen erreicht die, einige Zeit durch den Nebel gedeckte, Division Merle athemlos und abgemattet den Gipfel. Kaum am Rande des Plateaus angelangt, stürzt sie sich auf das 8. portugiesische Regiment, das sie zurückwirft und dem sie seine Artillerie nimmt. Aber die ganze Division Picton ist gegenwärtig, unterstützt auf einer Seite durch die Division Leith, auf der andern durch eine starke Batterie und durch die Division Spencer, welche von der Zwischenposition, die sie besetzt hält, dem Punkte der Gefahr zueilt. Kaum versucht die Division Merle, sich zu entfalten, als sie in der Flanke mit

dem Kartätschenfeuer der auf ihrer Rechten stehenden Artillerie und in der Fronte mit dem Musketenfeuer der auf 15 Schritt schießenden Division Picton empfangen wird. Der General Merle, der Oberst Merle vom 2. leichten Regiment, der General Graindorge, der an der Spitze des 4. leichten marschirte, und der Oberst dieses nämlichen Regiments, Desgraviers, fallen unter diesen mörderischen Salven tödtlich verwundet. Eine große Anzahl andere Offiziere und Soldaten sind gleichfalls getroffen. Als er den Erfolg seines Feuers sieht, läßt der General Picton, der sich auf der Rechten und Linken unterstützt weiß, das 88. und 45. nebst dem wieder geordneten 8. portugiesischen Regimente vorrücken und greift unsere überraschten, vom mühsamen Steigen noch athemlosen und fast aller ihrer Führer beraubten Truppen mit dem Bajonnette an. Er nöthigt sie, bis zum äußersten Rande des Plateaus zurückzuweichen. Im nämlichen Augenblicke debouchirt das der Brigade Foy vorausgehende 31. Regiment der Division Heudelet von der Straße her auf der Linken der Division Merle und beeilt sich, sie zu unterstützen. Jedoch bevor es sich noch formiren können, durch das Kartätschen- und Musketenfeuer angegriffen und seines Obersten Desmeuniers beraubt, wird es bis zur Straße zurückgeworfen. Unsere ebenso verständigen als braven Soldaten, weit entfernt, sich von der Höhe der Position hinabstürzen zu lassen, machen am Beginn des steilen Abhangs Halt und unterhalten von allen Punkten, die sie zu besetzen vermögen, ein für den Feind mörderisches Tirailleurfeuer. So verschaffen sie der Brigade Foy Zeit, ebenfalls einzutreffen. Die letztere, welche der großen Straße gefolgt ist, erscheint endlich auf dem Plateau, begleitet vom 31., das sie gesammelt hat, und während sich auf ihrer Rechten und Linken die durch den General Sarrut wieder formirten Reste der Division Merle befinden. Aber Lord Wellington, welcher gegen unsere Linke die Division Leith, gegen unsere Rechte die Division Spencer nebst all seinen Artilleriereserven dirigirt hat, kämpft in diesem Augenblicke mit mehr als 15,000 Mann, die vollkommen ausgeruht

September 1810.

Energischer, aber erfolgloser Angriff des Generals Reynier.

September 1810. und auf einem soliden Terrain postirt sind, gegen 7 bis 8000 unserer athemlosen Soldaten, die sich kaum am Rande eines Abgrunds zu halten vermögen und gänzlich ohne Artillerie sind. Nachdem er sie mit Kartätschen überschüttet, läßt er sie durch die ganze Masse seiner Infanterie mit dem Bajonnette angreifen. Auf diese Weise durch ein mehrfaches fürchterliches Feuer angegriffen und auf einem abhängigen Terrain durch doppelt überlegene Massen gedrängt, werden unsere Soldaten nothwendigerweise geworfen und ziehen sich zurück, indem sie auf ihren Armen, außer den schon genannten Generalen, auch den schwer verwundeten General Foy mit hinwegtragen. Reynier, welcher dem Angriffe folgte, hatte noch den Rest der Division Heudelet zu seiner Disposition; da er aber schon 2500 Mann außer dem Gefecht zählte, fürchtete er, sich durch eine unkluge Hartnäckigkeit zu sehr zu schwächen, die übrigens auch nur dann Aussicht auf glücklichen Erfolg haben konnte, wenn der Marschall Ney gleichzeitig einen Theil der britischen Armee beschäftigte.

Der Angriff des Marschalls Ney ist nicht glücklicher, als der des Generals Reynier.

Während dieser Zeit war der Marschall Ney allerdings in Linie gerückt, nur unglücklicherweise etwas spät, was sich aus der Distanz erklärte, die er zu durchschreiten hatte; denn das Dorf Moira, das ihm als Abgangspunkt diente, war entlegener, als das Dorf San-Antonio, von wo sich der General Reynier in Marsch gesetzt hatte. Er hatte nicht minder große Schwierigkeiten gefunden; denn da auf unserer Rechten die Sierra eine Krümmung machte, um sich der Sierra de Caramula anzuschließen, so konnte sie nur unter einem mehrfachen convergirenden Feuer erstiegen werden. Die Straße, die sich auf dem Kamme eines Bergrückens hinzog, führte nach dem Parke von Busaco, der durch Verhaue gedeckt und von der ganzen Masse der portugiesischen Truppen besetzt war. Die Division Loison marschirte voran, während ihr in einiger Entfernung die Division Marchand in geschlossener Colonne folgte. Eine dritte Division, die des Generals Mermet, ward in Reserve gehalten.

Nach einem ziemlich lebhaften Tirailleurgefecht, in wel-

chem wir den Vortheil der Intelligenz, aber den Nachtheil der Oertlichkeit hatten, wirft der Marschall Ney seine Truppen auf die Position. Loison verläßt mit seinen beiden Brigaden die Straße und sucht, die Flanke der Sierra zu ersteigen, während Marchand fortfährt, der großen Straße zu folgen. Auf dieser Flanke der Sierra ist das längs einer Rampe auf der Mitte des Bergabhangs erbaute Dorf Sul gelegen. Der General Simon wirft sich an der Spitze des 26. Linienregiments und der Legion des Südens kühn hinein. Er vertreibt die Portugiesen daraus, erbeutet Kanonen und macht das Dorf zu einem Stützpunkte, um womöglich bis zum Gipfel des Berges zu gelangen. Ein wenig rechts von der Brigade Simon und gegen die nämliche Bergwand gewendet, klimmt die aus dem 32. leichten und 66. und 82. Linienregiment bestehende Brigade Ferrey mühsam die Höhe empor, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, aber auch ohne das Dorf Sul zum Stützpunkt zu haben. Mit Ausdauer und Beharrlichkeit, indem sie sich an jeden Fels, an jeden Baum halten, gelangen die beiden Brigaden trotz des mörderischen Feuers der Portugiesen zum Gipfel, als sie plötzlich von der Artillerie des Generals Crawfurd aus fast unmittelbarer Nähe mit Kartätschen überschüttet werden. Im nämlichen Augenblicke läßt der General Crawfurd die leichte Division und die portugiesische Brigade unter Colman das Gewehr fällen und wirft unsere Regimenter zurück, bevor sie sich zu formiren und den geringsten Widerstand zu leisten vermocht haben. Im Dorfe Sul kommt die Brigade Simon zum Stehen, nachdem sie ihren General verloren hat, der verwundet in den Händen des Feindes geblieben ist. Die Brigade Ferrey, die nirgends einen Haltpunkt findet, muß bis zum Fuße des Berges zurückweichen. Die Division Marchand, die auf der Straße geblieben und bis zu dem Punkte gelangt ist, wo die Division Loison die Straße verlassen hat, um sich nach dem Dorfe Sul zu begeben, sieht sich in diesem Augenblicke in den Mittelpunkt eines Halbkreises zahlreicher Feuer gestellt, die von allen Höhen ausgehen. Auf ihrer Rechten einem Kugelregen der

September 1810.

September 1810. portugiesischen und englischen Truppen des Generals Crawfurd blosgestellt, schwankt sie und, anstatt sich im Sturmschritt auf die Karthause von Busaco zu werfen, wirft sie sich zur Linken der Straße und sucht Schutz unter einer fast senkrechten Bergwand. Während sie hier von obenher einen Theil des Feuers der aus dem Gefecht gegen Reynier zurückkehrenden Division Spencer und in der Flanke das gesammte Feuer des Generals Crawfurd empfängt, das sie zu vermeiden gesucht hat, sieht sie sich ohne Ausweg und kann weder die Bergwand ersteigen, gegen die sie sich zusammengedrängt hat, noch auf die Straße zurückkehren, die sie verlassen hat und wo Tausende von Geschossen ihrer warten. Der Augenblick, den Park der Karthause durch einen kräftigen Anlauf zu nehmen, ist jetzt für diese Division vorüber. Der Marschall Ney, welcher bereits 2000 Mann, darunter mehrere Obersten und Generale, verloren hat und ebenso wie der General Reynier denkt, verschiebt die verzweifelte Anstrengung, die Alles hätte entscheiden können, auf einen neuen Versuch seines Nachbars.

Massena entschließt sich, den Angriff einzustellen, um die Position, die er nicht zu erstürmen vermag, womöglich zu umgehen.

Leider war es zu spät, die erschöpften Truppen aufs neue vorrücken zu lassen und einen siegreichen Feind zu erschüttern zu suchen, der jetzt ein doppeltes Vertrauen auf seine Truppen und seine Position gewonnen hatte. Massena, welcher wahrscheinlich, wenn er blos eine Division commandirt hätte, den Angriff erneuert und mit seiner unübertroffenen Beharrlichkeit vielleicht alle Hindernisse überwunden haben würde, war als Obergeneral der Ansicht, daß es genug wäre, bei einem fruchtlosen Versuche 4500 Mann Todte und Verwundete verloren zu haben, und, ohne an der Delogirung der Engländer zu verzweifeln, beschloß er, auf andere Weise dabei zu verfahren. Er versammelte seine Generale um sich, an die er in Betreff dieses Tags mehr als eine tadelnde Bemerkung hätte richten können. Der General Reynier hatte Wort gehalten und gethan, was er vermochte; aber der Marschall Ney hatte spät angegriffen und sich sicherlich nicht so kühn wie bei Elchingen bewiesen. Hätte er, während der General Loison die Höhe erstieg, seinerseits die Division Marchand auf den Park

der Karthause geworfen und sie durch seine dritte Division unterstützen lassen, die unnützerweise in Reserve blieb, da Junot die Reserve der ganzen Armee bildete, so würde er in der That vielleicht glücklich vorgedrungen sein und durch Erstürmung des einen der beiden Wege Reynier bei der Erstürmung des andern unterstützt haben. Massena machte ihnen keinen Vorwurf und hörte sie mit der unerschütterlichen Kaltblütigkeit an, die er in schwierigen Lagen bewahrte. Reynier setzte sein Verhalten auseinander und es erwies sich als untadelhaft. Ney erklärte, nach besten Kräften gehandelt zu haben, und sprach sich aufs neue bitter über eine ohne hinreichende Mittel unternommene Expedition und über den Fehler aus, dessen man sich schuldig mache, indem man dem Kaiser die Wahrheit nicht sage. Er wies deutlich nach, daß es das Klügste sein würde, umzukehren und zwischen Almeida und Ciudad-Rodrigo neue Verstärkungen zu erwarten. Massena bemühte sich nicht, durch Anschuldigungen seiner Generale das Ergebniß des Tages von sich selbst abzuwälzen, auch machte er seinem Verdrusse nicht Luft in unnützen Bemerkungen über das, was man hätte thun können, denn in derartigen Klagen finden nur schwache Seelen einen Trost; er begnügte sich, mit edelm Stolze jeden Gedanken an rückgängige Bewegung zurückzuweisen; nachdem er hierauf seinen Generalen befohlen, ihre Truppen am Fuße der Sierra zu sammeln, ihre Verwundeten aufzuheben und sich marschfertig zu halten, zog er sich zurück, um seine Bestimmungen zu treffen. Derartige Momente waren der Triumph dieser starken Seele. Massena fühlte sich überzeugt, daß die Engländer jedenfalls auch beträchtliche Verluste erlitten haben müßten und nicht wagen würden, von ihren Höhen in die Ebene herabzukommen, wo sie, außer unserer nach wie vor vollkommen kampflustigen Infanterie, auch unserer Cavalerie hätten begegnen müssen, mit der sie auf dem Gipfel der Sierra nichts zu schaffen gehabt hatten (und er urtheilte richtig, denn obwol siegreich, fürchteten die Engländer doch einen neuen Angriff und wagten nicht, ihre Position zu ver-

September 1810.

September 1810.

Es wird eine Recognoscirung nach der Rechten geschickt, um einen Uebergangspunkt zu suchen.

lassen). Ebenso war er auch überzeugt, daß es, namentlich zur Rechten über die niedrigen Bergrücken, durch die sich die Sierra d'Alcoba mit der Sierra de Caramula verband, irgend einen Ausgang geben müßte; daß man den ersten von den Einwohnern erhaltenen Nachrichten zu vorschnell geglaubt hätte und es nicht wohl denkbar wäre, daß zur Rechten, auf dem Punkte, wo das Terrain geringere Schwierigkeiten entgegenstellte, von den Einwohnern der Gegend nicht Verbindungswege hergestellt worden sein sollten. Er ließ daher den General Montbrun und einen höchst verdienten Offizier, den Obersten Sainte-Croix, mit den Dragonern auf der Rechten der Armee streifen, um während der Nacht eine Communication aufzusuchen. An den Versuch eines Uebergangs auf der Linken dachte er gar nicht, denn in diesem Falle hätte man den Mondego Angesichts der Engländer überschreiten müssen, ohne zu wissen, ob man Furten darin finden würde, und überdies wäre man genöthigt gewesen, ebenso schwierige Positionen wie die von Busaco wegzunehmen. Nachdem er seinen Entschluß gefaßt hatte, erwartete er geduldig das Ergebniß der angeordneten Nachforschungen.

Glückliche Entdeckung eines Wegs, mittels dessen man die Position von Busaco umgehen kann.

Der General Montbrun und der Oberst Sainte-Croix streiften gegen jene niedrigern Höhen, welche die beiden Sierras verknüpften, drangen mit jenem Scharfsinn, den das Kriegerleben entwickelt, in eine ihrer Thalschluchten ein und entdeckten einen Weg, der nicht schlechter noch besser als alle Wege Portugals und überdies für die Artillerie prakticabel war. Es fragte sich nun, bis wohin er führte. Fast auf den Gipfel dieser Höhen und auf einen Punkt angelangt, wo man die Ebene von Coimbra und die große Straße von Lissabon wahrnehmen konnte, trafen sie einen Bauer, der ihnen sagte, daß sich dieser Weg bis in die Ebene erstreckte und die große Straße von Coimbra bei einem Orte erreichte, welcher Sardao heißt. Sie waren in diesem Augenblicke zu einem Dorfe, Boialva, gekommen, das schon ein wenig auf dem jenseitigen Abhange der Sierra lag und an dessen Besetzung der Brigadier Trent nicht gedacht hatte. Montbrun

und Sainte=Croix ließen ein Dragonerregiment mit Artillerie hier, echelonirten drei andere dahinter mit dem Befehle, das Dorf Boialva um jeden Preis zu vertheidigen, eilten dann im Galopp bis Sardao hinab, um sich zu überzeugen, ob der Bauer wahr gesprochen, erkannten die Richtigkeit seiner Angabe und kehrten in aller Eile zurück, um Massena von ihrer glücklichen Entdeckung zu benachrichtigen. September 1810.

Am Tage nach der Schlacht, nämlich am 28. Mittags, empfing Massena diese Nachricht. Die durch die Gegenwart der französischen Armee im Schach gehaltenen und um deren mögliche Unternehmungen besorgten Engländer hatten sich nicht geregt und schienen fast ebenso gelähmt, als wenn sie nicht siegreich gewesen wären. Massena befahl, ohne Zeit zu verlieren, dem General Junot, dessen Corps nicht im Feuer gewesen war und der Straße von Boialva näher als die andern stand, bei Tagesschluß in der Stille aufzubrechen, sich, von Montbrun's Dragonern geführt, auf die recognoscirte Straße zu begeben und die jenseits gelegene Ebene zu occupiren. Ney befahl er, Junot zu folgen, der Colonne der Bagage, die mit 3000 Verwundeten beladen, aber der verzehrten Lebensmittel ledig war, Ney zu folgen, und dem General Reynier, den Marsch mit seinem Corps zu schließen. Die Hälfte der Dragoner, welche Montbrun nicht nach Boialva begleitet hatten, sollte die äußerste Nachhut bilden.

Massena bricht in der Nacht des 28. auf, um die Position der Engländer zu umgehen.

Am Abend des 28., als es vollkommen dunkel geworden war, brach man in der That geräuschlos auf. Junot befand sich in Folge der Stellung seines Corps schon so gut wie auf der Straße von Boialva. Er marschirte die ganze Nacht hindurch, erreichte ungehindert Boialva, wo er die Dragoner antraf, die der Feind auf keine Weise beunruhigt hatte und am 29. bei Tagesanbruch stieg er in die Ebene von Coimbra hinab, die in diesem Augenblicke eine Art gelobten Landes ward, wäre sie auch in gleichem Maße öde gewesen, als sie fruchtbar und reich ist. Ney hatte einige Mühe, Junot zu folgen; denn die Bagage und die Verwundeten beobachteten, aus Furcht, zurückzubleiben, die vorgeschriebene Marschordnung

Glücklicher Marsch der französischen Armee in der Nacht vom 28. zum 29. September.

September 1810. nicht genau und störten jeden Augenblick den Abzug der Colonnen. Trotzdem befand sich im Laufe des 29. das Corps Ney vollständig jenseits Boialva und am Schlusse dieses Tages begab sich Reynier auf die nämliche Straße, ohne auch nur von einem englischen Piket verfolgt zu werden. Unsere Dragoner waren im Stande, langsamen Schrittes alle Nachzügler und alle Verwundeten aufzunehmen, von denen kein einziger verloren ward.

Ueberraschung des englischen Generals, als er die Franzosen in der Ebene von Coimbra sieht, und sein schleuniger Rückzug aus dieser Stadt.

Es war am Abend des 29., als der englische General endlich die Bewegung der französischen Armee wahrzunehmen begann. Er war zwei Tage unbeweglich in seiner Position geblieben, während er erwog, was sein Gegner wol vornehmen möchte und es keineswegs mittels gut dirigirter Recognoscirungen zu entdecken suchte. Er errieth es erst, als die Helme der französischen Dragoner mit ihrem Glanze die Ebene von Coimbra erfüllten. Am Abend des 27. Sieger, war er am 29. gewissermaßen der Besiegte, und während man zu Coimbra wegen des vermeintlichen Sieges bei Busaco illuminirte, mußte man sich anschicken, diese unglückliche Stadt zu fliehen, indem man Alles zerstörte, was man nicht retten konnte. Lord Wellington beeilte sich in der That, aufzubrechen und schleunigst durch Coimbra zu ziehen, indem er die Einwohner zwang, die Stadt zu verlassen und Alles zu zerstören, was sie nicht mitnahmen. Montbrun und Sainte-Croix verfolgten die englischen und portugiesischen Nachzügler aufs Nachdrücklichste und hieben eine Anzahl derselben nieder.

Welches Urtheil sich über das Verhalten des Lord Wellington und des Marschalls Massena an den Tagen des 27., 28. und 29. Septembers fällen läßt.

Auf solche Art hatte sich unter dem Commando des Marschalls Massena dieser erste Zusammenstoß der französischen mit der englischen Armee gestaltet. Man hat diesen Marschall häufig getadelt, ohne hinreichende Chancen des Siegs eine Schlacht geliefert und somit das Leben vieler seiner Soldaten unnützerweise gefährdet zu haben, und man hat bis auf einen gewissen Punkt Recht gehabt. Allein man hat zu sehr außer Acht gelassen, daß ohne dieses mörderische Gefecht von Busaco, welches die eingeschüchterten Engländer in ihrer Position zurückhielt, Massena die Flankenbewegung auf Boialva,

welche den Fall der Position seines Gegners bewirkte, nicht ruhig hätte ausführen können. Unstreitig wäre es besser gewesen, wenn man sich zur Recognoscirung der Straße zur Rechten nicht erst durch eine Schlappe, die deren Auffindung unumgänglich nothwendig machte, hätte bewegen lassen, sondern dieselbe vorher aufgesucht hätte, da das bloße Ansehen der Oertlichkeit schon ihr Vorhandensein anzeigte; nachdem man sie gefunden, hätte man alsdann eine einfache Demonstration gegen Busaco machen können, um die Engländer zu täuschen, während das Gros der Armee auf Boialva abmarschirt sein würde. Auf solche Weise wäre man im Stande gewesen, Lord Wellington ohne großes Blutvergießen zu beschäftigen, ihm in der Ebene von Coimbra zuvorzukommen und ihm dort auf einem offenen Terrain zu begegnen, wo die Franzosen alle Chancen für sich hatten. Um gerecht zu sein, muß man sich jedoch vor jenen Urtheilen hüten, welche sich auf Umstände gründen, die man erst nach dem Ereignisse kennen gelernt hat und die der General, dessen Verfahren man beurtheilt, nicht kannte und auch nicht leicht kennen konnte. Wie dem auch sein mag, jedenfalls hatte Massena das erstrebte Resultat, wenn er es am Schlachttage nicht erreichte, doch am folgenden Tage erreicht; und was den englischen General anlangt, so hatte dieser einen schweren Fehler begangen; denn da er seit langer Zeit in der Gegend postirt war, alle Nachweisungen über die Oertlichkeit zu sammeln vermochte und auf Höhen stand, von denen man die ganze Gegend übersah, ist es auffällig, daß er nicht aus der bloßen Gestaltung des Bodens und der Lage der Dörfer erkannt hatte, daß zwischen dem Mondegothale und der Ebene von Coimbra, auf dem niedrigen Theile der Sierras d'Alcoba und de Caramula, Verbindungen vorhanden sein müßten. Und wie man sich denn im Kriege für seine Fehler oft am nämlichen Tage gestraft sieht, verlor er binnen wenig Stunden die Früchte seiner klugen Dispositionen und ward genöthigt, Portugal bis Lissabon aufzugeben, aber auch nur bis Lissabon, wie man im Verfolg dieser Schilderung bald sehen wird.

September 1810.

September 1810.

Einzug der Franzosen in Coimbra.

Als die Franzosen in Coimbra einzogen, fanden sie den größten Theil der Bevölkerung auf der Flucht und alle reichen Einwohner mit ihrer werthvollsten Habe auf Fahrzeugen eingeschifft, deren Taue man kappte, um sie auf dem Mondego bis zum Meere hinabtreiben zu lassen. Die meisten Häuser waren durch die Engländer und nicht durch die Einwohner verwüstet worden, welche letztere keineswegs Lust hatten, ihr Eigenthum zu verheeren, um die Franzosen auszuhungern. Massena, der ihnen begreiflich zu machen wünschte, daß sie thöricht handelten, wenn sie dem Rathe Lord Wellington's folgten, war Willens, sich an nichts zu vergreifen, um sie zu überzeugen, daß sie, wenn sie ihre Städte unversehrt erhielten, dies nicht sowol für die Franzosen, als für sich selbst thäten. Er hatte daher allen Generalen befohlen, das Eigenthum zu respectiren; es hielt aber schwer, den halbverhungerten Soldaten, die gewohnt waren, die Portugiesen ihre eigenen Wohnungen selber verwüsten zu sehen, Disciplin einzuschärfen. Wenn sie in leere oder schon ausgeplünderte Häuser traten und die Kornvorräthe zerstreut, die Weinfässer eingeschlagen fanden, trugen sie kein Bedenken, eine Verwüstung zu vollenden, die von den Eigenthümern selbst oder deren Verbündeten begonnen worden war. Ueberdies muß man wiederholen, daß sie Hunger hatten und daß viele unter ihnen, die ihren Zwiebackvorrath in der Hoffnung weggeworfen, sich im Lande beköstigen zu können, diese Hoffnung nun auf Kosten der Orte, die sie durchzogen, zu verwirklichen suchten. Sie hätten zu Coimbra sehr gut leben können, denn die Stadt war zu ansehnlich, als daß die Engländer in wenig Stunden Alles, was sie enthielt, hätten wegschaffen oder vernichten können. Es waren in der That Subsistenzmittel in den Häusern und in den Magazinen vorhanden. Unglücklicherweise beging der General Junot den Fehler, sich die Unterdrückung der Unordnungen nicht genug angelegen sein zu lassen, und so wurden die Magazinvorräthe unnütz verzettelt. Andere, von den Engländern am untern Mondego zu Montemor errichtete Magazine wurden nicht besser erhalten. Man sendete

Massena bemüht sich vergeblich, Unordnungen zu verhindern, wozu die Portugiesen ihm selbst das Beispiel gegeben haben.

die Dragoner Montbrun dorthin, aber der Mangel an Transportmitteln gestattete nicht, sie nützlich zu verwenden; man verzehrte, was man konnte, und vernichtete den Rest. September 1810.

Massena, welcher fand, daß man sich bei klugem Verfahren in Portugal Lebensmittel verschaffen und insbesondere die Portugiesen für die Erhaltung derselben gewinnen könnte, ertheilte seinen Generalen, namentlich Junot, scharfe Zurechtweisungen, wodurch sie freilich nicht günstiger für den Oberbefehlshaber gestimmt wurden. Indeß versuchte er, der Verwüstung Einhalt zu thun, die Einwohner zu beruhigen und sie zur Rückkehr nach Coimbra zu bewegen. Es gelang ihm wirklich, einer großen Anzahl derselben Vertrauen einzuflößen, sodaß sie in ihre verlassenen Häuser zurückkehrten.

Nachdem er in der Stadt einige Ordnung hergestellt hatte, war er darauf bedacht, ihr ein sehr kostbares Pfand anzuvertrauen, nämlich seine Verwundeten, die man auf dem Schlachtfelde bei Busaco aufgehoben hatte. Er zählte deren etwa 3000, die auf Maulthieren und Eseln transportirt worden waren. Er ließ ein geräumiges und mit allem Nothwendigen versehenes Spital einrichten und versetzte einen Theil der Gesundheitsbeamten der Armee, sowie eine Wache von etwa 100 Marinesoldaten dahin, die sich bei der portugiesischen Expedition befanden. Diese Wache war hinreichend, um das Spital gegen eine Unordnung im Innern der Stadt sicher zu stellen, keineswegs aber, um die Stadt selbst gegen einen Angriff von Außen zu vertheidigen. Um einer derartigen Gefahr vorzubeugen, würde man wenigstens 3000 Mann nöthig gehabt haben. Massena hatte jedoch bereits bei Busaco an Todten und Verwundeten mehr als 4000 und an unterwegs Erkrankten seit dem Abmarsche von Almeida ungefähr 1000 Mann verloren. Es blieben ihm sonach beim Eintreffen zu Coimbra kaum 45,000 Streitende. Hätte er davon noch 3000 abgeben und seine Stärke also auf 42,000 reduciren sollen, während sich die Engländer, mit denen er bald ein neues Rencontre zu haben hoffte, auf dem Marsche nach Lissabon um wenigstens ein Drittel verstärken

September 1810. mußten, so würde er auf diese Weise dem Zufalle zu viel vertraut haben, und er wollte sich in Betreff seiner Verwundeten lieber auf die Redlichkeit der Einwohner verlassen, als sich der Gefahr aussetzen, unzureichender Mittel wegen eine Schlacht zu verlieren.

Massena entschließt sich, seine Verwundeten zu Coimbra zu deponiren, ohne eine Garnison daselbst zu lassen.

Er versammelte daher die angesehensten Einwohner Coimbras, empfahl ihnen seine Verwundeten, versprach, die Pflege, die man ihnen zu Theil werden ließe, durch schonende Behandlung des Landes zu vergelten, und bedrohte die Stadt mit einer furchtbaren Züchtigung, wenn den wehrlosen Soldaten, die er ihrer Menschlichkeit anvertraute, ein Unglück zustieße. Nachdem diese Dispositionen in so kurzer Zeit als möglich, d. h. in drei Tagen, vollendet waren, setzte Massena seinen Marsch auf Lissabon fort. Er hatte unter Montbrun eine neue Avantgarde gebildet, bestehend aus der gesammten leichten Cavalerie und einem Theile der Dragoner, während er der Arrièregarde den Rest der Dragoner unter dem General Treilhard gelassen hatte. Durch diese mit einiger leichten Infanterie verstärkte Avantgarde ließ er den Engländern lebhaft nachsetzen, damit sie nicht Zeit haben möchten, auf ihrem Rückzuge Alles zu zerstören. Als man von Coimbra nach Condeixa vorrückte, fand man in der That Magazine, welche die Engländer nicht zerstört hatten und die man noch zu retten vermochte. Aber Junot beging abermals den Fehler, die Vorräthe von seinen Soldaten verschleudern zu lassen, was ihm neuen Tadel von Seiten des Obergenerals zuzog. Man setzte die Verfolgung des Feindes über Pombal und Leyria fort.

Marsch nach Lissabon.

October 1810.

Welchen Straßen die englische Armee während ihres Rückzugs auf Lissabon folgt.

Wenn man von Norden nach Süden längs jener niedrigen Gebirgskette, welche, wie wir bemerkt haben, die Verlängerung der Estrella ist (wie die Estrella selbst nur die Verlängerung des Guadarrama ist) und, sich fortwährend senkend, endlich zwischen dem Meere und der Tajomündung ausläuft, gegen Lissabon marschiren wollte, konnte man drei Straßen einschlagen: die Straße des Tajo, die man erreichte, indem man die Kette der Höhen zwischen Pombal und Tho-

mar überschritt und dann längs des Flusses von Abrantes nach Santarem und von da nach Lissabon ging; ferner die mittlere Straße, die sich nah am Kamme der Höhen über Pombal, Leyria, Moliano, Candieros hinzieht und über Alcoentre und Alenquer ebenfalls nach dem Ufer des Tajo hinabführt; endlich die Straße der Seeküste, die über Alcobaça, Obidos und Torres-Vedras ging. Zu Pombal angelangt, entledigte sich der englische General des Hill'schen Corps, vertraute ihm das schwerfälligste Armeegeräth an und dirigirte ihn auf Thomar, indem er ihm befahl, keinen Augenblick zu verlieren, um den Tajo zu erreichen, dort seine schwersten Equipagen einzuschiffen und sich mit diesem Flusse zu decken, wenn er von den Franzosen verfolgt würde. Er wiederholte ihm den Befehl, Alles und insbesondere die Boote zu zerstören, deren man sich hätte bedienen können, um Brücken über den Tajo zu schlagen. Mit dem solidesten Theile seiner Truppen schlug er die beiden andern Straßen ein, indem die Divisionen Spencer und Leith auf der mittlern, die Divisionen Cole und Picton auf der Straße der Seeküste marschirten und die erstern wie die letztern sich nach Kräften beeilten, um der lebhaften Verfolgung unserer Avantgarde zu entgehen. October 1810.

Montbrun war in der That mit dem braven Sainte-Croix, der ebenso viel Geist als Bravour besaß, den Engländern auf den Fersen, deren er jeden Abend eine Anzahl niederhieb. Am 6. October hatten sie Leyria erreicht und waren dicht hinter dem Feinde, indeß doch nicht rasch genug, um die Proviantvorräthe zu retten, welche diese Stadt enthielt. Die Armee, die sich in der Entfernung eines Marsches von der Avantgarde hielt, traf am nächsten Tage daselbst ein. Da Massena über die von den Engländern eingeschlagene Richtung im Dunkeln war, denn man bemerkte sie gleichzeitig auf den drei verschiedenen Straßen, hatte er die mittlere Straße gewählt, welche die kürzeste, dabei keineswegs die schlechteste war und ihn, in der Ungewißheit über die Richtung des Feindes, so wenig als möglich von letzterm entfernte.

October 1810. Am 8. überschritt die fortwährend von Sainte-Croix geführte Avantgarde die Höhen, um nach dem Tajo hinabzugehen, sah sich abermals dicht hinter den Engländern und erbeutete, während sie ihnen nachsetzte, einige Zwieback- und Pulverfässer. Am 9. gelangte sie nach Alenquer, nahm daselbst ungefähr 100 Mann gefangen und machte eine gleiche Anzahl kampfunfähig. Sie schickte eine Recognoscirung nach der wichtigen Stadt Santarem, die weiter rückwärts am Tajo liegt, und wo man erfuhr, daß der General Hill am Abend vorher daselbst abgezogen war. Man berichtete, daß in Santarem Alles zerstört wäre. Am 10. rückte die Avantgarde zu Villa-Nova ein, das sie mit Proviantvorräthen aller Art wohl versehen fand, und verfolgte bis zum Fuße der Höhen von Alhandra die Arrièregarden der Generale Crawfurd und Hill, welche hinter Verschanzungen von imponirendem Ansehen verschwanden.

Ankunft der Armee vor den Linien von Torres-Vedras und ihre Ueberraschung beim Anblick dieser Linien, deren Existenz unbekannt war.

Am 11. traf nach und nach die Armee ein und postirte sich vor Alhandra und Sobral, den Werken gegenüber, welche die englische Armee Tages vorher besetzt hatte. Nach welcher Seite man den Blick wenden mochte, überall entdeckte man mit Schanzen gekrönte Höhen; man sah deren auf dem Abhange, der nach dem Tajo abfällt, und wenn man nach dem entgegengesetzten Abhange ging, nahm man sie gleicherweise bis zum Meere wahr. Unterwegs hatte man allerdings gehört, daß die Engländer Werke vorwärts von Lissabon ausgeführt hätten, aber man wußte nicht, was für Werke, und war weit entfernt, vorauszusetzen, daß sie stark genug wären, uns lange aufzuhalten. Die wenigen Einwohner, die man bei der Ankunft vor Alhandra, Sobral, Torres-Vedras angehalten hatte, sprachen von einer ersten Linie mit mehrern Hundert Kanonen armirter Schanzen, ferner von einer zweiten noch stärkern, die man nach Ueberwältigung der ersten wegzunehmen haben würde, und endlich von einer sehr dicht geschlossenen dritten, die einen Einschiffungshafen deckte, wo die ganze englische Flotte beständig bereit lag, den Lord Wellington und seine Soldaten aufzunehmen. Für die Armee,

die von Kampflust und Selbstvertrauen erfüllt anlangte und keineswegs durch die Schlacht bei Busaco demoralisirt war, sondern im Gegentheil im Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit die Engländer mit lautem Geschrei aufforderte, stehen zu bleiben und sich mit ihr zu messen, für die Armee, sagen wir, war es eine schmerzliche Ueberraschung, den Feind, den sie verfolgte, plötzlich entschlüpfen und in einem so unbezwinglich erscheinenden Asyle eingeschlossen zu sehen! Da sie übrigens auf sich selbst, auf Massena und auf die Masse von Streitkräften vertraute, die jedenfalls vor Lissabon zusammengezogen werden sollten, sah sie in diesem Hindernisse nichts weiter, als eine vorübergehende Schwierigkeit, die sie bald genug mit Vergießung eines Blutes besiegen könnte, womit sie nicht zu geizen pflegte. — Wir werden damit fertig werden, sagten die Soldaten, wie wir auch mit Busaco fertig geworden sein würden, wenn man uns den Angriff nicht hätte einstellen lassen. — Ein bewundernswürdiger Geist beseelte diese Armee, die auf so beklagenswerthe Weise einer aller Vernunft entrathenden Politik aufgeopfert wurde! Aber das Hinderniß, mit dem sie es so leicht nahm, war schwerer zu überwinden, als sie voraussetzte.

October 1810.

Beschreibung der Linien von Torres-Vedras.

Wir müssen nunmehr diese berühmten Linien von Torres-Vedras, deren Zweck, Lage und Namen weiter oben bereits angegeben worden ist, näher beschreiben. Wie schon erwähnt, war Lord Wellington ungefähr im Monat October des vorhergehenden Jahres darauf bedacht gewesen, sich am äußersten Rande der Halbinsel eine so viel als möglich unbezwingliche verschanzte Position zu sichern, worin er den angehäuften Truppenmassen der Franzosen Widerstand leisten und den von ihm als nahe bevorstehend betrachteten Verfall des kaiserlichen Systems abwarten könne. Jenes durch das gesenkte äußerste Ende der Estrella gebildete Vorgebirge, welches sich zwischen dem Ocean und dem vor seiner Ausmündung breit ausgedehnten Gewässer des Tajo vorschiebt, war ihm als das seinem Plane am besten entsprechende Terrain erschienen. Da sich die verschiedenen Linien von Werken, wodurch er dieses

October 1810. Vorgebirge absperren wollte, einige Meilen vorwärts von Lissabon befanden und die Straßen, welche sie untereinander verbanden, nicht über Lissabon selbst liefen, so konnte er sich in denselben völlig unabhängig von der Bevölkerung dieser Hauptstadt befinden, welche die zahlreichste, die unruhigste der ganzen Halbinsel war und bald Dies bald wieder Jenes, selten aber Das wollte, was der englische General beabsichtigte. An die Institutionen seines Vaterlandes gewöhnt und mit der seltenen Weisheit begabt, dieselben zu lieben, obwol er oft darunter zu leiden hatte, haßte Lord Wellington die Volksbewegungen, durch welche sich die Freiheit auf dem Continente geltend zu machen begann. Als Mann von gesunder Einsicht, der unerschütterlich sein Ziel verfolgte und die Völker, deren Unabhängigkeit er vertheidigen wollte, allezeit unbedenklich seinen Plänen opferte, konnte er sich nicht darein fügen, wenn man ihn an einem gewissen Tage zur Lieferung einer Schlacht nöthigen wollte, um den Leiden einer Blokade ein Ende zu machen, oder wenn ihn an einem andern Tage eine zusammengerottete Volksmasse zu hindern suchte, den Anker zu lichten, während ihm die Sicherheit seiner Armee die Einschiffung gebot. Aus diesen Gründen hatte er es sich zur Regel gemacht, von der Bevölkerung Lissabons unabhängig zu bleiben und sich auch nicht einmal um deren Ernährung bekümmern zu müssen, denn er war fest entschlossen, zunächst seine eigene Armee, sodann die portugiesische Armee, von der er großen Nutzen zog, und endlich die ländliche Bevölkerung zu ernähren, die er seinem Heere nachfolgen ließ und die ihm nützliche Arbeiter lieferte. Dieses durch ihn gänzlich ruinirte Landvolk, das an Zahl die englische und portugiesische Armee zusammengenommen übertraf und dessen rüstige und geduldige Hände ihm abwechselnd zur Erhöhung oder zur Erniedrigung von Bergen dienten, war der Gegenstand seiner bestberechneten Vorsorge geworden. Anstatt es in den Straßen Lissabons angehäuft und der Ansteckung, der Hungersnoth, der Empörung ausgesetzt zu lassen, behielt er es in freier Luft innerhalb seiner Linien,

wo es durch die Arbeit zerstreut, durch die englische Marine beköstigt und täglich mit der Aufführung neuer gegen die Franzosen gerichteter Werke beschäftigt ward. Der Plan dieser Werke war folgender. October 1810.

Erste Verschanzungslinie von Alhandra am Tajo bis Torres=Vedras in der Nähe des Oceans.

Neun bis zehn Meilen vorwärts von Lissabon, zwischen Alhandra am Tajo und Torres=Vedras unweit vom Ocean, hatte er eine erste Verschanzungslinie herzustellen beschlossen, welche das Vorgebirge mindestens 12 Meilen von seinem Endpunkte am Meere abschneiden sollte. Diese erste Linie bestand aus folgenden Werken. Nach der Seite des Tajothals bildeten die Höhen von Alhandra, auf der einen Seite senkrecht in den Fluß abfallend, auf der andern bis gegen Sobral ansteigend, auf einem Raume von vier bis fünf Meilen fast unzugängliche Böschungen, die in ihrer ganzen Ausdehnung das Flüßchen Arruda bespülte. Mit Kanonen armirte Barricaden schnitten die Straße ab, die zwischen dem Fuße dieser Höhen und dem Tajo hinlief und am Ufer des Flusses nach Lissabon führte. Von diesem Punkte aufwärts bis Sobral hatte man mit Menschenhand alle Hügel abgeböscht, die keinen hinreichend schwierigen Zugang darboten. In den durch das Bett der Bergschlucht gebildeten Vertiefungen, welche zugängliche kleine Engpässe darstellten, hatte man bald Schanzen, bald Verhaue angebracht, die den Durchgang gänzlich sperrten. Auf den bedeutendsten Gipfeln endlich hatte man mit schwerem Geschütz armirte Forts errichtet, die einander flankirten und weithin die Zugänge beherrschten, auf denen sich der Feind hätte zeigen können.

Zu Sobral selbst, das den Scheidepunkt zwischen den beiden Gebirgsabhängen bildete, befand sich ein Plateau, und da hier das Terrain weniger unterbrochen war, hatte man diesem Mangel durch eine Menge äußerst starker Werke abgeholfen und auf einer Anhöhe, Monte=Agraça genannt, sogar eine wirkliche Citadelle erbaut, die nicht anders als durch eine regelmäßige Belagerung hätte erobert werden können. Jenseit dieses Punktes begann der Abhang nach der Seeseite, auf dem sich eine neue Höhenkette ausdehnte, die sich bis

October 1810. zum Meere verlängerte und vom Zizambro bespült ward. Dieser kleine Fluß berührt in seinem gewundenen Laufe Torres-Vedras, von dem die fraglichen Linien den fortan unsterblichen Namen der Linien von Torres-Vedras erhalten haben. Dort hatte man ebenso wie in der Richtung nach Alhandra die Flanke der Höhen mittels der Hacke abgeböscht, die Schluchten durch Verhaue oder Schanzen gesperrt, die Gipfel mit Forts gekrönt und untereinander in Verbindung gesetzt, namentlich aber den Lauf des Zizambro fast unzugänglich gemacht, indem in seinem Bette Dämme aufgeführt worden waren, die das Wasser stauten und in jeder Jahreszeit Moräste unterhielten.

Beschaffenheit der Werke, welche die Linien von Torres-Vedras bilden. Die Fortificationswerke waren theils mit offener Kehle (dies war die geringere Anzahl), theils geschlossen. Alle hatten Erdglacis, Graben, innere Böschungen aus trocknem Mauerwerk und hölzerne Magazine für Lebensmittel und Munition. Manche waren mit sechs Geschützen armirt; andere enthielten deren 50, vom Kaliber der 6- und 8pfünder bis zu dem der 16- und 24pfünder. Diese Geschütze ruhten sämmtlich auf Positionslaffetten, so daß sie im Fall einer rückgängigen Bewegung von einer Linie nach der andern dem Feinde nicht dienen konnten. Man hatte das reiche Arsenal von Lissabon ausgeräumt, um diese Artillerie zu liefern, und alle Ochsen der Umgegend waren verwendet worden, um sie an Ort und Stelle zu schaffen. Die Garnisonen waren permanent und einige beliefen sich bis auf 1000 Mann. Zwischen diesen verschiedenen Werken hatte man breite und bequeme Straßen angelegt, so daß man mit äußerster Geschwindigkeit Verstärkungen zuführen konnte. Ein der Marine entlehntes Signalsystem (der Telegraph war damals noch in seiner Kindheit) konnte binnen etlichen Minuten dem Centrum der Linie die genaue Nachricht von Dem überbringen, was an ihren Endpunkten vorging. An ihrem Eingange selbst, d. h. Sobral gegenüber, befand sich eine Art Schlachtfeld, das im voraus in Stand gesetzt war, damit die gesammte englische Armee nach dem zugänglichsten Punkte eilen

und ihre eigene Stärke mit den tausend Feuerschlünden der umgebenden Höhen vereinigen könnte. In die Befestigungen hatte man natürlich die Portugiesen gelegt und ihnen 3000 Kanoniere, gleichfalls Portugiesen, zugesellt, die lange in der Behandlung des Geschützes geübt waren und es sicher zu richten verstanden. Die englische Armee, nebst dem brauchbarsten und tüchtigsten Theile der portugiesischen Linientruppen, war bestimmt, die wichtigsten Feldlager zu besetzen, die man auf geschickte Weise in der Nähe der muthmaßlichen Angriffspunkte aufgeschlagen hatte. Alles war sorgfältig darauf eingerichtet, daß die Armee hier gut gedeckt, gut verpflegt sein könnte und ihre Zeit zwischen der Ruhe und den Manövers zu theilen vermöchte. October 1810.

Der General Hill, welcher auf seinem Rückzuge dem Ufer des Tajo gefolgt war, hatte hinter den Höhen von Alhandra Posten gefaßt; der General Crawfurd hatte sich mit der leichten Division zwischen Alhandra und dem Plateau Sobral gegenüber postirt. Der General Picton, welcher der Seestraße gefolgt war, besetzte die Ufer des Zizambro und die Höhen dahinter bis Torres-Vedras. Der General Leith bewachte den Eingang dieses ungeheuern verschanzten Lagers und wurde durch die Divisionen Spencer, Cole, Campbell unterstützt, die ihren Rückzug auf der mittlern Straße bewerkstelligt hatten und sich in Masse präsentiren sollten, falls der Feind die Linien an ihrem mindest steilen Theile anzugreifen versuchte.

Lord Wellington hatte den Marquis de la Romana aufgefordert, Badajoz, dessen Vertheidigung weniger wichtig war, als die der Linien von Torres-Vedras, zu verlassen und sich ihm zu Lissabon anzuschließen, und der Letztere hatte ihm ungefähr 8000 Spanier zugeführt, welche für die Defensivrolle, wozu man sie bestimmte, vortrefflich waren. Der englische General hatte sonach zur Vertheidigung dieser Positionen 30,000 Engländer, 30 und etliche Tausend Portugiesen und 8000 Spanier, d. h. 70,000 Mann reguläre Truppen; außerdem hatte er viele Milizen und eine zahlreiche Masse

October 1810. von Bauern, deren Ernährung zwar kostspielig war, die aber auch unablässig an neuen Werken arbeiteten.

Zweite und dritte Verschanzungslinie hinter Torres-Vedras.

Drei bis vier Meilen rückwärts von den erwähnten Verschanzungen entfaltete sich eine zweite Linie von Werken, die ebenfalls vom Tajo bis zum Oceane, auf einer Länge von sieben bis acht Meilen, das Vorgebirge sperrte, von den Höhen von Mafra und Montachique beherrscht und nur an einer einzigen Stelle, dem Defilé von Buccellas, zugänglich war, das man für Jeden, der hineingerathen wäre, zu einer wahren Mordhöhle gemacht hatte. Hinter dieser zweiten und furchtbaren Linie endlich befand sich, und zwar am äußersten Ende des Vorgebirgs selbst, eine letzte Zuflucht, eine Art Reduit, bestehend aus einem Halbkreise abgeböschter und dicht mit Kanonen besetzter Berge, das von der Landseite unangreifbar war und in seinem gegen das Meer gerichteten Hohlraume einen sichern Ankerplatz darbot, wo sich die ganze englische Flotte bergen konnte. Dieser letzte Zufluchtsort mußte sich, falls die beiden ersten Linien weggenommen waren, noch mehrere Tage halten, d. h. die erforderliche Zeit, um die Truppen einzuschiffen und sie der Verfolgung eines siegreichen Feindes zu entziehen.

Dieses kolossale System von Vertheidigungslinien war in gleichem Grade der Nation, die es entworfen hatte, wie des Feindes würdig, dessen Macht dadurch aufgehalten werden sollte. Länger als ein Jahr arbeiteten daran Tausende von Arbeitern unter der Leitung der englischen Ingenieure und unter der Aufsicht von zwei portugiesischen Linienregimentern. Zur Zeit des Einrückens der Engländer beinahe vollendet, wurde es doch erst einige Monate nachher vollständig fertig und zählte nicht weniger als 152 Redouten und 700 Batteriegeschütze. Man hatte 50,000 Oelbäume fällen müssen, die nebst dem Weinstocke den Hauptheil der Vegetation des Landes bildeten. Die Bauern, die ihre Hände geliehen hatten, waren gut genug bezahlt worden, desto schlechter aber die Eigenthümer, deren Bäume man umgehauen hatte. Die Engländer glaubten, daß die Verwüstung Portugals

nichts auf sich hätte, wofern es nur gelänge, das Land den Franzosen streitig zu machen, und ihr Schutz brachte demselben sicherlich mehr Schaden, als ihm unsere Invasion verursacht haben würde. Was die Unabhängigkeit anlangt, so würden wir ihm davon nicht weniger gelassen haben, als es unter Lord Wellington hatte. October 1810.

Die beschriebenen Werke befanden sich auf dem rechten Ufer des Tajo. Auf dem linken Ufer hatte er, trotz der lebhaften Vorstellungen der portugiesischen Regentschaft, nur einige unbedeutende Werke ausgeführt. Auch hier hatte sich die Kriegspolitik des britischen Generals in ihrer rücksichtslosen Natürlichkeit kundgegeben. In der Nähe der Ausmündung des Tajo in den Ocean nähert sich das linke dem rechten Ufer und bildet auf diese Weise jenen Eingang des Flusses, der seines malerischen Anblicks, so wie der Menge und Schönheit der ihn schmückenden Paläste wegen, in den Schilderungen der Reisenden so sehr gerühmt wird. Vom linken Ufer aus konnte man Lissabon bombardiren, die Kirche und den Palast von Belem, den Palast Queluz, so wie alle Gebäude dieser Hauptstadt in Brand schießen und auf solche Weise mit Menschenhand die Greuel des Erdbebens im vorigen Jahrhundert erneuern! Aber dieser so verwundbare Punkt erregte Lord Wellington's Sorge nur in geringem Grade. Mochte man immerhin Bomben auf die schöne Stadt Lissabon werfen; ohne Zweifel war das verdrießlich, erschien ihm aber nicht sehr erheblich für die Vertheidigung des kostbaren Vorgebirgs auf dem rechten Ufer, von wo er die Macht Napoleon's im Schach halten und die europäischen Nationen zu einer allgemeinen Erhebung anreizen konnte. Nun hätte man sich aber, um das linke Ufer zu vertheidigen, auf dem rechten Ufer bedeutend schwächen müssen, und das mochte er um keinen Preis thun. Man schlug ihm allerdings vor, auf diesem linken Ufer, zwischen Aldea-Gallego und Setubal, ein verschanztes Lager herzustellen, wohin man die gesammte Bevölkerung Alemtejos ziehen wollte; aber Lord Wellington betrachtete diese Bevölkerung als unfähig zur Vertheidigung des

Werke auf dem linken Tajoufer.

October 1810.

Streit zwischen der portugiesischen Regentschaft und Lord Wellington in Betreff der auf dem linken Tajoufer anzulegenden Werke.

Lagers und er befürchtete, wenn das letztere weggenommen würde, woran er nicht zweifelte, aus diesem Unfall eine moralische Erschütterung unter den Vertheidigern der Linien von Torres-Vedras erwachsen zu sehen. Sehr verständig bemerkte er ferner, die Franzosen hätten nicht Truppen genug in Andalusien, um eine Invasion in Alemtejo vorzunehmen; sollten sie in dieser Provinz erscheinen, so würde dies nur geschehen, um sich in der Gegend von Abrantes der Armee des Marschalls Massena anzuschließen und gemeinsam mit letzterm all ihre Kräfte gegen die Linien von Torres-Vedras aufzubieten; Lissabon liefe sonach auf jener Seite keine ernstliche Gefahr; wenn es einige Kugeln empfinge, so könnte er nicht helfen; man müßte ihn in Ruhe lassen und frei, sich ausschließlich mit einer schon hinreichend schwierigen Aufgabe zu beschäftigen, nämlich mit der Vertheidigung des rechten Ufers, von welcher die Rettung Portugals und Europas abhinge. Um indeß das lästige Geschrei der Einwohner der Hauptstadt zu beschwichtigen, hatte er sich dazu verstanden, einige Werke auf den Höhen von Almada, Lissabon gegenüber, anzulegen, während er sich übrigens überzeugt fühlte, daß sie beim ersten ernstlichen Angriff genommen werden würden. Aber alle Paläste Lissabons waren in seinen Augen nicht eine einzige der Schanzen von Torres-Vedras werth, und in militärischer Hinsicht hatte er Recht.

Vertrauen des Lord Wellington auf die Linien, die ihm als Zuflucht gedient haben.

Solchergestalt auf drei Linien furchtbarer Verschanzungen gestützt, die er mit 70,000 Mann und einer zahlreichen Masse geflüchteter Bauern vertheidigte, konnte Lord Wellington mit einiger Sicherheit die brave französische Armee betrachten, die er vor sich hatte, obwol sie sich nach aller Wahrscheinlichkeit noch bedeutend verstärken mußte. Als er daher in dem nämlichen Augenblicke, wo er sich hinter diesen Linien postirte, von seiner Regierung über seine Lage und über die Möglichkeit der Abrufung der Transportflotte, die allein England jährlich mehr als 75 Millionen Franken kostete, befragt wurde, antwortete er, daß er sich zu Torres-Vedras als vollkommen sicher betrachte; wolle man ihm die Transport-

flotte durchaus nehmen, so könne man dies immerhin thun, October 1810.
denn er würde sich in Folge einer solchen Maßregel nicht für verloren halten; jedoch würde dieser Schritt nicht den Regeln der Klugheit gemäß sein, da die französische Armee jeden Augenblick durch Truppen aus Altcastilien, so wie durch andere aus Andalusien detachirte Truppen, verstärkt werden könne; sobald ein Befehl von Paris ausginge, würde der Marschall Massena angreifen und einem derartigen General und derartigen Soldaten gegenüber müßte er sich, allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz, wol hüten, den Erfolg zu verbürgen; man würde demnach wohl thun, ihm die Transportflotte, so kostspielig sie auch wäre, zu lassen, obwol er sie nicht nöthig zu haben hoffe. Noch fügte er, was seine politische Einsicht unendlich ehrt, hinzu, daß wahrscheinlich der Marschall Massena von Castilien her nur schwach und von Andalusien aus gar nicht unterstützt werden würde.

Wir haben im Vorstehenden das unvermuthete Hinderniß geschildert, vor welchem sich der Obergeneral Massena mit seiner Armee aufgehalten gesehen hatte. Niemand ahnte die Existenz dieses Hindernisses, bevor man es wahrgenommen hatte, und selbst nachdem man es gesehen, bedurfte es einer mehrtägigen Recognoscirung, um die ganze Stärke desselben zu würdigen. Bereits am 12. October war das Corps Junot auf dem Plateau von Sobral eingetroffen: am 13. ließ Massena, um die Situation und die Absichten des Feindes kennen zu lernen, durch dieses Corps das Dorf Sobral angreifen, das außerhalb der Linien und gewissermaßen am Ursprunge der beiden Flüßchen Arruda und Zizambro lag. Die Engländer vertheidigten dieses Dorf kräftig, jedoch nur der Waffenehre wegen, denn es lag nicht innerhalb des Kreises der Verschanzungen, an deren Vertheidigung ihnen unbedingt gelegen sein mußte. Junot's Truppen entrissen es ihnen mit dem Bajonnette und tödteten ihnen ungefähr 200 Mann. Unsererseits war der Verlust ziemlich der nämliche. Kaum hatten wir uns aber Sobrals bemächtigt, als uns, während wir darüber hinaus debouchiren wollten, ein von allen Forts

October 1810. ausgehendes heftiges Feuer die Linie der feindlichen Werke, so wie deren Stärke und Verbindung kennen lehrte. Man konnte nicht länger zweifeln, daß ein ungeheueres verschanztes Lager vorhanden war, welches das ganze Vorgebirge von Lissabon, von dem einen bis zum andern Abhange, von der Mündung der Arruda in den Tajo bis zur Mündung des Zizambro in den Ocean, umfaßte.

Der Marschall Massena nimmt vor den englischen Linien eine vorläufige Stellung.

Bevor Massena einen entschiedenen Entschluß faßte, ließ er seine Truppen eine vorläufige Position einnehmen. Junot blieb zu Sobral und auf den benachbarten Höhen, den Vorposten der Engländer gegenüber; Reynier postirte sich beim Tajo zu Villa-Nova, Ney weiter rückwärts in der Gegend von Alenquer. Da die Engländer vor den Thoren von Lissabon nicht den nämlichen Gehorsam fanden, wie in den militärisch occupirten Provinzen des Nordens, und da sie überdies in Eilmärschen durch das Land gezogen waren, so hatten sie die Hilfsmittel dieser Provinz von Portugal, die eine der reichsten des ganzen Königreichs war, weder selbst vernichten, noch durch Andere vernichten lassen können. Man konnte daher Unterhaltsmittel auf einige Wochen hier finden und sich die gehörige Zeit zur Ueberlegung nehmen, bevor man über das ferner zu beobachtende Verfahren zu einem festen Entschlusse kam. Massena schickte sich daher an, in Person die Position der Engländer auf dem einen wie auf dem andern Abhange zu recognosciren und verwendete mehrere

Massena recognoscirt die Linien.

Tage auf diese Recognoscirung. Als er sich am 16. unter einer der feindlichen Batterien befand, die er mit einem auf eine kleine Gartenmauer gelegten Fernrohr beobachtete, empfanden die englischen Offiziere, die den berühmten Marschall deutlich bemerkten, bei seinem Anblick ein Gefühl, wie es civilisirter Nationen würdig ist, die das Unglück haben, einander bekriegen zu müssen. Wenn sie mit all ihren Stücken feuerten, konnten sie den Stab des Obergenerals mit Kugeln überschütten und höchst wahrscheinlich ihn selbst treffen. Sie thaten, um ihn von der Gefahr zu unterrichten, einen einzigen Schuß, den sie so genau richteten, daß sie damit die

Mauer niederwarfen, die dem Fernrohr als Stützpunkt diente. October 1810.
Massena begriff die artige Warnung, salutirte die Batterie, bestieg sein Pferd und begab sich außer Schußweite. Nach Allem was er gesehen, wußte er von den vor ihm aufgeführten gewaltigen Werken genug, um von ihrer Bedeutung vollkommen überzeugt zu sein. Einige in der Gegend aufgegriffene Bauern, so wie einige durch die bei der Armee befindlichen portugiesischen Offiziere aus Lissabon herbeigelockte Personen, versicherten übereinstimmend, daß hinter dieser ersten Verschanzungslinie eine zweite und eine dritte existirte, daß alle drei mit 700 Geschützen armirt und, ohne die Milizen und geflüchteten Bauern mitzurechnen, mit wenigstens 70,000 Mann regulärer Truppen besetzt wären. Es war sonach nicht ein einfaches verschanztes Lager, das man durch einen kühnen Sturm wegnehmen konnte, sondern vielmehr eine Reihe natürlicher Hindernisse, deren Schwierigkeit die Kunst außerordentlich gesteigert hatte, die überdies durch größtentheils mit geschlossener Kehle hergestellte Fortificationen verbunden waren, welche sich unmöglich mittels eines stürmischen Anlaufs wegnehmen und ebenso schwer überrumpeln ließen; denn während sich die Engländer, Dank den angelegten Straßen und den vorgerichteten Signalen, in etlichen Stunden von dem einen nach dem andern Abhange begeben und die ganze Masse ihrer Streitkräfte auf dem angegriffenen Punkte vereinigen konnten, stießen die Franzosen ihrerseits auf ein Terrainhinderniß, das ihnen jedes derartige Manöver unmöglich machte. Auf dem Theile des Vorgebirgs nämlich, den sie besetzt hielten, schied ein hoher Berg, der Monte=Junto genannt, wo sich durchaus keine Straße befand, die beiden Gebirgsabhänge von einander und gestattete nicht, auf dem einen Abhange einen Scheinangriff vorzunehmen und sich plötzlich nach dem andern zu begeben. Der Abhang, auf dem sich die Franzosen entfalten konnten, mußte nothwendigerweise auch derjenige sein, wo sie anzugreifen hatten, und in diesem Falle durften sie sicher darauf rechnen, alle 70,000 Mann der englischen Armee vereinigt zu finden.

October 1810.

Man erkennt die Unmöglichkeit, ohne bedeutende Verstärkungen und einen combinirten Angriff auf beiden Ufern des Tajo die Linien von Torres-Vedras wegzunehmen.

Nach Erwägung aller Umstände schien die Position, zum wenigsten für den Augenblick, unangreifbar und Massena's Urtheil darüber beweist, daß bei ihm die Energie keineswegs die Vorsicht ausschloß. Sicherlich würde seinem Charakter und seiner Situation nichts besser zugesagt haben, als ein kühnes Wagstück, dessen glücklicher Ausgang den Krieg beendigt haben würde; aber er war verständig genug, zu begreifen, daß ein solches Wagstück nicht die hinreichende Aussicht auf das Gelingen darbot, um es sich erlauben zu dürfen, während ihn der sehr wahrscheinliche üble Erfolg unvermeidlich dem Verderben preisgab. Er besaß damals bei weitem nicht mehr die 50,000 Mann, mit denen er in Portugal eingerückt war. Der Sturm auf Busaco hatte ihm 4500 Todte und Verwundete gekostet; der Marsch hatte ihm an Kranken und Lahmen 2000 Mann entzogen. Einige bei Busaco nur leicht Verwundete waren allerdings bei der Armee wieder eingetroffen; die auf dem Marsche Erkrankten mußten ebenfalls, wenigstens zum Theil, bald hergestellt sein und sobald die einen wie die andern wieder in Reih und Glied standen, konnte er auf ungefähr 45,000 wirklich kampffähige Soldaten zählen. Es waren dies unstreitig vortreffliche Truppen, mit denen sich Alles wagen ließ; was vermochten sie aber gleichwohl gegen 70,000 Feinde, die freilich in der Ebene nicht vor ihnen Stand gehalten haben würden, die aber in Defensivpositionen den besten Truppen der Welt gleichkamen? Um diese Linien wegzunehmen, würde es nothwendig gewesen sein, 90 bis 100,000 Mann zu haben, davon 20,000 auf das linke Ufer, 70 bis 80,000 auf das rechte zu stellen, nicht nur auf beiden Ufern, sondern auch auf beiden Gebirgsseiten des rechten Ufers anzugreifen, den Feind durch die Gleichzeitigkeit dieser Angriffe zu beunruhigen, ihn wenigstens zu nöthigen, sich zu theilen, erforderlichen Falls einige der Hauptwerke durch regelmäßige Belagerungen zu nehmen, die andern im Sturm zu ersteigen, auf solche Weise, indem man den Eingang in die Linien durch starke Massen forcirte, eine Oeffnung zu brechen und, im Falle des Fehlschlagens,

gleichwol noch stark genug zu sein, um den nächsten Tag nicht fürchten zu müssen. Hätte Massena aber, mit seinen 45,000 Mann und nur im Besitze des einen Tajoufers, die Linien angegriffen und dabei, was unvermeidlich war, an Todten und Verwundeten 10,000 Mann vergebens geopfert, wie sollte es ihm alsdann, auf 35,000 Mann reducirt, am folgenden Tage möglich gewesen sein, sich vor einem durch den Sieg kühn gemachten Feinde zurückzuziehen, der ihn unermüdlich mitten unter einer ergrimmten Bevölkerung und durch ein bereits verheertes Land verfolgte, wo er keinen einzigen Rasttag und keinen Bissen Brod finden konnte? Wahrscheinlich hätte er alsdann Almeida nicht wieder erreicht, ohne seine ganze Armee verloren zu haben, und der Erfolg seines Feldzuges, der eine Eroberung zum Zwecke hatte, wäre eine vollständige Niederlage gewesen. Ueberdies hatte Massena, der Alles, Lebensmittel und Munition, bei sich führen mußte, zwar noch Munition genug, um eine Schlacht, nicht genug aber, um deren zwei zu liefern, und nach dem, was er vor den Linien verbraucht haben würde, hätte er wahrscheinlich nicht mehr das Erforderliche gehabt, um sich auf seinem Rückzuge zu vertheidigen. October 1810.

Es galt also kein langes Bedenken, sondern man mußte auf den sofortigen Angriff der Linien von Torres-Vedras verzichten. Aber daraus, daß man sie nicht sogleich angriff, folgte nicht, daß man den Angriff auch später unterlassen würde und daß man inzwischen an den Ufern des Tajo zwischen Abrantes, Santarem und Alhandra nichts zu thun haben könnte. Das erste Resultat, das man erzielte, wenn man auf dem Platze blieb, bestand darin, daß man die Engländer blokirt und in einer beständigen Unruhe befangen hielt, die ihre Regierung gewiß bald theilen mußte; wenn man sie lange Zeit blokirte, erlangte man das zweite Resultat, sie der Subsistenzmittel, nicht nur für ihre Armee, sondern auch für die zahlreiche Bevölkerung Lissabons zu berauben, welche, sobald sie nichts mehr aus dem Innern des Landes empfing, nur noch von der See her Lebensmittel erhalten konnte und zwar

October 1810. zu einem Preise, der die Ernährung des portugiesischen Volks unmöglich machen mußte. Wie wenig nun aber auch Lord Wellington auf Volksbewegungen gab, so konnte er doch unmöglich einem ausgehungerten Volke widerstehen, sobald dasselbe forderte, entweder daß man es ernähren, oder daß man die Franzosen einrücken lassen sollte; und wenn dieses durch den Hunger besiegte Volk die Thore von Lissabon auf der Seite des linken Ufers öffnete, so mußten die Linien von Torres-Vedras bald von selbst fallen. Wir hatten also viele günstige Chancen, wenn wir vor den englischen Linien blieben. Die Hauptbedingung war aber, lange daselbst zu bleiben und, während man die Engländer auszuhungern strebte, nicht selber Hungers zu sterben. Zu diesem Ende war es unerläßlich, beide Ufer des Tajo zu occupiren, um dem Feinde alle Proviantquellen zu verstopfen und sich selbst alle Subsistenzmittel der fruchtbaren Provinz Alemtejo zu verschaffen, was nur möglich war, wenn sich ein starkes Detachement der andalusischen Armee nach der Einnahme von Badajoz auf dem linken Ufer des Tajo nach Lissabon bewegte. Man mußte sich daher vor allen Dingen am Tajo zwischen Alhandra, Santarem und Abrantes fest postiren, sich die Mittel verschaffen, um auf diesem Punkte leben zu können, eine Brücke über den Fluß schlagen, um auf beiden Ufern zu manövriren, zu gleicher Zeit Napoleon von der Lage der Dinge unterrichten, damit er alle disponibeln Verstärkungen aus Altcastilien senden und der andalusischen Armee den Marsch auf Lissabon befehlen möchte, die Wirkung dieser Maßregeln abwarten und sodann, nach dem Eintreffen der Verstärkungen, mit bedeutenden Truppenmassen einen wüthenden Angriff auf die englischen Linien unternehmen, falls die Blokade nicht genügt haben sollte, deren Fall herbeizuführen.

Was es zu thun gab, wenn man vor den Linien von Torres-Vedras stehen blieb.

Kaltblütigkeit und Beharrlichkeit des Marschalls Massena.

Fünfhundert Meilen von Paris, hundert Meilen von Salamanca entfernt, in einem schreckenvollen Lande, mitten unter einer ergrimmten Bevölkerung, von seinen Communicationen dermaßen abgeschnitten, daß er seit seinem Abmarsche von Almeida keine einzige Depesche empfangen hatte, ungewiß in Be-

treff seiner Subsistenzmittel, vor einem für fast unübersteiglich geltenden Hindernisse aufgehalten, jenseit dessen er den Feind nicht aufsuchen konnte, während dieser jederzeit mit überlegenen Streitkräften auf ihn zu stürzen vermochte, beunruhigte sich Massena doch keineswegs, imponirte vielmehr jedermann durch die muthige Entschlossenheit, die sein Inneres erfüllte, bemühte sich, trotzdem daß seine Generale noch immer von rückgängiger Bewegung sprachen, die ganze Armee zu überzeugen, daß man sich in Geduld fassen, auf dem Platze ausharren, die gewiß bald eintreffenden Verstärkungen erwarten und, weit entfernt, die Linien als unbezwinglich zu betrachten, sich vielmehr gefaßt halten müßte, ihnen muthig die Stirn zu bieten, sobald man die nothwendige Truppenzahl und die erforderliche Menge Munition beisammen haben würde, um sie mit Aussicht auf glücklichen Erfolg anzugreifen. October 1810.

Seine erste Sorge war, ein Schlachtfeld zu wählen, falls ihn die Engländer angreifen sollten. Junot war zu Sobral fortwährend einem feindlichen Anfalle ausgesetzt. Massena zeichnete ihm seine Rückzugslinie gegen die rückwärts gelegenen Höhen von Aveyras vor, auf denen Ney bereits postirt war, wohin sich Reynier rasch begeben konnte und wo die ganze, binnen etlichen Stunden concentrirte Armee im Stande sein mußte, die Engländer zu empfangen und zu überwältigen, falls sie die Offensive zu ergreifen wagten. Hierauf beschäftigte er sich mit der Beischaffung der Subsistenzmittel.

Die bedeutendste Stadt an dem Theile des Tajo, den man besetzt hielt, war Santarem. Man hatte sie verlassen und halb verwüstet gefunden und die ausgehungerten Soldaten hatten die Verheerung des Feindes vervollständigt. Um dem Schaden Einhalt zu thun, schickte Massena den Oberproviantverwalter der Armee und den Artilleriegeneral Eblé ab. Nach einigen Nachforschungen fand man, daß im Innern von Santarem ziemlich ansehnliche Vorräthe übrig waren, daß sich deren auch in den umliegenden Dörfern befanden und daß man damit, wenn sie mit Sorgfalt gesammelt und mit Ordnung vertheilt würden, die Armee eine Zeitlang ernähren

October 1810. könnte. Man errichtete daselbst ein Spital für 2 bis 3000 Kranke und brachte Geräthe, Wäsche und Bettzeug zusammen, um dieses Spital mit allem Nothwendigen zu versehen. Man entdeckte noch andere Lebensmittel, womit sich die Portugiesen zu beköstigen pflegten, wie Speck, eingesalzene Fische, Oel, trockene Hülsenfrüchte, Zucker, Kaffee, Rum, treffliche Weine. Außerdem sammelte man etwas Weizen, viel Mais, und auf den Tajoinseln auch Vieh in ziemlich ansehnlicher Menge. Die benachbarten kleinen Inseln enthielten gleichfalls Lebensmittel, zu deren Beseitigung es den Engländern an Gelegenheit und an Zeit gefehlt hatte. Nur die Mühlen waren völlig verwüstet; doch auch ihr sehr einfacher Mechanismus war vielmehr in Unordnung gebracht als zerstört. Unter den Artillerie- und Geniesoldaten hatte man Arbeiter, die ihr Handwerk seit langer Zeit vernachlässigt hatten, aber bereit waren, es zum Besten der Armee wieder vorzunehmen. Mit ihrer Hilfe stellte der General Eblé die Mühlen wieder her und so gelang es bald, das Getreide zu mahlen, das man gefunden hatte. Man veranstaltete nunmehr regelmäßige Austheilungen und Massena befahl, bei jedem Corps aus den Ueberschüssen des täglichen Proviantbetrags einen Reservevorrath zu bilden. Von Santarem dehnte sich aufwärts gegen den Zezere und gegen Abrantes hin die reiche Ebene von Golgao aus, in der sich das Corps Ney bereits ausgebreitet hatte und wo man sicher war, sich bedeutende Hilfsmittel verschaffen zu können. Man begann sich daher in Betreff der Lebensmittel zu beruhigen und trotz des Maisbrotes, an das unsere Soldaten nicht gewöhnt waren, machte ihnen doch der Ueberfluß an Fleisch, eingesalzenen Fischen, Wein, Zucker, Kaffee und Liqueuren das Leben erträglich. Es fehlte ihnen nur an Schuhen, aber zum Glück fand man Leder in Santarem und reparirte so gut es gehen wollte das Schuhwerk. Auf diesem mit kleinen Städten und Dörfern bedeckten Ufer waren kaum einige Hundert Einwohner zurückgeblieben. Man lebte von alle dem, was die Andern in Stich gelassen hatten.

Die an den Ufern des Tajo von Santarem bis Abrantes vorhandenen Lebensmittel werden sorgfältig gesammelt.

Massena würde gewünscht haben, daß die Centralverwal-

tung der Armee diese Vorräthe gesammelt und im gemeinsamen Interesse der Armee verwaltet hätte. Gegen diese Verwaltung ließ sich jedoch ein allgemeines Geschrei vernehmen, wie wenn sie an all den Entbehrungen, die man erduldete, schuld gewesen wäre. Man mußte daher jedes Corps, entweder durch seinen General oder durch seinen Stabschef, die Verwaltung selbst besorgen lassen. Ein jedes arrangirte sich demnach so gut es konnte, um je nach Ort und Umständen zu leben. Die Lebensmittel machten jedoch nicht die erheblichste Schwierigkeit des Augenblicks aus. Um Lissabon auf beiden Ufern zu blokiren, ferner um sich Alemtejo zu öffnen, desgleichen um der andalusischen Armee, wofern sie kam, die Hand zu bieten, und endlich auch um die wichtige Stadt Abrantes einzunehmen, mußte man baldigst im Stande sein, den Tajo oberhalb oder unterhalb dieser Stadt zu passiren. Dies war die Hauptoperation, die man sich vorzunehmen hatte, die jedoch ohne ein Brückengeräth unausführbar war. Nun bestand aber das einzige Hilfsmittel, das man in Santarem gefunden hatte, in zwei Booten, da alle andern vom Feinde zerstört oder weggeführt waren. Gleichwol bedurfte man deren viele, denn der Tajo, welcher, ähnlich der Loire in Frankreich, einen sehr ungleichen Wasserstand hat, wie alle jene Gewässer, die nicht in schneereichen Gebirgen entspringen und, nur von Regengüssen gespeist, bald ausgetrocknet, bald angeschwollen sind, der Tajo stieg oder fiel abwechselnd um mehrere Fuß und man brauchte nicht weniger als hundert große Boote, um seine Breite auszufüllen. Der Zezere, der sich in den Tajo ergießt und uns von dem großen Dorfe Punhete und von der Stadt Abrantes trennte, machte ebenfalls die Herstellung einer Brücke nothwendig, namentlich um uns dadurch die Straße von Castel-Branco zu öffnen, die unter diejenigen gehörte, mittels deren man mit der spanischen Grenze communiciren konnte. Man brauchte für diese beiden Brücken 120 Boote.

October 1810.

Nothwendigkeit, eine Brücke über den Tajo zu schlagen, um sich Alemtejo zugänglich zu machen und auf beiden Ufern des Flusses zu manövriren.

Der General Montbrun hatte sich, trotz seiner Gewandtheit, auf einer Insel bei Chamusca 25 große Boote entgehen

October 1810.

Schöne Arbeiten des Generals Eblé, um die Herstellung einer Brücke über den Tajo möglich zu machen.

lassen. Es blieb also kein Mittel übrig, sich deren im Lande zu verschaffen. Der General Eblé, ein alter Artilleriegeneral, ebenso ausgezeichnet durch seinen hellen Verstand, wie durch eine grenzenlose Aufopferung und Thätigkeit, machte sich anheischig, Kähne zu bauen, wofern man ihm Arbeiter geben würde. In Santarem waren Schmieden vorhanden, Eisen, welches man mittels Demolirungen erlangen konnte, und selbst Holz. Man besaß jedoch wenig Werkzeuge. Der General Eblé ließ, nachdem er die Handwerker der Artillerie versammelt hatte, Aexte, Sägen und Hämmer fabriciren. Darauf ließ er Häuser einreißen, um Holz zu bekommen, aber dieses Holz konnte keine ansehnlichen Breter liefern. Nachdem man in einiger Entfernung von Santarem einen sehr stattlichen Wald entdeckt hatte, fällte man daselbst Bäume, die man transportirte, indem man sie mit dem einen Ende auf das Vordergestell einer Laffette befestigte und so nach der Stadt schleppte. Leider mattete man durch diese anstrengende Arbeit Menschen und Pferde sehr ab. Es hielt schwer, Arbeiter zu finden, weil man nur im Innern der Corps, wo das Marodiren regelmäßig organisirt war, leidlich zu leben vermochte; die Soldaten, die für das allgemeine Beste auf den Zimmerplätzen arbeiteten und nicht Zeit hatten, marodiren zu gehen, sahen sich dem Mangel am Nothwendigen ausgesetzt. Daher gingen sie auch nicht gern auf die Zimmerplätze von Santarem, oder entfernten sich von denselben, sowie sich eine Gelegenheit dazu darbot. Sie leicht zu bestrafen würde nichts genützt haben; sie aber in der Lage, in welcher man sich befand, hart zu bestrafen, dazu fühlte sich niemand geneigt. Es blieb also nichts übrig, als sie zu bezahlen; allein man hatte kein Geld. Massena veranstaltete eine Collecte unter den höhern Offizieren und Beamten, die sich vereinbarten, der Armeekasse 20 bis 25,000 Franken zu leihen. Mit Hilfe dieser Maßregel konnte man die Arbeiten beginnen und man verzweifelte nicht daran, bald die Mittel zur Ueberschreitung des Tajo zu besitzen.

Während man sich diesen Arbeiten unter der Leitung des

Generals Eblé widmete, beschloß Massena, sich bis Punhete und Abrantes auszudehnen, wo man beträchtliche Hilfsmittel zu finden hoffte. Loison und Montbrun passirten in der That mit großer Kühnheit und Gewandtheit den Zezere, schlugen eine Bockbrücke darüber und etablirten sich auf dem andern Ufer dieses Flusses, obwol sie dabei ernsten Gefahren ausgesetzt waren, denn die Brücke war so gebrechlich und der Zezere so reißend, daß die Communication jeden Augenblick unterbrochen werden konnte. Indeß gelang es, den Böcken Festigkeit zu geben, und als man in Punhete eindrang, entdeckte man Proviantvorräthe daselbst. Bald kam man sogar zu der Ansicht, das Etablissement und die Werfte von Santarem dorthin verlegen zu müssen, weil die Brücke über den Tajo, wozu man das Material mit so großer Mühe zusammensuchen mußte, Punhete gegenüber leichter geschlagen werden konnte, da der Tajo an dieser Stelle das Gewässer des Zezere noch nicht empfangen hat. Man beschloß daher, die Werfte dorthin zu transportiren. Die bereits fertigen Boote konnten zu Wasser hinaufgehen und von dem, was man gearbeitet hatte, brauchte nichts verloren zu sein.

October 1810.

Verlegung der Werfte von Santarem nach Punhete.

Nachdem er Punhete erobert hatte, erstreckte der General Montbrun seine Recognoscirungen bis zu den Thoren von Abrantes. Aber die zahlreiche und aufgeregte Bevölkerung dieser Stadt, die durch Truppen der englisch-portugiesischen Armee unterstützt ward, hatte ihre Mauern rings mit Schirmwerken umgeben und zu ihrer Bewältigung war eine regelmäßige Attaque mit schwerem Geschütz erforderlich. Bei dieser Attaque hatte man überdies keine Aussicht auf glücklichen Erfolg, so lange die Belagerten vom linken Ufer her die Unterstützungen des Lord Wellington empfangen konnten. Man verschob daher diese wichtige Eroberung bis zu dem Tage, wo man im Stande sein würde, auf beiden Ufern des Tajo zu agiren.

Nachdem der Marschall Massena die Möglichkeit erkannt hatte, sich an diesem Flusse festzusetzen, daselbst leben zu können, ihn zu überschreiten und solchergestalt in Sicher-

October 1810.

Entschlossen, die englischen Linien bis zum Eintreffen von Verstärkungen zu blokiren, ist Massena darauf bedacht, eine sicherere und ruhigere Position als die von Sobral einzunehmen.

heit die fernern Entschließungen Napoleon's zu erwarten, ließ er es sich angelegen sein, ein sichereres, ruhigeres Feldlager zu suchen, das sich besser für seine beiden wichtigsten Operationen eignete, welche, wie man gesehen hat, in der Herstellung eines Brückengeräths und in der Eroberung von Abrantes bestanden.

Massena wählt die Position von Santarem, indem er sich von Santarem bis Thomar aufstellt.

Unsere Armee, die in diesem Augenblicke genöthigt war, mit ihrer Spitze Sobral und mit ihrem Nachzuge Abrantes zu berühren, war viel zu sehr ausgedehnt und sah sich jeden Tag unnützen und mörderischen Gefechten ausgesetzt. Ueberdies war das Terrain, das sie vor den englischen Linien besetzt hielt, bereits ganz erschöpft und es war unmöglich geworden, darauf zu leben. Massena kam daher auf den Gedanken, sich einige Meilen rückwärts zu ziehen und sich längs des Tajo, von Santarem bis Thomar, zu postiren, während er eine Division zu Leyria ließ, um den jenseitigen Abhang der Estrella zu überwachen und die große Straße von Coimbra zu decken, falls dieselbe durch eine offensive Bewegung der Engländer oder durch Ueberfälle der spanischen und portugiesischen Insurgenten bedroht werden sollte, welche sehr lästig wurden, denn sie hatten seit dem Abmarsche der Armee Coimbra überfallen und die von uns in dieser Stadt gelassenen Verwundeten zwar nicht ermordet, aber gefangen genommen. Die neue Position, die zwischen Santarem und Thomar genommen werden sollte, entfernte uns zwar um einige Meilen von den englischen Linien, hinderte uns aber keineswegs, sie streng zu blokiren, zum wenigsten auf dem rechten Ufer des Tajo, dem einzigen, welches wir besaßen, und zu gleicher Zeit verschaffte sie uns ein ruhigeres und gesicherteres Etablissement. Die täglichen kleinen Gefechte, die einer nicht krieggewohnten Armee erwünscht sein können, eine erprobte Armee aber unnütz erschöpfen, waren uns in dieser Stellung erspart; und was einen ernstlichen Angriff anlangte, den einzigen, den wir wünschen mußten, so konnte dieser wegen der Distanz, die uns trennen sollte, nicht unternommen

werden, ohne daß der Feind seine Absichten offenbarte, und dieser Umstand machte alle Ueberraschungen unmöglich. November 1810.

Demzufolge ließ Massena am 14. November, nachdem er sich einen Monat vor den englischen Linien aufgehalten, seine Armee zurückgehen und verfuhr bei dieser Operation mit vieler Geschicklichkeit. Es war in der That nothwendig, die Bewegung Junot's den Engländern, mit denen er täglich handgemein war, zu verbergen, weil sie sich sonst hätten in Masse auf ihn werfen und ihn eine ernste Schlappe erleiden lassen können. Um sie zu täuschen, verbreitete Massena überall das Gerücht, daß er die Linien anzugreifen gedächte, was unsern Soldaten Freude machte und die Engländer dermaßen beunruhigte, daß sie unbeweglich in ihren Werken blieben. Sodann befahl er Junot, der zu Sobral auf dem Centralplateau stand, und Reynier, der sich zu Villa-Nova am Tajo befand, ihre Kranken, Verwundeten und den schwerfälligen Theil ihrer Artillerie im voraus abgehen zu lassen. In der Nacht ließ der Marschall Massena den General Junot schleunigst aufbrechen, während er Reynier, der die krieggewohntesten Truppen hatte und überdies die große Straße am Tajo occupirte, auf welcher der Rückzug leicht war, unter Gewehr zurückbehielt. Bei Tagesanbruch war Junot in Sicherheit und Reynier begann seinerseits aufzubrechen, während die mit Bewachung ihrer Verschanzungen beschäftigten Engländer nicht daran dachten, uns zu verfolgen.

Die Armee decampirt in der Nacht des 14. Novembers.

Ney hatte Thomar bereits erreicht. Junot folgte ihm, indem er über Santarem passirte, und Reynier folgte am nächsten Tage Junot auf der nämlichen Straße. Als er in Santarem einrückte, wurde Reynier durch einen falschen Alarm beunruhigt. Die Engländer waren uns, als sie ihren Irrthum endlich bemerkt hatten, nachgefolgt, indem sie der Meinung waren, daß wir Abrantes erstürmen wollten, und ihnen natürlich viel daran gelegen war, uns von diesem Unternehmen abzulenken. Zu Santarem, einer beherrschenden Position am Tajo, angekommen, zu der man auf einer mitten durch Moräste des Flusses führenden Straße gelangt und die um-

November 1810. gangen werden kann, weil sie sich nicht dicht an die Estrella anschließt, sah sich Reynier durch zahlreiche Truppen verfolgt und fürchtete einen Augenblick, eingeschlossen zu werden. In seiner Besorgniß verlangte er Unterstützung von Massena, der seine Befürchtungen zu wenig beachtete und ihm nur sehr spät Unterstützung schickte. Der blinde Lärm hatte keine Folgen; ja zwei englische Regimenter, die sich bemüht hatten, auf Reynier's Flanke Terrain zu gewinnen, wären sogar beinahe gefangen worden. Die einzige verdrießliche Folge dieses Vorfalls war, daß viele Verwundete und Kranke des Spitals von Santarem, durch Reynier's Besorgnisse erschreckt, eilig ihr Bett verließen und daß einige von ihnen in den Straßen starben.

Bald setzte man sich in der neuen Position, die man eingenommen hatte, fest. Reynier postirte sich auf den Höhen von Santarem, wo er durch Sümpfe, Abdachungen, Verhaue, durch den Lauf des Rio-Mayor gedeckt und mit der Hauptkette der Estrella durch eine Brigade Junot's in Verbindung gesetzt war, welche von Tremes bis Alcanhede cantonnirte. Nur hinsichtlich der Lebensmittel war er nicht gut gestellt; um ihn jedoch zu entschädigen, überließ man ihm einen Theil der reichen Ebene von Golgao. Junot campirte im Centrum dieser Ebene zu Torres-Novas. Ney placirte sein Hauptquartier nach Thomar; er hatte eine Division, die des Generals Loison, zu Punhete, zwei zu Thomar selbst, und eine Infanteriebrigade nebst all seiner Cavalerie zu Leyria, auf dem jenseitigen Abhange der Estrella, sodaß er damit die Straße von Torres-Vedras nach Coimbra besetzt hielt. Er konnte sonach die Werfte von Punhete decken, Abrantes bedrohen und sich durch eine Bewegung von der Linken nach der Rechten auf Leyria wenden, falls Lord Wellington uns zu umgehen versuchte.

Vortheile der von Massena eingenommenen neuen Position.

Diese Position war unbezwinglich und eignete sich zu gleicher Zeit für die verschiedenen Zwecke, die man im Auge hatte und die in der Herstellung der Mittel zum Tajoübergang, in der Einnahme von Abrantes und in der bis zum

Eintreffen der von Napoleon verlangten Verstärkungen fortzusetzenden Blokirung der englischen Linien bestanden. Der Marschall Ney, der mit den Anordnungen des Hauptquartiers stets unzufrieden zu sein pflegte, würde die Vereinigung der ganzen Armee zwischen Leyria und Coimbra gewünscht haben. Entfernte man sich aber so weit von Lissabon, so hieß dies eine Art Rückzug beginnen, die Ufer des Tajo aufgeben und der Ueberschreitung dieses Flusses sowie jedem Unternehmen auf Abrantes entsagen, ohne sich deshalb weder größere Sicherheit, noch auch bessere Gelegenheit zur Communication mit Almeida zu verschaffen. Ließ man dagegen nur die Cavalerie und eine Infanteriebrigade zu Leyria, so war man sicher, die Straße von Coimbra und Almeida jederzeit wieder zu erreichen, sobald man es wünschte, ohne daß man einem der Hauptzwecke entsagte, die man zu erstreben hatte. Zudem befand man sich, indem man Posten am Zezere hatte, Almeida näher, als zu Leyria selbst, denn man war im Stande, mit der spanischen Grenze auf einer Straße zu communiciren, die durch Trent's Banden weniger unsicher gemacht wurde, weil sie im Süden der Estrella hinlief. November 1810.

Die Armee war in dieser neuen Position guten Muthes, zufrieden genug mit ihrer Lebensweise und von der Hoffnung erfüllt, sich ihrer Aufgabe bald wieder widmen zu können, sobald aus Altcastilien auf der Straße von Almeida, oder aus Andalusien auf der Straße von Badajoz eintreffende Verstärkungen sich ihr angeschlossen haben würden. Inzwischen fanden ihre Hände und ihr Geist Beschäftigung durch die Anstalten zur Ueberschreitung des Tajo und zur Einnahme von Abrantes. Massena hatte sich beeilt, die nothwendigen Mittel anzuwenden, um die Kenntniß seiner Lage und seiner Bedürfnisse nach Paris gelangen zu lassen. Hätte er nur einer spanischen Armee gegenübergestanden, so würde er keinen bedeutenden Grund zur Besorgniß gehabt haben; er hatte es jedoch mit einer englischen Armee zu thun, die durch einen klugen und geschickten Feldherrn commandirt ward, er stand in großer Entfernung von seiner Operationsbasis, sah

November 1810. sich verurtheilt, während des nahenden Winters vom Marodiren zu leben, campirte bei einem Strome, von dem er nur das eine Ufer hatte, während sein Gegner alle beide besaß; zudem waren seine Streitkräfte um ein Drittel schwächer als die des Feindes, er hatte nur Munition für eine einzige Schlacht und sah sich auf allen Seiten von Parteigängern umringt, die keinen Courier passiren ließen: das Geringste, das ihm unter diesen Umständen begegnen konnte, war, den Zweck des Feldzugs zu verfehlen und sich zurückzuziehen, ohne die englischen Linien forcirt zu haben, während er jeden Augenblick eine verderbliche Niederlage erleiden konnte, wofern er sich nicht durch Wachsamkeit, Festigkeit und Umsicht in der Wahl seiner Positionen unangreifbar zu machen verstand. Er entschloß sich daher, einen klugen und braven Offizier nach Paris abzusenden und ihn durch ein kleines Truppencorps begleiten zu lassen, denn nur unter dieser Bedingung hatte man Aussicht, die spanische Grenze erreichen zu können. Er wählte zu dieser Mission den General Foy, den er seit Zürich unter seinen Befehlen hatte, der lebhaft, anstellig, mit dem Talente, seine Gedanken gut auszudrücken, begabt und mit einer bei Busaco empfangenen Wunde decorirt war. Er überließ ihm die sorgfältige Auseinandersetzung der Operationen der Armee seit dem Abmarsche von Almeida bis zum Etablissement zu Santarem. Abgesehen von den Depeschen, die er ihm übergab, beauftragte er ihn, dem Kaiser Alles mündlich zu erklären und in kürzester Frist, entweder über Almeida oder über Badajoz, Munition, Lebensmittel und Verstärkungen zu verlangen, indem er versprach, den Krieg gegen die Engländer bald zu beendigen, wenn diese Unterstützungen rechtzeitig einträfen, dagegen schwere Unfälle in Aussicht stellte, falls man ihn darauf warten ließe.

Sendung des Generals Foy nach Paris, um Napoleon von der Situation der Armee zu unterrichten und die Unterstützung auszuwirken, welche diese Situation erheischt.

Großartigkeit der Frage, deren Lösung dem Marschall Massena und dem Lord Wellington obliegt.

Die beiden ausgezeichneten Krieger, die das Schicksal am äußersten Rande der Halbinsel einander gegenübergestellt hatte, vermochten kaum ein anderes Verhalten zu beobachten, als sie in diesem Augenblicke in der That beobachteten. Der eine konnte diesen äußersten Punkt Portugals, den einzigen Theil,

der ihm vom Boden der Halbinsel geblieben war, nicht besser vertheidigen, der andere konnte sich nicht besser zum Angriffe desselben vorbereiten. Von diesem äußersten Vorgebirge sollte das Loos der europäischen Nationen abhängen, denn waren die Engländer einmal aus Portugal vertrieben, so mußte in Europa Alles zum allgemeinen Frieden hindrängen, und consolidirte sich hingegen ihre Stellung in diesem Lande, wurde Massena zur Umkehr genöthigt, so begann das Glück des Kaiserthums dem britischen Glücke zu weichen, um vielleicht inmitten einer baldigen Katastrophe unterzugehen. Die Frage war demnach im höchsten Grade bedeutungschwer. Sie hing jedoch weniger von den beiden Generalen ab, die beauftragt waren, sie durch die Waffen zu lösen, als von den beiden Regierungen, denen es oblag, ihnen die Mittel dazu zu liefern. Diesen letztern war die Lösung dieser großen Frage anheim gestellt, die keine geringere war, als die Frage der Weltherrschaft. Man wird sehen, welche Unterstützung diese beiden Generale, der eine von einem durch Parteien aufgeregten Vaterlande, der andere von einem durch das Glück verblendeten Gebieter, empfingen.

November 1810.

Die Lösung dieser Frage hängt mehr von den beiden Regierungen, als von den beiden Generalen ab.

Wie ernst im Kriege die Verlegenheiten eines Armeechefs auch sein mögen, so muß man sich doch hüten, zu glauben, daß sein Gegner nicht auch die seinigen habe. Napoleon, der sich im höchsten Grade die Philosophie des Krieges zu eigen gemacht hatte, gleichwie Personen, die viel gelebt haben, am Ende die Philosophie des Lebens erwerben, Napoleon pflegte gern zu sagen, daß nach einer Schlacht ein Jeder sein Theil hätte, und daß sich die Generale, wenn sie nur diese Wahrheit beherzigten, nicht so leicht durch den Anschein oder auch selbst durch die Wirklichkeit einer Niederlage entmuthigen lassen würden, da sie durch Beharrlichkeit oft Gelegenheit finden könnten, das Glück wieder auf ihre Seite zu bringen. Wenn sich der Marschall Massena allerdings in einer bedenklichen Situation befand, so sah sich Lord Wellington seinerseits gleichfalls nicht in einer von Verlegenheiten freien Lage. Während der französische General die Wegnahme der Linien von

November 1810.

Torres-Vedras für schwierig erachtete, betrachtete der englische General seinerseits diese Linien als sehr schwer zu vertheidigen, wofern die Franzosen das sich natürlich von selbst ergebende Verfahren befolgten. Der Lord Wellington sah sich einer zwiefachen Gefahr ausgesetzt: erstens konnten die Franzosen ihre sämmtlichen Streitkräfte gegen Lissabon zusammenziehen, um ihn damit zu erdrücken; zweitens konnte die britische Regierung, die getheilt war, wie es jede freie Regierung Angesichts einer so wichtigen Frage sein mußte, ihn aus Portugal zurückrufen, oder Maßregeln ergreifen, die ihm eine fernere Beharrlichkeit unmöglich machten. Diese zwei gleichmäßig ernsten, aber keineswegs gleich wahrscheinlichen Gefahren standen ihm dennoch beide mit hinreichender Wahrscheinlichkeit vor Augen, um seine Seele, so stark sie auch war, schwer zu beunruhigen.

Schwierigkeiten der Situation des Lord Wellington.

Seine Besorgnisse in Betreff der Pläne der Franzosen.

Was die Concentration der französischen Streitkräfte vor Lissabon betraf, die ebenso wol in Folge der Sendung der in Castilien unter dem General Drouet vereinigten Truppen, als durch den Rückmarsch der andalusischen Armeen gegen Portugal stattfinden konnte, so ließ sich dieselbe allerdings voraussetzen und sie erschien so natürlich, daß man verblendet hätte sein müssen, um sie nicht zu befürchten. Man sprach in der That viel vom Eintreffen der berühmten Eßlinger Divisionen (derjenigen, die aus den Händen des Marschalls Oudinot in die des Generals Drouet übergegangen waren) und von ihrem wahrscheinlichen Einflusse auf die Wendung des Krieges; ebenso sprach man von dem Erscheinen des 5. Corps unter dem Marschall Mortier, der sich, wie man gesehen hat, von Sevilla gegen Badajoz gewendet hatte. Hinsichtlich der Eßlinger Divisionen, die unlängst den Boden Altcastiliens betreten hatten, glaubte der in der Regel gut unterrichtete Lord Wellington, daß sie nicht so zahlreich wären, als man behauptete, daß sie viel Beschäftigung im Norden der Halbinsel finden und Massena höchstens auf dem rechten Ufer des Tajo verstärken, ihm aber keineswegs ein neues Mittel bringen würden, um auf das linke Ufer über-

zugehen. Obwol das Eintreffen dieser beiden Divisionen ein beunruhigender Umstand war, so hatte man doch einen andern noch weit gefährlichern zu fürchten, nämlich die Bewegung der Truppen aus Andalusien gegen Lissabon, denn diese konnten, entweder theilweise oder in Masse, dem Marschall Massena vom linken Ufer des Tajo die Hand bieten, ihm somit die beiden Ufer sichern und ihm die Mittel verschaffen, die Linien von Torres-Vedras mit furchtbaren Streitkräften anzugreifen. Hierauf beruhte die größte Sorge des englischen Generals, welcher nichts so sehr fürchtete, als daß die Franzosen, die Belagerungen von Cadix und Badajoz vernachlässigend, sich in Masse nach Lissabon wenden möchten, um dem Marschall Massena die Linien von Torres-Vedras wegnehmen zu helfen. Daher mahnte er die spanische Regentschaft auch aufs Dringendste, den Franzosen vor Cadix so viel Beschäftigung als nur möglich zu geben, alle Brücken des Guadiana abzubrechen, damit sie bei Ueberschreitung dieses Flusses auf große Schwierigkeiten stoßen möchten, und die Städte Elvas, Campo-Mayor und Badajoz zu so bedeutenden Festungen zu machen, daß sie nicht wagen könnten, dieselben zu vernachlässigen, um auf Lissabon zu marschiren. Und da Lord Wellington stark befürchtete, daß man seine Rathschläge nicht pünktlich befolgen möchte, so würde er die schöne Provinz Alemtejo gern in eine Wüste verwandelt haben, wie er es mit der Provinz Coimbra gemacht hatte, um es den Franzosen, wenn sie darin einrückten, unmöglich zu machen, darin zu leben. Aber er wendete sich mit diesem Verlangen vergebens an die Regentschaft von Portugal, die nicht gesonnen war, selbst Hunger zu leiden, um die Franzosen auszuhungern, und ihm oft mit Bitterkeit erklärte, er würde, anstatt die Franzosen durch Hungersnoth, ein für beide Parteien in gleichem Grade verderbliches Mittel, zu bekämpfen, jedenfalls besser thun, sie mit den Waffen zu bekämpfen und Portugal zu befreien, statt es zu ruiniren.

Diese Antworten erzürnten den englischen General, ohne seinen klugen Entschluß zu erschüttern, der es ihm zur steten

November 1810. Regel machte, nichts von der Entscheidung einer Schlacht gegen die Franzosen abhängen zu lassen, denn es war weit sicherer, sie durch Mangel zu Grunde zu richten, als durch Gefechte, die zum mindesten zweifelhaft waren, wenn er die Offensive ergriff. Er vermochte jedoch nicht ohne Schwierigkeit bei seinem Plane zu beharren, wie trefflich angelegt derselbe auch scheinen mochte.

Große Theuerung in der Stadt Lissabon.

Die Lebensmittel waren in Lissabon außerordentlich theuer, obwol das Meer offen und durch die britische Flagge geschützt war. Es fehlte zwar nicht an Korn, ebenso wenig an eingesalzenen Fischen, aber man hatte großen Mangel an Fleisch; das frische Gemüse war verschwunden und alle Nahrungsmittel, welcher Art sie auch sein mochten, konnten nur von den Wohlhabenden beschafft werden, so daß man sich genöthigt gesehen hatte, der Arbeiterbevölkerung Lissabons ihren Tagelohn anstatt mit Geld in Rationen auszuzahlen. Es war sogar nothwendig geworden, den Preis der Wohnungen für die Unglücklichen, die aus den Provinzen in der Hauptstadt zusammengeströmt waren, tarifmäßig festzusetzen. Zu diesen schweren Leiden gesellten sich noch unaufhörliche Beängstigungen, denn bei jeder Bewegung der Franzosen verkündigte man einen Angriff und prophezeiete das Gelingen desselben.

Leiden der englischen Armee in den Linien von Torres-Vedras.

Auch in der englischen Armee ließ sich, trotz der strengen Disciplin und trotz der Achtung, die sie ihrem Chef zollte, mehrmals selbst unter den Offizieren ein Murren vernehmen. Statt zu marschiren und zu kämpfen, wobei der Krieger seine Leiden am leichtesten vergißt, unterm Zelte bleiben zu müssen und auf diesem hohen Vorgebirge von Lissabon allen Winden des Oceans und unaufhörlichem Regen ausgesetzt zu sein, sagte den Soldaten des Lord Wellington nicht besonders zu und behagte ebenso wenig den zahlreichen Geflüchteten, die inmitten der Linien von Torres-Vedras auf der Erde schlafen mußten. Viele von den Offizieren beklagten sich laut, schrieben an ihre Landsleute Briefe verdrießlichen Inhalts und trugen zur Steigerung der Besorgnisse bei, die man in England über das Loos der britischen Armee bereits hegte.

December 1810.

Lebhafte Besorgnisse in England über das Loos der englischen Armee.

Zu London glaubten, auch selbst unter den Mitgliedern der Regierung, wenig Personen an die Möglichkeit, sich in Portugal zu behaupten. Jeden Augenblick fürchtete man zu erfahren, daß sich die Armee eingeschifft hätte, und man wünschte, daß sie es freiwillig thun und nicht warten möchte, bis sie durch die Franzosen dazu gezwungen würde. Daher ließ auch das lebhafter denn je angegriffene Ministerium nicht ab, dem Lord Wellington Vorsicht zu empfehlen, bis er sich dadurch belästigt fühlen mußte und endlich zu fürchten begann, daß man ihn nächstens gänzlich im Stich lassen oder zum wenigsten nur sehr schwach unterstützen würde. Ein in England eingetretenes unglückliches Ereigniß hatte plötzlich die Lage des Cabinets verschlimmert und folglich auch die des Lord Wellington selbst noch schwieriger gemacht. Der König Georg III. hatte in seinem Gesundheitszustande einen Rückfall erfahren und war ein zweites Mal von Geistesverwirrung befallen worden. Man hatte sich anfangs Illusionen machen, sich überreden wollen, daß der Anfall nur vorübergehend sein würde, und einen Monat zu gewinnen gesucht, bevor man dem Parlamente die Maßregeln vorschlug, die ein derartiges Erlöschen der königlichen Autorität erheischte. Das Parlament und das Publicum hatten sich, aus Achtung vor Georg III. und aus Abneigung gegen den Prinzen von Wales, der unter dem Titel eines Regenten zur Ausübung der königlichen Autorität berufen war, gern darein gefügt. Nachdem man indeß so lange als möglich gewartet, hatte man sich endlich an das Parlament wenden und es auffordern müssen, dem Prinzen von Wales die Regentschaft zu übertragen. Dieser war der Freund aller Häupter der Opposition und man zweifelte daher nicht, daß er die Macht in ihre Hände geben würde. Deshalb hatte auch die alte Partei des Hrn. Pitt, die durch alle Umbildungen des britischen Cabinets die ministerielle Partei und namentlich die Partei des Kriegs geblieben war, Alles gethan, um die Macht des Regenten zu beschränken, während hingegen die Opposition Alles gethan hatte, um sie auszudehnen. Aus einer Art von

Ein Rückfall Georg's III., welcher an Geistesverwirrung leidet, führt den Prinzen von Wales zur Regentschaft.

Bemühungen des Ministeriums, um die Macht des Regenten einzuschränken.

December 1810.

Bemühungen der Opposition, um dem Regenten die volle königliche Autorität übertragen zu lassen.

Widerspruch, der bei den Parteien häufig vorkommt, war es hier die Opposition, welche sich zur monarchischen Doctrin bekannte, während sich die Regierung am wenigsten monarchisch zeigte. Die Opposition behauptete, daß kein Gesetz zu erlassen wäre, denn nach der englischen Verfassung setzte ein Gesetz die Mitwirkung der drei Staatsgewalten und namentlich die königliche Sanction voraus, die in diesem Falle unmöglich sei, da der König zu keiner Wirksamkeit fähig wäre. In Folge dessen verlangte sie, daß man sich darauf beschränken sollte, eine Adresse an den Regenten zu richten, damit er von der königlichen Autorität, die ihm während der Unfähigkeit seines erlauchten Vaters von Rechtswegen zustände, Besitz ergreifen und dieselbe zugleich vollständig ausüben möchte, denn die königliche Autorität wäre einheitlich, untheilbar und dürfte in keinem Falle eine Verminderung erleiden, wenn man das Gleichgewicht der Staatsgewalten unverletzt bewahren wollte. Das Ministerium dagegen bestand darauf, daß eine Bill nothwendig wäre, und erklärte, die königliche Sanction sollte durch einen Parlamentsbefehl ersetzt werden, der die Bewahrer des königlichen Siegels anweisen würde, die Bill zu sanctioniren; da die Autorität des Regenten (wie man wenigstens hoffte), nur zeitweilig sein sollte, so könnte sie nicht ganz so vollständig sein, als wenn sie ihm definitiv übertragen würde; es würde unpassend sein, ihm die Fähigkeit zu verleihen, den Stand der Dinge in dem Grade umzugestalten, daß der König, wenn er seine Gesundheit wieder erlangte, den Gang der Regierung dermaßen verändert fände, daß er die Politik seiner eigenen Regierung nicht wieder aufzunehmen vermöchte. Diese Beweisführung war auffallend sophistisch und bewies, daß das Interesse das Ministerium in seiner Logik irre führte, wie andererseits das Interesse die Opposition in der ihrigen aufgeklärt hatte. Da indeß die Majorität natürlich das Uebergewicht behauptete, so hatte man am Ende durch eine Bill die Regentschaft dem Prinzen von Wales übertragen, und zwar unvollständig, denn man versagte ihm das Recht,

Die königliche Autorität wird dem Regenten mit gewissen Beschränkungen übertragen.

Pairs zu ernennen, gewisse Bills vorzuschlagen, sich mit der December 1810.
Bewachung des Königs zu beschäftigen, die Beamten seines Hauses zu wählen. Man hatte ihm jedoch die Ernennung der Minister nicht entziehen können und war darauf gefaßt, ihn die Lords Holland, Grey, Grenville, Verwandte oder ehemalige Collegen des Hrn. Fox, ins Ministerium rufen zu sehen. Indeß fürchtete der Regent, obwol er die dermaligen Minister und insbesondere Hrn. Perceval nicht liebte, durch die Berufung seiner Freunde von der Opposition in diesem Augenblicke eine zu beträchtliche Veränderung zu bewirken und eine zu große Verantwortlichkeit zu übernehmen, wenn er vom Kriegssysteme zu dem des Friedens überginge. Bevor er sich entschied, wünschte er zu wissen, ob die Geistesschwäche des Königs lange genug dauern würde, daß es der Mühe lohnte, die Staatspolitik wesentlich zu modificiren. Er hatte zu diesem Ende die Aerzte zu Rathe gezogen und seine Bedenken den Lords Holland, Grey und Grenville mitgetheilt.

Diese Krisis in den innern Angelegenheiten Englands war im December 1810 eingetreten, d. h. zu der nämlichen Zeit, wo der Marschall Massena und Lord Wellington einander vor den Linien von Torres-Vedras gegenüberstanden. Die Hoffnung pflegt in der Regel den Eifer und die Thätigkeit der Parteien zu verdoppeln. Da die englische Opposition fühlte, daß von einem Siege im Parlamente oder auch selbst von einem halben Siege das Benehmen des Prinzregenten abhängen würde, so vervielfachte sie ihre Angriffe gegen das Cabinet und man muß einräumen, daß die Ereignisse ihrem Tadel ein wirkliches Gewicht verliehen, ja daß sie ihn vollständig triftig gemacht haben würden, wenn man in Frankreich so verfahren wäre, wie es die Umstände zur Pflicht machten.

Wiederholte Versuche der Opposition, im Parlamente ein Votum zu Gunsten des Friedens zu erzielen.

Abgesehen von den unaufhörlichen Besorgnissen, welche der Krieg und die dadurch verursachten drückenden Steuerlasten erregten, hatte die Opposition auch die Leiden einer äußerst bedenklichen und unerhörten Handelskrise hervorgeho-

December 1810. ben. Die Maßregeln Napoleon's, unterstützt durch gewisse Umstände, waren die Ursache derselben. Die spanischen Colonien hatten sich geweigert, Joseph's Autorität anzuerkennen, die Gelegenheit benutzt, um sich für unabhängig zu erklären, und dem britischen Handel ihre Häfen geöffnet. Mit der Verblendung der Habsucht verfahrend, die nicht minder groß ist, als die Verblendung des Ehrgeizes, hatten die englischen Manufacturisten weit mehr fabricirt, als alle Länder Amerikas zu consumiren und namentlich zu bezahlen vermocht hätten. Sie hatten ungeheuere Waarenmassen nach den spanischen Colonien geschickt und ein Theil dieser Waaren war unverkauft zurückgekommen. Die verkaufte Waare hatte man in Colonialwaaren bezahlt, die nach London transportirt worden waren und die Ueberfüllung des Marktes noch gesteigert hatten. Während dieser Vorgänge in Amerika hatten die 6 bis 700 Schiffe, die aus der Themse gesegelt waren, um einen Theil der Ueberfülle nach den Küsten der Ostsee zu führen, größtentheils, wie man gesehen hat, nach England zurückkehren müssen und die Entwerthung der Colonialwaaren hatte den höchsten Grad erreicht. Da überdies die Befugniß, ihre Waaren in London niederzulegen, den spanischen und portugiesischen, ja selbst den französchen Colonisten, deren Besitzungen man in Beschlag genommen hatte, ertheilt worden war, so war die Masse der unverkauften ausländischen Waaren dermaßen angewachsen, daß viele Vorräthe an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Holz, Indigo nicht mehr die Lagerkosten werth waren. Die auf diese Werthe ausgestellten Papiere ermangelten folglich der Bürgschaft, wurden fast immer protestirt und die Bank, die sie in ihrem Portefeuille hatte, sah sich in der ernstesten Verlegenheit. Das Papiergeld der Bank hatte eine neue Entwerthung erfahren und der bereits so beträchtlich gesunkene englische Wechselcours war von 16 oder 17 Procent Verlust auf mehr als 20 gefallen, so daß England, welches in diesem Jahre dem Auslande mehrere Hundert Millionen zahlen mußte, um seine Armee und seine Marine zu unterhalten, nicht mehr wußte, wie es

Auf welche Gründe sie sich stützt.

diese Zahlungen leisten sollte. Man hatte dem Handel und der Industrie eine Unterstützung von 5 bis 6 Millionen Pfund Sterling votirt, was in einer so bedenklichen Lage nur eine schwache Hilfe war. Einige klagten die Unachtsamkeit der Manufacturisten an, Andere die Bank und fast Alle die Regierung, die durch ihre Hartnäckigkeit, den Krieg fortzusetzen, und besonders durch ihre Cabinetsbefehle alle Uebel, die man zu leiden hatte, verschuldet haben sollte. December 1810.

Man begreift leicht, was eine Opposition, die im Begriff stand, die Macht in ihre Hände zu bekommen, und übrigens in ihrem Tadel aufrichtig war, unter derartigen Umständen Alles zu sagen finden mußte. Da sieht man, riefen die Lords Grenville, Holland, Grey und die Mitglieder des Unterhauses Tierney, Burdett, Brougham, Huskisson, da sieht man nun, wohin uns ein unvernünftig in die Länge gezogener Krieg geführt hat. Während man Frankreich demüthigen wollte, hat man es von einer Stufe der Größe zur andern bis zur Herrschaft Europas emporgetrieben, man hat es zum Souverain eines Theiles von Deutschland, Italiens, Spaniens, neuerdings auch Hollands gemacht, und wer weiß, wenn man so fortfährt, wo die Ausdehnung seiner Macht aufhören wird? Wir nehmen, fügten diese Redner hinzu, 37 Millionen Pfund Steuern ein (925 Millionen Franken, oder ungefähr 250 Millionen Thaler), und wir geben 56 Millionen aus (1400 Millionen Franken, 390 Millionen Thaler), was alljährlich eine Anleihe von 19 Millionen (475 Millionen Franken, 130 Millionen Thaler) nothwendig macht. Es ist unmöglich, jedes Jahr eine solche Summe zu borgen, ohne sich zu ruiniren, und gleichwol kann man auch weder die indirecten Steuern, da die Consumtionssteuern bereits ihre äußerste Höhe erreicht haben, noch die directen Steuern vermehren, da die Einkommensteuer schon zu einer drückenden Last geworden ist. Die unaufhörlich gewachsene Masse des Papiergeldes wird bald den Handelsverkehr im Innern unmöglich machen und auswärts die Verwaltung des Kriegs und der Marine außer Wirksamkeit setzen. Man muß dem-

December 1810. nach diesem verderblichen Kriege durch einen ehrenvollen und, wenn man nur will, leicht zu schließenden Frieden ein Ende machen. Die Siege, die man sich verspricht, sind die gefährlichsten aller Verführungsmittel, denn hat sich die britische Armee auch gut benommen, so befindet sie sich doch in einer für alle guten Bürger beunruhigenden Lage. Während man ihren Chef mit übrigens wohlverdienten Titeln und Pensionen belohnt, hat sie zwei wichtige Festungen, Ciudad-Rodrigo und Almeida, unter ihren Augen wegnehmen lassen; sie hat den Feind bei Busaco zurückgeschlagen, jedoch nur um am nächsten Tage Coimbra und das ganze übrige Portugal zu verlieren! Gegenwärtig auf eine Landzunge verwiesen, wo sie nur von dem zur See zugeführten Brode lebt, einem Angriff der Franzosen ausgesetzt, die sehr übel berathen sein müßten, wenn sie nicht all ihre Streitkräfte vereinigten, um sie zu erdrücken, existirt sie nur noch wie durch ein Wunder und kann jeden Augenblick den Untergang finden! Was sollte aus England werden, wenn diese Armee, unsere einzige Hoffnung gegen die Invasion, am Ende unterliegen oder eine Capitulation schließen müßte, wodurch sie kriegsgefangen würde? Welches sind die politischen Vortheile, welches sind die Gebietseroberungen, die derartige Gefahren aufzuwiegen vermöchten? ... — So lautete die von der Opposition täglich geführte Sprache, und man muß gestehen, daß die damals an erdrückende Steuern, an ein entwerthetes Papiergeld und an jährliche Anleihen gewöhnten Engländer, wenn sie sich auch in Erwägung der unerhörten Entwickelung ihres Handels in diese Uebelstände ergaben, doch bei dem Gedanken an die Lage ihrer Armee zitterten. Die Vorstellung, dieselbe den Streichen Napoleon's ausgesetzt zu sehen, erfüllte sie mit Bangigkeit und in dieser Beziehung sympathisirten sie völlig mit der Opposition. Jeden Tag konnte daher eine unvorhergesehene Abstimmung den Prinzregenten zu einer Cabinetsveränderung und zur Vertauschung der Kriegs- mit der Friedenspolitik veranlassen.

Das Ministerium, auf welches all diese Besorgnisse ihre

December 1810.

Durch den Tadel der Opposition erschreckt, belästigt das englische Ministerium den Lord Wellington mit seinen Besorgnissen und Einwürfen.

Rückwirkung äußerten, schrieb unablässig die für Lord Wellington peinlichsten Depeschen nach Lissabon. Selbst sein Bruder, der Marquis von Wellesley, überließ sich, von der allgemeinen Unruhe ergriffen, der Besorgniß, daß sein Bruder, zufolge der Hartnäckigkeit seines Charakters oder vielleicht aus Ehrgeiz, eine Unvorsichtigkeit begehen und die englische Armee gefährden könnte, wenn er zu lange auf dem Continente bliebe. Die ministerielle Correspondenz mit dem englischen General war mit diesen Befürchtungen und desgleichen mit Klagen über den außerordentlichen Kostenaufwand dieses Krieges angefüllt, denn dieser Aufwand betrug, ungerechnet die der portugiesischen Regierung gewährten Subsidien, nicht weniger als 250 Millionen jährlich, wovon 75 bis 80 auf die Transportflotte kamen. Man fragte ihn, ob es ihm nicht möglich sein würde, das Beispiel der französischen Generale zu befolgen, die auf Kosten des Landes lebten, wo sie Krieg führten, und ob er diese ungeheuere Transportflotte nicht bald würde entbehren können, die fortwährend segelfertig gehalten wurde und so kostspielig war; man beschwor ihn, sich nicht zur Unzeit hartnäckig zu zeigen und sich lieber aus der Halbinsel zurückzuziehen, als diese britische Armee einer ernsten Gefahr auszusetzen, die damals als Englands Schild gegen eine Invasion betrachtet wurde, denn hatte sich die Furcht vor der letztern auch sehr vermindert, so war das alte Material von Boulogne, obwol halb verfault, doch noch immer als beunruhigendes Phantom vorhanden.

Antwort des Lord Wellington auf die durch das britische Cabinet ausgedrückten Besorgnisse.

Diese Depeschen erfüllten den Chef der Armee von Portugal mit einem Verdruß, welchen er nicht vollständig blicken zu lassen wagte, denn er hatte noch nicht genug überwiegende Geltung erworben, um sich die freie Sprache zu gestatten, die er sich später ohne Scheu erlaubte; aber er ließ einen Theil davon sehen, indem er erklärte, es wäre sehr schmerzlich für ihn, trotz seiner langen Erfahrung in diesem Kriege und obwol er zwei Jahre in der Halbinsel den Franzosen gegenüber zugebracht, nicht mehr Vertrauen einzuflößen und keinen Courier, keinen Offizier, keinen Neugierigen aus Eng-

December 1810. land kommen zu sehen, der ihm nicht den Ausdruck dieser demüthigenden Zweifel überbrächte; wenn er auf dem Boden Portugals bliebe, so geschähe dies, weil er, zum wenigsten nach allen Berechnungen menschlicher Klugheit, ohne Gefahr dort bleiben zu können glaubte; sobald wirkliche Gefahr eintreten sollte, würde er nicht zögern, sich lieber zurückzuziehen, als die britische Armee und seinen eigenen Ruhm zu compromittiren; wenn er, trotz dieses Selbstvertrauens, die Transportflotte zu behalten wünschte, so geschähe dies aus dem Grunde, weil es in der That allzu vermessen sein würde, als gewiß zu betrachten, was nur wahrscheinlich wäre, und sich jedes Transportmittels zu berauben, wie wenn es an jeder Möglichkeit fehlte, aus der Halbinsel vertrieben zu werden; er glaube richtig zu muthmaßen, daß Napoleon nicht viel Truppen mehr nach Spanien schicken würde, als er deren bisher gesendet hätte, indeß könnten jene Eßlinger Divisionen, von denen man so viel spräche, doch endlich eintreffen, namentlich könnte Andalusien eine bedeutende Truppe auf Lissabon detachiren; kämen z. B. 15,000 Franzosen von Salamanca unter dem General Drouet, 25,000 von Cadix und Badajoz unter dem Marschall Marmont, so würde er bald 90,000 Mann auf beiden Ufern des Tajo zu bekämpfen haben; auf den ersten Befehl des Marschalls Massena würden sich diese 90,000 Mann wie Wüthende auf die Linien von Torres-Vedras stürzen; wenn man sie nicht gesehen hätte, könnte man sich keinen Begriff davon machen, wessen sie fähig wären, und es würde höchst voreilig sein, zu behaupten, daß sie die erste Befestigungslinie keinenfalls zu überwältigen vermöchten; in diesem Falle würde ihm jedoch noch die zweite und dritte verbleiben und mit Hilfe dieser dreifachen Linie seiner Verschanzungen würde er noch Zeit haben, sich einzuschiffen; die Vereinigung der Flotte und dieser Verschanzungen wäre es eben, was seine Sicherheit so groß mache und was seinem Verhalten jenen Charakter der Unvorsichtigkeit nähme, den man ihm nur zu oft zuzuschreiben beliebe; was die Kosten anlange, so wäre es ihm un-

möglich, sie zu ermäßigen; den Krieg durch sich selbst ernähren zu lassen, was bei den Franzosen so leicht von Statten ginge, wäre bei den Engländern eine Chimäre; die französische Armee wäre keine unter dem Schlechtesten, was es im Lande gäbe, zusammengeraffte und durch eine eiserne Disciplin gebändigte Menschenmasse, sondern sie wäre gesetzmäßig der gesammten Nation entnommen, enthielte gute und schlechte Elemente untereinander gemischt, aber die guten hätten bei weitem das Uebergewicht; diese Armee ließe ihre Leute auf 20 und 30 Meilen weit nach Lebensmitteln gehen und sie kehrten darauf pünktlich zur Fahne zurück, ohne daß kaum ein einziger Mann fehlte; wenn man mit den Engländern das Nämliche machen zu können glaube, was der Marschall Massena mit den Franzosen mache, so täusche man sich außerordentlich; würde man die englischen Soldaten einige Tage marodiren lassen, um sich zu beköstigen, so würde kein Mann zur Fahne zurückkehren; übrigens müßte man sich wol auch die Frage vorlegen, ob das freie England dulden würde, daß man Miethsoldaten so schlecht leben ließe, wie Napoleon seine durchs Gesetz zum Dienst berufenen Bürgersoldaten, von denen alljährlich eine Hälfte im Mangel und Elend zu Grunde gehen müßte, ohne daß die pariser Zeitungen der Nation etwas davon sagten; Soldaten könnte man nur haben, indem man sie ernährte, bezahlte und streng unter den Fahnen hielte; sobald er die Halbinsel verließe, würde er durch diesen Schritt für Spanien, vielleicht für Europa, das Signal zur allgemeinen Unterwerfung geben, und den Aufwand, den man zur Unterhaltung des Kriegs bei Lissabon nicht machen wollte, würde man alsdann machen müssen, um ihn zwischen Dover und London zu unterhalten; zu Lissabon aber schütze er England weit sicherer gegen die Invasion, als zwischen London und Dover; kurz England müßte die Kosten und die Unruhe ertragen, während er und seine Armee etwas weit Schlimmeres ertrügen, nämlich blutige Gefechte und entsetzliche Leiden. December 1810.

Solcher Art waren die Schwierigkeiten, die diesem ge-

December 1810.

Von Napoleon, der von dem was in Spanien und in England vorgeht, unterrichtet ist, hängt es ab, alle Besorgnisse der britischen Regierung zu verwirklichen.

schickten und festen Generale von Seiten eines freien Landes entgegentraten, wo die für den Frieden und für den Krieg streitenden Ansichten, indem sie einander beständig mit einer fast gleichen Stärke der Gründe entgegengestellt wurden, in einem Ministerium, das keinen Chef mehr hatte, unvermeidlich krampfhafte Zuckungen veranlassen mußten. Der berühmte Gegner des Lord Wellington, der Marschall Massena, hätte dem Anschein nach, da er es nur mit einem genialen Manne, nämlich mit Napoleon, zu thun hatte, der keinen Kampf, außer gegen sich selbst, zu bestehen brauchte und diesen Kampf nur leider zu wenig bestand, jede mögliche Unterstützung zur Lösung einer Kriegsfrage finden müssen, von welcher das Schicksal der Welt abhing! Hier war in der That für Napoleon, der von den Vorgängen zu London und Lissabon unterrichtet war, Anlaß und Gelegenheit, die gewaltigen Hilfsmittel seines Verwaltungsgenies zu entfalten, um alle Befürchtungen des Lord Wellington und alle Wünsche seines eigenen Generals, Massena's, zu verwirklichen! Man wird das, was er that, nach der im folgenden Buche enthaltenen Erzählung beurtheilen.

Reise des Generals Foy von Santarem nach Paris und seine Vorstellung beim Kaiser.

Der General Foy, der von Santarem abgesendet war, um die Forderungen seines Obergenerals nach Paris zu bringen und auf alle Fragen des Kaisers mündlich zu antworten, führte den gefahrvollsten, aber zugleich auch den glücklichsten Zug aus, der sich in Spanien denken ließ. Man hatte ihm 400 in mehrern Regimentern gewählte gute Fußgänger und gute Schützen gegeben, indem man ihm als sicherste Straße das Thal des Zezere bezeichnete, das sich im Süden der Estrella hinzieht und über Sobreira-Formosa, Sarzedas, Belmonte bis Ciudad-Rodrigo erstreckt. Der General Loison, von dessen Posten er seine Reise antreten sollte, dirigirte eine starke Recognoscirung auf Abrantes, um die dortige Garnison einzuschüchtern und sie zu hindern, das Detachement des Generals Foy gleich an seinem ersten Marschtage aufzuhalten. Die erschreckte Garnison von Abrantes hielt diese kleine reisende Truppe für die Avantgarde der französischen Armee

und ließ ihr, sich in ihre Mauern verschließend, die Straße frei. Der General Foy beschleunigte seinen Marsch zwischen einem spanischen Corps, das zu Villa-Velha die Ufer des Tajo bewachte, und den leichten Reitern Trent's und Silveyra's, die in der Umgegend streiften. Er stieß nur auf eine 200 Mann starke Schaar des portugiesischen Massenaufgebots, die Ordenanza genannt, warf sie vor sich nieder, kam mit dem Verluste etlicher Verwundeten oder Erschöpften davon und traf nach sechs oder sieben an Zufällen und Gefahren reichen Tagen wohlbehalten zu Ciudad-Rodrigo ein. December 1810.

Er fand hier den General Gardanne, den der Marschall Massena in seinem Rücken gelassen hatte, um die Straßen zu säubern, die aus den Spitälern entlassenen Leute zu sammeln, das Eintreffen der Convois sicher zu stellen, der aber, auf allen Seiten durch die Banden angegriffen, nur den geringsten Theil seiner Aufgabe hatte erfüllen können. Der General Gardanne hatte fast ebenso viel Lebensmittel verbraucht, als in den beiden Grenzplätzen Almeida und Ciudad-Redrigo angehäuft worden waren, und von 6000 Mann, die man aus den Spitälern zu erhalten hoffte, hatte er kaum 2000 vereinigt. Der General Foy überbrachte dem General Gardanne den Befehl, sofort auf der Straße aufzubrechen, der er selber gefolgt war, ließ ihm einen seiner Offiziere, der die Reise mitgemacht hatte, als Führer und schrieb ihm außerdem vor, unter der Escorte der zum Abmarsch zur Armee fertigen Mannschaft alle Munition mitzunehmen, die er zu transportiren vermöchte.

Der General Foy durchzog hierauf das durch die Guerillas, deren Kühnheit mit jedem Tage wuchs, verheerte Altcastilien, fand die Spanier voll Selbstvertrauen und die Franzosen entmuthigt, weil sie sahen, daß sich der Krieg trotz der in diesem Jahre geschickten Verstärkungen in die Länge zog und daß sich die andalusische Expedition auf die Einnahme Sevilla's, die portugiesische aber auf einen Marsch bis zum Tajo beschränkte. Er fand, daß der General Drouet nur erst eine seiner beiden Divisionen zu Burgos vereinigt

December 1810. hatte, die zweite aber noch erwartete, und daß der General Dorsenne die größte Mühe hatte, mit 15 bis 18,000 Mann der Garde die Straße von Burgos nach Valladolid zu decken. Er gab Jedermann Nachrichten über die Armee von Portugal, von der man nichts weiter wußte, als was die Spanier mit ihrer gewohnten Prahlerei davon sagten; er mahnte den General Drouet, sich gegen Coimbra und Thomar in Marsch zu setzen, und begab sich nach Paris, indem er ungefähr drei Wochen brauchte, um sich von den Ufern des Tajo nach denen der Seine zu versetzen. In den letzten Tagen Novembers traf er hier ein und wurde sogleich dem Kaiser vorgestellt.

Vierzigstes Buch.

Fuentes d'Onoro.

Stimmung Napoleon's im Augenblicke der Ankunft des Generals Foy zu Paris. — Welche Aufnahme dieser General bei ihm findet und lange Erklärungen mit demselben. — Nothwendigkeit einer neuen Sendung von 60 bis 80,000 Mann nach Spanien und dermalige Unmöglichkeit, über eine solche Unterstützung zu verfügen. — Neu eingetretene Ursachen dieser Unmöglichkeit. — Letzte Uebergriffe Napoleon's auf dem Littorale der Nordsee. — Die Hansestädte, ein Theil Hannovers und das Großherzogthum Oldenburg werden dem Kaiserthume einverleibt. — Verdruß des Kaisers Alexander, als er die Entsetzung seines Oheims, des Großherzogs von Oldenburg, erfährt. — Anstatt den Kaiser Alexander zu schonen, bestürmt ihn Napoleon auf eine drohende Weise, um ihn zur Annahme seiner neuen Reglements in Betreff der Handelsangelegenheiten zu bestimmen. — Widerstand des Czaren und dessen Erklärungen mit Hrn. de Caulaincourt. — Der Kaiser Alexander wünscht den Krieg nicht, ist aber darauf gefaßt und ordnet einige Vertheidigungswerke an der Dwina und am Dnieper an. — Von dem zu St. Petersburg Geschehenden unterrichtet, beeilt sich Napoleon, seinerseits zu rüsten, während das im Orient beschäftigte Rußland seine Rüstungen nicht durch sofortige Feindseligkeiten erwidern kann. — Erste Idee eines großen Krieges im Norden. — Ungeheuere Anstalten Napoleon's. — Da er sich keinen Theil seiner Streitkräfte entziehen will, um sie nach der Halbinsel zu schicken, beschränkt er sich darauf, den Generalen Dorsenne und Drouet sowie dem Marschall Soult zu befehlen, Massena zu unterstützen. — Illusionen Napoleon's über die Wirksamkeit dieser Unterstützungen. — Rückkehr des Generals Foy zur Armee von Portugal. — Langer Aufenthalt dieser Armee am Tajo. — Ihr Fleiß und ihre Mäßigkeit. — Trefflicher Geist der Soldaten, Entmuthigung der Chefs. — Feste Haltung Massena's. — Der General Gardanne, welcher von der Grenze Castiliens mit einem Truppencorps abgegangen ist, um der Armee von Portugal Depeschen zu überbringen, erreicht fast deren Vorposten und kehrt wieder um, ohne mit ihr in Verbindung getreten zu sein. — Der General Drouet, dessen zwei Divisionen das 9. Corps bilden, zieht mit der Division Conroux durch die Provinz Beira und trifft zu Leyria ein. — Freude der Armee beim Erscheinen des 9. Corps. — Ihre Niedergeschlagenheit, als sie erfährt, daß die ihr zugekommene Unterstützung sich auf 7000 Mann reducirt. — Ankunft des Generals Foy und Mittheilung der Instructionen, deren Ueberbringer er ist. — Versammlung der Generale zu Golgao, um über die Ausführung der von Paris gekommenen Befehle zu conferiren, und Beschluß, am Tajo zu bleiben, den man zu überschreiten suchen will, um von den Hilfsmitteln Alemtejos zu leben. — Abweichende Ansichten über die Mittel, den Tajo zu passiren. — Bewundernswerthe Bemühungen des Generals Eblé, um ein Brückengeräth herzustellen. — Man entschließt sich, den Versuch des Uebergangs anstehen zu lassen, bis die Armee Andalusiens vom linken Ufer her der Armee von Portugal die Hand bieten werde. — Ereignisse, die sich während des Aufenthalts am Tajo im übrigen Spanien zugetragen haben. — Fortsetzung der durch den General Suchet in Aragonien und Catalonien ausgeführten Belagerungen. — Ein-

schließung Tortosas zu Ende 1810 und Einnahme dieser Festung im Januar 1811. — Anstalten zur Belagerung von Tarragona. — Ereignisse in Andalusien. — Zersplitterung der Armee von Andalusien in den Provinzen Granada, Andalusien und Estremadura. — Misliche Lage des 4. Corps, welches genöthigt ist, sich zwischen den Insurgenten Murcias und den Insurgenten des Rondagebirgs zu theilen. — Anstrengungen des 1. Corps, um die Belagerung von Cadix zu beginnen. — Schwierigkeiten und Voranstalten dieser Belagerung. — Operationen des 5. Corps in Estremadura. — Der Marschall Soult, der mit den Truppen, über die er disponirt, seiner Aufgabe nicht genügen zu können glaubt, verlangt eine Verstärkung von 25,000 Mann. — Nachdem ihm inzwischen der Befehl zugegangen ist, Massena zu Hilfe zu kommen, weigert er sich dessen unbedingt. — Anstatt nach dem Tajo zu marschiren, unternimmt er die Belagerung von Badajoz. — Schlacht an der Gevora. — Vernichtung der zum Entsatz von Badajoz erschienenen spanischen Armee. — Wiederaufnahme und Langsamkeit der Belagerungsarbeiten. — Noth der Armee von Portugal, während die Armee von Andalusien Badajoz belagert. — Das Corps Reynier leidet den äußersten Mangel und es wird unumgänglich nothwendig, den Rückzug anzutreten. — Da sich Massena dem nicht länger widersetzen kann, entschließt er sich zu einer rückgängigen Bewegung nach dem Mondego, um sich zu Coimbra zu postiren. — Beginn des Rückzugs am 4. März 1811. — Schöner Marsch der Armee, die von den Engländern verfolgt wird. — Zu Pombal eingetroffen, beschließt Massena, zwei Tage daselbst stehen zu bleiben, um seinen Kranken, Verwundeten und seiner Bagage Zeit zum Abzuge zu geben. — Unglücklicher Zwist mit dem General Drouet. — Besorgnisse des Marschalls Ney in Betreff seines Armeecorps und Streit mit Massena über diesen Gegenstand. — Sein Rückzug auf Redinha. — Schönes Gefecht bei Redinha. — Der Marschall Ney räumt mit Uebereilung Condeixa, was die ganze Armee nöthigt, auf der Straße von Ponte-Murcelha zurückzugehen und ihrem Etablissement zu Coimbra zu entsagen. — Märsche und Gegenmärsche während des Tages von Casal-Novo. — Gefecht bei Foz d'Arunce. — Rückzug nach der Sierra von Murcelha. — Eine falsche Bewegung des Generals Reynier nöthigt die Armee zur definitiven Rückkehr nach Altcastilien. — Welches Schauspiel die Armee im Augenblicke ihrer Rückkehr nach Spanien darbietet. — Massena besteht darauf, die offensiven Operationen sofort wieder zu beginnen, und sein Entschluß, über Alcantara nach dem Tajo zurückzukehren. — Der Marschall Ney verweigert den Gehorsam. — Machtspruch des Obergenerals und Verweisung des Marschalls Ney hinter den Rücken der Armee. — Schwierigkeiten, welche Massena an der Ausführung seines Planes, nach dem Tajo zu marschiren, verhindern und ihn nöthigen, seine Armee in Altcastilien zu zerstreuen, um ihr einige Ruhe zu verschaffen. — Entsetzlicher Mangel dieser Armee. — Leere Versprechungen des Marschalls Bessières, welcher Obercommandant der Nordprovinzen geworden ist. — Vortheilhafte Situation des Lord Wellington seit dem Rückzuge der Franzosen und Triumph der Kriegspartei im britischen Parlamente. — Lord Wellington läßt einen Theil seiner Armee vor Almeida und schickt den andern nach Badajoz, um dessen Belagerung aufzuheben. — Dieser Succurs trifft zu spät ein und Badajoz wird vom Marschall Soult eingenommen. — Der Letztere marschirt nach der Einnahme von Badajoz auf Cadix, um den Marschall Victor zu unterstützen. — Schönes Gefecht bei Barossa, welches der Marschall Victor den Engländern liefert. — Der Marschall Soult findet

die Linien von Cadix von den Feinden, die sie bedrohten, befreit, aber er sieht sich durch das Erscheinen der Engländer bald nach Badajoz zurückgerufen. — Er verlangt seinerseits Unterstützung von der Armee von Portugal, die er nicht unterstützt hat. — Die Engländer schließen Badajoz ein. — Diese unglückliche von den Franzosen belagerte und eingenommene Stadt wird aufs neue von den Engländern belagert. — Welchen Plan Massena inzwischen entwirft. — Obwol durch die Armee von Andalusien sehr schlecht unterstützt, ist er doch darauf bedacht, derselben einen wichtigen Dienst zu leisten, indem er sich auf die Engländer zu werfen beschließt, welche Almeida blokiren. — Die Ausführung dieses durch die Langsamkeit des Marschalls Bessières verzögerten Planes beginnt erst den 2. Mai anstatt den 24. April. — In Folge dieses Verzugs erhält Lord Wellington Zeit, aus Estremadura zurückzukommen, um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen. — Schlacht bei Fuentes d'Oñoro, geliefert am 3. und 5. Mai. — Große Energie Massena's während dieser denkwürdigen Schlacht. — Da er Almeida nicht zu deblokiren vermag, läßt Massena diese Festung sprengen. — Heldenmüthiges Entweichen der Garnison von Almeida. — Massena kehrt nach Altcastilien zurück. — In Estremadura liefert der Marschall Soult, welcher Badajoz Entsatz zu bringen beabsichtigt hatte, die Schlacht bei Albuera und es gelingt ihm nicht, die englische Armee zu entfernen. — Großer Verlust auf beiden Seiten und Fortdauer der Belagerung von Badajoz. — Schöne Vertheidigung der Besatzung. — Schwierige Lage der Franzosen in Spanien. — Resumé ihrer Operationen in den Jahren 1810 und 1811; Ursachen, die ihre Anstrengungen in diesen beiden Feldzügen scheitern ließen, welche das Schicksal Spaniens und Europas entscheiden sollten. — Fehler Napoleon's und seiner Generale. — Unverdiente Ungnade Massena's.

December 1810.

Zusammenkunft Napoleon's mit dem General Foy.

Der in der Folge als Redner so berühmte General Foy verband mit vieler Bravour und vielem Geiste eine lebhafte, oft schlecht geregelte, aber glänzende Einbildungskraft, die sich in feurigen Zügen auf einem offenen, einnehmenden und stark markirten Gesichte kundgab. Napoleon liebte den Geist, obwol er ihm mistraute. Der General bezauberte ihn durch seine Unterhaltung und er riß seinerseits jenen hin, denn es war das erste Mal, daß er ihm in vertraulicher Weise Zutritt bei sich gewährte. Die auf diesem Wege angelangten Nachrichten waren die einzigen, die man von der Armee von Portugal empfangen hatte, denn bis dahin war man darauf beschränkt gewesen, sich durch die englischen Zeitungen zu unterrichten. Der General Foy fand Napoleon vollkommen überzeugt von der Wichtigkeit der Frage, die sich am Tajo lösen sollte; denn was die allgemeine Weltlage betraf, so wußte er davon mehr denn irgend Jemand, und er hielt es für unzwei-

December 1810. felhaft, daß man für den europäischen Frieden wesentlich wirken würde, wenn man die Engländer schlüge, oder , ; auch nur lange vor Lissabon im Schach hielte. Aber der General Foy fand ihn noch voller Illusionen über die seit 1808 sehr veränderten Bedingungen des spanischen Kriegs, über die ungeheuere Truppenmasse, die derselbe erforderte, über die Mühe, die es kostete, die Armeen in der Halbinsel zu ernähren, und über die Schwierigkeit, die Engländer zu schlagen; er fand ihn sehr ungerecht gegen Massena, indem er lieber diesen ausgezeichneten Feldherrn tadelte, weil er das Unmögliche nicht geleistet, als sich selber, daß er es anbefohlen hatte. Napoleon hatte fortwährend die falsche Zahl von 70,000 Franzosen und 24,000 Engländern im Munde, wie wenn er einer jener trägen und unwissenden Fürsten gewesen wäre, welche die Sachen nach den Angaben schmeichlerischer Minister beurtheilen und zu bequem sind, um die Wahrheit zu suchen, oder zu geistesarm, um sie zu begreifen. Napoleon, der wiederholt befohlen hatte, eine Schlacht zu liefern, beklagte sich jetzt darüber, daß man den Sturm auf Busaco unternommen hätte; er, der verlangt hatte, daß man die Engländer aufs hitzigste verfolgen sollte, beklagte sich jetzt darüber, daß man nicht zu Coimbra stehen geblieben war, und bei all seinem erstaunlichen Scharfsinne fiel es ihm schwer, sich vorzustellen, wie wir statt 70,000 Franzosen, die mit klingendem Spiele 24,000 Engländer in die Flucht jagten, vielmehr 45,000 brave Soldaten wären, die nur wie durch ein Wunder ihr Leben 70,000 Anglo-Portugiesen gegenüber fristeten, welche gut verpflegt und fast unüberwindlich hinter furchtbaren Verschanzungen standen. Im Grunde beruhte indeß die Schwierigkeit, ihn zu überzeugen, nicht darauf, daß es überhaupt schwer gehalten hätte, einen so bewundernswerthen Geist zu überzeugen, sondern auf der Unmöglichkeit, ihn zur Einräumung der Wahrheiten zu bewegen, welche den Berechnungen, die ihn im Augenblicke beschäftigten, zuwiderliefen.

Ungerechtigkeit Napoleon's gegen Massena und welche falsche Vorstellung vom spanischen Kriege er sich macht.

Der General Foy vertheidigte seinen Chef aufs Beste und bewies, daß bei jeder Gelegenheit die dem Marschall Mas-

sena zum Vorwurf gemachten Operationen durch die Umstände geboten gewesen waren. Er behauptete, daß man sich, einmal vor Busaco eingetroffen, entweder mit Aufopferung der Waffenehre schmachvoll zurückziehen oder schlagen mußte; hätte man auch die Position nicht weggenommen, so hätte man wenigstens doch bei den Engländern jene ängstliche Unbeweglichkeit bewirkt, die es möglich gemacht hatte, sie zu umgehen; zu Coimbra stehen zu bleiben, nachdem man daselbst erschienen, würde ein ebenso misliches Geständniß der Ohnmacht gewesen sein, als die Vermeidung der Schlacht zu Busaco; überdies hätte man zu Coimbra nichts von der Existenz der Linien von Torres-Vedras gewußt, was weit verzeihlicher wäre, als die nämliche Unkenntniß zu Paris, im Mittelpunkte aller Nachrichten; vor den Linien von Torres-Vedras angelangt zu sein, könnte, selbst wenn man unbeweglich davor stehen bliebe, nicht für ein Unglück gelten, da man dort die Engländer blokirte und in beständiger Unruhe leben ließe; man müßte sogar bald ein entscheidendes Resultat erzielen, wenn rechtzeitig auf beiden Ufern des Tajo hinreichende Verstärkungen einträfen; mit einem Worte, stände auch Alles auf dem Spiele, so wäre doch wenigstens nichts verloren, wofern man nur, durch die Erfahrung gewarnt, die Mittel dem großen Zwecke entsprechen ließe, den man im Auge habe. December 1810.

Indem er sich mit Wärme seines Chefs annahm, zeigte sich der General Foy, während er die traurigen Wirklichkeiten des spanischen Krieges schildern mußte, ganz so aufrichtig, als es sein Wunsch, nicht der Macht, sondern dem Genie zu gefallen, gestattete. Indeß war es nicht nothwendig, Napoleon viel davon zu sagen, um ihn aufzuklären, und er kannte, als er sich vom Generale trennte, einen großen Theil der Wahrheit. Was es zu thun galt, wußte er sehr wohl, und wer hätte es auch wissen können, wenn er es nicht gewußt hätte?

Obwol der spanische Krieg seinen Geist in gleichem Maße zu ermüden begann, als er seine Soldaten körperlich ermüdete, und obwol er aus diesem Grunde dem Majorgeneral Berthier

December 1810.

Erste Befehle Napoleon's zu Gunsten der Armee von Portugal.

die Sorge, sich mit den Details dieses Krieges zu beschäftigen, zu sehr überließ, so hatte er doch in der That, auch schon vor der Ankunft des Generals Foy, Befehle ertheilt, die den Bedürfnissen und Wünschen des Marschalls Massena zum Theil entsprachen. Mehrmals hatte er dem General Drouet empfohlen, seine Bewegung zu beschleunigen, seine erste Division wenigstens bis Almeida zu führen, dort Alles zu vereinigen, was Massena zurückgelassen hatte, oder was aus den Spitälern entlassen worden war, und mit diesen Truppen die Straßen zu säubern, um die Verbindungen mit der Armee von Portugal wieder zu eröffnen. Den in den Provinzen des Nordens commandirenden Generalen, nämlich dem General Thouvenot, Gouverneur von Biscaya, und dem General Dorsenne, Gouverneur von Burgos, hatte er befohlen, die zweite Division des Generals Drouet nicht zurückzubehalten, sondern sie sofort auf Salamanca zu dirigiren. Er hatte selbst, da er einen großen Menschenverlust voraussah, eine Reservedivision aus Conscribirten von den Depots der Armee von Andalusien und von Portugal in Bereitschaft gesetzt; dazu hatte er eine Anzahl den Depots der Cavalerie von Spanien entnommene Reiter, sowie endlich zwei Bataillone Nationalgarde gefügt, die einzigen, die von dem großen Aufgebote für Walcheren noch übrig und seitdem mit der kaiserlichen Garde verbunden waren. Diese, 10 bis 12,000 Mann bildenden Detachements waren unter dem General Caffarelli nach Castilien geschickt worden, um hier im Rücken der Armee zu dienen, bis sie ihren respectiven Corps zugetheilt werden könnten, und um inzwischen die beiden Divisionen des Generals Drouet disponibel zu machen. Außerdem hatte Napoleon lebhafte Vorwürfe an den Marschall Soult gerichtet, weil er mit den drei die Armee von Andalusien bildenden Corps nur Geringes geleistet hätte, denn diese Corps schätzte er auf 80,000 Mann, wie er Massena's Armee auf 70,000 schätzte. Er warf ihm vor, die Belagerung von Cadix, das, wie er sagte, nur von Gesindel vertheidigt ward, lau betrieben und geduldet zu haben, daß sich der Marquis

de la Romana nach Portugal in Massena's Flanke werfen konnte, anstatt ihn durch unablässige Angriffe in Estremadura festzuhalten; ferner, gestattet zu haben, daß sich das 5. Corps den ganzen Sommer hindurch kläglicherweise in Sevilla eingeschlossen gehalten, und überhaupt seit sechs Monaten in Andalusien zu sein, ohne etwas weiteres als die Einnahme von Sevilla bewerkstelligt zu haben, dessen Thore er offen gefunden hätte. Er schrieb ihm vor, sofort 10,000 Mann gegen den Tajo zu detachiren, um dem Marschall Massena die Hand zu bieten. Nicht minder stark hatte er desgleichen den Commandanten der Armee des Centrums, nämlich seinen Bruder Joseph, getadelt, daß er mit 20,000 Mann in Madrid geblieben und sich auf unbedeutende Streifzüge gegen die Guerillas, noch dazu in einer übel gewählten Richtung, beschränkt hätte; denn diese Streifzüge waren nach Cuenca und Guadalaxara, gegen den berühmten Parteigänger Empecinado, und nicht nach Toledo und Alcantara gerichtet gewesen, wo sie der Armee von Portugal sehr nützlich hätten werden können. Zur Unterstützung dieses Tadels hatte er ihm, ebenso wie dem Marschall Soult und dem General Drouet, gesagt, daß sich zu Santarem, zwischen Abrantes und Lissabon, in diesem Augenblicke das Schicksal der Halbinsel und wahrscheinlich Europas entschiede! December 1810.

Neue Befehle Napoleon's in Betreff der Armee von Portugal nach seiner Unterredung mit dem General Foy.

Napoleon hatte sonach, wenn auch nur von weitem, diese Situation halb erkannt und theilweise die Dispositionen angeordnet, die sie erheischte. Als er aber endlich die wahre Lage Massena's erfuhr, beschloß er, Alles, sowol die disponibeln Truppen in Altcastilien, als diejenigen, die man unklugerweise tief in Andalusien beschäftigt hatte, sich auf denselben hin richten zu lassen, und fertigte die ausdrücklichsten Befehle für die Generale aus, welche bei dieser Zusammenziehung von Streitkräften gegen Portugal mitwirken sollten. Wenn man indeß auch, indem man viele Nebenzwecke dem Hauptzwecke opferte, die Mittel Massena's außerordentlich steigern und ihn selbst in Stand setzen konnte, einen Theil seiner Aufgabe zu erfüllen: war es nicht an der Zeit, eine äußerste

December 1810. Anstrengung zu machen und, nachdem man einmal den Fehler begangen, sich in Spanien zu schaffen zu machen, sich lieber gleich ausschließlich dort zu schaffen zu machen, um schneller damit fertig zu werden, daher von den Ufern der Elbe oder des Rheins eine jener Armeen zur Zeit noch zurückzuziehen, die dort zwar sehr nützlich placirt waren, die man aber anderwärts noch nützlicher beschäftigen konnte, mit 80,000 Mann Massena zu Hilfe zu marschiren, und zwar in Person zu diesem Zwecke zu marschiren, durch diese unwiderstehliche Bewegung Soult, Drouet, Dorsenne vor Torres-Vedras zu führen und den europäischen Kampf mittels eines gegen Lissabon geschleuderten zermalmenden Blitzes zu beendigen? Wenn es auch gefährlich war, den Norden von Truppen zu entblößen, würde diese Gefahr nicht mit dem, am äußersten Rande Portugals eroberten allgemeinen Frieden verschwunden sein? Das Kaiserthum war ruhig: Holland, das man seiner Unabhängigkeit beraubt hatte, war bestürzt, aber gehorsam; die junge Kaiserin trug unter ihrem Herzen den Erben des großen Reichs, und mußte es ihrem Gemahl auch schwer fallen, sie zu verlassen, so weiß man doch gleichwol, daß er stets bereit war, seine zartern Neigungen seinen Plänen unterzuordnen. Welcher Grund konnte also einen so selbstverständlichen, so entscheidenden Entschluß hindern? Unglücklicherweise hatte Napoleon, während sich die von uns erzählten Ereignisse in der Halbinsel zutrugen, deren andere von sehr ernster Art im Norden provocirt, und die Situation, die er sich durch seinen übermäßigen Ehrgeiz bereitet hatte, tyrannisirte ihn mehr, als er Europa tyrannisirte. Dieser ruhmgekrönte Despot war, wie es oft geschieht, Sklave, der Sklave seiner eigenen Fehler.

Nothwendigkeit, eine außerordentliche Verstärkung nach Spanien zu schicken und Ursachen, welche dies verhindern.

Neue Schwierigkeiten, die sich Napoleon im Norden Europas geschaffen hat.

Man hat gesehen, daß er nach Beendigung des Feldzuges von Wagram entschlossen gewesen war, Oesterreich an sich zu fesseln, Deutschland zu beruhigen, alle Territorien, die er noch übrig hatte, zu vertheilen, um die Länder jenseit des Rheines räumen zu können, seine Sorge ausschließlich dem spanischen Kriege zu widmen und England durch das zwiefache Mittel der Continentalsperre und einer der Armee des Lord Wel-

lington beigebrachten großen Schlappe zum Frieden zu zwin- December 1810.
gen; aber bei all diesen so friedfertigen Absichten hatte er, um die Continentalsperre wirksamer zu machen, Holland dem Kaiserthume einverleibt, seine militärischen Occupationen an den Küsten der Nordsee bis zur Grenze von Holstein ausgedehnt, ein für ihn und seine Bundesgenossen sehr gewinnbringendes, aber für die Völker äußerst lästiges Tarifsystem in Betreff der Colonialwaaren eingeführt und die Anwendung dieses fast unerträglichen Systems den Einen vorgeschrieben, den Andern, mit Einschluß Rußlands, anempfohlen. Diese Politik aber, deren Zweck der Friede, deren Mittel jedoch die militärischen Occupationen, die Gebietsusurpationen, die gewaltthätigen Confiscationen, die zu Grunde richtenden Erpressungen waren, diese Politik hatte bereits, nach einer unvermeidlichen Consequenz, all jenes Mistrauen wieder erweckt, das Napoleon zu beschwichtigen gestrebt hatte. Die Verwandlung nicht nur von Rom, Florenz, Wallis, sondern auch von Rotterdam, Amsterdam, Gröningen in französische Departements war in der That nicht geeignet, Diejenigen zu beruhigen, welche Napoleon den Plan zuschrieben, den Continent seiner Universalherrschaft unterwerfen zu wollen. Napoleon war dabei nicht stehen geblieben; er hatte es als sehr lästig betrachtet, in den Hansestädten nur eine rein militärische Autorität zu besitzen, und geglaubt, daß es sehr nützlich sein würde, das durch Hollands Einverleibung bereits bis zur Ems erweiterte Gebiet des Kaiserthums durch die Einverleibung Bremens, Hamburgs und Lübecks bis zur Weser und Elbe auszudehnen; auf solche Weise gedachte er, mit der weiten Strecke seiner Gestade die Meere zu umschließen, aus deren Schoose sich England erhebt, und jene drohende Fronte von Boulogne, durch die sich dieses Land so belästigt fühlte, sollte solchergestalt bis Lübeck verlängert werden. Welche Schwierigkeiten konnten der Ausführung eines solchen Plans entgegentreten? Die Hansestädte befanden sich in seiner Gewalt; Hannover, wovon er einige Theile nehmen mußte, gehörte seinem Bruder Hieronymus, von dem die Bedingungen,

December 1810. unter denen er ihm dies Königreich gegeben, nicht erfüllt worden waren, indem er theils die französischen Truppen nicht pünktlich bezahlt, theils für die französischen Donatare das Versprochene nicht geleistet hatte; die Gebiete gewisser deutschen Fürsten, namentlich die der Fürsten von Aremberg und Salm, welche diese neue Grenzerweiterung mit in Anspruch nehmen mußte, standen ihm ganz so zur Verfügung, wie die eines französischen Unterthans. Wenn er diesen Fürsten ihre Privatgüter ließ und sie für das Uebrige mit Dotationen in Frankreich entschädigte, so war in Betreff derselben die Schwierigkeit gehoben. Nun war allerdings noch der Herzog von Oldenburg zu berücksichtigen, dessen zwischen Friesland und Hannover, zwischen den Ems- und Wesermündungen gelegenes Gebiet nicht übersehen werden konnte und der übrigens der Oheim des Kaisers von Rußland war. Diesen von seinem Neffen sehr geliebten Fürsten zu einem bloßen Unterthan des französischen Kaiserthums zu machen, mußte als ein allzuherbes Verfahren erscheinen. Zufällig hatten wir aber in unsern Händen noch ein Fragment jener neuerdings von Napoleon vertheilten zahlreichen deutschen Staaten, nämlich Erfurt, ein wahres von des Eroberers Tische gefallenes Bröckchen. Indem er Erfurt dem Herzoge von Oldenburg überließ, glaubte Napoleon das Maß des guten Verfahrens gegen Rußland voll zu machen. Noch war endlich der Großherzog von Berg übrig, der noch sehr junge Sohn Ludwig's, den man durch das schöne Herzogthum Berg für die Krone von Holland entschädigt hatte, welche einen Augenblick auf seine Wiege niedergelegt gewesen war. Man brauchte einen Theil dieses Herzogthums, um die neuen Demarcationen zu vervollständigen, aber dies war ein Familienarrangement, worüber man sich keine Sorge zu machen hatte. Als die Sache in Napoleon's Gedanken einmal feststand, wurde sie auch sofort zur Ausführung gebracht.

Die Hansestädte, das Herzogthum Oldenburg und verschiedene andere Territorien werden Frankreich einverleibt.

Napoleon hatte bereits, wie man gesehen hat, Toscana, den Kirchenstaat und Holland in französische Departements verwandelt. Durch ein von einem Senatsbeschlusse vom 13. December 1810 begleitetes Decret verwandelte er das

Gebiet der Fürsten von Salm und Aremberg, einen Theil Hannovers, die Gebiete von Bremen, Hamburg und Lübeck, unter den Benennungen Ober-Ems, Wesermündungen, Elbmündungen, in französische Departements und bemächtigte sich bei der nämlichen Gelegenheit des Walliserlandes, das er, unter dem Namen Simplondepartement, gleichfalls in ein französisches Departement verwandelte. An die entsetzten Fürsten wurde eine einfache Anzeige gerichtet und was den Herzog von Oldenburg, den Oheim Alexander's, anlangte, so kündigte man diesem an, daß man ihm, aus Rücksicht auf den Kaiser von Rußland, als Entschädigung die Stadt Erfurt gewähre. Napoleon fühlte sich stark versucht, auch die beiden mecklenburgischen Herzogthümer mit einzuverleiben, wodurch er eine bedeutende Küstenstrecke an der Ostsee gewonnen und Schwedisch-Pommern in seine Gewalt bekommen haben würde; indeß wagte er nicht, so weit zu gehen. Er begnügte sich, den beiden Herzögen von Mecklenburg zu erklären, daß er ihnen ihre Staaten zu lassen geruhe, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie sich ihm in seinem Kampfe gegen England ebenso nützlich bewiesen, als wenn sie mit dem Kaiserthume vereinigt wären, d. h. daß sie ihm Matrosen lieferten, Rostock und Wismar armirten, damit die Engländer daselbst nicht stationiren könnten, und übrigens ihre Küsten dem britischen Handel ebenso verschlössen, als es durch die französischen Douaniers geschehen könnte; bliebe eine einzige dieser Bedingungen unerfüllt, so würde der constatirten Verletzung derselben sofort die Vereinigung ihrer Staaten mit dem Kaiserthume folgen, denn man dürfe gegen niemand Schonung beobachten, da die Engländer in ihren Maßregeln zur See auch keine Schonung beobachteten.

December 1810.

Preußen, das seinen Haß unter dem Scheine einer vollkommenen Ergebenheit barg und übrigens noch ganz andern Verdruß im Stillen zu tragen hatte, die deutschen Fürsten, die theils entthront und durch den neuen König von Westfalen ersetzt, theils durch Furcht oder Mitschuld bei Gebietsvergrößerungen dem Kaiserthume verbunden waren, Oesterreich

Die deutschen Staaten sind zu sehr eingeschüchtert, um gegen die letzten Uebergriffe Napoleon's zu reclamiren.

December 1810.

Rußland, durch die Ausdehnung der französischen Grenzen gegen Norden bereits sehr bedenklich gestimmt, wird durch die Entsetzung des Großherzogs von Oldenburg tief verletzt.

endlich, das seinen Ehrgeiz auf die Erhaltung des ihm gebliebenen Gebiets beschränken mußte, alle diese Staaten konnten durch jene Maßregeln nicht in Empörung versetzt werden, obwol jeder Fürst, der eine Krone trug, beim Anblicke eines derartigen Verfahrens zittern mußte! aber Rußland, bei Gelegenheit der Heirathsverbindung mit Oesterreich so nachlässig behandelt, durch die verweigerte Unterzeichnung des auf Polen bezüglichen Vertrags verletzt und beunruhigt, von der progressiven Verstärkung der Garnison Danzigs sehr genau unterrichtet, höchlich betroffen, die Grenze Frankreichs allmälig Holland, Hannover, Dänemark überschreiten, Schweden berühren und somit Memel und Riga nahe kommen zu sehen, Rußland, zwar bei Austerlitz und Friedland besiegt, aber nicht so sehr gebeugt, um Alles zu dulden, mußte sich durch diese Gebietserweiterungen sehr verstimmt und namentlich durch die rücksichtslose Weise beleidigt fühlen, auf die man einen ihm nahestehenden Verwandten behandelte, für den es mehrmals, namentlich zur Zeit der deutschen Arrangements in den Jahren 1803 und 1806, das lebhafteste Interesse an den Tag gelegt hatte. Die Formen hätten zum wenigsten einigermaßen gut machen sollen, was diese Maßregeln Beunruhigendes und Verletzendes hatten; aber die Formen waren leider fast ebenso herbe, als die Maßregeln selbst.

Anstatt Rußland unter dermaligen Umständen zu schonen, zeigt sich Napoleon gegen dasselbe in Betreff der Continentalsperre nur noch unmäßiger in seinen Forderungen.

Napoleon hatte bereits Alexander auffordern lassen, den Amerikanern keinen Zutritt zu gestatten, die seiner Erklärung zufolge falsche Neutrale waren, und auf die Colonialwaaren den Tarif vom 5. August anzuwenden, der sie, indem er sie zuließ, mit einem Zoll von 50 Procent belegte. Nicht zufrieden mit den aus St. Petersburg empfangenen Nachrichten, hatte er sein Begehren mit fast drohender Dringlichkeit wiederholt; in einer sehr bittern Sprache hatte er erklären lassen, es wären auf den Messen von Leipzig und Frankfurt große Massen von Colonialwaaren gesehen worden und als man dem Ursprunge dieser Waaren nachgeforscht, hätte es sich gefunden, daß sie auf russischen Wagen nach Deutschland gekommen und daß sie also offenbar das Produkt einer von

December 1810.

Rußland unter Verletzung des Vertrages von Tilsit geduldeten Contrebande wären; seinerseits wäre er bereit, alle Bedingungen dieses Vertrages zu erfüllen, vorausgesetzt, daß man sie auch gegen ihn beobachte; von diesen Bedingungen wären namentlich diejenigen für ihn von Gewicht, welche den britischen Handel zu vernichten strebten; die Beobachtung derselben wäre unerläßlich, um England zu einem Frieden zu bewegen, der für jedermann und für Rußland ebenso gut wie für die andern Staaten Bedürfniß wäre; davon hänge für ihn das Bündniß und nicht nur dies allein, sondern selbst der Friede mit Rußland ab, denn er wäre entschlossen, durchaus keine offene oder versteckte Complicität mit England zu dulden, und ehe er dieselbe gestatte, würde er lieber den Krieg mit dem ganzen Continente beginnen, weil es das einzige Mittel wäre, den Seefrieden und somit den allgemeinen Frieden zu erlangen.

Anstatt diese nach St. Petersburg geschickten Vorwürfe mit gebührenden Erklärungen hinsichtlich der letzten Gebietsusurpationen zu begleiten, hatte sich Napoleon begnügt, in übrigens sehr artigen Ausdrücken die ganz kurzgefaßte Ankündigung der Vereinigung des oldenburgischen Landes mit dem Kaiserthume und der Entschädigung mit Erfurt hinzuzufügen, welche letztere, wie er sagte, aus Rücksicht auf den Kaiser Alexander gewährt worden war.

Stimmung des Kaisers Alexander in diesem Augenblicke.

So viele beunruhigende oder beleidigende Maßregeln, begleitet von einer Sprache, die so wenig geeignet war, sie zu mildern, hatten den Kaiser Alexander höchst empfindlich berühren müssen, zumal da sie nach einem erst lebhaft betriebenen, dann geringschätzig aufgegebenen Vermählungsplane und nach einer zwar gerechten, aber peremptorischen Verweigerung jeder beruhigenden Verpflichtung in Betreff der Wiederherstellung Polens eintraten; und sie bewiesen, daß bei Napoleon von der Erkaltung zum Kriege fast nur ein Schritt war. Es entsprach den Wünschen des Kaisers Alexander nicht, diesen Schritt schnell zu thun, und es würde ihm selbst am willkommensten gewesen sein, ihn ganz unterlassen zu

December 1810.

Dieser Fürst wünscht den Krieg keineswegs, will ihn namentlich wegen seines Kampfes mit den Türken aufschieben, ist aber entschlossen, durchaus keines der commerciellen Opfer zu bringen, die man von ihm fordert.

können. Er hatte viele Gründe, den Krieg zu vermeiden, oder, wenn dies unmöglich war, ihn zu verschieben. Obwol er auf seine Streitkräfte, auf die gewichtige Wirkung der Distanzen und auf die Unterstützung vertraute, die ihm der Haß der europäischen Völker verschaffen konnte, so trug er doch ganz und gar kein Verlangen, abermals den Gefahren zu trotzen, die ihn bei Eilau und Friedland bedroht hatten. Ueberdies war er der Urheber der Politik des Bündnisses mit Frankreich, einer Politik, die ihm daheim und auswärts viel bittern Tadel zugezogen hatte, und es fiel ihm schwer, durch eine so rasche Umkehr vom Bündniß zum Kriege seinen Tadlern Recht zu geben. Sollte er aber auch zu diesem Aeußersten genöthigt werden, so wünschte er die Allianz doch nicht eher zu brechen, als bis sie die Früchte getragen, die er sich davon versprochen hatte und die allein sein Verfahren in den Augen der strengen Richter rechtfertigen konnten, welche er gefunden hatte. Finnland war erworben, aber die Donauprovinzen waren es noch nicht und er wollte sie in seinem Besitze haben, bevor er sich abermals den gefährlichen Chancen eines Bruches mit Frankreich aussetzte. Der Feldzug von 1810 gegen die Türken war gut abgelaufen, obwol die Fortschritte der russischen Generale ziemlich langsam gewesen waren. Nachdem sie in den vorhergehenden Jahren die Moldau und Walachei eingenommen, waren sie dieses Jahr zu Hirsowa und Silistria über die Donau gegangen, hatten diese beiden Plätze weggenommen, waren zur Rechten auf Rustschuk, zur Linken auf Varna marschirt, hatten Bajardzik erstürmt, Varna ohne Erfolg bombardirt, Tschumla, wo die Türken ein ansehnliches Lager hatten, vergeblich angegriffen, aber Rustschuk eingenommen und in der Nähe dieses Platzes einen wichtigen Sieg erfochten. Indeß hatten die Türken, obwol sie sich mit ebenso großer Ungeschicklichkeit als Tapferkeit schlugen, die Linie der Donau doch noch nicht definitiv verloren, und es waren noch viel entscheidendere Siege nöthig, um ihnen die großen Gebietsopfer aufzulegen, die Rußland von ihnen forderte. Rußland ging in der That darauf aus, ihnen

nicht nur die Moldau, sondern auch die Walachei, wo das Bett der von Rassowa nach Kustendsche gehenden alten Donau die Grenze bilden sollte, ferner die Souveränetät Serviens, welches es unabhängig zu machen gedachte, desgleichen einen Landstrich längs des Kaukasus und eine die Kriegskosten ersetzende Geldsumme zu entreißen. Um von der Pforte, welche entschlossen war, die Integrität ihres Reiches zu behaupten, derartige Concessionen zu erlangen, war zum wenigsten noch ein und zwar ein höchst glücklicher Feldzug nothwendig. December 1810.

Aus diesen Gründen war dem Kaiser Alexander am Kriege mit Frankreich nichts gelegen und jedenfalls wünschte er, ihn zu verschieben, wofern er dazu genöthigt würde. Es gab jedoch Opfer, zu denen er sich unter keiner Bedingung verstehen wollte, wobei er sie indeß in einer Form zu verweigern gedachte, die seine Weigerung erträglich zu machen oder wenigstens deren Folgen zu verzögern vermöchte. Diese Opfer, zu denen er sich nicht entschließen wollte, waren commercielle Opfer.

In welchem Maße der Kaiser Alexander zur Continentalsperre beitragen will.

Er hatte deren ansehnliche gebracht, indem er den Krieg an England erklärt hatte, welches der Hauptconsument der Naturprodukte Rußlands war und dessen Ausbleiben von den russischen Märkten die großen Grundeigenthümer des Reichs stark benachtheiligte. Aber er hatte sich zu diesem Kriege verstanden, weil er die Bedingung der französischen Allianz, diese Allianz aber die Bedingung der beiden großen Eroberungen war, die er erstrebte, nämlich Finnlands im Norden und der Donauprovinzen im Süden. Weiter zu gehen und, nachdem er sich des Handels mit England gänzlich beraubt, sich auch noch des Handels mit den Amerikanern zu berauben, war eine Sache, die er zu umgehen wünschte, um seine Unterthanen nicht zu stark zu reizen. Die Gründe, die sich für seine Weigerung aufstellen ließen, waren nicht die besten, denn die Amerikaner waren fast insgesammt Schleichhändler. Entweder waren sie, wie wir bereits gesagt haben, während des Embargos von Amerika ausgelaufen, und dann waren sie

December 1810. selbst den amerikanischen Behörden gegenüber Schleichhändler; oder sie waren seit der Aufhebung des Embargos ausgelaufen und gingen nun der Mehrzahl nach (wie man mit Sicherheit wußte) nach der Havana, nach Teneriffa, selbst nach London, um Colonialwaaren zu kaufen, die englisches Eigenthum waren, ließen sich darauf durch die Flagge Englands geleiten, trafen auf solche Weise escortirt in den russischen Häfen ein, setzten dort den Zucker, Kaffee, die Baumwolle, den Indigo, das Farbholz ab, lauter Artikel, die der Continent stark begehrte, wovon aber nur sehr geringe Quantitäten einliefen, seit Napoleon die Continentalpolizei eingeführt hatte, und brachten dagegen nach London das Getreide, Eisen und den Hanf zurück, womit ihre Ladungen bezahlt worden waren. Die Amerikaner waren nicht die einzigen falschen Neutralen, denen Rußland Zutritt gestattete: die Schweden waren für dasselbe nicht minder brauchbare Zwischenhändler und verstanden den Charakter ihres Gewerbes noch frecher zu beschönigen. Obwol Napoleon den Schweden den Frieden unter der Bedingung gewährt hatte, daß sie allen Handelsverkehr mit England einstellen sollten, hatten sie doch zu Gothenburg, im Hintergrunde des Kattegat, einen großen Stapelplatz etablirt, wo sie unter dem Vorwande, Neutrale und namentlich Amerikaner aufzunehmen, ganz einfach die Engländer selbst aufnahmen, ohne auch nur die Nationalität der Flagge bestätigen zu lassen, worauf sie die empfangenen Waaren auf ihren eigenen Schiffen und unter ihrem Namen nach den russischen Häfen führten. Allerdings hatte Alexander, indem er sich auf die strenge Beobachtung der Verträge stützen wollte, ein Prisengericht eingesetzt, um die Amerikaner, die allzu offenbar nicht aus Amerika kamen, sowie die Schweden zu verurtheilen, welche allzu notorisch englische Waaren zuführten. Er ließ dann auch eine gewisse Anzahl derselben mit Beschlag belegen und confisciren; verstand er sich aber auch dazu, seinen Handel zu belästigen und zu vermindern, so war er doch keineswegs willens, ihn zu vernichten. Die langbärtigen Handelsleute durften immer noch Getreide, Holz und Hanf gegen

den Zucker, den Kaffee und die Baumwolle eintauschen, die sie in Rußland absetzten, oder auch mittels eines für die russischen Bauern sehr einträglichen weiten Transports auf der Achse nach Königsberg an der Grenze Altpreußens, sowie nach Brody an der österreichischen Grenze schafften. Von diesen Punkten führte deutsches Fuhrwerk die genannten Waaren nach Leipzig und Frankfurt. Der hohe Preis, den dieselben durch die Continentalsperre erreicht hatten, gestattete, den kostspieligen Transport zu bezahlen, und es kam vor, daß eine Quantität in Havana erzeugten Zuckers, die aus Havana auf englischen Schiffen nach England und von England nach Schweden, sodann auf amerikanischen oder schwedischen Schiffen von Schweden nach Rußland transportirt worden war, endlich aus Rußland auf russischen Wagen nach Deutschland ging! December 1810.

War dieser Handelsverkehr auch nicht besonders bequem, so würde sich Alexander wol dennoch dazu verstanden haben, ihn noch etwas mehr zu belästigen, nimmermehr aber, ihn zu unterdrücken. Es gab noch ein anderes Interesse seines Handels, welches er in keinem Falle aufopfern wollte. Der Cours sank auf eine beunruhigende Weise und es stand zu fürchten, daß aller Verkehr mit dem Auslande ganz unmöglich werden würde, wenn man noch lange Zeit eine so große Menge russischer Effecten für deutsche, französische oder englische geben mußte, um mit diesen zu Frankfurt, Paris und London das daselbst Eingekaufte zu bezahlen. Die erste Ursache des niedrigen Courses lag im Papiergelde. Es ging dem Rubel ebenso wie dem Pfund Sterling und es war natürlich, daß die Ausländer den Rubel wie das Pfund Sterling nicht anders als zu dem reducirten Werthe des Papiers acceptirten. Eine zweite Ursache dieser Baisse war die in Folge des Kriegs eingetretene Abnahme der Ausfuhr der russischen Produkte. Die dritte war die niedrige Stufe, auf welcher die Russen als Manufacturisten standen und welche sie zwang, alle Luxusgegenstände aus dem Auslande zu beziehen. Die beiden ersten vermochte man nicht zu beseitigen, denn man hätte dem

Welche Grenze der Kaiser Alexander hinsichtlich der commerciellen Opfer nicht überschreiten will.

December 1810. Papiergelde Gold oder Silber substituiren, oder der russischen Ausfuhr eine Leichtigkeit verschaffen müssen, die der Krieg unthunlich machte. Aber die russischen Kaufleute hatten sich vorgestellt: wenn man das Tuch, die Seidenwaaren, die Baumwollengewebe und andere aus dem Auslande kommende Gegenstände verböte, würde die russische Industrie diese Artikel produciren und somit eine der Ursachen des niedrigen Courses alsbald beseitigt sein. Mit der Zeit war dies möglich; aber im Augenblicke darauf zu zählen war eine jener chimärischen Hoffnungen, womit sich das benachtheiligte Interesse zu trösten pflegt. Ein zur Berathung der Regierung gebildeter Ausschuß russischer Negocianten hatte in Betreff dieses Gegenstands so energische Reclamationen erhoben, daß sich Alexander genöthigt gesehen hatte, einen Ukas ergehen zu lassen, der alle englischen, mehrere deutsche und auch einige französische Manufacturerzeugnisse, wie z. B. Tuch und Seidenwaaren, die man durch ihre Concurrenz für die russische Industrie als schädlich erachtete, verbot. Harte Strafen, denen sehr ähnlich, die Napoleon in seinem Zollgesetzbuche eingeführt hatte, Confiscation und Verbrennung, waren in diesem Ukas ausgesprochen.

Auf solche Weise gedachte der Kaiser Alexander die zu Tilsit übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Da er sah, daß sich Napoleon in seinen commerciellen Maßregeln ganz und gar nicht genirte und bald, unter Androhung der härtesten Strafen, die englischen Produkte unbedingt verbot, bald beträchtliche Quantitäten derselben gegen Entrichtung einer sehr einträglichen Steuer zuließ, da er ihn desgleichen die Produkte befreundeter Nationen, wie der Schweizer und Italiener, wenn sie mit der französischen Industrie concurrirten, vom französischen Gebiete zurückweisen sah, so hatte er sich vorgenommen, auch seinerseits nach Maßgabe seiner besondern Interessen zu verfahren, indem er sich dabei nur an den im engsten Sinne verstandenen Buchstaben der Verträge zu halten gedachte. Nach Feststellung dieser Grenzen war er entschlossen, sich innerhalb derselben der Form nach auf gelassene,

freundliche Weise, rücksichtlich der Sache selbst aber hartnäckig zu vertheidigen, sich womöglich ohne Bruch mit Frankreich darin zu behaupten, keinenfalls sich dem Kriege auszusetzen, bevor er sich die Türken vom Halse geschafft hätte, ihn jedoch immer noch lieber anzunehmen, als den letzten Rest seines Handels zu unterdrücken. Januar 1811.

Da er indeß fürchtete, daß bei einem so entschiedenen Charakter wie der Napoleon's auch selbst die gefälligsten Formen einem Zerwürfnisse nicht vorbeugen konnten, beschloß er, einige keineswegs drohende, aber wirksame militärische Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Zu nahe an den polnischen Grenzen, die gewissermaßen französische Grenzen waren, wollte er nichts vornehmen. Er gab aus diesem Grunde die Linie des Niemen auf und wählte seine Vertheidigungslinie weiter rückwärts, nämlich an der Dwina und am Dnieper, zwei Flüssen, welche nahe bei einander entspringen und, indem der erstere der Ostsee, der letztere dem Schwarzen Meere zufließt, eine lange Querlinie von Nordwest nach Südost bilden, welche die wahre Vertheidigungslinie Rußlands im Innern ist. Einem so ungestümen Gegner wie Napoleon gegenüber mußte man Raum geben und das Terrain des Widerstands ins Innere des Reichs verlegen. Alexander beschäftigte sich persönlich, unter Zuziehung erfahrener Männer, mit den militärischen Details und ließ Fortificationsarbeiten zu Riga, Dünaburg, Witepsk, Smolensk und namentlich zu Bobruisk anordnen, einer an der Beresina, mitten in den an diesen Fluß stoßenden Morästen gelegenen Festung. Mit diesen Vertheidigungswerken, die seiner Ansicht nach nicht provocirender erscheinen durften, als diejenigen, welche Napoleon zu Danzig, Modlin und Torgau ausführte, verband er einige Maßregeln in Betreff militärischer Organisation. Seit dem Kriege mit Schweden war in Finnland eine gewisse Anzahl Regimenter geblieben, die zu Divisionen gehörten, welche der Regel nach ihre Standquartiere in Lithauen hatten. Er ließ diese Regimenter nach Lithauen zurückkommen und beschäftigte sich außerdem damit, alle an der polnischen Grenze stehenden und

Der Czar ergreift einige Vorsichtsmaßregeln auf den Grenzen.

Januar 1811. seit dem Frieden von Tilsit meist in den nämlichen Cantonnirungen gebliebenen Divisionen auf dem Kriegsfuße zu halten.

Nachdem er diese Maßregeln ergriffen, ließ es sich Alexander angelegen sein, eine seiner Politik angemessene Sprache zu führen. Er hatte sich mit Hrn. de Caulaincourt über die Zulassung der Neutralen in den russischen Häfen, über die Ausdehnung der französischen Grenzen bis Hamburg, über die Wegnahme des oldenburgischen Landes, über die augenscheinliche, wenn auch bemäntelte Bildung einer starken Garnison zu Danzig zu erklären und er beschloß, sich über alle diese Gegenstände mit Gelassenheit, doch zugleich auch mit Festigkeit auszusprechen, um solchergestalt zu erkennen zu geben, daß er wohl unterrichtet wäre, daß er den Krieg nicht suchte, ihn aber unternehmen würde, wenn man gewisse Opfer von ihm erzwingen wollte, zu deren Verweigerung er entschlossen wäre, mit einem Worte, um nichts zu brüskiren und keine nahe Krise herbeizuführen.

Erklärungen des Kaisers Alexander mit Hrn. de Caulaincourt.

Er hatte gegen Hrn. de Caulaincourt seit dem fehlgeschlagenen Vermählungsplane und seit der Verweigerung des auf Polen bezüglichen Vertrags einige Kälte blicken lassen, welche der französischen Regierung galt und die er mit vielem Takte bemüht gewesen war, Hrn. de Caulaincourt nicht persönlich fühlbar werden zu lassen. Er wußte, daß Hr. de Caulaincourt, welcher fühlte, daß seine Stellung schwierig wurde und nach Frankreich zurückzukehren wünschte, um sich dort zu verheirathen, seine Abberufung nachgesucht und erlangt hatte; er wollte daher einen Mann, den er achtete und liebte, nicht unzufrieden entlassen; überdies wünschte er, seiner Sprache einen freundschaftlichen Charakter zu geben, der nicht mehr in seinen Handlungen lag. Aus diesen verschiedenen Gründen affectirte er, dem Gesandten Frankreichs all die Gunst wieder zu schenken, deren sich derselbe zu St. Petersburg erfreut hatte; er sprach ihn ebenso oft und so vertraulich wie ehemals und knüpfte häufig vertraute Unterhaltungen mit ihm an, deren gewöhnlichen Inhalt wir im Folgenden angeben.

Napoleon, sagte Alexander, hätte sich in Bezug auf ihn

sichtlich verändert und aus dem intimen Bundesgenossen zu Tilsit, der sich nicht weniger intim zu Erfurt gezeigt hätte, wäre einer jener gleichgiltigen Freunde geworden, die stets nahe daran sind, sich in Feinde zu verwandeln. Er nähme dies wahr und es bekümmere ihn tief, denn er wünsche keinen Bruch und würde Alles thun, um ihn zu vermeiden. Abgesehen von den Gefahren, die der Krieg gegen einen so großen Feldherrn wie Napoleon, gegen eine so tapfere Armee wie die französische darböte, würde für ihn auch eine wahre Demüthigung im Kriege liegen, denn derselbe müßte die Verurtheilung des Allianzsystems enthalten, welches seit drei Jahren von ihm und Hrn. von Romanzoff allein im russischen Reiche vertheidigt würde. Bei diesem Allianzsysteme beharre er und wolle nicht verhehlen, daß er seinen Vortheil durch den Gewinn Finnlands und der Donauprovinzen dabei fände, obwol diese letztern erst noch zu erwerben wären, und zwar vielleicht einigermaßen durch die Schuld Frankreichs, welches Rußland zu Konstantinopel nicht genug unterstützt hätte. Wenn aber auch Rußland bei diesem Systeme gewinne, was gewinne nicht vielmehr Frankreich dabei, das seit 1807 Spanien eingenommen, der österreichischen Krone Illyrien und einen Theil Galliziens entrissen und neuerdings erst den Kirchenstaat, Toscana, Wallis, Holland, die Hansestädte in französische Provinzen verwandelt hätte? Ließen sich Finnland und die Donauprovinzen mit jenen großen Königreichen, jenen schönen Continental- und Seebesitzungen vergleichen? Er würde sich wol über diese Art, das Gleichgewicht zwischen den beiden Kaiserthümern zu erhalten, und namentlich über diese Gebietsausdehnung beklagen können, die, indem sie Frankreich bis Lübeck vorrückte, dasselbe zur Grenze Dänemarks und Schwedens und fast zum Nachbar Rußlands machte; doch zöge er vor, es zu unterlassen, weil er Napoleon völlig zu überzeugen wünsche, daß er keine Eifersucht gegen ihn hege. Könne er indeß, wenn er darauf verzichte, sich über den Mangel an Gleichheit hinsichtlich der Vortheile zu beklagen, die jeder aus dem Bündniß zöge, auch

Januar 1811.

Welche Gründe der Kaiser Alexander für sein Verhalten anführt.

Januar 1811. über die Occupation jenes Herzogthums Oldenburg schweigen, welches, von so geringer Bedeutung für Napoleon, ein so hohes Interesse für das russische Herrscherhaus hätte und dessen Wegnahme man wol hätte unterlassen können, da man nur wenig damit erworben und gleichzeitig doch einen Alliirten, dem man zum wenigsten Rücksichten schuldig wäre, so sehr dadurch gekränkt hätte? Wäre die Entschädigung mit Erfurt, die man dafür böte, nicht ein bloßer Hohn und schiene sie nicht zu dem verursachten Schaden auch noch den Spott zu fügen? Was diesen Schaden beträfe, fügte Alexander hinzu, so würde er sich kurz entschlossen und sich vorbehalten haben, seinen Oheim, der ihm theuer wäre, selbst zu entschädigen; aber die gegen Rußland bewiesene Rücksichtslosigkeit verletze ihn tief, nicht seiner Person wegen, sondern im Namen der russischen Nation, die empfindlich und stolz wäre, wie es einer großen Nation gezieme. Die in Europa so zahlreichen Feinde der Allianz hätten oft genug gesagt, daß Napoleon den Czar als einen jungen Mann ohne Erfahrung und Charakter behandele, aus dem er einen blindergebenen und gehorsamen Clienten gemacht hätte und um den er sich so wenig kümmere, daß er ihm alle Unannehmlichkeiten bereiten würde, die es seinem launenvollen Wesen gefallen möchte, ihn erleiden zu lassen! Sollte man ihnen so bald und so vollständig Recht geben?

Die Occupation Oldenburgs, sagte Alexander, indem er bei diesem Gegenstande beharrte, hätte ihn besonders des am Hofe und im Publicum gemachten Eindrucks wegen verletzt, der, wie er versicherte, beklagenswerth bliebe, wenn man auch alle Eitelkeit bei Seite setze. Was die Entschädigung mit Erfurt beträfe, so könnte er sie nicht annehmen, ohne sich lächerlich zu machen, und indem er sie ablehne, verlange er übrigens gleichwol nichts, denn man hätte ihm nichts zu bieten, was nicht irgend einem armen, an allem Uebel sehr unschuldigen deutschen Fürsten entrissen wäre, und er wolle nicht, daß man ihn anklage, zu einer jener gewaltthätigen Entsetzungen beizutragen, die seit zwanzig Jahren das moralische

Gefühl Europas so sehr empört hätten. Ohne Zweifel hätte er nicht nöthig zu erklären, daß er um das Herzogthum Oldenburg keinen Krieg führen würde, wol aber wünsche er wissen zu lassen, daß er verletzt, daß er namentlich bekümmert wäre und, ohne sie zu fordern, ohne sie zu bezeichnen, eine Genugthuung zu erhalten hoffe, welche die beleidigte Würde der russischen Nation zufriedenstelle. Januar 1811.

Und während er so viele Gründe zur Klage hätte, sagte Alexander ferner, errege man ihm auch noch einen Zwist in Betreff der in seinen Häfen zugelassenen Neutralen, namentlich in Betreff des Ukases vom 31. December! So müßte er denn offen erklären, daß, auf einen solchen Punkt bestehen, den gänzlichen Ruin des schon durch tausend Hemmnisse heruntergebrachten russischen Handels von ihm verlangen hieße, und er könne nicht darein willigen. In Europa begriffe nicht jedermann das Interesse, welches die seefahrenden Nationen hätten, sich den Prätensionen Englands zu widersetzen und sich zu einem solchen Zwecke harte Entbehrungen aufzulegen, und es wäre kein Wunder, wenn man es in Rußland schwer begreiflich fände. Nur Alexander und einige aufgeklärte Unterthanen seines Reichs verständen dieses Interesse, aber die Masse der Nation sähe in der Continentalsperre nichts weiter, als eine jener despotischen Willensäußerungen Frankreichs, denen sich fügen zu sollen als sehr hart erschiene, während man jenem Lande so fern stände und jedenfalls mächtig genug wäre, sich Respekt zu verschaffen. Mit welchem Rechte verlange man übrigens die von Napoleon geforderten neuesten Opfer? Auf Grund der Verträge? Rußland vollzöge treulich den Vertrag von Tilsit. Es hätte zu Tilsit versprochen, in Krieg gegen England zu treten, somit dessen Flagge zu proscribiren und die vier Artikel des Rechts der Neutralen zu unterschreiben, und dies wäre geschehen. Rußland hätte, ohne ein eigenes Interesse dabei zu haben, England den Krieg erklärt; alle seine Häfen hätte es der britischen Flagge verschlossen; ja, es hätte diese Flagge sogar unter ihrer amerikanischen Maske so sorgfältig aufgesucht, daß

Januar 1811. im Laufe dieses Jahres mehr als 100 für Amerikaner ausgegebene Schiffe mit Beschlag belegt, verurtheilt und confiscirt worden wären. Denen, welche Zulassung gefunden hätten, wäre dieselbe erst nach einer, in Gemeinschaft mit dem Gesandten der Vereinigten Staaten, Hrn. Adams, geschehenen ernstlichen Prüfung ihrer Papiere gewährt worden. Napoleon behaupte freilich, daß alle zugelassenen Amerikaner den Boden Englands berührt hätten oder durch dessen Kriegsschiffe escortirt worden wären, was eine interessirte Connivenz mit England bewiese und den Decreten von Berlin und Mailand zuwiderliefe. Aber diese Decrete, die es Napoleon gefallen hätte, dem Seerechte unter dem Vorwande von Repressalien beizufügen, und welche alle Schiffe, die den Boden Englands berührt, dessen Durchsuchung erfahren oder dessen Geleit angenommen hätten, für denationalisirt erklärten, wären denn diese Decrete am Ende bindend für Rußland? Hätte sich Napoleon mit letzterm in Betreff ihrer Erlassung verständigt gehabt? und genüge es, daß er zu Paris irgend etwas decretire, um augenblicklich zu St. Petersburg Gehorsam finden zu müssen? Sollte die Allianz der beiden Kaiserthümer nur so viel sagen, daß beide ohne Unterschied dem nämlichen Gebieter unterworfen wären? Viele einsichtsvolle Männer, auch selbst in Frankreich, bestritten die Wirksamkeit der neuen Maßregeln und behaupteten, daß man sich selbst damit ebenso großen Schaden zufüge, als dem Feinde. Wäre es nicht erlaubt, in Rußland ebenso zu denken und sich seiner Ansicht gemäß zu benehmen? Welche Achtung hätte übrigens Napoleon selbst vor seinen eigenen Decreten? Hätte er nicht, nachdem er sie ausgefertigt, nachdem er sie nicht nur Frankreich, sondern dem ganzen Continente auferlegen wollen, in der auffälligsten Weise dagegen verstoßen, indem er das Licenzensystem eingeführt hätte, wonach jedes Schiff in den Häfen Englands einlaufen und unter gewissen Bedingungen mit britischen Produkten beladen zurückkehren dürfte? Hätte er nicht durch den Tarif vom 5. August noch mehr gethan und wäre nicht gegen einen Zoll von 50 Pro-

cent die massenhafteste Einfuhr englischer Erzeugnisse gestattet worden? Gesetzt nun auch, die in den russischen Häfen zugelassenen Amerikaner wären insgesammt Engländer, was keineswegs der Fall, geschähe alsdann von Seiten Rußlands etwas Auffälligeres, als was Frankreich durch seine letzten Decrete thäte? und wenn es letzterm erlaubt wäre, die Sperre zu verletzen, wofern nur seine Weine und Seidenwaaren ausgeführt würden und man ihm einen enormen Zoll entrichtete, könne es alsdann nicht auch Rußland erlaubt sein, Producte, vielleicht englischen, wahrscheinlicher aber amerikanischen Ursprungs zuzulassen, um sein Holz, seinen Hanf, sein Eisen und sein Getreide abzusetzen? Wenn Frankreich für eine Sache, die seine eigene wäre, nicht alle Entbehrungen der Sperre zu ertragen verstehe, sollten dann die andern Nationen für eine Sache, die nur in sehr entfernter Weise die ihrige, allein zu Opfern und zu einer Hingebung verpflichtet sein, hinsichtlich deren man ihnen nicht mit dem Beispiele vorangehe? Eine solche Fügsamkeit könne man nur von Sklaven erwarten, die ihr Leben in der Vertheidigung eines Gebieters preisgäben, der sich nicht einmal die Mühe nähme, sich einer Gefahr auszusetzen. Zu einer solchen Rolle eigne sich Rußland jedoch nicht und werde sie zu niemands Gunsten übernehmen. Es hätte die Verpflichtung übernommen, mit England in Krieg zu treten, und dieser Verpflichtung wäre es nachgekommen. Es hätte die britische Flagge ausgeschlossen, würde sie auch ferner ausschließen und selbst unter ihren verschiedenen Masken verfolgen; weiter jedoch würde es nicht gehen, sondern Neutrale auch ferner anerkennen und zulassen. Was den Ukas vom 31. December betreffe, so könne sich niemand veranlaßt fühlen, ein Wort dagegen zu sagen, sobald man nur das wahre Völkerrecht im Auge behalten wolle. Ein jeder wäre, ohne deshalb in Feindseligkeiten mit einer andern Macht zu gerathen, vollauf berechtigt, gewisse von dieser Macht kommende Produkte zurückzuweisen, um hierdurch die Hervorbringung gleicher Produkte in seinem eigenen Gebiete zu befördern. Dies wäre Januar 1811.

Januar 1811. weder eine Feindseligkeit, noch ein Zeichen unfreundlicher Gesinnung, denn wenn man auch gegen ein anderes Volk die vollkommenste Freundschaft an den Tag lege, bleibe man gleichwol berechtigt, sein eigenes zu bevorzugen. Nun glaube Rußland aber, daß der zu bedeutende Einkauf ausländischer Manufacturerzeugnisse zum Sinken des russischen Courses beitrüge, der bereits auf beunruhigende Weise gefallen wäre; es halte sich auch seinerseits für befähigt, Baumwollenzeuge, Tuch, Seidengewebe, Spiegel zu fabriciren, und wolle es versuchen. Dazu hätte es doch sicherlich das Recht! Weder aus Kälte noch aus übler Stimmung gegen Frankreich schlösse es die oder jene französische Waare aus, sondern um dieselbe seinerseits zu fabriciren, und der Beweis dafür wäre, daß es durch die nämliche Gesetzesacte auch alle englischen und mehrere deutsche Manufacturerzeugnisse ausgeschlossen hätte. Wären nicht von Seiten Frankreichs selbst, in gleicher Absicht, gewisse russische Producte, wie z. B. die Pottasche, betroffen worden? Man hat mir also, wiederholte Alexander, nicht den geringsten Vorwurf zu machen, denn ich bin der Allianz aufs Strengste getreu. Ich lasse allerdings Amerikaner zu, unter denen sich wol einige Engländer befinden können, so viel Mühe ich mir auch gebe, die letztern zu unterscheiden, aber ich bedarf derselben, denn ohne sie würde ein Theil meiner Unterthanen Hungers sterben. Ich fehle hierin blos gegen die Decrete von Berlin und Mailand, die für mich nicht bindend sind, gegen die überdies Napoleon zuerst gefehlt hat, wie seine Licenzen und sein Zoll von 50 Procent beweisen, und er muß mich eines Verfahrens wegen in Frieden lassen, welches er selber noch mehr als ich und auf minder rechtmäßige Weise als ich beobachtet, denn er sollte sich doch zum wenigsten für gebunden erachten, seine eigenen Decrete zu respectiren. Uebrigens erkläre ich offen, daß ich in Betreff dieses Punktes nicht nachgeben kann; ich werde nicht nachgeben, verstehen Sie dies wohl und legen Sie mich nicht unnützerweise auf die Folter, denn Sie würden mich zum Kriege zwingen und ich wünsche ihn nicht. Ich will im Ge-

gentheil bei der Allianz beharren. Diese Allianz hat Gutes und ebenso auch Schlimmes für mich, aber ich habe mich darauf eingelassen und will erstens meiner Würde wegen und sodann auch des Vortheils wegen dabei bleiben, denn ein System trägt seine Früchte nur, wenn man bis zur Zeit der Reife dabei beharrt. Ich habe Finnland erworben, dies gesteh' ich zu; ich werde die Moldau und Walachei erwerben, wenn meine Generale gute Dienste leisten und mich mein Alliirter nicht zu Konstantinopel im Stich läßt; ich räume ein, daß dies schöne Früchte des Bündnisses sind, wenn auch minder schön, als Spanien, der Kirchenstaat, Toscana, Westfalen, Holland und die Hansestädte. Gleichwohl will ich, ohne die Vortheile gegeneinander abzuwägen, in dem Bündnisse beharren und den Frieden mit England daraus erwachsen lassen, der alle unsere Erwerbungen consolidiren wird und den man nur durch Ausdauer daraus erwachsen lassen kann. Einige Fässer Zucker und Kaffee, die ich zu London entnehmen könnte, ohne es zu wissen, oder auch selbst wissentlich, wie es der Kaiser Napoleon thut, sind nicht wichtig genug, um eine Erkaltung veranlassen zu dürfen, und sind als Uebelstände nicht mit den Reden in Vergleich zu bringen, die unsere Mishelligkeit bereits veranlaßt und in noch stärkerm Maße veranlassen wird. Die Hoffnung, uns zu veruneinigen, wird England hundertmal mehr Freude verursachen, als ihm die Einfuhr all des Zuckers und all der Baumwolle verschaffen könnte, die in London aufgehäuft sind. Bleiben wir also vereinigt, fest vereinigt, indem wir einander gern das Unvermeidliche und Nothwendige verzeihen und uns vor Allem einen unnützen Zwist ersparen, der, zum großen Nachtheil für die Allianz und den allgemeinen Frieden, bald öffentlich bekannt werden würde. Was mich anlangt, so weiß ich recht gut Alles, was zu Danzig geschieht, Alles, was die Polen sagen, aber ich lasse mich nicht dadurch irren; ich werde keinen einzigen Schritt vorwärts thun und wenn es zur Entscheidung durch die Kanonen kommen muß, so werde ich Ihnen den ersten Schuß überlassen. Ich werde als-

Januar 1811.

Januar 1811. dann Gott, mein Volk und Europa zu Richtern nehmen und lieber den Degen in der Hand mit meiner ganzen Nation sterben, als mich einem ungerechten Joche unterwerfen. Wie groß auch das Genie des Kaisers Napoleon sein mag, wie tapfer auch seine Soldaten sein mögen, so sind uns doch durch die Gerechtigkeit unserer Sache, die Energie des russischen Volkes und durch die ungeheuern Entfernungen Chancen genug in einem Kriege gesichert, in welchem wir unsererseits auf der Defensive bleiben werden. Doch schweigen wir von diesen traurigen Aussichten, fügte Alexander hinzu, indem er Hrn. de Caulaincourt mit Wärme die Hand drückte; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich den Krieg nicht will, daß ich ihn fürchte, und daß er allen meinen Plänen zuwider ist. Wenn man mich gleichwol dazu nöthigt, werd' ich ihn energisch und verzweifelt führen; aber ich will ihn nicht, ich erkläre es Ihnen als Fürst, als Ehrenmann, als Freund, und müßte in jeder dieser Eigenschaften erröthen, wenn ich Sie täuschte. —

Die wahre Gesinnung des Kaisers Alexander.

Jedesmal wenn Alexander diese Gedanken äußerte, und dies geschah oft, sprach er sie mit einem Ausdrucke überzeugender Wahrheit, mit einer Mischung von gefälligem Anstand, Milde und Nachdruck aus*); er berührte, er umarmte Hrn. de Caulaincourt, der nicht wußte, was er auf so viele Gründe erwiedern sollte, die zum Theil wahr, zum Theil wenigstens plausibel erschienen.

Als aufrichtiger Historiker und während ich mein Vaterland mehr denn Alles auf der Welt liebe, nur nicht bis zu

*) Ich habe hier mit gewissenhafter Genauigkeit die in hundert Depeschen enthaltenen Aeußerungen Alexander's wiedergegeben und muß sagen, daß man sich, während man sie liest, von der Kenntniß der Regierungsgeschäfte überrascht fühlt, die dieser Fürst um jene Zeit erworben hatte. Der geschickteste französische oder russische Staatsrath hätte die Gründe nicht besser auseinandersetzen können, welche der Czar aus den Verträgen und der Gesetzgebung zog, um den Streitsatz, den er vertheidigte und den er von seinem Standpunkt aus ebenso fein als gründlich erörterte, zu unterstützen.

dem Grade, um ihm die Wahrheit zu opfern, muß ich, nachdem ich alle Documente durchgelesen, erklären, daß meiner Ueberzeugung nach der Kaiser Alexander den Krieg nicht wollte. Er fürchtete ihn in hohem Grade und obwol er sich aus Mistrauen gegen den Charakter Napoleon's darauf vorzubereiten begann, würde er doch gern Alles gethan haben, ihn zu vermeiden, denn der Krieg war für ihn nicht nur eine große Gefahr, sondern enthielt auch die Verurtheilung seiner persönlichen Politik, das Geständniß, daß er mit der Annahme der französischen Allianz zu Tilsit einen Fehler begangen, die Verzichtleistung auf die Walachei und Moldau (was die Folge auch wirklich bewiesen hat), und mußte überhaupt als unnützes und zweckloses Wagniß erscheinen. Nur durch eine Rücksicht konnte sich Alexander zum Kriege bestimmen lassen: durch das Interesse seines Handels. Diesen Handel noch über die Grenze hinaus, die er sich vorgezeichnet hatte, zu belästigen, war ihm bei der in Rußland herrschenden Stimmung unmöglich. Vom Standpunkte des strengen Rechts aus behauptete er ganz richtig, daß die Decrete von Berlin und Mailand, in deren Namen man die Zulassung der Amerikaner verbieten wollte, die mit den Engländern verkehrt hatten, für ihn nicht bindend wären. Vom Standpunkte der Allianz urtheilend und auf Grund der bestehenden Freundschaft hätte er allerdings die meistens durch die Engländer geleiteten Amerikaner ausschließen sollen; nachdem aber Napoleon durch die Licenzen und durch den Tarif vom 5. August die Einfuhr der englischen Colonialwaaren gestattet hatte, konnten wir freilich nicht für unsere Sache einen Eifer verlangen, den wir selber nicht zeigten; und zudem ist nicht zu vergessen, daß wir nach dem Verfahren in der Heirathsangelegenheit und nach der, übrigens sehr ehrenwerthen, Verweigerung des auf Polen bezüglichen Vertrags keinen Grund mehr hatten, eine unbegrenzte Hingebung zu fordern und zu erwarten. Mit einem Worte, es war auf Seiten des Kaisers Alexander Erkaltung eingetreten, aber er beabsichtigte keinen Bruch. An uns war es, zu entscheiden, ob es für

Januar 1811.

Januar 1811. uns räthlich war, von der Erkaltung zum Kriege überzugehen, was nur allzuleicht ist.

Dies war die Stimmung des russischen Hofes in Folge der Gebietseinverleibungen, wodurch die französische Grenze bis Lübeck vorgerückt worden war, und der neuen Forderungen, die Napoleon hinsichtlich der Ausführung der Continentalsperre gestellt hatte. Hr. de Caulaincourt hatte mit vollkommener Aufrichtigkeit Alles nach Paris gemeldet und zugleich seine persönliche Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Czar den Krieg nicht wolle. Nur einen Umstand hatte er verschwiegen, weil er nichts davon wußte, nämlich den Beginn von Kriegsvorbereitungen, deren wir gedacht haben und die eine Folge des beim Kaiser Alexander erwachten Mistrauens waren. Was er jedoch zu St. Petersburg nicht hatte entdecken können, was er inmitten des am Hofe um ihn herrschenden Schweigens nicht zu erfahren vermocht hatte, das hatten die Polen des Großherzogthums, insbesondere die von der Armee, bald wahrgenommen und mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit bekannt gemacht. Indem sie den Krieg, von dem sie die vollständige Wiederherstellung ihres Vaterlandes erwarteten, aufs Innigste wünschten und auf den Vorposten an der Grenze Rußlands standen, hatten sie, obwol die russische Polizei aufs Sorgfältigste alle Communicationen zu verhindern suchte, bald erfahren, daß man an der Dwina und am Dnieper mit Erdarbeiten beschäftigt wäre und daß man zu Bobruisk, Witepsk, Smolensk, Dünaburg und selbst zu Riga Werke herstellte. Ueberdies hatten sie erfahren, daß einige Truppen aus Finnland nach Lithauen zurückkamen. Mit völliger Ueberzeugung hatten sie diese Umstände als untrügliche Anzeichen eines nahen Krieges betrachtet, dieselben vergrößert und dem Commandanten von Danzig, General Rapp, gemeldet, welcher, wie es seine Pflicht erforderte, Napoleon davon in Kenntniß gesetzt hatte. Binnen wenig Wochen war in ganz Polen das Gerücht von einem sichern Bruche zwischen Frankreich und Rußland erschollen und ein tausendfaches Echo hatte dieses Gerücht aus Polen

Hr. de Caulaincourt befördert die Erklärungen des Kaisers Alexander nach Paris und durch die Polen wird man von den an der Dwina und am Dnieper unternommenen Arbeiten in Kenntniß gesetzt.

nach Deutschland getragen. Nur Frankreich allein, wo jedes Echo verstummt war, hatte nicht davon wiedergehallt; aber der Handel hatte durch seine Correspondenz dennoch den Wiederhall empfangen und weiterbefördert.

Januar 1811.

Die Nachrichten aus Rußland machen einen starken Eindruck auf Napoleon.

Als Napoleon durch Hrn. de Caulaincourt die Antworten, womit Alexander seinen Vorstellungen begegnete, und durch den General Rapp die von den Polen gemeldeten Umstände erfuhr, gerieth er in heftige Aufregung. Er empfand und äußerte gegen Hrn. de Caulaincourt große Unzufriedenheit, indem er sagte, derselbe verstände nichts von den vom russischen Kaiser behandelten Fragen und hätte sich in seinen Erörterungen mit diesem Fürsten sehr schwach bewiesen. Er ließ auf der Stelle repliciren, die Amerikaner wären sämmtlich Engländer, denn sonst würden die Engländer sie gar nicht passiren lassen; man dürfe keinen Neutralen mehr anerkennen, denn es gäbe keinen mehr; die Licenzen, die man als Beweismittel gegen ihn benutze, hätten für ihn nicht die geringste Wichtigkeit; da die Engländer Korn brauchten, schicke er ihnen ein wenig und verurtheile sie, es sehr theuer zu bezahlen, indem er sie nöthige, Wein oder Seidenwaaren zu empfangen; was die allerdings beträchtlichere Einfuhr der Colonialwaaren gegen den Zoll von 50 Procent beträfe, so wäre diese Einfuhr zu Grunde richtend für den englischen Handel; indem man sie gestatte, geschähe nichts weiter, als daß man sich dem Schleichhandel substituire, dem es, man möchte thun was man wollte, mit einer Prämie von 50 Procent stets gelänge, Zucker und Kaffee einzuführen; übrigens wäre er mit dieser Art der Einfuhr ganz einverstanden und hätte selbst dem Kaiser Alexander dringend empfohlen, sie in Rußland zu gestatten, denn der russische Schatz würde großen Vortheil daraus ziehen; der Krieg gegen die englischen Produkte wäre das sicherste Mittel, den Seefrieden zu erlangen; die Combinationen, die er vorschlüge, wären für die natürlichen Schwierigkeiten des Unternehmens die am besten geeigneten; seine Alliirten müßten sich darin auf seine Erfahrung verlassen und ihn nachahmen, wenn sie es aufrichtig

Antwort auf die Gründe Alexander's.

Januar 1811. meinten; er aber würde sie nur unter dieser Bedingung als wahre Bundesgenossen anerkennen.

Verhängnißvolle Raschheit der Entschlüsse Napoleon's.

Napoleon fühlte jedoch eine ganz andere Regung als Zorn oder die Lust zu Erörterungen, indem er die Arbeiten an der Dwina und am Dnieper und die Truppenbewegungen aus Finnland nach Lithauen erfuhr. Mit der gewohnten Raschheit seines Geistes und Charakters erblickte er sofort in diesen einfachen Vorsichtsmaßregeln den beabsichtigten, erklärten und begonnenen Krieg und fühlte sich von dem ungestümen Verlangen ergriffen, sich zu rüsten. Schon so oft, mit England im Jahre 1803, mit Oesterreich 1805 und 1809, mit Preußen 1806, mit Rußland 1805, hatte er erfahren, wie ein erstes Erkalten zum Mistrauen, das Mistrauen zu den Rüstungen und die Rüstungen zum Kriege führten, daß er jetzt, von dem Gedanken an diese schnelle Verkettung von Consequenzen erfüllt, keinen Augenblick daran zweifelte, sich vor Ablauf eines Jahres oder einiger Monate mit Rußland handgemein zu sehen. Hätte er es verstanden, gegen sich selbst gerecht zu sein und sich zu gestehen, welchen starken Antheil sein eigener Charakter bei jener raschen Aufeinanderfolge der Dinge hatte, so würde er zu erkennen vermocht haben, daß der Krieg, wenn Rußland aus einem sehr natürlichen Mistrauen auch wirklich rüstete, immer noch in seiner Gewalt blieb, daß er ihn nach freier Wahl unternehmen oder vermeiden konnte, wofern er nur seinen Leidenschaften zu widerstehen wußte, denn Rußland wollte ihn augenscheinlich nicht, so lange er nicht mehr von dieser Macht forderte, als sie in Bezug auf den Handel zu bewilligen geneigt war. Nun war aber, was Napoleon von Rußland verlangte, gar nicht unerläßlich nothwendig zum Gelingen seiner Pläne, denn wenn er fortfuhr, von ihm nur die Ausführung der Continentalsperre in dem Maße, wie es dieselbe zur Zeit ausübte, ja vielleicht auch mit etwas strengerer Ausführung zu fordern, was wol thunlich war, wenn er somit im Frieden mit Rußland und folglich ungehindert blieb, neue Streitkräfte nach der Halbinsel gegen die Engländer zu führen, wenn er

bei dem Plane beharrte, den letztern eine harte commercielle Januar 1811.
Bedrängniß und eine bedeutende Niederlage auf dem Schlachtfelde zu bereiten, so mußte er bald zum Seefrieden, d. h. zum allgemeinen Frieden gelangen und solchergestalt seine Größe von der ganzen Welt anerkannt sehen. Aber gewohnt, als Herr zu befehlen, erzürnt, von Seiten einer durch ihn besiegten, aber nicht unterdrückten Macht einigen Widerstand zu finden, von dem Gedanken beherrscht, daß man dieser Macht eine neue und letzte Lection ertheilen müßte, in dieser Beziehung gewissen seinen Leidenschaften angepaßten Sophismen folgend, wie sie auch bei den größten Geistern vorkommen, sich sagend, er müßte den Umstand, daß er noch jung genug war, um jeden Widerstand in Europa niederzuschlagen, nützen, damit der künftige Erbe des Kaiserthums eine definitiv anerkannte Universalherrschaft vorfinden könne, überdies mit der Ungeduld eines feurigen Charakters des Planes überdrüssig zu werden beginnend, der darin bestand, daß er das Endziel seiner langen Kämpfe in Spanien suchen sollte, desgleichen der Hindernisse überdrüssig, die ihm dort entgegentraten, sowie der Langsamkeit, die unaufhörlich die Ausführung seiner Pläne verzögerte, einer Langsamkeit, die er nicht den natürlichen Umständen, sondern seinen Generalen zur Last legte, nun aber plötzlich von der Idee bezaubert, die Lösung der großen Frage in seine eigene Hand zu nehmen, den Süden zu vernachlässigen, um dafür im Norden einen jener furchtbaren Schwertstreiche zu führen, mit denen er so richtig, so kräftig und so weit zu treffen verstand, und solchergestalt in einigen Monaten zum Ziele zu kommen, anstatt sich noch jahrelang in den unentwirrbaren Schwierigkeiten des spanischen Kriegs hinzuschleppen, hingerissen, beherrscht, verblendet durch eine Menge von Gedanken, die ihn auf einmal bestürmten, betrachtete er plötzlich einen neuen Krieg mit Rußland als eine im Buche des Schicksals geschriebene Sache, als das Ende seiner großen Arbeiten, und er fand in seinem Innern den Entschluß zu diesem Kriege völlig entschieden, ohne daß er sich von Tag und Stunde,

Januar 1811. wo sich dieser Entschluß gebildet hatte, Rechenschaft zu geben vermochte.

Sowie sich diese Idee in seinem Geiste schnell gestaltet hatte, unternahm er auch deren Verwirklichung mit einer unglaublichen Raschheit. Ohne zu untersuchen, ob das Unrecht auf seiner oder auf Rußlands Seite wäre, ob das letztere oder er den Anlaß zu dem bevorstehenden Conflict gäbe, ob es nicht von seinem Willen allein, von seinem besser berathenen Willen abhängen würde, dem Streite vorzubeugen, hielt er es vielmehr für gewiß, daß Rußland in sehr kurzer Frist den Krieg gegen ihn unternehmen, daß es, um ihn zu erklären, den Moment wählen würde, wo es nach Besiegung der Türken und nachdem es diese zur Abtretung der Donauprovinzen gezwungen, alle seine Streitkräfte zu freier Disposition haben würde; daß es alsdann mit England Frieden schließen und, nachdem es durch ihn Finnland, die Moldau und die Walachei erworben, auch noch versuchen würde, zum großen Schaden und zur ewigen Schmach Frankreichs mit Hilfe Englands Polen zu erhalten; aus alledem zog er den Schluß, daß er seine Vorkehrungen auf der Stelle treffen und sich schlagfertig halten müßte, bevor Rußland es noch selbst wäre. Seit diesem Moment (Januar und Februar 1811) begann er die Anstalten zu einem entscheidenden Kriege in den weiten Ebenen des Nordens. Einmal fest entschlossen, keine Schonung mehr gegen Rußland zu beobachten, sondern dasselbe so unbedingt zu unterwerfen, wie Preußen und Oesterreich, hatte er sicherlich Recht, wenn er sobald als möglich, bevor sich Rußland des türkischen Kriegs entledigt hatte, zum Werke schritt.

Erste Anstalten zum russischen Kriege.

Die in einem großen Kriege im Norden zu überwindende Hauptschwierigkeit war die der Entfernungen. 5 bis 600,000 Mann vom Rhein nach dem Dnieper zu versetzen, mit ihnen zugleich ein ungeheures Material von Brückengeräthen zur Ueberschreitung der Hauptströme des Continents, sowie eine außerordentliche Menge von Lebensmitteln nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Pferde zu transportiren, um in einem Lande leben zu können, wo der dürftige Anbau der

dünngesäeten Bevölkerung entspricht und welches man vor- Januar 1811.
aussichtlich ebenso verwüstet finden würde, wie Massena Portugal gefunden hatte; mit diesem gewaltigen Material einem zur Verzweiflung gebrachten Volke mitten durch die endlosen Ebenen zu folgen, die sich bis zum Eismeer ausdehnen, war eine ungeheure Schwierigkeit, welche die Kriegskunst noch nie überstiegen hatte; denn als sich die Barbaren vor Zeiten auf das römische Reich und die Tataren auf China und Indien warfen, sah man die Barbarei ins Gebiet der Civilisation einfallen und von der Fruchtbarkeit des letztern leben; aber die Civilisation, wie geschickt und muthig sie auch sein mag, hat eine sehr erhebliche Schwierigkeit zu übersteigen, wenn sie ins Gebiet der Barbarei einfallen will, um diese zurückzuwerfen: sie muß nämlich Alles mit sich führen, was sie auf ihrem Wege nicht zu finden erwarten darf.

Obwol die Verlegenheiten aller Art, die ihn 1807 bedrängt hatten, schon ein wenig aus seinem Gedächtnisse verwischt waren, so mußte Napoleon, indem er nach den Verwüstungen des Lord Wellington in Portugal die verzweifelten Mittel voraussah, die seine Feinde jedenfalls anwenden würden, doch einsehen, daß die Distanzen die Hauptschwierigkeit sein würden, deren er von Seiten der Menschen und der Natur gewärtig sein mußte. Um sie zu besiegen, mußte er seine Operationsbasis ändern; er mußte dieselbe nicht an den Rhein, sondern an die Oder, oder an die Weichsel, oder womöglich selbst an den Niemen, d. h. 3 bis 400 Meilen von den Grenzen Frankreichs verlegen; und schon hatte Napoleon in seinem gewaltigen Geiste aufs Schnellste seinen Operationsplan festgestellt, denn in derartigen Combinationen war er außerordentlich und unvergleichlich.

Scharfsinnige Combinationen Napoleon's, um so viel als möglich die Schwierigkeit der Entfernungen zu heben.

Er besaß an der Elbe die wichtige Festung Magdeburg, ein in seinen Händen gebliebenes und kaum erst seinem Bruder Hieronymus gegebenes kostbares Bruchstück der Krone des großen Friedrich; er hatte an der Oder Stettin, Küstrin, Glogau, ebenfalls Trümmer der preußischen Monarchie, die bis zur Abzahlung der von Seiten Preußens schuldigen

Januar 1811. Kriegscontributionen als Unterpfand behalten wurden; ferner hatte er an der Weichsel die große Festung Danzig, eine deutsche und slavische, preußische und polnische Stadt, unter Napoleon's Protectorat als freie Stadt constituirt, aber eben nur so frei, wie man es unter einem solchen Protector sein konnte und bereits mit einer französischen Garnison besetzt. Endlich befand sich zwischen diesen verschiedenen Festungen das Corps des Marschalls Davout, das als Kern für die schönste Armee dienen konnte. Aller dieser Echelons gedachte sich Napoleon zu bedienen, um ohne Verzug und insbesondere ohne Geräusch ein ungeheures Kriegsmaterial und mit diesem Material eine ungeheure Truppenmasse vom Rhein nach der Elbe, von der Elbe nach der Oder, von der Oder nach der Weichsel und von der Weichsel nach dem Niemen gelangen zu lassen. Er hoffte diesen Zweck zu erreichen, indem er seine ersten Bewegungen dem Auge des Feindes entzöge, sich dann, wenn er sie nicht mehr verbergen könne, auf falsche Vorwände beriefe, dann, sobald auch die Vorwände nichts mehr gälten, den Plan einer bewaffneten Unterhandlung einräumte und sich endlich, im letzten Augenblicke, durch einen schleunigen Marsch von Danzig nach Königsberg versetzte, um auf diese Weise die reichen Gefilde Polens und Altpreußens hinter sich zu bringen, sie der Hand der Russen zu entziehen, sich ihre reichen Hilfsmittel zuzueignen und solchergestalt die angesammelten Vorräthe möglichst lange aufzusparen. Napoleon gedachte, indem er sich auf die angegebene Weise jener verschiedenen Echelons bedienen wollte, seine Operationsbasis um 3 bis 400 Meilen vorzurücken, um zu bewirken, daß der Rhein an der Weichsel oder am Niemen, daß Straßburg und Mainz zu Thorn und Danzig, vielleicht selbst zu Elbing und Königsberg wären.

Aber diese Bewegungen von Menschen und Sachen mußten, mochte man sie noch so sorgfältig verbergen, oder wenigstens ihren Zweck bemänteln, doch immer auch dem schwächsten Auge stark genug auffallen, daß das gewarnte Rußland ebenfalls seine Maßregeln ergreifen, sich vielleicht auf die Ge-

genden, die man vor ihm occupiren wollte, seinerseits zuerst werfen und den verwüsteten Raum, der uns von ihm trennen sollte, somit noch zu erweitern suchen konnte. In diesem Falle lief man nicht nur Gefahr, den feindlichen Armeen die fruchtbarsten Gefilde des Nordens zur Beute zu lassen, sondern es trat auch der Nachtheil ein, daß der Krieg unvermeidlich gemacht wurde; denn wenn das Großherzogthum Warschau von Rußland eingenommen war, so gestattete die Ehre nicht, im Frieden zu bleiben. Nun wünschte aber Napoleon, der einen Bruch mit dieser Macht als unvermeidlich ansah, gleichwol nichts Besseres, als diesem Bruche vorzubeugen, denn wir müssen wiederholen, daß er, wenn er bald Den, bald Jenen angriff, jetzt nicht mehr seinem Geschmacke am Kriege, sondern vielmehr seiner Herrschsucht gehorchte, und er hatte berechnet, daß er, wenn er seine Rüstungen sofort begänne, während das im Orient beschäftigte Rußland seine Repressalien verschieben müßte, völlig bereit und vollständig gerüstet an der Weichsel stehen könnte, sobald der Feind von den Ufern der Donau zurückkehren würde; daß er alsdann im Stande sein könnte, den Verheerungen desselben Polen und Altpreußen zu entziehen, und ihn vielleicht sogar hinreichend einzuschüchtern vermöchte, um von ihm durch eine bewaffnete Unterhandlung den Gehorsam für seine Pläne zu erlangen, den er mittels des Krieges zu erobern entschlossen war, wenn es sich als unmöglich herausstellte, ihn auf andere Weise zu erzielen. Ja, in den Träumen seiner weitschweifenden Einbildungskraft verstieg er sich selbst bis zu der Hoffnung, daß er mit Hilfe seiner ungeheuern Mittel, seiner zahlreichen Bevölkerungen, die er französisch zu machen glaubte, indem er sie in französische Cadres stellte, mit Hilfe seiner Reichthümer, der Frucht seiner Sparsamkeit und seiner commerciellen Erpressungen, daß er mit alldem im Stande sein würde, gleichzeitig den Krieg im Süden fortzusetzen und ihn im Norden vorzubereiten, auf der einen Seite die Engländer bis zum äußersten Rande der Halbinsel zu verfolgen und auf der andern Seite in Polen so viel Soldaten zusam-

Januar 1811.

Welche Beweggründe Napoleon veranlassen, seine Rüstungen frühzeitig zu beginnen.

Januar 1811. menzubringen, daß das erschreckte Rußland sich seinem Willen unterwerfen oder niedergeschmettert werden würde! Diese unselige Prätension, Alles umfassen zu wollen, mußte ihm verderblich werden, denn so groß er auch war, stand doch zu fürchten, daß sich seine beiden Arme nicht gleichzeitig von Cadix bis Moskau ausbreiten könnten, oder, wenn sie es vermochten, doch nicht stark genug wären, um entscheidende Streiche zu führen, zumal wenn man, um die Wolga zu erreichen, mit Ruinen bedeckte, von Eis starrende, nur vom Haß bewohnte Gegenden durchziehen mußte!

Napoleon's Ansicht, indem er seine Kriegsanstalten auf der Stelle begann, war sonach, daß man erstlich den Krieg, wenn er unvermeidlich werden sollte, vornehmen müßte, bevor Rußland sich der Türken entledigt hätte, und daß zweitens zur offenen Rüstung der Augenblick zu wählen wäre, wo diese anderwärts beschäftigte Macht nicht im Stande sein würde, eine drohende Maßregel mit einer Angriffsmaßregel zu erwiedern, so daß man sich vor ihr an der Weichsel befinden würde, und zwar mit hinreichenden Streitkräften, um auch selbst ohne Krieg das Resultat des Kriegs erzielen zu können.

Napoleon ordnet zu Danzig und in allen in seinem Besitze gebliebenen Festungen des Nordens Arbeiten an.

In dem Ensemble der zu ergreifenden Maßregeln mußte Danzig wegen seiner Lage an der Weichsel, seines Umfangs und seiner Fortificationen ein Hauptgegenstand unserer Sorgfalt sein, denn es sollte das ebenso umfangreiche als sichere Depot aller unserer materiellen Hilfsmittel werden. Nächst Danzig verdienten die größte Aufmerksamkeit die Festungen Thorn und Modlin an der Weichsel, Stettin, Küstrin, Glogau an der Oder und Magdeburg an der Elbe.

Garnison von Danzig.

Napoleon hatte die Garnison von Danzig bereits verstärkt; er ertheilte sofort Befehle, um sie auf 15,000 Mann zu bringen. Er vermehrte die dortigen Artillerie- und Genietruppen, welche französisch waren, fügte ein französisches Regiment leichter Cavalerie hinzu und ließ eine neue Verstärkung polnischer Infanterie hinsenden, welche ebenso zuverlässig wie unsere eigene war. Diese aus den Festungen Thorn, Stettin,

Küstrin, Glogau gezogene Infanterie wurde dort durch die Regimenter des Marschalls Davout ersetzt, so daß diese von Ort zu Ort ausgeführten Truppenbewegungen weniger bemerkt wurden. Napoleon verlangte von seinem Bruder Hieronymus, vom König von Würtemberg und vom König von Baiern, von Jedem die Stellung eines Regiments, damit er in Danzig deutsche Truppen vom ganzen Rheinbunde haben möchte. Auf seine Kosten completirte er die Proviantvorräthe der Festungen Stettin, Küstrin, Glogau, Magdeburg. Vom König von Sachsen forderte er die Wiederaufnahme der Befestigungsarbeiten zu Thorn an der Weichsel und zu Modlin am Zusammenflusse der Weichsel und des Bug, einer wichtigen Festung, welche, wie man sich erinnern wird, die zu schwer zu vertheidigende Hauptstadt Warschau ersetzte. Da es dem König von Sachsen an Geldmitteln gebrach, ersann Napoleon verschiedene Auskunftsmittel, ihm dieselben zu verschaffen. Erstens nahm er die beiden neuen polnischen Regimenter, die er von ihm verlangt hatte, in den Sold Frankreichs; ferner ließ er ihm eine Anleihe zu Paris durch Vermittelung des Hauses Lafitte eröffnen, welches die durch diese Anleihe verschafften Fonds dem sächsischen Schatze überweisen sollte, wie wenn es sie vom Publicum empfangen hätte, während es sie in Wahrheit aus dem kaiserlichen Schatze empfing. Napoleon schickte außerdem, unter dem Vorwande einer zwischen Sachsen und Frankreich zu berichtigenden Abrechnung, die, wie man sagte, in Sendungen von Material aufs Reine gebracht würde, eine Anzahl Kanonen und 50,000 Gewehre nach Dresden. Er ließ den von den Belagerungen Cataloniens abberufenen General Haxo abreisen, damit er den Plan der neuen Fortificationen sowol zu Danzig als zu Thorn entwerfen möchte, die beiderseits auf Kosten Frankreichs hergestellt wurden. Da zu Danzig Holz und Eisen in Menge vorhanden war, befahl Napoleon, daselbst mehrere Brückengeräthe herzustellen, die auf Pontonkarren, von mehrern Tausend Pferden gezogen, zu transportiren waren und dazu dienen sollten, alle Ströme zu überschreiten oder, wie sich Napoleon ausdrückte, alle Hin-

Januar 1811.

Zu Danzig werden Brückengeräthe in Stand gesetzt.

Januar 1811.

Munitionsconvois werden auf den Kanälen befördert.

dernisse zu verschlingen. Auf den Kanälen, welche Westfalen mit Hannover, Hannover mit Brandenburg und Brandenburg mit Pommern verbinden, ließ er einen ungeheuern Convoi von Booten abgehen, die mit Geschützkugeln, Bomben, Pulver und Patronen u. s. w. beladen waren. Ein diesen Booten zugetheiltes französisches Detachement mußte dieselben bewachen und sie an schwierigen Stellen bisweilen auch ziehen. Der General Rapp erhielt Befehl, unter dem Vorwande, die Garnison von Danzig zu verproviantiren, beträchtliche Quantitäten Korn und Hafer zu kaufen und insgeheim ein Verzeichniß aller Cerealien anzulegen, die gewöhnlich in dieser Stadt zu finden waren, um sich derselben bei der ersten Gelegenheit zu bemächtigen. Danzig war der Kornspeicher des Nordens; man konnte dort die Mittel zur Ernährung einer Armee von 5 bis 600,000 Mann finden. In Betreff aller Dinge, die durch seine Hände gingen, sollte der General Rapp, wie ihm Napoleon schrieb, handeln und stumm sein.

Zu Danzig werden insgeheim Kornvorräthe gesammelt.

Außer den Stützpunkten, die er im Norden hatte, wie z. B. Danzig, Thorn, Stettin, Küstrin, gedachte Napoleon auch in der Mitte Deutschlands ein Depot herzustellen, das ebenso groß, ebenso sicher wie Danzig, aber zwischen der Oder und dem Rheine gelegen und fähig sein sollte, einen vom Meere herkommenden Feind aufzuhalten. In dieser Position besaß er bereits Magdeburg, eine starke Festung, für die man nicht mehr viel zu thun brauchte. Magdeburg lag jedoch zu hoch an der Elbe, zu fern vom Meere und war durch seine Lage nicht geeignet, Hannover, Dänemark und Pommern im Zaum zu halten. Hamburg hatte dagegen alle Vortheile der Lage, welche Magdeburg fehlten. Wenn die zahlreiche Bevölkerung dieser Stadt einige Gefahr einer Empörung drohte, so bot sie dagegen auch die bedeutendsten Hilfsmittel an Material aller Art dar und Napoleon war der richtigen Ansicht, daß eine Armee Alles, was sie nöthig hat, nur inmitten dichtgedrängter Bevölkerungen finden kann, die reichlich mit dem versehen sind, was zur Beköstigung, Wohnung, Bekleidung und zu Transportmit-

Plan eines großen Kriegsetablissements zu Hamburg.

teln erforderlich ist. Er hatte desgleichen erwogen, daß man in Hamburg, da es der Hauptort der drei neuen hanseatischen Departements war, allezeit an Douaniers, Steuereinnehmern, Gendarmen, Seeleuten, aus den Spitälern entlassenen Soldaten und Depotbataillons, 10 bis 12,000 Franzosen finden würde, die zusammengenommen eine starke Besatzung bilden konnten, vorausgesetzt, daß man einen permanenten Stamm von Genie- und Artillerietruppen in der Stadt gelassen hatte. Hamburg gewährte ferner den Vortheil, als Asyl für die Küstenflotille dienen zu können, denn es nahm große Corvetten und selbst Fregatten in seinen Gewässern auf. Napoleon ordnete daher große Befestigungsarbeiten an, um diese umfangreiche Hansestadt, welche die Spitze unsers Kriegsetablissements in der Mitte Deutschlands und auf der Straße von Rußland werden sollte, wo nicht mit einer ununterbrochenen Umfassung, doch wenigstens mit einer Reihe untereinander wohl verbundener Werke zu umgeben. Januar 1811.

Außer den zahlreichen Stützpunkten, die er auf seinem Wege in Stand setzte, durfte Napoleon es auch nicht an außerordentlichen Transportmitteln fehlen lassen, um jene gefürchtete Schwierigkeit der Entfernungen zu überwinden, die, wie bemerkt worden ist, die hauptsächlichste in dem in Aussicht gestellten Kriege sein sollte. Für diesen wichtigen Theil des Kriegswesens hatte er bereits viel gethan. In den Kriegen zu Anfang des Jahrhunderts wurden die Lebensmittel, die Munition, ja selbst das Geschütz bloßen Fuhrleuten anvertraut, oder überall an Ort und Stelle requirirt, oder auch durch Gesellschaften von Kapitalisten geliefert, die namentlich in Augenblicken der Gefahr ihrer Pflicht sehr schlecht nachkamen. Napoleon war der Erste, welcher das Geschütz und die Munition, deren Bewahrung und Transport der Artillerie obliegt, militärischen Conducteurs anvertraut hatte, die wie die andern Soldaten durch die Disciplin und die militärische Ehre regiert wurden. Die nämliche Einrichtung hatte er in Bezug auf die verschiedene Bagage der Armee, wie Lebensmittel, Werkzeuge, Ambulancen, getroffen, Herstellung der Transportmittel.

Januar 1811. indem er sogenannte Train-Bataillone einführte, welche unter den Befehlen von Offizieren und Unteroffizieren numerirte Wagen führten. Man hatte solche Bataillone in Frankreich, in Italien, in Spanien. Die in dem letztern Lande befindlichen bildeten, da sie ihre Wagen und Pferde verloren hatten, fast nur noch Cadres und konnten in diesem Zustande von keinem Nutzen in der Halbinsel sein. Nachdem Napoleon in einer kleinen Anzahl dieser Cadres Alles, was von Mannschaft und Pferden übrig war, vereinigt hatte, dirigirte er die disponibel gewordenen Cadres nach dem Rheine, ordnete ihre Recrutirung an und befahl, ohne den Beweggrund anzugeben, die Anfertigung einer Menge von Wagen zu Piacenza, Dole, Besançon, Hamburg und Danzig. Es erübrigte nur noch, sich Pferde zu verschaffen, die man zeitig genug im letzten Augenblicke in Frankreich, in der Schweiz, in Italien kaufen konnte, wo es Ueberfluß an Zugpferden gibt. Abgesehen von den an der Weichsel und am Niemen hergestellten großen Magazinen, beabsichtigte Napoleon auch, Lebensmittel auf drei bis vier Wochen für eine Armee von 400,000 Soldaten mit sich zu führen. Zu keiner Zeit war der Krieg nach derartigen Proportionen entworfen worden, und wenn diese erstaunlichen Anstrengungen nicht durch moralische Ursachen scheiterten, so sollte die Civilisation im Jahre 1812 das Schauspiel der größten Schwierigkeit, die jemals durch die Menschen überwunden worden, darbieten.

Financielle Hilfsmittel zur Bestreitung des Aufwands, welchen die Anstalten zum russischen Kriege erfordern.

Zur Bestreitung dieses mannichfachen Aufwands hatte Napoleon den Ertrag der confiscirten Colonialwaaren, die ihm, namentlich im Norden, beträchtliche Summen verschafft hatten. Es fehlte ihm sonach nicht an baarem Gelde. Zu der Sorge für das Material mußte sich die Sorge für das Personal der künftigen Armee von Rußland gesellen. Zum erstenmale seit langer Zeit hatte er ein Jahr, nämlich 1810, vergehen lassen, ohne eine Conscription auszuheben. Zufolge

Truppen, welche die Armee von Rußland bilden sollen.

einer früher angenommenen Gewohnheit, jede Klasse ein Jahr vorauszunehmen, war allerdings die Klasse des Jahres 1810 bereits 1809 ausgehoben worden. Indeß waren doch die Au-

gen der Bevölkerung ein ganzes Jahr lang mit dem traurigen Schauspiele der Einberufungen verschont geblieben und die Conscription von 1811 war im Anfange des Jahres 1811 noch unberührt übrig, ohne vor dem vollen Dienstalter einberufen worden zu sein. Napoleon beschloß, sie sofort auszuheben, indem er die von 1812 für das Jahr 1812 reservirte, wofern er von den Anstalten zum Kriege selbst übergehen mußte. Er befahl daher dem Minister Clarke (Herzog von Feltre), die fünften Bataillone (d. h. die Depotbataillone) zu leeren, um die bereits ausgebildeten Conscribirten in die vierten Bataillone einzustellen und in den fünften für die Conscription Platz zu machen, welche einberufen werden sollte. Er traf die Bestimmung, daß die vortrefflichen Regimenter des Corps des Marschalls Davout, welche zum Kerne der großen Armee bestimmt waren, durch ein leichtes Regiment, sodaß sich ihre Zahl auf sechzehn beliefe, vermehrt werden und überdies sofort ihr viertes Bataillon empfangen sollten (denn es gab deren nur drei im Corps); auch sollten die neuerdings der französischen Armee einverleibten holländischen Regimenter, sowie die Tirailleure vom Po und die corsischen Tirailleure zu ihnen stoßen. Diese schöne Infanterie sollte mit vier Kürassierregimentern, sechs Regimentern leichter Cavalerie und 120 Geschützen ein Corps von 80,000 Mann bilden, das, gewisse Truppen der Armee von Spanien ausgenommen, in Europa nicht seines Gleichen hatte. Napoleon ordnete die sofortige Recrutirung der Kürassiere, reitenden Jäger und Husaren an, die in den Cantonnirungen der Picardie, Flanderns und Lothringens vertheilt waren, mehr als 20 Regimenter umfaßten und noch 20,000 vollendete Reiter, würdige Gefährten der Infanterie des Marschalls Davout, zu liefern vermochten. Die Ufer des Rheins, die Küsten des Kanals und Hollands enthielten die Infanterieregimenter der berühmten Divisionen Boudet, Molitor, Carra-Saint-Cyr, Legrand, Saint-Hilaire, welche die Gefechte von Eßling und Aspern bestanden hatten. Wenn man ferner die bereits eingeschulten Conscribirten aus den Depotbataillonen in die Kriegs-

Januar 1811.

Corps der Elbe.

Rheincorps.

Januar 1811. bataillone treten ließ, konnte man diesen Regimentern drei schöne Bataillone und später, wofern der Krieg erst 1812 stattfand, vier verschaffen. Sie sollten die Bestandtheile eines zweiten Corps bilden, das dem ersten an Stärke gleichkommen, ein wenig vorwärts vom rechten Rheinufer echelonnirt werden und an der Elbe dasjenige des Marschalls Davout ersetzen sollte, sobald das letztere nach der Oder vorrücken würde.

Corps von Italien.

Außer diesen Truppen hatte man noch die Armee von Italien, die zur Rechten durch die von Illyrien, im Rücken durch die von Neapel gestützt wurde. Napoleon hatte bereits mehrere Regimenter aus Friaul nach der Lombardei kommen und ihre Stelle in jener Provinz durch ebenso viele Regimenter von Illyrien einnehmen lassen. Desgleichen hatte er mehrere Regimenter, welche Murat entbehren konnte, aus Neapel gezogen. Da er bei seinen dermaligen Beziehungen mit Oesterreich kein Bedenken trug, sich in Italien von Truppen zu entblößen, nahm er sich vor, zwischen Mailand und Verona ein schönes Corps von 15 bis 18 Infanterie- und 10 Cavalerieregimentern zu bilden, womit sich die 30,000 Lombarden vereinigen sollten, welche die eigentliche Armee des Königreichs Italien bildeten. Es war leicht, sie mit den bereits eingeübten Mannschaften in den Depots zu recrutiren, welche in letztern durch die Conscription von 1811 ersetzt werden sollten. Man konnte also in sehr kurzer Zeit am Ausgange der Alpen ein drittes Corps haben, das aufs erste Signal aus Tyrol nach Baiern, aus Baiern nach Sachsen rücken und hier die vollständig gerüstete und seiner gewärtige sächsische und polnische Armee treffen sollte.

Vereinigungsplan für die verschiedenen Corps, deren Organisation vorbereitet ist.

Falls ihn der Krieg mit Rußland noch im laufenden Jahre, nämlich 1811, überraschte, was er indeß nicht glaubte, war Napoleon's Absicht, das Corps des Marschalls Davout, welches 80,000 Mann zählte und dessen Vorposten schon an der Oder standen, sofort nach der Weichsel rücken zu lassen, eine Bewegung, die er in einem Augenblicke ausführen konnte, sobald die Russen eine ernstliche Besorgniß einflößen würden. Diese 80,000 Franzosen sollten 50,000 von der Warthe bis

zur Weichsel echelonnirte Sachsen und Polen, außerdem eine Januar 1811. Garnison von 15,000 Mann zu Danzig finden und sonach dem Feinde eine erste Masse von ungefähr 140,000 Streitern entgegenstellen, die völlig ausreichend war, um die Russen aufzuhalten, wofern sie eine übrigens nicht wohl vorauszusetzende Thätigkeit entfaltet hätten. 20,000 Kürassiere und Jäger, die ältesten Cavaleristen Europas, sollten ohne Verzug folgen. Das am Rheine gebildete und mindestens 60,000 Mann starke Corps konnte wenig Tage später ebenfalls marschfertig sein. Einen Monat nachher sollten die Armee von Italien, die deutschen Contingente und die kaiserliche Garde die Streitkräfte des Kaiserthums gegen Rußland auf mehr als 300,000 Mann bringen. Es ist zweifelhaft, ob die Russen in so kurzer Zeit, selbst wenn sie dem Kriege mit der Türkei entsagten, ebenso bedeutende Mittel aufzubieten vermocht hätten.

Napoleon war sonach, auch wenn man den Fall einer nicht sehr wahrscheinlichen Ueberraschung, d. h. den Beginn der Feindseligkeiten im Jahr 1811, voraussetzte, jedenfalls besser vorbereitet als die Russen. Sollte der Krieg aber, wie sich nach allen Umständen voraussetzen ließ, zwar unvermeidlich, aber später eintreten, so sah sich Napoleon, indem er Zeit fand, nach der Conscription von 1811 auch noch die von 1812 einzuberufen, im Stande, sich noch weit imposantere Streitkräfte zu verschaffen, denn er konnte die Regimenter des Marschalls Davout auf fünf Kriegsbataillone, die des Rheins auf vier, die von Italien ebenfalls auf fünf, alle seine Reiterregimenter aber auf 1100 Mann bringen und den Ueberschuß der Conscriptionen von 1811 und 1812 in etwa 100 aus Spanien gezogene Bataillonscadres einstellen, indem er eben nur die Cadres aus diesem Lande nahm, den gesammten Effectivbestand aber dort ließ. Mit Hilfe dieser verschiedenen Mittel konnte er 300,000 Franzosen und 100,000 Alliirte an der Weichsel und eine Reserve von 100,000 Franzosen an der Elbe haben, während im Innern des Kaiserthums 135 Depotbataillone beschäftigt waren, die Recruten zu unter-

Umfang der Streitkräfte, auf welche Napoleon zählte.

Januar 1811. richten und die Grenzen zu bewachen, ohne daß durch all diese Maßregeln die der Halbinsel gewidmeten Streitkräfte merklich geschwächt worden wären: eine furchtbare Rüstung, welche Europa mit Bangigkeit erfüllen, den Eroberer, der diese bewaffneten Massen besaß, mit einem maßlosen Hochmuthe berauschen und vielleicht sogar den Triumph seiner gigantischen Prätensionen sichern mußte, wenn das Band, welches diese ungeheuere Kriegsmaschine beisammen hielt, nicht durch allezeit zu befürchtende physische Unfälle, oder durch bereits nur zu leicht zu vermuthende moralische Ursachen gesprengt wurde.

Die diplomatischen Maßregeln werden mit den militärischen Maßregeln in Einklang gebracht.

Napoleon beschränkte sich nicht auf diese militärischen Vorkehrungen, sondern gab auch seiner Diplomatie, namentlich was die Türkei und Oesterreich betraf, eine seinen Plänen entsprechende Richtung.

In der Türkei war er den sowol zu Tilsit als zu Erfurt gegen den Kaiser Alexander eingegangenen Verpflichtungen treu gewesen und hatte nie etwas gethan, was die Pforte abhalten konnte, die Donauprovinzen Rußland zu überlassen.

Geheimer Versuch einer Allianz mit den Türken.

Indeß hatte er durch seinen Geschäftsträger, Hrn. de Latour-Maubourg, insgeheim den Türken sagen lassen, daß er sie nicht im Stande glaube, Rußland die Moldau und Walachei lange streitig zu machen, ihnen daher rathe, diese Provinzen, aber durchaus nichts weiter abzutreten, und daß er, wofern Rußland seine Prätensionen weiter triebe, bereit wäre, ihren Widerstand zu unterstützen. Als daher in Betreff der Grenzen Bessarabiens und der Moldau die Rede davon gewesen war, die russische Grenze bis zur alten Donau, deren Bett sich von Rassowa nach Kustendsche hinzieht, auszudehnen, hatte er den Türken gerathen, dieses Zugeständniß zu verweigern, und ihnen sogar einen Bürgschaftsvertrag angeboten, wodurch er sich, nachdem die Grenze der Donau mit den Russen einmal stipulirt worden, verpflichten wollte, die Unabhängigkeit und Integrität des ottomanischen Reichs diesseits dieser Grenze zu vertheidigen.

Bei Ertheilung dieser Rathschläge und dieser Beweise der Theilnahme hatte jedoch die französische Diplomatie die Türken

in der übelsten Stimmung gegen Frankreich gefunden. Seit den Zusammenkünften zu Tilsit und Erfurt, welche durch die Engländer der Pforte sehr umständlich und mit vieler Uebertreibung geschildert worden waren, hatten sich die Türken von Seiten Frankreichs als völlig an Rußland preisgegeben und, ihrer Ansicht nach, in einer Freundschaft verrathen betrachtet, die von mehrern Jahrhunderten her datirte. Sie waren dadurch von einem so starken Mistrauen erfüllt worden, daß sie nichts von alldem glauben wollten, was ihnen die französische Gesandtschaft sagte, die damals auf einen bloßen Geschäftsträger beschränkt war. Sie sahen sich nicht nur in ihrem wichtigsten Interesse, nämlich rücksichtlich der Donauprovinzen, tief verletzt, sondern auch in ihrem Stolze gekränkt, weil Napoleon, entweder aus Nachlässigkeit oder im ersten Eifer für die russische Allianz, das Notificationsschreiben ohne Antwort gelassen hatte, wodurch ihm von Mahmud, dem Nachfolger des unglücklichen Selim, seine Thronbesteigung gemeldet worden war. Die Türken mochten daher den Repräsentanten Frankreichs zu Konstantinopel kaum dulden, sprachen nur mit ihm, um sich über das zu beklagen, was sie unsern Verrath nannten, und hörten ihn nur an, um ihm ein fast beleidigendes Mistrauen zu zeigen. Auf den Rath, die Donauprovinzen abzutreten, hatten sie nur mit dem Ausdrucke des Unwillens geantwortet, indem sie erklärten, daß sie keinen Zollbreit ihres Gebiets abtreten würden, und auf das Erbieten, sie zu unterstützen, wenn mehr als die Linie der neuen Donau von ihnen gefordert würde, hatten sie mit einer Gleichgiltigkeit geantwortet, welche bewies, daß sie in keinem Falle auf unsere Unterstützung rechneten.

Januar 1811.

Mistrauen der Türken gegen Frankreich seit den Zusammenkünften zu Tilsit und Erfurt.

Napoleon hatte sich geschmeichelt, daß sich beim Ruchbarwerden unsers Zerwürfnisses mit Rußland diese Situation plötzlich umgestalten, daß England, um den Krieg zwischen den Türken und Russen aufhören zu lassen und dadurch den letztern den freien Gebrauch ihrer Streitkräfte zu verschaffen, sich selbst veranlaßt finden würde, dem Diwan die Abtretung der Donauprovinzen anzurathen, daß von diesem Mo-

Januar 1811.

ment an die Türken gegen England ebenso übelgestimmt sein würden, als sie es zur Zeit gegen Frankreich waren, daß sie sogar, indem sie Feinde der Russen in uns sähen, bald anfangen würden, uns als Freunde zu betrachten, und daß es dann gelingen müßte, hinsichtlich des Anerbietens einer Allianz Gehör bei ihnen zu finden. Er beauftragte daher Hrn. de Latour-Maubourg, indem er ihm die größte Zurückhaltung gegen die russische Gesandtschaft anempfahl, nichts zu versäumen, um eine Aussöhnung mit den Türken zu bewirken, ihnen die Erkaltung zwischen Frankreich und Rußland halb und halb zu gestehen, ihnen begreiflich zu machen, daß Rußland bald genöthigt sein würde, seine Truppen anderswo als an der Donau zu beschäftigen, daß sie sich also hüten müßten, einen unvortheilhaften Frieden mit demselben zu schließen und im Gegentheil den Krieg fortzusetzen hätten, indem sie ein solides Bündniß mit Frankreich schlössen. Er trug Hrn. de Latour-Maubourg auf, ihnen das Vergangene durch ihre eigenen Misgriffe, durch den Tod Selim's, des durch sie grausam ermordeten besten Freundes der Franzosen, durch die Schwachheit, die Wankelmüthigkeit zu erklären, womit sie sich den Engländern ergeben und somit Frankreich genöthigt hätten, sich mit Rußland zu verbinden. Diese Vergangenheit aber, sollte Hr. de Latour-Maubourg sagen, müßte man vergessen, sie müßte fortan völlig verwischt sein und könnte keine verdrießliche Consequenz für die Türken haben, wenn sie sich Frankreich wieder zuwendeten, wenn sie sich aufrichtig mit ihm verbänden, denn auf diese Weise würden sie die Donauprovinzen retten, die ihnen ein unzeitiger Friede mit Rußland zu rauben drohte.

Auf welche Weise man die Türken wieder zu gewinnen sucht.

Hr. de Latour-Maubourg sollte Alles dies nur nach und nach sagen; ein Umstand sollte aus dem andern hervorgehen, sodaß man, wenn das Zerwürfniß Frankreichs mit Rußland allmälig zur Kenntniß des Publicums gelangte, das Streben des erstern, sich mit der Pforte zu verständigen, den Russen als das Resultat ihres eigenen Benehmens darzustellen vermöchte. Hr. de Latour-Maubourg hatte Befehl, sehr behutsam

zu sein und sich dergestalt zu halten, daß er wieder zurückzutreten vermöchte, falls eine unvermuthete Aussöhnung mit dem Cabinet von St. Petersburg zu Stande kommen sollte. Er sollte von dem Augenblicke in Kenntniß gesetzt werden, wo die Beziehungen mit diesem Cabinet keine Hoffnung einer Ausgleichung mehr übrig lassen würden und wo man im Stande sein würde, ihn ganz offen verfahren zu lassen. Januar 1811.

Geschicktes Verhalten gegen Oesterreich, um eine Allianz mit dieser Macht vorzubereiten

Oesterreich gegenüber sollten Eröffnungen der nämlichen Art und mit ebenso großer Behutsamkeit stattfinden. Zu Wien waren die Schwierigkeiten geringer, als zu Konstantinopel. Die Vermählung hatte die beiden Höfe und die beiden Völker einander wieder genähert; die jede Stunde erwartete Niederkunft der Kaiserin Marie Louise mußte, zumal wenn ein männlicher Erbe geschenkt wurde, die Aussöhnung noch leichter und vollständiger machen. Napoleon hatte Hrn. von Metternich nach Wien mit einem äußerst freundschaftlichen Schreiben an seinen Schwiegervater und mit der Verzichtleistung auf den wichtigsten Artikel des letzten Vertrags, welcher die österreichische Armee auf 150,000 Mann beschränkte, abreisen lassen. Dies war einer der stärksten Beweise des Vertrauens und erneuter Zuneigung. Seitdem hatte Hr. von Schwarzenberg gewisse Insinuationen gemacht, aus denen man schließen konnte, daß eine Allianz möglich sein würde. Indem Napoleon die russische Allianz ebenso schnell fallen ließ, als er sie zu Tilsit gesucht hatte, beauftragte er Hrn. Otto, sich in seinen Gesprächen mit Hrn. von Metternich den Anschein zu geben, als begriffe er nicht, was Rußland wolle, sich unmuthig, verdrießlich über den unbeständigen, unruhigen, ehrgeizigen Geist dieses Hofes zu zeigen, ein lebhaftes Bedauern in Betreff der Donauprovinzen auszudrücken, die man sich verpflichtet habe, den Russen preiszugeben, dabei zu bemerken, daß man jetzt, wo eine Heirath die beiden Höfe von Schönbrunn und den Tuilerien verbände und allem Anschein nach ein Erbe die Frucht dieser Verbindung sein würde, wol Ursache hätte, den Orient Europas nicht ferner dem glücklicherweise erloschenen Hasse zwischen Frank-

Januar 1811. reich und Oesterreich zu opfern. Diese Andeutungen sollten mit Maß, mit Langsamkeit und in Worten geschehen, die keine Absichtlichkeit verriethen, die man aber bedeutsamer machen wollte, sobald die Vertreter Oesterreichs zu Paris und zu Wien das Verlangen nach einem nähern Verständniß kundgegeben haben würden. Tiefes Geheimniß und große Behutsamkeit wurden Hrn. Otto der russischen Gesandtschaft zu Wien gegenüber empfohlen.

Rücksichtlich Rußlands vorgeschriebene Sprache, sobald die Kriegsanstalten und die diplomatischen Kunstgriffe Frankreichs bekannt zu werden beginnen würden.

So viele militärische Bewegungen und so viele diplomatische Umtriebe konnten für den russischen Hof unmöglich lange Zeit ein Geheimniß bleiben. Ueberdies war die Aushebung der Conscription von 1811, da sie kraft eines Decretes des Senats geschah, ein öffentlicher Act und mußte als solcher am nämlichen Tage, wo er ausgeführt wurde, allgemein bekannt werden. Gleichwol war Napoleon entschlossen, von diesen Operationen Alles zu verheimlichen, was sich möglicherweise verbergen ließe, und sich nur im letzten äußersten Falle zu Eingeständnissen zu verstehen, weil er stets die Absicht im Auge behielt, fest an der Weichsel postirt zu sein, bevor sich die Russen derselben hätten nähern können. Er regulirte deshalb die Sprache seiner Agenten dem Cabinet von St. Petersburg gegenüber in folgender Weise. In Bezug auf die Garnison von Danzig, die man zu verstärken gedachte, sollte man sagen: eine gegen den Sund dirigirte und Landungstruppen führende große englische Rüstung machte es nothwendig, eine Stadt wie Danzig nicht den Unternehmungen Großbritaniens blosgestellt zu lassen; übrigens wären die im Marsche nach dieser Stadt begriffenen Truppen Deutsche und könnten folglich keinen Argwohn erregen. Auf gleiche Weise sollte man die Sendungen von Material auf den vom Rhein nach der Weichsel führenden deutschen Kanälen erklären. Was die nach Sachsen geschickten Gewehre und Kanonen betraf, so sollte man vorgeben, daß der König von Sachsen, der einige Summen von Frankreich zu empfangen hätte und nicht mit einem seinen neuen Staaten angemessenen Material versehen wäre, in Produkten der französischen Manufacturen be-

zahlt würde, die damals in Betreff der Waffenfabrication für die ersten Europas galten. In Bezug auf die Conscription sollte man erklären, daß man, da 1810 keine Aushebung stattgefunden, der spanische Krieg aber viel Menschen absorbire, einzig und allein zum Zwecke dieses Kriegs einen Theil der Klasse von 1811 einberiefe. Nach Erschöpfung aller dieser Erklärungen endlich und sobald man nichts mehr damit auszurichten vermöchte, war Hr. de Caulaincourt ermächtigt, zu erklären, es dürfte in der That möglich sein, daß Frankreich zu einem doppelten Zwecke rüstete, gegen die Spanier und Engländer einerseits und gegen die Russen anderseits; allerdings wünsche man den Krieg mit den letztern nicht, aber man wäre von Mistrauen gegen sie erfüllt; man hätte erfahren, daß an der Dwina und am Dnieper Schanzen gebaut würden, und folglich müßte, wenn das Cabinet von St. Petersburg die wahre Ursache der Rüstungen Frankreichs zu wissen wünschte, dieselbe in den Rüstungen Rußlands gesucht werden; verlangte dieses Cabinet eine Erklärung, so nähme man seinerseits ebenfalls eine solche in Anspruch; nach den Rüstungen Rußlands, nach dessen Verhalten in der Frage der Neutralen, könne man, um offen zu sprechen, nur annehmen, daß dasselbe mit dem Plane umgehe, den türkischen Krieg bald zu endigen, dann, nachdem es die Früchte der Allianz mit Frankreich geerntet, nachdem es Finnland, die Moldau, die Walachei mit dem Reiche der Czaren vereinigt, den Frieden mit England zu schließen und so im Genusse des Erworbenen den Alliirten aufzugeben, dem man es zu verdanken hätte; auch selbst bei dieser Hypothese, die noch nicht die schlimmste wäre, die sich denken ließe, da sie nicht den Verrath, sondern nur ein Aufgeben annähme, denn man ginge nicht so weit, eine Kriegserklärung an Frankreich vorauszusetzen, dürfe man sich keine Illusion machen: Napoleon's Entschluß wäre gefaßt, und schon der Friede mit England, verbänden sich damit auch keine Feindseligkeiten gegen Frankreich, würde als eine Kriegserklärung betrachtet werden und ein sofortiges Ergreifen der Waffen zur Folge haben.

Januar 1811.

Januar 1811. Hr. de Caulaincourt hatte demnach Befehl, Frage mit Frage, Beschwerde mit Beschwerde zu erwiedern, doch bei alledem nichts zu übereilen, denn Napoleon wollte Zeit gewinnen, um allmälig nach der Weichsel vorrücken zu können, während Rußland mit dem Wunsche und in der Hoffnung, sich die Donauprovinzen abtreten zu lassen, noch an der Donau zurückgehalten würde.

Die neue Situation Napoleon's Rußland gegenüber gestattet ihm nicht, noch eine Armee nach Spanien zu schicken.

Solcher Art waren Napoleon's Maßregeln bei den ersten Zeichen einer Misstimmung von Seiten Rußlands, die er sich durch seine eigenen Handlungen zugezogen hatte, indem er diese Macht bei Gelegenheit des Plans der Vermählung mit der Großfürstin Anna zu nachlässig behandelt, indem er die Unterzeichnung des auf Polen bezüglichen Vertrags verweigert (der einzige Punkt, hinsichtlich dessen das Recht auf seiner Seite war), indem er ferner seine Gebietsoccupationen auf eine für die nordischen Staaten beunruhigende Weise bis zur Ostsee erstreckt und endlich den Herzog von Oldenburg mit einem auffälligen Vergessen aller dem nahen Verwandten des Kaisers Alexander gebührenden Rücksichten behandelt hatte. Wie es sich nun auch mit den Ursachen dieser Situation verhalten mochte, keinenfalls war in Betreff der thatsächlichen Umstände eine Abhilfe möglich, und da sich Napoleon rücksichtlich Rußlands aufs Schleunigste in Bereitschaft setzen wollte, so konnte er Spanien nur noch eine getheilte Aufmerksamkeit und beschränkte Hilfsmittel zuwenden. Was seine Gegenwart anlangte, die allein viele Bataillone werth gewesen wäre, so war daran nicht mehr zu denken und seine Armeen von Spanien, denen er 1809 durch den österreichischen Krieg, 1810 durch die Vermählung mit Marie Louise und die holländischen Angelegenheiten entzogen worden war, sollten ihn im Jahre 1811 abermals in Folge der Anstalten zum Kriege gegen Rußland entbehren. Was eine Verstärkung von 60 bis 80,000 Mann betraf, die plötzlich zu Torres-Vedras die Engländer erdrücken sollte, so war daran unter den obwaltenden Umständen ebenso wenig zu denken, da es sich darum handelte, aufs Schnellste drei Armeecorps zwischen

dem Rhein und der Weichsel in Bereitschaft zu setzen. Es blieb also nur die mehr oder minder geschickte Verwendung der in der Halbinsel vorhandenen Hilfsmittel übrig. Napoleon hatte bereits mit einigen aus Piemont und Neapel gezogenen Cadres eine Reservedivision für Catalonien organisirt, um die Belagerungen von Tortosa und Tarragona zu beschleunigen. Mit Conscribirten aus den Depots, die zur Recrutirung der Armeen von Andalusien und Portugal bestimmt waren, hatte er eine andere Reservedivision für die Provinzen Castiliens organisirt. Er war entschlossen, keine dieser Maßregeln zu widerrufen, und hoffte, mit diesen Hilfsmitteln, mit dem Corps des Generals Drouet und der Armee von Andalusien dem Marschall Massena hinreichende Verstärkungen zu liefern, um ihn in Stand zu setzen, über die Engländer zu triumphiren. Indem er daher die bereits ertheilten Befehle, nachdem er den General Foy gehört hatte, vervollständigte und noch bestimmter ausdrückte, schrieb er dem General Caffarelli vor, den Marsch der für Castilien in Bereitschaft gesetzten Reservedivision zu beschleunigen; er befahl dem General Thouvenot, der in Biscaya commandirte, dem General Dorsenne, der mit der Garde zu Burgos postirt war, dem General Kellermann, der mit der Division Seras und verschiedenen Detachements von Valladolid bis Leon ausgebreitet stand, keine der Truppen des Generals Drouet zurückzuhalten und ihn mit seinen beiden Divisionen ohne Verlust eines Augenblicks passiren zu lassen. Er hatte diesem General eingeschärft, sich so viel als möglich zu beeilen, zwischen Ciudad-Rodrigo und Almeida die Dragoner, die Massena in seinem Rücken gelassen, die aus den Spitälern gekommenen Soldaten, die Lebensmittel und Munition, die man in Bereitschaft gesetzt haben mußte, zu vereinigen, zum wenigsten eine seiner zwei Divisionen dazu stoßen zu lassen, wenn er nicht beide in Bewegung setzen könnte, mit diesen Truppen und einem großen Convoi dem Marschall Massena zu Hilfe zu marschiren, um jeden Preis die Verbindung mit ihm wiederherzustellen, aber bei ihrer Wiederherstellung seine eigene mit Almeida und Ciudad-

Januar 1811.

In Ermangelung einer neuen Armee läßt Napoleon alle disponiblen Truppen in Spanien nach Massena's Armee dirigiren.

Befehle für den General Drouet.

Januar 1811. Rodrigo nicht zu verlieren, mit einem Worte, der Armee von Portugal alle Dienste zu leisten, die ihm möglich sein würden, ohne sich von Altcastilien abschneiden zu lassen, und selbst den General Dorsenne aus dieser Provinz zu rufen, falls er Unterstützung bedürfen sollte. Den General Dorsenne wies Napoleon zu gleicher Zeit an, den General Drouet zu unterstützen, besonders wenn es sich um ein bedeutendes Treffen mit den Engländern handele, jedoch die Garde, die in gewissen Eventualitäten gegen den Norden zurückgerufen werden könnte, dabei weder zu zersplittern noch zu strapaziren.

Zu diesen nach Altcastilien ausgefertigten Befehlen fügte Napoleon andere ebenso ausdrückliche für Andalusien. Dem Marschall Soult schrieb er vor, das vom Marschall Mortier commandirte und dem Vermuthen nach 15 bis 20,000 Mann starke 5. Corps nach dem Tajo zu schicken, müßte er auch, um diese Instructionen auszuführen, das 4. Corps schwächen, welches das Königreich Granada bewachte. Das 5. Corps sollte sich mit einem kleinen Belagerungsgeräthe versehen, um bei der Eroberung von Abrantes mitzuwirken, ferner die miserabeln Truppen auseinander jagen, die unter Mendizabal, O'Donnell und Andern eine Art Beobachtungsarmee um Badajoz, Olivença und Elvas bildeten, und alsdann in aller Eile den Marschall Massena bei Occupirung der beiden Ufer des Tajo unterstützen. Außerdem trieb Napoleon den König Joseph an, die Truppen abzutreten, die ihm nicht unerläßlich nöthig sein würden, und sie nach Alcantara zu schicken. Er beschleunigte die Bildung der für Catalonien bestimmten Reservedivisionen, um den Marschall Macdonald zu verstärken, welcher den General Suchet bei der Ausführung der Belagerungen von Tortosa und Tarragona unterstützen sollte. Er empfahl dem General Suchet, diese Belagerungen zu beschleunigen, damit er desto früher gegen Valencia rücken und den Marschall Soult bei seinen Operationen gegen Portugal stützen könnte. Endlich wies Napoleon auch den Admiral Ganteaume an, sich bereit zu halten, auf seinen 18 Schiffen einige Tausend Mann einzuschiffen, die zu Toulon vereinigt

Befehle für den Marschall Soult.

Befehle für den König Joseph, den Marschall Suchet, den Admiral Ganteaume.

waren. Indem er solchergestalt alle Truppen der Halbinsel sich gegen den Tajo richten ließ, hoffte er dem Marschall Massena eine zugleich materielle und moralische Verstärkung zu liefern; denn er ließ Allen, welche die Armee von Portugal unterstützen sollten, sagen, daß nichts in der Halbinsel an Wichtigkeit dem gleichkäme, was zwischen Santarem und Lissabon vorginge, ja daß vielleicht das Schicksal Europas davon abhinge. Januar 1811.

Nach Anordnung dieser Maßregeln und nachdem er dem General Foy die Belohnung, welche seine Leistungen verdienten (er hatte ihm den Grad eines Divisionsgenerals ertheilt), sowie eine Ruhe gewährt hatte, die seine Wunde verlangte, ließ ihn Napoleon wieder nach Portugal abreisen, um dem Marschall Massena Instructionen zu überbringen, die übrigens schon durch mehrere Offiziere befördert waren. In diesen Instructionen unterrichtete Napoleon den Marschall Massena von allen für ihn bestimmten Verstärkungen, sowie von den an den General Drouet und den Marschall Soult ergangenen Befehlen, ihn am Tajo durch ihre Mitwirkung zu unterstützen; er zeichnete ihm die Weise seines Verfahrens am Tajo vor, empfahl ihm, sich der beiden Ufer des Flusses zu versichern, um auf dem einen wie auf dem andern manövriren zu können, nicht blos eine, sondern zwei Brücken zu schlagen, wie es bei Wien geschehen war, um nicht Gefahr zu laufen, seine Communicationen zu verlieren; mit einem Worte, alle Anstalten behufs seiner Vereinigung mit dem 5. Corps zu treffen, und, sobald er sich mit Mortier und Drouet vereinigt hätte, ohne weiteres mit 80,000 Mann die englischen Linien anzugreifen; vermöchte er sie gleichwol nicht wegzunehmen, zum wenigsten vor denselben stehen zu bleiben, sich so lange als nur möglich davor aufzuhalten, die Engländer zu erschöpfen, die Bevölkerung von Lissabon auszuhungern, überhaupt den Verlust an Menschen und Geld für den Feind zu vervielfältigen; denn während diese Situation fortdauerte, mußte die bange Besorgniß, in der man die britische Regierung und das britische Volk erhielt, zumal in

Der General Foy kehrt mit Napoleon's Instructionen für den Marschall Massena nach Portugal zurück.

Januar 1811. Verbindung mit den commerciellen Leiden, früher oder später eine Revolution in der Politik Englands und damit zugleich den allgemeinen Frieden herbeiführen, der in diesem Momente das Ziel aller Anstrengungen der französischen Politik war.

Zustand der Armee von Portugal während des am Tajo zugebrachten Winters.

Während im Norden die im Vorstehenden berichteten Ereignisse eintraten, hatte der Marschall Massena, welcher den Winter von 1810 auf 1811 an den Ufern des Tajo zwischen Santarem und Punhete, unter unerhörten Anstrengungen, um seine Armee zu ernähren und den Flußübergang vorzubereiten, zubrachte, seit der Abreise des General Foy keine Nachricht aus Frankreich erhalten. Er sah sich also seit beinahe fünf Monaten ohne Mittheilung von seiner Regierung, ohne Unterstützung, ohne Instructionen, während er die ganze Stärke seines Charakters entfaltete, um seine Armee vor Demoralisation zu bewahren, was zwar nicht in Bezug auf die Soldaten, die sich heitern Muthes in ihre außerordentliche Lage fügten, wol aber bei den Befehlshabern nöthig war, welche sich unzufrieden und uneinig zeigten, indem die Einen unmuthig waren, weil sie nicht commandirten, und die Andern sich einen Feldzug verleidet fühlten, der keine Gelegenheit zu glänzenden Thaten darbot, sondern nur viel Geduld und viel Resignation erforderte.

Lebensweise der Soldaten.

Die Soldaten hatten eigenthümliche Gewohnheiten angenommen, welche die ebenso geschmeidige als energische Natur unserer Nation offenbarten. Da sie sich keinen Weizen mehr verschaffen konnten, hatten sie sich gewöhnt, von Mais, Hülsenfrüchten, eingesalzenen Fischen zu leben, als wären sie in den südlichsten Breiten Europas geboren gewesen. Schafe, Rinder, Wein, woran es noch nicht fehlte, hielten sie für diese ihnen so neue Beköstigung schadlos. Aber nur um den Preis der größten Strapazen gelang es ihnen, sich diese Nahrungsmittel zu verschaffen, und oft waren sie genöthigt, sie drei bis vier Tagereisen weit vom Lager aufzusuchen, namentlich seit die Umgegend erschöpft war.

Regelmäßig organisirtes Fouragiren zur Beischaffung von Lebensmitteln.

Sie theilten sich in Schaaren unter den Befehlen ihrer Offiziere, beuteten die Bauerhöfe aus, durchsuchten die Gehölze, wo sie bisweilen

Januar 1811.

die mit ihrem Vieh geflüchteten Bauern in einer Art von verschanzten Lagern fanden, lieferten ihnen ein Gefecht, wenn sich nicht anders verfahren ließ, und brachten, nachdem sie auf ihrem Streifzuge so gut als möglich gelebt, die Beute, wovon die Armee leben sollte, getreulich ins Lager. In dieser Existenz gab es eine Abwechselung von Glück und Misgeschick, von Gefechten und Abenteuern, welche ihrer verwegenen Einbildungskraft behagte. Daß bei dieser beständigen Ausplünderung des Landes, die ihr einziges Subsistenzmittel geworden war, viele Excesse begangen wurden, würde Niemand zu leugnen wagen und ebenso wenig würde sich Jemand darüber wundern können. Nur darf man, nach dem eigenen Zeugniß des englischen Generals, versichern, daß die allezeit humanen Franzosen ihre Feinde, die Portugiesen, weit besser behandelten, als die Engländer ihre Alliirten. Der Marschall Massena hatte die energischsten Tagesbefehle bekannt gemacht, um diese entsetzliche Manier, den Krieg durch den Krieg ernähren zu lassen, auf die möglich geringsten Verheerungen zu beschränken. Was vermochte er aber zu thun, da ihn seine Regierung einmal in eine Lage versetzt hatte, wo es ihm unmöglich war, seine Armee auf andere Weise zu beköstigen? Fügen wir hinzu, daß die Soldaten, trotz so langer Excursionen, um sich und ihre Kameraden zu ernähren, fast sämmtlich zum Lager zurückkehrten und daß nach mehrern Monaten einer derartigen Lebensweise kaum einige Hundert fehlten; gewiß ein sehr seltenes Beispiel, denn es gibt wenig europäische Armeen, welche, dergestalt auf die Probe gestellt, nicht völlig zusammengeschmolzen sein würden! Indeß hatten sich doch einige Schaaren deutscher, englischer, französischer (letztere nur in geringer Anzahl) Marodeurs gebildet, die ihr Lager in den verlassenen Dörfern aufgeschlagen hatten, wo sie, aller Nationalität und aller Pflicht vergessend, im Schoose eines wahren Ueberflusses lebten, den sie sich durch ihre strafbare Industrie verschafft hatten. Das Sonderbarste war, daß die Franzosen, die sich am wenigsten zahlreich bei diesen Banden betheiligten, gleichwol den Chef geliefert hatten, der

Es bilden sich auf Seiten der beiden Armeen Marodeurschaaren.

Januar 1811.

sie commandirte. Ein kluger und plünderungslustiger Unteroffizier hatte sich an ihre Spitze gestellt und sich Gehorsam zu verschaffen gewußt. Die beiden Obergenerale, der französische wie der englische, waren ohne Verabredung einverstanden, diese Marodeurs unschädlich zu machen, und ließen sie ohne Erbarmen erschießen, wenn sie ihrer habhaft wurden.

Bemühungen des Marschalls Massena und des Lord Wellington, um sie zu vernichten.

Massena hatte angeordnet, daß sich jedes Corps vom Ertrage des geregelten Marodirens eine Reserve an Zwieback auf 10 bis 12 Tage verschaffen sollte, um mit Subsistenzmitteln versehen zu sein, falls man sich plötzlich concentriren müßte, um den Feind anzugreifen, oder ihm Widerstand zu leisten. Unzufrieden mit der Generalverwaltung, der sie höchst ungerechter Weise ihre Leiden zur Last legten, hatten die Corps dieselbe von jeder Betheiligung bei ihrem Unterhalte ausgeschlossen und sich wirklich mit einem wahren Egoismus, der nur an sich selbst dachte, ihre besondern Magazine hergestellt. Da folglich der Blick des Obercommandanten ihre Angelegenheiten nicht durchschauen konnte, war es ihm unmöglich geworden, zu wissen was sie besaßen, sie zu gegenseitiger Aushilfe und namentlich zur Versorgung der Spitäler zu nöthigen, die oft das Nothwendige entbehren mußten. Manches Corps, wie z. B. das auf den unfruchtbaren Höhen von Santarem stehende Corps Reynier's, welches wegen der Nähe des Feindes viel Mannschaft unter den Waffen haben mußte und deren nur sehr wenig zum Marodiren verwenden konnte, sah sich häufig in die äußerste Noth versetzt und beklagte sich lebhaft über seinen Zustand. Um die Last gleichmäßig zu vertheilen, war man anfangs übereingekommen, daß Ney mit dem 6. Corps seine Stelle einnehmen sollte. In dem Augenblicke, wo er Wort halten sollte, hatte dieser jedoch tausend Vorwände ersonnen, um sich dessen zu überheben, und hatte sich darauf beschränkt, seinen Kameraden vom 2. Corps einige Centner Korn zu schicken. Durch manchen glücklichen Fund in der Umgegend von Santarem und in Santarem selbst innerhalb der verlassenen Häuser, sowie durch kühne Landungen auf den Inseln des

Jedes Corps läßt es sich angelegen sein, sich selbst mit dem Nothwendigen zu versorgen.

Schwierigkeit, die verschiedenen Corps zu gegenseitiger Unterstützung zu bewegen.

Tajo hatte sich indeß das 2. Corps gegen den drohenden Mangel an Brod und Fleisch sichergestellt gesehen. Mit einem Worte, der Hunger hatte sich bis dahin noch nicht fühlbar gemacht. Weit mehr war man rücksichtlich der Bekleidung zu beklagen. Schuhe und Kleider waren zerrissen. Auch in dieser Beziehung hatte sich jedoch die Betriebsamkeit der Soldaten bewährt. Sie hatten mit dem hier und da aufgefundenen Leder ihre Schuhe ausgebessert, und die keine Schuhe mehr besaßen, hatten sich eine Art Sandalen gemacht, wie sie sich die Bergbewohner aller Länder aus den Fellen der Thiere zu machen pflegen, mit denen sie sich ihren Unterhalt verschaffen. Ihre Kleidungsstücke hatten sie mit Tuch von allen Farben ausgebessert und ihre entweder zerrissenen oder auf seltsame Weise geflickten Röcke zeugten von ihrer ehrenvollen Noth, ohne deshalb ihrer kriegerischen Haltung im geringsten Eintrag zu thun.

Januar 1811.

Betriebsamkeit der Soldaten.

Nur die Offiziere waren wirklich zu beklagen. Ihre Dürftigkeit hatte den äußersten Grad erreicht. Während sie zu ihrer Beköstigung nichts weiter hatten, als was ihnen die Zuneigung der Soldaten gewährte, und nicht gleich diesen mit eigener Hand ihre Kleider ausbessern, oder Thierfelle um ihre Füße wickeln konnten, waren sie genöthigt, den in Santarem und einigen benachbarten Dörfern gebliebenen wenigen Handwerkern enorme Preise für die geringsten Dienste zu zahlen. Die Ausbesserung eines Paars Stiefeln kostete bis 50 Franken und zur Bestreitung dieser Ausgaben konnten sie nicht einmal den Sold benutzen, der für mehrere Monate rückständig war. Sie hatten folglich nicht nur durch die Noth, sondern zugleich durch das Demüthigende ihrer Lage zu leiden. Das Pflichtgefühl hielt sie indeß aufrecht, wie Heiterkeit und Abenteuerlust die Masse der Soldaten aufrecht hielten. Massena hatte sie insgesammt zu überzeugen gesucht, daß sie sich zu einem großen Zwecke am Tajo befänden, wo sie bald durch beträchtliche Streitkräfte verstärkt werden würden, um die Engländer ins Meer werfen zu können, und daß man inzwischen die Ueberschreitung des Flusses versuchen

Noth der Offiziere.

Januar 1811. müßte, theils um die reichen Hilfsmittel Alemtejos zu sammeln, theils um die künftigen Operationen vorzubereiten; dieser beabsichtigte Uebergang über den Tajo beschäftigte sie nun fast ausschließlich und sie sprachen unablässig davon. Würde man im Stande sein, die Brücke zu schlagen, und überhaupt das Material zu finden, würde es möglich sein, dasselbe zu verwenden, wenn man es glücklich zusammengebracht hätte, und würde es am Ende auch der Mühe lohnen, diese kühne Operation zu wagen? War es, nachdem man sie bewerkstelligt, auch klug, getheilt auf beiden Ufern des Tajo zu bleiben, und mochte es, auch nachdem man die Brücke geschlagen, nicht besser sein, zu warten, bis ein französisches Corps aus Andalusien käme, um der Armee von Portugal beizustehen? solcher Art waren die Fragen, welche jedermann auf die verschiedenste Weise und mit jener Kühnheit der Meinungsäußerung erörterte, die den französischen Armeen eigenthümlich ist, welche gewohnt sind, alle Entschließungen zu besprechen, die anderwärts nur den Stab beschäftigen.

Die ganze Armee richtet ihr Augenmerk fast ausschließlich auf die Ueberschreitung des Tajo.

Erstaunliche Bemühungen des Generals Eblé, um ein Brückengeräth herzustellen.

Die Herstellung des Brückengeräths ohne Werkzeug, ohne Holz und fast ohne Arbeiter war das erste Problem, dessen Lösung der General Eblé mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und einem seltenen Reichthum an Auskunftsmitteln unternommen hatte. Man mußte, wie wir gesehen haben, zuerst Hacken, Aexte, Sägen anfertigen, alsdann, nach Herstellung dieser unerläßlichen Werkzeuge, Holz in einem benachbarten Walde fällen, große Bäume nach dem Zimmerplatze fahren, die mit einem Ende auf das Vordergestell einer Kanonenlaffette befestigt wurden, während man das andere Ende auf der Erde nachschleppen ließ, sie auf solche Weise, indem man die bereits abgematteten, unbeschlagenen, schlecht genährten Artilleriepferde erschöpfte, in die Nähe des Tajo schaffen, Pfosten daraus schneiden, diesen die erforderliche Krümmung geben und endlich Boote daraus bauen, die geeignet waren, eine Brückendecke zu tragen. Man hatte glücklicherweise unter den Portugiesen einige Bretschneider gefunden und mit ihrem Beistande war es gelungen, das Schnei-

den der Baumstämme zu beschleunigen. Eine Anleihe, die, wie wir gesagt haben, unter den höhern Offizieren und Beamten der Armee veranstaltet worden war, hatte es möglich gemacht, diese Arbeiter zu bezahlen, denn man hatte nicht die geringste Summe seit dem Einrücken in Portugal empfangen und ebenso wenig in diesem Lande ein einziges Stück Geld gefunden, da die Einwohner darauf bedacht gewesen waren, vor allen andern Dingen ihre Baarschaft mit fortzunehmen. Was die der Armee entnommenen Handwerker betraf, so hatte es sehr schwer gehalten, sie zur Arbeit zu bewegen, weil man ihnen keinen Arbeitslohn geben und ihnen dieser letztere obendrein in einem verödeten Lande keinen Genuß verschaffen konnte. Das einzige Mittel, sie in der Werkstätte festzuhalten, war, daß man sie gut beköstigte; aber der General Eblé konnte, obwol ihm der Marschall Massena mit seiner Autorität zu Hilfe kam, die in der Nachbarschaft des Arbeitsplatzes stehenden Divisionen doch nur mit größter Mühe dazu bewegen, die wenigen Hundert Soldaten zu ernähren, die für die ganze Armee arbeiteten. Zum Glück hatte sich der treffliche General Loison, der stets bereit war, was es ihm auch kosten mochte, für das Wohl der Armee zu wirken, nach Kräften bemüht, den Zimmerplatz mit den nothwendigen Lebensmitteln zu versorgen. So rückte denn, Dank diesen unerhörten Anstrengungen verständiger Einsicht und festen Willens, der General Eblé in seinem Werke vor; doch hatte dasselbe einen großen Nachtheil zur Folge, indem es die Artillerie- und Bagagepferde ruinirte. Man konnte ihnen kein Getreide geben und die Fourage beschränkte sich auf ein wenig grünes Futter, das man in Portugal auch im Winter fand. Diese Fütterung gab ihnen aber wenig Kräfte und sie starben in Menge. Man hatte das Artilleriefuhrwerk bereits um mehr als 100 Wagen vermindert und sollte sich bald genöthigt sehen, jede Division auf zwei Kanonen für je 1000 Mann zu reduciren, was das möglichst beschränkteste Verhältniß ist. Dieser Uebelstand gewährte indeß einen freilich sehr traurigen Vortheil, indem er eine gewisse Quantität

Januar 1811.

Januar 1811. Stückpatronen überflüssig machte, die in Gewehrpatronen verwandelt wurden, um diejenigen zu ersetzen, die man täglich beim Marodiren verbrauchte.

Noch blieb eine Schwierigkeit zu besiegen, um die Vereinigung aller Materialien zum Brückengeräth zu vollenden: man mußte sich nämlich Seilwerk und Befestigungsmittel, wie Anker, Schiffshaken u. s. w., verschaffen. Durch ein letztes Industriewunder war es dem General Eblé geglückt, eine Seilerbahn herzustellen, indem er theils Hanf, theils zu Santarem gefundene alte Stricke verwendete. Auch hatte er in Ermangelung von Ankern Schiffshaken geschmiedet, die im Grunde des Flusses einzugreifen vermochten, und er war, wenn es gelang, die Boote aufs Wasser zu setzen und namentlich sie dem Feinde gegenüber zu regieren, so ziemlich im Stande, sie an beiden Ufern des Flusses zu befestigen.

Nach Herstellung des Brückengeräthes bleibt zu erwägen, ob man es an beiden Ufern des Tajo wird festlegen können?

Durfte man aber auch hoffen, die Brücke diesem Feinde gegenüber schlagen zu können? In Betreff dieser wichtigen Frage waren in diesem Augenblicke alle Meinungen getheilt.

Man hatte, wie erwähnt worden ist, die Zimmerwerkstätte von Santarem, das am Tajo liegt, nach dem am Zezere gelegenen Punhete verlegt und überdies mittels solider Bockbrücken beide Ufer des Zezere occupirt. Man befand sich hier in einiger Entfernung von der Einmündung dieses Flusses in den Tajo: zur Linken und ziemlich nahe lag Abrantes, wohin Lord Wellington das ganze Corps Hill's geschickt hatte, zur Rechten dagegen, doch viel weiter stromabwärts, Santarem, bis wohin Lord Wellington seine eigenen Vorposten gestellt hatte. Um die Brücke zu schlagen, mußte man zunächst die Boote aus dem Zezere in den Tajo führen, was leicht war, da man sich nur dem Strome zu überlassen brauchte; aber nachdem man sie in den Tajo gebracht, sollte man sie alsdann stromauf gehen lassen, um den Uebergang bei Abrantes zu versuchen, oder war es vielleicht gerathener, sie stromab gehen zu lassen, um den Uebergang in der Gegend von Santarem zu versuchen? Ließ man die Boote bis in die Nähe von Abrantes hinaufgehen, so hatte man den

Welche Vortheile und Nachtheile Abrantes und Santarem als Uebergangspunkte bieten.

Vortheil, an dieser Stelle den Fluß besser zwischen seinen Ufern eingeengt und überdies noch nicht durch die Wassermasse des Zezere verstärkt zu finden; aber man hatte auch den zahlreichen und gut postirten Feind vor sich, während man selbst nur mit einem Theile seiner Streitkräfte zu operiren vermochte, da Reynier's Corps in seinem Lager von Santarem gelassen werden mußte, um dem Gros der englischen Armee die Spitze zu bieten, falls sie ihre Linien verließ, um die unsrigen anzugreifen. Wollte man dagegen bis Santarem stromab gehen, was als thunlich erschien, da es nicht unbedingt unmöglich war, die Boote bis dahin zu führen, ohne daß sie zerstört wurden, so hatte man den Vortheil, mit der gesammten Armee zu operiren, aber man fand den Tajo von einer ungemessenen Breite und sich wechselsweise verengend und ausdehnend, so daß man nicht wußte, wo man die Brücke anlegen und wie man sie gehörig zugänglich machen sollte. Es gab sonach vortreffliche Gründe für und wider jede der beiden Operationen. Bei Abrantes war die Brücke leichter zu schlagen, aber man theilte dann die Armee; bei Santarem concentrirte man letztere hinreichend, um unsere Linien zu vertheidigen und den Uebergang zu decken, aber der Fluß war von einer Breite und einer Ungleichmäßigkeit, die kaum gestatteten, die zu weit voneinander gerückten Ufer zu verbinden. Wenn man aber am Ende doch, wozu man sich auch entschließen mochte und, den gelungenen Uebergang vorausgesetzt, getheilt auf den beiden Ufern des Flusses bleiben mußte, stand dann nicht zu befürchten, daß die schwach vertheidigte Brücke, wofern man auf dem linken Ufer nur ein schwaches Detachement ließ, zerstört werden würde, oder daß ein hinreichendes Corps, falls man ein solches auf diesem Ufer ließ, durch einen Unfall wie bei Eßling dem Untergange ausgesetzt werden möchte? Dieser Art waren die verschiedenen Chancen, welche die Soldaten mit einer seltenen Einsicht und einer erstaunlichen Kaltblütigkeit erörterten, denn es machte sich nicht die geringste moralische Erschütterung in der Armee bemerklich. Jeder von ihnen, wohlverstanden, löste

Januar 1811.

Januar 1811.

Entgegengesetzte Ansichten des Marschalls Ney und des Generals Reynier hinsichtlich der Frage des Uebergangs.

die Schwierigkeit nach seiner Weise. Selbst in den Stäben wurde die Angelegenheit zur Streitfrage. Reynier, der sich auf seinem Posten schlecht befand und einen Ortswechsel wünschte, behauptete, der Uebergang wäre ebenso dringend nöthig, als ausführbar, und machte sich sogar anheischig, während der Ausführung die Engländer zu überwältigen, falls ihnen die Lust ankäme, die Position von Santarem anzugreifen. Aber der Marschall Ney, auf dem die Verantwortlichkeit für der Uebergang ruhen sollte, denn er stand weiter rückwärts gegen den Zezere hin und seine Stellung; seine Energie, sowie die Erinnerung an Elchingen bezeichneten ihn als den Leiter dieser kühnen Operation, der Marschall Ney schien, ohne daß er es ablehnte, die Brücke zu schlagen, gleichwol bei dem Material, worüber man verfügen konnte, und einem so umsichtigen Feinde wie Lord Wellington gegenüber am Gelingen zu zweifeln. Auch mochte er, wenn der Uebergang ausgeführt war, nicht für die Folgen stehen, die ein Bruch der Brücke nach sich ziehen konnte. Der wie der Wind veränderliche Junot sprach sich bald in dem, bald in jenem Sinne aus, war im Beisein Reynier's für den Uebergang, erklärte ihn, wenn er mit Ney sprach, für unmöglich und konnte nur in dem Augenblicke, wo das Feuer beginnen würde, nützlich sein.

Diese abweichenden Ansichten würden keinen ernsten Nachtheil gehabt haben, wären sie nicht von bittern Ausdrücken begleitet gewesen, deren man sich rücksichtlich des Obergenerals bediente, als ob er für die bedenkliche Lage, in der man sich am Tajo befand, verantwortlich und nicht vielmehr selbst das erste Opfer eines unbeugsamen Willens gewesen wäre, der fern von dem Schauplatze und den Ereignissen und in einem völligen Vergessen der wirklichen Umstände seine Entschlüsse faßte! In jedem Hauptquartiere führte man fortwährend eine höchst unziemliche Sprache in Bezug auf den Marschall Massena und gab beständig das gefährliche Beispiel der Indisciplin der Gesinnung, was die verderblichste Art der Indisciplin in den Armeen ist, denn indem sie die

Auf Seiten der Generale fehlt es dem Obergeneral gegenüber an Subordination und Respekt.

Gedanken- und Willenseinheit vernichtet, macht sie auch die Januar 1811. Einheit des Handelns unmöglich. Selbst Reynier, der durch die Leiden seiner Soldaten verbittert war, beklagte sich und fing an, sich nicht mehr mit der gemessenen Behutsamkeit wie vormals zu benehmen. Junot, der seiner Gewohnheit nach in Thomar wie Ney, zu Santarem wie Reynier sprach und, wenn er ins Hauptquartier zurückkam, Massena gegenüber, den er liebte, nicht mehr zu widersprechen wagte, verletzte bei alledem den äußerlichen Respekt nicht, den er dem Obergeneral schuldig war. Auch Reynier beobachtete bis auf einen gewissen Punkt diesen Respekt. Ney hingegen hatte sein Hauptquartier von Thomar zu einem Centrum gemacht, wo sich alle Misvergnügte der Armee zusammenfanden und wo man sich öffentlich die ungebührlichsten Reden erlaubte. Die Mitglieder der Verwaltung, denen durch das Mistrauen der Soldaten alle Betheiligung bei der Verpflegung der Corps entzogen war, hatten sich in ihrem schmähsüchtigem Müßiggange nach Thomar begeben und unter ihnen zeigte sich der Oberzahlmeister, ein Verwandter des Marschalls Ney, nicht als der am wenigsten Böswillige in seiner Sprache, obwol er durch Massena's Protection wieder in Thätigkeit gesetzt worden war. Dort wurden alle Verfügungen des Hauptquartiers bitter getadelt und die Leiden eines langen Harrens nicht der kaiserlichen Politik, sondern dem Obergeneral zur Last gelegt, der sicherlich unschuldig an allem Uebel war, das man erduldete. Man ging in diesem Benehmen so weit, daß Ney, seit man die neue Position am Tajo eingenommen, Massena nicht mehr besucht hatte, sondern zu Thomar blieb, wie wenn er der Chef der Armee und Thomar das Hauptquartier gewesen wäre. Natürlich hinterbrachte man alle diese Umstände Massena, der sich bisweilen darüber erzürnte, aber fast ebenso schnell in seine gewohnte Nachlässigkeit und Geringschätzung zurückfiel, und dabei in Betreff der Sitten ein Beispiel gab, das leider nicht geeignet war, ihm den Respekt der Armee wieder zu gewinnen, zugleich aber hinsichtlich der Kaltblütigkeit und Festigkeit mit einem andern

Januar 1811.

Vertrauen der Soldaten auf Massena's Genie.

Beispiele voranging, welches seine Generale hätten nachahmen sollen, aber keineswegs nachahmten. Uebrigens war diese beklagenswerthe Indisciplin von den Generalen nicht auf die Soldaten übergegangen. Diese letztern, den scheelsüchtigen Declamationen ihrer unmittelbaren Chefs fremd, auf den Charakter, den Ruhm und das Glück Massena's vertrauend, und auf die baldige Unterstützung Napoleon's zählend, der sie nicht in so weite Ferne zur Verfolgung der Engländer hatte senden können, ohne ihnen bald das Mittel zur Vollendung dieser Verfolgung zu liefern, waren immer gewärtig, die großen Dinge auszuführen, die sie sich von diesem Feldzuge versprochen hatten. Bei aller ihrer Bereitwilligkeit, sich bei wichtigen Gelegenheiten aufzuopfern, empfanden sie jedoch einen Widerwillen, sich bei unwichtigen Anlässen preiszugeben. Der traurige Zustand der Spitäler, wo man an Arzneien, an Betten und fast auch an Nahrungsmitteln Mangel litt, wo die Lebensmittel nur in Folge einer energischen und jeden Tag erneuerten Willenskundgebung des Obergenerals eintrafen, dieser traurige Zustand der Spitäler hatte die Meinung unter ihnen erzeugt, daß ein Kranker oder Verwundeter ein verlorner Mann wäre. Daher verlangten die Soldaten auch, während sie entschlossen waren, sich in einer entscheidenden Schlacht bis auf den letzten Mann tödten zu lassen, man möchte ihnen die kleinen Gefechte ersparen, deren Nothwendigkeit nicht klar erwiesen war. Da sie überdies wußten, daß es an Munition fehlte, wünschten sie ihr Blut und ihre Patronen für den Moment gespart zu sehen, wo man das Schicksal der Halbinsel und Europas in einer großen Schlacht entscheiden würde. Diese in ihrer Hingebung und ihrem Heldenmuthe unveränderliche Armee, welche alle Leiden und Entbehrungen mit bewunderungswürdiger Geduld und Betriebsamkeit ertrug, hatte sonach nur in Betreff der Verfügbarkeit unter allen Umständen ein wenig von ihrem Werthe verloren: man durfte allezeit Großes von ihr verlangen, aber nicht immer Kleines!

Angesichts einer derartigen Situation kann man das Pas-

sende der kaiserlichen Instructionen, deren Zweckdienlichkeit und genaue Uebereinstimmung mit den thatsächlichen Umständen würdigen! Dieselben empfahlen Massena, sich der Mittel gehörig zu versichern, um auf beiden Ufern des Tajo zu manövriren, über diesen Fluß nicht blos eine Brücke, was nicht sicher genug wäre, sondern zwei zu schlagen, wie es hinsichtlich der Donau geschehen war; ferner, große Proviant- und Munitionsmagazine herzustellen, um seinen Aufenthalt unter den Mauern von Lissabon verlängern zu können, insbesondere Abrantes einzunehmen, wo sich bedeutende Hilfsmittel finden müßten, die Engländer unablässig zu necken, sie wo möglich aus ihren Linien zu locken, um sie zu schlagen, u. s. w. ... Das waren unstreitig sehr kluge Lehren, die auch Massena nicht wohl hatte vergessen können, denn er hatte selbst dazu beigetragen, ihren Erfolg an der Donau zu sichern; indeß hätte es demjenigen, der sie jetzt ertheilte, so groß er auch war, doch sehr schwer fallen sollen, sie am Tajo zur Anwendung zu bringen, wo es an Holz, an Eisen, an Brot mangelte, wo die reichen Hilfsmittel der Stadt Wien, die Fruchtbarkeit Oesterreichs fehlten, wo man ohne Communication mit Frankreich war, wo man keinen Gehorsam fand, sobald man etwas unternehmen wollte, und überhaupt keines der Mittel zur Hand hatte, um den bewundernswerthen Uebergang über die Donau am Tage der Schlacht bei Wagram zu bewerkstelligen! Wäre er auf dem Throne geboren, der Erbe einer Reihe von zwanzig Königen gewesen und hätte er sich mit dem Kriege stets nur als mit einem königlichen Vergnügen beschäftigt gehabt, so würde Napoleon seine Befehle den wirklichen Umständen kaum anders angepaßt haben, als es jetzt geschah! So sehr und so schnell verblendet das Glück auch selbst die geniebegabten Männer, wenn sie sich vermessen, nicht ihre Wünsche den natürlichen Umständen, sondern die natürlichen Umstände ihren Wünschen unterwerfen zu wollen!

Januar 1811.

Wie wenig sich die Instructionen von Paris mit dem Zustande der Dinge in Portugal vertrugen.

Während die Armee fortwährend auf schnelle und bedeutende Verstärkungen zählte, spähte sie nach den geringsten

Januar 1811. Anzeichen, lauschte auf die leisesten Gerüchte, die die Annäherung befreundeter Truppen verkündigen möchten. Ein vages Gerücht, das zu den Vorposten gelangt war, hatte auf einen Augenblick das Erscheinen einer französischen Armee hoffen lassen und eine, leider vorübergehende Regung der Freude verursacht. Es war in der That eine Colonne unserer Truppen fast bis zu den Vorposten am Zezere gekommen und darauf ebenso schnell, wie sie gekommen, wieder hinweggegangen. Man fand es sehr schwer, sich dieses sonderbare Ereigniß zu erklären, welches gleichwol sehr einfach war.

Vergeblicher Versuch des Generals Gardanne, mit der Armee von Portugal zu communiciren.

Der General Gardanne, welchem der General Foy den Befehl überbracht hatte, mit der zurückgelassenen Dragonerbrigade, sowie mit den aus den Spitälern entlassenen Mannschaften und Proviant- und Munitionsconvois zur Armee zu stoßen, hatte nicht mehr als 3 bis 400 Reiter und 15 bis 1600 Infanteristen zusammenzubringen vermocht. Er hatte weder einen Sack Mehl, noch ein Faß Patronen, noch einen Transportwagen hinzufügen können. Seit dem Abmarsche Massena's war es ihm, aus Mangel an Mitteln zur Deckung der Straßen, in der That unmöglich gewesen, die Unterhaltung der Magazine von Salamanca und die Verproviantirung der Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo fortzusetzen. Er hatte, wie alle Commandanten der nördlichen Provinzen, nur vom zufälligen Ertrage jedes Tags gelebt, während er seine Wirksamkeit kaum einige Meilen weit erstreckte und so viel Lebensmittel verzehrte, als er sich zu verschaffen vermochte. Auf den durch den General Foy empfangenen Befehl hatte er sich mit einer Colonne von 2000 Mann in Marsch gesetzt, war den erhaltenen Weisungen gemäß im Süden der Estrella längs des Zezerethales hingegangen und bis auf einen Marsch von den Vorposten des Generals Loison vor Abrantes angelangt. Besorgt in Betreff der ihn umgebenden unbekannten Gefahren, denn er hatte gehört und glaubte mit Recht, daß die Armee von Portugal hinter sich ebenso viel Feinde als vor sich hätte, hatte er hier befürchtet, in die Hände eines zahlreichen Corps zu gerathen, und war, da er den französi-

schen Vorposten nicht begegnete, die seiner Annahme nach ein beträchtliches Corps zum Zurückweichen genöthigt haben mochte, in aller Eile nach Almeida zurückgekehrt, obwol er auf diesem Rückwege weit mehr Gefahren Trotz zu bieten hatte, als er dadurch zu vermeiden strebte. Bei alledem war der General Gardanne ein kluger und braver Offizier, aber in diesem nur aus Abenteuern und Ueberraschungen bestehenden Kriege, wo man alles Möglichen gewärtig war, verlegte man sich darauf, so viel Gefahren zu fürchten, als sich nur denken ließen. Nach Almeida zurückgekehrt, hatte er dort den so oft angekündigten und endlich, nicht mit den beiden Eßlinger Divisionen, sondern nur mit einer, der des Generals Conroux, eingetroffenen General Drouet gefunden. Die Division Claparede war noch eine bedeutende Strecke zurück. Hinsichtlich der Mannschaften ließen diese Divisionen nichts zu wünschen übrig, denn obwol jung, hatten sie doch in dem Feldzuge von 1809 eine rasche und rauhe Kriegslehrzeit überstanden. Da sie unglücklicherweise halb Frankreich und Spanien durchzogen hatten, um von den Küsten der Bretagne nach Altcastilien zu gelangen, waren sie bereits strapazirt und der Zahl nach sehr geschwächt. Die Division Conroux zählte zum höchsten 7000 dienstfähige Leute. Die noch auf dem Marsche befindliche Division Claparede zählte ungefähr 1000 Mann mehr, so daß das ganze Corps an wirklich unter den Waffen gegenwärtigen Leuten nicht mehr als 15,000 Mann aufstellen konnte.

Januar 1811.

Der General Drouet marschirt mit einer einzigen seiner beiden Divisionen, der des Generals Conroux, nach Portugal ab.

Durch die wiederholten und namentlich die neuesten Instructionen Napoleon's gedrängt, in Portugal einzudringen, um jeden Preis die Verbindung mit Massena wieder zu eröffnen und ihm alle Dienste zu leisten, deren er fähig sein würde, war dem General Drouet nichts weiter übrig geblieben, als sofort ins Feld zu rücken, obwol er nur die Division Conroux in Bereitschaft hatte. Was die Division Claparede betraf, so war es nicht unerläßlich, sie zu erwarten, indem die Instructionen Napoleon's dem 9. Corps einen zwiefachen Zweck vorzeichneten, nämlich den, die Armee von

Januar 1811. Portugal zu verstärken und außerdem die Verbindung mit derselben dergestalt herzustellen, daß sie nicht mehr unterbrochen werden könnte. Der General Drouet konnte daher den ersten Theil seines Auftrags mit der Division Conroux ausführen und der Division Claparede die Ausführung des zweiten anvertrauen. Obwol er ermächtigt war, die Mitwirkung des Generals Dorsenne zu verlangen, dachte er doch daran keineswegs, denn er hatte denselben mit erschöpfenden Streifzügen gegen die Guerillas beschäftigt, über die Zersplitterung und die Strapazen der jungen Garde bekümmert und folglich nicht sehr geneigt gefunden, ein Detachement bis zur portugiesischen Grenze zu schicken. Er verlangte von ihm als einzigen Dienst, die Division Claparede nicht zurückzuhalten, und indem er für letztere den Befehl zurückließ, sich so bald als möglich an den Eingang des Mondegothales, zwischen Almeida und Viseu, zu placiren, die Detachements Trent's und Silveyra's aufs Nachdrücklichste zu verfolgen und die Straße bis Coimbra allezeit offen zu erhalten, entschloß er sich, in Person mit der Division Conroux aufzubrechen, um sich dem Tajo zu nähern. Er zog das Detachement des Generals Gardanne an sich, so daß sich nun die so lange angekündigte Verstärkung der berühmten Eßlinger Divisionen auf 9000 Mann belief! Der General Drouet hatte zwar in Wahrheit auch das Commando der Division Seras erhalten, die früher von Junot's Corps detachirt und mit der Bewachung des Königreichs Leon beauftragt worden war; sie war indeß dort so sehr beschäftigt, daß es unklug gewesen sein würde, sie aus dieser Provinz abzurufen. Er setzte sich daher, dem Mondegothale folgend, mit seinen 9000 Mann in Marsch. War diese Truppenzahl auch nicht hinreichend, um Massena wirksam zu unterstützen, so genügte sie doch jedenfalls, um alle die Feinde auseinander zu jagen, denen man unterwegs begegnen konnte, obwol deren Zahl durch das Gerücht in erschreckender Weise übertrieben wurde. Der General Drouet führte, wie der General Gardanne, weder Geld, noch Lebensmittel, noch Munition mit sich. Das Geld würde unnützer-

weise gefährdet gewesen sein, ohne daß es in den verlassenen Städten, welche die Armee besetzte, besonderen Nutzen gewährte. Lebensmittel und Munition hatte er nicht und überdies hätten ihm auch die Transportmittel dazu gefehlt. Während seines Aufenthalts in Altcastilien hatte er sich selbst genöthigt gesehen, von den Proviantvorräthen der beiden Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo zu leben, was ein wahres Unglück war, da diese Festungen früher oder später vom Feinde eingeschlossen werden konnten. Januar 1811.

Nachdem der General Drouet das Thal des Mondego betreten hatte, folgte er dem linken und nicht dem rechten Ufer dieses Flusses, um seinen Weg abzukürzen. Fast ohne Hinderniß zog er über die Sierra de Murcelha, debouchirte auf Leyria, lebte inzwischen von dem, was er unterwegs fand, und zerstreute ohne Mühe die Streifschaaren, die ihn umschwärmten. Die Armee von Portugal, zu deren Ohren das Gerücht von dem Versuche des Generals Gardanne gedrungen war, sah mit der lebhaftesten Ungeduld der Ankunft einer französischen Truppe entgegen, wäre es auch nur eine Colonne von einigen Hundert Mann gewesen. Man sehnte sich nach den Communicationen mit Altcastilien und mit Frankreich nicht weniger, als nach einer Verstärkung. Man wollte endlich wissen, ob man vergessen wäre oder nicht, ob man zu einer großen, ausführbaren und begreiflichen Unternehmung bestimmt wäre oder nicht, denn seit dem 16. September 1810, wo die Grenze von Portugal überschritten worden war, hatte man keinen Courier erhalten und man hatte jetzt bereits die Mitte des Januars 1811 erreicht. Daher hatte sich auch ein jeder, trotz des Widerwillens gegen die kleinen Gefechte, zu den kühnsten Recognoscirungen hergegeben, die mit Colonnen von 12 und 1500 Mann nach allen Richtungen, längs des Tajo bis Villa-Velha, längs des Zezere bis Pedragosa und am Mondego bis Coimbra ausgeführt wurden. Jedesmal hatte man die Bauern sowie die Milizen Trent's und Silveyra's in die Flucht getrieben und Alles hatte sich darauf reducirt, daß man Menschen tödtete, Dörfer

Die ganze Armee erwartet mit Ungeduld Nachrichten aus Frankreich.

Januar 1811. niederbrannte, Vieh zurückbrachte, sowie bisweilen auch Getreide, was allerdings bei dem Nothstande, mit dem man sich bedroht sah, ein schätzbarer Trost war, aber doch nicht für die so ungeduldig und so vergeblich erwarteten Nachrichten entschädigte. Seit einigen Tagen namentlich hatte man auf dem linken Ufer des Tajo Schaaren von Bauern gesehen, die ihre Heerden durch die Ebenen von Alemtejo vor sich hertrieben, ihre Sachen auf Lastthieren transportirten und die Gegend von Lissabon erreichten, wie wenn sie von der andalusischen Armee verfolgt gewesen wären, und man hatte daraus geschlossen, daß Napoleon vielleicht dem Marschall Soult den Befehl ertheilt hätte, zur Armee von Portugal zu stoßen, und daß der Marschall diesem Befehle nachgekommen wäre. Die Freude im Lager war allgemein, aber kurz gewesen.

Ankunft des Generals Drouet zu Leyria und große Freude der Armee.

Endlich, nach mehrern Tagen dieser gespannten Erwartung, erreichte eine vom General Gardanne geführte Abtheilung Dragoner die Vorposten Ney's zwischen Espinhal und Thomar. Man erkannte, man umarmte einander mit freudiger Rührung, man schilderte einerseits die Leiden eines mehrmonatlichen und peinlichen Harrens, andererseits die drohenden Gefahren und Zufälle, denen man vergebens getrotzt hatte, um zur Armee zu stoßen. Der General Gardanne, der lebhafter denn irgend jemand seine Expedition vom letzten Monat beklagte, glaubte sein Unrecht, worüber ihm übrigens niemand Vorwürfe machte, gut zu machen, indem er seinen Kameraden, die voll Ungeduld forschten, was man für sie thun würde, Wunderdinge ankündigte. Er sagte, außer seiner eigenen Brigade führe der General Drouet eine starke Division herbei, doch wäre dies nicht Alles, denn es folge eine andere Division; das vereinigte 9. Corps würde nicht weniger als 25 bis 30,000 Mann zählen, zudem vom Ueberflusse begleitet sein, denn zu Salamanca befände sich ein Schatz, und nach Wiederherstellung der Communicationen würde Alles, Lebensmittel und Munition, mit Leichtigkeit eintreffen. Man weiß, welche, übrigens sehr verzeihliche

Uebertreibungen bei den Herzensergießungen unter Militärs, die einander nach großen Gefahren wiedersehen, zu Tage kommen! Kaum hatte dieses Zusammentreffen stattgefunden, als sich die Nachricht vom Erscheinen des Generals Drouet in der ganzen Armee, von Thomar bis Santarem, verbreitete und einen wahren Enthusiasmus erregte. Indem die Soldaten Massena's auf die nahe Ankunft von 30,000 Kameraden rechneten, glaubten sie bald jeder Unternehmung fähig zu sein und überließen sich der schmeichelndsten Hoffnung. Der in jenen Gegenden so kurze Winter sollte dem Frühlinge bald weichen. Vor sich hatte man die Linien von Torres-Vedras, die für eine Armee von 75,000 Franzosen nicht mehr unübersteiglich erschienen, zur Linken hatte man den Tajo, der kein Hinderniß mehr sein sollte, und jenseit desselben die fruchtbare Ebene von Alemtejo, wo man in Ueberfluß zu erlangen gedachte, was man in der fast völlig erschöpften Ebene von Golgao nicht mehr zu finden begann. Januar 1811.

Massena sprach den General Drouet und erhielt von ihm eine Masse ältere Depeschen, die noch nicht zu ihm hatten gelangen können. Einige hatten keine Geltung mehr für die dermalige Situation und bewiesen nur, welchen Illusionen man sich zu Paris hingab; die andern, neuern und seit der Sendung des Generals Foy geschriebenen enthielten einigen Tadel, den die rechtfertigenden Bemühungen dieses Generals nicht beseitigt hatten und über den Massena nur lächeln konnte, freilich ein trauriges Lächeln, da er die Irrthümer sah, worin Napoleon hartnäckig beharrte. Für diesen Tadel entschädigten indeß die schönsten Versprechungen bedeutender Unterstützung, die Ankündigung des baldigen Eintreffens des Generals Drouet, die Mittheilung der an den Marschall Soult gerichteten Befehle und die vollständige Billigung des Etablissements am Tajo, welche letztere mit der dringendsten Mahnung, auf unbestimmte Zeit daselbst zu bleiben, begleitet war. Wie wenig den Umständen angemessen auch viele der von Paris gekommenen Vorschriften sein mochten, so war die dem Aufenthalte am Tajo geschenkte Der General Drouet überbringt Instructionen und Nachrichten.

Januar 1811. Billigung und der nachdrücklich ausgesprochene Wille, daß man dort bleiben solle, doch schon von Werth. Der Obergeneral konnte sich in Folge dessen aller Besorgniß des zu beobachtenden Verhaltens wegen entschlagen und der von ihm gewählte Weg mußte der Armee ein volles Vertrauen einflößen, da er von Napoleon aus der Ferne als der beste und seinen großen Plänen entsprechendste bezeichnet worden war. Es handelte sich jedoch nun um die Beantwortung der Frage, ob Napoleon die Mittel zur Ausführung seines von ihm selbst so fest beschlossenen Planes schicken würde, welcher darin bestand, entweder die Position der Engländer zu forciren, oder diese darin zu blokiren, bis sie sich genöthigt sähen, sie aufzugeben. In dieser Beziehung stellte sich leider Alles als trügerisch heraus und konnte nur Unmuth erregen. Das 9. Corps, das der Ankündigung zufolge 30,000 Mann stark sein sollte, belief sich auf kaum 15,000. Von diesen 15,000 führte der General Drouet 7000 unter dem General Conroux herbei, sowie außerdem 2000 unter Gardanne, die jedoch in Folge einer zweifachen Reise auf 1500 reducirt waren. Was die 8000 des Generals Claparede betraf, so hatte er sie zu Viseu, d. h. 60 Meilen weit zurückgelassen, um die Communicationen zu erhalten. Und auch selbst die 7000 Mann der Division Conroux konnte der General Drouet nicht wohl auf die Dauer beständig zu Thomar lassen, denn seine Instructionen schärften ihm ausdrücklich ein, allezeit seine Communicationen mit der spanischen Grenze zu bewahren, und er war daher gezwungen, zurückzukehren, um abermals die Insurrection zu zerstreuen, die sich in seinem Rücken aufs neue gebildet hatte, wie sich die durch ein Schiff gespaltene Woge hinter demselben wieder bildet.

Schwerer Kummer Massena's, als er sieht, worauf sich die durch den General Drouet zugeführte Verstärkung beschränkt.

In der Armee herrschte noch die lebhafteste Freude, als Massena bereits von Kummer ergriffen und über den wahren Betrag der ihm so stark verheißenen Unterstützung enttäuscht war. Kein einziger Scheffel Getreide, kein Faß Pulver, kein Sack Geld, obwol man Millionen zu Salamanca hatte, und anstatt 30,000 allerhöchstens 9000 Mann, wovon 7000 wieder

abmarschiren sollten und nur gekommen waren, um unbedeutende Depeschen zu escortiren. Das war, anstatt einer glücklichen Erscheinung, welche die Armee mit einer falschen Freude erfüllt hatte, vielmehr eine traurige Erscheinung! Hundertmal besser würde es gewesen sein, nichts, weder Depeschen noch Verstärkungen, zu empfangen, als diesen Schein von Unterstützung, denn dann würde zum wenigsten die Hoffnung geblieben sein! Januar 1811.

Indeß war Massena entschlossen, den General Drouet nicht abgehen zu lassen. Der Aufbruch des letztern nach einem ganz kurzen Aufenthalte konnte die Armee zur Verzweiflung bringen und mußte ihr jedenfalls das Mittel, den Tajo zu passiren, entziehen, indem ihr dadurch der Muth geraubt wurde, den Uebergang zu wagen. Den Tajo nicht passiren, hieß aber nichts anderes, als sich zum Rückzug entschließen, da es binnen einer kurzen Reihe von Tagen unmöglich werden mußte, auf dem gänzlich erschöpften rechten Ufer zu leben. Massena machte alle diese Nachtheile dem General Drouet gegenüber geltend. Er hätte sich darauf beschränken können, ihm unter seiner Verantwortlichkeit ausdrückliche Befehle zu ertheilen; denn da der General Drouet in den Wirkungskreis der Armee von Portugal gerathen war, befand er sich offenbar unter der Autorität des Obergenerals dieser Armee. Aber Massena, der nicht in gleichem Grade gebieterisch als energisch war, zog es vor, den General Drouet zu überreden und von seiner freien Einwilligung zu erlangen, was er von seinem Gehorsam hätte fordern können. Der General Drouet ließ bei alledem keinen Mangel an gutem Willen blicken, obwol er nicht besondere Lust hatte, zu einer gefährdeten Armee zu gehör n; da er aber nur an seine Instruction dachte, die er zu verletzen befürchtete, berief er sich auf deren Wortlaut, der unglücklicherweise nur zu ausdrücklich war. Diese Instructionen sagten in der That, daß er zwar die Armee von Portugal unterstützen sollte, sich aber deshalb nicht von Almeida abschneiden lassen und seine eigenen Communicationen nicht verlieren dürfte, um die des Marschalls

Durch seine Instructionen beherrscht, ist der General Drouet geneigt, nach Almeida zurückzukehren. Massena widersetzt sich dem und hält ihn in Portugal zurück.

Januar 1811. Massena wiederherzustellen. Nun war aber der General Drouet zu Thomar, wo er bereits eingetroffen war, und zu Leyria, wo man ihn postiren wollte, ebenso sehr von der Grenze Altcastiliens abgeschnitten, als Massena selbst. Man konnte ihm jedoch erwiedern, daß, wenn er durchaus nur den Theil seiner Instructionen erfüllen wollte, der ihm ausdrücklich die Sorge für seine Communicationen empfahl, er einen andern weit wichtigern verletzen würde, welcher ihm einschärfte, die Armee von Portugal zu verstärken; in der nothwendigen Alternative, den einen oder den andern zu verletzen, würde es am gerathensten sein, den wichtigsten und dem Geiste seiner Sendung entsprechendsten zu erfüllen, d. h. die Armee von Portugal zu unterstützen, die er durch sein Erscheinen keineswegs unterstützt, sondern im Gegentheil gefährdet und vielleicht an den Rand des Verderbens geführt haben würde, wenn er sich so schnell wieder zurückzöge. Es wäre in der That schon schlimm genug, nur 7000 Mann zu bringen, nachdem man 30,000 in Aussicht gestellt! Uebrigens bliebe ihm ja noch die Division Claparede, die stärkste von den beiden, um seine Communicationen zu überwachen und den zweiten Theil seiner Aufgabe zu erfüllen. Zu allen diesen Gründen fügte Massena noch den entscheidendsten, indem er ihm sagte, daß er ihn persönlich verantwortlich für alle die Nachtheile mache, die eintreten könnten, wenn er sofort umkehrte und die Armee von Portugal sich selbst überließe.

Der General Drouet, ein rechtschaffener Mann, der nur das Opfer seiner den Umständen wenig angemessenen Instructionen war *), ließ seine Bedenklichkeiten schweigen, nach-

---

*) Dieser berühmte Feldzug von Portugal hat natürlich zu lebhaften Controversen Anlaß gegeben. Die militärischen Schriftsteller haben verschiedenartige Ansichten verfochten. Neuerdings hat ein geschickter Vertheidiger des Marschalls Massena, Hr. General Koch, in einem schätzbaren Werke dem General Drouet den übrigens auf Wahrheit begründeten Vorwurf gemacht, die vielfachen Verlegenheiten, die dem Marschall Massena während dieses beklagenswerthen Feldzuges bedrängten, bedeutend gesteigert zu haben. Hätte der General Koch die Cor-

dem er den Marschall Massena gehört hatte, und willigte ein, bei der Armee von Portugal zu bleiben. Der Marschall ließ Januar 1811.

---

respondenz Napoleon's gekannt, so würde er gesehen haben, daß die Schuld nicht am General Drouet, sondern vielmehr an Napoleon selbst lag, der, durch seine Illusionen verblendet, sich vorstellte, die Sorge für die Communicationen könnte und müßte in Portugal das Nämliche wie in Deutschland sein und daher den sonderbaren Befehl ertheilte, Massena am Tajo zu verstärken und zu gleicher Zeit die Communicationen mit Almeida zu bewahren. Wir führen die eigenen Briefe Napoleon's an, welche, ohne die Angaben des Generals Koch bezüglich der dem Marschall Massena durch den General Drouet verursachten Verlegenheiten zu widerlegen, gleichwol zeigen, auf wen der dem General Drouet gemachte Vorwurf bezogen werden muß. Uebrigens darf man hierbei nicht das Genie Napoleon's anklagen, denn, wenn irgend jemand Instructionen zu ertheilen verstand, so war er es; der Vorwurf trifft vielmehr seine Politik, die ihn, um allen seinen Unternehmungen zu genügen, nöthigte, Befehle zu ertheilen, die seiner unwürdig und namentlich seiner so seltenen Voraussicht unwürdig waren. Hier folgt übrigens der Text der fraglichen Briefe.

«An den Major-General.

«Fontainebleau, 3. November 1810.

«Ich habe das Schreiben des Generals Drouet vom 22. October, Valladolid, empfangen.

«Seine Dispositionen zur Wiedereröffnung der Communicationen mit Portugal scheinen mir nicht genügend. Wiederholen Sie ihm die Instruction, nach Almeida zu gehen und ansehnliche Streitkräfte zu vereinigen, um dem Fürsten von Eßling nützlich sein und ihm bei Oeffnung seiner Communicationen Beistand leisten zu können.

«Er sollte dem General Gardanne oder jedem andern General eine Truppe von 6000 Mann mit 6 Kanonen geben, um die Communication wieder zu öffnen, und ein andres Corps von gleicher Stärke sollte sich zu Almeida befinden, um mit ihm zu correspondiren. Endlich ist es auch noch wichtig, daß die Communicationen der Armee von Portugal wiederhergestellt werden, damit er während der ganzen Zeit, wo die Engländer nicht wieder eingeschifft sind, im Stande ist, den Rücken des Fürsten von Eßling zu decken.

«Schicken Sie ihm den heutigen Moniteur, worin sich aus London gekommene Nachrichten von Portugal befinden.

«Sobald die Engländer eingeschifft sein werden, soll er sein Hauptquartier nach Ciudad-Rodrigo verlegen, da *meine Absicht nicht ist*, *daß sich das 9. Corps in Portugal beschäftige*, *wofern die*

Januar 1811. ihn seine Position zu Leyria auf dem jenseitigen Abhange der Estrella nehmen, wo er verhütete, daß die Armee, wäh-

---

Engländer nicht etwa ferner Stand halten; aber auf keinen Fall darf sich das 9. Corps von Almeida abschneiden lassen, sondern muß zwischen Almeida und Coimbra manövriren.

«Schreiben Sie dem General Drouet, daß es mich sehr verlangt, Nachrichten aus Portugal zu erhalten, daß dies in jeder Beziehung von Wichtigkeit ist, und daß die Communicationen dergestalt hergestellt werden müssen, daß man, wo nicht täglich, doch zum wenigsten jede Woche Nachrichten haben kann.

«Verlangen Sie von ihm die Liste der in seinem Rücken gelassenen Truppen, der Division Seras, dessen, was der Fürst von Eßling zurückgelassen, Cavalerie, Infanterie, Artillerie, kurz, alles Dessen, was sich im 6. Gouvernement befindet.»

«An den Major-General.

«Paris, den 20. November 1810.

«Sie werden hierbei den Auszug der letzten englischen Zeitungen finden. Sie werden fühlen, daß es von Belang ist, einen Stabsoffizier an den General Drouet zu senden, um ihn wissen zu lassen, daß es am 1. November noch nicht zur Schlacht gekommen war; daß die französische Armee ihre Linke zu Villa-Franca, ihre Rechte zu Torres-Vedras hatte und die englische Armee sich vier Meilen von Lissabon befand; daß 10,000 Mann Milizen Coimbra besetzt halten und die Straße sperren, die Cavalerie aber fast gar keinen Nutzen gewährt; daß es daher seinerseits wichtig ist, keine kleinlichen Maßregeln zu ergreifen, sondern die Communicationen mit dem Fürsten von Eßling mittels eines starken Corps wieder zu eröffnen; daß ich übrigens auf seine Vorsicht zähle, sich nicht von Almeida abschneiden zu lassen.

«Nach den englischen Zeitungen hat sich, wie es scheint, die Garnison von Coimbra zwischen dem 10. und 15. October überraschen und 1500 Kranke gefangen nehmen lassen, die sich in dieser Stadt befanden.

«Wiederholen Sie den Generalen Caffarelli, Dorsenne und Reille die Befehle wegen Ausführung der Bewegungen, die ich früher angeordnet habe, d. h. die Garde soll sich zu Burgos vereinigen und Alles, was dem General Drouet gehört, soll ihm gesendet werden. Empfehlen Sie dem General Kellermann, die Division Conroux nicht zurückzuhalten, sondern sie auf Salamanca abziehen zu lassen.

«Wann treffen die Fusilire der Garde zu Bayonne ein? Sie werden Befehl ertheilen, daß sie einige Tage zu Bayonne ausruhen. Die Detachements, die sich im Lager von Marac befinden, sollen zu ihren Compagnien stoßen.

rend sie auf der Straße des Tajo campirte, auf der Seestraße umgangen würde. Die Stellung des Generals Drouet zu Leyria hatte auch noch den Vortheil, daß die Truppen Ney's abgelöst wurden und sich nun zwischen Thomar und Punhete, auf dem Punkte wo man die Anstalten zum Uebergange traf, concentriren konnten. Belief sich auch die Verstärkung, mit Einschluß des Detachements des Generals Gardanne, nur auf ungefähr 9000 Mann, so sah Massena doch, indem die Armee nun etwa 53,000 zählte, hierin ein Mittel, nicht um die englischen Linien anzugreifen, aber den Uebergang über den Tajo bei weitem weniger gefahrvoll zu machen. Wenn er 23,000 Mann auf dem rechten Ufer ließ und sich mit 30,000 auf das linke versetzte, brauchte man in der That weniger besorgt um die Lage der beiden durch einen großen Strom voneinander getrennten Theile der Armee zu sein, obwol die Gefahr für alle beide ernst genug blieb, wofern die Brücke, die sie vereinigen sollte, wie die über die Donau bei Eßling durchbrochen wurde. Indeß war das Wagniß, sich auf beide Ufer zu vertheilen, mit der erhaltenen Verstärkung weit geringer und Massena bestärkte sich daher in dem Gedanken, den Tajo zu überschreiten; denn war er einmal in Alemtejo, so vermochte er noch drei bis vier Monate in der Gegend von Santarem zu leben, die Instructionen Napoleon's zu erfüllen, die ihm einschärften, die Blokirung der Linien von Torres-Vedras beharrlich fortzusetzen und solchergestalt die so lange angekündigte Unterstützung von Sei-

Januar 1811.

Durch die Truppen der Generale Gardanne und Drouet verstärkt, ist Massena um so eifriger darauf bedacht, den Tajo zu passiren.

«Schreiben Sie dem Herzog von Dalmatien, um ihm mitzutheilen, was die Engländer von der Armee von Portugal sagen, und ihm begreiflich zu machen, wie wichtig es ist, eine Diversion zu Gunsten dieser Armee zu machen.»

Diese Schreiben sind, wie man sieht, sämmtlich einen oder zwei Monate älter als die Situation, die wir schildern; sie enthalten aber ausdrücklich den Grundgedanken aller in der Folge vom Kriegsministerium dem General Drouet ertheilten Befehle und erklären die zweideutige Stellung dieses Generals, welcher, getheilt zwischen dem Wunsche, Massena zu unterstützen, und dem, seine Communicationen nicht zu verlieren, für die Armee von Portugal mehr lästig als nützlich war.

Februar 1811. ten der andalusischen Armee zu erwarten. Traf diese Verstärkung ein, so gewann die Lage der Armee von Portugal eine ganz neue Gestalt: von der Defensive konnte sie alsdann zur Offensive übergehen und unter den Mauern von Lissabon den langen Krieg beendigen, der Europa seit zwanzig Jahren verheerte.

Die durch das Eintreffen einer einzigen Division in ihrer Hoffnung getäuschte Armee verlangt den Rückzug anzutreten oder den Tajo zu passiren.

Wenn sich auch Massena über die Enttäuschung beruhigt hatte, die er empfinden mußte, als er anstatt eines ausdrücklich zu seiner Verstärkung bestimmten Corps von 30,000 Mann nur eine Division von 7000 erhielt, die nur zweideutige Instructionen hatte, so ertrug doch die Armee diese traurige Täuschung nicht mit der nämlichen Geduld wie er. Auf den Enthusiasmus folgte Niedergeschlagenheit; die Armee murrte ganz laut, und zwar gegen den Kaiser, der sie in einer derartigen Situation ohne Lebensmittel, ohne Munition und Verstärkung ließ. Wozu könnte es gut sein, sagte sie, die Armee unnützerweise am Tajo zu Grunde gehen zu lassen, wenn sie nicht bald mit den Mitteln versehen werden sollte, um offensiv und wirksam zu verfahren? Der den Engländern zugefügte Schaden würde, wenn man sie gänzlich in Lissabon hätte einschließen können, unstreitig groß genug gewesen sein, um die peinlichsten Opfer zu verdienen; aber ihnen ganz freie Bewegung in Alemtejo zu gestatten, so daß sie sich nach aller Bequemlichkeit darin verpflegen konnten, das hieße ihnen doch nur sehr wenig Belästigung bereiten, in Wahrheit aber nur uns selbst aufs Empfindlichste belästigen: sie lebten gut und wir lebten schlecht, und wenn sich diese Lage verlängerte, wenn sie fortführen, sehr gut und wir sehr schlecht zu leben, so müßten wir bald genug vor Mangel und Entkräftung erliegen. Es begann sich der Armee, wie aller nach Spanien gesendeten Truppen, der Gedanke zu bemächtigen, daß man sie ohne Erbarmen, ohne Aussicht auf Ruhm dem undankbaren Geschäft opfere, Königsthrone zum Besten einer einzigen Familie zu errichten. Es würden kaum noch neue Anlässe zum Unwillen erforderlich gewesen sein, um subordinationswidrige Bewegungen hervorzurufen. Vorm

Februar 1811.

Feinde würde diese Stimmung allerdings augenblicklich verschwunden sein, um der militärischen Ehre und dem edelsten Muthe Platz zu machen; die Ereignisse bewiesen dies in der That bald.

Im Corps Reynier's, wo die Leiden den Gipfel erreicht hatten, hörte man nur den Ruf: Wir wollen den Tajo passiren oder aufbrechen! — Der General Eblé hatte wirklich seine erstaunliche Schöpfung vollendet und hielt ungefähr hundert große Boote nebst Seilen und Schiffshaken von einer gewissen Solidität in Bereitschaft, um die so ungeduldig erwartete Brücke zu schlagen. Auch hatte er unser Etablissement auf beiden Ufern des Zezere gesichert, indem er die Bockbrücke dauerhafter gemacht und noch eine Schiffbrücke hinzugefügt hatte, ohne etwas von dem zur großen Tajo-Brücke Nothwendigen dabei zu verwenden. Die materiellen Mittel machten also, so schwer sie auch beizuschaffen waren, nicht mehr die Hauptschwierigkeit aus. Die zwiefache militärische Frage eines Uebergangs mit bewaffneter Hand im Angesicht eines wohlunterrichteten Feindes und der Theilung der Armee auf beiden Ufern eines großen Stroms war jetzt die eigentliche Frage, die es zu prüfen und zu lösen galt.

Während man sich anschickt, den Tajo zu passiren, trifft der General Foy bei der Armee ein.

Jedermann war beschäftigt, sie zu erörtern, als endlich der General Foy mit einer neuen Verstärkung von ungefähr 2000 Mann, sowie mit Napoleon's mündlichen Instructionen und den in seinen zahlreichen Unterredungen gesammelten Andeutungen eintraf. Zu Ende Januars nach Ciudad-Rodrigo gelangt, hatte der General Foy mehrere Tage gewartet, bevor man aus Recruten, Kranken und aus den Spitälern entlassenen Verwundeten eine hinreichende Escorte zu bilden vermocht hatte, um seinen Marsch zu decken und der Armee eine kleine Verstärkung zuzuführen; und während man diese Escorte bildete, hatte er die Abreise eines Adjutanten nach Sevilla benutzt, um dem Marschall Soult in den dringendsten Schreiben die Nothwendigkeit vorzustellen, die Armee von Andalusien ganz oder theilweise zur Armee von Portugal stoßen zu lassen. Der General Foy hatte unter dem Marschall

Februar 1811.

Briefe des Generals Foy an den Marschall Soult.

Soult gedient und durfte mit einigem Grunde glauben, daß er dessen Wohlwollen besäße. Er setzte ihm daher, den Inhalt der Gespräche Napoleon's ausbeutend, die Situation Europas, insbesondere Englands, und die nicht mehr zweifelhafte Hoffnung auseinander, die britische Politik vom Kriege zum Frieden zu führen, wenn man dem Lord Wellington eine ernstliche Schlappe beibrächte. Diese Ansichten legte er ihm nicht als seine eigenen, sondern als Napoleon's Meinung vor und nahm es nach dem, was er vernommen hatte, auf sich, zu versichern, daß des Kaisers ausdrücklicher Wille wäre, die Armee von Andalusien solle nach dem Tajo marschiren und jede andere Operation bei Seite setzen. Schließlich fügte er folgende Bemerkungen hinzu:

«Ich beschwöre Sie, Herr Marschall, im Namen eines «für alle französischen Herzen heiligen Gefühls, des Gefühls, «das uns Alle für die Interessen und den Ruhm unsers er«lauchten Gebieters begeistert, so bald als möglich ein Trup«pencorps auf dem linken Tajoufer, der Mündung des Ze«zere gegenüber, erscheinen zu lassen. Ein Marsch, ein De«tachement nach dieser Richtung kann die unter Ihren Be«fehlen stehende Armee nicht gefährden. Es sind kaum vier «Tagereisen von Badajoz nach Brito, einem Punhete gegen«übergelegenen Dorfe. Die Engländer sind auf dem linken «Ufer des Tajo nicht sehr zahlreich, sie können in dieser Ge«gend nichts wagen, ohne die Sicherheit ihrer furchtbaren «Verschanzungen vor Lissabon zu gefährden, die nur acht «Meilen von der Rio-Mayor-Brücke entfernt sind. Das «Schicksal Portugals und die Erfüllung des kaiserlichen Wil«lens, Herr Marschall, liegt in den Händen Ew. Excellenz. «Nach Maßgabe Ihrer Entschließungen wird die Armee des «Hrn. Fürsten von Eßling den Tajo passiren, den Englän«dern auf beiden Ufern des Flusses Gesetze vorschreiben, sie «ermüden, aufreiben, in ihrer peinlichen und zu Grunde rich«tenden Unthätigkeit erhalten, dabei zugleich zwischen diesen «Feinden und Ihren Belagerungen eine Schranke bilden, die «geeignet sein wird, die Uebergabe der Festungen zu beschleu-

«nigen; oder andernfalls wird diese Armee, in Ermangelung «eines nothwendig gewordenen Uebergangs, gezwungen sein, «sich vom Tajo und von den Engländern zu entfernen, um «Lebensmittel zu suchen, und durch diesen nothgedrungenen «Schritt wird sie den Triumph unserer ewigen Feinde in «einem Kampfe sichern, worin bis diesen Tag alle Chancen «zu unsern Gunsten waren. Da das Land zwischen dem «Tajo und dem Mondego gänzlich erschöpft und verwüstet «ist, so kann es sich für die Armee von Portugal nicht mehr «um eine rückgängige Bewegung von fünf bis sechs Meilen «handeln. Der Hunger wird sie bis in die nördlichen Pro«vinzen zurückwerfen. Die Folgen eines derartigen Rückzugs «sind unberechenbar. Ihnen, Herr Marschall, ist es anheim«gestellt, zugleich der Retter einer großen Armee und das «Hauptwerkzeug der Entwürfe unseres ruhmreichen Herrschers «zu werden. An dem Tage, wo durch das Erscheinen der «unter Ihren Befehlen stehenden Truppen an den Ufern des «Tajo die Ueberschreitung dieses großen Stroms erleichtert «worden sein wird, werden Sie der wahre Eroberer Portu«gals sein.» — Februar 1811.

Welche Wirkung die Ankunft des Generals Foy auf die Armee macht.

Nachdem er diese Briefe geschrieben und seine Colonne formirt hatte, war der General Foy am 27. Januar aufgebrochen und hatte am 5. Februar das Hauptquartier erreicht. Seine Ankunft machte auf die Armee einen sehr lebhaften Eindruck, weil er, selbst noch ganz eingenommen von der Wirkung, welche zu Paris die Gespräche mit dem Kaiser auf ihn geübt hatten, die Ueberzeugung zurückbrachte, daß die Armee von Portugal das Werkzeug großartiger Pläne wäre, daß ihre langwierigen Opfer nicht vergeblich dargebracht sein würden, daß man ihr bald der Wichtigkeit ihrer Mission angemessene Verstärkungen schicken und daß für sie nur noch ein wenig Geduld nöthig sein würde, um sich in Stand gesetzt zu sehen, ihre ruhmvolle Aufgabe zu vollenden. Seine in Gegewart aller Generale gehaltenen und durch diese gegen viele Offiziere wiederholten Reden stellten die Meinung her, daß man keinem unbedeutenden Zwecke geopfert wäre; daß

Die Aeußerungen des Generals Foy tragen dazu bei, die üble Wirkung zu verwischen, welche die Schwäche der letzten Verstärkungen in der Armee hervorgebracht hat.

Februar 1811. man zur Erreichung dieses Zweckes erstens auf dem Punkte bleiben müßte, wo man sich befand, und zweitens den Uebergang über den Tajo zu bewerkstelligen hätte. Dies war eine große Wohlthat für den moralischen Zustand der Armee und machte zum Theil die üble Wirkung gut, welche die Schwäche der letzten Verstärkungen hervorgebracht hatte. Zum Unglück steigerte aber die Ankunft des Generals Foy noch die Verlegenheiten des Generals Drouet; denn ein Packet Depeschen, das ihm bei dieser Gelegenheit zugestellt wurde, enthielt die ausdrücklicher denn je ertheilte Instruction, Massena zu unterstützen, aber zugleich gehörig Sorge zu tragen, daß er sich nicht von Almeida und Ciudad-Rodrigo abschneiden ließe. Nun war aber der General Drouet, während er bei der Armee von Portugal blieb, ebenso gut abgeschnitten wie Massena selbst. Es war daher bei dem General eine neue Ueberredung nöthig und man hatte neue Anstrengungen zu machen. Da indeß endlich der Augenblick gekommen war, wo man den Tajo passiren wollte, machte sich das nahe Bevorstehen dieser Operation für den General Drouet als ein Grund geltend, dem er nicht widerstehen konnte. Er willigte ein, noch zu Leyria, im Rücken und in der Flanke der Armee von Portugal zu bleiben.

Versammlung der Generale zu Golgao, um den Uebergang über den Tajo zu berathen.

Diese Armee belief sich jetzt, mit Einschluß der letzten durch den General Foy zugeführten Verstärkung, im Ganzen auf 55,000 Mann. Massena war geneigt, den Uebergang zu wagen; da sich aber viele Einwürfe dagegen erhoben hatten, beschloß er, mit seinen Generalen zu conferiren und ihre Ansichten in Betreff einer Operation in Einklang zu bringen, die nur unter ihrer bereitwilligen und rückhaltlosen Mitwirkung gelingen konnte. Uebrigens konnte die Gegenwart des Generals Foy, dem der ausdrückliche Wille des Kaisers mündlich anvertraut worden war, auf die versammelten Generale nur heilsam wirken. Er beschloß daher, sie zusammenzurufen; da er der Besprechung jedoch nicht den Anschein eines Kriegsraths zu geben wünschte, ließ er bei einem vom General Loison zu Golgao gegebenen Frühstück

die Mehrzahl der Chefs der Armee versammeln, deren Ansicht gehört zu werden verdiente. Februar 1811.

Diese Versammlung, die unter einer freundschaftlichen Form die volle Bedeutung eines Kriegsraths haben sollte, fand in der That am 17. Februar zu Golgao statt. Der Marschall Massena als Obergeneral, der Marschall Ney, die Generale Reynier und Junot als Chefs der drei Armeecorps, der General Fririon als Chef des Stabs, die Generale Eblé und Lazowski in der Eigenschaft von Commandanten der Artillerie und des Genies, sowie endlich in verschiedenen Qualitäten die Generale Foy, Loison und Solignac fanden sich an der nämlichen Tafel vereinigt. Nach beendigter Mahlzeit sagte Massena seinen Generalen, er ergriffe gern die Gelegenheit, die sie um ihn versammelte, um ihre Ansicht über das zu beobachtende Verfahren zu vernehmen, denn es wäre hohe Zeit, einen Entschluß zu fassen, da die Armee nicht länger leben könnte, wo sie sich jetzt befände, auch die Pferde der Artillerie und Cavalerie täglich vor Erschöpfung und Entkräftung fielen, die Nothwendigkeit eines Ortswechsels sonach dringend würde und sich nun die Wahl darböte zwischen einem Rückzuge nach dem Mondego, wo es noch einige Hilfsmittel gäbe, und einem Uebergange über den Tajo, welcher gestatten würde, in Alemtejo zu leben, ohne daß man sich von Lissabon zu entfernen brauchte, und welcher, obwol sehr schwierig und gefahrvoll, doch endlich, Dank dem Eifer und der Geschicklichkeit des Generals Eblé, ausführbar geworden wäre. Massena fügte hinzu, bevor sie ihre Ansicht, um die er sie ersuchte, aussprächen, müßten sie die Absichten des Kaisers kennen lernen, wie sie aus dessen eigenem Munde vom General Foy vernommen worden, der zugegen wäre und sie mittheilen könnte. Massena forderte hierauf den General Foy auf, Alles zu berichten, was er in seinen verschiedenen Unterredungen mit dem Kaiser vernommen hatte.

Der General Foy erhält Auftrag, die Absichten des Kaisers auseinanderzusetzen.

Der General Foy ergriff das Wort und wiederholte Alles, was wir so oft angeführt haben: den wesentlichen Vortheil, die Engländer unter Lissabon im Schach zu halten, bis man

Februar 1811. sie durch Hunger oder durch Gewalt zum Abzuge nöthigen würde; sodann die Nothwendigkeit, zur Erreichung dieses Zweckes den Tajo zu passiren, um in Alemtejo Lebensmittel zu suchen und sich mit dem 5. Corps in Verbindung zu setzen, welches in Folge der von Paris ergangenen ausdrücklichen Befehle nicht ermangeln könnte, binnen wenig Tagen einzutreffen; endlich die bestimmt ausgesprochene Ueberzeugung des Kaisers, daß man ein unberechenbar großes politisches Resultat erzielen würde, wenn man die Engländer aus Portugal verjagte und sie somit zum Abschlusse eines baldigen Friedens nöthigte. Indem der General Foy mittheilte, was er in seinen Conferenzen mit dem Kaiser erfahren hatte und sich darüber mit der ihm eigenthümlichen warmen Beredtsamkeit aussprach, gewann er Alle, die ihn hörten, für die kaiserliche Ansicht und erfüllte sie mit dem Verlangen, dieser Ansicht gemäß zu verfahren. Es erübrigte noch, die Ausführungsmittel zur Bewerkstelligung des Tajoübergangs zu erörtern.

Massena stellte nunmehr folgende Fragen: Sollte man den Tajo passiren? Auf welchem Punkte und mittels welcher Operation hatte man ihn zu passiren? Wenn der Ueberschreitung dieses Flusses Angesichts der Engländer zu große Schwierigkeiten entgegenträten, oder nach seiner Ueberschreitung gleiche Schwierigkeiten es unrathsam machten, mit einer Brücke von zweifelhafter Solidität getheilt auf beiden Ufern zu bleiben, sollte es alsdann, während man in der gegenwärtigen Position unmöglich länger leben könnte, nicht klüger sein, eine nicht sehr bedeutende rückgängige Bewegung auszuführen, sich z. B. nach dem Mondego zurückzuziehen, dessen Thal noch nicht verwüstet worden und wo sich als Hauptpunkt einer Stellung Coimbra darböte, von wo aus man die Engländer ebenfalls im Schach halten und von Frankreich die nothwendigen Verstärkungen empfangen könnte?

Alle Generale legen den größten Eifer an den Tag, den Absichten des Kaisers zu entsprechen und sich für einen längern Aufenthalt am Tajo zu erklären.

Kaum waren diese verschiedenen Fragen vorgelegt, als man mit einem Worteifer, dem nur die Handlungen mehr hätten entsprechen sollen, sich auf die letzte Frage warf, als wäre sie zuerst und allein aufgestellt worden, als wäre es ein Ver-

brechen gewesen, sie in Anregung zu bringen, und man sie für unwürdig erklärte, erörtert zu werden, weil sie dem Willen des Kaisers schnurstracks zuwiderliefe. Der Marschall Ney, welcher Schwierigkeiten sah, wenn man in der gegenwärtigen Stellung blieb, desgleichen wenn man sie verließ, ebenso wenn man den Tajo passirte und wenn man ihn nicht passirte, erklärte, um keinen Preis für den Rückzug nach dem Mondego stimmen zu können, erstlich, weil er den Absichten des Kaisers nicht entspräche, und sodann, weil er erhebliche Nachtheile bereiten würde; denn seiner Ansicht nach würde man alle Straßen zerstört und die Gegend von Coimbra ebenso verwüstet wie die von Santarem finden, die Artillerie und Cavalerie würde auf dem Zuge dahin ihre Pferde vollends einbüßen, das mit großen Kosten hergestellte Brückengeräth müßte aufgeopfert werden, und überdies würde man sich, ginge man auch nur die Hälfte des Weges zurück, in den Augen des Feindes doch den Anschein einer definitiv auf dem Rückzuge begriffenen Armee geben und somit die Waffenehre compromittiren. Nachdem der Marschall Ney seine Meinung ausgesprochen, suchte ein Jeder dieselbe noch zu überbieten und unterstützte in den wärmsten Ausdrücken die vom General Foy mitgetheilte Ansicht des Kaisers, wie wenn dieser gegenwärtig gewesen wäre, und verbrannte vor dem Bilde des abwesenden Gottes all den Weihrauch, den man vor dem Gotte selbst verbrannt haben würde.

Februar 1811.

Nachdem die Idee eines Rückzugs nach dem Mondego beseitigt war, blieb nur die des Flußübergangs übrig; wie gefahrvoll die Operation auch sein mochte, und nach dem Vorhergehenden sollte es scheinen, als hätte man es sich mehr angelegen sein lassen müssen, die Leichtigkeiten als die Schwierigkeiten dieser Operation zu entdecken. Das war gleichwol keineswegs der Fall, denn nachdem man den Eifer für die Vollziehung des kaiserlichen Willens gehörig an den Tag gelegt hatte, blieben nach wie vor die Gefahren der vorgeschlagenen Operation, die jedermann lebhaft fühlte. Man ging zunächst von der Idee aus, Punhete zum Uebergangspunkte

Nachdem man sich für die Ansicht, am Tajo zu bleiben, erklärt hat, ergibt sich die Nothwendigkeit, den Fluß zu passiren, um Subsistenzmittel aus Alemtejo zu beziehen.

Februar 1811. zu wählen, weil sich die Arbeitsplätze dort befanden, zwei Brücken über den Zezere geschlagen waren und sich die Armee sonach Abrantes genähert sah, das sie einzuschließen und zu erobern vermochte. Stellte man starke Brückenköpfe am Zezere und am Tajo her und ließ man, zu deren Bewachung und um den Besitz des rechten Ufers zu sichern, eine ganze Division zurück, so konnte man mit dem Gros der Armee die Ebene von Alemtejo besetzen, sich Lebensmittel daselbst verschaffen und die Verbindung mit dem 5. Corps bewerkstelligen. Junot unterstützte diesen Plan kräftig, als der General Loison, der den Vereinigungspunkt des Zezere mit dem Tajo besser als Jener kannte, weil er dort campirte, die Gefahren des vorgeschlagenen Planes hervorhob. Man würde, sagte er, diese Brückenköpfe auf der einen Seite gegen das Gros der aus ihren Linien hervorgerückten britischen Armee und auf der andern gegen die Garnison von Abrantes zu schützen haben, die durch den Anschluß des Corps Hill zu einer wahren Armee geworden war. Das allerdings sehr fruchtbare Alemtejo müßte gleichwol in der Nähe des Tajo durch die zur Verpflegung der englischen Truppen daselbst stattgefundenen Fouragirungen erschöpft sein; man würde sich also entfernen müssen, um Lebensmittel zu finden, und was sollte dann aus der am rechten Tajoufer gelassenen Division werden? Müßte sie nicht die größte Gefahr laufen? Wäre es nicht am Orte, sofort die Frage zu erwägen, ob man nicht mit der gesammten Armee nach Alemtejo passiren sollte, während man das Brückengeräth nach dem linken Ufer zurückzöge und es auf irgend einem Posten in Sicherheit brächte, um sich seiner bedienen zu können, sobald man es für nöthig erachtete?

Verschiedene Manieren, den Tajo zu überschreiten und den Besitz beider Ufer zu sichern.

Die Idee, die Ebene von Alemtejo zum Hauptsitze der Armee zu machen, wurde sofort von Junot zurückgewiesen und es stellten sich dabei allerdings große Nachtheile heraus, denn für einen einfachen Posten war es noch schwieriger, als für eine Division, sich auf dem rechten Ufer des Flusses zu behaupten und die Erhaltung des Brückengeräths zu sichern. Bei dem hier vorgeschlagenen Verfahren mußte man sonach

Februar 1811.

die Uebergangsmittel als definitiv aufgeopfert, das rechte Ufer als verloren und die Rolle der Armee von Portugal als mit der einer Armee von Andalusien vertauscht ansehen, welche den Zweck hätte, Lissabon vom linken Ufer des Tajo aus einzunehmen. Allerdings existirten auf dem linken Ufer nicht die furchtbaren Linien von Torres-Vedras; doch war Lissabon auf dieser Seite durch den Strom geschützt, da es am rechten Ufer gelegen ist; vor dieser Stadt war der Strom mehr als eine Meile breit und auf dem Punkte, wo seine Ufer Lissabon selbst gegenüber wieder enger zusammentraten, bildete er immer noch einen Arm von wenigstens 1000 Metres, über den man wol einige Bomben werfen konnte, jedoch ohne viel damit auszurichten und ohne besondere Aussicht, Lord Wellington dadurch in seinen Linien zu erschüttern. Augenscheinlich war jeder Angriffsplan, der sich auf ein einziges Ufer beschränkte, von vornherein falsch angelegt; denn auf dem einen Ufer existirte das Hinderniß der Linien von Torres-Vedras, auf dem andern das Hinderniß des Tajo, und die einzige zulässige Idee war, beide Ufer gleichzeitig zu besetzen, um sie zur Basis eines doppelten Angriffs und einer vollständigen Blokirung zu machen.

Aber die Schwierigkeiten einer Vertheilung der Armee auf beiden Ufern mit einer unzuverlässigen Brücke und mit Streitkräften, die nicht gestatteten, auf jeder Seite ein hinreichendes Corps zu haben, machten sich immer aufs neue geltend. Man sah sich demzufolge auch zur Erwägung des Planes veranlaßt, nach welchem der Uebergang weiter stromabwärts, nämlich bei Santarem, stattfinden sollte, wo man so zu sagen unüberwindlich war, zum wenigsten nach der Behauptung des Generals Reynier, der diese Position genau kannte, da er sie seit fünf Monaten inne hatte. Er versicherte in der That, daß ein jeder Feind, der die Position von Santarem in der Fronte zu erstürmen suchte, sich nach dem Fuße der Höhen gestürzt sehen würde, während ein jeder, der den Rio-Mayor, der sie mit der Estrellakette verbindet, in der Absicht überschritte, diese Position zu umgehen, unfehlbar abgeschnitten und gefangen

Februar 1811. werden würde. Ließ man diese doppelte Behauptung als gegründet gelten und überschritt man den Tajo bei Santarem, so konnte man Reynier, durch Drouet flankirt, auf dem rechten Ufer lassen, alsdann mit der ganzen übrigen Armee auf das linke Ufer gehen und während solchergestalt beide Theile der Armee einander nahe standen, sich daher beim Uebergange gegenseitig unterstützen konnten, während man ferner, nach bewerkstelligtem Uebergange, auf dem rechten Ufer die natürliche Stärke der Position von Santarem, auf dem linken aber die Stärke von zwei vereinigten Drittheilen der Armee besaß, durfte man sich als ziemlich gesichert betrachten. Bei der Wahl dieses Punktes fand man sonach alle Vortheile vereinigt und nur von einer Schwierigkeit begleitet, deren wir schon gedacht haben und die zum Unglück eine der größten war; sie beruhte nämlich auf der großen Breite des Stroms vor Santarem und auf den fortwährenden Variationen derselben je nach dem Steigen oder Fallen des Gewässers. Opferte man indeß ein wenig von dem Vortheile auf, der auf der unmittelbaren Nähe von Santarem beruhte, so konnte man sich große Erleichterung durch Benutzung einer Insel verschaffen, die an der Mündung der Alviela lag, eines Flüßchens, das sich unter dem Schutze der Höhen von Boavista in den Tajo ergießt. Da diese Insel jenseit der größten Breite des Stroms, in ähnlichem Verhältnisse wie die Lobau hinsichtlich der Donau, gelegen war, so hatte man, nachdem sie erreicht worden, nur noch einen schwachen Arm zu überschreiten. Besetzte man sie während der Nacht mit den erforderlichen Truppen, so war es leicht, die Brücke hier anzulegen, die alsdann nach einem festen, unveränderlichen, leicht zu vertheidigenden Punkte führte, während man den noch übrigen Arm nur noch als eine Art Graben zu betrachten brauchte, über welchen eine Zugbrücke ausreichen konnte.

Die Möglichkeit der Ueberschreitung des Tajo bei Boavista wird von den Chefs der Armee verkannt.

Gegen diese Operationsweise ließ sich nur ein einziger Einwand erheben, der zum Unglück dem General Eblé weit wichtiger erschien, als er es wirklich war. Das Brückengeräth befand sich zu Punhete; es zu Lande bis zur Mün-

dung der Alviela zu transportiren, würde Zugkräfte erfordert haben, an denen es fehlte, denn alle Pferde waren erschöpft, und überdies wäre eine Zeit dazu nöthig gewesen, die hingereicht haben würde, um dem Feinde unsern Plan zu entdecken; es zu Wasser auf dem Tajo hinabgehen zu lassen, erforderte mehr als eine Nacht und machte es nothwendig, während man den Krümmungen des Flusses folgte, längs des feindlichen Ufers unter einem so nahen Feuer der Engländer zu passiren, daß das Brückengeräth Gefahr lief, vernichtet zu werden. Februar 1811.

Die große Autorität des Generals Eblé, der eine Art Wunder vollbracht hatte, indem er dieses Brückengeräth schuf, und dessen Ansicht durch Massena unterstützt wurde, brachte alle andern Ansichten zum Schweigen und man ging, ohne es zu ahnen, dem Glück aus dem Wege, indem man die Insel vernachlässigte, die eine zweite Lobau hätte werden können. Warum war Napoleon, dessen überlegener Scharfblick so geschickt das Mittel zu finden gewußt hatte, um die Donau vor 200,000 Oesterreichern zu überschreiten, warum war er nicht da, anstatt sich zu Paris mit den Anstalten zu dem verhängnißvollen Zuge nach Rußland zu beschäftigen!...

Wie dem auch sein mochte, nachdem einmal die Möglichkeit, bei Santarem zu passiren, beseitigt war, wußte man nicht mehr, an welchen Plan man sich halten sollte, da der Uebergang bei Abrantes durch die oben mitgetheilten Gründe bereits verworfen worden war. Man schwankte daher planlos, als der General Foy, ganz eingenommen von der Vorstellung, daß die kaiserlichen Befehle getreulich ausgeführt werden müßten und daß der Marschall Soult der warmen Beredtsamkeit seiner Briefe nicht widerstehen würde, erklärte: nach aller Wahrscheinlichkeit müßte das 5. Corps binnen acht bis zehn Tagen auf dem linken Ufer erscheinen, alsdann würden alle Schwierigkeiten von selbst fallen, denn beim Anblicke des 5. Corps würden die Engländer nicht Punhete gegenüber stehen bleiben, das linke Ufer würde folglich gesäubert sein und man könnte dann auf diesem Punkte den Tajo wie im

Februar 1811.

tiefsten Frieden passiren. Uebrigens brauche man sich, fügte er hinzu, nach dem Anschlusse des 5. Corps auch keine Sorge mehr hinsichtlich der Theilung der Armee auf beiden Ufern des Stroms zu machen, ja man könnte sogar, nach Ueberschreitung des Flusses, die Brücke bis zur Mündung der Alviela hinab verlegen und sich solchergestalt den Vortheil der Concentration der Streitkräfte bei Santarem verschaffen. Ueberdies wäre es wahrscheinlich, daß man Abrantes einnehmen und dort Mittel finden würde, um die Brücke solider zu machen, abgesehen davon, daß von Abrantes selbst alsdann keine Mittel mehr zu ihrer Vernichtung ausgehen würden.

Der Uebergang über den Tajo wird bis zum allgemein gehofften baldigen Eintreffen des 5. Corps unter dem Marschall Soult verschoben.

Das Eintreffen des 5. Corps erschien nach dem, was darüber gesagt worden war, so wahrscheinlich, daß sich jedermann den Gründen des Generals Foy fügte; und sollte das 5. Corps wirklich von Badajoz kommen, so mußte man sich jedenfalls entschließen, es zu erwarten, sollte man auch zehn oder selbst zwanzig Tage zu warten haben. Der Marschall Ney, der sich lange Zeit schweigsam verhalten, unterstützte diese Ansicht nachdrücklich. Alle Anwesenden stimmten eifrigst bei, denn diese Lösung zog sie aus aller Verlegenheit; nur Reynier war anderer Meinung und versicherte, er könne in seiner Position nicht fünf bis sechs Tage mehr leben, ohne seinen Vorrath völlig aufzuzehren. Wenn man in Betreff einer Eventualität stark interessirt ist, so glaubt man bald zu sehr, bald zu wenig daran. Reynier sagte, man rechne auf die Ankunft des 5. Corps und er wolle ebenfalls gern darauf rechnen, fände sie aber weit weniger gewiß, als behauptet würde; die betreffenden Befehle könnten unterwegs aufgehalten worden sein, oder, wenn sie angelangt wären, würde zu ihrer Ausführung erst Alles in Bereitschaft gesetzt werden müssen; bevor der Marschall Soult käme, würde er vielleicht Badajoz einnehmen wollen, folglich dürfte sich seine so lange angekündigte Ankunft vielleicht keineswegs sobald verwirklichen, als man hoffte; inzwischen aber würden die Soldaten Hungers sterben; bei dem Nothstande, worin sie sich befänden, möchte er nicht lange für ihren Gehorsam bürgen; einige Tage früher

oder später würde man doch zu einem Entschlusse kommen müssen, der je später desto schwieriger sein würde, da man inzwischen einen Theil der Reservelebensmittel aufgezehrt und abermals eine Hälfte der Artillerie- und Cavaleriepferde verloren haben würde; lieber solle man daher sofort eine Unternehmung wagen, gleichviel welche; man könne im Nothfall die ganze Armee zum Uebergange verwenden, denn er mache sich anheischig, seinerseits allein das Terrain von Santarem bis zu den Quellen des Rio-Mayor zu decken. Februar 1811

Reynier's Wärme veranlaßte sehr lebhafte Entgegnungen; man war schon im Begriff in Streit zu gerathen, statt einen Entschluß zu fassen, als Massena die Conferenz schloß. Er sah wohl, daß man allgemein geneigt war, die Operation bis zum Eintreffen des 5. Corps, dem man übrigens nicht mit vorgeblicher, sondern mit aufrichtiger Hoffnung entgegensah, zu verschieben, und er kündigte an, daß man in der That einige Tage warten würde. Um Reynier zu beruhigen, kam man überein, daß ihm Jeder mit Lebensmitteln aushelfen und daß ihm gestattet sein sollte, die Tajoinseln zu durchsuchen, wo es viele Hilfsmittel gab und wo man sich, aus Furcht, den Feind anzulocken und einige der so mühsam hergestellten Boote zu gefährden, bisher nicht hatte zeigen wollen. Nachdem diese Punkte geordnet waren, trennte man sich, in der Hoffnung, bald alle Schwierigkeiten durch das Erscheinen des 5. Corps gelöst zu sehen, und in der Meinung, daß man warten müßte, einer Meinung, welche jedermann theilte, ausgenommen Reynier, dessen Beweggründe wir auseinandergesetzt haben, und Massena, dessen schlichter, entschiedener und stets das Richtige treffender Geist sich niemals eiteln Illusionen überließ.

Man kommt überein, dem General Reynier Unterstützung an Lebensmitteln zu liefern, um ihm Zeit zum Warten zu verschaffen.

Mit seinem seltenen Scharfblicke auf dem Schlachtfelde verband Massena ein durch die mislichen Erfahrungen des Kriegslebens, wo die Menschen dieselben wie anderwärts sind, entwickeltes feines und sicheres Urtheil und er schmeichelte sich keineswegs mit der Hoffnung, daß ihm der Marschall Soult zu Hilfe käme. Er kannte Spanien und die Menschen zur Genüge, um nicht daran zu glauben. Daher war er auch

Welche Gründe Massena hindern, auf dem Rückzug nach dem Mondego, d. h. auf dem Plan, welchen er für den klügsten hält, zu bestehen.

Februar 1811. geneigt, sich sofort nach dem Mondego zurückzuziehen, denn vom Süden her erwartete er keine Unterstützung und die Ankunft des Generals Drouet hatte ihm bewiesen, daß er ebenso wenig auf Hilfe aus dem Norden zählen dürfe. Die Position von Coimbra, allerdings weniger belästigend für die Engländer, weniger offensiv gegen sie, also auch weniger imponirend, aber in einer noch frischen, nicht ausgebeuteten Gegend, nah an der spanischen Grenze, im Bereiche der aus Spanien zu ziehenden Hilfsmittel und zum wenigsten im Bereiche der Division Claparede gelegen, schien ihm die Position zu sein, welche man verständigerweise sofort einzunehmen hatte, bevor man durch die Noth dazu gezwungen wurde und bevor man eine größere Anzahl von Artillerie- und Bagagepferden verloren hatte. Aber die selbst in der Ferne nicht ruhende Schmeichelei gegen den Kaiser hatte verhindert, dieser Ansicht auch nur die Ehre einer Prüfung zu erzeigen und es fiel dem Marschall Massena zu schwer, sie gegen die Meinung aller Generale der Armee zur Geltung zu bringen; da eine solche Ansicht übrigens auf der Unwahrscheinlichkeit der angekündigten Unterstützung beruhte, würde wol irgend jemand, den durch den Hunger aufgeklärten Reynier ausgenommen, würde dem Marschall wol irgend jemand geglaubt haben, wenn er gesagt hätte, die Armee von Andalusien würde nicht vor Abrantes erscheinen, weder binnen zehn noch binnen zwanzig Tagen? würde man ihn nicht allgemein getadelt haben, wenn er den Tajo verlassen hätte, bevor die klar erwiesene Nothwendigkeit eingetreten war?

Vertrauen der Armee auf das baldige Erscheinen des Marschalls Soult an der Spitze des 5. Corps.

Nach dieser Conferenz zu Golgao kehrte ein Jeder in der Erwartung nach seinen Quartieren zurück, in Ermangelung der nicht erschienenen Unterstützung aus Altcastilien bald die aus Andalusien in Aussicht gestellte eintreffen zu sehen. Starke Detonationen, die man von Zeit zu Zeit aus der Richtung des etwa 20 Meilen entfernten Badajoz hörte, ließen vermuthen, daß der Marschall Soult diese Stadt belagerte und daß er nach beendigter Belagerung nach dem Tajo marschiren würde. Täglich legte man das Ohr an die Erde, um diese

durch die Franzosen gegebenen Signale der Nachbarschaft deutlicher zu vernehmen, und jenachdem der Wind sie herzutrug oder ablenkte, war man fröhlich oder traurig in dieser so grausam vernachlässigten Armee von Portugal, von welcher gleichwol das Schicksal des Krieges und des Kaiserthums abhing! Februar 1811.

Ereignisse in Aragonien und Andalusien während des langen Harrens der Armee von Portugal.

Um die Wahrscheinlichkeit der so lange versprochenen und so ungeduldig erwarteten Verstärkungen zu beurtheilen, muß man sich nach einer andern Seite wenden und erfahren, was in Andalusien und selbst in Aragonien vorging, denn die Operationen in diesen Provinzen verknüpften sich untereinander. Im vorigen Buche hat man gesehen, daß der General Suchet, in Folge seiner geschickten Leitung der Belagerung von Lerida, beauftragt worden war, der Reihe nach Mequinenza, Tortosa, Tarragona zu belagern, daß man aus diesem Grunde auch einen Theil Cataloniens unter sein Commando gestellt hatte und daß er nach Beendigung dieser Belagerungen auf Valencia hinabgehen sollte. Der Marschall Macdonald, Oberbefehlshaber in Catalonien, sollte seine Bewegungen dergestalt ordnen, um die des Oberbefehlshabers von Aragonien zu unterstützen. Dem General Suchet, der fortwährend mit gleicher Sorgfalt seine Provinz und seine Armee administrirte, war es gelungen, diese letztere von 40,000 Mann Effectivbestand auf einer Zahl von 28,000 Streitenden zu erhalten. Von diesen hielten 12,000 die wichtigsten Posten besetzt, während 16,000 die activen Operationen ausführten. Indem der General Suchet nicht weniger Aufmerksamkeit auf das Material als auf das Personal seiner Armee verwendete, hatte er bedeutende Belagerungsmittel zusammenzubringen gewußt und binnen wenig Tagen die Festung Mequinenza eingenommen, die zwar sehr klein, aber schwer zugänglich und sehr wichtig ist, weil sie einen Theil vom Laufe des Ebro beherrscht. Noch waren nunmehr Tortosa und Tarragona einzunehmen, die beiden stärksten Festungen Cataloniens und Aragoniens, vielleicht selbst Spaniens, wenn man Cadix ausnimmt. Tortosa liegt am untern Ebro, fast an dessen Mündung, und beherrscht,

Einnahme von Mequinenza.

Wichtigkeit Tortosas und Tarragonas.

Februar 1811. außer dem Ausflusse dieses Stroms nach dem Meere, die directe Communication zwischen Catalonien und Valencia. Tarragona, nördlicher, zwischen Tortosa und Barcelona, an der Seeküste im Mittelpunkte einer fruchtbaren Gegend gelegen, mit furchtbaren Werken umgeben, auf der Landseite durch die Spanier, auf der Seeseite durch die Engländer vertheidigt, besaß doppelte Wichtigkeit durch seine Stärke und seine Position und war im Nordosten der Halbinsel das, was Cadix im Süden und Lissabon im Südwesten war. Von Tarragona hatte sich, wie von einem Centrum aus, die spanische Insurrection Cataloniens, Aragoniens, Valencias, unter den Befehlen des Generals Blake und später unter denen des Generals O'Donnell strahlenartig nach allen Richtungen erstreckt, um über Lerida in Aragonien einzudringen, so lange Lerida nicht eingenommen war, um Barcelona auf der Straße von Ordal zu bedrohen und sich über Tortosa und den untern Ebro nach Valencia Bahn zu machen. Man mußte indeß Tarragona isoliren, bevor man es einzunehmen versuchte, und in dieser Absicht gedachte der General Suchet, nachdem er sich Leridas bemächtigt, das diese Festung mit Aragonien in Verbindung setzte, zunächst Tortosa in seine Gewalt zu bringen, wodurch sie mit Valencia in Verbindung stand.

Zu diesen Operationen hatte der General Suchet das Ende des Jahres 1810 und die ersten Tage von 1811 verwendet. Die Hauptschwierigkeit, die er hinsichtlich der Belagerung von Tortosa zu überwinden hatte, bestand im Transport eines beträchtlichen Artilleriematerials; zum Glück hatte aber die Einnahme der kleinen Festung Mequinenza, außer vielen bei einer Belagerung nützlichen Gegenständen, auch den Besitz der Engpässe verschafft, durch welche der Ebro dem Meere zuströmt. Der geschickte General Valée hatte mit den besten Hilfsmitteln, die sich zu Lerida und Mequinenza vorfanden, einen großen Artilleriepark zusammengesetzt, die erforderlichen Werkzeuge und Munitionsvorräthe hinzugefügt, und das Ganze hatte, auf etwa zwanzig große Boote gebracht, am Fuße von Mequinenza das Steigen des Wassers erwartet, um bis Tor-

tosa hinabzugehen. Da dieses Steigen aber nicht vor dem Winter eintreten konnte, hatte der General Suchet den Bau einer Landstraße unternommen, welche, die Gebirge Niedercataloniens durchschneidend, auf dem kürzesten Wege nach dem untern Ebro debouchirte. Die Soldaten, die in der größten Hitze und unter den Stichen der Musticos arbeiteten, hatten hier, wie in allen Theilen Spaniens, schwer zu leiden; aber gut verpflegt, gut bezahlt, hatten sie ihre Leiden geduldig ertragen und die ihnen übertragenen Arbeiten wackern Muthes ausgeführt. Während man sich mit dieser Straße beschäftigte, hatte der General Suchet Tortosa auf beiden Ufern des Ebro eingeschlossen, indem er die Division Habert auf das linke, die Division Leval auf das rechte Ufer des Stroms stellte, und zu gleicher Zeit hatte er O'Donnell auf Tarragona zurückgeworfen und Caro mit den Valencianern zum Rückzuge nach Valencia genöthigt. Damit der Marschall Macdonald, der sich in seiner Nähe postiren und ihn unterstützen sollte, der Lebensmittel wegen nicht in Verlegenheit sein möchte, hatte er ihm einen Theil der Magazine überlassen, die aus kluger Vorsorge von ihm angelegt worden waren.

Februar 1811.

Belagerung von Tortosa.

Diese vorläufigen Operationen hatten mehrere Monate in Anspruch genommen und nachdem endlich der Herbst gekommen war und das Steigen des Wassers gestattet hatte, die Theile des Materials, die man zu Lande nicht zu transportiren vermochte, nach Tortosa zu führen, eröffnete der General Suchet in der Nacht vom 19. zum 20. December die Laufgräben vor dieser Stadt.

Beschreibung von Tortosa.

Die Festung Tortosa, am linken Ufer des Ebro, nicht weit von dessen Mündung, aber gleichwol weit genug davon gelegen, daß ihr die englische Marine keinen Beistand leisten konnte, war am Fuße detachirter Vorberge der Alba, theils am Rande des Flusses, theils auf dem äußersten Ende der Höhen erbaut, sodaß ihre Umfassungsmauern, indem sie sich bald durch die Ebene hinzogen, bald Hügel überstiegen, allen Krümmungen des Bodens folgten. Sie war regelmäßig befestigt, mit einer bastionirten Umfassung, einem Schlosse und

Februar 1811. mehrern Außenwerken versehen. Der Theil, welcher an den Ebro stieß, ward durch den Fluß selbst vertheidigt und hatte jenseits desselben einen sehr solid gebauten Brückenkopf. Der Platz hatte 11,000 Mann Besatzung, einen guten Commandanten und ansehnliche Proviantvorräthe.

Wahl des Angriffspunktes. Der nach Danzig gerufene General Haxo war durch den General Rogniat, einen bizarren, aber energischen Geist und übrigens sehr verdienten Offizier, ersetzt worden. Den Angriffspunkt hatte man im Süden zwischen den Bergen und dem Flusse, auf einem flachen Terrain und den Basteien San-Pedro und San-Juan gegenüber gewählt, weil in diesem Theile des Terrains die Arbeiten leicht waren. Unserer Hauptattaque, die sich zur Linken auf den Ebro stützte, sollte eine Nebenattaque, die des Brückenkopfes, vorausgehen. Auf der Rechten war sie dem Feuer eines äußern Forts ausgesetzt, welches auf den Höhen erbaut und zum Andenken des Herzogs von Orleans, der im Jahr 1708 den Platz von dieser Seite eingenommen hatte, Fort Orleans genannt war. Man hatte demnach den Laufgraben vor diesem Fort eröffnet, um dessen Feuer abzulenken und es nach Zeit und Gelegenheit einzunehmen, sobald der Augenblick der Stürme gekommen sein würde.

Der mit Kühnheit und sehr nahe an den Festungswerken eröffnete Laufgraben war mit kräftiger Anstrengung und in der Weise fortgeführt worden, um wenig Zeit mit Annäherungsarbeiten zu verlieren. Wirklich war man schon nach wenig Tagen bis zum Fuße der Werke und dem bedeckten Wege sehr nahe gekommen. Die Garnison machte häufige Ausfälle, um unsere Arbeiten aufzuhalten und namentlich hatte sie am 28. December einen starken Ausfall, nicht von der angegriffenen Südfronte, sondern von der Ostseite aus unternommen, um unsere Laufgräben zu umgehen und zu überrumpeln. 3000 Mann hatten unter kräftiger Führung unsere

Kräftiger Ausfall der Besatzung. Arbeiter ungestüm angegriffen, mehrere Genieoffiziere getödtet und unsere Laufgräben in Unordnung zu bringen begonnen, als die Generale Habert und Abbé, mit den Reserven des

44., 116. Linien- und des 5. leichten Regiments hinzueilend, ihnen rasch Einhalt gethan und sie, nachdem sie ihnen 400 Mann getödtet oder gefangen, mit dem Bajonnett in die Festung zurückgetrieben hatten. In diesem hitzigen Gefecht hatte man einen Offizier, dem eine große Laufbahn vorbehalten war, den Hauptmann Bugeaud, an der Spitze der Grenadiere des 116. Regiments die Spanier mit einer von der ganzen Armee bewunderten Unerschrockenheit bis zum Fuße der Mauern verfolgen sehen. Trotz dieses energischen Ausfalls war die Eröffnung des Feuers um keinen Tag verzögert worden und schon am nächsten Tage, dem 29. December, nachdem man einige unerläßliche Reparaturen an unsern Werken beendigt hatte, war durch 45 in zehn Batterien vertheilte Geschütze schweren Kalibers die Stadt mit einem Hagel von Haubitzgranaten, Bomben und Kugeln überschüttet und der attaquirte Theil der Mauern überall niedergeworfen worden. Am 30. hatten sich zwei große Breschen, die eine auf der Rechten, in dem hochgelegenen Fort Orleans, die andere zur Linken an der Bastion San-Pedro zu bilden begonnen und versprachen binnen zwei Tagen dem Muthe unserer Soldaten einen freien Zugang. Nachdem man den 31. zur Vervollkommnung der Approchen verwendet, war am 1. Januar das Feuer wieder eröffnet worden und hatte die Breschen völlig practicabel gemacht. Die braven Soldaten der Armee von Aragonien, die sehr geschickt und sehr kühn in diesem Belagerungskriege geworden waren, forderten schon mit lautem Geschrei den Sturm, als die in der Festung aufgepflanzte weiße Fahne ankündigte, daß man capituliren wolle. Da jedoch der Commandant verlangt hatte, daß sich die Garnison frei nach Tarragona zurückziehen dürfe, hatte der General Suchet seine Zustimmung versagt und das Feuer wieder begonnen, als plötzlich die weiße Fahne ein zweites Mal auf den Mauern erschienen war. Aus dem Innern Tortosas gelangte Nachrichten erklärten, daß dieses Schwanken seinen Grund in der Weigerung der Garnison hätte, sich gefangen zu geben und dem Commandanten zu gehorchen. Hierauf

Februar 1811.

Uebergabe von Tortosa.

Februar 1811. war der General Suchet kühn vor den Thoren des Schlosses erschienen, war mit einigen Offizieren eingetreten, hatte dem Commandanten gedroht, die Garnison über die Klinge springen zu lassen, wenn man ihm das Schloß nicht überließe, hatte sich die Thore desselben übergeben lassen und am 2. Januar bewirkt, daß sich die Stadt ergab und 9400 Gefangene, ihre Waffen niederlegend, vor ihm defilirten.

Diese mit noch kräftigerm Nachdruck als die von Lerida geführte schöne Belagerung hatte der Armee von Aragonien 17 Tage, davon 13 seit Eröffnung der Laufgräben, und 5 bis 600 Mann gekostet. Der Geniegeneral Rogniat und der Artilleriegeneral Valée hatten dabei ebenso viel Geschicklichkeit als Energie entfaltet.

Die Belagerung von Tarragona sollte weit schwieriger, weit langwieriger sein und Alles verkündigte, daß die Armee einen Theil des Jahres 1811 in Catalonien zurückgehalten werden würde. Es war folglich unmöglich, daß die Armee von Andalusien eine baldige Unterstützung von ihr erhalten konnte.

Operationen in Andalusien.

Während dieser Zeit, vom Juni 1810 bis zum Januar 1811, war die Armee von Andalusien nicht weniger als die von Aragonien beschäftigt gewesen.

Die nach der Einnahme von Sevilla nach Cadix geflüchtete Centraljunta hatte sich, wie man gesehen hat, zu Gunsten einer königlichen Regentschaft und der Cortes aufgelöst. Die Cortes hatten sich mit großer Feierlichkeit am 24. September 1810 zu Cadix versammelt, und nachdem sie einer großen kirchlichen Ceremonie beigewohnt, hatte diese berühmte Versammlung zunächst proclamirt, daß die Nationalsouveränetät in den Cortes beruhe, daß die Königswürde im Hause Bourbon aufrechterhalten werden solle, daß bis zur Befreiung Ferdinand's VII. die königliche Autorität durch die neuerdings eingesetzte Regentschaft ersetzt werden würde und die Cortes die gesetzgebende Gewalt im weitesten Umfange ausüben sollten. Nachdem sie diese Decrete beschlossen, hatte die Versammlung von Cadix die Regentschaft aufgefordert,

Versammlung der Cortes zu Cadix am 24. September 1810.

Beschlüsse dieser Versammlung.

dieselben anzunehmen und darauf den Eid zu leisten. Der Bischof von Orense, der diesem Eide auszuweichen gesucht hatte, war genöthigt worden, sich nach einem für ihn ziemlich lächerlichen Auftritte zu fügen und nach Beendigung dieser Präliminarien hatte sich die Versammlung angeschickt, Gesetze zu berathen, um die Reform der spanischen Monarchie zu bewerkstelligen. Die Regentschaft, und in dieser besonders der General Castaños, vereinbarte sich mit dem General Blake, mit den andern Armeecommandanten und mit Henry Wellesley, dem Bruder des Lord Wellington, über die Kriegsoperationen. Februar 1811.

Cadix und die Insel Leon waren mit Truppen und mit Hilfsmitteln aller Art, namentlich solchen, die man sich zur See verschaffen konnte, aufs Reichlichste versehen. Lord Wellington hatte anfangs 5000 Mann nach dieser Stadt geschickt, von denen er 3000 zurückzuziehen ermächtigt worden war, nachdem der Marschall Massena seinen Feldzug eröffnet hatte. Zu den zurückgebliebenen 2000 hatten sich bald 5000 gesellt, die aus Sicilien gekommen waren, und zwar durch Murat's Schuld, der, nachdem er alle Anstalten zu einer Expedition gegen diese Insel getroffen, am Ende bekannt gemacht hatte, daß er darauf verzichte. Außer diesen 7000 Mann englischer Truppen enthielt Cadix noch 17 bis 18,000 Soldaten, Trümmer aller regulären Armeen Spaniens. Aus Amerika eingeführtes Getreide und eingesalzenes Fleisch, sowie von allen Seiten her bezogene Weine waren im Ueberfluß in der Stadt vorhanden, gleichwol aber sehr theuer. Es mangelte nur an frischem Fleisch und an Fourage, aber diese Entbehrung hatte in dem Rausche der Begeisterung, von dem die Einwohner, die Armee und die Cortes ergriffen waren, wenig zu bedeuten. Nur an Einigkeit fehlte es, aber auch diese kehrte im Drange der Gefahr zurück.

Die in Cadix vereinigten Streitkräfte an Mannschaft und Material.

Dieser in Cadix vereinigten Streitmacht stand auf der Rechten (nämlich auf der Rechten der Spanier), in der Provinz Murcia, eine Masse von etwa 20,000 Mann zur Seite, bestehend aus den Truppen, die sich aus den Engpässen der

Streitkräfte der Spanier im Königreiche Granada, in Andalusien und Estremadura.

Februar 1811. Sierra-Morena gegen Granada zurückgezogen hatten, und den oft durch die Valencianer unterstützten Insurgenten Murcias. Im Centrum, zwischen Granada und Sevilla, befanden sich, außer den sehr wilden Bergbewohnern von Ronda, die Schmuggler aus der Gegend von Gibraltar, die in diesem Augenblicke unbeschäftigt und sehr geschickt im Guerillahandwerk waren. Zur Linken endlich, an der Mündung des Guadiana, regten sich in der Grafschaft Niebla andere sehr thätige Schmuggler und höher aufwärts am Guadiana, zwischen Badajoz, Olivença, Elvas, Campo-Mayor, Albuquerque, befand sich die Armee de La Romana's, von deren 27 bis 28,000 Mann 7 bis 8000 unter dem Marquis de La Romana selbst zu Lord Wellington gestoßen waren.

Ihr Plan und der Charakter ihrer Operationen.

Mit diesen verschiedenen, durch Oertlichkeit und Jahreszeit begünstigten Truppenmassen war es den Generalen Castaños und Blake gelungen, die drei Corps, welche die Armee von Andalusien bildeten, gänzlich zu paralysiren. Ihr Plan bestand darin, die Gegenwart der zu Cadix und Gibraltar vereinigten englischen und spanischen Truppen zu benutzen, um häufige Ausfälle gegen die Fronte und die Flügel des 1. Corps zu machen und dem Marschall Victor bei seinen Anstalten zur Belagerung von Cadix so viel als möglich entgegenzuarbeiten, ferner, um durch andere Ausfälle, sowol von Cadix als von Gibraltar, das Gebirgsvolk der Ronda zu unterstützen und den General Sebastiani in der Gegend von Granada und Malaga auf alle mögliche Weise zu peinigen, und endlich beständige Landungen an der Mündung des Guadiana auszuführen, dort den Insurgenten der Grafschaft Niebla die Hand zu bieten und unablässig zwischen den fünf Festungen Olivença, Elvas, Badajoz, Campo-Mayor und Albuquerque zu streifen und auf diese Weise dem 5. Corps und dessen Commandanten, dem Marschall Mortier, keinen Augenblick Ruhe zu lassen. Geschlagen zu werden, hatte nichts zu bedeuten, wofern man nur nie unterworfen ward, keinen Tag unbeweglich blieb und den Franzosen keinen Augenblick Ruhe ließ. Nachdem sich die Spanier einmal der eiteln Sucht, große

Februar 1811.

Die drei französischen Corps werden stark beschäftigt.

Schlachten zu gewinnen, entschlagen hatten, mußte der Parteigängerkrieg, der sich auf Valencia, Murcia, Gibraltar, Cadix, das Meer, den Guadiana und die fünf Festungen Estremaduras stützte, ebenso vortheilhaft für sie werden, als der im Norden in gleicher Weise von ihnen geführte; und dieses ganze Jahr 1810 hatte in der That, indem es ihre Hoffnungen verwirklichte, klar bewiesen, welcher Fehler von den Franzosen begangen worden war, indem sie sich vor der Pacificirung des nördlichen Spaniens und vor der Vertreibung der Engländer aus Portugal nach Andalusien begeben hatten.

Misliche Lage des Generals Sebastiani zu Granada.

Der General Sebastiani hatte sich, abwechselnd im Rondagebirg oder in den Apuljaren beschäftigt, das eine Mal genöthigt gesehen, in Masse gegen Blake zu marschiren, den er geschlagen hatte, ein anderes Mal bei Fuencirola ein Gefecht gegen die Engländer zu liefern, die von ihm zur Einschiffung gezwungen worden waren. Endlich, mit einem von Sevilla ausmarschirten Detachement des 5. Corps vereinigt, hatte er sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, die vornehmsten Dörfer der Ronda niederzubrennen, ohne doch die dortige Insurrection zu ersticken, obwol es ihm gelungen war, die Truppen, welche unablässig die Unruhen dieses Gebirgs nährten, nach Gibraltar zurückzuwerfen.

Mühselige Anstrengungen des Marschalls Victor, um die Belagerung von Cadix vorzubereiten.

Der Feldzug des 1. Corps war nicht so reich an Strapazen gewesen und hatte weniger Menschen gekostet, weil er mit keinem so häufigen Wechsel des Schauplatzes verbunden gewesen war, gleichwol aber war er der Einschließungsarbeiten wegen, die seine Aufgabe ausmachten, nicht weniger mühevoll gewesen. Durch den geschickten Artilleriegeneral Senarmont, den nämlichen, der bei Friedland und Ucles so große Kühnheit und Geistesgegenwart gezeigt hatte, unterstützt, hatte der Marschall Victor den ganzen Raum, der sich von Puerto-Santa-Maria bis Puerto-Real, von Puerto-Real bis Santi-Petri ausdehnte, mit einer Reihe sehr wohl placirter und ihrem Zwecke vollkommen entsprechender Redouten eingeschlossen. Er hatte sie mit 250 sämmtlich zu Sevilla gegossenen Geschützen des schwersten Kalibers armirt. Durch einen stürmenden

Februar 1811. Angriff hatte er dem Feinde den Trocadero und das Fort Matagorda entrissen, von wo man, da dieser Punkt eine in die Rhede vorgeschobene Landspitze bildet, Cadix zu beschießen vermochte. Er hatte in Sevilla einen Mörser von neuer Form gießen lassen, welcher Bomben 2400 Toisen weit warf, und diese Tragweite war ganz genügend, um die unglückliche Stadt Cadix in Brand zu schießen. Man war in Sevilla beschäftigt, eine große Anzahl solcher Mörser herzustellen, die ihren Platz im Fort Matagorda finden sollten. Der Marschall Victor hatte 150 theils ausgebesserte, theils auch neugebaute und mit schweren Geschützen armirte Kanonenschaluppen, sowie Transportboote für 10,000 Mann zusammengebracht und sie längs der Küste von der Mündung des Guadalquivir nach der Mündung des Guadalete führen lassen. Um sie aber von diesem Punkte in die innere Rhede von Cadix zu bringen, wo man ihrer bedurfte, hätte man die Spitze von Matagorda so dicht beim feindlichen Feuer umfahren müssen, daß diese kostbare Flotille in Gefahr gekommen sein würde. Um dieser Schwierigkeit auszuweichen, hatte der Marschall die Fahrzeuge auf Walzen legen und zu Lande von Puerto-Santa-Maria nach Puerto-Real ziehen lassen. Die vorläufigen Arbeiten waren sonach weit vorgerückt. Es fehlte indeß noch an Matrosen, um die Flotille zu regieren, denn das Bataillon der Gardeseeleute war nicht zahlreich genug; auch fehlte es an Kanonieren zur Bedienung dieser ungeheuren Anzahl Geschütze, sowie an einer dem außerordentlichen Gebrauche, den man von ihnen machen wollte, entsprechenden Masse von Kugeln und Munition. Auch hätte man eine Verstärkung an Infanterie brauchen können, denn der Marschall Victor, dem es bei einem Effectivbestande von mehr als 30,000 Mann gelungen war, 21 bis 22,000 Streitende in Linie zu stellen, hatte davon kaum 15,000 disponibel.

Der Marschall Victor verlangt Verstärkung, um den Widerstand der Stadt Cadix besiegen zu können.

Er erklärte beständig, wofern man ihm noch 5 bis 600 Seeleute, 1000 Kanoniere, Pulver und Kugeln in ausreichender Menge und eine Verstärkung von einigen Tausend Mann Infanterie verschaffe, würde er auf seiner Flotille den Canal

Santi-Petri überschreiten, die Insel Leon mit dem Bajonnette nehmen und sodann auf der Landenge gegen die Stadt Cadix gehen, während das Fort Matagorda dieselbe mit einem fürchterlichen Feuer bedrängen würde. Er fügte noch hinzu, daß sich Cadix auf der Stelle ergeben würde, wenn eine französische Flotte auf einige Tage vor dieser Stadt erschiene, wo sich nur acht englische Kriegsschiffe befänden. War Cadix in unserer Gewalt, so hatte diese Flotte nichts mehr vom Feinde zu fürchten und lag dort ebenso sicher wie zu Toulon. Welches Resultat hätten nicht die 18 Schiffe des Admirals Ganteaume erzielen können, wenn sie mit 12 bis 15,000 Mann Landungstruppen und ansehnlichen Munitionsvorräthen erschienen wären! Sie würden wahrscheinlich die Lage der Dinge in der Halbinsel völlig umgestaltet haben, denn nach der Einnahme von Cadix hätte man sofort 30,000 Mann nach Lissabon schicken können und dies würde den Fall der Linien von Torres-Vedras beinahe gewiß gemacht haben! Welche glückliche Gelegenheit bot sich hier, nachdem man das Schicksal der französischen Flotten so oft dem Zufalle preisgegeben, eine solche aufs Spiel zu setzen, hätte sie auch dabei zu Grunde gehen müssen! Nie würde die Größe des Zwecks die Größe des Opfers besser gerechtfertigt haben. Februar 1811.

Der Marschall Soult zeigt wenig Eifer, den Marschall Victor bei der Ausführung der Belagerung von Cadix zu unterstützen.

Der Marschall Victor empfing nicht nur keineswegs den oft begehrten Beistand in Betreff der Marine, sondern wurde auch vom Marschall Soult auf keine Weise unterstützt. Diese beiden Feldherren vertrugen sich sehr schlecht mit einander. Der Marschall Victor fühlte sich überzeugt, daß die Belagerung von Cadix, weil sie sein Werk und sein Triumph sein sollte, sich der Gunst des Marschalls Soult nicht erfreute; und es ist wahr, daß dieser letztere, weit entfernt, ihm Verstärkungen zu geben, ihm vielmehr häufig Detachements entzog, um sie entweder ins Rondagebirg oder in die Grafschaft Nieble zu schicken, und daß ihn unter allen Gegenständen Cadix am wenigsten zu beschäftigen schien.

Der bescheidene Marschall Mortier, der sich nirgends hinderlich zeigte und sich überall nützlich zu machen wußte, indem

Februar 1811.

Mühseliger Feldzug des Marschalls Mortier in Estremadura.

er sich mit dem zweiten Range begnügte, hatte eine nicht weniger mühselige Existenz, als der General Sebastiani in Granada und der Marschall Victor vor Cadix gehabt. Genöthigt, mit dem 5. Corps bald nach Badajoz gegen die Truppen La Romana's, bald in die Grafschaft Niebla gegen die Insurgenten dieser Gegend, bald bis Jaen dem General Sebastiani zu Hilfe zu eilen, hatte er seine Operationen auf Distanzen von 60 Meilen ausdehnen müssen und seine Truppen waren durch Strapazen erschöpft. Er war allerdings siegreich gewesen, denn er hatte dem General Mendizabal in der Gegend von Llerena einen Verlust von 2000 Gefangenen und Todten verursacht und bei Fuente de Cantos die portugiesische Cavalerie vernichtet; aber gegen Ende des Jahres 1810 nach Sevilla zurückgekehrt, zählte er von einem Effectivbestand von 24,000 Mann nicht mehr als 8000 Mann marschfähige Leute.

Starke Verminderung der drei Corps, welche die Armee von Andalusien bilden.

Die drei Corps, welche die Armee von Andalusien bildeten, würden zusammen nicht 40,000 Mann zu stellen vermocht haben, obwol sie in Wahrheit 80,000 zählten. Mit dem Eintreten des Winters hatte sich allerdings, in Folge des Aufhörens der Hitze, sowie durch die genossene Ruhe und die Entlassung aus den Spitälern der disponible Theil dieser Truppen beträchtlich verstärkt. Napoleon hatte die Operationen des Marschalls Soult, welcher die drei Corps als Obergeneral dirigirte, streng getadelt und ihm ebenso den Mangel an Energie, wie den Mangel an Combination in der Verwendung seiner Truppen vorgeworfen. Nachdem man den Fehler begangen, durch die unzeitige Invasion Andalusiens seine Streitkräfte in Spanien zu zersplittern, beging man offenbar den nämlichen Fehler in Andalusien wieder, indem man alle Zwecke auf einmal verfolgte. Zu gleicher Zeit Valencia und Murcia bedrohen, Jaen, Granada, Malaga occupiren, Ronda unterwerfen, Gibraltar absperren, Sevilla bewachen, Cadix, Badajoz, Elvas, Campo-Mayor belagern zu wollen, hieß sich der Gefahr aussetzen, die Armee völlig zu ruiniren, ohne eine einzige von all diesen Absichten zu erreichen. Obwol gleich im Anfange, wie schon bemerkt worden,

Februar 1811.

Es erwächst schwerer Nachtheil aus dem eingeschlagenen Verfahren, welches darin besteht, daß man Alles auf einmal thun will.

das Beste gewesen wäre, vor jeder andern Unternehmung einen entscheidenden Feldzug gegen die Engländer zu unternehmen, so hätte man doch wenigstens, nachdem man einmal beschlossen hatte, den andalusischen Feldzug gleichzeitig mit dem portugiesischen auszuführen, alle Streitkräfte gegen Cadix wenden und sich im übrigen darauf beschränken sollen, einfache Posten zu Cordova und zu Sevilla zu haben, um die Straße von Madrid zu jalonniren. War Cadix eingenommen, so wäre bald ganz Andalusien unterworfen gewesen, und man hätte eine Truppenmasse disponibel haben können, um sie von Granada bis Abrantes überall nach Belieben zu verwenden. Wenn man die Occupation von Granada durch das 4. Corps verschoben hätte, würde man den General Blake deshalb nicht viel gefährlicher gemacht haben, da wir im Gegentheil nichts eifriger zu wünschen hatten, als daß sich uns die Spanier in ganzen Armeecorps entgegenstellten, die man mit einigen Tausend Mann schlug und auf lange Zeit in die Flucht jagte. Man hätte selbst die Sendung des 5. Corps vor Badajoz unterlassen und La Romana bis dicht vor Sevilla kommen lassen können, um ihm, ohne vom Platze zu weichen, eine große Schlacht zu liefern. Solchergestalt hätte man alle seine Streitkräfte vor Cadix beisammen und in Bereitschaft gehabt, nach allen den Punkten zu marschiren, wohin sie ein wichtiges Interesse rufen mochte, ganz abgesehen von dem Vortheil, daß man ein Viertel mehr vom Effectivbestand unter den Fahnen vereinigt gehabt hätte, indem man sich die aufreibenden Streifzüge gegen die Guerillas erspart haben würde, die man doch nur zerstreute, ohne sie zu vernichten. In Spanien mußte man zuerst die großen Zwecke verfolgen und von den großen zu den unbedeutendern übergehen. Weil man nicht auf solche Weise verfuhr, hatte die durch Strapazen erschöpfte, durch Krankheiten ruinirte Armee von Andalusien, während sie sich zwar von Cartagena bis Badajoz ausdehnte und Andalusien unterworfen nennen, aber nicht verhindern konnte, daß die Guerillas das Land unsicher machten, weder Cadix noch Badajoz eingenommen und war unfähig, irgend

Februar 1811. jemand Beistand zu leisten, ja im Gegentheil genöthigt, ihrerseits beträchtliche Verstärkungen zu verlangen. Der Marschall Soult hatte in der That das Jahr damit geschlossen, daß er von Napoleon eine Verstärkung von 25,000 Mann Infanterie, außerdem etwa 1000 Seeleute, 1000 Artilleristen und eine Flotte zu seiner Unterstützung begehrte. Mit diesen Mitteln versprach er, Cadix bald eingenommen und den ganzen Süden der Halbinsel von Cartagena bis Ayamonte erobert zu haben.

Es ist leicht zu begreifen, wie nach solchen Forderungen der Marschall Soult den von Paris eingetroffenen Befehl, einen Theil seiner Truppen nach dem Tajo zu schicken, aufnehmen mußte. Dieser Befehl war ihm mehrmals, unter verschiedenen und seine Verlegenheit immer mehr steigernden Formen zugegangen. Zuerst hatte man ihm eingeschärft, Alles zu thun, was in seinen Kräften stände, um La Romana beständig auf dem Nacken zu sein, damit er dem Marschall Massena nicht zu schaden vermöchte; dann war ihm vorgeschrieben worden, mit einem Detachement von 10,000 Mann eine Diversion am Guadiana vorzunehmen; endlich hatte man ihm in ausdrücklicher Weise befohlen, das ganze 5. Corps mit einem Belagerungsgeräth nach Abrantes zu schicken, indem jeder andere Zweck, die Belagerung von Cadix ausgenommen, diesem Hauptzwecke geopfert werden sollte. Als dieser letzte Befehl zum Marschall Soult gelangte, fühlte er sich betroffen, ja man kann wol sagen bestürzt darüber. Man schrieb ihm eine Maßregel vor, die zwar nicht unbedingt unmöglich, aber äußerst schwierig, ja selbst gefahrvoll war, und zwar um einem Nachbar zu dienen, den er mit Unrecht für einen Nebenbuhler ansah, denn der Ruf dieser beiden Marschälle war nicht gleich, und um das Werk des Andern auf Kosten seines eigenen zu fördern: das hieß vom menschlichen Herzen viel erwarten und fordern!

Ueberraschung und Verdruß des Marschalls Soult, als er in seiner ohnehin schon sehr schwierigen Lage den Befehl empfängt, den Marschall Massena am Tajo zu unterstützen.

Was die Schwierigkeit betrifft, so fällt diese nach einem bloßen Ueberblick der Umstände ins Auge. Der General Sebastiani vermochte kaum Granada zu behaupten; der Marschall

Victor hatte höchstens soviel Mannschaft, um seine Redouten zu besetzen; der Marschall Mortier, welcher, zu Ende des Sommers auf 8000 Mann reducirt, zu Ende des Herbstes vielleicht 10 bis 12,000 zur Disposition hatte, war, wo nicht unentbehrlich, doch wenigstens sehr nützlich, um dem Marschall Victor den Rücken zu decken, Sevilla besetzt zu halten und zwischen dieser Stadt und Badajoz zu manövriren. Und wie konnte man, ohne ihn ernsten Gefahren auszusetzen, von Soult verlangen, daß er sich nach Alemtejo werfen sollte, während er fünf Festungen, Badajoz, Olivença, Elvas, Campo-Mayor, Albuquerque, in seinem Rücken lassen, sich von 15 bis 18,000 Mann der Truppen La Romana's verfolgt sehen und gewärtig sein mußte, den Engländern zu begegnen, ohne zu wissen, ob Massena Alles vorbereitet haben würde, um ihm bei Abrantes die Hand zu bieten? Dies waren erhebliche Bedenklichkeiten, die auch einen General, welcher den besten Willen von der Welt gehabt haben würde, die erhaltenen Befehle auszuführen, mit gerechter Besorgniß hätten erfüllen müssen. Welchen Einfluß mußten sie daher nicht auf einen General üben, von dem man verlangte, seine Eroberung im Stich zu lassen, um die eines Andern zu sichern? Februar 1811.

Der Marschall Soult entschließt sich, die Ausführung der empfangenen Befehle zu verschieben, und unternimmt die Belagerung von Badajoz, unter dem Vorwande, dadurch der Armee von Portugal einen großen Dienst zu leisten.

Indem der Marschall Soult die Unmöglichkeit des von ihm Verlangten als unbestreitbar betrachtete, glaubte er sich des sofortigen Gehorsams überheben zu können und verschob die Ausführung der kaiserlichen Befehle, indem er sagte, diese Befehle enthielten den Verlust Andalusiens und wahrscheinlich auch den Verlust des 5. Corps, welches zwischen den Engländern, die es erwarteten, den Spaniern, die es verfolgen, und den Franzosen, die nicht im Stande sein würden, ihm in genügender Weise die Hand zu bieten, vor seinem Eintreffen am Tajo erliegen müßte; aus diesen Gründen glaubte er die Ausführung so verderbendrohender Vorschriften verschieben zu müssen und bäte um die Sendung eines Offiziers, der die Richtigkeit seiner Angaben prüfen und constatiren möchte. Indeß fügte er hinzu, daß er, um dem Marschall Massena nützlich zu sein, sich mit dem vollständigen 5. Corps und

Februar 1811. einigen Detachements der beiden andern nach dem Guadiana begeben wolle, um die Belagerung von Badajoz, Olivença und Elvas zu unternehmen, was wahrscheinlich eine für die Armee von Portugal höchst ersprießliche Diversion sein würde.

Diese letzte Versicherung konnte man nicht als ernstlich gemeint verstehen. In einem Zeitraume von zwei bis drei Monaten und 25 Meilen entfernt vom Marschall Massena, während dieser eines sofortigen Beistands zur Ueberschreitung des Tajo bedurfte, die Eroberung von Badajoz zu bewerkstelligen, konnte fürwahr nur eine höhnische Scheinunterstützung heißen. Der einzige plausible Grund, den der Marschall Soult geltend zu machen vermochte, bestand in der Schwierigkeit dessen, was man von ihm verlangte. War es möglich oder nicht möglich, der Armee von Portugal zu Hilfe zu kommen? So lautete die Frage, die er sich vorlegen mußte. Die Unternehmung war bei dem in Andalusien einmal gewählten Occupationssysteme sicherlich unpraktisch; denn während man bereits auf allen Punkten nur allzu schwach war, sollte man dadurch die Posten verlieren, denen man die Besatzung entziehen mußte, ohne deshalb dem 5. Corps eine genügende Stärke zu geben, um in Sicherheit nach dem Tajo vorzurücken. Nun hatte aber Napoleon dieses System, ohne es zu loben, doch gewissermaßen bestätigt, indem er es ein Jahr lang befolgen lassen; wie konnte man es ohne seinen ausdrücklichen Befehl plötzlich aufgeben, indem man Gebietsopfer brachte, die in den Augen des Feindes als unglückliche rückgängige Bewegungen erscheinen mußten? Und gleichwol gab es keinen Mittelweg: wenn man etwas Mögliches versuchen wollte, so mußte man sofort das 4. Corps von Granada zurückziehen, es nach Sevilla versetzen, eine Hälfte desselben in dieser Hauptstadt lassen, um den unvorhergesehenen Fällen im Rücken des Marschalls Victor zu begegnen, dann mit dem Reste zum Marschall Mortier stoßen, Alles niederwerfen, was sich von Spaniern zwischen den fünf Festungen Estremaduras befand, in aller Eile mit etwa 20,000 Mann auf Abrantes marschiren, es darauf ankommen lassen, dort die Eng-

Unter welchen Bedingungen der Marschall Soult nach dem Tajo hätte marschiren können.

länder vielleicht sehr zahlreich auf dem linken Ufer des Tajo zu finden, aber dieser Gefahr vorbeugen, indem man den Marschall Massena genau benachrichtigte, daß man einträfe, sodaß er bereit sein konnte, seine Brücke zu schlagen und den Fuß in dem nämlichen Augenblicke aufs linke Ufer zu setzen, wo man daselbst erscheinen würde. Diese Vorsichtsmaßregeln, große Opfer, viel Kühnheit und Hingebung vorausgesetzt, war diese Operation ausführbar. Unter geringern Bedingungen, d. h. ohne auf Granada zu verzichten, ohne ein Corps in einer Zwischenposition zu lassen, das nöthigenfalls den Marschall Victor unterstützen konnte, und ohne das zu dem Marsch nach dem Tajo bestimmte Corps bedeutend zu verstärken, war die Sache unmöglich und der Marschall Soult berechtigt, sie abzulehnen. Wollte man, daß er gehorchte, so hätte man ihm im voraus die Opfer, die er zu bringen haben würde, vorzeichnen, ihm dieselben geradezu auferlegen, ihm somit jeden falschen oder wahren Grund zum Ungehorsam entziehen, kurz, man hätte, nicht in einer vagen, sondern bestimmten und unbedingten Weise befehlen müssen, wie man es thut, sobald man ernstlich an Das denkt, was man anordnet, und es mit dem festen Willen anordnet, Gehorsam zu finden. Aber während Napoleon sich in seinen Illusionen gefiel, durch andere Gegenstände zerstreut war und alles Ernstes, wenn auch nicht an die Existenz von 80,000 Mann, doch wenigstens an die von 60,000 in Andalusien glaubte, erwog er unglücklicherweise nicht, daß der Vollziehung seines Willens dort Schwierigkeiten entgegentreten könnten, und beschränkte sich darauf, dem Marschall Soult den Marsch auf Abrantes vorzuschreiben, müßte man sich auch, sagte er, in Bezug auf Granada ein wenig schwächen. Das war das einzige Opfer, welches er voraussah und genehmigte. Bei derartigen Bedingungen mußte er Ungehorsam finden und er fand ihn in der für die Gestaltung der Ereignisse in ihrer Gesammtheit bedenklichsten und unglücklichsten Weise.

Februar 1811.

Der Marschall Soult trug sich seit langer Zeit mit dem Gedanken, in Person die Belagerung von Badajoz auszu-

Abgang des Marschalls Soult nach Estremadura.

Februar 1811. führen, die weit weniger wichtig als die Belagerung von Cadix, aber zu seinem eigenen Werke erkoren war, während die von Cadix insbesondere dem Marschall Victor zugeschrieben werden sollte, und er hatte sie Napoleon, schon lange bevor ihm der Marsch nach dem Tajo vorgeschrieben worden war, vorgeschlagen. Als er den letzterwähnten Befehl empfing, kam er, um demselben scheinbar zu entsprechen, auf die Idee, sich sogleich nach dem Guadiana zu begeben, um außer der Belagerung von Badajoz auch die der doppelten Reihe von Festungen zu unternehmen, welche Portugal und Spanien in frühern Zeiten in Estremadura gebaut hatten und die, ehemals feindlich gegeneinander gekehrt, gegenwärtig ausschließlich gegen uns gerichtet waren. Er brach demnach unverzüglich mit dem 5. Corps nach Estremadura auf, indem er den Marschall Victor auf sich selbst beschränkt ließ, aber dem General Sebastiani empfahl, falls von Gibraltar oder anders woher eine feindliche Truppe Cadix im Rücken bedrohe, sich sofort dorthin zu wenden. Im Anfang Januars 1811 trat er mit der Division Girard den Marsch an und ließ sich die Division Gazan nachfolgen, welche langsamer marschiren sollte, um das Belagerungsgeräth zu escortiren. Von Sevilla bis Badajoz hatte man nicht weniger als 40 Meilen auf abscheulichen Wegen zurückzulegen, und rücksichtlich der Guerillas, die selbst die unterworfenen Gegenden unsicher machten, war die Vorsichtsmaßregel, die Division Gazan rückwärts zu lassen, sehr nothwendig.

Belagerung und Einnahme von Olivença binnen wenig Tagen.

Am 11. Januar traf man vor Olivença ein, das man ohne Verzug einschloß. Diese Festung, nicht weit vom linken Ufer des Guadiana erbaut, um den Spaniern gegen die Portugiesen zu dienen, hatte seit zwei Jahrhunderten bald den einen bald den andern gehört und war seit dem Jahr 1801 das Eigenthum der Spanier. Sie zählte 5000 Seelen Bevölkerung, eine Besatzung von 4000 Mann und einen schwachen Commandanten. Ziemlich regelmäßig befestigt und mit einer Umfassung von neun Fronten umgeben, würde sie einen nicht unbedeutenden Widerstand zu leisten vermocht haben,

Februar 1811.

wenn der Commandant seine Vorsichtsmaßregeln im voraus ergriffen und Sorge getragen hätte, die Außenwerke zu armiren. Aber es war nur ein einziger halber Mond armirt und die bedeckten Wege waren weder palissadirt noch besetzt. Es würde sonach nöthigenfalls möglich gewesen sein, sofort bis zum Fuße der Mauern vorzurücken und eine Ersteigung auf der Sturmleiter zu versuchen. Da die gemauerten Böschungen jedoch sehr hoch waren, hätte dieser Versuch unnützerweise blutig werden können. Man begnügte sich, eine nicht armirte Lunette wegzunehmen und die Belagerungswerke sehr nahe an der Umfassung zu beginnen. Die durch die Infanterie gut unterstützten Offiziere und Soldaten vom Genie dirigirten diese Arbeiten mit großer Kühnheit und außerordentlicher Schnelligkeit und würden sie noch geschwinder ausgeführt haben, hätte es nicht an Werkzeugen gefehlt. Ja, in einigen Fällen grub die Infanterie des Marschalls Mortier, durch die Gegenwart ihres edeln Chefs angefeuert, die Erde mit der Spitze ihrer Bajonnette auf. Glücklicherweise traf eine Geniecompagnie mit einer Ladung Werkzeug ein und nach zehn Tagen konnte die Breschebatterie das Feuer eröffnen und ein ansehnliches Stück Mauer niederwerfen. Beim Anblicke unserer zum Sturm fertigen Colonnen ward die Bevölkerung, welche anfangs viel Eifer bewiesen hatte, von Unruhe ergriffen. Die Besatzung und deren Chef suchten sie nicht zu ermuthigen und am 23. Januar öffnete uns der Platz seine Thore und überlieferte uns einige Magazine, einiges Geschütz und 4000 Gefangene. Hätte man die Belagerung von Badajoz ebenso schnell und gut betrieben, so würde man im Stande gewesen sein, das sonderbare Versprechen, den Marschall Massena nach der Eroberung der Festungen zu unterstützen, bald zu erfüllen.

Der Marschall Soult hielt sich den 23., 24. und 25. Januar vor Olivença auf und zog am 26. nach Badajoz ab. Dies war die zweite, am linken Ufer des Tajo auf spanischer Seite gelegene und übrigens die einzige wichtige Festung. War sie eingenommen, so brauchte man sich um die drei

Februar 1811.

Ankunft des Marschalls Soult vor Badajoz und Einschließung dieser Festung.

andern, Elvas, Campo-Mayor, Albuquerque, keine Sorge zu machen. Der Marschall Soult langte daselbst mit der einzigen Division Girard und denjenigen Truppen vom Genie an, die beim 5. Corps bereits wieder eingetroffen waren. Die Division Gazan war, wie wir erwähnt haben, noch zurück, um den großen Park zu escortiren. Am 27. schloß man Badajoz ein und die Cavalerie verscheuchte die in der Umgegend zerstreuten feindlichen Truppen. Man unternahm sofort die Recognoscirung des Platzes.

Beschreibung von Badajoz.

Badajoz, die Hauptstadt des spanischen Estremadura, zählt 16 bis 17,000 Einwohner und liegt am linken Ufer des Guadiana bei der Mündung eines Flüßchens, welches der Rivillas heißt. Längs des Guadiana durch den Strom und eine sägenförmige Mauer gedeckt, ist sie nach der Feldseite durch neun regelmäßig gebaute Fronten vertheidigt, die einen Halbkreis bilden, dessen beide Enden sich auf den Guadiana stützen. An dem einen dieser Endpunkte, dem gegen Nordosten gerichteten, erhebt sich ein festes Schloß auf einem Abhange, welcher zugleich den Rivillas und den Guadiana bei deren Vereinigungspunkte beherrscht. Die neun Fronten, welche die Umfassung bilden, werden durch eine Reihe halber Monde mit bedecktem Weg und Glacis, durch mehrere Lunetten und namentlich durch ein Außenwerk, das Fort Pardaleras, gedeckt. Der Platz steht mit dem rechten Ufer des Guadiana durch eine sehr alte und sehr solide steinerne Brücke und durch einen starken Brückenkopf in Verbindung. Auf dem nämlichen Ufer, dem Schlosse von Badajoz fast gegenüber, befindet sich das Fort San-Cristoval, das einem auf den Höhen von Santa-Engracia hergestellten verschanzten Lager zum Stützpunkt dient. Der Fluß Gevora, der sich in den Guadiana ergießt, bespült und deckt dieses Lager von Santa-Engracia.

Entsatzarmee im Lager von Santa-Engracia.

Um die Zeit, von welcher hier die Rede ist, pflegte die spanische Armee La Romana's, die sich mit Streifzügen zwischen den verschiedenen Festungen Estremaduras beschäftigte, sich in diesem Lager zu postiren. Durch ihre gegen das 5. Corps bestandenen Gefechte zerstreut, jedoch

nur in der Weise, wie die spanischen Armeen zerstreut wurden, die sich am Tage nach ihren Niederlagen stets wieder bildeten, befand sie sich jetzt in der Gegend von Badajoz und erwartete, um sich nach dieser Stadt zu wenden, den Wiederanschluß des Detachements, das nach Lissabon geschickt worden war. Es war vom Lord Wellington zurückverlangt worden, der die Zurückgabe desselben nicht hatte verweigern können und es nach Estremadura hatte abziehen lassen. Dieses 7 bis 8000 Mann zählende, durch die Einflüsse der Jahreszeit und Krankheiten ein wenig reducirte Corps traf zu Badajoz ohne den General La Romana ein, denn dieser war zu Lissabon plötzlich erkrankt und gestorben. Die gesammte vom General Mendizabal commandirte Armee vermochte, nachdem sie in Badajoz, d. h. auf dem linken Ufer des Guadiana, eine Garnison von 9 bis 10,000 Mann gelassen, auf dem rechten Ufer, im verschanzten Lager von Santa-Engracia, ein Corps von ungefähr 12,000 Mann zu stellen, welches mit der Stadt durch eine steinerne Brücke in Verbindung stand, sodaß die Belagernden unter gewissen Umständen möglicherweise mit 20,000 Mann zu thun haben konnten. Februar 1811.

Außer seiner starken Besatzung hatte der Platz einen vortrefflichen Commandanten, den General Menacho, auf sechs Monate Lebensmittel und Proviant und in vollkommenem Vertheidigungsstande befindliche Werke. Den auf beiden Ufern des Guadiana vertheilten 20,000 Spaniern, welche ungehindert von einem zum andern Ufer verkehren konnten, hatte die französische Armee 9 bis 10,000 Mann entgegenzustellen; doch sollte sie nach dem Eintreffen der Division Gazan 15 bis 16,000 zählen. Uebrigens besaß sie keine Mittel, um von einem zum andern Ufer überzugehen, ausgenommen eine Fähre, die jedoch nur einige Mann auf einmal übersetzte.

Glücklicherweise wurde durch die Trefflichkeit der Soldaten dieser numerische Nachtheil reichlich ausgeglichen und der General Suchet hatte mit einer geringern Truppenzahl beiweitem stärkere Festungen in zwei bis drei Wochen eingenommen. Wenn der Marschall Soult in einer ähnlichen Frist Badajoz

Februar 1811. einnahm, so konnte er zwischen dem 15. und 18. Februar, d. h. in dem Momente auf dem Marsche nach Abrantes sein, wo man die Conferenzen zu Golgao gehalten hatte und wo der rechte Zeitpunkt eingetreten war, um nach dem linken Ufer des Tajo zu debouchiren.

Wahl des Angriffspunkts. Die blutige Erfahrung, die wir in Betreff der örtlichen Eigenschaften von Badajoz gemacht haben, welches binnen zwei Jahren von den Franzosen und Engländern genommen und wiedergenommen wurde, hat uns gelehrt, daß sich gegen Südwesten, vor einer wenig flankirten, auf der dem Schlosse entgegengesetzten Seite und ziemlich nah am Guadiana gelegenen vorspringenden Fronte ein Angriffspunkt befand, welcher vortheilhaft für den Belagernden war, denn indem dieser hier die Festung an einem hervorragenden Theile ihrer Umfangslinie angriff, konnte er nicht durch das Flankenfeuer des Belagerten belästigt werden. Hätte man Badajoz auf dieser Seite, der man zuerst begegnet, wenn man von Olivença kommt, entschlossen angegriffen, so würde man sich der Stadt wahrscheinlich rasch genug bemächtigt haben und folglich im Stande gewesen sein, rechtzeitig am Tajo einzutreffen. Aber kaum vor Badajoz angelangt, griff man den Platz, wie es scheint aus Furcht sich zu irren, gleich auf einmal von allen Seiten an, wenigstens allen denjenigen, die nach der Feldseite gekehrt waren und die der Guadiana nicht bespülte. Man dirigirte auf unserer Linken, indem man sich auf den Guadiana stützte, eine Attaque gegen die Fronte, die man ausschließlich hätte angreifen sollen, eine im Centrum, dem Fort Pardaleras gegenüber, und eine auf der Rechten, jenseit des Rivillas, von wo man einige nicht sehr wirksame Kugeln auf das Schloß und ins Innere der Festung senden konnte. Dies Alles würde gut gewesen sein, wenn man viel Truppen, viel Geschütz und Munition gehabt hätte, denn indem man den Angriff theilte, würde man auch die Vertheidigung getheilt haben. Da man aber wenig Geschütz und Munition und, so lange die Division Gazan nicht eingetroffen war, höchstens 9000 Mann Infanterie hatte, so versetzte man sich durch ein

solches Verfahren, mochte man es wollen oder nicht, in die Nothwendigkeit, sechs anstatt drei Wochen vor Badajoz zu bleiben. Februar 1811.

Erste Belagerungswerke um Badajoz.

Man unternahm also drei übel combinirte Attaquen, die namentlich wegen des dabei zu überschreitenden Rivillas so weit von einander entfernt waren, daß man anderthalb Meilen zurücklegen mußte, um zwischen der auf der Rechten und der auf der Linken zu communiciren. Am 28. Januar wurden die Laufgräben auf der Rechten 1000 Metres von der Umfassung, im Centrum 500 Metres von derselben eröffnet und äußerst langsam fortgeführt, theils weil es an Arbeitern fehlte, theils weil man kein besonderes Verlangen trug, das Resultat der Belagerung zu beschleunigen. Kaum waren die Laufgräben eröffnet, als man sich anschickte, einige Batterien herzustellen, als hätte man das Feuer zugleich mit den Belagerungswerken beginnen wollen. Man setzte die Erdarbeit beim Donner einer schwachen und trägen Kanonade fort, die nur die Wirkung hatte, unnützerweise Munition zu verzehren. Dazu kam noch, daß der unaufhörliche Regen dieser Jahreszeit die Arbeiten aufhielt und das Loos der Truppen wahrhaft beklagenswerth machte; denn da alle Pferde zur Herbeischaffung des schweren Geschützes verwendet worden waren, so hatte man in keinem weiten Umkreise fouragiren können und litt daher Mangel an Brot. Mehrere Tage wurden die Soldaten nur mit Fleisch beköstigt, was mehr als eine Krankheit unter ihnen erzeugte. Anstatt einiger Hundert Arbeiter, deren man bedurft haben würde, hatte man kaum 150 für jede Attaque, was ein neuer Beweis ist, daß man klüger gehandelt haben würde, wenn man die wenigen Mittel, über die man verfügte, auf einem einzigen Punkte concentrirt hätte.

Die ersten Arbeitstage waren demnach, in Folge des schlechten Wetters und der Abwesenheit der Division Gazan, sowie wegen des mangelnden Eifers für die Beschleunigung der Belagerung, nicht sehr erfolgreich. Der Commandant Menacho, der seinerseits die zahlreiche Besatzung nützlich machen

Februar 1811. wollte und durch nachdrückliche Ausfälle unsere Arbeiten aufzuhalten trachtete, beschloß, diese Ausfälle zu vervielfältigen und dieselben durch starke Colonnen auszuführen. Am 31. Januar dirigirte er einen solchen gegen unsere dem Fort Pardaleras gegenüber befindliche Attaque des Centrums mit vier Bataillonen, zwei Geschützen und zwei Schwadronen Cavalerie. Die Spanier rückten so rasch und so entschlossen vor, daß unsere Arbeiter, denen kaum Zeit blieb, sich zu sammeln und ihre Waffen zu ergreifen, zurückgetrieben wurden. Aber der General Girard eilte mit drei Sapeurcompagnien und einem Bataillon vom 88. Regiment hinzu, hielt die Feinde durch seinen energischen Angriff auf und jagte sie dann mit dem Bajonnette bis zum bedeckten Wege des Platzes zurück. Inzwischen hatte sich die spanische Cavalerie im Galopp längs des Guadiana hingezogen, sich darauf plötzlich gegen unsere Attaque auf der Linken gewendet, unsere Arbeiter überfallen und einige Genieoffiziere niedergehauen, welche ehrenhalber ihre Laufgräben nicht räumen wollten. Der Geniebataillonchef Cazin war mit Säbelhieben getödtet worden. Der Hauptmann Vainsot, von der nämlichen Waffe, hatte elf Wunden empfangen. Diese Cavalerie wurde gleichfalls zurückgejagt und ziemlich hart mitgenommen. Wir verloren bei diesem Ausfalle etwa 60 und der Feind ungefähr 100 Mann. Uebrigens waren unsere Werke zu entfernt und noch zu wenig vorgerückt, um dabei viel zu leiden.

Ausfall der Besatzung.

Während der folgenden Tage war der Regen und Sturmwind so heftig, daß die Arbeit unmöglich ward. Das ausgetretene Rivillasflüßchen entführte uns Menschen und Pferde. Glücklicherweise erschien endlich die Division Gazan mit ungefähr 6000 Infanteristen, schwerem Geschütz und Werkzeugen. Man konnte nunmehr auf etwas mehr als 12,000 Mann Infanterie, 1200 Mann Genie- und Artillerietruppen und 2500 Reiter, d. h. im Ganzen auf ungefähr 16,000 Streitende zählen. Da man jetzt über eine zahlreichere Infanterie verfügen konnte, betrieb man die Arbeiten ein wenig thätiger. Den Werken auf der Rechten gab man die Form einer langen

Ankunft der Division Gazan.

Die Schwierigkeiten der Jahreszeit gesellen sich zu den Schwierigkeiten der Belagerung.

Contravallationslinie, mehr um sich gegen die in- und außerhalb der Stadt befindlichen Spanier zu decken, als um auf dieser Seite einen ernstlichen Angriff zu unternehmen. Im Centrum strebte man, sich dem Fort Pardaleras zu nähern, das man wegzunehmen beabsichtigte, um es zur Basis der Hauptattaque zu machen, und auf der Linken umschloß man mit einer kreisförmigen Linie eine steile Anhöhe, Cerro del Viento genannt, auf die sich das äußerste Ende unserer Linie stützte. Einige Tage verstrichen, während man unsere Laufgräben vom Schlamme, den der Regen hineinführte, befreien und die Ausfälle des Feindes zurückweisen mußte; im Laufe dieser Woche rückte man wenig vor und beschränkte sich darauf, einige Bomben in den Platz zu werfen, um die Einwohner zu beunruhigen. Februar 1811.

Am 6. Februar erfuhr man das Erscheinen der Entsetzungsarmee, die, wie weiter oben gesagt worden ist, zum Theil von Lissabon zurückgekehrt war. Sobald die von den englischen Linien eintreffenden Truppen mit denen vereinigt wurden, die in der Regel außerhalb Badajoz das Feld hielten, vermochte der Feind an activen Truppen ungefähr 10,000 Mann Infanterie und 2000 Cavalerie aufzustellen. Die einen wie die andern postirten sich rechts vom Guadiana im Lager von Santa-Engracia, das hinter der Gevora nahe beim Fort San-Cristoval errichtet war. Da sie durch die steinerne Brücke von Badajoz mit dem Platze in Verbindung standen, vermochten sie im Verein mit der Besatzung eine Armee von 21,000 Mann zu bilden, die sich in Masse auf die französische Armee werfen konnte. Manövrirten sie gut und debouchirten sie mit Nachdruck auf einen einzigen Punkt, so waren sie vielleicht im Stande, die Belagerung zu unterbrechen, oder auch wol deren Aufhebung zu bewirken. Freilich blieb es schwierig für sie, eine Operation energisch durchzuführen, da sie bei aller Tapferkeit doch nicht das Talent besaßen, sich im offenen Felde zu halten.

Ankunft der spanischen Armee, welche Badajoz Entsatz bringen soll.

Die erste Anwendung, die sie von ihren Streitkräften machten, bestand in dem am 7. Februar gemachten Versuche

Februar 1811.

Die Belagerten unternehmen am 7. Februar einen großen Ausfall, den die Franzosen zurückschlagen.

eines großen Ausfalls. Nachdem sie eine Scheindemonstration auf unserer Linken ausgeführt, debouchirten sie auf unserer Rechten, indem sie, durch das Feuer des Schlosses gedeckt, den Rivillas passirten. Mit Entschlossenheit in einer compacten Masse von 7 bis 8000 Mann marschirend gelangten sie bis zu unsern Linien. Unsere nach diesem Punkte geeilten Detachements waren nicht stark genug, um der Ueberzahl und dem energischen Anlaufe des Feindes zu widerstehen. Wie fast bei allen Ausfällen behaupteten die Spanier das Feld einen Augenblick und brachten einige Werke von geringem Werthe in Unordnung, namentlich bei unserer Attaque auf der Rechten, die nicht in ernstlicher Absicht unternommen war und wo es daher nichts besonders Wichtiges zu zerstören gab. Aber der Marschall Mortier that ihnen bald durch die Deployirung mehrerer Bataillone Einhalt, die er ihnen in der Fronte entgegenstellte, worauf er, den Umstand benutzend, daß sie sehr weit vorgerückt waren, auch auf ihre Flanke zwei Bataillone warf, eines vom 88., eines vom 64. Regiment, die man aus der Attaque des Centrums gezogen und schleunig über den Rivillas geführt hatte. An der Spitze bedrängt, in der Flanke bedroht, zogen sich die Spanier nach Entfaltung eines momentanen Ungestüms anfangs mit Ordnung, dann mit Verwirrung zurück und ließen 700 Todte oder Verwundete in unsern Händen. Unglücklicherweise kostete uns die nur zu gewöhnliche Versuchung, sie bis unter die Kanonen des Platzes zu verfolgen, etwa 100 Todte und ungefähr 300 Verwundete.

Plan des Marschalls Soult, gegen die Hülfsarmee zu marschiren, den er jedoch erst nach der Einnahme des Forts Pardaleras ausführen will.

Der Marschall Soult kam jetzt auf den Gedanken, die Spanier im Lager Santa-Engracia aufzusuchen und ihnen durch Vernichtung der Hilfsarmee die Möglichkeit der Wiederholung ähnlicher Operationen zu entziehen; dies war ein kluger Gedanke, denn die Besatzung gewann durch die Gegenwart dieser Armee eine bedeutende moralische und materielle Stärke. Aber es mußten dann zunächst die Mittel zur Ueberschreitung des Guadiana beigeschafft werden, was des angeschwollenen Gewässers wegen nicht leicht wär, und der

Marschall beschloß daher, inzwischen durch Wegnahme des Forts Pardaleras der Festung einen Schritt näher zu rücken. Dieses Werk bestand aus einer durch zwei halbe Bastionen flankirten und an der Kehle durch eine einfache Palissade geschlossenen Bastion. Man konnte es möglicherweise durch eine Ueberraschung nehmen und dann als Stützpunkt eines Cheminements benutzen, das sich fast direct gegen den Punkt der Umfassung des Platzes richtete, den man anzugreifen beabsichtigte. Der Bataillonschef Lamare, ein ausgezeichneter Genieoffizier*), setzte zwei Colonnen, jede 200 Mann stark, in Bereitschaft, die aus Abtheilungen vom 21. und 28. leichten, vom 100. und 103. Linienregimente zusammengesetzt waren und an deren Spitze Sappeure vom Genie marschirten; commandirt wurden sie durch zwei brave Offiziere, den Bataillonschef Guerin und den Geniehauptmann Coste. Dem beschlossenen Plane gemäß verließen am 11. Februar um 7 Uhr Abends, unterm Schutz einer tiefen Dunkelheit, diese beiden Colonnen unsere Laufgräben, rückten direct nach der Spitze des Forts Pardaleras vor, trennten sich dann, indem die eine rechts, die andere links ging, und folgten dem Kamme des Glacis, um das Werk an der Kehle anzugreifen. Der Colonne auf der Rechten gelang es, obwol sie sich in der Dunkelheit verirrt hatte, in den Graben der Courtine hinabzusteigen, wo sie eine halboffene Ausfallsthür bemerkte, der sie sich schleunigst näherte. Der Hauptmann Coste, der diese Colonne führte, warf sich auf einen spanischen Offizier, der hinzugeeilt war, um die Thür zu schließen, stach ihn mit seinem Degen nieder, drang kühn in Begleitung seiner Soldaten ein und gelangte in dem Augenblicke in das Werk, wo die Colonne auf der Linken, der es gelunegn war, das Fort zu umgehen, mit Axthieben die Palissaden fällte, welche die Kehle desselben schlossen. Unter dem Rufe, es lebe der Kaiser!

Februar 1811.

Angriff und Einnahme des Forts Pardaleras.

*) Der Nämliche, der ein treffliches Werk über die von den Spaniern und den Franzosen in Badajoz bestandenen Belagerungen herausgegeben hat.

Februar 1811. vereinigten sich beide Colonnen, warfen sich dann mit dem Bajonnett auf die Spanier, tödteten einige, nahmen eine größere Anzahl gefangen und jagten die übrigen in die Flucht nach der Festung. Sie beeilten sich ein der letztern zugewendetes Brustwerk zu beginnen, um sich gegen das vielfache Feuer zu decken, das von diesem Tage an natürlich insgesammt gegen das Werk dirigirt werden mußte, dessen wir uns bemächtigt hatten.

Diese kühne That verschaffte unserer Attaque des Centrums, der einzigen ernstlich betriebenen, einen soliden und zur Beschleunigung des Erfolgs geeigneten Stützpunkt.

Indeß war der Marschall Soult viel mehr darauf bedacht, sich die jenseits des Guadiana campirende spanische Armee vom Halse zu schaffen, als die Operationen der Belagerung zu beschleunigen. Es hielt niemals schwer, eine spanische Armee im offenen Felde zu schlagen. Hier mußte man jedoch den stark angeschwollenen Guadiana überschreiten und dann, unter dem feindlichen Feuer das Gewässer der Gevora durchschreitend, das Lager von Santa-Engracia angreifen, ohne gleichwol die Belagerung zu gefährden, deren Werke in diesem Falle nur noch durch sehr wenig Truppen besetzt sein konnten. Zum Glück hatten die Spanier, der klugen Rathschläge des Lord Wellington vergessend, weder eine Palissade um ihr Lager errichtet, noch einen Fuß tief Erde ausgegraben; auch hielten sie schlechte Wacht, und wenn man geheim und schnell verfuhr, genügten 7 bis 8000 Mann, um sie zu überraschen und zu überwältigen. Eine gleiche Truppenzahl konnte dann zur Deckung unserer Laufgräben zurückbleiben, und das war ausreichend zu deren Schutze, indem der Feind keine Ahnung von dem hatte, was ihn bedrohte.

Man überschreitet den Guadiana, um die spanische Armee anzugreifen.

Die vom Marschall Soult beabsichtigte Operation ward ebenso gut ausgeführt, als sie gut entworfen war. Am 18. Februar war es ihm gelungen, sich durch die Bemühungen des Geniecorps ein Mittel zum Uebergang über den Guadiana zu verschaffen, welches für 6000 Mann Infanterie und 2000 Cavalerie ausreichte. Man überschritt den Guadiana in der

Nacht vom 18. zum 19. mit den Elitetruppen, die man in den beiden Divisionen Girard und Gazan gewählt hatte. Die Marschälle Soult und Mortier marschirten an der Spitze ihrer Soldaten. Am 19. bei Tagesanbruch befand man sich auf dem andern Ufer des Guadiana, indem man rechts in der Ebene die aus den Dragonern Latour-Maubourg's und zwei Jägerregimentern bestehende Cavalerie, im Centrum und zur Linken aber die bataillonweise in Colonnen gestellte Infanterie hatte. Da man oberhalb Badajoz über den Guadiana gegangen war, mußte man am rechten Ufer dieses Flusses hinabgehen, um bei San-Cristoval und den Höhen von Santa-Engracia, auf denen sich das spanische Lager befand, einzutreffen. Ein dichter Nebel begünstigte den Marsch unserer kleinen Armee. Februar 1811.

Bald gelangte man zum Ufer der Gevora, bevor die Spanier noch daran gedacht hatten, sie uns streitig zu machen. Die Cavalerie überschritt sie in einiger Entfernung auf unserer Rechten und warf in einem Augenblick die spanische Cavalerie, welche das Lager gegen die Ebene hin deckte. Unsere Infanterie ging, vom Marschall Mortier geführt, in die Gevora, durchschritt sie, während ihr das Wasser bis an die Hüften ging, und langte dann in der schönsten Ordnung am Fuße des Abhangs von Santa-Engracia in dem Augenblicke an, wo sich der Nebel zertheilte. Schlacht an der Gevora und Zerstreuung der spanischen Armee von Estremadura.

Bevor der Obergeneral den Angriff befahl, schob er zunächst auf unserer Linken zwei Bataillone vor, um sie zwischen das Fort San-Cristoval und die Spanier zu bringen, damit sich die letztern nicht in diese Feste flüchten könnten. Gleichzeitig schrieb er der Cavalerie vor, eine Schwenkung auf unserer Rechten zu machen, um auf dieser Seite, wo das Terrain einen sanften Abhang bildete, das feindliche Lager zu überflügeln. Hierauf gab er das Signal zum Angriff.

Unsere Soldaten, welche die spanischen Truppen wenig fürchteten, rückten beherzt, unter einem äußerst heftigen Plongirfeuer und nicht ohne Verlust, gegen die Höhe von Santa-Engracia vor. Aber in wenig Augenblicken erreichten sie den

Februar 1811. Gipfel des Abhangs, während die beiden auf der Linken vorgerückten Bataillone den Weg nach dem Fort San-Cristoval abschnitten und die zur Rechten in der Ebene vorwärts geschickte Cavalerie dem Feind in den Rücken gelangte. Als sich die Spanier in der Fronte durch unsere Infanterie, in der Flanke und im Rücken durch unsere Cavalerie bedroht sahen, formirten sie zwei ziemlich starke und in ihrer Haltung ziemlich feste Carrés. Bald jedoch von unserer Infanterie und unsern Dragonern angegriffen, wurden sie gebrochen und erlitten den Verlust, den Carrés immer erfahren, sobald es gelungen ist, sie zu durchbrechen. Man tödtete und verwundete ihnen gegen 2000 Mann. Gefangen wurden 5000 nebst sämmtlichen Geschützen und einer großen Anzahl Fahnen. Von den 12,000 Mann, die sich auf ihrer Seite geschlagen hatten, retteten die Spanier höchstens 5000, die nach allen Richtungen flohen.

Obwol es für unsere Truppen, wenn sie es nur mit den Spaniern ohne die Engländer zu thun hatten, keineswegs schwierig war, 12,000 Mann mit 8000 zu schlagen, so war die ausgeführte Operation doch höchst verdienstlich wegen der Stellung des Feindes, die durch die Höhen von Santa-Engracia und durch das Bett der Gevora gedeckt ward, ferner des Guadiana wegen, den man überschreiten mußte, um die Schlacht auf dem jenseitigen Ufer zu liefern, und endlich der Belagerung wegen, deren Werke man, während man abzog, um sich auf einem andern Punkte zu schlagen, gleichwol nicht unbewacht lassen durfte. Alle diese Schwierigkeiten hatte der Obergeneral glücklich überwunden, indem er geheim, rasch und energisch verfuhr.

Obwol die Schlacht an der Gevora eine Bewegung nach dem Tajo möglich gemacht haben würde, nimmt der Marschall Soult doch die Belagerung von Badajoz langsam wieder auf.

Der Marschall Soult benutzte seinen Sieg, um den Platz auf dem rechten Ufer des Guadiana einzuschließen und ihm alle Communication mit der Umgegend abzuschneiden. Hätte er ihn benutzen wollen, um die Uebergabe von Badajoz zu beschleunigen, so würde er diese Belagerung sicherlich vor dem 1. März beendigt haben, und da alsdann die beiden Festungen Olivença und Badajoz sammt ihren Besatzungen in un-

sern Händen und alle spanischen Armeen Estremaduras aufgelöst waren, so konnte er ohne große Gefahr nach dem Tajo vorrücken und durfte hoffen, den Ereignissen des Kriegs durch diesen Schritt einen mächtigen Impuls zu geben. Allerdings blieb dabei die Gefahr übrig, die Distanz, die ihn vom Marschall Victor trennte, zu verdoppeln. Wenn er es aber auf sich nahm, Granada zu räumen, oder wenigstens nur sehr wenig Truppen dort zu lassen, und das Gros des 4. Corps gegen Ronda zwischen Granada und Cadix zu führen, so daß sich unter dringenden Umständen das 4. und 1. Corps schnell vereinigen konnten, wurde die Gefahr seiner Bewegung auf Abrantes sehr vermindert. In jedem Falle würde die moralische Wirkung eines bedeutenden Siegs am Tajo die Nachtheile seiner Abwesenheit ausgeglichen haben, während er sich, wenn er den Marschall Massena allein ließ und somit zum Rückzuge nöthigte, einer empfindlichen Strafe aussetzte, der nämlich, die des Marschalls Massena entledigten Engländer bald selber auf dem Halse zu haben. Jedenfalls mußte nach dem Siege, den er erfochten hatte, und in Erwägung der Zukunft eine unvorsichtige Großmuth immer noch weniger Gefahr in Aussicht stellen, als eine vorsichtige Zurückhaltung. Man wird übrigens darüber nach den Resultaten urtheilen.

Februar 1811.

Verschiedenartige Empfindungen des Marschalls Massena und des Lords Wellington, während sie die Kanonade von Badajoz hören.

Von den Spaniern befreit, nahm der Marschall Soult ruhig und gemächlich die Arbeiten der Belagerung von Badajoz wieder vor. Inzwischen erwarteten der Lord Wellington und Massena mit sehr verschiedenen Gefühlen den Ausgang der Operationen um diese Festung. Da die Franzosen jetzt Truppen in Estremadura und desgleichen auch in Castilien hatten, denn die Division Claparede war zu Viseu eingetroffen, vermochte Lord Wellington nicht, zu begreifen, warum sie sich nicht auf beiden Ufern des Tajo auf der Höhe von Abrantes in Masse vereinigten. Er war dessen gewärtig und fürchtete es im höchsten Grade. Für diesen Fall betrachtete er seine Lage als bedenklich, denn er konnte es mit 75,000 Streitenden zu thun bekommen, wenn sich die Division Claparede und das 5. Corps dem Marschall Massena

Februar 1811. anschlossen, und bei der Energie dieses letztern hatte er alsdann auch selbst hinter den Linien von Torres-Vedras viel zu fürchten. Es scheint sonach, daß alle Umstände den Franzosen die Vereinigung hätten zur Pflicht machen müssen, und Lord Wellington, welcher voraussetzte, daß man gegen ihn thun würde, was man vernünftigerweise thun mußte, bestürmte unablässig die Portugiesen, Alemtejo zu verwüsten und Alles, was man fortbringen könnte, nach Lissabon zu schaffen. Sein Zureden hatte jedoch wenig Erfolg, denn obwol die Portugiesen sehr aufgebracht gegen die Franzosen waren, mochten sie der Beschlagnahme ihres Getreides oder Viehes doch nicht dadurch vorbeugen, daß sie es selber vernichteten. Weit entfernt von dem Gedanken, dem Marschall Soult eine Schlacht zu liefern, falls dieser Andalusien verließe, um der Armee von Portugal zu Hilfe zu kommen, hatte er vielmehr den Marschall Beresford, der zu Abrantes commandirte, angewiesen, die Nebenflüsse des Tajo zu vertheidigen, welche Alemtejo durchströmen, und zwar dieselben kräftig genug zu vertheidigen, um das Eintreffen der Franzosen zu verzögern, aber doch nicht so kräftig, um den Verlust einer Schlacht zu riskiren, und insbesondere hatte er ihm anempfohlen, mit der vollen Zahl seiner Truppen in die Linien von Torres-Vedras zurückzukehren, die der einzige und in der That der wichtigste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden waren. Der Marschall Soult würde sonach die Straße offen gefunden und sich keiner andern Gefahr als der ausgesetzt haben, sich von Sevilla zu entfernen und seine Generale noch einige Tage länger seiner Unterstützung zu berauben. Alles war folglich auf seinem Wege vorbereitet, daß er mit leichter Mühe etwas Großes vollbringen konnte. Aber freilich wußte er das nicht und es schwebte ihm bei dem Gedanken, nach Abrantes zu marschiren, das Phantom der englischen Armee vor.

Situation des Marschalls Massena während der Operationen des Marschalls Soult um Badajoz.

Dieses Phantom fürchtete Massena seinerseits wenig und hätte er nur dieser Armee im offenen Felde zu begegnen gehabt, so würde er sie, vorausgesetzt daß man ihm Munition verschafft hätte, geschwind angegriffen haben, obwol er sie

übrigens nach Verdienst achtete. Aber er kämpfte jetzt gegen den Hunger, den Mangel an Munition, den steigenden Ueberdruß der Armee und namentlich gegen den Widerstand seiner Generale, der in gewissen Augenblicken die Gestalt einer fast rebellischen Verzweiflung annahm. Hatte man bei der Ankunft des Generals Foy vor dem kaiserlichen Befehle, am Tajo zu bleiben, gehorsam das Haupt geneigt, so war doch unter dem Einflusse der Niedergeschlagenheit und des Hungers bald der heiße Wunsch aufs neue erwacht, ein Land zu verlassen, wo man sich verurtheilt sah, vor Mangel zu Grunde zu gehen, ohne etwas Großes vollbringen zu können. Wie man einerseits auf den General Drouet und andererseits auf den Marschall Soult zählte, hatte man ein großes Ziel und die Mittel zu dessen Erreichung vor Augen gehabt. Als der General Drouet mit nur 7000 Mann erschienen war, hatte man einen ersten Anfall von Entmuthigung empfunden, doch war die Hoffnung auf den Marschall geblieben. Man zählte auf ihn; von Zeit zu Zeit ließen lebhafte Kanonaden in der Richtung von Badajoz ihr anhaltendes Echo bis Punhete gelangen und erfüllten die Herzen mit erwartungsvollem Beben. Seit einigen Tagen aber vernahm man sie, wahrscheinlich nur in Folge eines atmosphärischen Umstands, nicht mehr und schloß daraus, daß der Marschall Soult nach Andalusien zurückgekehrt wäre. Man hielt sich sonach fortan für völlig verlassen, für ohnmächtig den Linien von Torres-Vedras gegenüber und für bestimmt, in einer verödeten Gegend Hungers zu sterben, ohne einen ernstlichen oder nützlichen Zweck zu erreichen. Der Marschall Ney hatte indeß in den letzten Tagen einen kostbaren Fund gemacht, bestehend in 400 Rindern, 2000 Schafen und 4000 Scheffeln Mais. Er hatte einen Theil davon für sein eigenes Corps genommen und den Ueberschuß seinen Collegen überlassen. Aber in Reynier's Corps, dem 2., hatte die Noth den Gipfel erreicht und es würde ihm völlig an Subsistenzmitteln gefehlt haben, wäre ihm nicht ebenfalls eine neuerdings gemachte Entdeckung zu Hilfe gekommen. Man machte dieselbe auf jener vor der Mündung

Februar 1811.

Eine Expedition des Generals Reynier nach der bei der Alviela gelegenen Insel, um dort Lebensmittel zu suchen, beweist, daß man auf diesem Punkte den Tajo hätte passiren können.

Februar 1811. der Alviela und unter den Höhen von Boavista gelegenen Insel, deren man sich, wie wir gesagt haben, als einer zweiten Lobau hätte bedienen können. Auf Reynier's dringende Vorstellungen hatte sich Massena dazu verstanden, ihm einige von den Booten des Brückengeräths zu überlassen, um diese Insel zu durchsuchen, die ziemlich reiche Hilfsmittel zu enthalten schien. Der Hauptmann Parmentier hatte sich erst der Strömung des Zezere, dann der des Tajo überlassen und war, bei Tagesschluß von Punhete abgegangen, am nächsten Morgen nach der fraglichen Insel gelangt, ohne einem andern Unfall als zahlreichen Flintenschüssen vom linken Ufer zu begegnen, die ebenso wirkungslos als häufig waren. Man hatte auf dieser so vortheilhaft gelegenen Insel Getreide und Vieh, dessen Reynier dringend bedurfte, und zugleich den traurigen Beweis gefunden, daß man sie zur Ueberschreitung des Tajo hätte benutzen können. Da sich jetzt der Feind in starker Anzahl dorthin begeben hatte, war es nicht mehr Zeit, diesen Punkt zu benutzen, und man mußte der Ueberschreitung des Tajo an einer Stelle entsagen, wo die Operation ausführbar und sicher gewesen sein würde. Bis hierher war dies der hauptsächlichste und fast einzige Fehler, den man dem Marschall Massena vorzuwerfen hatte, ein Fehler, den die ausgesprochene Ansicht des Generals Eblé zwar entschuldigt, aber nicht aufhebt und den Napoleon gewiß nicht begangen haben würde, weil sein Geist, der Allem, den Functionen des Ingenieurs wie denen des Obergenerals, gewachsen und überdies unermüdlich war, nie ruhte, als bis er die gesuchte Lösung gefunden hatte. Nun ist es aber, welcher Art die Situation auch sein mag, im Kriege wie anderwärts, selten, daß diese Lösung nicht existirt; nur ist der Geist nöthig, der sie findet, und außerdem der feurige Charakter, der nicht rastet, bis er sie gefunden hat.

Die wachsende Noth der Armee und das Schwinden aller Hoffnung auf Unterstützung machen den Rückzug unvermeidlich.

Reynier hatte also noch auf einige Tage zu leben, aber zu Ende Februar erklärte er, daß er seinen Reservezwieback anreißen müsse. Die Corpschefs hatten mehrmals davon gesprochen, ihre Zuflucht zu diesem letzten Hilfsmittel zu neh-

men, doch war dies immer nur eine Drohung gewesen, um (März 1811.) den Obergeneral zu erschüttern, der sich aber dadurch nicht hatte irren lassen. Diesmal war es ihm unmöglich, die Wirklichkeit des Bedürfnisses zu bezweifeln, und er konnte sich mit eigenen Augen und eigenen Ohren von dem leidenschaftlichen Verlangen nach dem Abzuge überzeugen, das sich dieser Armee ganz und gar bemächtigt hatte, da sie sich jeder Unterstützung, jeder Nachricht beraubt und seit beinahe sechs Monaten auf einem äußersten Punkte des Continents verlassen sah. Namentlich seit die Hoffnung, durch den Marschall Soult verstärkt zu werden, geschwunden war, konnte man die Armee nicht mehr zurückhalten und mußte sogar, unter dem Einflusse von Chefs, die leider ihre Zunge nicht zügelten, Regungen des Ungehorsams befürchten. Massena hatte nie an das Eintreffen des Marschalls Soult geglaubt und nie aufgehört, seinen Zweifel insgeheim gegen einen Offizier zu äußern, der sein Vertrauen genoß. Hatte er gleichwol gewartet, so war das nur geschehen, um die Nothwendigkeit des Rückzugs für Alle augenscheinlich zu machen und um die letzten Chancen des Glücks zu erschöpfen. Da der Monat (Massena entschließt sich, vom Tajo nach dem Mondego zurückzugeben.) März bereits erschienen war und sich die Ankunft des Marschalls Soult nicht mehr erwarten ließ, auch keine Aussicht mehr auf das Gelingen des Tajoübergangs vorhanden war, weil man die einzige Gelegenheit dazu verloren, indem man nicht daran geglaubt hatte, da ferner die Unmöglichkeit, sich jenseits des Tajo zu versetzen, auch die Unmöglichkeit einer fernern Beköstigung nach sich zog und die kostbare Reserve an Zwieback auf 14 Tage, das einzige Hilfsmittel der Armee für den Fall des Rückzugs, aufgezehrt werden mußte, wenn man länger wartete, so faßte Massena den Entschluß, die rückgängige Bewegung nach dem Mondego endlich auszuführen, die er stets als das Klügste betrachtet hatte und die er gleich nach der Conferenz zu Golgao ausgeführt haben würde, hätte er damals nicht dem ausdrücklichen Befehle Napoleon's, den Tajo nur im äußersten Nothfalle zu verlassen, Folge leisten müssen. Indeß war die Frage zu erwägen, ob man,

März 1811. nachdem die rückgängige Bewegung einmal begonnen war, auf halbem Wege würde Halt machen können, oder ob man sich nicht bis zur spanischen Grenze fortgerissen sehen würde. Was aber auch aus einer ersten rückgängigen Bewegung ferner erwachsen mochte, aufbrechen mußte man, da die starken Schrittes nahende Hungersnoth diese Bewegung nothwendig machte. Man mußte Santarem verlassen, gleichwie man die Thore einer Festung öffnet, sobald man bis zur letzten Ration gekommen ist. Massena ertheilte seine Befehle in der Weise, daß man zwischen dem 4. und 6. März im vollen Rückzuge sein konnte. Sein Plan war mit einer Umsicht und Kühnheit entworfen, die einen wahren Obergeneral bekundeten, dem das Misgeschick nichts von seiner Kaltblütigkeit und Klugheit geraubt hatte.

Geschickt angeordnete Bewegung auf Leyria, die den Feind verhindern soll, der Armee zu Coimbra zuvorzukommen.

Bevor man die Armee den Rückzug antreten ließ, war es unerläßlich, ihr die Kranken, Verwundeten und die schwere Bagage vorausgehen zu lassen, und für diese war ein Vorsprung von zwei Tagen nicht zu viel, wenn man sie nicht auf dem Wege zusammengedrängt finden und sich vielleicht genöthigt sehen wollte, sie unter die Füße zu treten, um dem nachsetzenden Feinde zu entgehen. Indeß konnten diese anticipirten Bewegungen auch den Nachtheil haben, die Aufmerksamkeit der Engländer zu erregen und sie zu bald zu unserer Verfolgung zu veranlassen. Auf der Straße des Tajo, die wir mit der Masse unserer Truppen occupirten, vermochten wir sie, wofern sie uns zu dicht nachsetzen wollten, in Respekt zu halten, sobald wir nur Halt machten, um ihnen unsere Bajonnette zu zeigen. Aber auf der Straße näher am Meer, die sich am jenseitigen Abhange der Estrella hinzieht, konnten sie, wie zu befürchten stand, sobald sie von unserm Rückzuge Kunde erhielten, sich schleunig nach Leyria, Pombal und Condeixa wenden und uns auf diese Weise zu Coimbra und am Mondego zuvorkommen. In diesem Falle mußte man darauf verzichten, sich zu Coimbra zu postiren, vielleicht sogar dem Mondegothale zu folgen, und sich statt dessen zu einem kurzen, aber schreckenvollen Rückzuge durch das Zezere-

thal entschließen, das sich im Süden der Estrella hinzieht. März 1811.
Allen diesen Nachtheilen konnte man vorbeugen, wenn man durch eine gut combinirte und rechtzeitig, weder zu früh noch zu spät, ausgeführte Bewegung Leyria stark besetzte. Massena entwarf diese Bewegung und ließ sie mit einer seltenen Präcision ausführen.

Er traf die Bestimmung, daß die Kranken und die schwere Bagage am 4. März aufbrechen sollten, indem er bekannt machte, diese Räumung fände statt, um die Concentration der Armee auf Punhete zu erleichtern, einen Punkt, wo die Franzosen, wie man immer vorausgesetzt hatte, den Tajo überschreiten wollten. Unter Begünstigung dieses Gerüchts mußte der Feind, auch wenn er nicht völlig daran glaubte, in einer Ungewißheit erhalten werden, die groß genug war, um ihn an einer entschiedenen Bewegung zu hindern. Am 5. Abends, nach Einbruch der Nacht, sollte sich die ganze Armee, dem ertheilten Befehle gemäß, in Bewegung setzen. Ney, der nur eine kurze Strecke zurückzulegen hatte, um sich nach dem jenseitigen Abhange der Höhen zu begeben, wenn er von Thomar über Ourem nach Leyria ging, sollte mit den beiden Divisionen Mermet und Marchand und mit der bei dieser Gelegenheit zu seiner Verfügung gestellten Cavalerie Montbrun's nach Leyria marschiren. Da er zu Leyria den General Drouet mit der gleichfalls zu seiner Verfügung gestellten Division Conroux finden sollte, so konnte er nicht weniger als 18 bis 19,000 Mann Infanterie, 3 bis 4000 Mann Cavalerie, also im Ganzen 22 bis 23,000 Streitende von unübertroffener Tüchtigkeit zählen und mit diesen Truppen und seinem eigenen Charakter war er sicher, die Feinde aufzuhalten, mochten auch alle Engländer und Portugiesen gegen ihn anrücken. Seine dritte Division, die Division Loison, sollte zu Punhete bleiben, um dem Glauben an den vermeintlichen Uebergang Nahrung zu geben. Während Ney die Höhen von Thomar nach Leyria solchergestalt überschreiten und sich quer auf der Straße des Meeres aufstellen sollte, hatten Reynier und Junot, indem alsdann die Straßen des

März 1811. Tajo frei wurden, Befehl, am nämlichen Tage und zur nämlichen Stunde aufzubrechen, Reynier, um der am Tajo hinführenden Straße von Santarem nach Thomar zu folgen, Junot aber, um der mittlern Straße über Tremes, Torres-Novas und Chao de Maçans zu folgen. Dieser letztere sollte die Linie der Höhen bei Durem überschreiten, hinter Ney defiliren, ihm mit der leichten Cavalerie nach Pombal vorausgehen, die Brücke von Coimbra über den Mondego wiederherstellen und diese Stadt besetzen, während Reynier, der die Höhen erst bei Espinhal überschreiten sollte, beauftragt war, über Miranda de Corvo nach dem Mondego hinabzugehen und Ponte de Murcelha zu besetzen, welches der Schlüssel des linken Ufers dieses Flusses ist. Hatten beide ihre Bewegung ausgeführt und die Straßen frei gelassen, so sollte Loison nach Zerstörung des Brückengeräths Punhete verlassen, sich Ney zu Leyria auf der Straße von Thomar anschließen und mit ihm die Arrièregarde bilden. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß es den Engländern je gelingen würde, eine aus solchen Truppen bestehende und von Loison und Ney commandirte Arrièregarde in Unordnung zu bringen.

Massena fand noch viele Schwierigkeiten bei seinen Generalen, namentlich bei Montbrun und Drouet, welche den größten Widerwillen empfanden, sich unter den Befehlen des Marschalls Ney zu befinden. Der unter dem Anscheine der Gelassenheit kleinliche und schwierige Drouet, anstatt nachgiebiger geworden zu sein, da er nun die Freiheit zurückerhielt, die spanische Grenze wieder zu erreichen, wünschte vielmehr sofort aufzubrechen, ohne sich beim Rückzuge irgendwie nützlich zu machen. Er war sogar in Betreff mehrerer Details ungehorsam und Massena machte sich des Fehlers schuldig, dies zu dulden; gleichwol willigte er ein, einige Tage mit dem Marschall Ney zu marschiren und den Rückzug, wenigstens während der ersten Augenblicke, durch seine Gegenwart zu unterstützen.

Mit Ausnahme einiger Sterbenden, die unmöglich transportirt werden konnten und der englischen Humanität anver-

März 1811.

Die Armee tritt am 4. März ihren Rückzug an.

traut wurden, setzten sich am 4. Abends die Verwundeten und Kranken, der große Artilleriepark und die schwere Bagage in Bewegung, während sie die Kunde von einer baldigen Ueberschreitung des Tajo verbreiteten. Der kostbarste Theil dieses ganzen Transports, d. h. die Masse der Verwundeten, wurde von Eseln getragen. Des Mangels an Pferden wegen hatte man die Artillerie auf das möglich geringste Verhältniß reducirt und in jedem Corps nur die beweglichsten Stücke in der zum Gefecht unerläßlichen Menge gelassen. Die überflüssig gewordenen Stückpatronen waren durch die Betriebsamkeit des Generals Eblé in Gewehrpatronen verwandelt worden. Die Armee verließ diese Gegend mit einer Zufriedenheit, die freilich durch die nothgedrungene Verzichtleistung auf großartige Pläne vergällt wurde. Im Augenblicke des Aufbruchs fertigte Massena abermals den General Foy ab, um zu Paris die Beweggründe, die ihn zum Rückzuge nach dem Mondego nöthigten, sowie die dringende Nothwendigkeit auseinander zu setzen, ihm sofort Verstärkungen zu senden, wenn man die Offensive wieder ergreifen, oder zum wenigsten das Uebergewicht der Waffen bewahren wollte.

Nachdem die Kranken, die Verwundeten und die schwere Bagage einen Vorsprung von 24 Stunden gewonnen hatten, setzte sich die Armee am 5. März nach Tagesschluß in Bewegung. Reynier, der zu Santarem dem Feinde sehr nahe stand, behauptete den ganzen Tag eine gute Haltung. Am Abend zerstörte er die Brücken des Rio-Mayor und trat dann in der Stille den Marsch auf der Straße von Golgao an. Junot, der starke Detachements am obern Laufe des Rio-Mayor hatte, verfuhr ebenso und verließ Torres-Novas, um der Straße, die der Kette der Höhen am nächsten lag, nämlich der von Torres-Novas, Chao de Maçans und Ourem zu folgen. Dieser vortreffliche, leider weniger einsichtsvolle als tapfere Mann hatte neuerdings, in einem Vorpostengefechte, an der Stirn eine Wunde, die ihm später verderblich werden sollte, empfangen und wollte, allezeit hingebend, obwol nicht sehr fügsam, während des Rückzugs zu Pferde

März 1811. bleiben. Um ihm die Strapaze zu ersparen, hatte sich Massena persönlich an die Spitze des 8. Corps gestellt. Ney hatte sich seinerseits nach Ourem und Leyria begeben, um die in der Nähe des Meeres hinführende große Straße von Coimbra zu sperren und für die Corps, die auf der andern Seite des Gebirgs in der Nähe des Tajo marschiren sollten, Thomar, Chao de Maçans und Ourem frei zu lassen.

Die erste rückgängige Bewegung wird glücklich ausgeführt, ohne daß die Engländer die leiseste Ahnung davon haben.

Die Anordnungen Massena's wurden mit großer Präcision befolgt, denn niemand beging einen Fehler bei der Ausführung einer Bewegung, die Allen gefiel. Am 6. befand sich bereits die ganze Armee auf dem Marsche, ohne von den Engländern verfolgt zu werden. Am 7. war sie in Schlachtlinie auf beiden Abhängen des Gebirgs und vermochte auf dem einen wie auf dem andern ein Gefecht anzunehmen. Reynier befand sich zu Thomar, Junot zu Ourem, Ney zu Leyria. Der zu Punhete gebliebene Loison erwartete das Ende des Tages, um jenes Brückengeräth, das bewundernswerthe und unnütze Werk der Betriebsamkeit des Generals Eblé, den Flammen zu übergeben. Am Abend, nachdem er Alles verbrannt hatte, brach er nach Thomar auf, indem er einige Ladungen Werkzeuge mit hinwegnahm, während das Bataillon der Seeleute seine äußerste Nachhut bildete und zugleich die auf ihrem Marsche verspäteten Kranken und Verwundeten escortirte. Am 8. befand sich die ganze Armee in Sicherheit, indem Reynier auf der Rechten in dem langen Engpasse hinaufging, der über Thomar, Cabaços und Espinhal nach dem Mondego hinabführt, Junot aber im Centrum die Höhen bei Ourem überstieg und hinter Ney vorüberzog, um mit der leichten Cavalerie Coimbra zu besetzen und die Brücken des Mondego wieder herzustellen, Ney endlich langsamer marschirte, um Alles, was ihm vorausgehen sollte, abziehen zu lassen, und sich anschickte, mit den drei Divisionen Marchand, Mermet, Loison, mit der Cavalerie Montbrun's und der Infanterie Drouet's eine unüberwindliche Arrièregarde zu bilden.

Erst am 6. Morgens erhielt Lord Wellington bestimmte

März 1811.

Nachdem Lord Wellington endlich den Rückzug der Franzosen bemerkt hat, folgt er ihnen mit Behutsamkeit.

Nachricht vom Rückzuge unserer Armee. Er hatte denselben nach den schon am 4. bemerkten Bewegungen und nach gewissen ihm zugegangenen Berichten vorausgesehen; aber er war in Ungewißheit geblieben und hatte bei seiner gewohnten Vorsicht nichts wagen wollen, bevor er nicht bestimmt erfahren hätte, was die Franzosen zu unternehmen gedächten. Ihr Rückzug war schon ein so großer Erfolg für ihn, daß er vollkommen Recht hatte, wenn er diesen Erfolg nicht durch eine übereilte Bewegung gefährden mochte, die ihn einer ernsten Schlappe ausgesetzt hätte. Er beschloß daher ihnen Schritt vor Schritt zu folgen, sich dicht hinter ihnen und in Bereitschaft zu halten, sich den ersten Fehler zunutze zu machen, den sie auf diesem rückgängigen Marsche begehen würden. Da er Nachricht empfangen hatte, daß Badajoz aufs Äußerste bedrängt wäre, ließ er gleichzeitig dem Commandanten dieses Platzes einen schleunigen Succurs ankündigen und dringend mahnen, sich noch einige Tage zu halten. Von Abrantes detachirte er den Marschall Beresford mit den Truppen des Generals Hill, um dem Versprechen die That sogleich folgen zu lassen und einen Platz zu retten, welcher der Schlüssel von Alemtejo war. Nachdem er diese Dispositionen getroffen, trat er den Marsch an, indem er jeden Abend einen Kanonenschuß weit von unsern Arrièregarden Halt machte. Er hatte für den Marschall Massena, auch selbst nach diesem in der Folge so sehr getadelten Feldzuge, eine hohe Achtung gewonnen und war entschlossen, während er ihm zwar auf dem Fuße folgte, gleichwol mit der größten Behutsamkeit zu verfahren.

Die französische Armee zu Pombal.

Am 9. März befand sich das Corps unserer Arrièregarde, das 6., unter dem Marschall Ney, dem die Gegenwart des Feindes seine vortrefflichen Eigenschaften wiedergab, zu Pombal zwischen Leyria und Coimbra. Loison hatte sich noch nicht angeschlossen; er war, zwischen die beiden Seiten des Gebirgs getheilt, in der Gegend von Anciado, indem er auf diese Weise Ney, der im Norden der Estrella war, mit Reynier in Verbindung hielt, der sich im Süden befand und die

März 1811. Kette zwischen Venda-Nova und Espinhal erstieg, um in das Thal des Mondego zu debouchiren. Junot hatte einen Tag Vorsprung gewonnen, um Coimbra und den Mondego zu besetzen. Um ihm Zeit dazu zu lassen, war Massena entschlossen, den 9. und 10. zu Pombal zu bleiben, da die Position einige Hilfsquellen darbot und ziemlich leicht zu vertheidigen war. Außer dem Vortheile, Junot Zeit zu verschaffen, gewährte dieser Aufenthalt auch den, die zahlreichen Convois von Verwundeten, Munition und Zwieback abziehen zu lassen.

Ney postirte demnach die beiden Divisionen Marchand und Mermet vorwärts von Pombal der englischen Armee gegenüber, die ebenfalls Halt machte und sich an Zahl bald durch die Truppenanhäufung verstärkte, die der Aufenthalt eines Tages herbeizuführen genügte, gleichwie ein Gewässer vor dem ersten Hindernisse rasch steigt, das seinen Ablauf hemmt.

Als er die Franzosen ihren gewohnten Marsch nicht wieder antreten, sondern sie am 9. und selbst am 10. den ganzen Tag in Position bleiben sah, vermuthete Lord Wellington, daß sie, anstatt sich ruhig zurückzuziehen, sich vielmehr für ihren Rückzug durch eine Schlacht entschädigen wollten. Der unternehmende Charakter der Soldaten und der Chefs berechtigte zu einer solchen Vermuthung. Beunruhigt, wo nicht eingeschüchtert durch eine derartige Aussicht, schickte der englische General einem Theile der zum Entsatz von Badajoz bestimmten Truppen Beresford's Contreordre und zog auf der großen Straße von Coimbra die Hauptmasse seiner Streitkräfte an sich. Er ließ nur Detachements auf dem andern Abhange der Estrella, um Loison und Reynier zu folgen.

Streit zwischen Ney und Massena über die Gefahr der Armee zu Pombal.

Ney, der von Pombal aus, wo er sich befand, die Concentrirung der englischen Armee entdeckte, unterrichtete Massena schon am 10. Abends davon und verlangte, daß man ihm entweder gestatten möchte, aufzubrechen, oder daß man ihn hinreichend verstärken sollte, um dem Feinde die Spitze bieten zu können. Obwol er auf dem Schlachtfelde einer der

kühnsten und geschicktesten Führer hinsichtlich der Manövrirkunst war, besaß er im Rathe doch nicht die etwas geringschätzige Gelassenheit, die Massena seinem tüchtigen Charakter und seiner reichen Erfahrung verdankte. Massena begab sich schleunig in das Hauptquartier Ney's, bemühte sich, ihn zu beruhigen, und forderte ihn auf, vor Pombal zu bleiben, nicht eher als im Laufe des nächsten Tages aufzubrechen, nächst der Position von Pombal auch die von Redinha, wo er sich den zweitfolgenden Tag befinden sollte, gut zu vertheidigen, um solchergestalt den Truppen Junot's die erforderliche Zeit zur Besetzung Coimbras und des Mondego zu verschaffen. Massena sagte Ney, daß die so behutsamen und langsamen Engländer nichts gegen 15,000 Mann von ihm commandirter Truppen auf einem Terrain ausrichten würden, das sich ebenso gut zur Vertheidigung eignete als die kleinen Thäler, die man nach und nach bis Coimbra zu durchziehen im Begriff stand und welche sämmtlich dem Mondego ihre Gewässer zusendeten. Ney, der die Masse der Engländer in der Nähe gesehen hatte, ließ sich nicht so leicht überzeugen, als Massena gewünscht haben würde, versprach aber, sich so lange als möglich zu halten. Um das Maß der Verlegenheiten voll zu machen, hatte den General Drouet, der Ney unterstützen sollte, aufs neue die Lust angewandelt, abzuziehen, und er kündigte seinen sofortigen Aufbruch an, wodurch Ney auf zwei Divisionen beschränkt werden mußte. In Ney's und Massena's Gegenwart gerufen, vertheidigte sich Drouet wie alle die Leute, denen es am guten Willen fehlt, nämlich mit Verlegenheit und Hartnäckigkeit. Massena, welcher, wenn man ihn aufs Aeußerste trieb, aber auch nur dann, der größten Energie fähig war, beging den Fehler, nicht im Tone des Gebieters zu befehlen; denn befehligte Drouet auch nur eine Hilfstruppe, so konnte es doch dem Feinde gegenüber nicht zwei Obergenerale geben, und da in Portugal Massena allein diese Eigenschaft hatte, so brauchte er nur ausdrückliche Befehle zu ertheilen, ohne sich in Worten zu erschöpfen, um einen kalten Starrkopf zu überreden, der nichts einsehen wollte.

März 1811.

Der General Drouet gibt Anlaß zu neuen Schwierigkeiten.

Die Armee ist zu Pombal zu wenig concentrirt.

März 1811. Ney, der sich einer gewissen Sympathie mit denjenigen nicht erwehren konnte, die Portugal schnell zu verlassen trachteten, unterstützte Massena kaum und man trennte sich, ohne sich deutlich genug erklärt zu haben. Drouet versprach, sich langsam zurückzuziehen, aber er gab den Augenblick seines Aufbruchs nicht an. Ney versprach, Pombal gut zu vertheidigen, aber er sagte nicht, wie lange. Massena handelte in diesem Falle fehlerhaft, sowol weil er nicht mit der nöthigen Energie befahl, als auch weil er nicht darauf bedacht war, diese Position von Pombal zu benutzen, um den Engländern eine derbe Lection zu geben. Die Position von Pombal würde wirklich gut gewesen sein, um ihnen die Spitze zu bieten und sie den Ruhm, uns auf dem Rückzuge gesehen zu haben, theuer bezahlen zu lassen. Zu diesem Ende hätte man viele Truppen bei der Arrièregarde zusammenziehen müssen und unglücklicherweise hatte sich Massena dies nicht angelegen genug sein lassen. Was hatte im Grunde Loison in Ney's Flanke auf beiden Seiten des Gebirgs zu thun? Warum hatte man insbesondere Junot mit all seinen Truppen nach Coimbra geschickt, um die Furten des Mondego aufzusuchen? Man konnte allerdings sagen, daß Loison nothwendig war, um die im Süden der Estrella marschirenden Truppen mit denen zu verknüpfen, die im Norden marschirten, d. h. um die Verbindung zwischen Reynier und Ney zu erhalten. Räumt man jedoch auch ein, daß Loison da, wo er jetzt war, nützlich sein konnte, obwol es ganz unwahrscheinlich blieb, daß die Engländer, die so behutsam und schlecht zu Fuße waren, daran denken sollten, sich zwischen Ney und Reynier zu werfen, so bleibt immer die Frage übrig, warum man das ganze Corps Junot's verwendete, um Coimbra zu besetzen und den Mondego zu überschreiten, ein Geschäft, für welches Montbrun mit einem Theile seiner Cavalerie und zwei bis drei Bataillonen leichter Truppen genügt haben würde, ja, welches am natürlichsten dem General Drouet zugefallen wäre, der so beeifert war, sich zurückzuziehen und Almeida wieder zu erreichen? In dieser Kunst,

seine Truppen, fern vom Feinde oder in dessen Nähe, zu vertheilen, war Napoleon unvergleichlich und durch keinen seiner Generale zu ersetzen, denn sie erfordert den umfassendsten und tiefsten Geist. Man muß gestehen, daß Massena bei dieser Gelegenheit der Böswilligkeit seiner Generale Vorschub leistete, indem er die einen durch die andern schlecht unterstützte und ihnen einen plausibeln Vorwand lieferte, sich früher zurückzuziehen, als es nöthig gewesen wäre. Ney und Junot, mit Loison auf ihrer Flanke, um sie mit Reynier zu verbinden, mit Drouet in ihrem Rücken, um Coimbra zu besetzen, würden vereinigt im Stande gewesen sein, dem Lord Wellington einen empfindlichen Schlag zu versetzen und ihn für seine allzuhohen Prätensionen zu strafen. März 1811.

Am folgenden Tage, dem 11., sah Ney, der zu Pombal auf dem rechten Ufer des Arunçaflüßchens stand, in aller Frühe die Engländer an dessen linkem Ufer herabgehen, um es unterhalb Pombal zu überschreiten, und bei diesem Anblicke ordnete er hastig den Rückzug an, ohne dem Stabschef Fririon Gehör geben zu wollen, der ihn zurückzuhalten suchte. Da der letztere aber beharrlich in ihn drang und Ney wahrnahm, daß man große Unordnung unter den Engländern anzurichten vermochte, wenn man ihnen Pombal wiedernahm, warf er ein Bataillon des 69., eines vom 2. und eines vom 6. leichten Regiment hinein. Diese vom General Fririon geführten Truppen rückten mit Ungestüm in Pombal wieder ein, drängten die Engländer bis zur Arunçabrücke zurück, stürzten eine Anzahl derselben in den Fluß, steckten das Städtchen in Brand, wo die verwundeten Engländer in den Flammen umkamen, und verzögerten auf diese Weise den Marsch der britischen Armee um einige Stunden. Gefecht bei Pombal.

Nach diesem kräftigen Schlage setzte Ney ruhig seinen Rückzug fort und ging am rechten Ufer der Arunça den Engländern gegenüber hinab, die das linke Ufer besetzt hatten. Die Straße, welche sich eine Meile bis Venda da Cruz im Thale hinzog, verließ dann das Ufer des Flusses, durchschnitt den mit Gehölz bedeckten steilen Abhang zur Linken und

März 1811. senkte sich, durch ein bald hügeliges bald ebenes Terrain führend, endlich in das Thal der Sure nach dem Dorfe Redinha hinab. Am Abend machte der Marschall Ney zu Venda da Cruz Halt, dem Punkte, wo die Straße das Thal der Arunça verließ, um in das der Sure einzudringen.

Von Ney's Gefecht zu Pombal unterrichtet, ließ ihm Massena sagen, daß er den General Loison näher kommen lassen, auch eine der Divisionen Junot's zurückrufen würde (gute, aber verspätete Dispositionen!) und sich aufs neue bemühen wollte, den General Drouet zurückzuhalten; er müsse ihn aber beschwören, sich am folgenden Tage, wenn er sich auf Redinha repliirte, langsam zurückzuziehen, denn man habe nur einen kurzen Weg zurückzulegen, um sich am Mondego zu befinden, und dürfe den Feind nicht zu dicht folgen lassen, wenn man den Fluß ruhig überschreiten und Zeit haben wolle, sich daran zu postiren.

Rückzug des Marschalls Ney auf Redinha.

Am nächsten Morgen, dem 12., trat Ney noch vor Tagesanbruch den Marsch an, um in den Defiléen, durch die sein Weg führte, den Feind nicht zu dicht auf den Fersen zu haben.

Schönes Gefecht bei Redinha.

So rückte er in eine mannichfach gestaltete Gegend ein, wo man bald in der Ebene, bald über Hügel marschirte. Während ihm in ziemlich bedeutender Distanz die Division Marchand vorausging, hatte Ney unter seiner unmittelbaren Führung die Division Mermet, 6000 vortreffliche Infanteristen zählend, die sich bei Elchingen, Jena, Friedland ausgezeichnet, stets nur unter ihm gedient hatten, ihm auf den Wink gehorchten und bereit waren, sich auf ein Zeichen seines Degens überall hin zu stürzen. Außerdem hatte er 14 Geschütze, zwei Dragonerregimenter, das 6. und 11. und das 3. Husarenregiment. Mit diesen 7 bis 8000 Mann zog er sich langsam zurück, während ihm 25,000 Engländer in drei Colonnen folgten: die eine auf der Rechten bestand aus den Truppen des Generals Picton und den Portugiesen des Generals Pack, die zweite im Centrum aus den Truppen des Generals Cole, die dritte auf der Linken aus der leichten

Infanterie des Generals Erskine. Die Cavalerie des Generals Slade, die der Portugiesen und die Tirailleurs verbanden diese drei Colonnen untereinander. Ney hielt, gleich einem von den Jägern verfolgten Löwen, seine Angreifer fest im Auge, um sich auf den verwegensten zu werfen. Sobald ihm eine dieser Colonnen zu nahe kam, überschüttete er sie mit Kartätschen, oder griff sie mit dem Bajonnett an, oder warf auch wol seine Dragoner auf sie, indem er jede Waffe nach Maßgabe des Terrains mit bewundernswerther Geschicklichkeit und unwiderstehlicher Kraft anwendete. Massena, der auf den Schauplatz des Gefechts geeilt war, konnte nicht umhin, so große Gewandtheit, Geschicklichkeit und Energie zu bewundern. Sobald die zu einem Halt genöthigten Engländer ihre Flügel vorschoben, um die Franzosen zu überflügeln und somit zum Weichen zu zwingen, was sie stets etwas linkisch thaten, da es ihnen an Geschicklichkeit und Behendigkeit fehlte, wandte sich Ney gegen die Colonne, die verwegen genug war, ihn zu überflügeln, faßte sie seinerseits in der Flanke und schickte sie sehr hart mitgenommen auf ihr Hauptcorps zurück. Auf diese Weise hatte er den halben Tag zugebracht, um höchstens 2 Meilen zurückzulegen, und bereitete den Engländern am Ufer der Sure noch einen letzten und heißen Empfang, der den Tag würdig beschließen sollte. Da ihn Massena in so guter Bereitschaft sah, gab er ihm seine besondere Zufriedenheit zu erkennen, sagte ihm, daß er auf ihn zähle, mahnte ihn dringend, die Höhen vor Redinha nicht aufzugeben, beschwor ihn, soviel Terrain als nur möglich zu behaupten, um dessen am folgenden Tage desto mehr streitig zu machen zu haben, und verließ ihn darauf, um sich mit den übrigen Theilen der Armee zu beschäftigen. März 1811.

Ney war in diesem Augenblicke an der Kette der Höhen eingetroffen, die sich längs der Sure hinziehen und an deren Fuße, unmittelbar am Ufer des Flusses, sich das Dorf Redinha befindet. Im Rücken hatte er sonach das Bett der Sure und das Dorf Redinha, vor sich aber eine kleine arrondirte Ebene, in deren Mitte sich die Engländer schwerfällig bewegten, in-

März 1811. dem sie, wie sie es den ganzen Morgen gethan hatten, unsere Flügel bald zur Rechten, bald zur Linken zu überflügeln suchten. Die Position ließ sich sehr gut vertheidigen, da sie das kleine Thalbecken, in dessen Tiefe man den Feind bemerkte, auf allen Seiten umgab und beherrschte. Sie bot selbst die Gelegenheit zu einem bedeutenden Siege dar, denn man konnte die Engländer, indem man sie zurückwarf, in größter Unordnung in das Defilé drängen, das man am Morgen mit ihnen durchschritten hatte, und sie dann ins Aruncathal hinabwerfen. Mit den 12,000 Infanteristen und den 1200 Reitern, die er zur Verfügung hatte, durfte Ney fast mit Gewißheit auf diesen Erfolg zählen, aber er ward durch mehr als einen Grund der Vorsicht zurückgehalten. Er lehnte sich im Rücken in der That auf ein gefährliches Terrain, wo er Gefahr lief, in die Sure geworfen und desgleichen in ein verderbendrohendes Defilé verfolgt zu werden, welches von Redinha nach Condeixa führte. Hätte er die Division Loison in Reserve gehabt und sie auf das andere Ufer der Sure stellen können, um ihn im Fall einer Schlappe aufzunehmen, so würde er im Stande gewesen sein, mit den Divisionen Marchand und Mermet eine wirkliche Schlacht zu liefern, und sie sicherlich gewonnen haben. Da ihm diese Reserve fehlte, wagte er nichts aufs Spiel zu setzen.

Von Massena's Gegenwart befreit, der wahrscheinlich das Gefecht aufs Nachdrücklichste hätte anspinnen wollen, ließ er die Division Marchand vor sich defiliren, befahl dieser Division, zum Ufer der Sure hinabzugehen, den Fluß auf der Brücke von Redinha zu überschreiten, dann am andern Ufer emporzugehen und sich dort zu postiren, sodaß er sich zu ihr zu flüchten vermöchte, falls er sich zu hart bedrängt sähe. Mit der einzigen Division Mermet, seinen drei Cavalerieregimentern und einigen Geschützen beschloß er, sich mehre Stunden vorwärts von Redinha zu halten, als hätte er nur zeigen wollen, was sich, wenn man auf einem zur Vertheidigung wohlgeeigneten Terrain gut manövrirte, mit 7000 Mann gegen 25,000 möglicherweise thun ließe.

In trotziger Haltung auf den Höhen postirt, die er dem Feinde streitig machen wollte, hatte er seine vier Infanterieregimenter in zwei Gliedern deployirt, seine Artillerie ein wenig vorwärts, zahlreiche Tirailleurpelotons zur Rechten und Linken auf allen geeigneten Punkten vertheilt, und seine drei Cavalerieregimenter rückwärts im Centrum, um sie im ersten günstigen Augenblicke durch die Zwischenräume der Infanterie chargiren zu lassen. Hinter seinem linken Flügel führte ein Weg nach Redinha hinab und bildete seine Rückzugslinie, die er wohl im Auge behielt. Hinter seiner Rechten hatte er eine Furt recognoscirt, wo seine Cavalerie die Sure durchschreiten und, sobald es Zeit dazu war, sicher abziehen konnte. Nachdem er sich solchergestalt seiner Rückzugsmittel gehörig versichert, trug er kein Bedenken mehr, sich auf das Gefecht einzulassen, da er stets sicher war, sich rechtzeitig zurückziehen zu können. März 1811.

Die in der Ebene ausgebreiteten Engländer setzten ihr den ganzen Tag beobachtetes Manöver fort und suchten unsere Flanken zu überflügeln. Die Generale Picton und Pack versuchten, die Höhen auf unserer Linken zu ersteigen, um Ney den Rückzug nach Redinha streitig zu machen, während die Generale Cole und Spencer in tiefer Masse im Centrum vorrückten und die leichte Infanterie Erskine's den Fluß auf unserer Rechten bei den Furten zu überschreiten bemüht war, die man im voraus für unsere Cavalerie gewählt hatte. Aber Ney, der alle seine Waffen mit der nämlichen Geistesgegenwart verwendete, empfing zunächst die Truppen Picton's mit einem Hagel von Kanonenkugeln und nöthigte sie, indem er ihnen ganze Glieder niederstreckte, zu einer schrägen Bewegung, um seinem Feuer auszuweichen. Gleichwohl nach starkem Verluste auf die Höhen gelangt, rückten sie auf fast gleichem Niveau auf Ney's Flanke vor und befanden sich nur auf Flintenschußweite davon, als der Marschall, sechs Kanonen zusammenstellend, sie in dieser kurzen Distanz mit Kartätschen überschüttete und darauf ein Bataillon vom 27., eins vom 59. Regimente, sowie alle seine gesammelten und zu einem drit-

März 1811. ten Bataillone formirten Tirailleurs gegen sie rücken ließ. Diese drei kleinen Colonnen griffen die Engländer Picton's mit dem Bajonnette an, drangen kräftig auf sie ein und warfen sie zum Fuße der Höhen zurück, nachdem sie eine beträchtliche Anzahl getödtet oder verwundet hatten. In wenigen Augenblicken war die Niederlage auf diesem Punkte vollständig. Jetzt führte Lord Wellington sein Centrum vorwärts, um seinen rechten Flügel wieder zu sammeln und aufzunehmen und die Position der Franzosen in der Fronte anzugreifen. Ney ließ diese Masse vorrücken, stellte ihr das 25. leichte und das 50. Linienregiment mit der Artillerie in den Räumen zwischen den Bataillons entgegen und ließ diese beiden Regimenter durch das 6. Dragoner- und das 3. Husarenregiment unterstützen. Nachdem er die Engländer erst mit dem Feuer seiner Artillerie, dann mit dem seiner Infanterie empfangen, ließ er sie mit dem Bajonnette angreifen und energisch nach dem Abhange des Terrains drängen. Alsdann warf er das 3. Husarenregiment auf sie, das ihre erste Linie brach und eine gute Anzahl ihrer Infanteristen niederhieb. Die Verwirrung stieg in diesem Augenblicke in der ganzen englischen Masse auf den höchsten Grad, und wenn sich Ney dadurch, daß er die Division Marchand in seiner Nähe behalten, die Möglichkeit gewahrt hätte, die Division Mermet unbedenklicher zu verwenden, so würde die Niederlage allgemein und entschieden gewesen sein. Da indeß Ney seine Truppen nicht gefährden wollte, rief er sie zurück, stellte sie wieder in Schlachtordnung und blieb noch eine Stunde länger in Position, indem er fortfuhr, den Engländern Kugeln zu senden, durch die ihre Reihen stark gelichtet wurden.

Es war 4 Uhr Nachmittags. Lord Wellington, aufs empfindlichste gereizt, indem er sich auf solche Weise durch eine Handvoll Leute aufgehalten und hart mitgenommen sah, stellte seine Truppen in vier Linien auf und rückte offenbar mit dem festen Entschlusse vor, die Position um jeden Preis zu forciren. Dies war für den Marschall Ney der Augenblick, sich zurückzuziehen, denn da er seine Reserven nicht hatte und das Ter-

rain nicht behaupten, sondern nur streitig machen wollte, war es ihm gestattet, es ohne Bedauern aufzugeben. Er führte seinen Rückzug mit der Sicherheit und Energie aus, die diesen ganzen schönen Tag bezeichnet hatten. Während die Engländer langsam, aber entschlossen vorrückten, defilirte vor ihnen der Reihe nach und Bataillonfeuer ausführend jedes französische Regiment und repliirte sich dann zur Linken, um auf dem Wege von Redinha nach der Sure hinabzugehen. Nachdem die vier Regimenter der Division Mermet solcherweise die englische Armee mit ihrem Feuer salutirt hatten, zogen sie sich auf der Linken ihrer Position zurück, ohne auch nur verfolgt zu werden, und escortirten zugleich ihre ihnen vorausgegangene Artillerie, während unsere Cavalerie auf der Rechten abzog und ruhig nach der Sure hinabging, um sie in den Furten zu passiren. Sämmtliche Truppen Ney's postirten sich jenseits der Sure hinter der Division Marchand, die sich dort in Position befand. Die Engländer, die nun auf die von uns aufgegebenen Höhen gelangt waren, beeilten sich, nach dem Ufer des Flusses herabzugehen, um den Uebergang zu versuchen. Sie erblickten jedoch die Division Marchand, die auf dem andern Ufer postirt und durch einen Schwarm Tirailleurs gedeckt war, welche keine Annäherung gestatteten. Die Artillerie dieser Division schoß das arme Redinha in Brand und machte es unbewohnbar. Die Engländer mußten also an der Sure stehen bleiben, nachdem ihnen der mühselige Tag wenigstens 1800 Todte oder Verwundete gekostet, was beträchtlich für sie war, während er uns kaum 200 gekostet hatte. Unter der Leitung ihres in der Manövrirkunst geschicktesten Führers hatte die französische Armee bei dieser Gelegenheit alle Arten von Vollkommenheit gezeigt, welche sie erreicht, sobald sie die Ausbildung mit den natürlichen Anlagen verbindet, nämlich: Energie, Gewandtheit, Sicherheit, die Kunst, sich im Feuer wie auf einem Exercierplatze zu schließen und zu entwickeln, die Leichtigkeit, von der Vertheidigung zum Angriff und von diesem zu jener mit einer Schnelligkeit und Festigkeit überzugehen, welche in der That

März 1811.

Resultate und Charakter des Gefechts bei Redinha.

März 1811. in keiner Armee Europas erreicht wurden und denen die Engländer ihre Bewunderung nicht versagen konnten. Hätte sich Ney an diesem Tage als Obergeneral ebenso kühn gezeigt wie im Manövriren, so würde er sicherlich die englische Armee sehr weit zurückgeworfen haben. Aber durch Gründe der Vorsicht beherrscht, die ihr Verdienst hatten, beschränkte er sich auf ein Arrièregardengefecht, während er eine große Schlacht hätte liefern und gewinnen können. Massena's Fehler bestand darin, sich entfernt, insbesondere aber, nicht noch eine Division mehr auf dem Schlachtfelde gehabt zu haben. Die britische Armee würde andernfalls wahrscheinlich eine blutige Niederlage erfahren und die Ehre, uns auf ihre Veranlassung die Ufer des Tajo räumen zu sehen, sehr theuer bezahlt haben.

Nothwendigkeit, Condeixa so lange als möglich zu vertheidigen, um Junot Zeit zu geben, den Mondego zu passiren und Coimbra zu besetzen.

Wie dem auch sei, jedenfalls hatten die Engländer nach diesem Tage genügenden Grund zur Behutsamkeit, die Franzosen aber zum Selbstvertrauen. Ney hatte sich in ein Defilé zurückgezogen, welches von Redinha nach Condeixa führte und seinen Ausgang nach leicht zu vertheidigenden Höhen nahm, hinter denen man direct nach dem Mondego und nach Coimbra hinab gelangen konnte. Dies war der letzte Stützpunkt, den man auf der großen Straße von Lissabon nach Coimbra berührte, und man mußte sich daselbst kräftig behaupten, um Junot Zeit zur Wiederherstellung der Brücken über den Mondego und zur Besetzung des am andern Ufer dieses Flusses gelegenen Coimbra zu lassen. Wenn man diesen letzten Punkt nicht genügend streitig machte, wurde man in den Mondego geworfen oder gezwungen, am linken Ufer desselben durch eine an Schwierigkeiten reiche Gegend hinaufzugehen und somit den Plan, sich zu Coimbra festzusetzen, aufzugeben, einen Plan, welcher den Mittelweg zwischen einem längern Aufenthalte zu Santarem und dem völligen Rückzuge nach der spanischen Grenze bilden sollte. Hielt man sich nicht lange genug vor Condeixa und ward man, um der Verfolgung der Engländer auszuweichen, genöthigt, am linken Ufer des Mondego hinaufzugehen, so behielt man in der That keine andere Zuflucht, als die Position der Sierra de Murcelha, welche das obere

Thalbecken des Mondego auf dem linken Ufer schließt, wie es die Sierra d'Alcoba auf dem rechten Ufer schließt. Aber diese Position war nicht lange Zeit haltbar, denn, im Besitze des untern Laufes des Mondego, konnten die Engländer dieselbe im Rücken angreifen, wenn sie am rechten Ufer dieses Flusses hinaufgingen und sich hinter der Sierra de Murcelha aufstellten. Es blieb also keine andere Wahl, man mußte sich entweder des Laufs des Mondego bemächtigen, ihn passiren, in Coimbra einrücken, sich dort postiren und von den Hilfsquellen dieser Stadt und dem, was die Umgegend darbot, leben, oder sich sofort nach Almeida und Ciudad-Rodrigo zurückziehen und damit zugleich das völlige Mislingen des Feldzugs eingestehen. Es war indeß noch möglich, diesen traurigen äußersten Fall zu vermeiden, denn Montbrun, der mit seiner Cavalerie von Junot vorausgeschickt war, hatte, nachdem er einen Bogen der Brücke von Coimbra zerstört gefunden, etwas weiter stromabwärts eine Stelle entdeckt, wo der zu gewissen Jahreszeiten durchschreitbare Fluß auf einer bloßen Bockbrücke überschritten werden konnte. Der General Valazé hatte sich gleich an Ort und Stelle das Material der erforderlichen Böcke verschafft, aber er brauchte 36 Stunden zur Vollendung der Brücke und dann war das Etablissement zu Coimbra nicht mehr zweifelhaft, denn in dieser Stadt befanden sich kaum einige Streifzügler Trent's, um uns den Eintritt streitig zu machen. Vertheidigte man Ponte de Murcelha zur Linken, Busaco auf der Rechten, während man sein Centrum zu Coimbra hatte, so war es leicht, einige Zeit in dieser Position zu leben, von wo man die Engländer noch immer im Schach hielt und von wo man auch mit Vortheil aufbrechen konnte, um alte Pläne des Feldzugs wieder aufzunehmen. März 1811.

Am Abende des 12., nach dem herrlichen Gefechte bei Redinha, fand sich Massena wieder bei Ney ein, dem er zu diesem Tage Glück wünschte, indem er zugleich, wiewol in sehr schonender Weise, sein Bedauern ausdrückte, daß er nicht für gut gefunden, die Position vorwärts der Sure zu behaupten, und ihn dringend bat, vorwärts von Condeixa Wider- Vorstellungen Massena's, um den Marschall Ney zu bewegen, Condeixa so lange als möglich streitig zu machen.

März 1811. stand zu leisten, was der vortheilhaften Oertlichkeit wegen und in Folge des Uebergewichts, das sich das 6. Corps den Engländern gegenüber erworben hatte, sehr thunlich war. Massena wiederholte ihm, daß man, wofern er Condeixa nicht vertheidigte, entweder in den Mondego geworfen oder gezwungen sein würde, schleunigst an diesem Flusse hinaufzugehen und somit den Plan eines Aufenthaltes zu Coimbra aufzugeben. Leider versprach der Marschall Ney, auf den die Gründe des Obergenerals einen schwachen Einfluß zu üben schienen, sein Bestes zu thun, ohne für den Erfolg zu stehen. Namentlich schien er wegen der Demonstrationen der Engländer auf seiner Linken besorgt zu sein; denn wenn diese Demonstrationen ernstlicher Art gewesen wären, hätten sie ihn von Loison und Reynier, d. h. vom Gros der Armee trennen können. Um jeder Gefahr auf dieser Seite vorzubeugen, hatte Massena den General Loison zur Unterhaltung der Verbindung auf Höhen placirt, die sich zwischen dem Surethale, wo der Marschall Ney operirte, und dem Thale der Ceyra hinzogen, wo Reynier, nachdem er in der Gegend von Espinhal die Kette der Estrella überschritten, herabgestiegen war. Außerdem hatte Massena die Division Clausel vom Corps Junot's detachirt und zur Unterstützung Loison's verwendet, sodaß Ney zwei Divisionen auf seiner Linken hatte, die seine Verbindung mit Reynier unterhielten. Massena hätte auch noch die zweite Division Junot's zur Unterstützung Ney's verwenden und Montbrun zur Beendigung des Brückenwerkes nur ein oder zwei Bataillone lassen sollen. Ja, er hätte selbst Drouet, wenn dieser gehorsamer gewesen wäre, nöthigen sollen, hinter Ney zu bleiben, damit dieser sich auf ihn stützen konnte, und übrigens hätte er auch persönlich auf diesem Punkte bleiben sollen, um Jedermann zu zwingen, seinen Absichten gemäß zu verfahren. Leider that er von alldem nichts, und während er Ney durch die zur Division Loison gefügte Division Clausel auf seiner Linken hinreichend gesichert und ihn übrigens auch durch seine Vorstellungen und Befehle genügend gebunden glaubte, ging er am 13. Morgens ab, um sich zu

Loison zu begeben und von der Position, die dieser besetzt hielt, die wahren Absichten des Feindes zu beurtheilen. März 1811.

Kaum war er gegangen, als Ney, der nun allein war und den Engländern gegenüber nach eigenem Ermessen verfahren konnte, die geringsten Bewegungen derselben mit einer ungewöhnlichen Bedenklichkeit in Betreff seiner Lage zu beobachten begann, obwohl diese gar nichts Beunruhigendes hatte. Die durch das Gefecht des vergangenen Tages stark angegriffenen Engländer rückten langsam vor, und dieser Umstand, weit entfernt, den Marschall Ney zu beruhigen, steigerte vielmehr seine Unruhe und machte ihn geneigt, zu glauben, daß sie vielleicht auf einem andern Punkte eine Unternehmung auszuführen gedächten. Eine Bewegung des Generals Picton auf seiner Linken, der ihn zu überflügeln strebte, flößte ihm sofort die Meinung ein, daß sich alle seine Besorgnisse jetzt bestätigen sollten und daß er vom Gros der Armee abgeschnitten, ja vielleicht eingeschlossen werden würde. Dieser Held, begabt mit dem festesten Herzen, bisweilen schwankenden Geistes, unerschütterlich auf einem Terrain, das er mit seinen Augen umfassen konnte, weniger sicher auf einem Terrain, das er nur mit seinem Geiste umfassen konnte, empfand hier eine gewisse Unruhe, und während er beständig abgeschnitten zu werden fürchtete, wahrscheinlich auch eine zu starke Neigung fühlte, dieses ihm verhaßt gewordene Portugal zu verlassen, machte er die Höhen von Condeixa nur einige Augenblicke streitig und beeilte sich dann, sie zu verlassen, indem er auf der Linken durch eine enge Bergschlucht abzog, die, sich 3 bis 4 Meilen hinziehend, nach Miranda de Corvo führte und ihn mit Loison, Clausel und Reynier vereinigen sollte.

Der Marschall Ney verläßt mit beklagenswerther Uebereilung Condeixa, wodurch es unmöglich wird, sich zu Coimbra zu postiren.

Während er einen so wichtigen Entschluß faßte, hätte er jedenfalls dem Obergeneral, der sich nicht fern befand, darüber Bericht erstatten sollen, denn nachdem er den ausdrücklichen Befehl empfangen hatte, sich zu halten, und folglich der Verantwortlichkeit im Allgemeinen überhoben war, hatte er keine Pflicht weiter zu erfüllen, als die, sich zu Condeixa selbst zu vertheidigen. Nun war er aber bis diesen Augenblick, weit

März 1811. entfernt, auf die Unfähigkeit zur Behauptung dieses wichtigen Postens reducirt zu sein, noch gar nicht einmal ernstlich angegriffen worden. Dies hieß also viel auf sich nehmen und, um ein zweifelhaftes, ja, wie man bald erfuhr, eingebildetes Unglück zu vermeiden, die Armee einem gewissen Unglücke aussetzen. Wie dem nun sein mochte, der Marschall Ney drang in das erwähnte Defilé ein; da er aber einsah, daß er den am Ufer des Mondego gebliebenen Montbrun der Gefahr aussetzte, abgeschnitten und gefangen zu werden, ließ er ihn wissen, was vorging, und schickte ihm den Befehl, sich sofort mit seiner Cavalerie zurückzuziehen und im Galopp aufwärts dem Ufer des Mondego zu folgen, indem seine Bewegung derjenigen parallel sein sollte, die Ney selbst mit der Infanterie des 6. Corps auszuführen im Begriffe stand.

Inzwischen hatte sich Massena nach Fuente-Cuberta begeben, wo der durch Clausel unterstützte Loison die Verbindung Ney's mit Reynier bildete und bereit war, jeden Versuch der Engländer, sich zwischen die beiden Hauptmassen der französischen Armee einzudrängen, mit einer Niederlage enden zu lassen. Von dem hochgelegenen Punkte, wo er sich befand, konnte Massena die Bewegungen des Generals Picton wahrnehmen und deren Bedeutung beurtheilen. Nach Allem, was er sah, empfand er jedoch nicht die geringste Unruhe darüber. Als man ihm daher um die Mitte des Tages meldete, daß Ney Condeixa geräumt und es somit eigenmächtig auf sich genommen hatte, das Schicksal des Feldzugs zu entscheiden, war er anfangs höchst aufgebracht und sprach seine höchliche Unzufriedenheit laut gegen den Stabschef Fririon aus, der durch seinen Eifer und sein angelegentliches Streben, die verschiedenen Chefs der Armee miteinander auszusöhnen, die auf jeder Seite begangenen Fehler, soweit es ihm möglich war, auszugleichen pflegte. Massena war dermaßen erbittert, daß er sogar einen Augenblick daran dachte, einen Eclat zu machen und dem Marschall Ney sein Commando zu nehmen. Da man aber dem Feinde so nahe stand und der Mitwirkung jedes muthigen Mannes bedurfte, zumal da Junot

Unwille des Marschalls Massena, dessen Kundgebung derselbe nur aus Rücksicht auf die bedenklichen Umstände zurückhält.

noch nicht von seiner Wunde hergestellt war, fühlte er, wie März 1811.
nachtheilig es sein würde, sich des ersten seiner Generale zu berauben, und beschränkte sich auf die kalte Kundgebung seiner Unzufriedenheit, indem er den Marschall Ney trocken anwies, am Ausgange des Defilés, in das er eingerückt war, Halt zu machen; denn es genügte nicht, das 6. Corps aus einer eingebildeten Gefahr gerettet zu haben, man mußte auch noch Montbrun und die schwere Bagage aus einer wirklichen Gefahr retten, indem man es ihnen möglich machte, eine ähnliche Bewegung zu unternehmen, wie das 6. Corps ausgeführt hatte. Uebrigens hatte Massena, den ein richtiger Instinct fast immer erkennen ließ, was man von den Menschen erwarten durfte, schon geahnt, was ihm begegnen sollte, und in dieser Voraussicht einen Theil der Convois auf der Straße von Miranda de Corvo vorausgehen lassen. Indeß brauchten diese Convois, obwohl sie seit dem vorhergehenden Tage in dieser Richtung unterwegs waren, noch viel Zeit, die Spitze der Armee zu erreichen. Der übereilte Rückzug des Marschalls Ney brachte Massena selbst, der jetzt die Divisionen Loison und Clausel unter seiner Leitung hatte, gewissermaßen in Gefahr; denn da er auf seiner Rechten entblößt war, hätte er, wenn die Engländer rascher gewesen wären, vom 6. Corps getrennt werden können. Aber er trat den Rückzug zur rechten Zeit an und marschirte mit den beiden Divisionen, die ihn begleiteten, die ganze Nacht bei einer sehr schönen Mondhelle. Am Morgen debouchirte er zwischen Casal-Novo und Miranda de Corvo hinter dem Marschall Ney, ohne einen Unfall erlitten zu haben.

Vereinigung der Armee zu Casal-Novo.

Beim Ausgang aus dem Defilé, das von Condeixa in der Richtung von Miranda de Corvo führte, sollte der Marschall Ney zunächst bei dem Dorfe Casal-Novo Halt machen. Dort begann ein offeneres, aber ungleiches, mit Hügeln besäetes Terrain, das sich nach Miranda de Corvo und von da nach Foz d'Arunce an der Ceyra erstreckte. Auf diesem Terrain sollte Ney nacheinander die Divisionen Loison und Clausel, die Corps Junot's, Reynier's und Drouet's aufnehmen. Am

März 1811. Abend machte er zu Casal-Novo Halt und nahm sich vor, jetzt, da er sich der Armee wieder angeschlossen und sich des Abzugs aus Portugal versichert hatte, jeden Zoll des Terrains streitig zu machen und die Engländer den ganzen Tag verlieren zu lassen, um den zurückgebliebenen Detachements Zeit zum Anschluß zu verschaffen.

Am folgenden Tage, den 14., begann er, trotz eines dichten Nebels, der kaum die nächsten Gegenstände unterscheiden ließ, vor den Engländern mit einer Präcision, einer Geschicklichkeit, einer Sicherheit zu manövriren, die allgemeine Bewunderung erregten. Fast die ganze englische Armee folgte ihm durch diese gleichsam verbogene und zerstückelte Ebene, die von der Deuça und Ceyra, Nebenflüssen des Mondego, bewässert wird. Ney hatte seine Truppen in mehren Echelons aufgestellt, für welche alle zur Vertheidigung geeigneten Punkte des Terrains geschickt benutzt waren. Den ersten derselben bildete eine Arrièregarde unter dem General Ferrey zu Casal-Novo; die Division Mermet bildete, ein wenig jenseits dieses Ortes, den zweiten, und die Division Marchand den dritten auf einer Erhöhung des Terrains bei Chao de Lamas. Die Division Loison, die Divisionen Clausel und Solignac von Junot's Corps bildeten einen letzten Echelon bei Miranda de Corvo. Bald sah man die beiden Armeen einander langsam folgen, während die eine das Terrain nur fußweise nach einem wohlberechneten Widerstande eines jeden ihrer Echelons abtrat, die andere aber, unter mörderischem Feuer und gegen Positionen, wohin sie den Feind verfolgen mußte, ohne ihn jemals erreichen zu können, mit Schwierigkeit vorrückte.

Schöner Marsch der Armee von Casal-Novo nach Miranda de Corvo.

Dem General Erskine, der sich entschlossen hatte, mit den leichten Truppen auf Casal-Novo zu debouchiren, machte die Arrièregarde des Generals Ferrey das Dorf unter Begünstigung einiger Einfriedigungen streitig, von wo unsere Tirailleurs die Engländer mit sicherm Schusse tödteten, ohne selber getroffen werden zu können. Die Truppen des Generals Erskine brauchten 2 bis 3 Stunden dieses so unvortheil-

haften Gewehrfeuers, bevor sie die Einfriedigungen nahmen. März 1811.
Als sich die Franzosen daraus zurückzogen und die Engländer ihnen nachsetzen wollten, sprengte der Oberst Laferrière mit dem 3. Husarenregimente auf sie ein und hieb die Verwegensten nieder. Die Engländer marschirten gleichwohl vorwärts und in dem Augenblicke, wo sie die Arrièregarde des Generals Ferrey zu erreichen gedachten, sahen sie dieselbe hinter der Division Mermet verschwinden, die den Feind durch ihre Haltung und ihr Feuer alsbald aufhielt und sich dann ihrerseits hinter die Division Marchand zurückzog, die auf den Höhen von Chao de Lamas postirt war. Diese letztere hatte noch gar nicht gelitten, war noch ganz frisch und voll Ungeduld, sich zu schlagen, denn seit dem Beginn des Rückzugs hatte sie sich nicht mit dem Feinde gemessen und war überdies sehr unvortheilhaft postirt. Jede Anstrengung der Engländer, sie in Unordnung zu bringen, war vergebens. Alsdann zog sie sich auf ein Signal Ney's ebenfalls zurück und stellte sich in Linie mit den Divisionen Mermet und Loison, sowie den Divisionen Clausel und Solignac vom 8. Corps auf den Höhen von Miranda de Corvo, wohin ihnen die Engländer folgen mußten, während diese auf jedem Schritte Leute verloren und nur soviel Terrain gewannen, als man ihnen freiwillig abtrat. Der Tag ging zu Ende und sie waren gezwungen, vor der auf einer fast unangreifbaren Position in Masse vereinigten französischen Armee stehen zu bleiben. Die letztere übernachtete am Abende des 14. an den Ufern der Ceyra, die sie mit Ausnahme zweier Divisionen, welche der Marschall Ney zu Foz d'Arunce ließ, überschritt. Die beiden Armeen bivouakirten eine zur Seite der andern.

Dieser Tag, den Ney so gut und allerdings weit besser als den vorhergehenden, den 13., angewendet hatte, verschaffte allen Convois die nöthige Zeit, um die Spitze der Armee wieder zu erreichen, und machte es für Reynier möglich, zwischen Miranda de Corvo und Foz d'Arunce nach der Ceyra zu debouchiren. Auch Montbrun, den Ney in Kenntniß gesetzt hatte, war es möglich geworden, sich zurückzuziehen, und

März 1811. er hatte sich, am Mondego hinaufeilend, aufs schleunigste dem Gros der Armee angeschlossen.

Nichts war preisgegeben, als der so verständige Plan des Obergenerals, sich am Mondego auf der Höhe von Coimbra zu postiren. Alle Corps waren mit ihrem Material vereinigt, nachdem sie an Mannschaft nur einen Verlust erlitten, der mindestens um drei Viertheile geringer, als der von den Engländern erlittene war, und nachdem sie den schwierigsten Theil des Weges, dem sie folgen mußten, bereits zurückgelegt hatten. Am Abend des 14. an der Ceyra eingetroffen, war Massena somit zum Fuße der Sierra de Murcelha gelangt und beschloß, sie am folgenden Tage zu überschreiten, um eine Position zu Ponte-Murcelha am Alvaflüßchen zu nehmen. Der General Drouet, der nur gehorchte, wenn er sich an die Spitze des Rückzugs stellen sollte, hatte sich nach Ponte-Murcelha begeben, wo er für sich und für die Armee die Brücken der Alva wiederherstellte, und übrigens war es ein Glück, daß er sich mit diesem Geschäft befassen konnte, denn Reynier war so stark mit Fouragiren beschäftigt, daß er fast gar keines Dienstes fähig war, da die Hälfte seiner Soldaten fortwährend zum Marodiren gebraucht wurden.

Am Morgen des 15. befand sich Junot auf der Linken an der untern Ceyra, Ney im Centrum in der Gegend von Foz d'Arunce und Reynier auf der Rechten an der obern Ceyra. Die bei Redinha und Casal-Novo so übel empfangenen Engländer zeigten keine große Ungeduld, uns zu erreichen. Sie schienen uns viel mehr zu escortiren, als zu verfolgen. Die Charaktergröße Massena's, unterstützt durch Ney's Talent, raubte ihnen alle Hoffnung, uns eine Niederlage zu bereiten, oder uns eine Stunde früher abziehen zu machen, als uns beliebte.

Ueberfall bei Foz d'Arunce. Ney, der sich diesmal allzu sicher fühlte, hatte sich nicht beeilen wollen, über die Ceyra zu gehen, und zwei seiner Divisionen gestattet, diesseit des Flusses zur Seite der Engländer die Nacht zuzubringen. Massena hatte ihn zwar vor der Gefahr gewarnt, der er sich aussetzte, aber er hatte dieses Rathes

nicht geachtet, da er glaubte, die Engländer würden die Kühnheit nicht mehr haben, sich mit ihm zu messen. Er täuschte sich, wie man sehen wird. Lord Wellington, der trotz seiner Behutsamkeit entschlossen war, die Gelegenheit, uns eine Schlappe beizubringen, nicht zu versäumen, sobald wir unvorsichtig genug wären, sie ihm darzubieten, bemerkte, daß ein ansehnlicher Theil des 6. Corps diesseit der Ceyra geblieben war, und beeilte sich gleich am Morgen des 15. mit imposanten Truppenmassen das auf allen Seiten beherrschte Terrain einzuschließen, in dessen Hintergrunde die Divisionen Mermet und Marchand bivouakirt hatten. Die durch diesen unvermutheten Angriff überraschten Truppen eilten zu den Waffen und die Division Mermet besetzte die Höhen, die das Terrain umgaben, wo man die Nacht zugebracht hatte, um den Feind in Schach zu halten, während der Marschall Ney den Rückzug der Division Marchand mittels des beschränkten Weges der Ceyrabrücke bewerkstelligen lassen würde. Unglücklicherweise hatte die leichte Cavalerie unter dem General Lamotte, die des Fouragirens wegen genöthigt gewesen, sich auf einem Felde unmittelbar am Ufer der Ceyra zu postiren, weder vorwärts von der Infanterie Wache halten, noch sich rechtzeitig sammeln können, um sich nach den Höhen zu begeben, wo die Division Mermet Posten gefaßt hatte. Der General Lamotte stellte sich daher vorwärts der Brücke auf, um die Infanterie abziehen zu lassen, die sich zurückzog, und den Feind anzugreifen, wenn er bis in die Nähe des Flusses vorrückte. Inzwischen begann der Marschall Ney, der sich zu Pferde in den Reihen der Division Marchand befand, dieselbe über die Brücke abziehen zu lassen, worauf er, als er sie ihren Rückzug ruhig bewerkstelligen sah, zur Division Mermet zurückging, welche die Engländer auf den Höhen im Zaume hielt, um auch sie abzurufen und die Brücke ebenfalls passiren zu lassen. In diesem Augenblicke fiel eine durch die Engländer bedrohte Batterie auf ein Regiment der Division Mermet zurück, das sich zurückzog, und brachte es einigermaßen in Unordnung. Als die Soldaten dieses Regiments die vor der Brücke aufgestellte Cavalerie

März 1811. erblickten, glaubten sie, dieselbe wolle die Brücke überschreiten, fürchteten, diese dadurch verstopft zu sehen, und stürzten hinzu, um zuerst hinüberzukommen. Bald war Alles nur noch ein wilder Strom von Fliehenden, die sich in Unordnung nach der Brücke drängten und, da sie dieselbe durch die Masse der Vorausgeeilten gesperrt fanden, in den Fluß sprangen, um ihn zu durchwaten. Umsonst suchte Ney sie zurückzuhalten, er vermochte sich kein Gehör zu verschaffen. Nachdem dieser Tumult einige Augenblicke gewährt, gelang es dem Marschall indeß, ein Bataillon vom 27. Regiment und einige Voltigeurcompagnien zu sammeln, und mit einer Handvoll Leute begab er sich wieder auf die Höhen, wo der General Mermet an der Spitze seiner zweiten Brigade ein hitziges Gefecht gegen die Engländer unterhielt, die ihn mit jedem Augenblicke stärker bedrängten. Das Erscheinen dieser schwachen Verstärkung und die Gegenwart des Marschalls Ney belebte den Eifer der Truppen aufs neue; man griff die Engländer an, trieb sie zurück und nöthigte sie, sich zu entfernen, nachdem sie einigen Verlust erlitten hatten. Inzwischen hatte sich der Tumult bei der Brücke gelegt. Als die Fliehenden die Höhen in ihrem Rücken gut besetzt sahen, hatten sie sich beruhigt und waren in besserer Ordnung abgezogen. Nachdem die zweite Brigade Mermet's die Höhen die erforderliche Zeit lang streitig gemacht, verließ sie dieselben, überschritt ebenfalls die Brücke in guter Ordnung und vereinigte sich auf dem andern Ufer mit den übrigen Truppen des 6. Corps. Im ersten Augenblicke glaubte der Marschall Ney, unter Denjenigen, die sich in der Hoffnung, den Fluß durchschreiten zu können, in denselben geworfen hatten, einige Hundert Ertrunkene zu zählen. Glücklicherweise war die Zahl der Umgekommenen nicht sehr bedeutend. Es fehlten bei dem Verlesen in den Reihen der beiden Divisionen kaum 150 Mann, und auch von diesen waren die meisten in dem Gefechte getödtet oder verwundet worden, das die zweite Brigade des Generals Mermet gegen die Engländer geliefert hatte. Da Ney die Schuld an dem Vorgefallenen nicht sich selber beimessen wollte, legte er es dem Commandanten der

leichten Cavalerie, dem General Lamotte, zur Last, den er dafür büßen ließ, obwol sich dieser General bei diesem unangenehmen Ereigniß keinen erheblichen Fehler vorzuwerfen hatte. März 1811.

Uebrigens war dieser Vorfall nicht von besonderer Wichtigkeit. Die Armee postirte sich hinter der Ceyra, ohne sich beunruhigt zu sehen, denn der Widerstand des Generals Mermet vor Foz d'Arunce hatte dem Lord Wellington aufs neue bewiesen, daß sich diese Armee, die sich in Gefahren stets so groß zeigte, nicht leicht in Verwirrung bringen ließ. Da die Brücken der Alva, die man nach Ueberschreitung der Sierra de Murcelha passiren mußte, nicht hergestellt waren, hielt man sich am 16. zwischen der Ceyra und Alva auf, ohne von den Engländern angegriffen zu werden. Den 17. rückte man nach der Alva vor. Es läßt sich leicht denken, daß es Massena bitter schmerzte, sich zu einem solchen Rückzuge genöthigt zu sehen, woran zunächst sein Gebieter, der ihm eine unmögliche Aufgabe zugewiesen hatte, sodann seine Generale, die ihm bei allen seinen Planen zuwidergehandelt, und ebenso seine Nachbarn schuld waren, die ihn nicht unterstützt hatten, während zugleich alle Umstände so zu sagen gegen ihn verschworen gewesen waren; sein Wunsch war nun, seiner Bewegung vielmehr den Charakter eines Manövers, als den eines Rückzugs zu geben. Aus diesem Grunde hatte er erst den Plan entworfen, sich am Mondego auf der Höhe von Coimbra zu postiren, denn dies hieß nur eine Position etwas weiter rückwärts als die von Santarem nehmen, nicht aber Portugal aufgeben. Durch die voreilige Hast, mit welcher der Marschall Ney den Posten von Condeixa verließ, dieses Auskunfsmittels beraubt, hätte er wenigstens gewünscht, an der Alva stehen zu bleiben, welche längs der, wie wir erwähnt haben, der Sierra d'Alcoba gegenüber gelegenen Sierra de Murcelha hinströmt. Aber diese Position bot wenig Sicherheit, da sie umgangen werden konnte, wenn die Engländer am rechten Ufer des Mondego hinaufgingen, und überdies war sie nicht offensiv genug, um den Nachtheil auszugleichen, daß sie mehre

Die Armee bleibt an der Alva stehen.

März 1811. Tagereisen von Almeida und Ciudad-Rodrigo entfernt war, wo sich die Vorräthe der Armee befanden, und folglich Transportmittel erfoderte, die nicht vorhanden waren. Es handelte sich dabei also mehr um einen Trost für seinen edeln Stolz, als um ein Manöver, auf dessen Gelingen viel angekommen wäre. Keinesfalls aber hatten seine Generale diese Frage zu entscheiden, und sobald er sich an der Alva postiren wollte, war es ihre Pflicht, seinen Plan nach Kräften zu fördern. Sie leisteten ihm an der Alva jedoch keine bessern Dienste, als sie ihm am Mondego geleistet hatten.

Den 18. befand man sich an der Alva, deren Brücken völlig wiederhergestellt waren. Junot war zur Rechten (nämlich dem Feinde gegenüber zur Rechten) bei der Mündung der Alva in den Mondego, Ney im Centrum hinter Ponte-Murcelha, Reynier zur Linken gegen das Gebirge und auf den Abhängen der Estrella, wo die Alva entspringt, Drouet endlich, den Massena's Befehle nicht mehr zurückhielten, auf dem Wege von Almeida. Massena hatte Ney ausdrücklich anempfohlen, die Position von Ponte-Murcelha zu vertheidigen, und der Marschall hatte es nicht nur versprochen, sondern war auch entschlossen, es zu thun, um den zu Foz d'Arunce erfahrenen Unfall gut zu machen.

Eine falsche Bewegung des Generals Reynier nöthigt die Armee, die Alva aufzugeben.

Diesmal aber, so sehr schien das Verhängniß die Armee von Portugal zu verfolgen, sollte sich der Ungehorsam auf Seiten des gehorsamsten der Generale Massena's, zum wenigsten desjenigen zeigen, der sich bisher am wenigsten unfügsam bewiesen hatte, nämlich auf Seiten des Generals Reynier. Ney, der an der Alva in der Position von Ponte-Murcelha stand, suchte sich durch Recognoscirungen zu überzeugen, ob seine Flügel gut gedeckt wären und er nicht etwa Gefahr liefe, aufs neue vom Feinde überrascht zu werden. Auf seiner Rechten hatte er die Posten Junot's mit den seinigen in enger Verbindung gefunden; auf seiner Linken aber begegnete er keineswegs denen des Generals Reynier auf dem Punkte, wo die mit der Sierra de l'Estrella schwach verbundene Sierra de Murcelha überschritten werden konnte. Beunruhigt, indem

er sich auf seiner Linken im Stich gelassen sah, beklagte sich Ney darüber lebhaft bei Massena. Dieser schickte Offiziere auf Offiziere, um sich nach Reynier umzuthun, den man sehr weit von der Sierra de Murcelha, nämlich an der Sierra de Moita entdeckte, die ein anderer detachirter Zweig der Estrella ist und weit hinter der dermaligen Position der Armee lag. Da Reynier während des Rückzugs nie die dem Marschall Ney zugefallene Rolle der Arrièregarde übertragen gewesen war, hatte er im Laufe dieser vierzehn Tage die Gewohnheit angenommen, sich der Lebensmittel wegen weit auszubreiten und seine Truppen in die Dörfer zu zerstreuen, anstatt sie beisammen und schlagfertig zu halten. Er hatte daher den bequemsten, ausgedehntesten Lagerplatz gewählt und sich nicht darum bekümmert, die Linke des 6. Corps zu decken. Um dieses Verfahren zu erklären, müssen wir hinzufügen, daß endlich auch Reynier begonnen hatte, einige Abneigung gegen den Obergeneral zu fassen. Gelehrter Militär, beherrscht von der Sucht, über die Vorgänge zu schreiben, denen er beiwohnte, hatte er eine Art Protokoll der Conferenz von Golgao ausgearbeitet, wobei er eine Rolle gespielt hatte. Seine in mehrfacher Hinsicht ungenaue Darstellung hatte seinen Collegen misfallen und Massena war genöthigt gewesen, ihm einige Vorwürfe darüber zu machen. In Folge dieser Vorwürfe und des Beispiels der andern Corpsbefehlshaber hatte er angefangen, allmälig die Rücksichten und die Subordination zu vergessen, die er dem alten Marschall schuldig war, unter dem er die Ehre hatte zu dienen. Weit entfernt, dem Befehle, sich auf die Linke der Armee zu stellen, zu gehorchen, antwortete er auf denselben mit einem Plane, die Rechte der Engländer anzugreifen, der seiner Meinung nach großartige Folgen haben mußte. Das war es indeß nicht, was man von ihm verlangte, und er hätte sich zunächst mit Ney in Verbindung setzen sollen, um diesen zu decken; aber während sich Reynier gelehrt über die Operationen aussprach, die man hätte unternehmen können, war der gänzlich blosgestellte Ney, welcher die Engländer jenseit der Alva deutlich auf seiner Linken vor- März 1811.

März 1811. rücken sah, durch sehr triftige Gründe der Vorsicht gezwungen, Ponte-Murcelha aufzugeben und somit abermals, wenn auch unfreiwillig, die Entwürfe Massena's zu vereiteln. Die Position der Alva war fortan nicht mehr haltbar, und ihr Verlust ward übrigens nur von Massena bedauert, für dessen Stolz sie ein Trost gewesen sein würde. Es blieb also nichts weiter übrig, als nach der spanischen Grenze zu rücken, der man hier sehr nahe stand.

Die Engländer, denen es an Lebensmitteln zu fehlen begann, weil es schwer war, dieselben so weit vom Meere zu transportiren, und die übrigens auch die Hoffnung verloren, eine Armee zu schlagen, die ihren Rücken so nachdrücklich vertheidigte, fühlten die Nothwendigkeit, einige Tage stehen zu bleiben. Die Portugiesen, die immer erst nach den Engländern versorgt wurden und deren Beköstigung man sich auch oft erließ, indem man ihre Mäßigkeit höchlich lobte, starben fast Hungers und beklagten sich laut. Ein Halt von 3—4 Tagen zwischen Ponte de Murcelha und Coimbra war ihnen daher unerläßlich und ward von Lord Wellington beschlossen. Die französische Armee setzte ihren Marsch in drei Colonnen fort, ohne verfolgt zu werden, gelangte ungefähr am 22. März auf die Linie der Höhen, welche das Mondegothal von dem der Coa scheiden, und befand sich angesichts der spanischen Grenze, die sie sechs Monate früher verlassen hatte, um in Portugal einzufallen.

Definitiver Rückzug der Armee und Rückkehr nach Spanien, nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in Portugal.

Der alte Marschall kehrte mit blutendem Herzen nach Spanien zurück. Freilich ließ sich diese dritte Räumung Portugals in keiner Weise mit den beiden ersten vergleichen, denn sie hatte nichts gemein mit der des Generals Junot, der sich von Lissabon nach einer Capitulation zurückzog, und ebenso wenig mit der des Marschalls Soult, der von Oporto ohne Artillerie zurückkam; nachdem sich Massena ohne Unterstützung, ohne Lebensmittel, ohne Communicationen, ohne Nachrichten aus Frankreich, beinahe sechs Monate am Tajo in einer der schwierigsten Positionen gehalten, worin sich ein Obergeneral jemals befunden, hatte er dort alle Eigenschaften eines großen

Charakters entfaltet; in einem unfruchtbaren und ruinirten Lande, von einer Armee verfolgt, welche die seinige an Zahl um das Doppelte übertraf, hatte er einen Marsch von 60 Meilen ausgeführt, ohne einen Verwundeten, eine Kanone, einen Bagagewagen zu verlieren, und dem Feinde so viel Achtung eingeflößt, daß dieser fast auf die Verfolgung verzichtet hatte; in seinen wesentlichen Anordnungen, die sämmtlich ebensoviel Festigkeit als Einsicht bekundeten, hatte er sich nichts vorzuwerfen, und waren die wenigen Fehler, die er in Einzelheiten begangen, auch beklagenswerth, so gehörten sie doch zu denen, die auch in den gerühmtesten Kriegen häufig sind; aber bei alldem war es für ihn, in seinem Alter, nach so vielen Mühen, nach so vielen Triumphen, äußerst bitter, seinen zahlreichen Feldzügen jetzt einen Feldzug anreihen zu müssen, der zwar wohl in den Augen aufgeklärter und kundiger Richter verdienstlich war, sich jedoch in den Augen jenes unwissenden und rücksichtslosen Publikums, das nur nach den Resultaten urtheilt, auf ein verfehltes Ziel reducirte. Der Anblick seiner Armee mußte übrigens etwas Tiefergreifendes für ihn haben. Das Schauspiel, welches sie darbot, war nicht weniger seltsam, als der Feldzug, den sie soeben bestanden. Sowie sich die Kanone hören ließ, standen die Soldaten im Gliede so fest, so disciplinirt, wie man es nur wünschen konnte, und manövrirten auf den Ruf ihrer Befehlshaber mit der nämlichen Präcision, wie auf einem Exercierplatze, namentlich im Corps des Marschalls Ney, das während dieses Rückzugs dem Feinde gegenüber eine bewundernswerthe Haltung behauptet hatte. Außer Reih' und Glied waren sie stets zur Hälfte zerstreut und streiften nach allen Seiten, um sich Lebensmittel zu verschaffen. So sah man sie scharenweise marschiren, beladen mit der Beute, die sie zusammenzuraffen vermocht hatten, gemischt unter die langen Züge Verwundeter, die von Eseln getragen wurden, desgleichen unter die Bagage- oder Artilleriewagen, die mit Ochsen bespannt waren, denn der größere Theil der Zugpferde war gefallen oder aus Mangel an Futter entkräftet. Kaum waren noch Pferde genug

März 1811.

Welches Schauspiel die Armee im Augenblicke ihrer Rückkehr nach Spanien darbietet.

März 1811. übrig, um einige Kanonen vor dem Feinde zu bewegen, und die Cavalerie wagte sich den ihrigen in dem Zustande der Entkräftung, worin sie sich befanden, fast nicht mehr anzuvertrauen. Der Soldat, von der Sonne verbrannt, hager, mit Lumpen bedeckt, ohne Schuhe, aber kräftig, abgehärtet, stolz, übermüthig, frei in seiner Sprache wie in seinen Gewohnheiten, ertrug seine Noth nicht mit der Resignation, die bisweilen das Elend des Kriegers adelt; er erduldete sie mit einer gewissen übeln Laune, die an Insubordination grenzte; er legte seine so vielfachen, fruchtlos ertragenen Leiden Jedermann zur Last; er machte sie seinen unmittelbaren Vorgesetzten, dem Obergeneral und selbst dem Kaiser zum Vorwurf. Massena, der ihm beim Beginn des Feldzugs durch seinen Ruhm so stark imponirte, hatte leider durch die Schuld der Corpschefs, die ihn in ihren Reden nicht genug geschont hatten, und leider auch durch seine eigene Schuld allen Nimbus verloren. Alt, strapazirt, wohlberechtigt zur Ruhe, die ihm seit 20 Jahren fast nie zu Theil geworden, hatte er die Schwachheit gehabt, eine Erquickung nach seinen langen Mühen in einigen, seinen Jahren wenig angemessenen Genüssen zu suchen, zu deren Zeugen man am allerwenigsten die Leute machen darf, die man befehligen soll. Er hatte sich mit einer Begleiterin versehen, die ihn während des Feldzugs nicht verlassen hatte und deren Wagen die Soldaten oft auf den bösesten und gefahrvollsten Wegen hatten geleiten müssen. Im Siege lachen die Soldaten über die Verkehrtheiten ihrer Chefs, im Misgeschick machen sie ihnen ein Verbrechen daraus. Durch die unziemliche Sprache mehrer Generale aufgemuntert, waren die Soldaten der Armee von Portugal von einer hohen Achtung vor der großartigen Laufbahn Massena's zu einer Freiheit in Reden übergegangen, die entwürdigend für sie und für ihn war. Massena bemerkte diesen Mangel an Respect und nahm ihn sich sehr zu Herzen. Weit entfernt indeß, seine Festigkeit und seine Fassung in einer Lage zu verlieren, wo wenig Männer beides zu wahren gewußt haben würden, war er vielmehr darauf bedacht, durch neue Anstrengungen, die nur er allein

März 1811.

Um die moralische Wirkung seines Rückzugs gut zu machen, wünscht Massena, die Offensive wieder zu ergreifen und gedenkt deshalb, in der Richtung von Alcantara nach dem Tajo hinabzugehen.

noch wollte, der ausgeführten rückgängigen Bewegung eine andere Bedeutung zu geben. Kaum nach der Grenze zurückgekehrt, nahm er sich daher vor, der Armee 3 bis 4 Tage Rast zu bewilligen, die Erschöpften, Verwundeten, Kranken in die Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo zu schicken, die wenigen Bekleidungsstücke zu nehmen, die sich in den Magazinen befanden, den rückständigen Sold auszahlen zu lassen, wozu die Fonds in Salamanca zurückbehalten worden waren, sich einige Pferde zu verschaffen, alsdann über Guarda und Belmonte die Sierra de Gata zu überschreiten, die, wie wir bemerkt haben, die Estrella mit dem Guadarramagebirge verbindet, auf der nämlichen Straße, welcher im vorhergehenden Monat Juli Reynier gefolgt war, um sich ihm anzuschließen, über Alcantara nach dem Tajo hinabzugehen und solchergestalt den Feldzug von Portugal auf der Stelle nach neuen Verhältnissen wieder zu beginnen. Nach Abrechnung der Truppen des Generals Drouet blieben ihm noch 40,000 Mann von unvergleichlicher Tüchtigkeit, unter denen es keinen einzigen Soldaten mehr gab, welcher der Erschöpfung oder der Furcht zugänglich gewesen wäre, und mit einer derartigen Streitmacht hoffte er, indem er fortan mit der Armee von Andalusien Hand in Hand zu gehen gedachte, auf einem neuen Wege in Portugal einzudringen. Aber nach dem übeln Resultate der ersten Anstrengung dieser Art eine zweite erwarten, hieß, wo nicht bei den Soldaten, doch wenigstens bei den Chefs zu viel voraussetzen. Was die Soldaten anlangt, so durfte man, wofern sie Schuhe, Lebensmittel und einige Tage Ruhe erhielten, noch Alles von ihnen erwarten; die Führer hingegen, uneinig, entmuthigt, mit sich selbst und Andern unzufrieden und nicht gewillt, der Beharrlichkeit die Erfolge zu verdanken, die ihnen das Glück versagt hatte, waren für den Augenblick unfähig, die Entwürfe des Marschalls zu fördern. Kaum waren daher diese Entwürfe durch die vom Hauptquartier ausgegangenen Befehle angedeutet, als sie der Gegenstand heftigen Tadels wurden und eine fast allgemeine Aufregung veranlaßten.

März 1811.

Welche Chancen der Plan, über Alcantara nach dem Tajo zu gehen, darbietet.

Allerdings boten sie in mehrfacher Hinsicht Stoff zum Tadel. Sieht man auch von Gründen ab, wie sie Massena's Generale geflissentlich bis in die Reihen der Soldaten verbreiteten, daß nämlich die Engländer, wenn man die Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo verließe, Altcastilien offen finden und sich daher beeilen würden, in diese Provinz einzudringen, um alle in Spanien agirenden französischen Armeen von ihrer Operationsbasis abzuschneiden, ein Entschluß, der gleichwohl von Seiten eines so vorsichtigen Generals wie Lord Wellington nicht sehr wahrscheinlich und übrigens wenig zu fürchten war, denn der Marschall Massena würde durch eine schleunige Rückkehr die Engländer bald gezwungen haben, wieder über die Grenze zu gehen; legte man auch auf diese nicht sehr ernsten Gründe kein Gewicht, so mußte man sich doch die Frage vorlegen, ob man, wenn man sich nach dem Tajo begäbe, dort würde Lebensmittel finden können, und, wofern diese Frage bejahende Antwort erhielte, ob man das der Armee von Portugal vorgezeichnete Ziel erreichen, nämlich Lissabon einnehmen und die Engländer daraus verjagen würde? Nun hatte aber eine bittere Erfahrung gelehrt, daß man ohne den Besitz beider Ufer des Tajo Lissabon nicht mit Erfolg angreifen konnte. In der That, operirte man vom linken Ufer des Stromes aus, so besaß man das rechte nicht, wofern man nicht vielleicht von Alcantara gleich auf beiden Ufern hinabging. Zu diesem Ende würde ein Brückengeräth nothwendig gewesen sein, das man nicht hatte, und seine Bewegungen hätte man mittels dem Flusse parallel laufender Straßen decken müssen, die nicht existirten. Der Besitz beider Ufer war sonach nicht wahrscheinlich. Ueberdies hatte man mit 40,000 Mann, waren sie auch vortrefflich, doch nicht Truppen genug, um offensiv zu verfahren. Immer würde man der Mitwirkung der Armee von Andalusien bedurft haben, auf die man nicht mit viel besserm Grunde hoffen durfte, sobald man sie aufsuchte, als da man sie zu Abrantes erwartet hatte. Hatte sie sich wirklich wegen der Verlegenheiten, die sie in Andalusien zurückhielten, nicht von dort entfernen können, so vermochte sie es ebenso wenig,

wenn man ihr entgegenging; hatte sie dagegen blos den Willen nicht gehabt, so konnte man ihr in der Nähe ebenso wenig Bereitwilligkeit einflößen, als aus der Ferne. Es ließ sich demnach nicht annehmen, daß man mit dieser neuen Invasion in Portugal das Ziel besser erreichen würde, als mit der ersten. Man vermochte am Ende nichts weiter, als einen neuen Beweis von der unbezwinglichen Hartnäckigkeit des alten Vertheidigers von Genua zu geben. 50,000 Mann Verstärkung, Lebensmittel, Pferde, ein Brückengeräth, eine respectirte Autorität, eine ausreichende Rast: dies Alles würde nothwendig gewesen sein, um den portugiesischen Feldzug mit Aussicht auf Erfolg wieder zu beginnen; aber alle diese Dinge konnte der Entschluß, auf Alcantara zu marschiren, nicht herbeischaffen. März 1811.

Widerstand der Generale Massena's gegen den Plan eines neuen offensiven Marsches.

Mit diesem Plane beschäftigt, der ihn in seinem Kummer tröstete, dirigirte Massena, als er auf der Grenze Altcastiliens anlangte, seine drei Corps gegen die Sierra de Gata und wies ihnen Cantonnirungsquartiere an, die dem Marsche gemäß berechnet waren, den sie bald ausführen sollten. Er wies dem Corps Reynier's als Rastort Belmonte an, das beim Ursprunge des Zezere am südlichen Abhange der Estrella liegt, dem Corps Junot's Guarda, an den Quellen des Mondego gelegen, und dem Corps Ney's Celerico, ein felsiges, sehr dürres, sehr armes Terrain, welches die Gewässer der Coa von denen des Mondego scheidet. Die fernern Pläne Massena's ließen sich nach seinen Instructionen errathen, indem er Weisung ertheilte, sich der Verwundeten, Kranken, der überflüssigen Bagage zu entledigen, den Truppen ein wenig Ruhe zu gewähren, die nothwendigen Montirungsgegenstände und die Fonds des Soldes kommen zu lassen. Namentlich forderte er Reynier auf, der sich mehre Monate in Estremadura aufgehalten hatte, ihm über die Hilfsquellen dieses Landes Auskunft zu ertheilen. Bald war Massena's Plan kein Geheimniß mehr. Das Kundwerden desselben erregte wenig Wohlgefallen in Reynier's Corps, welches keinen Anlaß gehabt hatte, mit seinem Aufenthalte in Estremadura zufrieden zu sein, und überdies das Land gänzlich erschöpft zu finden er-

März 1811. wartete. Ebenso wenig gefiel diese Kunde in Junot's Corps, welches Estremadura nicht kannte, aber keine Lust hatte, einen so beschwerlichen und so fruchtlosen Feldzug so bald wieder zu beginnen. In Ney's Corps war es noch weit schlimmer. Dieses Corps hatte alle Strapazen und alle Gefahren des Rückzugs ausgestanden, was übrigens billig war, da es während des Aufenthaltes zu Santarem immer fern vom Feinde gewesen und vor dem Mangel gänzlich bewahrt geblieben war. Es hatte aber viel gelitten, denn es war während des Rückzugs genöthigt gewesen, in Reih' und Glied zu bleiben, und hatte sich sonach der Freiheit beraubt gesehen, zu fouragiren. Ueberdies hatte man ihm als Erholungsquartier eine felsige Wüste gegeben, wo sich weder Brot, noch Fleisch, noch Gemüse fand und wo man statt aller Erholung nur den Anblick eines gut verpflegten Feindes, unaufhörlichen Arrièregardenallarm und Regen in Strömen hatte. Ihm ankündigen, daß es nach drei- bis viertägigem Stillliegen und Hungern an diesem verwünschten Orte für ausgeruht gelten und angesichts Altcastiliens abziehen solle, um nach Estremadura hinabzugehen, wo es sich um die Zeit der Schlacht bei Talavera kurze Zeit aufgehalten hatte, ohne dort Ueberfluß zu finden, wiewol das Land damals noch nicht ausgebeutet war: dies hieß es zur Verzweiflung bringen. Die Divisionsgenerale beeilten sich, im Namen ihrer Truppen beim Marschall Ney zu klagen, welcher der Anreizung nicht bedurfte; sie bestürmten ihn, den Obergeneral von ihrer Noth in Kenntniß zu setzen, ihm die Unmöglichkeit zu zeigen, auch nur 48 Stunden an dem Orte zu bleiben, den man ihnen angewiesen hatte, und ebenso auch die Unmöglichkeit, sich wieder in Marsch zu setzen, ohne Kleider, Schuhe, Geld und Pferde empfangen zu haben. Da nun Kleider, Schuhe und Geld zu Salamanca, die Pferde aber wer weiß wo waren, so war es nicht sehr wahrscheinlich, daß drei bis vier oder selbst zehn Tage zur Wiederversorgung der Armee genügen konnten. Den Marschall Ney empörte insbesondere die Vorstellung, einen neuen Feldzug unter der Autorität des Marschalls Massena zu machen. Ermuthigt

durch die Klagen, die um ihn laut wurden, durch die Popularität, deren er in seinem Armeecorps genoß, gab er einer Regung des Ungehorsams nach, die an gewisse Zeiten der Revolution gemahnte und die unter Napoleon nirgends begreiflich war, ausgenommen in Spanien, inmitten der aus Entbehrungen, Unfällen und der großen Entfernung erwachsenden Militäranarchie. Der Marschall richtete daher an den Obergeneral ein Schreiben, worin er, die unerhörten Leiden seines Armeecorps, die Unmöglichkeit, sich zu Celerico zu ernähren, die Nothwendigkeit, ihn nach der Coa zurückkommen zu lassen, und die Nachtheile eines neuen Feldzugs nach dem Tajo aufzählend, ausdrücklich die Vorzeigung der Befehle des Kaisers forderte und erklärte, daß er sich, falls diese Befehle, wie er glaube, nicht existirten, gezwungen sehen würde, den Gehorsam zu versagen. Dies war ein ganz außerordentlicher Schritt und beweist, wie nothwendig zu allen Zeiten das Joch der Gesetze ist, um die Militärs in den Schranken der Pflicht zu halten. Der Marschall Ney hatte vortreffliche Gründe, den Marsch nach dem Tajo zu misbilligen, obgleich er in seiner Depesche nicht die besten anführte; diese Misbilligung konnte er auf vertraulichem Wege dem Obergeneral zu erkennen geben, sobald dieser ihn um seine Ansicht fragte, oder selbst ohne darum gefragt zu sein; aber die Mittheilung der Befehle des Kaisers zu fordern, war eine der seltsamsten Prätensionen, denn es genügte, daß der Marschall Massena Obergeneral war, um ihm Gehorsam schuldig zu sein, mochte er nun Instructionen des Kaisers haben oder nicht, mochte er sie beliebig ergänzen oder modificiren. Er allein hatte zu entscheiden und brauchte sich nur dem Kaiser gegenüber zu erklären, ohne den unter seine Autorität gestellten Offizieren Rechenschaft geben zu müssen.

März 1811.

Der Marschall Ney macht sich zum Wortführer der Corpschefs beim Obergeneral und verweigert dem Befehle, nach dem Tajo zu marschiren, den Gehorsam.

Der Marschall Massena war überzeugt, daß ihn die Unfügsamkeit seiner Generale und bisweilen ihr lauer Eifer verhindert hatten, bei Busaco die Position des Feindes zu nehmen, zu Punhete den Tajo zu passiren, zu Condeixa sich der Linie des Mondego zu bemächtigen und zu Ponte-Murcelha

März 1811. an der Linie der Alva stehen zu bleiben. Er war darüber erbittert und war nur deshalb nicht früher offen losgebrechen, um in der Armee nicht eine Erschütterung herbeizuführen, die während des Rückzugs gefährlich gewesen sein würde. Durch den letzten Schritt des Marschalls Ney jedoch aus seinem gewohnten Gehenlassen zum Handeln gedrängt, entschloß er sich sofort, ihm vor der ganzen Armee seinen Degen zu entreißen. Er richtete eine Depesche an den Marschall, worin er sein Staunen über das empfangene Schreiben ausdrückte, ihm, ohne den Anspruch, die Instructionen des Kaisers kennen zu lernen, einer Antwort zu würdigen, seine frühern Befehle in Betreff eines Marsches nach dem Tajo wiederholte und ihn fragte, ob er bei seiner Gehorsamsverweigerung beharre. Der Marschall Ney, den diese peremtorische Interpellation zu spät erkennen ließ, welchen Folgen er sich ausgesetzt hatte, würde einen unüberlegten Schritt gern widerrufen haben; da er aber, seinem Stabe, einer schlimmeren Art der Höfe, gegenüber, gewissermaßen sein Wort verpfändet hatte, so wagte er es nicht, und drang ferner in Ausdrücken, die zwar weit angemessener, aber immer noch unzulässig waren, auf die Mittheilung der Befehle des Kaisers.

Der Marschall Massena, der den Widerstand seiner Generale nicht länger dulden will, entzieht dem Marschall Ney sein Commando.

Dieser Beharrlichkeit gegenüber zögerte Massena nicht länger. Er befahl dem Marschall Ney, sofort das 6. Corps zu verlassen und sich in das Innere Spaniens zu begeben, um dort zu erwarten, was der Kaiser in Bezug auf ihn verfügen würde; er wies den General Loison, als den ältesten der Divisionsgenerale des 6. Corps, an, dessen Commando zu übernehmen, und verbot, unter Androhung der auf Empörung gesetzten Strafen, dem Marschall Ney ferner zu gehorchen. Die Augendiener, die durch ihre Schmeichelei den berühmten Marschall zu einer beklagenswerthen Insubordination hingerissen hatten und jetzt ihre elende Coterie durch die Energie des Obergenerals vernichtet sahen, würden den Marschall nunmehr gern zum Nachgeben bewogen haben. Aber der Stolz des Letztern gestattete dies nicht wohl, nachdem er seine

Ehre auf so traurige Weise verpfändet hatte. Eine gute Gelegenheit zum Widerruf bot sich allerdings dar. Die Engländer hatten sich, nach dem Eintreffen ihrer Lebensmittel-Convois, wieder in Marsch gesetzt und waren, nachdem sie die Spuren der französischen Armee einige Tage verlassen, in der offenbaren Absicht, derselben aufs neue zu folgen, wieder erschienen. Die Gegenwart des Feindes lieferte einen mit der Ehre verträglichen Vorwand, das Commando des 6. Corps nicht aufzugeben. Der Marschall Ney schrieb Massena, indem er gegen den Befehl protestirte, der seine Entfernung verfügte, daß er sich bei der Annäherung der Engländer nicht entfernen zu dürfen glaube. Der unbeugsam gewordene Marschall Massena wiederholte jedoch dem General Loison den Befehl, das Commando des 6. Corps zu übernehmen. Diesmal ließ der Marschall Ney auf ein momentanes Vergessen seiner Pflicht einen lobenswerthen Gehorsam folgen und verließ das 6. Corps, worin er ein allgemeines Bedauern, aber keine Neigung zur Empörung zurückließ. März 1811.

Der Marschall Ney fügt sich und gibt das Commando des 6. Corps auf.

Nachdem der Disciplin dieses schmerzliche Opfer gebracht worden, machte sich bei den Truppen zwar eine weniger ungezügelte Sprache, jedoch keineswegs eine größere Lust bemerklich, am Tajo Unternehmungen zu erneuern, die man als verderblich für die Armee und als unnütz für die Pläne des Kaisers betrachtete. Man ergab sich zwar wol darein, zu gehorchen, jedoch mit einem wahren Hasse gegen Diejenigen, die einen solchen Gehorsam fordern würden. Obwohl Massena, hart rücksichtlich der Andern wie in Bezug auf sich selbst, sich nur wenig und selbst zu wenig um Das kümmerte, was man Leiden nannte, hatte er sich doch dazu verstanden, das 6. Corps den Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo mehr zu nähern, damit es den dortigen Vorräthen entnehmen könne, was den Soldaten zu ihrer Beköstigung mangelte. Man begann also auf Kosten dieser Festungen zu leben.

Trauriger Zustand der Armee.

Leider kam der erschöpfte Zustand der Gegend, in der man angelangt war, dem der Truppen gleich, die sich daselbst erholen wollten. Der General Gardanne, beauftragt, im Rücken

März 1811. der Armee von Portugal zu wachen und Proviantvorräthe zu sammeln, hatte nicht die ausreichende Autorität besessen, um sich dieselben zu verschaffen. Der General Drouet, welcher das 9. Corps commandirte (diese Benennung hatten die ehemaligen Eßlinger Divisionen erhalten), hatte eben nur Zeit genug gehabt, zu erscheinen, weil er sofort nach Portugal vorgerückt war, und nichts weiter gethan, als das Wenige, was man gesammelt hatte, aufzuzehren. Allerdings waren einige der zur Zeit des Abmarsches der Armee im vergangenen September eingeleiteten Ankäufe zu Stande gekommen, aber das war zu Salamanca geschehen und ein Theil des gekauften oder requirirten Getreides befand sich auf Wagen, die man längs der Straße von Salamanca nach Ciudad-Rodrigo im Stich gelassen hatte. Der Ueberschuß hatte zur Ernährung der Divisionen Conroux und Claparede gedient. Kaum war in den Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo eine schwache Belagerungsverproviantirung für Garnisonen von mittelmäßiger Stärke übrig, und dieser Proviant mußte nothwendigerweise vom 6. Corps bald aufgezehrt werden. Eine von Napoleon ergriffene neue Maßregel hatte diesen traurigen Zustand der Dinge, indem sie ihn complicirte, noch gesteigert. Er hatte den Marschall Bessières (Herzog von Istrien) zum Commandanten ganz Nordspaniens ernannt. Folgende Beweggründe hatten ihn dazu veranlaßt.

Die Gegenwart des Marschalls Bessières, der zum Commandanten der Provinzen Nordspaniens ernannt ist, hat neue Verwickelungen zur Folge.

Indem ihm der Nachtheil einleuchtete, verschiedene Commandanten zu Burgos, Valladolid, Leon und Salamanca zu haben, und er insbesondere mit dem General Kellermann unzufrieden war, dessen Verwaltung er tadelte und dessen zu kühne Kritiken ihm nicht behagten, hatte Napoleon beschlossen, alle im Norden Spaniens zerstreute Truppen unter der Leitung eines einzigen Obercommandanten zu vereinigen, der die Provinzen Biscaya, Burgos, Valladolid, Zamora und Leon unter seinen Befehlen haben sollte. Er hatte diesen Posten dem Marschall Bessières anvertraut, weil derselbe schon im Norden der Halbinsel, wo er den glänzenden Sieg bei Rio-Seco davongetragen, gedient hatte und überdies

an der Spitze der kaiserlichen Garde stand. Das stärkste Truppencorps in dieser Gegend war das der jungrn Garde, die ungefähr 17,000 Mann zählte und zu Burgos stand: Napoleon hatte es daher für das Beste gehalten, den Obercommandanten seiner Garde dorthin zu senden. In dem Augenblicke, wo die Armee von Portugal nach Altcastilien zurückkehrte, war der Herzog von Istrien bereits zu Burgos installirt. Massena hatte ihm schriftlich seine Ankunft, seine Bedürfnisse, seine Pläne und seinen kurzen Aufenthalt im Norden der Halbinsel angekündigt und sofortige Unterstützung an Lebensmitteln, Munition und Pferden von ihm verlangt. März 1811.

Der Marschall Bessières macht Massena zahlreiche Versprechungen.

Der Marschall Bessières war ein sehr braver Mann, ein vortrefflicher Cavalerieoffizier, stammte aus der Gascogne, versprach viel, hielt nicht so viel als er versprach, machte sich gern viel zu schaffen, war übrigens rechtlich, geistreich und benutzte eine bekannte Anhänglichkeit an Napoleon, um diesem oft nützliche Wahrheiten zu sagen. Er hatte, gleich Allen, die ein Commando in Spanien übernahmen, nicht verfehlt, der Wahrheit gemäß den dortigen traurigen Zustand der Dinge zu schildern, die große Anzahl der Guerillas, die unbeschreiblichen Leiden der Bevölkerung, ihren tiefen Haß gegen uns, das Elend der Armee und namentlich jenen außerordentlichen Umstand hervorzuheben, daß man aus Mangel an Pferden auf der Straße von Salamanca nach Ciudad-Rodrigo Getreidewagen im Stich gelassen hatte. Natürlich hatte er diese lebhaften Schilderungen mit der etwas kühnen Zusage begleitet, bald wieder Ordnung in diesem Chaos herzustellen. Obwol er für Massena viel Achtung und Bewunderung an den Tag legte, hatte er dennoch nicht sehr vortheilhafte Berichte über das in Portugal Geschehene nach Paris erstattet, indem er sich dabei auf das trügerischste aller Zeugnisse, das einer unzufriedenen Armee, stützte; und während er in solcher Weise nach Paris schrieb, hatte er an Massena persönlich die Versicherungen einer unbegrenzten Ergebenheit verschwendet und ihm Unterstützungen in Aussicht gestellt, die er ihm auch wol herzlich gern gewährt haben würde, hätte er das Talent

März 1811. besessen, sich die Mittel dazu zu verschaffen. Vorläufig hatte er zu Salamanca einen Theil der dort behufs des Soldes angehäuften Summen entnommen und sie zu Kornkäufen von zweifelhaftem Erfolg verwendet, sodaß die Verzettelung der Fonds dem angekündigten Dienste vorausgegangen war und er der Armee von Portugal anstatt der Lebensmittel nur die vielversprechendsten Verheißungen geschickt hatte.

Da der Marschall Massena vom Marschall Bessières nichts als Versprechungen empfängt und die Unmöglichkeit erkennt, sich die zu einer offensiven Bewegung erforderlichen Hilfsmittel zu verschaffen, verzichtet er auf einen neuen Marsch nach dem Tajo.

Als Massena, nachdem er einige Tage an der Grenze Altcastiliens gewartet, nichts eintreffen sah, zu gleicher Zeit von Reynier und mehren andern seiner Generale wenig beruhigende Mittheilungen über die Hilfsmittel empfing, die man sich in Estremadura versprechen durfte, auch die Proviantvorräthe von Ciudad-Rodrigo und Almeida so schnell abnehmen sah, daß es gefährlich ward, sich von diesen Festungen zu entfernen, die höchstens 3 bis 4 Wochen zu leben haben konnten, wenn man sie vom Feinde einschließen ließ, als er desgleichen seine Cavalerie und Artillerie ohne Pferde und den allgemeinen Widerwillen gegen einen neuen Feldzug am Tajo immer stärker hervortreten sah, entsagte Massena endlich dem Plane, der ihm seit dem Verluste der Linien des Mondego und der Alva die einzige Linderung in seinem Kummer verschafft hatte. Fortan gab es kein Mittel mehr, diesen schmerzlichen Rückzug zu bemänteln, oder ihm durch den Marsch auf Alcantara eine andere Bedeutung zu geben; man mußte eingestehen, daß man nach einem kühnen Marsch auf Lissabon, nach einem sechsmonatlichen hartnäckigen Aufenthalte am Tajo, ebenso wie die beiden früher in Portugal eingerückten Armeen, genöthigt gewesen war, dieses den französischen Waffen so ungünstige Land zu räumen.

Der Marschall Massena ließ sogleich einen vertrauten Offizier nach Paris abreisen, um Napoleon von den Vorgängen des Rückzugs, den Ursachen, die sein Festsetzen am Mondego verhindert, denen, die seinen neuen Marsch nach dem Tajo hintertrieben hatten, und den beklagenswerthen Auftritten in Kenntniß zu setzen, die zwischen ihm und dem Marschall Ney stattgefunden hatten. Dieser Offizier sollte Verstärkungen,

Befehle und überhaupt Alles verlangen, was zur sofortigen Wiedereröffnung des Feldzugs nothwendig war. Niemand hätte zu behaupten gewagt, daß dieser berühmte Veteran, von Strapazen niedergedrückt, vom bittersten Schmerz erfüllt, den geringsten Ueberdruß empfände, so vollständig bewahrte er seine Festigkeit und Entschlossenheit! Er verlangte nicht Ruhe, sondern Mittel zum Handeln. Er hatte damals noch keine Antwort auf seine Sendung des Generals Foy empfangen, der beauftragt worden war, den Marsch vom Tajo nach dem Mondego zu erklären.

März 1811.

Cantonnirung der Armee von Portugal zwischen Almeida, Ciudad-Rodrigo und Salamanca.

Gleichzeitig ließ er die Armee nach Altcastilien zurückkehren. Er vertheilte sie zwischen Almeida, Ciudad-Rodrigo, Salamanca und Zamora in Cantonnirungen, wo sie sich erholen konnte, und begab sich dann in Person nach Salamanca, um wo möglich durch seine Gegenwart die Verwaltung der Armee zu einiger Thätigkeit anzuspornen. Indem er sich mehr näherte, hoffte er auch einigen Gewinn von der unruhigen Thätigkeit des Marschalls Bessières ziehen zu können, der sich fortwährend seinen ganz ergebensten und gehorsamsten Diener nannte.

Vorgänge in Andalusien während des Rückzugs aus Portugal.

Während des vorstehend geschilderten Rückzuges hatte der Marschall Soult die anfangs sehr langsam und in den letzten Tagen mit vorzüglicher Schnelligkeit betriebene Belagerung von Badajoz fortgesetzt und vollendet. Das Fort Pardaleras war am 11. Februar genommen worden, und obwol man seit diesem Zeitpunkte diesen der Umfassung so nahe gelegenen Stützpunkt gewonnen hatte, war man doch in den ersten Tagen des März noch nicht bis zum Rande des Grabens gelangt, den man, nach allen Regeln der Kunst und in Erwägung der Stärke des Platzes wie der Besatzung, schon in 6 bis 8 Tagen hätte erreichen sollen. Allerdings war inzwischen die Schlacht an der Gevora geliefert worden, aber sie hatte, nach dem Belagerungsjournal, die Truppen nur drei Tage in Anspruch genommen, und überdies waren in dieser Zeit die Arbeiten nicht sowol eingestellt als nur verlangsamt worden. Hätte man die Zeit vor Badajoz in gleicher

März 1811. Fortsetzung der Belagerung von Badajoz.

Weise anwenden wollen, wie es bei den andern in Spanien ausgeführten Belagerungen geschehen war, wäre nach der Einnahme des Forts Pardaleras der Platz binnen 12 bis 15 Tagen genommen worden, so würde die Armee von Andalusien schon in der Zeit zwischen dem 23. und 26. Februar frei gewesen sein und die vom Marschall Massena verlangte, von Napoleon angeordnete Unterstützung hätte rechtzeitig eintreffen können, da der Marschall Massena das Ufer des Tajo erst am 7. März verließ.*) Allerdings blieb dabei immer noch die Gefahr übrig, sich von Andalusien zu weit

---

*) In seinem Werke über die verschiedenen Belagerungen von Badajoz spricht der General Lamare folgende Ansichten aus:

«Neben den schönen Leistungen der Belagernden können wir freilich nicht umhin, auch Fehler zu entdecken, und die Aufrichtigkeit, mit der wir sie auseinandersetzen werden, wird die Lobsprüche rechtfertigen, die wir andererseits ertheilt haben.

«Wir beabsichtigen indeß nicht, auf eine umständliche Erörterung aller derjenigen einzugehen, die begangen worden sind, denn zu diesem Ende müßte man den Attaquen Tag für Tag folgen und gewissermaßen eine neue Schilderung ausarbeiten; wir wollen uns daher darauf beschränken, auf diejenigen Fehler hinzuweisen, die uns die erheblichsten zu sein scheinen.

«Wir heben sie mit wenigen Worten im Folgenden hervor: Die Hauptursache, welche die Dauer der Belagerung so sehr in die Länge zog, lag in dem Umstande, daß der erste Angriffspunkt der Belagernden, der des Centrums, schlecht gewählt war. Der General Lery hätte den Vortheil benutzen sollen, den ihm die vorspringende Lage der Bastion darbot, deren zum Theil vom Felde aus sichtbare Verkleidung damals durch einen einfachen bedeckten Weg geschützt war; er hätte schnell nach dieser Bastion eine energische Attaque dirigiren und in Hauptlinie bis zu den Glacis cheminiren sollen, um den bedeckten Weg in weniger als acht Tagen zu erreichen. Während dieser Operation hätte in gleicher Weise eine zweite Attaque gegen Pardaleras geführt werden müssen, um das Feuer dieses Forts zum Schweigen zu bringen und dasselbe mit Sturm zu nehmen.

«Dieses Verfahren vorausgesetzt, würden ihm die Regeln der Kunst vorgeschrieben haben, die erste Parallele 5—600 Meter von den Fronten (1, 2, 2, 3) und vom Fort Pardaleras zu eröffnen, während er mittels

zu entfernen, um in Portugal einzudringen; aber diese Gefahr war hundertmal geringer als diejenige, der man sich März 1811.

---

guter Redouten die Linke der Parallele stark auf den Guadiana und die Rechte auf den Calamon gestützt hätte.

«Man begreift, daß dieser Angriffsplan demjenigen, der gewählt ward, vorzuziehen gewesen wäre, und daß man wahrscheinlich viel Zeit und Verluste an Menschen und Kriegsmunition erspart haben würde, hätte man die Vortheile, die er darbot, zu benutzen verstanden.

«Mochten auch die muthige Vertheidigung der Spanier, die rauhe Jahreszeit, der beständige Regen, die Ueberschwemmungen, die unsere Laufgräben unter Wasser setzten, der Mangel an Lebensmitteln, die häufigen Ausfälle, die Ankunft Mendizabal's, die Schlacht an der Gevora und die kleine Anzahl Arbeiter die Operationen der Belagerung behindert und verzögert haben, so müssen wir gleichwohl sagen, daß, außer den in der Direction der Attaquen sowol von Seiten des Genies als von Seiten der Artillerie begangenen Fehlern, die Belagerung von Badajoz saumselig geführt worden ist und die Armee wenigstens 8 Tage vor diesem Platze verloren hat; diese kostbare Zeit würde dem Herzog von Dalmatien vielleicht gestattet haben, sich den Ufern des Tajo zu nähern und die Reihe von Unfällen abzuwenden, die den Rückzug der Armee von Portugal begleiteten.»

(Schilderung der Belagerungen und Vertheidigungen von Badajoz, Olivença und Campo-Major in den Jahren 1811 und 1812 durch die französischen Truppen der Südarmee in Spanien unter den Befehlen des Hrn. Marschalls Herzogs von Dalmatien, vom General Lamare. Paris, 1837. S. 82 u. 83.)

Napoleon war, obwol in gleichem Sinne, abweichender Ansicht; er glaubte, daß man sich Badajoz' schon im Januar hätte bemächtigen können. Er setzte dabei freilich die energischsten Operationen voraus und nahm an, daß der Marschall Soult weit früher von Sevilla aufgebrochen wäre, um sich nach Estremadura zu begeben.

Folgenden Brief schrieb er in Bezug auf diesen Gegenstand:

«An den Major-General.

«Paris, 5. Februar 1811.

«..... Melden Sie dem Herzog von Istrien mit Uebersendung des Moniteurs, daß er darin die neuesten Nachrichten finden wird, die wir aus Portugal haben und die vom 13. zu sein scheinen; daß sich Alles vortheilhaft zu gestalten scheint; daß der Herzog von Dalmatien, wenn Badajoz im Laufe des Januar eingenommen worden ist, im Stande

März 1811. ausſetzen mußte, ſobald die Engländer, des Marſchalls Maſſena entledigt, ſich in Maſſe auf den Marſchall Soult werfen konnten.

Durch die aus Andaluſien und Portugal erhaltenen Nachrichten beunruhigt, beschleunigt der Marſchall Soult die letzten Operationen der Belagerung.

Wie dem nun ſein mag, den 3. oder 4. März berührte man kaum den Rand des Grabens. Als man ihn erreichte, bemerkte man, daß die Belagerten Verſchanzungen im Innern der Baſtionen errichteten, ſodaß man, war eine Baſtion genommen, dahinter durch eine Verſchanzung aufgehalten werden ſollte. Bei dieſem Anblicke beeilte man ſich, die Richtung der Breſchebatterien zu verändern und letztere auf die Courtine zu richten (die Courtine iſt die Mauer, welche die Baſtionen untereinander verbindet), ſodaß man ſich nach ausgeführtem Sturme ſogleich im Innern des Platzes befinden müßte. Je näher man der Umfaſſung rückte, um ſo heftiger wurde das Feuer des Feindes, weil es jetzt mehr nach einem Punkte concentrirt und leichter zu dirigiren war; es brachte die Sappenſpitzen in Unordnung, warf die Epaulements in die Laufgräben und tödtete oder verwundete täglich 50 bis 60 Mann. Aber die von verſchiedenen Seiten eingelaufenen Nachrichten geboten die Ueberſteigung aller Hinderniſſe. Aus Andaluſien vernahm man, daß ſich der Marſchall Victor in der größten Gefahr befand, daß eine vor Gibraltar aus engliſchen und ſpaniſchen, von Sicilien, Gibraltar und Cadix gerufenen Truppen gebildete Armee gegen dieſen Marſchall

---

geweſen ſein wird, ſich nach dem Tajo zu begeben und dem Fürſten von Eßling den Bau der Brücke zu erleichtern.

«Es wird demnach ſehr wichtig, die von mir angeordneten Dispoſitionen zu treffen, damit ſich der General Drouet mit ſeinen beiden Diviſionen dem Fürſten von Eßling völlig zur Verfügung ſtellen kann.

«Setzen Sie gleichzeitig den Herzog von Dalmatien von der Situation des Herzogs von Iſtrien in Kenntniß und wiederholen Sie ihm den Befehl, dem Fürſten von Eßling bei ſeinem Tajoübergange förderlich zu ſein; ſchreiben Sie ihm, daß ich hoffe, er habe Badajoz im Laufe des Januar genommen und ſich noch vor dem 20. Januar mit dem Fürſten von Eßling am Tajo vereinigt; daß er nöthigenfalls Truppen vom 4. Corps zurückziehen kann; kurz, daß ſich Alles am Tajo befindet.»

marschirte, der ihr nicht mehr als 7—8000 Mann entgegen- März 1811.
zustellen hatte; ferner, daß der General Sebastiani, anstatt sich stets nahe genug zu halten, um den Marschall Victor unterstützen zu können, die Mehrzahl seiner Truppen vielmehr gegen das Königreich Murcia dirigirt hatte, und daß somit stark zu befürchten stand, die Belagerung von Cadix aufgehoben und das behufs dieser Belagerung zusammengebrachte ungeheuere Material vernichtet zu sehen. Die andern aus der Gegend von Lissabon eingetroffenen Nachrichten meldeten, daß die Engländer eine Bewegung gegen die Festungen Estremaduras machten, daß bereits 1000 Mann vor Elvas erschienen waren und daß eine englische Armee, wahrscheinlich die des Lord Wellington selbst, vorrückte, um die Belagerung von Badajoz zu unterbrechen; dies gab, in Uebereinstimmung mit andern Gerüchten, Grund zu glauben, daß der Marschall Massena endlich gezwungen worden wäre, sich vom Tajo nach dem Mondego oder nach der Coa zurückzuziehen. Man sah sich also mit der baldigen Niederlage des Marschalls Victor, mit der Aufhebung der Belagerung von Cadix und vielleicht sogar mit dem Erscheinen der englischen Armee bedroht, die, sobald ihr der Marschall Massena nicht mehr zu schaffen machte, ihre Truppen gegen den Marschall Soult wenden konnte, der, auf 15—16,000 Mann beschränkt, unter den Mauern von Badajoz stand. Dies war eine erste Strafe für den Fehler, den man begangen hatte, indem man nicht darauf bedacht gewesen war, das 1. und 4. Corps unter Cadix zu vereinigen und die Belagerung von Badajoz rasch zu betreiben, um mit dem 5. Corps nach Abrantes zu eilen. Mochte der Fehler dem Generalstabe zu Paris, der das Ensemble der Bewegungen schlecht geordnet hatte, oder dem Stabe von Andalusien zuzuschreiben sein, der die von Paris erhaltenen Befehle schlecht ausgeführt hatte, jedenfalls machten sich die Folgen, wie es im Kriege stets geschieht, wo die Justiz des Resultats so rasch entscheidet, bereits auf bittere Weise fühlbar.

März 1811.

Streit zwischen dem Genie und der Artillerie über die Einrichtung der Breschebatterie.

Als er diese Nachrichten empfangen hatte, begab sich der Marschall Soult, begleitet vom Marschall Mortier und den vornehmsten Offizieren des Genies und der Artillerie, in die Laufgräben. Er erklärte ihnen Allen, daß er in 48 Stunden in Badajoz sein wolle. Man meldete, daß die Breschbatterie am nächsten Tage in Bereitschaft sein und binnen einigen Stunden die Courtine hinreichend gefällt haben würde, um den Sturm möglich zu machen. Aber der Artilleriegeneral widersprach, wie gewöhnlich, dem des Genies, behauptete, die Breschbatterie würde nur den obersten Rand der Contrescarpe erreichen, folglich nicht tief genug reichen, um den Fuß der Mauer zu treffen, die gefällt werden sollte, und sonach könnte die Bresche nicht wohl practicabel werden. Es würde zwei Tage erfordert haben, um mit Hilfe eines Armes des Laufgrabens zur Contrescarpe zu gelangen und deren Rand zu demoliren. Ein lebhafter Streit entspann sich hierüber zwischen dem Genie und der Artillerie und der Marschall Soult machte demselben rasch ein Ende, indem er erklärte, daß man den Mauerrand der Contrescarpe mit Handarbeit fällen müßte. Die Offiziere des Genies behaupteten, es würde unmöglich sein, ein derartiges Geschäft ohne Deckung unterm Feuer des Platzes auszuführen; aber der Marschall ließ, durch die erhaltenen Nachrichten ungeduldig gemacht, keine Einwendungen zu und traf die Bestimmung, daß am nämlichen Abend ein Detachement Geniesoldaten, sich in Ermangelung jedes andern Mittels mit der Dunkelheit der Nacht deckend, einen Theil der Mauer fällen sollte, damit die Kanonen tiefer in den Graben reichen könnten. Es würde besser gewesen sein, acht Tage früher begonnen zu haben, als auf solche Weise Menschenleben zu opfern, um schneller zum Ziele zu kommen.

Der Marschall Soult macht diesem Streit ein Ende.

Man trennte sich, um zur Ausführung des ertheilten Befehls zu schreiten. Ein Genieoffizier, der Hauptmann Gillet, ging an die Ausführung dieses Befehls, mit dem edeln Stolze, den tapfere Militärs bisweilen darein setzen, um den Preis ihres Blutes den Irrthum ihrer Chefs augenfällig zu machen. Um Mitternacht begab er sich mit 25 Sappeuren vom Genie

ohne Deckung auf die Contrescarpe, um deren Kamm mit Schlägen der Hacke anzugreifen. Beim ersten Geräusch des Eisens auf dem Steine ließ der Feind, der auf der Lauer stand, einen Hagel von Kugeln auf die braven Leute regnen, die sich auf solche Weise der militärischen Disciplin zum Opfer brachten. Binnen wenig Augenblicken waren 16 von den 25 Sappeuren todt oder verwundet, die andern zerstreut. Der Hauptmann Gillet kehrte allein zurück, mit Recht stolz darauf, daß er mit Gefahr seines Lebens bewiesen, wie sehr seine Waffe in diesem Streite Recht gehabt hatte. März 1811.

Nachdem die Bresche practicabel ist, trifft man Anstalt zum Sturme.

Unmittelbar darauf eröffnete man das Feuer der Breschebatterie und die Beweisführung war vollständig. Trotz der Behauptungen der Artillerie trugen die Kanonen tief genug, um die Mauer zu demoliren, deren Trümmer sie bald in den Graben stürzen ließen. Dem fürchterlichen Feuer der Festung zum Trotz setzten die Artillerieoffiziere, an Bravour mit den Genieoffizieren wetteifernd, ihr Werk der Zerstörung fort und am 10. wurde die Bresche für practicabel erklärt. Der Marschall Soult, der noch beunruhigendere Nachrichten aus Andalusien und Portugal empfangen hatte, wollte keinen Augenblick verlieren und ließ den Commandanten, den Nachfolger des während der Belagerung getödteten braven Menacho, auffordern. Dieser Commandant sah die Gefahr des Widerstands ein, wünschte aber, zu parlamentiren, weil er von der Annäherung der britischen Armee unterrichtet war. Der Marschall Soult, der sich nicht zum Besten haben lassen mochte, ordnete auf vier Uhr Nachmittags den Sturm an. Die Angriffscolonnen wurden in den Laufgräben aufgestellt und waren bereit, sich auf die Bresche zu werfen, als man die weiße Fahne, das Zeichen der Uebergabe des Platzes, wehen sah.

Uebergabe von Badajoz.

Da sie nicht hofften, der Energie unserer Soldaten widerstehen zu können, hatten die Spanier eingewilligt, sich zu ergeben, obwol sie auf schleunigen Succurs zählten. Unsere Truppen zogen am andern Tage, dem 11. März, mit den Marschällen Soult und Mortier an ihrer Spitze, in Badajoz ein. Man machte 7800 Gefangene; man fand in den Ma-

März 1811. gazinen viel Geschütz und Pulver und, was einige Tage früher sehr werthvoll für die Armee gewesen sein würde, zwei Brückengeräthe. Diese Eroberung hatte seit Eröffnung der Laufgräben 42 Tage gekostet, eine sehr beträchtliche Zeit, wenn man sie mit der Dauer der Belagerungen von Ciudad-Rodrigo, Lerida, Tortosa und selbst mit derjenigen der Belagerung von Tarragona vergleicht, die bald nachher stattfand.

Schleunige Rückkehr des Marschalls Soult nach Andalusien.

Kaum hatte der Marschall Soult der Wiederherstellung, Armirung und Verproviantirung von Badajoz, damit es sich gegen die Engländer behaupten möchte, zwei Tage gewidmet, als er darauf dachte, sich gegen Cadix zurückzuwenden, da ihm die dortigen Vorgänge die größte Besorgniß einflößten. Er ließ dem Marschall Mortier ungefähr 7500 Mann Infanterie, 600 Cavalerie, einige Hundert Mann Artillerie- und Genietruppen, im Ganzen nicht mehr als 9000 Mann, mit dem Auftrage, Badajoz vollständig in Vertheidigungsstand zu setzen und die Grenze von Estremadura so gut als nur möglich zu bewachen, sich aber in die eroberten spanischen und portugiesischen Festungen zu werfen, wenn ihm keine andere Zuflucht bliebe. Am 11. in Badajoz eingezogen, brach der Marschall Soult am 13. mit beinahe 7000 Mann nach Sevilla auf, um dem Marschall Victor zu Hilfe zu kommen, der, wie man sagte, eines der hitzigsten Gefechte gegen die Engländer zu bestehen gehabt hatte. Wir lassen hier folgen, was sich in der That in der Gegend von Cadix zugetragen hatte.

Da die Engländer fortwährend die Concentrirung unserer Truppen am Tajo befürchteten, hatten sie beschlossen, sich zwischen Murcia, Granada, Gibraltar und Cadix so thätig zu zeigen, daß die in Andalusien zurückgehaltenen Franzosen nicht wagen könnten, dies Land zu verlassen, sollten sie auch Badajoz eingenommen haben. Der Plan war sehr gut entworfen und durch vielfache Fehler auf unserer Seite war ihnen die Ausführung außerordentlich erleichtert worden. Nachdem Murat in Neapel alle Anstalten zu einer Landung in Sicilien getroffen, hatte er, weil er seine Mittel nicht ausreichend fand, die beabsichtigte Expedition aufgeschoben, wo-

gegen sich nichts sagen ließ; er hatte jedoch den Fehler begangen, seine Armee, anstatt sie fortwährend an der Meerenge von Messina beisammen zu lassen, zu zersplittern und für seine Person nach Neapel zurückzukehren, indem er den Landungsplan aufgegeben zu haben erklärte; dieser von Napoleon schwer getadelte Fehler hatte es den Engländern möglich gemacht, 4 bis 5000 Mann ihrer besten Truppen zu detachiren, um sie nach Gibraltar zu schicken. Diese Truppen, verbunden mit einigen andern, die bereits in Gibraltar waren, und mit einem Theile der Besatzung von Cadix, hatten sich, an Zahl 8 bis 9000 Engländer und 12,000 Spanier umfassend, also eine Armee von ungefähr 20,000 Mann bildend, im Lager von San-Roque vereinigt. Hätten sich unter dieser Truppenmasse nur Spanier befunden, die, trotz ihrer Tapferkeit in der Vertheidigung der Festungen, im offenen Felde so wenig zu fürchten waren, so würde die Gefahr nicht groß gewesen sein; aber die Gegenwart von 8 bis 9000 Engländern machte die neue Armee imposant und die Vereinigung des Generals Sebastiani mit dem Marschall Victor war nothwendig, um ihr die Spitze zu bieten. Unglücklicherweise hatte sich, dem Plane der Engländer und Spanier entsprechend, der General Blake äußerst regsam zu Murcia gezeigt und den General Sebastiani dorthin gelockt, der wirklich in die Falle gegangen war, den Marsch gegen Murcia angetreten und nur eine schwache Colonne von einigen Hundert Mann zu Tarifa, eine andere von 12 bis 1500 zu Ronda gelassen hatte. Diese ohne Direction gebliebenen, isolirten Colonnen konnten dem Marschall Victor nichts helfen.

März 1811.

Ereignisse vor Cadix.

Die von Gibraltar ausgerückte englisch-spanische Armee sollte einen Marsch gegen Medina-Sidonia fingiren, als hätte sie in das Innere Andalusiens eindringen wollen, sich dann plötzlich gegen die Insel Leon zurückwenden und dem Marschall Victor in den Rücken fallen, während die in Cadix gebliebene Besatzung ihn in der Fronte angreifen und alle die kleinen Lager, welche die Einschließungslinie bildeten, wegzunehmen suchen sollte. Die Flotte war beauftragt, gleichzeitig Lan-

Von Gibraltar und Cadix ausgerückte Armee.

März 1811. dungen in der Rhede zu unternehmen, um sich der vom Marschall Victor längs des Meeres hergestellten Redouten zu bemächtigen.

Dieser Plan war vollkommen befolgt worden und ohne die Energie des Marschalls Victor hätte er für uns äußerst unglückliche Folgen haben können. Genöthigt, seine wichtigsten Redouten besetzt zu halten, einige Truppen zwischen Cadix und Sevilla zu echeloniren und überdies durch die Krankheiten des Sommers geschwächt, hatte der Marschall Victor nicht mehr als 8000 Mann verfügbar. Er ließ in den verschiedenen Posten der Einschließungslinie so wenig Leute als möglich, dirigirte 2500 Mann von der Division Villatte gegen Santi-Petri, um die Besatzung von Cadix, die Miene machte, aus der Stadt zu rücken, zurückzuwerfen, und marschirte mit 5000 Mann der Divisionen Leval und Ruffin, die ihm noch übrig waren, sowie mit 500 Reitern, auf seiner Linken in der Richtung von Gibraltar der feindlichen Armee entgegen, deren Stärke ihm unbekannt war.

Während dieser Zeit hatten sich die englisch-spanischen Truppen, nachdem sie eine Demonstration gegen Casa-Vieja auf der Straße von Medina-Sidonia gemacht, nach der Seeküste zurückgewendet und sich über Conil und den Thurm von Barrossa in die Nähe von Santi-Petri begeben, wo sie der Garnison der Insel Leon die Hand zu bieten hofften, um dann auf die in ihren Linien eingeschlossenen Franzosen zu fallen.

Gefecht bei Barrossa. Nachdem am 3. März der General Villatte die Spanier überfallen hatte, welche eine Brücke über das äußerste Ende des Canals von Santi-Petri geschlagen und den letztern schon überschritten hatten, warf er sie mit einem Verluste von etwa 100 Getödteten, ebenso viel Ertrunkenen und ungefähr 400 Gefangenen nach der Insel Leon zurück. Alsdann postirte er sich am Canal, indem er das Erscheinen der englischen Armee erwartete, mit deren Aufsuchung der Marschall Victor beschäftigt war. Am 4. hatte man in der That erfahren, daß sie längs des Meeres hinzog, und am 5. hatte man sie auf

sandigen Höhen erscheinen sehen, indem sie das Meer im Rücken, die Linke gegen Santi-Petri und die Rechte gegen den Thurm von Barrossa hatte. Hätten die Franzosen in diesem Augenblicke hinreichende Streitkräfte bereit gehabt, so würde diese ganze Armee gefangen worden sein, denn in der Fronte durch den Marschall Victor angegriffen und an das Meer gedrängt, während sie keinen andern Ausweg hatte, als die vom General Villatte besetzte Brücke über den Canal, würde ihr kein Rückzugsmittel übrig geblieben sein und sie sich zur Capitulation genöthigt gesehen haben. 4 bis 5000 Mann des Generals Sebastiani hätten, unter diesen Umständen eintreffend, unberechenbare Resultate herbeigeführt; die Uebergabe von Cadix hätte die unmittelbare Folge sein können. März 1811.

Am Morgen des 5. zögerte der Marschall Victor nicht, mit den 5000 Mann, die er unter seinen Befehlen hatte, die Offensive zu ergreifen. Während er den General Villatte auf seiner Linken ließ, der, indem er die Ufer des Canals occupirte, einen Theil der feindlichen Truppen beschäftigte, rückte er lebhaft gegen die sandigen Höhen vor, welche die Engländer und Spanier besetzt hielten. Leider konnte unsere schlecht bespannte und sich nur mühsam durch den sumpfigen Sandboden schleppende Artillerie nicht alle die Dienste leisten, die man von ihr hätte erwarten sollen; was die Infanterie anlangt, so griff diese, in zwei Colonnen unter den Generalen Leval und Ruffin formirt, die englischen Linien mit Ungestüm an, nachdem sie dicht vor denselben ein mörderisches Feuer ausgehalten hatte. Sie warf die erste Linie auf die zweite zurück, machte aber Halt, als sie noch drei Linien zu durchbrechen sah, denn die Feinde hatten sich, den General Villatte vernachlässigend, hintereinander in Masse aufgestellt und formirten vier parallel gestellte Linien. Man hatte keine Aussicht, 20,000 Mann mit 5000 zu schlagen, zumal wenn sich unter jenen 9000 Engländer befanden. Uebrigens hatten wir, während der Feind ungefähr 2000 Verwundete oder Todte zählte, ebenfalls gegen 1200 Mann verloren und setzten uns einer großen Gefahr aus, wenn wir dieses Gefecht hart-

März 1811. näckig fortsetzten. Der Marschall Victor postirte sich daher ein wenig rückwärts, während er den General Villatte erwartete, den er zurückgerufen hatte, und allen Gefahren zum Trotz bereit war, den Kampf zu erneuern, wenn die gelandete Armee das Meeresufer verlassen wollte, um ins Innere Andalusiens einzudringen.

Durch die Energie des Marschalls Victor eingeschüchtert, kehren die Engländer nach Gibraltar und Cadix zurück.

Die Feinde, die zwei Tage unbeweglich geblieben waren, wagten den hitzigen Kampf, den sie zu bestehen gehabt hatten, nicht zu erneuern und fürchteten überdies, ins Meer geworfen zu werden, falls der Marschall Victor Verstärkungen erhielte. Sie traten daher am Ende den Rückzug an, indem sie darauf verzichteten, die Aufhebung der Belagerung von Cadix zu bewirken. Wir hatten bei diesem merkwürdigen Ereignisse fünf im Sande versunkene und ihrer durch Flintenschüsse getödteten Pferde beraubte Kanonen verloren. Uebrigens hatte sie der Feind keineswegs mitgenommen. Die englische Flotte hatte zwei unserer Redouten weggenommen, deren jede mit etwa 20 Mann besetzt gewesen war; zwei Tage später waren sie jedoch wieder in unsern Besitz gekommen.

Als der Marschall Soult nach Andalusien zurückgekehrt war, fand er Alles wiederhergestellt, die Belagerung von Cadix fortgesetzt, aber einen der entscheidendsten Siege versäumt, weil er es nicht verstanden hatte, den General Sebastiani rechtzeitig mit dem Marschall Victor zu vereinigen. Durch eine Reihe von Fehlern, an denen der Marschall Massena sicherlich den geringsten Antheil hatte, obwol man geneigt war, ihm alle Unfälle dieses Feldzugs zur Last zu legen, hatte man sonach, nahe daran, Lissabon und Cadix einzunehmen, doch keines von beiden eingenommen, und weit entfernt, die Engländer aus der Halbinsel vertrieben zu haben, ließ man sie vielmehr im Besitze Portugals und im Stande, uns selbst Andalusien streitig zu machen.

Kritische Lage des Marschalls Soult seit dem Rückzuge der Armee von Portugal.

Trotz der Eroberung von Badajoz, trotz der im Gefechte bei Barrossa entfalteten Energie, befand sich der Marschall Soult in der That in der kritischsten Lage. Nach den Gefechten, die er geliefert, hatte der Marschall Victor kaum noch

die zur Einschließung von Cadix erforderliche Truppenzahl; der mit einigen Tausend Mann zu Badajoz gelassene Marschall Mortier sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich entweder in die Festung einzuschließen oder sich davon zu entfernen; das unlängst durch die Franzosen belagerte und eingenommene Badajoz mußte nämlich alsbald wieder durch die Engländer belagert und wahrscheinlich von ihnen wiedergenommen werden, wenn ihm nicht eine Armee zu Hilfe kam, die im Stande war, das Feld zu behaupten; der Marschall Soult hatte unter seiner eigenen Führung nur 7 bis 8000 aus Estremadura zurückgebrachte Soldaten, die bei Cadix eingetroffen waren, als man sie nicht mehr nöthig hatte: woher sollte man die Mannschaft nehmen, um dies schwache Corps zu den Proportionen einer Armee zu erheben, mit der man nach Estremadura zurückzukehren und das Detachement des Marschalls Mortier aufzunehmen vermochte, das wahrscheinlich auf einige Trümmer reducirt sein mußte, nachdem es die Besatzung von Badajoz gestellt hatte? Augenscheinlich war es das 4. Corps, bei dem man einige Verstärkungen hätte suchen müssen; aber wie hätte dieses Corps, dem es oblag, Granada besetzt zu halten, Murcia zu beobachten und Victor zu unterstützen, auch noch dem Marschall Soult die Mittel zur Bildung einer activen Armee darbieten können, die stark genug sein mußte, um Badajoz zu retten? März 1811.

Er verlangt sowol zu Madrid als zu Paris Verstärkungen.

Von Sorgen gepeinigt, beeilte sich der Marschall Soult, an den von ihm nicht sehr schonend behandelten König Joseph, sowie an den Marschall Massena, den er nicht besonders unterstützt hatte, zu schreiben und von beiden Hilfleistung und Verstärkung zu verlangen! Er schrieb nach Paris, damit man ihm die durch die Armeen des Centrums und des Nordens zurückgehaltenen Marschbataillone zustellen, ferner ihm eine Verstärkung von 15,000 Infanteristen und 1000 Kanonieren schicken und endlich die Armee von Portugal, mit der er sich nicht hatte vereinigen wollen, anweisen möchte, sich ihm in Estremadura anzuschließen.

Solcher Art war also die Lage der spanischen Angelegen-

März 1811. heiten, nachdem seit dem Frieden von Wien so viele Truppen gesendet worden, nachdem Napoleon zu Schönbrunn selbst so große Hoffnungen gehegt hatte und nach 18monatlichen Anstrengungen aller Art! Massena, der die Engländer ins Meer werfen sollte, war mit einer erschöpften, durch Zwietracht zerrissenen, ausgehungerten Armee, die weder Schuhe, noch Pferde, noch Material hatte, von den Linien von Torres-Vedras nach Altcastilien zurückgedrängt worden. Der mit 80,000 Mann nach Andalusien abgegangene Marschall Soult sah sich, nachdem er keiner Schwierigkeit, weder zu Granada, noch zu Cordova, noch zu Sevilla begegnet, nachdem er 14 oder 15 Monate Zeit gehabt, um Cadix zu erobern, vielmehr belagert als belagernd vor dieser Stadt und hatte zwar Badajoz eingenommen, besaß aber keine Mittel, um dieser Eroberung, die ihm die Engländer zu entreißen drohten, zu Hilfe zu kommen.

Zweite Reise des Generals Foy nach Paris und seine Unterredungen mit Napoleon.

Abermals war es der General Foy, durch welchen Napoleon die Mehrzahl dieser Nachrichten erhielt. Er wurde für seine Person gut empfangen, weil er zu gefallen gewußt hatte, fand aber sehr schlechtes Gehör, als er seinen Obergeneral zu vertheidigen versuchte. Napoleon, der alle diese Verrechnungen nur sich selber, als oberstem Leiter der Angelegenheiten, hätte zur Last legen sollen, bürdete sie ohne Erbarmen seinem berühmten General auf, den er vielmehr hätte trösten sollen, statt ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, wie es nur ein blindes Publikum hätte thun können, das blos nach dem Erfolg urtheilt und die Umstände nicht in Anschlag bringt.

Strenge Napoleon's gegen Massena.

Warum, wiederholte er in jeder dieser Unterredungen, warum bei Busaco eine Schlacht liefern? warum, statt zu Coimbra stehen zu bleiben, auf Lissabon marschiren? warum so lange am Tajo bleiben, ohne etwas auszurichten, ohne zu suchen, die englische Armee an sich zu locken, um sie im offenen Felde zu schlagen? warum den Tajo verlassen, als der Marschall Soult bald im Stande gewesen wäre, nach Abrantes zu marschiren? warum so schnell und so weit zurückgehen? warum nicht wenigstens am Mondego stehen bleiben?... —

März 1811.

Ungerechtigkeit der von Napoleon gegen Massena gerichteten Vorwürfe.

Die meisten dieser Vorwürfe haben wir bereits angeführt und gezeigt, wie es mit ihrer Geltung steht. Wenn Massena zu Busaco eine Schlacht geliefert hatte, so war es geschehen, weil ihm von Napoleon unaufhörlich wiederholt worden war, man müßte sich bei der ersten Gelegenheit auf die Engländer werfen und keine Umstände mit ihnen machen. Zu Coimbra war er nicht stehen geblieben, weil ihm Napoleon eingeschärft hatte, die Feinde bis ans Meer zu verfolgen, und weil man nicht wußte, daß zu Torres-Vedras furchtbare Linien existirten, was Napoleon, im Mittelpunkte der Nachrichten von ganz Europa, wohl hätte wissen sollen, während Massena sehr zu entschuldigen war, wenn er es in Spanien nicht wußte, wo er kaum über die nächsten drei bis vier Meilen seine Nachforschungen auszudehnen vermochte. Nach seiner Ankunft am Tajo hatte sich Massena zum Aufenthalte daselbst entschlossen, weil er gehofft hatte, den General Drouet mit 15 bis 20,000 Mann, den Marschall Soult mit 20 bis 25,000 anlangen zu sehen! Er war dort geblieben, weil er gehofft hatte, mit dieser doppelten Verstärkung den Tajo zu überschreiten und Lissabon auf beiden Ufern anzugreifen! Mehrere Monate war er dort geblieben, weil ihm Napoleon vorgeschrieben hatte, sich so lange wie möglich dort zu halten! Ausgerichtet hätte er nichts, weil zwischen dem Tajo, den man nicht überschreiten, und den englischen Linien, die man nicht forciren konnte, sich nicht leicht etwas Nützliches oder Großes finden ließ, das man hätte thun können, und weil die Hervorlockung eines so umsichtigen Generals wie Lord Wellington aus seinem unbezwinglichen Asyle sich im Salon der Tuilerien leichter anempfehlen, als vor Torres-Vedras ausführen ließ; desgleichen, weil Massena nur für Eine Schlacht mit Patronen versehen war und die Soldaten, so brav sie auch waren, doch ihr Leben nicht in täglichen Gefechten aufs Spiel gesetzt sehen wollten, deren Nutzlosigkeit sie sehr wohl einsahen! Massena hatte sich so bald (indeß immer erst nach sechs Monaten) zurückgezogen, weil er am Tajo keine Lebensmittel mehr finden konnte, weil sich Drouet's Unterstützung auf 7000 Mann beschränkte, die jeden

März 1811. Tag im Begriff standen, wieder abzuziehen, die des Marschalls Soult aber nur in einer Kanonade gegen Badajoz bestand, die man einen Augenblick gehört hatte, worauf sie alsbald verstummt war! Die Bewegung nach dem Mondego hatte sich in einen definitiven Rückzug nach Altcastilien verwandelt, weil sich Massena's Generale fast verschworen hatten, diesen Rückzug unvermeidlich zu machen!

Allerdings traf Massena der Vorwurf, die Möglichkeit einer Ueberschreitung des Tajo an der Mündung der Alviela nicht gehörig gewürdigt zu haben, aber selbst der General Eblé hatte sich in dieser Beziehung geirrt und auch Napoleon hatte sich zu Eßling in Betreff der Mittel, die Donau zu passiren, getäuscht! Wahr ist ferner, daß Massena auf dem Rückzuge, weil er seine Truppen nicht immer mit vollkommener Planmäßigkeit vertheilte, eine oder zwei Gelegenheiten, die Engländer derb zu züchtigen, versäumt hatte. Diese Vorwürfe waren gegründet, obwol Napoleon, der die Umstände noch nicht genau kannte, nicht wußte, daß sie gegründet waren; aber gibt es einen General, sei es auch der gerühmteste, der nicht ähnliche verdient hätte? Höchst wahrscheinlich würde Napoleon die Vortheile der an der Alvielamündung gelegenen Insel nicht verkannt und den Uebergang über den Tajo an dieser Stelle glücklich bewerkstelligt haben; ebenso würde er bei Redinha 20,000 Mann mehr zur Verfügung gehabt und die Engländer überwältigt haben. Aber Massena war nicht Napoleon, damit ist in dieser Beziehung Alles erklärt, und indem Napoleon Massena nach Portugal schickte, konnte er offenbar nicht geglaubt haben, sich selbst hinzusenden! und warum war er überhaupt nicht hingegangen, während ihm so viele Personen, unter ihnen vor Allen auch Massena, sagten, daß er allein fähig wäre, den spanischen Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen? Es war also weder gerecht, noch großmüthig, noch klug, Massena mit Vorwürfen zu überhäufen, zumal die Ursache alles Uebels einzig und allein in den Illusionen lag, worin man sich zu Paris gefiel und welche bewirkten, daß

beim Beginn des Feldzugs, während man auf 70,000 Mann zählte, nur 50,000 vorhanden waren; daß sich die fortwährend versprochenen und fortwährend angekündigten Transportmittel und Proviantvorräthe auf nichts reducirten; daß der behufs einer großen Unterstützung gesendete General Drouet zu einer Gefahr wurde; daß der als das entscheidende Manöver anempfohlene Tajoübergang, selbst nach dem Wunder eines aus dem Nichts hervorgezauberten Brückengeräths, unmöglich war, und daß die für den Lauf des Januar angeordnete Ankunft des Marschalls Soult mit 20,000 Mann sich im März auf 7 bis 8000 beschränkte, die nicht über Badajoz hinausgingen und, nachdem sie sich einen Augenblick dort gezeigt, genöthigt waren, in aller Eile nach Sevilla zurückzukehren! März 1811.

Ohne diese Wahrheiten zu berücksichtigen, zeigte sich Napoleon noch strenger als das erstemal gegen den Marschall Massena und der eingeschüchterte General Foy vertheidigte ihn minder gut. Nach neuen und zahlreichen Unterredungen mit dem General und andern neuerdings eingetroffenen Offizieren ertheilte Napoleon seinen in Spanien commandirenden Generalen folgende Befehle.

Da er die Unmöglichkeit erkannte, den Marschall Ney unter dem Marschall Massena dienen zu lassen, rief er den erstern zurück, dessen Energie und Talent, wie er voraussah, bald anderwärts nützlich gemacht werden konnten. Er ersetzte ihn durch den Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, indem er abermals den Fehler beging, Marschälle unter andere Marschälle zu stellen. Der Marschall Marmont, ehemaliger Offizier der Armee von Italien, von Achtung für Massena erfüllt, geistreich, gefällig, umgänglich, aber zugleich mit einem glänzenden Muthe begabt, konnte allerdings für den Obergeneral der Armee von Portugal ein gehorsamer Gehilfe und nöthigenfalls ein brauchbarer Nachfolger werden. Napoleon befahl ihm, abzureisen, um sich ohne Verzug mit der Wiedereinrichtung des 6. Corps zu beschäftigen, einer Aufgabe, der er sehr gewachsen war, da er sich sehr wohl auf die Organisation

Neue Instructionen Napoleon's für die in Spanien commandirenden Generale.

März 1811. der Truppen verstand. Den General Drouet attachirte er der Armee von Portugal gänzlich und wies den Marschall Bessières an, dieser Armee Pferde, Maulthiere, Lebensmittel, Munition zu liefern, mit einem Worte sie in Stand zu setzen, den ersten Plan Massena's auszuführen, d. h. über Plasencia und Alcantara nach dem Tajo hinabzugehen. Da er noch nicht wußte, ob es möglich sein würde, einen neuen Feldzug in Portugal zu machen, so betrachtete Napoleon die Armee Massena's als diejenige, die den Lord Wellington beständig im Auge behalten, ihm bei allen seinen Bewegungen folgen, ihm, wenn er am Mondego blieb, in Altcastilien, wenn er nach dem Tajo hinabging, in Estremadura die Spitze bieten und ihm bei der ersten Gelegenheit eine Schlacht liefern sollte, während die verstärkte Armee von Andalusien die Belagerung von Cadix zu vollenden hatte. Konnte der General Suchet, nachdem er in der Zwischenzeit Tarragona erobert, auf Valencia marschiren und daselbst einrücken, so besaß man alsdann, nach der Einnahme von Valencia und Cadix, die erforderlichen Mittel, um mit einem großen Theile der Armee von Andalusien und der ganzen Armee von Portugal wieder gegen Lissabon zu marschiren. War der Plan des Jahres 1810 auch fehlgeschlagen, so hatte man doch alle Festungen an der Grenze Portugals, Ciudad-Rodrigo und Almeida im Norden, Badajoz und Olivença im Süden, eingenommen, und wenn die Engländer durch diese Linie von Festungen über Altcastilien oder Estremadura in Spanien einzudringen suchten, sollte der verstärkte und wieder ausgerüstete Massena ihnen die Schlacht anbieten, die er leicht zu gewinnen vermochte, und in diesem Falle konnte er an einem Tage der Sachlage eine ganz neue Gestalt geben, denn eine einzige Niederlage brachte die Engländer in die äußerste Gefahr! Wie ungerecht sich Napoleon auch gegen diesen berühmten Marschall zeigte, so wußte er gleichwol, daß derselbe der einzige blieb, auf den man sich in Betreff einer großen Kriegsoperation verlassen konnte, zumal seit Kleber todt und Moreau verbannt war!

Massena erhält Auftrag, den Lord Wellington zu überwachen und allen Bewegungen desselben, sowol in Castilien als in Estremadura, zu folgen.

Aber während Napoleon alle seine Pläne mit der uner-

schöpflichen Fruchtbarkeit eines reichen Geistes und leider auch mit einem gleichen Ueberfluß an Illusionen ordnete, hatte er schon vor dem Eintreffen der Couriere aus Andalusien die Verlegenheiten vorausgesehen, in die sich der Marschall Soult verwickelt sehen sollte. Es war in der That nicht wahrscheinlich, daß die Armee des Marschalls Massena vor Ablauf eines Monats nach dem Tajo vorrücken könnte, und Alles ließ vermuthen, daß sich in der Zwischenzeit die Engländer in Masse gegen Estremadura bewegen würden, um Badajoz wieder zu nehmen, oder daß sie wenigstens ein starkes Detachement nach dieser Gegend schicken würden, dem der Marschall Soult unmöglich zu widerstehen vermochte. Indem daher Napoleon diesmal seine Befehle mit einem Nachdruck ertheilte, den er fast nie mehr entfaltete, sobald es sich um Spanien handelte, weil er dessen allzu überdrüssig war und sich zu sehr scheute, in so großer Entfernung unbedingte Befehle zu geben, schrieb er der Armee des Centrums und der Armee des Nordens vor, sofort Verstärkungen nach Andalusien abgehen zu lassen. Den General Belliard, der unter Joseph die Bewegungen der Armee des Centrums leitete, wies er an, dem Marschall Soult alle demselben gehörigen Detachements zurückzugeben; desgleichen schrieb er dem Marschall Bessières, Commandanten der Armee des Nordens, vor, alle zum 4., 1. und 5. Corps gehörigen Bataillone abgehen zu lassen; diese drei Corps bildeten, wie man weiß, die Armee von Andalusien. Er hatte nach Castilien bereits eine Reservedivision in Marsch gesetzt, die aus Marschbataillonen gebildet war, welche für die Armeen von Andalusien und Portugal bestimmt waren; er empfahl Bessières, sie keinenfalls zurückzuhalten, indem er ihm bemerklich machte, daß er sich ohne Gefahr schwächen könne, da er in der Richtung von Altcastilien durch die Rückkehr der Armee Massena's nach dieser Provinz gedeckt war. Dem Majorgeneral Berthier schärfte er ein, diese Befehle in der unbedingtesten Form auszuarbeiten und hinzuzufügen, daß die mit ihrer Ausführung beauftragten Militärchefs, wofern sie sie nicht sofort und vollständig vollzögen, als

März 1811.

Der Marschall Soult wird in aller Eile verstärkt, um die Grenze Estremaduras vertheidigen zu können.

April 1811. schweren Ungehorsams schuldig betrachtet und demgemäß bestraft werden würden. Er nahm an, daß diese Maßregeln dem Marschall Soult eine baldige Verstärkung von 12 bis 15,000 Mann verschaffen müßten, was ihn in Stand setzen würde, die vom 1. Corps erlittenen Verluste zu ersetzen, desgleichen das 5. zu verstärken, den Engländern an der Grenze Estremaduras einigen Widerstand zu leisten und abzuwarten, daß Massena in den Stand käme, dem Lord Wellington nachzufolgen, falls sich dieser aus dem Norden nach dem Süden Portugals zurückgewendet hätte.

Neue Situation des Lord Wellington, seit es ihm gelungen ist, die Linien von Torres-Vedras zu behaupten und die Franzosen zur Rückkehr nach Spanien zu nöthigen.

Diese zu Ende März erlassenen Befehle konnten vor Ende Aprils oder Anfang Mais nicht wohl zur Ausführung kommen und es stand zu fürchten, daß noch vor dieser Zeit entweder an der Grenze Altcastiliens oder an der Grenze Estremaduras ernste Ereignisse eintreten könnten. Lord Wellington, der sowol bei der portugiesischen als bei der britischen Regierung auf bedeutende Schwierigkeiten gestoßen war, so lange er sich in den Linien von Torres-Vedras eingeschlossen gesehen hatte, befand sich in der That seit dem Rückzuge des Marschalls Massena in einer ganz andern Lage. Die Portugiesen und die Engländer hatten sich genöthigt gesehen, anzuerkennen, daß er allein gegen alle Andern Recht gehabt, daß er allein richtig erkannt, mit welcher Art des Kriegs man den Franzosen in Spanien am füglichsten begegnen könne, und daß er in den Linien von Torres-Vedras das einzige Hinderniß geschaffen hätte, welches dem Glücke Napoleon's Einhalt zu thun vermöchte. Seine ohnehin schon sehr ansehnliche Rolle hatte sich plötzlich in den Augen seiner Verbündeten und seiner Landsleute bedeutend vergrößert. Während Massena, der in jeder Beziehung sein würdiger Gegner gewesen war, nur Ungerechtigkeit, Tadel, Widerwillen fand, erhielt Lord Wellington, nachdem er einige Zeit in seinen Plänen sehr behindert worden, die Gerechtigkeit, die der glückliche Erfolg gebietet, die aber auch von freien Völkern bisweilen nicht sogleich gewährt wird; die letztern lassen sie jedoch früher oder später stets zu Theil werden, weil

der Widerspruch sie aufklärt, während derselbe die Herrscher, welche an den Genuß einer unbedingten Autorität gewöhnt sind, in den meisten Fällen nur erzürnt, ohne sie aufzuklären. Obwol Lord Wellington noch keinen entscheidenden Sieg erfochten, obwol er keinen andern Vortheil erzielt hatte, als den, die Franzosen zur Entfernung von seinen Linien veranlaßt zu haben, hatte er doch gesehen, wie die gesammte Opposition durch den Mund des Lord Grey seinen Combinationen gerechte Anerkennung zollte und erklärte, daß er alle Besorgnisse Lügen gestraft, alle Hoffnungen übertroffen und durch seine Beharrlichkeit, sich in den Linien von Torres-Vedras zu behaupten, den Umständen eine ganz neue Gestalt gegeben hätte. Seit diesem Zeitpunkte war die Situation der Kriegspartei und der Friedenspartei im britischen Parlamente eine ganz andere geworden, und anstatt, wie bis dahin, mit der Gegenpartei von fast gleicher Stärke zu sein, hatte die Kriegspartei ein unwiderstehliches Uebergewicht gewonnen und die Macht definitiv erobert. Allerdings war das commercielle Leiden fortwährend groß, die Geldnoth fortwährend drückend; aber die bange Besorgniß, welche die Gemüther in einer beständigen Spannung gehalten, war zerstreut und man befürchtete nicht mehr, die englische Armee ins Meer geworfen oder vernichtet zu sehen. Der Prinz von Wales, welcher Willens gewesen, ein neues Ministerium zu berufen, und damit nur gewartet hatte, bis man die Krankheit seines Vaters für dauernd erklärt haben würde, dachte jetzt nicht mehr daran, obwol die Aerzte Georg's III. Geistesschwäche für unheilbar erklärt hatten. Nach und nach an die alten Minister gewöhnt, die er anfangs nicht liebte, jeder Schonung rücksichtlich der Opposition überhoben, die ihn nicht mehr schonte, durch den Triumph der Kriegspartei in seiner Neigung, den dermaligen Stand der Dinge aufrechtzuhalten, bestärkt, war er fortan nur noch darauf bedacht, Hrn. Perceval und dessen Collegen zu unterstützen, wie es Georg III. selbst nicht besser hätte thun können. Die so schöne Gelegenheit, die sich Napoleon dargeboten hatte, war verschwunden

April 1811.

Die Kriegspartei im britischen Parlamente ist entschieden siegreich.

April 1811. und der mit Lobpreisungen gefeierte Lord Wellington sah alle Hindernisse fallen, die eine kurze Zeitlang die Bahn des Glückes vor ihm gesperrt hatten. Mit seiner Hauptarmee war er den Schritten des Marschalls Massena bis zur Grenze Altcastiliens gefolgt und hatte den Marschall Beresford mit den Truppen des Generals Hill abgeschickt, um der Armee von Andalusien die Spitze zu bieten. Während das Gros seiner Truppen Angesichts der Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo zurückbleiben sollte, nahm er sich vor, mit den übrigen Badajoz wieder zu erobern und in Estremadura Alles wieder in den frühern Zustand zu versetzen. Die von Sicilien und England erhaltenen Verstärkungen gestatteten ihm, dieser doppelten Aufgabe wenigstens eine Zeitlang zu genügen, ohne sich einer Gefahr auszusetzen. Der außerordentlich erschöpfte Zustand Altcastiliens, wo sich Massena's Armee, um Lebensmittel zu finden, genöthigt gesehen hatte, sich zu theilen, ließ ihn hoffen, Almeida ohne Hinderniß einschließen zu können und diese Festung, deren Vorräthe erschöpft waren, blos mit Hilfe der Hungersnoth wiederzunehmen. In dieser Voraussetzung hatte Lord Wellington geglaubt, sich persönlich auf einige Wochen entfernen zu dürfen, und sich vor Badajoz eingefunden, um durch seine eigene Leitung die Operationen zu fördern, die dort vorgenommen werden sollten.

Lord Wellington beschließt, die nothgedrungene Unthätigkeit der Armee von Portugal zu benutzen, um Badajoz wiederzunehmen, während ein Theil seiner Truppen als Beobachtungscorps vor Almeida und Ciudad-Rodrigo gelassen wird.

Die Pläne des englischen Generals wurden durch die Lage der Dinge, sowol in Estremadura als in Castilien, nur allzusehr begünstigt. Man erinnert sich, daß Massena, indem er seine Armee so schnell als möglich in Stand setzen wollte, wieder zu agiren, sich in Person nach Salamanca begeben hatte. Unglücklicherweise war er zu Salamanca nicht mehr, wie im vorhergehenden Jahre, in seinem eigenen Gebiete, sondern der Gast eines sehr beredtsamen Wirthes, der, wie wir erwähnt haben, sehr reich an Versprechungen war, sich viel zu thun machte, wenig that, keineswegs übelgesinnt war, aber sich auf Anderer Kosten geltend zu machen suchte und bei all seiner großen Geschäftigkeit doch nichts Besonderes zu Stande brachte. Das Ergebniß der Versprechungen des Mar-

schalls Bessières beschränkte sich, seit er Commandant der nördlichen Provinzen war, auf Folgendes. Von den der Armee von Portugal schuldigen Summen waren drei Millionen zu Salamanca angekommen. Anstatt sie dieser unglücklichen Armee, deren Offiziere des Geldes so benöthigt waren, auszuliefern, hatte ihr der Marschall Bessières eine Million geschickt, eine zweite zur Bezahlung der Proviantvorräthe verwendet und die dritte in seiner Verwahrung behalten, um, wie er sagte, für unvorhergesehene Fälle zu sorgen, während er sich verpflichtete, sie nächstens von den Geldern zu erstatten, die man von Burgos und Bayonne empfangen sollte. Hätte er noch gehalten, was er für diese Zwangsanleihe in Aussicht stellte, so würde das Uebel nicht ohne Ersatz geblieben sein. Auf Folgendes beschränkte sich jedoch, was die ausgegebene Million verschafft hatte. Der Marschall Bessières hatte 18,000 Fanegas Korn versprochen, wovon, seiner Versicherung zufolge, 10,000 bereits nach Salamanca gebracht, 6000 nach Ciudad-Rodrigo unterwegs und 2000 zur Lieferung bereit sein sollten. Zugleich versprach er Transportmittel für diese Proviantvorräthe, überdies fertigen Zwieback, Maulthiere, Pferde und, sobald sich die Engländer zeigen würden, eine sofortige Verstärkung von 8 bis 10,000 Mann, sowol Cavalerie als Infanterie. Aber statt der 10,000 Fanegas Korn waren nur 6000 in Salamanca vorhanden und keine einzige unterwegs nach Ciudad-Rodrigo; von denen, die einzuliefern waren, hatte man kein Wort vernommen; es zeigten sich weder Zwieback noch Transportmittel, weder Pferde noch Maulthiere. Was die Unterstützung an Mannschaft anlangt, so war man nach der Unterstützung an Material berechtigt, sie zu bezweifeln. Inzwischen war Massena genöthigt gewesen, zuzulassen, daß seine Armee sich vom Gipfel der Sierra de Gata bis Benavente, nah an Asturiens Grenze, zerstreute, um Lebensmittel genug zu finden. Da er das Erscheinen der Engländer befürchtete, hatte er nicht gewollt, daß sich Reynier so weit nach dem Königreiche Leon ausdehnte, und ebenso wenig, daß sich das 6. Corps den Höhen der Sierra de Gata so sehr

April 1811.

Nichtigkeit der von Seiten des Marschalls Bessières der Armee von Portugal geleisteten Dienste.

Die Noth in der Armee von Portugal dauert fort.

April 1811. näherte. Reynier hatte ihm jedoch nicht Gehorsam geleistet und überdies, durch die Leiden seiner Soldaten sehr verstimmt, seine Insubordination mit sehr unangemessenen Worten begleitet. Obwol er dem General Drouet befohlen hatte, die Gegend von Almeida und Ciudad-Rodrigo nicht zu verlassen, damit diese Plätze nicht blokirt und an ihrer Verproviantirung gehindert werden möchten, war dieser General dennoch bis Salamanca zurückgegangen, indem er erklärte, durch die Bedürfnisse seiner Truppen dazu gezwungen zu sein, eine Behauptung, die leider gegründet war. Was konnte man gegen verbitterte Generale thun, die als Grund ihres Ungehorsams das Elend ihrer ausgehungerten Soldaten geltend machten? Sollte man sie Angesichts der Armee dafür bestrafen, daß sie ihr Brot zu verschaffen gesucht hatten? So waren die Umstände des spanischen Kriegs beschaffen, den man von Paris aus beurtheilte und dirigirte, wo man diese Umstände kaum kannte und wo man sie auch wol geflissentlich ignorirte, um desto bequemer Bewegungen anordnen zu können, die meist unmöglich waren.

Massena wünscht mit Ungeduld, des Lord Wellington's Abwesenheit zu nützen, um sich auf die englische Armee zu werfen.

Indeß flößten zwei gewichtige Gründe Massena den Wunsch ein, die Armee zu concentriren: er wollte nämlich die Einschließung Almeidas und Ciudad-Rodrigos verhüten, die man nothwendigerweise mit neuen Mundvorräthen versorgen mußte, und einen zerschmetternden Schlag gegen die jetzt ihres Obergenerals und eines Theils ihres Effectivbestands beraubte Armee ausführen, welcher den Waffen Frankreichs in der Halbinsel das Uebergewicht wieder verschaffen sollte. Er hatte in der That erfahren, daß sich Lord Wellington nach Badajoz begeben hatte; er setzte voraus, daß die nach Estremadura gesendeten Detachements beträchtlich wären, und war entschlossen, es den britischen General bereuen zu lassen, die Armee von Portugal zu geringschätzig beurtheilt zu haben, indem er kein Bedenken getragen, sich zu entfernen.

Kaum war diese Hoffnung in Massena's Geiste erwacht, als er plötzlich ein anderer Mann geworden war; er hatte Alles angewendet, unbedingte Befehle, wo er das Recht zu

commandiren hatte, Bitten, wo er nur zu verlangen berechtigt war, um das zu erhalten, was seiner Armee unerläßlich war, wenn sie sich in Bewegung setzen sollte. Er wünschte, zum wenigsten 3000 Reiter, etwa 30 Kanonen, Zwieback auf 12 bis 15 Tage und einen Convoi für Almeida mit sich nehmen zu können, weil diese Festung nur noch auf 14 Tage Lebensmittel hatte. Es genügte in der That, die Engländer zwei bis drei Wochen unter den Mauern derselben zu lassen, um sie zur Uebergabe zu zwingen. Allerdings hatte Napoleon Vollmacht ertheilt, ihre Werke zu sprengen; doch widerstrebte es dem Stolze des Vertheidigers von Genua, sie dem Feinde gegenüber zu zerstören, und übrigens erforderte auch diese Operation Zeit. Massena schrieb daher an seine Generale und an den Marschall Bessières, setzte ihnen die edeln Beweggründe auseinander, die ihn bewegten, und bat sie dringend, sich um den 20. April marschfertig zu halten. Reynier, Junot, Drouet, Loison verlangten einstimmig einige Tage mehr, denn ihre Pferde hatten sich nicht erholt und es war ihnen unmöglich, sich sofort die kleine Quantität Zwieback zu verschaffen, die man unumgänglich nöthig hatte. Anstatt die Schwierigkeit der Ausführung dessen, was man von ihm verlangte, aufrichtig einzugestehen, antwortete der Marschall Bessières mit neuen Versprechungen, ohne zu wissen, ob er sie zu erfüllen vermöchte, und verschwendete gegen Massena, zugleich mit diesen Versprechungen, tausend Versicherungen unbegrenzter Ergebenheit. April 1811.

Da Massena nicht mehr auf die Versprechungen des Marschalls Bessières zählt und die Gelegenheit nicht vorüberlassen will, concentrirt er seine Armee, um die Engländer zu überfallen und Almeida zu verproviantiren.

Indeß waren die Festungen, namentlich Almeida, in großer Gefahr; die im Kriege so flüchtige Gelegenheit konnte leicht entschlüpfen. Massena, der den Worten Bessières' keinen Glauben mehr zu schenken begann und sich nicht mehr an den Widerstand seiner Generale kehrte, ertheilte endlich Befehle zur Concentrirung der Armee. Mit Hilfe des trefflichen Generals Thiebault, Commandanten von Salamanca, der, obwol unter der Autorität Bessières' stehend, doch Massena's Gegenwart nützte, um diesem letztern ausschließlich zu gehorchen, desgleichen mit Hilfe der zum Zwecke des Soldes

April 1811. empfangenen Gelder hatte man sich eine Partie Getreide und gesalzenes Fleisch zur Proviantirung Almeidas, sowie eine Quantität Zwieback zur Ernährung der Armee während des Marsches verschafft, und nachdem er diese schwache Unterstützung zusammengebracht, hatte Massena beschlossen, sie in die blokirte Festung zu führen und bei dieser Gelegenheit das Corps der britischen Armee auseinanderzusprengen. Die Vorstellung, eine große Schlacht zu liefern, die so viele und auch selbst ausgezeichnete Generale einschüchtert, entflammte ihn, denn in ernsten Krisen zeigte sich sein überlegener Scharfblick und sein unerschütterlicher Charakter am glänzendsten. Durch seine unbedingten Befehle gebunden, concentrirten sich seine Generale nach und nach hinter der Agueda, die man auf der Brücke von Ciudad-Rodrigo überschreiten mußte, um alsdann auf Almeida zu marschiren, das, wie man weiß, einige Meilen von Ciudad-Rodrigo liegt.

Zustand der Armee von Portugal im Augenblicke der Wiederaufnahme der Operationen im Mai 1811.

Obwol sich die Soldaten kaum erholt hatten, waren sie bei der Aussicht auf ein entscheidendes Treffen mit den Engländern doch von glühendem Eifer beseelt. Der schwachen oder erschöpften Leute entledigt, zählten sie kaum 40,000 Streitende, und darunter höchstens 2000, allerdings unvergleichliche Reiter. Sie führten etwa 40 Kanonen mit sich, eine sehr geringe Menge und noch nicht die Hälfte dessen, was die gewöhnlichsten Proportionen erfordern. Auf diese Zahl reducirt, war die Armee gleichwol der heldenmüthigsten Anstrengungen fähig. Mit Ausnahme Montbrun's und Fournier's, welche die Cavalerie commandirten, theilten leider die Generale die Kampflust ihrer Soldaten nicht. Der allezeit brave Loison fühlte sich gedrückt, weil das 6. Corps ihm nur wenig Vertrauen schenkte. Man muß sich erinnern, daß dasselbe das Corps Ney's war, und es zeigte sich untröstlich über den Abgang des Marschalls. Junot war nicht von seiner Wunde hergestellt. Reynier, der sich noch nicht von den Strapazen und Bewegungen des Feldzugs erholt hatte, konnte sich nicht zu der einem großen Ereigniß angemessenen Stimmung erheben, und Drouet, der sich bis dahin so wenig

nützlich bewiesen, hatte erfahren, daß er die Armee von Portugal bald verlassen sollte. In der That hatte Napoleon, der mit jedem Tage besorgter rücksichtlich der Armee von Andalusien wurde, befohlen, daß das 9. Corps sofort über den Guadarrama und den Tajo gehen solle, um sich nach dem Guadiana zu begeben, denn er wußte in diesem Augenblicke nicht, daß er im Begriff stand, dieses Corps, um es desto eher in die Nähe der Engländer zu führen, gerade von dem Schlachtfelde zu entfernen, wo es zu deren Vernichtung beitragen konnte. Aber indem er Massena mahnte, es so schnell als möglich abgehen zu lassen, hatte er dem Marschall gleichwol die Befugniß bewilligt, den Zeitpunkt des Abgangs zu bestimmen. Massena befahl daher Drouet, ihm zu folgen, was dieser auch, da er auf Ehre hielt, am Vorabend eines wichtigen Treffens unter keiner Bedingung verweigert haben würde. Er war jedoch ebenso wenig wie die Andern in der Stimmung, die erforderlich ist, wenn es gilt, etwas Großes zu unternehmen. Ueberdies war für viele der höhern Offiziere, die nach 15 Monaten eines der schwierigsten Feldzüge auf einen Urlaub gerechnet hatten, die Kunde vom Bevorstehen einer großen Schlacht eine Ueberraschung, die, ohne ihren Muth zu erschüttern, gleichwol ihre Hoffnung auf Ruhe vernichtete. Die mit der Gefahr vertrauten Männer trotzen ihr jedesmal, wenn es sein muß, vorausgesetzt aber, daß sie sich dieselbe nicht aus dem Sinne geschlagen und daß sie sich im voraus darauf gefaßt gemacht haben. Mai 1811.

Marsch der Armee nach Ciudad-Rodrigo.

Auf sich selbst und auf seine trefflichen Soldaten zählend, unterwarf Massena diesmal den Willen aller Andern dem seinigen und marschirte mit höchstens 34,000 Mann von seinen 40,000 gegen Ciudad-Rodrigo, weil er die Division Clausel (eine der beiden Divisionen Junot's) auf der Straße von Salamanca lassen zu müssen glaubte, um seine Communicationen sicherzustellen. Im Augenblicke des Abgangs richtete er einige bittere Worte an den Marschall Bessières, indem er ihm sagte, da man ihn allein, fast ohne Brod, ohne Kanonen, ohne Pferde, gegen den Feind rücken ließe,

Mai 1811. würde er zwar trotzdem vorwärts marschiren, aber alle Verantwortlichkeit für die Folgen dem Kaiser und Frankreich gegenüber auf diejenigen wälzen, die ihn so schlecht unterstützten. Darauf erhielt er vom Marschall Bessières ein neues Schreiben, dessen Inhalt so bestimmt lautete, daß er die Verstärkung, die es ihm in Aussicht stellte und die zwar der Zahl nach schwach, aber von ausgezeichneter Qualität sein sollte, nicht vernachlässigen zu dürfen glaubte. Sie bestand aus 1500 Reitern, darunter 800 von der Garde unter dem General Lepic und 700 Mann leichte Cavalerie unter dem General Wathier, einer vollkommen bespannten Batterie von 6 Kanonen und noch 30 Artilleriegespannen. Bei dem Zustande, worin sich die Armee befand, konnte eine solche Verstärkung das Schicksal einer Schlacht entscheiden, und so sehr er auch fürchtete, Almeida in Gefahr zu lassen und die Gelegenheit zu versäumen, die ihm die Abwesenheit des Lord Wellington darbot, entschloß sich Massena doch, seinen Marsch, der eigentlich am 26. April angetreten werden sollte, auf den 1. Mai zu verschieben.

Auf ein neues Versprechen von Unterstützung Seitens des Marschalls Bessières verschiebt Massena die beabsichtigte Bewegung um vier bis fünf Tage.

Er hatte sich bereits nach Ciudad-Rodrigo, auf die Linie der Agueda, begeben. Hier verwendete er seine Zeit dazu, seine Soldaten, die von der Sonne geschwärzt, in Folge des Mangels abgemagert, aber für Strapazen und Gefahren abgehärtet, von Stolz und Selbstvertrauen erfüllt waren, die Revue passiren zu lassen. Der Anblick solcher Männer ließ ihn einen raschen und glänzenden Erfolg hoffen, als durch eine, übrigens leicht vorauszusehende, Nachricht diese Hoffnung geschwächt, jedoch nicht vernichtet wurde. Lord Wellington, der durch zu geräuschvoll betriebene Anstalten aufmerksam gemacht worden war, hatte sich endlich wieder bei seiner Armee eingefunden. Obwol die Gegenwart eines solchen Befehlshabers eine bedeutende Verstärkung für dieselbe war, legte Massena, der auf dem Schlachtfelde niemand zu fürchten hatte, auf diese Rückkehr des feindlichen Generals doch nicht mehr Gewicht, als sie verdiente; er sah wohl ein, daß die englische Armee jetzt gewarnt, concentrirt und wahr-

Rückkehr des Lord Wellington zu seiner Armee.

scheinlich auch verstärkt sein müßte, denn der Obergeneral hatte nicht ganz allein eintreffen können; aber er hielt sich bei diesen Betrachtungen keineswegs auf, sondern marschirte im Bewußtsein seiner persönlichen Ueberlegenheit und der seiner Soldaten vorwärts. Er war im Begriff, am 1. Mai Ciudad-Rodrigo zu verlassen, ohne den Marschall Bessières, von dem man nichts wieder gehört hatte, zu erwarten, und er wunderte sich nicht, denselben abermals unpünktlich in der Erfüllung seiner Zusagen zu finden, als man ihm endlich das Erscheinen dieses Marschalls an der Spitze eines glänzenden Stabes, wie sie damals in der kaiserlichen Garde üblich waren, ankündigte. Der Marschall Bessières warf sich in Massena's Arme und dieser empfing ihn mit Herzlichkeit, denn er kannte ihn als einen zwar fahrlässigen, aber braven und keineswegs unredlichen Mann. Indeß schien der Herzog von Istrien ohne Truppen zu kommen und Massena fragte, ob er ihm blos seinen Degen bringe. Bessières beruhigte ihn mit der Versicherung, daß die 1500 Reiter, die Batterie zu 6 Kanonen von der Garde und die 30 Gespanne am Abend im Lager sein würden. Sie befanden sich wirklich auf der Straße von Salamanca nach Ciudad-Rodrigo.

Mai 1811.

Massena entschließt sich, gegen die Engländer zu marschiren, ohne länger auf den Marschall Bessières zu warten, als der letztere mit einer schwachen Verstärkung an Artillerie und Cavalerie eintrifft.

Die Gewißheit dieser Verstärkung und zwar an Cavalerie rief auf allen Gesichtern den Ausdruck der Zufriedenheit hervor. Man beschloß, bis zum nächsten Tage zu warten. Auch von dem, was der Marschall Bessières an Lebensmitteln versprochen hatte, war etwas eingetroffen, nämlich etwa 1000 Fanegas Korn, die man schleunig in Brod verwandelte. Ohne im Ueberflusse zu leben, vermochten die Truppen doch ihren Hunger zu stillen; man durfte sie jedoch nicht lange in den nämlichen Positionen zurückhalten, denn sie würden dann genöthigt gewesen sein, den für Almeida bestimmten Convoi aufzuzehren, dessen Einführung in die Festung der Zweck des neuen Feldzugs war. Nicht weniger als ihre Mundvorräthe mußte man auch ihre Kriegsmunition schonen, denn sie hatten höchstens so viel Gewehr- und Stückpatronen, um eine Schlacht zu liefern.

Mai 1811.

Am 2. Mai setzt sich die Armee nach Almeida in Marsch.

Da die Verstärkung des Herzogs von Istrien noch am Abend eingetroffen war, benutzte man die Nacht, um die für die Artillerie bestimmten Gespanne zu vertheilen, und machte sich fertig, am 2. Mai Morgens den Marsch anzutreten. Die Armee defilirte über die Aguedabrücke zu Ciudad-Rodrigo und vertheilte sich in folgender Weise. Reynier mit dem 2. Corps bildete den rechten Flügel; das 8. unter Junot, das sich auf die Division Solignac beschränkte, und das 9. unter dem General Drouet, bestehend aus den Divisionen Conroux und Claparede, nahmen das Centrum ein; das 6. unter Loison bildete, mit der Cavalerie der Armee vereinigt, den linken Flügel. Den Dragonern, Husaren und Jägern unter Montbrun's Befehlen hatten sich ungefähr 700 Mann leichte Cavalerie angeschlossen, die der General Wathier commandirte und die der Marschall Bessières herbeigeführt hatte. Montbrun commandirte sonach 2400 Reiter, und zwar 1000 Dragoner und 1400 Husaren und Jäger. 800 schöne Reiter der Garde, welche den Rest der von Bessières zugeführten Cavalerie bildeten, escortirten den Convoi, den man in Almeida einführen wollte, und der aus 120,000 Rationen Zwieback, 100 Centnern Mehl, 80 Centnern Hülsenfrüchten, 80 Centnern gesalzenen Fleisches und 100,000 Rationen Branntwein bestand. Mit Einschluß der erhaltenen Verstärkung zählte die Armee ungefähr 36,000 Mann unterm Gewehr.

Ankunft der Armee vor einem kleinen Gewässer, welches der Dos-Casas heißt.

Als man die Agueda überschritt, fand man die englischen Vorposten diesseit und jenseit eines Flüßchens, welches die Azava heißt und hinter das sie sich zurückzogen, nachdem durch unsere Cavalerie einige Mann niedergehauen oder gefangen worden waren. Ihre eigentliche Position war etwas entfernter, an einem andern großen Bache, dem Dos-Casas, der zwischen hohen Ufern strömte und eines der Terrainhindernisse darbot, wie sie die Engländer sehr gern vertheidigten. Dieser Bach, dessen Lauf nur einige Meilen lang ist, ergießt sich in die Agueda, nachdem er am Fort Concepcion vorübergeströmt ist, das wir im vorhergehenden Jahre halb zer-

Mai 1811.

ſtört hatten. Hinter dieſem Bache ſtanden die Engländer 42 bis 43,000 Mann ſtark, worunter ſich 27 bis 28,000 Engländer, 12,000 Portugieſen und 2 bis 3000 Spanier, letztere unter dem Parteigänger Don Julian, befanden. Lord Wellington, am 25. April von Elvas abgereiſt, am 28. in ſeinem Lager angelangt, hatte alle ſeine Dispoſitionen ſelbſt getroffen. Hinter dem Dos-Caſas poſtirt, hatte er weit abſeits auf ſeiner Rechten, gegen das am Urſprunge des Dos-Caſas gelegene Dorf Pozo Velho, den geſchickten Plänkler Don Julian geſtellt, um von den Bewegungen unterrichtet zu werden, welche die Franzoſen in jener Richtung vornehmen könnten. Näher nach ſeinem Centrum, auf einem Punkte, wo die Ufer des Dos-Caſas beſonders ſteil waren, beim Dorfe Fuentes d'Oñoro, hatte er ſeine leichte Diviſion unter dem General Crawfurd nebſt einem Theile der portugieſiſchen Truppen, und ein wenig rückwärts drei ſtarke Diviſionen Infanterie poſtirt, die 1. unter dem General Spencer, die 3. unter dem General Picton, die 7. unter dem General Houſton. Dieſer Punkt, nämlich Fuentes d'Oñoro, war wichtig, denn er deckte die Hauptcommunication der Engländer mit Portugal, d. h. die Brücke von Caſtelbon über den ſtarken Coafluß. Dieſer Brücke beraubt, würde ihnen nur noch eine andere unterhalb Almeida geblieben ſein, die für eine auf dem Rückzuge begriffene, namentlich für eine lebhaft verfolgte Armee ſehr ungenügend war. Dieſer Grund erklärt es, warum Lord Wellington vorwärts und rückwärts von Fuentes d'Oñoro ſo viele Truppen angehäuft hatte. Auf ſeiner Linken, unweit Alameda, auf einem Punkte, wo die Tiefe des Dos-Caſas deſſen Ueberſchreitung ſchwierig machte, hatte er die 6. Diviſion unter dem General Campbell, noch entfernter und einen, gegen das Fort Concepcion rückwärts gerichteten Haken bildend, die 5. unter dem General Dunlop, und nach dieſer endlich, zur Verbindung des Forts Concepcion mit Almeida, die übrigen portugieſiſchen Truppen aufgeſtellt. Sonach deckte er mit ſeiner verſtärkten Rechten zu Fuentes d'Oñoro die Hauptcommunication ſeiner Armee nach der Coa,

Stärke und Poſition der engliſchen Armee bei Fuentes d'Oñoro.

Mai 1811. und mit seiner staffelförmig aufgestellten verlängerten Linken setzte er sich mit dem Fort Concepcion und der Festung Almeida in Verbindung. Da sich dieses Schlachtfeld von einem Ende bis zum andern kaum vierthalb Meilen ausdehnte, so konnte er, falls Massena, anstatt direct nach Fuentes d'Oñoro zu rücken, vor ihm defilirte, um nach dem Fort Concepcion und nach Almeida hinabzugehen, den Dos-Casas überschreiten und sich den Franzosen in die Flanke werfen. Allerdings waren derartige Bewegungen, obwol sehr gut ausführbar mit der französischen Armee, es doch keineswegs in gleichem Grade mit der britischen. Verzichtete er indeß auch auf ein so gewagtes Manöver und unterließ er die Ueberschreitung des Dos-Casas, so war es ihm gleichwol leicht, sich von seiner Rechten nach seiner Linken zu wenden, um sich um das Fort Concepcion zu concentriren, das nur theilweise zerstört war und noch einen soliden Stützpunkt für eine Schlacht gewährte. Diese Position von Fuentes d'Oñoro hatte nur einen Nachtheil, es befand sich nämlich in ihrem Rücken ein Bach, ähnlich dem, welchen sie vor sich hatte; dieser Bach war der Turones und konnte entweder eine Gefahr oder auch einen neuen Stützpunkt darbieten, je nachdem man entweder Zeit hatte, sich in guter Ordnung nach ihm hin zurückzuziehen, oder in Unordnung gegen ihn geworfen wurde. So war die Position beschaffen, hinter welcher Lord Wellington, mit seiner gewohnten Vorsicht und Geschicklichkeit in der Wahl von Vertheidigungspunkten, die Franzosen zu erwarten beschlossen hatte. Bei all seiner Behutsamkeit begann ihn unser Misgeschick doch bereits kühner zu machen und diesmal wagte er es, einen Kampf anzunehmen, dem er allenfalls hätte ausweichen können. Die Zeit war also schon vorüber, wo er nur unvermeidliche Schlachten liefern wollte.

Position der verschiedenen Corps der französischen Armee.

Nachdem Massena die Nacht vom 2. zum 3. Mai ein wenig vorwärts von der Azava geblieben, postirte er sich am 3. Morgens am Dos-Casas den Engländern gegenüber. Reynier stand auf der Rechten am Ufer des Dos-Casas, Alameda gegenüber. Solignac mit der einzigen Division, die

vom 8. Corps im Lager gegenwärtig war, und Drouet mit dem 9. stellten sich im Centrum, zwischen Alameda und Fuentes d'Oñoro, ein wenig rückwärts von Dos-Casas auf. Loison mit dem 6. und Montbrun mit der Cavalerie postirten sich unmittelbar Fuentes d'Oñoro gegenüber. Mai 1811.

Massena's Plan zum Angriff von Fuentes d'Oñoro.

Nachdem er die feindliche Stellung recognoscirt, beschäftigte sich Massena mit seinem Plane. Es bot sich ihm ein zweifacher dar: er konnte nach seiner Rechten defiliren, indem er vor Lord Wellington einen Flankenmarsch ausführte, längs des Dos-Casas bis zum Fort Concepcion hinabgehen und dort nach Almeida durchbrechen, oder auch mit seiner Linken die zu Fuentes d'Oñoro postirte Rechte der Engländer ungestüm angreifen, sie von Castelbon und von der Coa abschneiden, sie auf ihr Centrum und ihre Linke bis Almeida zurückwerfen und dann die ganze englische Armee nach der untern Coa drängen, wo ihr Rückzug äußerst schwierig werden und wo sie sogar eine vollkommene Niederlage erfahren konnte. Der erstgenannte Plan hatte den Vortheil, nach Almeida zu führen und zwar, Dank der Behutsamkeit des Lord Wellington, wahrscheinlich ohne Schlacht; aber die Vermeidung der Schlacht war kein von Massena gesuchter Vortheil und überdies mußte man in dieser Richtung einen gefahrvollen Flankenmarsch vor dem Feinde ausführen, ganz abgesehen von der Möglichkeit, im Fort Concepcion ein vielleicht sehr schwer zu übersteigendes Hinderniß zu finden. Massena zog den zweiten Plan bei weitem vor. Wenn er die Rechte der Engländer zu Fuentes d'Oñoro ungestüm angriff, sie auf ihr Centrum und ihre Linke zurückdrängte, so schlug er sie in einer gut gewählten Richtung, die ihren Rückzug sehr problematisch machte; überdies folgte daraus die Verproviantirung von Almeida als leichte und übrigens unwichtigste Consequenz der gewonnenen Schlacht, denn nach einem Siege war es wahrscheinlich, daß die Engländer in einem Zuge bis Coimbra oder selbst bis Lissabon zurückgedrängt wurden und daß unsere Armee in den in ihrem Rücken errichteten Magazinen die Mittel finden konnte, sie zu verfol-

Mai 1811. gen, die ihr gemangelt hatten, während sie zum Angriffe des Feindes vorgerückt war.

Schlacht bei Fuentes d'Oñoro am 3. und 5. Mai 1811.

Aus allen diesen Gründen faßte Massena sofort seinen Entschluß und befahl am 3. um die Mitte des Tages dem General Ferrey, der die 3. Division des 6. Corps commandirte, Fuentes d'Oñoro anzugreifen, während auf der Rechten Reynier die Engländer auf Alameda zurückdrängen und Solignac und Drouet, die zur Beobachtung im Centrum aufgestellt waren, die Verbindung zwischen den beiden Theilen der Armee unterhalten sollten.

Erster Tag der Schlacht, 3. Mai.

Am 3. gegen 1 Uhr Nachmittags rückte demzufolge der General Ferrey, während ihm die leichte Cavalerie des Generals Fournier vorausging, auf der Straße nach Fuentes d'Oñoro vor. Der General Fournier chargirte mit dem 7., 3. und 20. Jägerregimente die Cavalerie der Engländer sowie deren leichte Infanterie und warf die eine wie die andere auf das Dorf Fuentes d'Oñoro zurück, nachdem er ihnen etwa 100 Mann getödtet oder gefangen. Als die Vorposten solchergestalt vertrieben waren, näherte sich der General Ferrey mit seiner ungefähr 3000 Mann zählenden Infanteriedivision Fuentes d'Oñoro. Dieses so berühmt gewordene kleine Dorf Altcastiliens lag theils diesseits theils jenseits des Dos-Casas auf dem Abhange einer Höhe. Es war mit einer leicht zu vertheidigenden Mauer umgeben und mit Tirailleurs angefüllt. Der englische Oberst Williams hielt Fuentes d'Oñoro mit vier Bataillonen leichter Truppen und dem 2. Bataillon des 83. britischen Linienregiments besetzt. Abgesehen von den natürlichen Hindernissen, die das Dorf wenig zugänglich machten, hatten die Engländer auch die Hauptgasse abgesperrt.

Wiederholter Sturm auf Fuentes d'Oñoro.

Der General Ferrey griff Fuentes d'Oñoro mit 1200 Mann an und ließ die zweite Brigade von ungefähr 1800 Mann in Reserve. Auf das gegebene Signal rückte er im Sturmschritt gegen den Theil des Dorfes vor, welcher vorwärts vom Dos-Casas lag, nahm alle auf der Hauptstraße errichteten Hindernisse mit dem Bajonnette, warf, trotz eines

von allen Punkten ausgehenden Gewehrfeuers die Engländer über den Dos-Casas zurück und folgte ihnen auf das andere Ufer dieses Baches. Der Oberst Williams wurde hier verwundet. Durch das Gewehrfeuer aufmerksam gemacht, hatte Lord Wellington Verstärkung nach diesem Punkte geführt. Zu den fünf Bataillonen des Oberst Williams fügte er noch das 71. britische Regiment und drängte die Franzosen bis an den Rand des Dos-Casas zurück. Man kämpfte hitzig um den Besitz des Baches, aber wir konnten unsererseits nicht über ihn hinaus vordringen, denn 1200 Mann schlugen sich, abgesehen vom Nachtheile der Oertlichkeit, gegen 4 bis 5000. Mai 1811.

Bei den Streitkräften, über die man verfügte, war es sicherlich ein Fehler, daß man sich darauf beschränkte, diese Position durch einen schwachen Angriff nur zu prüfen, anstatt sie sogleich mit einer, ja selbst mit zwei ganzen Divisionen entschieden und nachdrücklich anzugreifen und wegzunehmen, bevor der Feind ihre Wichtigkeit erkannt hatte. Um 5 Uhr Nachmittags ließ Massena einen zweiten ernstlichen Angriff vornehmen, der durch die ganze Division Ferrey und eine Brigade der Division Marchand ausgeführt wurde. Dies war ein neuer Fehler. Der Feind war diesmal besser auf die Gefahr aufmerksam gemacht und man hätte daher Fuentes d'Oñoro mit den vom braven Loison geführten drei Divisionen des 6. Corps angreifen sollen, denn in diesem Augenblicke hatte man noch die besten Aussichten, diese Position zu nehmen, wofern man genügende Mittel verwendete.

Der General Ferrey zog seine Artillerie herbei, beschoß das Dorf heftig und warf darauf 1500 Mann vom 26. und 66. Regiment gegen dasselbe, welche, alle Hindernisse übersteigend, den untern Theil von Fuentes d'Oñoro, sowol am rechten als am linken Ufer des Baches, eroberten und bis zum Fuße der Anhöhe vorrückten. Durch ihren Eifer fortgerissen, versuchten sie, dieselbe zu ersteigen. Von einer Mauer nach der andern, von einem Hause nach dem andern empordringend, gelangten sie endlich bis zum Gipfel; hier wurden sie jedoch mit einem fürchterlichen Artillerie- und Gewehrfeuer empfan-

Mai 1811.

gen und erkannten die Unzulänglichkeit ihrer Anzahl bei einem derartigen Unternehmen. Lord Wellington, welcher Zeit gefunden hatte, eine neue Division nach diesem Punkte zu führen, drängte unsere Truppen Schritt für Schritt zurück und nöthigte sie endlich, bis zum Fuße der Anhöhe zurückzuweichen. Er war selbst im Begriff, sie auf ihrer Rechten zu überflügeln und sie dadurch zu nöthigen, sich in Unordnung nach der Linie des Dos-Casas zurückzuziehen, als der General Ferrey, die Truppen, die sich am Morgen geschlagen hatten, sowie die hannoverische Legion und ein Regiment der Division Marchand an sich ziehend, mit gefälltem Bajonnette gegen die Engländer marschirte und sie nöthigte, nach der Position zurückzugehen, aus der sie herabgekommen waren. Man übernachtete in diesem mit Blut getränkten, mit Trümmern bedeckten Dorfe, indem dessen oberer Theil in der Gewalt der Engländer blieb, die Franzosen aber den untern Theil und zwar auf beiden Ufern des Dos-Casas behaupteten. Auf Seiten der Engländer waren in den Gassen und eingefriedigten Räumen von Fuentes d'Oñoro 6 bis 700 Mann getödtet oder verwundet worden und wir hatten einen fast ebenso bedeutenden Verlust gehabt. Man hatte also viel Blut vergossen, um den Lord Wellington von der Wichtigkeit des Postens zu unterrichten, den wir ihm entreißen wollten. Vor Alameda, d. h. rücksichtlich unserer Stellung auf der Rechten von Fuentes d'Oñoro, hatte Reynier wenig ausgerichtet; er hatte sich darauf beschränkt, dieses Dorf zu nehmen, das die Engländer nicht ernstlich vertheidigen mochten, weil es auf dem rechten Ufer des Dos-Casas lag, und er hatte sie bestimmt, sich auf das linke Ufer zurückzuziehen, das auf diesem Punkte äußerst steil war. Lord Wellington hatte seine leichten Truppen hieher geschickt, die zu Fuentes d'Oñoro durch alle Divisionen seines rechten Flügels ersetzt worden waren.

Am Schlusse des ersten Tages der Schlacht, dem 3. Mai, befindet sich der untere Theil des Dorfes Fuentes d'Oñoro im Besitze der Franzosen, der obere im Besitze der Engländer.

Besaß Massena nicht jenen überlegenen und schnellen Scharfblick, womit unter den Neuern nur Napoleon begabt gewesen zu sein scheint, so orientirte er sich wenigstens bald auf dem Schlachtfelde, wo die meisten Generale das, was sie von

Scharfblick besitzen, gewöhnlich vollends verlieren, und weit entfernt, sich durch Schwierigkeiten entmuthigen zu lassen, ward er im Gegentheil um so hartnäckiger und gewann an moralischer Stärke unter Umständen, wo Andere die ihrige schwinden fühlen. Nachdem er den Tag auf dem Schlachtfelde von Fuentes d'Oñoro zugebracht, hatte er bemerkt, daß das Bett des Dos-Casas weiter aufwärts auf seiner Linken und also auf der Rechten der Engländer minder tief ward und daß eine Art wellenförmiger Ebene uns auf diesem Punkte allein von den Engländern trennte. Er setzte daher voraus, daß man in dieser Richtung sich den Engländern leicht nähern, sie sogar überflügeln könnte und, indem man ihre Rechte auf ihr Centrum, ihr Centrum auf ihre Linke zurückwürfe, im Stande sein würde, seinen ersten und jedenfalls richtigen Plan zu realisiren, nämlich sie auf die untere Coa zurückzudrängen, indem man ihnen die zur Brücke von Castelbon führende Straße abschnitte. Am nächsten Tage, dem 4., recognoscirte er demzufolge die ganze Fronte der Engländer, entdeckte neue Vertheidigungsanstalten im obern Theile von Fuentes d'Oñoro, fühlte sich in dem Entschlusse bestärkt, den wahren Angriffspunkt weiter nach der Linken zu suchen, schickte Montbrun, um die Gegend von Pozo Velho zu recognosciren, und gewann die Ueberzeugung, daß man in der That auf unserer Linken, da wo das durch den Dos-Casas nur leicht durchschnittene Terrain eine fast ununterbrochene Ebene darbot, die Engländer angreifen und besiegen müßte.

Mai 1811.

Nachdem Massena im Laufe des 4. die Position des Feindes recognoscirt hat, verändert er seinen Angriffsplan und faßt den Entschluß, sich gegen die Rechte der englischen Armee zu wenden.

Am Abend des 4. Mai, nachdem die Dunkelheit stark genug geworden war, um unsere Manöver zu verbergen, ließ er daher die ganze Armee eine Bewegung von der Rechten nach der Linken, von Fuentes d'Oñoro nach Pozo Velho, ausführen. Reynier ließ er vor Alameda mit dem Auftrage, daselbst die Engländer durch einen je nach den Umständen mehr oder weniger lebhaften Angriff zu beschäftigen. Den General Ferrey ließ er im untern Theile von Fuentes d'Oñoro, indem er das ganze 9. Corps mit ihm verband, um ihn bei der Einnahme dieses Dorfes zu unterstützen, sobald die gegen

Positionswechsel der drei verschiedenen Corps der französischen Armee.

Mai 1811. Pozo Velho ausgeführte Bewegung diese Operation thunlich machen würde. Die Divisionen Marchand und Mermet vom 6. Corps, die gesammte Cavalerie und die Division Solignac vom 8. Corps (ungefähr 17,000 von seinen 36,000 Mann) ließ er vor das offene Terrain von Pozo Velho mit dem Befehle vorrücken, auf der Höhe dieses Dorfs eine Schwenkung zu machen, sich um die Rechte der Engländer hakenförmig zusammenzuziehen, sie auf ihr Centrum zu werfen, dabei erst Pozo Velho, dann Fuentes d'Oñoro zu nehmen, welches er solchergestalt im Rücken angreifen lassen wollte, während es gleichzeitig durch Ferrey in der Fronte angegriffen werden würde, und diese Bewegung fortzusetzen, bis man die britische Armee vollständig gegen die untere Coa zurückgeworfen hätte. Dieser Plan war vortrefflich und mußte, wenn die Ausführung dem Entwurfe entsprach, einen glänzenden Sieg zur Folge haben. Es ließ sich daran nichts aussetzen, ausgenommen was die dem General Drouet und Reynier ertheilten Instructionen anlangt. Man hätte während der Bewegung unserer Linken Fuentes d'Oñoro und Alameda nicht blos nebenbei, sondern mit allem Nachdruck angreifen sollen, damit die überall auf einmal beschäftigten Engländer nicht in Masse ihrer so ernstlich bedrohten Rechten zu Hilfe eilen konnten.

Zweiter Tag der Schlacht, 5. Mai. Am nächsten Morgen, dem 5. Mai, hatten die Franzosen ihre Bewegung sehr frühzeitig vollendet. Reynier befand sich vor Alameda, indem er seine Rechte gegen Fuentes d'Oñoro ausdehnte. Ferrey stand im untern Theile von Fuentes d'Oñoro und Drouet hielt sich hinter ihm mit dem 9. Corps in Bereitschaft, ihn zu unterstützen. Die Divisionen Mermet und Marchand vom 6. Corps, die gesammte Cavalerie mit Ausnahme der ein wenig rückwärts gelassenen Gardereiter, befanden sich auf der Höhe von Pozo Velho. Die Division Solignac vom 8. Corps diente ihnen als Reserve. Die Armee, voll Selbstvertrauen und Kampflust, glaubte einem Siege entgegenzurücken.

Lord Wellington, der sich im Feuer ebenfalls zu orienti-

ren verstand und sich dadurch nicht aus der Fassung bringen Mai 1811.
ließ, hatte etwas von Massena's Manöver geahnt, denn unglücklicherweise hatte er während des 4. den ganzen Tag Zeit gehabt, unsere Bewegungen zu errathen und die seinigen darnach einzurichten. Hinsichtlich Alamedas beruhigt, hatte er die auf einen Augenblick dorthin geschickte leichte Division davon entfernt und sie aufs neue nach Fuentes d'Oñoro marschiren lassen. Picton mit der 3. Division hatte er auf den Höhen von Fuentes d'Oñoro und Spencer mit der 1. ein wenig rückwärts davon gelassen; gegen Pozo Velho, wo sich anfänglich nur die Spanier Don Julian's befanden, hatte er die portugiesische Brigade Ashworth, zwei englische Bataillone, einen Theil seiner Cavalerie und die ganze 7. Division des Generals Houston geschickt. Endlich hatte er Don Julian auf seiner Rechten noch weiter zurückgehen lassen und ihn nach Nave de Avel geschickt, um das Terrain in größerer Ausdehnung zu überwachen. Ergriff er sonach auch sehr umfassende Vorsichtsmaßregeln zu Gunsten seiner Rechten, so war das Alles doch nicht ausreichend, um den 17,000 Mann zu widerstehen, die Massena gegen dieselbe dirigirt hatte.

Am Morgen des 5. begann die Bewegung der französischen Armee gleich mit dem Frühroth. Loison setzte sich in Marsch, um gegen Pozo Velho zu rücken, indem er die Divisionen Marchand und Mermet an der Spitze, die Division Solignac in Reserve hatte. Zu seiner Linken hatte er Montbrun mit 1000 Dragonern und 1400 Husaren und Jägern. Montbrun beschloß, zunächst die Spanier Don Julian's zu vertreiben, und ließ seine leichte Cavalerie gegen dieselben vorrücken. Indem der General Fournier Nave de Avel von der Linken, der General Wathier es von der Rechten angriff, verjagten sie die Spanier, hieben etwa 100 derselben nieder und warfen sie über den Turones zurück. Nachdem sie diese etwas weitabführende Bewegung ausgeführt, schloß sich die leichte Cavalerie wieder an Montbrun an und stellte sich auf den Flügeln der Dragonerreserve auf. Inzwischen dirigirte Marchand, indem er sich nach seiner Linken gegen Pozo Velho

Mai 1811. concentrirte, die Brigade Maucune gegen dieses Dorf, welches, von einem kleinen Gehölz umgeben, von den Portugiesen und einem Theile der Division Houston besetzt war. Maucune's Soldaten griffen die Engländer energisch an, vertrieben sie aus dem Gehölz, und drängten sie nach dem Dorfe, wo sie mit gefälltem Bajonnette einrückten. Sie machten hier ungefähr 200 Gefangene und verwundeten oder tödteten etwa 100 Mann. Die Portugiesen flohen in Unordnung; die Engländer schlossen sich der Division Houston wieder an, die sich langsam zurückzog, während sie, durch zwei Cavalerieregimenter, ein hannoverisches und ein englisches, gedeckt, ihre Rechte auf den Turones-Bach und ihre Linke auf die leichte Division Crawfurd's stützte, die ihr zu Hilfe eilte. Als die Brigade Maucune, die die Engländer über das Dorf hinaus verfolgte, aus diesem vorrückte, fand sie die Cavalerie Montbrun's, die nach ihrer Expedition von Nave de Avel im schnellen Trabe herankam. Beim Anblicke der englischen Linie, die zwei Cavalerieregimenter deckten, zögert der vor Kampflust glühende Montbrun nicht, das Gefecht anzuspinnen und dirigirt die Elitecompagnie seiner Dragoner gegen die feindliche Cavalerie. Diese von dem Hamptmann Brunel commandirte Handvoll Leute stürzt sich muthig auf die englischen Schwadronen und wirft sie auf die Infanterie der Division Houston. Diese unter den Augen der Soldaten Montbrun's und Maucune's ausgeführte Charge erregt unter den Truppen einen großen Enthusiasmus und sie verlangen zu marschiren, indem sie des Sieges schon sicher zu sein glauben. Montbrun beschließt nun, die englische Infanterie zu chargiren, die sich auf einem für die Manöver der Cavalerie wohlgeeigneten Terrain befindet, aber durch acht Kanonen gedeckt ist. Er läßt einige Kanonen von der Gardebatterie verlangen, aber diese kann nur vom Marschall Bessières Befehle empfangen, eine Etikette der Elitetruppen, die schon bei Wagram von verderblichen Folgen war. Da er sie nicht erhalten kann, wendet sich Montbrun an Massena, der, von dieser Schwierigkeit unterrichtet, sich beeilt, ihm vier Kanonen

Schöne Operationen der französischen Cavalerie unter dem General Montbrun.

zu schicken. Unglücklicherweise ist eine halbe Stunde verstrichen, während deren die französischen Truppen Zeit gehabt haben, sich zu ärgern, den leichten Truppen Crawfurd's dagegen Zeit geworden ist, einzutreffen. Endlich rückt Montbrun, mit der ihm nöthigen Artillerie versehen, gegen die Division Houston vor, während er, um seine Kanonen zu verbergen, eine Schwadron vom 5. Husarenregiment deployirt, die Dragoner im Centrum, eine Schwadron vom 11. Jägerregiment auf seiner Rechten und eine vom 12. auf seiner Linken hat. Solchergestalt marschirt er vorwärts, während er, um das Centrum der englischen Linie herauszulocken, etwa 100 Tirailleurs von der Brigade Wathier vorausgehen läßt. Das 51. englische Infanterieregiment setzt sich in der That in Bewegung, um vorzurücken. Montbrun überschüttet es, indem er jetzt seine Kanonen demaskirt, mit Kartätschen und schickt ihm dann seine Jäger entgegen, die auf unsern Flügeln waren. Die beiden im Galopp vorbrechenden Schwadronen durchbrechen das 51. englische Regiment und hauen seine in Unordnung gebrachten Infanteristen nieder. Der Impuls ist gegeben, man marschirt gegen die Division Houston und indem man fortfährt, sie vor sich herzutreiben, trennt man sie von ihrer Artillerie, die man ihr so eben entreißen will, als man, dem Ravin des Turones nahe kommend, das Feuer einer in einigen umfriedigten Räumen postirten Tirailleurlinie fast in unmittelbarer Nähe von der letztern empfängt. Dieses unvermuthete und gut gerichtete Feuer hält unsere Reiter auf und es gelingt der Division Houston, nachdem sie viel Mannschaft verloren, sich hinter den Turones zurückzuziehen, wo sie Don Julian wiederfindet. Im nämlichen Augenblicke wird sie auf dem Terrain durch die leichte Division Crawfurd ersetzt, die in aller Eile vorgerückt ist.

Mai 1811.

Anfängliche Vortheile gegen die Rechte der Engländer und große Wahrscheinlichkeit eines entscheidenden Siegs.

Als Massena den rechten Flügel der Engländer in Unordnung und zum Theil schon über den Turones zurückgeworfen sieht, befiehlt er dem General Loison, die Divisionen Marchand und Mermet vorrücken zu lassen, damit sie, von Pozo Velho debouchirend, die Bemühungen der Cavalerie unter-

Mai 1811. stützen und sich in die Gegend von Fuentes d'Oñoro begeben mögen, das sie im Rücken angreifen sollen. Wird diese Bewegung mit Nachdruck fortgesetzt, so muß die Rechte der Engländer auf ihr Centrum zurückgeworfen werden, wie es Massena's Plan bezweckt. Gleichzeitig benutzt er die außerordentliche Kampflust der Reiter Montbrun's, um sie auf Crawfurd zu werfen, der beim Anblick unserer Cavalerie drei Carrés, mit der Artillerie in den Zwischenräumen eines jeden, formirt hat.

Montbrun befiehlt dem General Fournier, das Carré, das er auf unserer Linken bemerkt, durch eines seiner leichten Regimenter angreifen zu lassen und sich in Person mit den beiden andern auf das Carré des Centrums zu stürzen, welches das stärkste ist. Dem General Wathier befiehlt er, dasjenige zu chargiren, das sich auf unserer Rechten befindet. Er selbst folgt mit seinen Dragonern der Bewegung der leichten Cavalerie, um sie zu unterstützen, sobald es dazu Zeit sein wird.

Diese mit bewundernswerther Präcision und Energie geführte Reitermasse rückt unter einem fürchterlichen Kartätschenfeuer vor, das die zwischen den Carrés stehende Artillerie entsendet. In entsprechender Distanz vorm Feinde angelangt, setzen sich die Husaren und Jäger in Trab und chargiren dann im Galopp. In einem Augenblick ist das Carré zur Linken durchbrochen. Fournier selbst dringt mit seinen beiden Regimentern in das des Centrums ein. 1500 Mann der englischen Infanterie ergeben sich und der Oberst Hill übergibt seinen Degen. Das durch ein Hinderniß des Terrains gedeckte Carré auf der Rechten entgeht allein diesem Schicksale und kann durch den General Wathier nicht geworfen werden. In diesem Augenblicke regnen neue Kartätschenladungen dicht wie Hagel auf unsere Reiter. Der General Fournier, dessen Pferd getödtet wird, fällt vor den Augen seiner Soldaten, was einige Unruhe unter ihnen erregt. Die Engländer benutzen diesen Umstand; ein Theil derjenigen, die sich ergeben haben, flüchtet und erneuert das Feuer; die andern, 4 bis 500 an Zahl, bleiben indeß gefangen. Montbrun, der die Verhee-

Die Cavalerie Montbrun's durchbricht die englischen Carrés.

rung des Kartätschenfeuers bemerkt und die gesammte englische Cavalerie gegen sich anrücken sieht, läßt seine leichten Reiter zurückweichen, da er zu ihrer Unterstützung nicht die hinreichende Mannschaft zu haben fürchtet. Er verlangt aufs dringendste die Cavalerie der Garde und außerdem die Unterstützung der Infanterie. Mai 1811.

Zeuge dieses Schauspiels, hat Massena bereits einen Offizier gesendet, um die 800 Reiter der Garde vorrücken zu lassen: es erfolgt die nämliche Antwort wie bei Wagram!... Die Cavalerie wie die Artillerie der Garde kann nur auf einen Befehl des Marschalls Bessières agiren, den man suchen muß, ohne daß man weiß, wo er sich auf diesem ausgedehnten Schlachtfelde befindet. Die Garde bleibt daher unbeweglich. Die von Loison schlecht dirigirte Infanterie ist zu weit rechts gegangen, wie wenn ihr einziger Zweck wäre, Fuentes d'Oñoro im Rücken anzugreifen und als ob sie sich nicht ebenso gut mit ihrer Linken an Montbrun anschließen müßte, um die ganze Linie des Feindes mit ihrer Bewegung zu umfassen. Sie dringt in die Gehölze ein, welche Fuentes d'Oñoro umgeben; sie vertreibt die Engländer daraus, gelangt zum Rande eines Ravins, das sie von Fuentes d'Oñoro trennt, und beginnt unnützerweise gegen die Truppen Picton's zu tirailliren, während Ferrey seinen Angriff des ersten Tages der Schlacht wiederholt.

Die Garde, die nur dem Marschall Bessières gehorchen will, und das 6. Corps, welches eine falsche Richtung eingeschlagen hat, lassen Montbrun ohne Unterstützung.

Indeß verstreichen die Stunden. Montbrun, der weder von der Garde noch von der Infanterie unterstützt worden ist, hat seinen Angriff gegen die englische Infanterie nicht erneuern können und die letztere benutzt diesen Verzug, um sich wieder zu formiren und in Linie zu stellen. Spencer hat sich mit der ersten Division, die Portugiesen an sich ziehend, zur Seite Crawfurd's aufgestellt und zeigt eine imposante Fronte, die sich auf eine zahlreiche Artillerie und die gesammte englische Cavalerie stützt. Mit seiner Linken schließt er sich an Picton an, der fortwährend Fuentes d'Oñoro vertheidigt, und mit seiner Rechten an die Division Houston, die sich auf der andern Seite des Turones befindet.

Die auf Seiten der Franzosen verlorene Zeit benutzend, formirt sich der rechte Flügel der Engländer wieder.

Mai 1811. Bei diesem Anblicke stellt Montbrun, nachdem er lange Zeit die Kugeln und Kartätschen ausgehalten, seine Reiterei hinter eine Erhöhung des Terrains in Sicherheit und erwartet so die Fortsetzung der Schlacht, um seine am Morgen verrichteten Thaten zu wiederholen. Wenn in diesem Augenblicke Reynier, dem nur eine einzige, nämlich Campbell's Division gegenübersteht, Alameda kräftig angriffe, wenn Ferrey, durch Drouet mit dem ganzen 9. Corps willig unterstützt, Fuentes d'Oñoro der an Zahl schon sehr geschwächten Division Picton entreißen könnte, so würde die Schlacht gewonnen sein, obwol die Bewegung des rechten Flügels der Franzosen gegen den linken der Engländer verzögert worden ist. Aber Reynier, der feindliche Massen vor sich zu haben glaubt, die nicht existiren, und das Geschäft, die Schlacht zu gewinnen, als Andern vorbehalten betrachtet, macht sich mit unbedeutenden Tirailleurgefechten zu thun. Ferrey greift Fuentes d'Oñoro mit Ungestüm an und nimmt, durch zwei Regimenter der Division Claparede unterstützt, die Höhen des Dorfes, sieht sich aber, weil er durch die übrigen Truppen des 9. Corps nicht unterstützt wird, genöthigt, sie wieder aufzugeben. Loison, der den besten Willen hat, aber auf seinem Marsche fehlgegangen ist und sich rechts, anstatt links gehalten hat, sieht sich leider durch ein Ravin aufgehalten, das ihn von Fuentes d'Oñoro trennt.

So verstreicht ein guter Theil des Tages und die glänzenden Vortheile, welche die Cavalerie und die Brigade Maucune erfochten hat, bleiben ohne Erfolg. Aber die unbezwingliche Beharrlichkeit Massena's vermag noch Alles gut zu machen. Von Montbrun zu Loison eilend, hat er den begangenen Fehler erkannt. Er befiehlt Loison, sich nach der Linken, gegen Montbrun zu halten; er läßt Solignac zwischen Bison und Montbrun vorrücken und nimmt sich vor, den englischen rechten Flügel, bestehend aus den Divisionen Spencer und Crawfurd, den Portugiesen und der Cavalerie, aufs Nachdrücklichste anzugreifen. So furchtbar diese Linie auch sein mag, verzweifelt er doch nicht daran, sie mit den

Massena bereitet, indem er die begangenen Fehler gut macht, gegen die Rechte der Engländer einen neuen Angriff vor, welcher entscheidend werden soll.

Divisionen Marchand, Mermet und Solignac, und Montbrun's heldenmüthiger Cavalerie zu durchbrechen, zumal da Drouet Befehl erhalten hat, eine verzweifelte Anstrengung gegen Fuentes d'Oñoro zu machen, und Reynier angewiesen ist, Alameda ernstlich anzugreifen. Die Truppen theilen Massena's Eifer, denn sie vertrauen noch immer auf den Sieg und wünschen um jeden Preis mit dieser englischen Armee fertig zu werden, der es, bald hinter den Felsen von Busaco, bald hinter den Linien von Torres-Vedras, so lange Zeit gelungen ist, alle ihre Anstrengungen zu vereiteln. Mai 1811.

Bei derartigen Gelegenheiten entfalten sich das sichere Urtheil, der beharrliche Charakter Massena's in all ihrer Stärke. Montbrun, Loison, Marchand, Mermet haben keinen andern Wunsch, als ihn zu unterstützen. Aber in dem Augenblicke, wo der Angriff erneuert und der Sieg durch eine letzte Kraftanstrengung entschieden werden soll, meldet der General Eblé mit Schmerz, daß er nur sehr wenig Patronen übrig hat, da von Bessières keine geliefert worden sind und seine dreißig Gespanne nur dazu gedient haben, einige Stück Geschütz mehr auf das Schlachtfeld zu führen. Man berechnet, daß man, wenn Alles, was an Patronen noch vorhanden ist, zusammengenommen wird, jedem Soldaten kaum dreißig Stück geben kann. Das ist aber nicht genug für ein Gefecht, welches von Seiteu der Engländer ein verzweifeltes werden muß, namentlich aber wenn man, falls die Schlacht nicht entscheidend ausfällt, den Kampf fortsetzen muß, sei es um sich zurückzuziehen, oder um dem Feinde zu folgen. Durch diese Schwierigkeit, die für jeden Andern entscheidend sein würde, läßt sich Massena nicht entmuthigen; er ergibt sich darein, bis zum nächsten Tage zu warten, indem er darauf zählt, daß die Engländer die Position nicht gewechselt haben werden, und sicher ist, daß sie sich nicht verstärken können; denn Picton ist mit der 3. Division unentbehrlich zu Fuentes d'Oñoro, Campbell mit der 6. desgleichen zu Alameda und Dunlop mit der 5. im Fort Concepcion. Er wird am nächsten Morgen nur Crawfurd, Spencer und

In dem Augenblicke, wo man den neuen Angriff beginnen will, meldet der General Eblé, daß es ihm an Munition fehlt.

Mai 1811.

Nothwendigkeit, sich vor der Wiederaufnahme der Schlacht Munition zu verschaffen.

Da der Marschall Bessières die Entkräftung seiner Gespanne vorschützt, entschließt man sich, erst am nächsten Tage Munition von Ciudad-Rodrigo holen zu lassen.

die Portugiesen vor sich haben und ist entschlossen, sie einen jener fürchterlichen Streiche fühlen zu lassen, wie er ehemals bei Rivoli, Zürich und Caldiero ertheilte.*) Er versteht sich daher zu den wenigen Stunden Ruhe, die ihm Munition verschaffen sollen. Er befiehlt demnach, die Gespanne Bessières' in aller Eile nach Ciudad-Rodrigo zu senden, um Patronen und Lebensmittel holen zu lassen, und einen Theil des für Almeida bestimmten Convois unter die Truppen zu vertheilen. Aber als armseligen Grund die Erschöpfung seiner Gespanne geltend machend, die seit mehrern Tagen ununterbrochen marschirt sind und die Last, die man ihnen aufladen wird, nicht werden ziehen können, widersetzt sich Bessières dem Verlangen Massena's aufs Aeußerste. Das Glück des alten Kriegers war, wie es schien, seit seinem Rückzuge aus Portugal ein wenig gewichen; sechs Monate früher würde man sich ihm nicht widersetzt haben, heute bietet man ihm die Stirn! Was thun? Soll Massena auch den Degen Bessières' zerbrechen, nachdem er Ney's Degen zerbrochen hat? Es gibt Schwierigkeiten, angesichts deren auch der größte Charakter zum Nachgeben genöthigt ist. Um einem neuen Eclat vorzubeugen, versteht sich Massena dazu, die Absendung seiner Munitionswagen nach Ciudad-Rodrigo auf den nächsten Morgen zu verschieben und übernachtet mit seinen Truppen auf dem Schlachtfelde, indem er auf Flintenschußweite von den Engländern bivouakirt und die Lebensmittel verzehren läßt, die man für Almeida bestimmt hatte.

Charakter der Schlacht bei Fuentes d'Oñoro. Welche Bedeutung sie haben können und welche Bedeutung sie hatte.

So gestaltete sich diese Schlacht bei Fuentes d'Oñoro, die in Folge so vieler Hindernisse, unvorhergesehener Widerwärtigkeiten und durch schlechten Willen herbeigeführter Umstände unentschieden blieb, während die Tapferkeit der Truppen, die geschickten Dispositionen Massena's, wenn sie Unterstützung gefunden hätten, sie in einem für Spanien und wahrscheinlich für Europa entscheidenden glänzenden Sieg verwandelt haben

*) Bei Caldiero im Jahr 1805.

würden! Den nächsten Tag, den 6. Mai, verwendete Massena, noch immer zur Erneuerung des Kampfes entschlossen, zur Besichtigung des Schlachtfeldes, während man zu Ciudad-Rodrigo Munition für ihn holen sollte. Die Position der beiden Armeen war in diesem Augenblicke eine eigenthümliche. Von Alameda bis nach Fuentes d'Oñoro bildeten die Corps Reynier's und Drouet's eine ununterbrochene Linie, die ihre Fronte gegen die englische Armee längs des Dos-Casas richtete. Zu Fuentes d'Oñoro hatte sich unsere Linie gebogen und hielt, einen fast rechten Winkel bildend, den auf ihr Centrum zurückgezogenen rechten Flügel der Engländer jenseits des Dos-Casas blokirt. Lord Wellington hatte auf diesem letztern Punkte seine besten Truppen angehäuft und die Stärke der Oertlichkeit durch die der Kunst ergänzt. Obwol seine Soldaten sehr erschöpft waren, hatte er sie doch die ganze Nacht mit Schanzarbeiten beschäftigt. Er hatte den obern Theil von Fuentes d'Oñoro barricadiren lassen. Zwischen Fuentes d'Oñoro und Villa Formosa, einem am Ravin des Turones gelegenen Dorfe, hatte er die mangelnden natürlichen Hindernisse durch Erdaufwürfe, Verhaue und eine ungeheure Menge Geschütz ersetzt. Auch hatte er in Villa Formosa, ebenso wie in Fuentes d'Oñoro, Barricaden, Kanonen und Vertheidigungsmittel aller Art in Menge hergestellt. Hinter dieser Querlinie, die vom Dos-Casas nach dem Turones ging und höchstens dreiviertel Meilen lang war, hatte er vier Divisionen, die 7., 1. und 3., die leichte Division und die Portugiesen nebst einer ungeheuern Menge Kanonen. Mit Schmerz sah Massena, daß die Zeit, die man verwendet hatte, um Bessières Gespanne ausruhen zu lassen, vom Feinde weit besser benutzt worden war und daß die während der Nacht hergestellte künstliche Linie ebenso furchtbar werden mußte, wie diejenige, welche die Natur auf der Fronte von Fuentes d'Oñoro bis Alameda gebildet hatte und die in dem tiefgehöhlten Bette des Dos-Casas bestand. Trotzdem war er entschlossen, das Gefecht zu erneuern, indem er sich auf den Eifer der Truppen verließ. Aber die Generale Fririon,

Mai 1811.

Mai 1811. Lazowski, Eblé, die in gleichem Grade ihm wie der Waffenehre ergeben waren, enthüllten ihm traurige Wahrheiten, über die er sich vergebens zu täuschen suchte, und machten ihn aufmerksam, daß viele Offiziere, die einen ermüdet, die andern zum Dienst in verschiedenen Armeen berufen, oder im Begriff, ihren Abschied zu nehmen, nicht in dem Grade entschlossen wären, ihre Pflicht zu thun, daß man mit Sicherheit einen verzweifelten Angriff wagen könnte. Reynier, der so reich an Kriegskenntniß und echtem Muthe war, zeigte sich in jeder Beziehung untüchtig, sobald er einmal von Besorgniß ergriffen war, und er glaubte in diesem Augenblicke die ganze englische Armee auf dem Halse zu haben. Drouet, welcher im Begriffe stand, zur Armee von Andalusien abzugehen, glaubte der Armee von Portugal seine Schuld reichlich abgetragen zu haben, indem er zwei Regimenter unter dem braven General Gerard am Gefecht theilnehmen lassen. Bessières' Gesinnung ließ sich nicht genau bestimmen, denn er benahm sich rücksichtlich Massena's, wie die Ehrgeizigen sich einem unentschiedenen Glücke gegenüber benehmen. Man rieth daher dem Obergeneral, die Unternehmung aufzugeben, indem man den einzigen Einfluß, dem sich ein großer Charakter unterwerfen kann, auf ihn wirken ließ, d. h. indem ihm der Rath, daß er nachgeben möchte, von einsichtsvollen, ergebenen und einmüthigen Freunden ertheilt wurde.

Massena entschließt sich, den Rückzug anzutreten und zugleich die Werke von Almeida sprengen zu lassen.

Während er sonach von diesem Feldzuge nichts als Verdruß ernten sollte, entschied sich Massena für einen der beiden Entschlüsse, unter denen ihm Napoleon die Wahl freigestellt hatte, und zwar für den ihm am wenigsten zusagenden, der dahin ging, die Festung Almeida, anstatt sie zu proviantiren, in die Luft sprengen zu lassen. Uebrigens war auch der Convoi, den man dorthin führen sollte, bereits zur Hälfte von denjenigen aufgezehrt, die ihn zu transportiren hatten, und sie sahen sich genöthigt, auch den Rest auf ihrem Rückzuge zu verzehren. Es blieb also nichts weiter übrig, als Almeida zu zerstören, wo bereits alle Anstalten zur gänzlichen Demolirung der Werke getroffen waren. Es bedurfte nur

Mai 1811.

Der General Brenier empfängt den geheimen Befehl, die Werke von Almeida zu sprengen.

eines Befehls, aber diesen Befehl mußte man mitten durch die englische Armee nach der Festung bringen. Massena forderte Freiwillige auf und es boten sich drei an, deren Namen die Geschichte aufbewahren muß, nämlich Zaniboni, Corporal im 76. Linienregiment, Noël Lami, Marketender bei der Division Ferrey, und André Tillet, Jäger im 6. leichten Regiment. Ein jeder von ihnen sollte dem General Brenier den Befehl überbringen, die Festung zu sprengen und sich dann durch die Linie der englischen Posten bis zur Aguedabrücke von Barba del Puerco durchzuschlagen. Das 2. Corps, welches die äußerste Rechte der französischen Armee bildete, sollte vorwärts dieser Brücke stehen, um die flüchtige Garnison aufzunehmen. Es war dem General Brenier anbefohlen, durch 100 Schüsse mit dem schwersten Geschütz anzuzeigen, daß er den Befehl des Obergenerals empfangen hätte.

Massena, der sich nicht entschließen konnte, das Schlachtfeld zu verlassen und immer noch auf die Erneuerung des Angriffs bedacht war, falls sich die Gelegenheit dazu bieten sollte, blieb den 7. den Engländern gegenüber in Position. Durch den bereits bestandenen und den noch in Aussicht stehenden furchtbaren Kampf eingeschüchtert, hielten sich die Engländer unbeweglich hinter ihren Verschanzungen, und Massena, der sich zu Pferde vor diesen Verschanzungen hin- und herbewegte wie ein Löwe vor den Schranken, die er nicht überspringen kann, Massena schien der Sieger zu sein. Am Abend des 7. hörte man die 100 Kanonenschüsse, welche das Eintreffen des nach Almeida geschickten Befehls bestätigten. André Tillet, der einzige von den drei Boten, der ohne Verkleidung mit seiner Uniform und seinem Säbel abgegangen, war beim General Brenier eingetroffen und hatte seine Mission glücklich erfüllt.

Um dem General Brenier die zur Zerstörung von Almeida erforderliche Zeit zu geben, gab sich Massena am 8. den Anschein, als wollte er die englischen Linien enger einschließen, und ließ die Division Solignac hinter das Corps Drouet's gehen, als stände er im Begriffe, einen Angriff auf das Cen-

Mai 1811. trum des Feindes auszuführen. Den 9. blieb er gleichfalls noch in Position, indem er fortwährend eine offensive Bewegung zu beabsichtigen schien, während sich die Engländer sorgsam in ihren Linien hielten, die Vertheidigungsmittel derselben noch mehr häuften und von der eigentlichen Absicht des französischen Generals nichts ahnten.

Am 10. Mai beginnt die rückgängige Bewegung der Armee.

Am 10. begann endlich auch die Armee, nach dem Beispiele einiger ihrer Chefs, darüber zu murren, daß man sie unnöthigerweise vor dem Feinde stehen ließe (sie kannte die Absicht des Marschalls nicht), und da übrigens Alles ankündigte, daß der General Brenier Zeit zur Beendigung seiner Anstalten gehabt hätte, verstand sich Massena zum Rückzuge nach der Agueda. Indem sich die Armee zum Rückzuge wendete, dirigirte sich Drouet auf der Rechten nach Espesa; im Centrum marschirten das 8. und 6. Corps direct auf Ciudad-Rodrigo; Reynier wendete sich auf der Linken nach der Brücke von Barba del Puerco, wo er die Garnison von Almeida aufnehmen sollte, wenn es ihr gelungen war, sich durchzuschlagen, und Montbrun deckte mit seiner Cavalerie den Rückzug; die Engländer folgten uns nur mit der äußersten Behutsamkeit, während sie ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf das Gros der Armee und keineswegs auf Almeida richteten, das sie definitiv sich selbst überlassen und zu einer schnellen Uebergabe verurtheilt glaubten. Nur der General Campbell, der beauftragt war, Reynier zu beobachten, folgte diesem von weitem und ohne die Brücke von Barba del Puerco zu überwachen.

Explosion, welche die Zerstörung der Werke von Almeida ankündigt.

Um Mitternacht vernahm die Armee während ihres Marsches eine dumpfe Explosion und erfuhr dadurch, daß Almeida zerstört worden war. Reynier ließ den General Heudelet vor der Brücke von Barba del Puerco, um die Garnison aufzunehmen. Man erwartete sie am folgenden Tage mit lebhafter Unruhe, denn sie hatte acht bis neun Meilen zurückzulegen, um die Agueda zu erreichen und mußte daher im Laufe des 11. eintreffen. Ihre Geschichte verdient, mitgetheilt zu werden, denn sie bie-

tet eines der merkwürdigsten Abenteuer unserer langen Kriege dar. Mai 1811.

Heldenmüthige Entweichung der Garnison von Almeida.

Der General Brenier hatte seit geraumer Zeit die Hauptwerke des Platzes minirt und erwartete nur einen Befehl, um sie auffliegen zu lassen. Wie er den Befehl am Abend des 7. empfangen hatte, ließ er alle Patronen in die Brunnen werfen, die Laffetten zersägen, die Kanonen unbrauchbar machen und die Minenkammern laden. Als am 10. Abends alle Anstalten getroffen waren, versammelte er seine kleine, ungefähr 1500 Mann starke Garnison, indem er ihr ankündigte, daß man den Platz aufgeben und sich mitten durch die feindlichen Massen Bahn brechen müsse. Diese Kunde kam der Verwegenheit unserer Soldaten ganz gelegen, denn es langweilte sie, in einem entlegenen und feindlichen Lande Garnison zu bilden, wo sie sich beständig mit Hungersnoth oder Gefangenschaft bedroht sahen, und alle machten sich bereit, das Außerordentlichste zu vollbringen. Um 10 Uhr Abends trat man unters Gewehr. Der General Brenier ließ den Bataillonschef vom Genie Morlet mit 200 Sappeuren zurück, um die Minen anzuzünden und sich dann auf einem Seitenwege den vorausgegangenen Truppen anzuschließen. Man verließ die Festung auf der am wenigsten beobachteten Seite, derjenigen, die nach den Ufern der Agueda gerichtet war. Mehr als zwei Meilen legte man zurück, ohne den Feind zu bemerken, und dann stieß man auf die Vorposten der Division Campbell und der portugiesischen Brigade Pack, die man leicht vertrieb. Der General Brenier hatte den klugen Einfall gehabt, sich einen Convoi folgen zu lassen, mit dessen Plünderung sich die Portugiesen eifrigst beschäftigten, während sie uns passiren ließen. Der General Pack folgte uns jedoch mit der englischen Cavalerie des Generals Cotton. Bei Tagesanbruch erreichte man Villa de Cuervos, nicht weit von Barba del Puerco, und nahm den braven Morlet mit seinen Sappeuren auf, denen es, nachdem sie die Minen angezündet, ebenfalls gelungen war, die Linie der feindlichen Posten zu forciren. Als man sich Barba del

Mai 1811. Puerco näherte, begann einerseits Pack gegen unsere flüchtige brave Garnison zu tirailliren, und andererseits Cotton sie mit Säbelhieben anzugreifen. Sie bot allen diesen Angriffen Trotz und erreichte endlich den Eingang eines Defilés, das zwischen den tiefen Gruben eines Steinbruchs hinführte. Hier gelang es ihr, sich zu retten, indem sie sich den ihr entgegengeeilten Truppen des Generals Heudelet in die Arme warf. Unglücklicherweise hatte sich die Colonne verlängern müssen, um das Defilé zu passiren, und ihre Nachhut war mit den Reitern des Generals Cotton im Handgemenge geblieben. 2 bis 300 Mann waren abgeschnitten, schlugen sich aber seitwärts, um auf andern Wegen das Ufer der Agueda zu erreichen. Einige fielen in einen Abgrund und rissen auch die eifrig verfolgenden Portugiesen mit hinab. Einige andere, die zurückgeblieben waren, wurden von den Engländern aufgegriffen. Solchergestalt rettete sich diese heldenmüthige Besatzung, mit Ausnahme von höchstens 200 Mann, indem sie die Engländer in ihrer Berechnung täuschte und nur eine demolirte Festung überließ. Lord Wellington soll bei der Nachricht von dieser denkwürdigen Unternehmung gesagt haben, die Handlung des Generals Brenier sei so gut wie ein Sieg. Man begreift, daß ihm nur der Verdruß diese Uebertreibung eingab, denn es war äußerst unangenehm und selbst demüthigend für ihn, einen unter seinen Augen und fast in seinen Händen befindlichen Platz zerstören zu lassen, den man zu gewinnen im Begriff stand und dessen Besitz den Werth von Ciudad-Rodrigo annullirt haben würde. Mit einer keineswegs seiner würdigen Ungerechtigkeit ließ Lord Wellington seinen Unmuth den General Campbell entgelten, dem der Umstand so wenig als der ganzen übrigen Armee, so wenig als dem Obergenerale selbst zur Last zu legen war; denn im Lager der britischen Armee hatte niemand einen derartigen Ausgang dieses kurzen Feldzugs vorausgesehen und, fügen wir zur Entschuldigung Aller hinzu, es war auch schwer, denselben vorauszusehen.

Während Massena seinen Marsch fortsetzte, ließ er in

Ciudad-Rodrigo den Rest des für Almeida bestimmten Convois, sowie einiges während der Bewegung der Armee in Beschlag genommenes Getreide, versorgte auf solche Weise diesen Platz auf vier Monate mit Lebensmitteln, wechselte und verstärkte dessen Garnison und kehrte dann nach Salamanca zurück, um die Armee dort ausruhen zu lassen und sie zu reorganisiren. Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und seinen Instructionen gemäß, war er Willens, die Engländer nicht aus dem Auge zu verlieren und mit ihnen nach dem Tajo hinabzugehen, falls sie Miene machten, sich auf Badajoz zu dirigiren. Für den Augenblick hatte er, obwol von seinen Generalen sehr wenig unterstützt, seine Absicht erreicht, die dahin ging, die Festungen der spanischen Grenze zu retten, indem er sie entweder proviantirte oder zerstörte, ferner die englische Armee zurück- und im Schach zu halten, dieselbe zu verhindern, den größern Theil ihrer Truppen nach Estremadura zu schicken und ihr, während er sie in das obere Beira lockte, gleichwol die Lust zu nehmen, in Spanien einzudringen. Diesen so complicirten Zweck hatte der Marschall Massena in der That erreicht, denn Ciudad-Rodrigo, das uns auf diesem Punkte genügte, war auf vier Monate proviantirt, Almeida, das uns überflüssig war, fiel nur geschleift in die Hände des Feindes und die zweitägige Schlacht bei Fuentes d'Oñoro hatte einen derartigen Eindruck auf die Engländer hervorgebracht, daß sie, zum wenigsten so lange der Vertheidiger von Genua und Eßling gegenwärtig war, nicht daran dachten, in Altcastilien einzudringen. Was das Hauptereigniß dieser letzten Periode, die Schlacht bei Fuentes d'Oñoro selbst anlangt, so läßt sich darüber sagen, daß Massena, hatte er auch die schwache Seite der feindlichen Position zu spät erkannt, desgleichen den 3. Mai mit unnützen Angriffen auf Fuentes d'Oñoro, den 4. dagegen mit verspäteten Recognoscirungen verloren, doch endlich den wahren Angriffspunkt ins Auge gefaßt hatte, den so viele Generale weder beim Beginn noch am Schlusse der Schlachten erkennen; daß er ferner am 5. durchaus mit richtigem Blicke und

Mai 1811.

Rückkehr der Armee in die Gegend von Salamanca.

Der Hauptzweck dieses kurzen Feldzuges ist erreicht, und wenn man kein entscheidendes Resultat erzielt hat, so liegt die Schuld nicht am Marschall Massena.

Mai 1811. mit bewundernswerther Energie verfahren war, und daß ohne Zweifel, wofern an diesem dritten Tage Reynier vor Alameda unternehmender gewesen wäre, wofern Drouet mit Verwendung seines ganzen Armeecorps Fuentes d'Oñoro hätte wegnehmen wollen, Loison schneller und directer nach dem wahren Ziele seiner Bewegungen marschirt und die kaiserliche Garde nicht durch eine erbärmliche Etikette zurückgehalten worden wäre, die Engländer eine blutige Niederlage erfahren haben würden! Ja, hätte der Marschall Bessières nicht im letzten Augenblicke dem glücklichen Erfolge neue Hindernisse bereitet, hätte Massena am 6. mit Tagesanbruch die erforderliche Munition erhalten, so würde er all jenen Misgriffen, all jenen Beweisen schlechten Willens zum Trotz, durch seine Standhaftigkeit die englische Standhaftigkeit überbietend, noch immer im Stande gewesen sein, das Glück des Lord Wellington zu vernichten, vor dem später das Glück Napoleon's erliegen sollte!

Massena kehrte also nach Salamanca zurück, um das Urtheil zu erwarten, welches man zu Paris über seine Operationen fällen würde. Nach alle den Erbärmlichkeiten, deren Zeuge er gewesen, fehlte ihm nichts weiter, als sich auch noch die Ungnade seines Gebieters zuzuziehen. Er wußte zwar davon nichts, war aber beinahe gewärtig, sie zu erfahren. Die Bitterkeit seines Herzens und seine Menschenkenntniß machten ihn nicht geneigt, viel Gerechtigkeit zu erwarten.

Ereignisse, welche in Andalusien eintreten, während der Marschall Massena die Schlacht bei Fuentes d'Oñoro liefert.

Der Waffengefährte, dem er, ohne von ihm ein Gleiches erfahren zu haben, einen wichtigen Dienst geleistet, den er von der Gegenwart des Lord Wellington und einer oder zweier englischen Divisionen befreit hatte, der Marschall Soult, war in diesem Augenblicke noch weit weniger glücklich und erntete die Früchte der in den unglücklichen Feldzügen von 1810 und 1811 von jedermann begangenen Fehler. Lord Wellington hatte, nachdem vom Marschall Massena kaum der Rückzug begonnen war, zunächst das Corps Hill's nach Estremadura geschickt und sodann verschiedene Detachements in der Absicht hinzugefügt, der Festung Badajoz Entsatz zu bringen,

oder sie, wofern die Franzosen sie schon eingenommen hätten, durch eine neue Belagerung wiederzunehmen. Die sämmtlichen in jener Richtung zusammengezogenen Truppen bestanden aus zwei englischen Infanteriedivisionen, mehren gleichfalls englischen Cavalerieregimentern, mehren portugiesischen Brigaden und endlich aus spanischen Truppen, die theils nach der Schlacht an der Gevora geflüchtet, theils von Cadix ausgerückt waren. Man konnte diese Armee auf ungefähr 30,000 Mann schätzen, unter denen sich 12—13,000 Engländer, 6000 Mann portugiesische Linientruppen und 11 — 12,000 Spanier befanden. Sie hatte den Guadiana zu Jurumenha passirt, die Festung Olivença den Franzosen entrissen, welche dieselbe erobert, aber nicht Zeit gehabt, sie in Vertheidigungsstand zu setzen, und sich daraus zurückgezogen hatten, indem sie, um Badajoz zu erreichen, verzweifelte Arrièregardengefechte liefern mußten. Eine englische Division hatte Badajoz eingeschlossen, worin sich der General Philippon mit Lebensmitteln, Munition, einer ergebenen Garnison von 3000 Mann und dem festen Entschlusse befand, den Platz nicht eher zu übergeben, als bis der Feind mit stürmender Hand eingedrungen sein würde. Der Rest der englisch-portugiesischen und spanischen Armee hatte sich, nachdem er im Lande gestreift, um die Franzosen daraus zu vertreiben, an der Albuera postirt, um die Belagerung zu decken. Das 5. Corps, dessen Commando der nach Frankreich zurückgerufene Marschall Mortier dem General Latour-Maubourg überlassen hatte, stand ein wenig weiter rückwärts postirt und erwartete mit Ungeduld eine Verstärkung von Sevilla; denn nachdem es seit dem Abmarsche des Marschalls Soult höchstens 8—9000 Mann stark geblieben, reducirte es sich fast auf nichts, seit es eine Garnison für Badajoz geliefert hatte.

Mai 1811.

Zur Wiedernahme von Badajoz nach Estremadura geschickte englisch-spanische Armee.

Trauriger Zustand des 5. Corps, das, nachdem es Badajoz mit einer Garnison versehen, auf einige Tausend Mann reducirt ist.

Solcher Art waren die Ereignisse, die in Andalusien eingetreten waren, während der Marschall Massena die Schlacht bei Fuentes d'Onoro lieferte und die Werke von Almeida sprengen ließ. Als der Marschall Soult vor Cadix durch die Energie, mit welcher der Marschall Victor die Engländer

Mai 1811.

Der Marschall Soult kehrt nach Estremadura zurück, um das 5. Corps aufzunehmen und die Engländer zu bekämpfen.

zurückgeworfen und durch die Rückkehr eines Theiles des 4. Corps in die Provinz Sevilla die Sicherheit wiederhergestellt gefunden, hatte er dem Nothrufe der Garnison von Badajoz Gehör geschenkt, die sich mit dem seltensten Muthe vertheidigte, und war entschlossen, ihr zu Hilfe zu kommen. Nachdem er sich einigermaßen mit den Angelegenheiten seiner Armee beschäftigt, einen Theil des 4. Corps an sich gezogen, den Marschall Victor in Stand gesetzt, zwar nicht Cadix einzunehmen, aber wenigstens im Fall eines Angriffs seine Linien zu behaupten, und aufs neue sowol zu Madrid als zu Paris angezeigt hatte, wie sehr er einer schleunigen Verstärkung bedürfe, war er am 10. Mai mit 11—12,000 Mann aufgebrochen, um sich auf der Straße von Sevilla nach Badajoz mit den Resten des 5. Corps zu vereinigen. Er hatte seinen Marsch in dem nämlichen Augenblicke angetreten, wo der Marschall Massena, wie wir gesehen haben, nach Salamanca zurückkehrte.

Nachdem er das 5. Corps an sich gezogen, das ihn unter den Befehlen des Generals Latour-Maubourg erwartete, sah sich der Marschall Soult an der Spitze von ungefähr 17,000 Mann vortrefflicher, von der besten Gesinnung beseelter Truppen, unter denen sich ungefähr 2500 Mann der besten Cavalerie befanden. Den 15. Mai traf er zu Santa-Martha angesichts der englischen Armee ein, die sich einige Meilen vorwärts von Badajoz auf den Höhen postirt hatte, welche an die Albuera stoßen. Obwol die Engländer und Spanier etwas über 30,000 Mann stark waren, während er nur 17,000 Mann zählte, zögerte der Marschall Soult doch nicht, sie anzugreifen; denn das war das einzige Mittel, Badajoz zu retten und sich die Kränkung zu ersparen, diesen Platz, seine einzige Eroberung, unter seinen Augen fallen zu sehen.

Situation der englischen Armee auf den Höhen an der Albuera.

Der Marschall Beresford commandirte die combinirte Armee, welche die englische Division Stuart, die drei portugiesischen Brigaden des Generals Hamilton und die von der Belagerung von Badajoz detachirten Truppen umfaßte. Diese letztern bestanden aus der englischen Division Cole und den

unter den Generalen Blake und Castaños von Cadix gekommenen spanischen Truppen. 17,000 Mann französischer Kerntruppen konnten wol 30,000 Feinden die Spitze bieten, unter denen sich nur 12 – 13,000 Engländer befanden. Mai 1811.

Die englisch-spanische Armee war hinter dem sehr leicht zu überschreitenden Albuerabache postirt. Ihre Linke hatte sie beim Dorfe Albuera, ihr hauptsächlich aus Engländern und Portugiesen gebildetes Centrum auf Hügeln von geringer Höhe, und ihre die sämmtlichen Spanier umfassende Rechte auf der Fortsetzung dieser Hügelreihe, jedoch mehr auf deren entgegengesetztem Abhange, sodaß man sie kaum bemerkte. Die der Belagerung von Badajoz entnommenen Truppen dienten der englischen Linie, hinter der sie jetzt ihre Stellung nahmen, als Verlängerung und Stützpunkt.

Der Marschall Soult beschloß, die Engländer am Morgen des folgenden Tages, nämlich am 16. Mai, anzugreifen. Vor dem Dorfe Albuera, welches seine Rechte und die Linke des Feindes bildete, stellte er das 16. leichte Regiment mit einer Batterie schweren Geschützes auf, um dieses Dorf stark zu beschießen und auf diesem Punkte einen ernstlichen Angriff zu fingiren. Mit seiner Linken und gegen das Centrum des Feindes gedachte er indeß seine Hauptanstrengung zu unternehmen. Er entschloß sich, zwei Infanteriedivisionen, nämlich die Divisionen Girard und Gazan, über den Albuerabach gehen zu lassen, ihnen die schleunige Wegnahme der Hügel zu übertragen, auf deren Rückseite man die Rechte der Engländer zu entdecken begann, alsdann durch die auf seiner äußersten Linken unter dem General Latour-Maubourg postirte Cavalerie diese Hügel umgehen zu lassen, diese Bewegung mit einer Infanteriereserve unter dem General Werlé zu unterstützen und, sobald man auf diese Weise die Rechte der Engländer geworfen haben würde, das Dorf Albuera, auf das ihre Linke sich stützte und das unsere Artillerie im voraus in einen Trümmerhaufen verwandelt und zur Vertheidigung fast ganz undienlich gemacht haben sollte, mit Sturm zu nehmen. Schlacht an der Albuera, am 16. Mai

Mai 1811. Der Marschall Soult hoffte, daß die Engländer, wenn man sie hauptsächlich auf ihrer Rechten angriffe, die ihre Communication mit Badajoz deckte, leichter zu beunruhigen und zu schlagen sein möchten, und daß ihre Niederlage, wenn man sie in dieser Richtung schlüge, die wichtigsten Folgen würde haben können.

Am 16. setzte der Marschall seine Truppen gleich am Morgen in Thätigkeit. Unglücklicherweise führte er seine Dispositionen auf dem Terrain nicht in Person aus und hielt auch den General Gazan zu lange bei sich zurück, der, obwol Commandant einer Division, zugleich die Functionen des Stabschefs versah und einer der festesten und erfahrensten Infanterieoffiziere der Armee war. Es fehlte daher bei den Bewegungen an Ensemble und Präcision. Das Detachement, welches auf unserer Rechten das Dorf Albuera beunruhigen und beschießen sollte, postirte sich bei guter Zeit längs des Baches und eröffnete ein für das Dorf und für die Engländer selbst verderbliches Feuer. Die beiden Divisionen Girard und Gazan, die eine Masse von 8000 Mann Infanterie bildeten, rückten in geschlossenen Colonnen vor und überschritten den Bach, der kein Hinderniß für sie war, während die Cavalerie des Generals Latour-Maubourg eine verlängerte Bewegung auf ihrer Linken ausführte und die Rechte des Feindes bedrohte. Unglücklicherweise führte, in Abwesenheit der Chefs, ein gewisser Mangel an Uebereinstimmung in den Bewegungen jenseits des Baches eine Stunde der Unbeweglichkeit herbei und verschaffte den Engländern Zeit, das Gros ihrer Truppen nach dem Punkte der Gefahr zu führen. Als endlich das Signal zum Angriff gegeben ward, erstieg die Division Girard rasch die Hügel, während ihr die Division Gazan folgte; doch schloß sich diese der erstern zu dicht an, anstatt sich etwas weiter zurück zu halten, um sich entwickeln zu können. Kaum traf die Division Girard auf der Höhe ein, als sie dem gleichzeitig mit ihr dort anlangenden Feinde begegnete. Sie erlitt von Seiten der Engländer und Spanier ein so mörderisches Feuer, daß im 40. Linienregimente, das ihre äußerste

Linke bildete, 300 Mann nebst den drei Bataillonchefs getroffen wurden, von denen der eine der nachmalige General Voirol war. Trotzdem fuhr diese brave Division fort, tapfer vorzudringen, und warf die aus Spaniern und Engländern bestehende erste Linie zurück. Eine kräftige Charge unserer auf der Linken der Infanterie deployirten Cavalerie brachte diese erste Linie vollends in Unordnung. Man machte hier etwa 1000 Gefangene und nahm mehre Fahnen weg. Im nämlichen Augenblicke hatte jedoch der Marschall Beresford den ganzen Rest der Division Stuart und überdies die Division Cole gegen seine Rechte geführt. Von diesen Truppen rückte ein Theil in Linie ausgebreitet vor, während die andern einen Haken bildeten, um unsere Truppen in der Flanke zu fassen. Die Division Girard sah sich auf diese Weise in der Fronte und auf der Seite mit dem gut gerichteten und wohlunterhaltenen Feuer der Engländer empfangen. In wenigen Minuten waren fast alle Offiziere getödtet oder verwundet. Man hätte sich ausbreiten müssen, um das Feuer zu erwidern, aber die beiden einander zu sehr genäherten französischen Divisionen sahen es sich unmöglich gemacht, zu manövriren, und waren genöthigt, zurückzuweichen, um sich einem ebenso verheerenden als unnützen Gewehrfeuer zu entziehen. Der General Gazan hatte sich eingefunden, ebenso der Marschall Soult, und Beide suchten die Truppen zusammenzuziehen, aber es war zu spät und man mußte über den Bach zurückkehren. Zum Glück gelang es der Cavalerie Latour-Maubourg, die in guter Haltung hinzueilte und sich in der drohendsten Weise auf der rechten Flanke der Engländer entwickelte, die letztern aufzuhalten. Der General Ruty, welcher seinerseits seine Artillerie geschickt auf den Hügeln aufgestellt hatte, die denjenigen gegenüberlagen, welche die feindliche Armee besetzt hielt, überschüttete die letztere mit Kugeln, was sie kaltblütig und lange Zeit aushielt, ohne zu wagen, uns zu verfolgen.

Mai 1811.

Unglückliches Resultat der Schlacht an der Albuera.

Die Verbündeten verloren durch die Kugeln unserer Artillerie fast ebenso viel Mannschaft, als wir durch ihr Gewehrfeuer verloren hatten, und sahen das Terrain beinahe in

Mai 1811. gleichem Grade mit ihren Gefallenen wie mit den unsern bedeckt. Man trennte sich also nach einem einzigen Zusammenstoße, aber einem der allerblutigsten, denn die Engländer und Spanier hatten beinahe 3000 Mann und wir ungefähr 4000 außer dem Gefecht. So machte seit der Schlacht bei Vimeiro ein gewisses Verhängniß die heldenmüthige Tapferkeit unserer Truppen, ihre ausgezeichnete Manövrirfertigkeit dem kaltblütigen Muthe der Engländer gegenüber machtlos und unwirksam.

Charakter aller gegen die Engländer gelieferten Schlachten.

Die letztern postirten sich auf einem gut gewählten Terrain, beschränkten sich darauf, ihre Position fest zu behaupten, ohne eine andere Bewegung auszuführen, als die, daß sie nach dem bedrohten Punkte die Truppen führten, die ihnen unsere ohne Einklang unternommenen Angriffe verfügbar ließen; wir dagegen griffen sie mit unvergleichlichem Nachdruck, aber ohne Ensemble, insbesondere ohne Nachhaltigkeit an und zogen uns dann ohne verlorene Schlacht, aber auch ohne ein anderes Resultat zurück, als bedeutenden Verlust an Mannschaft und einen gewissen Unmuth auf Seiten unserer Soldaten, der sich am Ende gar leicht in Entmuthiguug verwandeln konnte. Die Schlachten bei Vimeiro, Talavera, Fuentes d'Oñoro, an der Albuera entsprachen sämmtlich dieser allgemeinen Charakterisirung. Bei Fuentes d'Oñoro waren indeß die Engländer gut, wenn auch erst spät angegriffen worden, aber das Genie des Generals traf kein Vorwurf und das Mislingen war nur der übeln Gesinnung der Unterbefehlshaber zur Last zu legen. Nur in zwei Gefechten, dem vom General Delaborde gelieferten bei Rolica und dem vom Marschall Ney gelieferten bei Redinha, hatte man den Engländern, indem man es verstand, ihnen den Nachtheil der Offensive zu überlassen, eine derbe Lection ertheilt. Bei allen andern Gelegenheiten hatte Mangel an Planmäßigkeit und gehöriger Aufeinanderfolge der Operationen den Muth, die Klugheit und die Erfahrung unserer Truppen unnütz gemacht. Sollte uns das Glück nicht noch einen Tag schenken, wo das Verdienst unserer Soldaten, unterstützt durch die umsichtigen Berechnungen des Obergenerals, uns endlich den

so ungeduldig erwarteten, so theuer erkauften Sieg verschaffen konnte? Aus diesem Grunde wünschte man so sehr, daß Napoleon die französische Armee gegen die Engländer in Person commandiren möchte. Wer vermochte damals vorauszusehen, unter welchen Umständen er ihnen begegnen würde? Die hellsehenden Köpfe, obwohl sie bereits von trüben Ahnungen erfüllt waren, vermutheten keineswegs, daß dies an einem unglücklichen Tage geschehen würde, wo all sein Genie nicht im Stande sein sollte, unsere gänzlich vernichteten Hilfsmittel zu ersetzen! Mai 1811.

Der Marschall Soult durfte, nachdem er von seinen 17,000 Mann 4000 eingebüßt hatte, nicht daran denken, sich ein zweites mal mit den Engländern zu messen. Er sammelte seine Verwundeten und nahm seine Position in einiger Entfernung weiter rückwärts, um auf diese Weise für die Garnison von Badajoz immer noch ein Gegenstand der Hoffnung zu bleiben. Er schrieb sofort nach Madrid, nach Salamanca, nach Paris, um den König Joseph, den Marschall Massena und Napoleon von seiner bedrängten Lage zu unterrichten. Hatte er indeß die Besatzung von Badajoz auch nicht deblokirt, so hatte er ihr doch eine Frist von einem oder zwei Tagen verschafft, er hatte ihr den Beweis geliefert, daß er an sie dachte und ihr das Vertrauen eingeflößt, daß sie rechtzeitig Hilfe erhalten würde, wenn sie sich gut vertheidigte. Die schlechte Leitung der durch die Engländer begonnenen Belagerungsarbeiten gegen Badajoz steigerten noch die gegründeten Hoffnungen, welche der Muth der Garnison, sowie die Festigkeit und Geschicklichkeit ihrer Chefs einflößten.

Der Marschall Soult postirt sich in geringer Entfernung von Badajoz, um durch seine Gegenwart den Muth der Garnison aufrecht zu erhalten.

In solcher Weise hatten sich die Angelegenheiten Spaniens im Monat Mai 1811 gestaltet, zu deren Gunsten Napoleon unmittelbar nach dem Frieden von Wien so gewaltige Anstrengungen gemacht hatte. In Portugal war der Marschall Massena, nachdem er die Grenzfestungen erobert, nachdem er einen Zug bis Lissabon ausgeführt, nachdem er sechs Monate vor Torres-Vedras zugebracht hatte, genöthigt worden, den Rückzug anzutreten, und hatte, um die beiden Fe-

Resumé der Ereignisse in Spanien und trauriges Resultat der Feldzüge von 1810 und 1811, auf die man anfangs so große Hoffnungen gebaut hatte.

Mai 1811. stungen, die einzige Trophäe dieses Feldzuges, nicht unter seinen Augen wegnehmen zu sehen, bei Fuentes d'Oñoro eine blutige und unentschiedene Schlacht geliefert, die eben nur genügt hatte, die Engländer aufzuhalten, welche man anfangs aus Portugal zu vertreiben gehofft hatte. Von 70,000 Mann, die ihm versprochen worden und die er nicht erhalten hatte, und von 55,000, die er wirklich besessen, war er auf 30,000 erschöpfte, von Unmuth ergriffene Soldaten reducirt, die einer ganz neuen Organisation bedurften.

Im Süden Spaniens stand der Marschall Soult, nachdem er fast ohne Schwertstreich in Andalusien eingefallen und Cordova, Granada, Sevilla besetzt hatte, seit 15 Monaten vor Cadix, wo er nichts weiter ausgerichtet, als daß er einige Batterien um die Rhede hergestellt hatte; zwar hatte er die Festung Badajoz in Estremadura erobert, war aber, wie der Marschall Massena, gezwungen, eine blutige Schlacht zu liefern, um diese einzige Eroberung zu retten, die man ihm unter den Augen wegzunehmen drohte. Von 80,000 Mann sah er sich in Folge der Hitze und unaufhörlichen Märsche auf höchstens 36,000 reducirt, die ebenso angegriffen wie die der Armee von Portugal, aber weniger in Unordnung waren, weil sie in einem reichen Lande dienten, wo sie weniger Entbehrungen erduldet, und weil ihnen überdies ihre unmittelbaren Chefs ein minder schlechtes Beispiel gegeben hatten.

Die nicht zahlreiche Armee des Centrums unter Joseph hatte nichts Bedeutendes ausgeführt und eben nur genügt, die Verbindungen mit Andalusien zu unterhalten, in der Gegend von Guadalaxara die Banden Empecinado's zu zerstreuen und die Provinz Toledo im Zustande der Ruhe zu erhalten. Die Armee des Nordens war unaufhörlich durch die Guerillas Castiliens geplagt worden. Mit unermüdlicher Thätigkeit, mit einer seltenen Energie hatte der General Bonnet das Bergvolk Asturiens bekämpft und häufig alle seine Verbindungen sowol mit Castilien als mit Biscaya unterbrochen gesehen. Der General Reille verlor seine Zeit und seine Truppen, indem er fortwährend gegen Mina in

Navarra streifte und es gelang ihm nicht einmal, seine Convois zu decken. Eine einzige Provinz zeigte den Anschein von Gehorsam, Ordnung und Ruhe, nämlich Aragonien, wo der lange Widerstand Saragossas den Haß der Einwohner erschöpft zu haben schien und wo die Klugheit des Generals Suchet die in Folge eines großen Misgeschicks gebeugten Gemüther gewonnen hatte. Dieser General, der so zu sagen Herr im eigenen Hause war, da er sich in einer abgeschlossenen Provinz befand, durch welche die nach Spanien rückenden Armeen nicht durchkamen, hatte sich im Stande gesehen, die Verwaltung zu ordnen, das Land zu schonen und seine Soldaten mit allem Nothwendigen zu versorgen. Da er keine Engländer, sondern Spanier, aber diese allerdings in derjenigen Kriegsgattung, die sie am besten verstanden, nämlich im Festungskriege, zu besiegen hatte, war er Schritt für Schritt in seiner Eroberung vorwärts gegangen und nachdem er sich Leridas, Mequinenzas, Tortosas bemächtigt hatte, traf er Anstalt, die am schwersten zu erobernde spanische Festung, Tarragona, anzugreifen; alle seine Maßregeln waren jedoch mit so großer Umsicht ergriffen, daß man berechtigt war, auf den glücklichen Erfolg zu rechnen. Indeß hatte auch in dieser Gegend ein verdrießlicher Vorfall die Genugthuung, die man fühlte, einigermaßen verbittert, nämlich die Ueberrumpelung von Figueras, das ein Proviantbeamter, Spanier von Geburt, dem Feinde überliefert hatte. Die für Catalonien bestimmte Reservedivision war sogleich vor Figueras geschickt worden, um diese Feste womöglich wiederzunehmen. Mai 1811.

Unglücklicher Zustand des Hofes von Madrid und Reise Joseph's nach Paris.

Zu dem trüben Gemälde, welches die Kriegsereignisse darbieten, muß sich ein anderes nicht minder trauriges gesellen, nämlich das des Hofes von Madrid. In seine Hauptstadt eingeschlossen, ohne Autorität, ausgenommen über die nur aus etwa 10,000 Mann bestehende Armee des Centrums, auf das Nachlässigste von den Armeecommandanten, namentlich von Soult behandelt, den er, mit Recht oder Unrecht, der schwärzesten Undankbarkeit beschuldigte, sah sich Joseph, in Ermangelung genügender Finanzmittel, auf eine gewisse Dürftigkeit

Mai 1811. reducirt, hatte nicht einmal mehr den Trost, seine Günstlinge glücklich zu machen, denn er hatte ihnen nichts mehr zu geben, während ihn die Berichte seiner beiden nach Paris geschickten Minister vollends unglücklich machten und er selbst bis Madrid das Echo der Spöttereien seines Bruders vernehmen mußte, der, allzustreng gegen seine Schwachheiten, seine guten Eigenschaften nicht genug in Anschlag brachte; unter diesen Umständen dachte Joseph, einem düstern Unmuthe zur Beute, bisweilen gleich seinem Bruder Ludwig an die Abdankung, und während er zwischen dem Ueberdruß an einer derartigen Regierung und der Furcht, nicht mehr regieren zu können, hin- und herschwankte, hatte er, die Niederkunft der Kaiserin zum Vorwand nehmend, um Erlaubniß nachgesucht, sich nach Paris zu begeben. Napoleon, zwar ein unbeugsamer Despot, aber zugleich ein freundlichgesinnter Bruder, hatte eingewilligt, indem er ihm während seines beabsichtigten Aufenthalts in der Hauptstadt Frankreichs eine ehrenvolle Rolle bestimmte, nämlich die eines Pathen des Erben des Kaiserthums, den man in diesem Augenblicke mit vollem Vertrauen auf das Glück erwartete. Joseph war im April fast ebenso niedergeschlagen abgereist, als ob ihn der Feind auf immer aus seiner Hauptstadt vertrieben hätte. Dies Schauspiel gewährte im Monat Mai 1811 das Werk Napoleon's in Spanien! es lohnte wohl der Mühe, ganz Europa umzustürzen, um darin seine Autorität mittels der sklavischen und vielgeplagten Hand seiner Brüder auszubreiten!

Warum hatten nun diese beiden Feldzüge von 1810 und 1811, von denen man so viel erwartet, den gehegten Hoffnungen so wenig entsprochen? Nach der aufrichtigen Schilderung der Ereignisse, die wir geliefert haben, ist die Antwort auf diese Frage fast überflüssig und jedermann kann sie sich selbst geben, ohne daß wir unserer Erzählung etwas hinzuzufügen brauchen; indeß wollen wir hier doch die Betrachtungen resumiren, welche diese Erzählung veranlaßt, um das Licht lebhafter zu machen, indem wir es concentriren!

Nachdem der Fehler, binnen wenig Jahren die Welt be-

Mai 1811.

Allgemeine und besondere Ursachen unseres Unglücks in Spanien.

herrschen, unterwerfen, umbilden zu wollen, einmal begangen war, hatte Napoleon alle aus diesem ersten entspringenden fernern Fehler hinzugesellt; er hatte die Neigung hinzugefügt, in Spanien Alles auf einmal thun zu wollen, wie er in Europa Alles auf einmal thun wollte; sodann, als gewöhnliche Folge ausschweifender Unternehmungen, das Bedürfniß, sich Illusionen zu machen, sich selbst zu täuschen, um sich zu entschuldigen oder zu betäuben; ferner, nach den Illusionen, die vagen, mit den Umständen nicht im Einklang stehenden Befehle, und endlich Nachlässigkeiten, fast Zerstreutheiten, die das durch Anstrengung erschöpfte Genie verriethen, welches unter den übermäßigen Bestrebungen eines ungezügelten Ehrgeizes erliegt. Nach dem Fehler, eine Nation wie die spanische dienstbar machen zu wollen, die man indeß immerhin zu bändigen vermocht hätte, wenn die erforderliche Zeit und die erforderlichen Mittel dazu verwendet worden wären, nach diesem Fehler hätte man wenigstens die Ausführung nicht dem Entwurfe zu sehr gleichen lassen, d. h. man hätte nicht Alles auf einmal, den Norden und Süden, Valencia, Andalusien und Portugal, zu unterwerfen bemüht sein sollen! Im Jahr 1810 hätte man mit den Streitkräften, die der Friede von Wien zur Verfügung stellte, zunächst die Engländer angreifen, gegen sie alle Armeen der Halbinsel richten und sie in Portugal verfolgen müssen, bis man sie ins Meer gestürzt hätte. Aber die Hoffnung, Andalusien einzunehmen, während man im Begriff stand, in Portugal einzufallen, und solchergestalt den ganzen Süden mit einem Schlage zu erobern, war die Ursache, daß man von Granada bis Badajoz 80,000 Mann, die besten, welche Frankreich besaß, versplitterte, und daß die Armee von Portugal, der Unterstützung beraubt, auf die sie gezählt hatte, ihre Aufgabe nicht vollenden konnte. Bald gesellten sich zu dieser Zersplitterung der Hilfsmittel die Illusionen, denn das erste Bedürfniß, das man nach begangenen Fehlern empfindet, ist, sie sich nicht einzugestehen; und zu den Illusionen gesellte sich der Mangel an Zweckdienlichkeit in den Befehlen, die aus zu großer Ferne und ohne Be-

Mai 1811. kanntschaft mit den thatsächlichen Umständen ertheilt wurden. Bei seiner gründlichen Erfahrung, bei seinem scharfsichtigen Genie kannte Napoleon sicherlich die entsetzliche Abnahme, welche die Armee in Folge der Märsche, Strapazen, Gefechte, der Sommerhitze, der Winterkälte erfahren, er kannte sie, weil er Zeuge davon gewesen, obwol unter minder aufreibenden Himmelsstrichen, als dem spanischen, und gleichwol wollte er nicht einräumen, daß die 80,000 Mann des Marschalls Soult auf 36,000 reducirt wären; er wollte nicht einräumen, daß Massena, statt 70,000 Mann, anfangs nur 50,000, dann 45,000 und endlich nur 30,000 hätte. Er glaubte es bisweilen, hörte dann auf, es zu glauben, und in dem Bedürfnisse, sich zu täuschen, oder auch um desto mehr von seinen Generalen fordern zu dürfen, legte er seinen Plänen stets Zahlen zu Grunde, von denen er wußte oder vermuthete, daß sie um ein Viertel oder um ein Drittel falsch waren, gleich als ob die Mittel, die er voraussetzte, wirklich existirt hätten! Und hätte er wenigstens noch mit seiner gewohnten Energie befohlen, so würde vielleicht selbst das unbillige Verlangen seiner Befehle bisweilen gewisse Hindernisse besiegt haben, solche z. B. die auf schlechtem Willen, auf Schwachheit oder übertriebener Vorsicht beruhten. Hätte er z. B. dem General Drouet ausdrücklich befohlen, mit seinen beiden Divisionen die Armee von Portugal zu verstärken, hätte er dem Marschall Soult vorgeschrieben, Alles, selbst Andalusien aufzuopfern, um diese Armee zu unterstützen, auf welcher das Schicksal Spaniens und Europas beruhte, vielleicht wäre dann der große Zweck des Krieges, nämlich die Vertreibung der Engländer aus der Halbinsel, erreicht worden. Aber bei den Zweifeln, die er in Betreff des wahren Bestandes der seinen Generalen zugeschriebenen Streitkräfte doch hegen mußte, bei seiner Entfernung von diesen Generalen, wagte Napoleon nicht, unbedingte Befehle zu ertheilen, da er wußte, daß er vielleicht Niederlagen anbefehlen würde, wenn er aus der Ferne anordne, was auf dem Kriegsschauplatze für unmöglich erkannt werden würde. Er empfahl daher Drouet, Mas-

sena zu unterstützen, aber ohne seine Communicationen zu verlieren; er empfahl dem Marschall Soult, Massena zu unterstützen, aber ohne es ihm bei Strafe des Ungehorsams zu gebieten, insbesondere ohne ihn zu den Opfern zu ermächtigen, welche diese Unterstützung möglich gemacht haben würden, und somit ließ er dem schlechten Willen oder der Schüchternheit das Mittel, zu wenig ausdrückliche Befehle umgehen zu können, die durch die Entfernung und die verstrichene Zeit ein unbestimmtes Gepräge erhalten hatten; denn wenn diese Befehle nach Verlauf von zwei Monaten ihr 500 Meilen entferntes Ziel erreichten, brachten sie meistens zugleich auch die Dispensation von ihrer Vollziehung mit sich. Auf solche Weise gefiel sich dieses so klare, so präcise, so umfassende Genie in Ungewißheiten, die ihm gleichwol zuwider waren, die seine Angelegenheiten verdarben und aus denen er sich bisweilen unter Zornausbrüchen gegen seine Generale befreite, obwol er sich im Innern oft recht wohl bewußt war, daß sie an Dem, was er ihnen vorwarf, sehr unschuldig waren. Mai 1811.

Gesellten sich nun zu den Fehlern des Gebieters häufig die Fehler der Generale, wer konnte sich darüber wundern, wem stand das Recht zu, sich darüber zu beklagen? So ließ Massena es an consequenter fester Haltung im Commando fehlen, und beging einen Fehler bei Busaco, das er hätte umgehen, desgleichen einen Fehler am Tajo, den er hätte überschreiten können; ebenso bemerkte er bei Fuentes d'Oñoro nicht zeitig genug den richtigen Angriffspunkt; so bewirkte der Marschall Ney den Verlust der Stellung am Mondego, nachdem er dazu beigetragen, daß man die Stellung von Santarem aufgegeben hatte; so zeigte Drouet eine kleinliche Aengstlichkeit und war mehr schädlich als nützlich; so verstand es der Marschall Soult nicht, Granada zum Vortheil Estremaduras bloszustellen und zeigte sich als einen nicht sehr treuen Waffengefährten, indem er einer Gefahr nicht trotzen mochte, um dem Marschall Massena zu Hilfe zu kommen: aber ist es denn ein so großes Wunder, daß sich selbst

Mai 1811. ausgezeichnete Personen, selbst gute Staatsbürger, selbst muthige Männer bisweilen nachlässig, oder unaufmerksam, oder uneinig und eifersüchtig zeigen! hatte nicht Napoleon selbst in seiner so großen Seele dergleichen Erscheinungen auftauchen sehen: die Eifersucht, den Groll, den Zorn, das Schwanken, den Irrthum! und wie konnte er sich dann wundern, daß alle diese Erbärmlichkeiten des Herzens und Geistes sich auch bei Andern fanden? Sehr verblendet, sehr unvorsichtig, sehr hart ist Derjenige, der diese Schwachheiten nicht vorauszusetzen und selbst sein Verhalten auf ihr gewisses Vorhandensein zu basiren versteht. Eine Politik ist gerichtet, sobald sie die Fehler ihrer Werkzeuge nicht mehr ertragen kann, ohne zu Grunde zu gehen!

Wurde also die große europäische Frage, die man höchst unklugerweise nach Spanien verlegt hatte, deren Lösung daselbst aber möglich war, in den Jahren 1810 und 1811 trotz der ungeheuern Mittel nicht gelöst, so muß man deshalb nicht das Genie, sondern die Politik Napoleon's anklagen, welche die militärischen Fehler seiner Werkzeuge und seine eigenen erzeugten. Nachdem er diese Lösung in Spanien verfehlt, wollte er sie im Norden suchen (was der Gegenstand unserer Schilderungen in den folgenden Bänden sein wird), und man wird sehen, welche Lösung Napoleon dort fand. Aber wie das Genie mit allen seinen Fehlern oft auch den verbindet, daß es sie nicht anerkennen mag, sondern sie Andern zur Last legt, so ließ Napoleon jetzt Massena Alles entgelten und rief ihn zurück, indem er eine Art von Ungnade über diesen alten Waffengefährten verhängte, der ihm so viele Dienste geleistet hatte, den er einst vermissen sollte und der in diesem, wenn auch unglücklichen Feldzuge seltene Eigenschaften des Charakters und Geistes entfaltet hatte und nur der Macht der Umstände erlegen war, die sich gegen das Unternehmen erhoben hatte, dessen allzu passives Werkzeug er gewesen.

Unverdiente Ungnade Massena's. Der alte Krieger kehrte blutenden Herzens nach Frankreich zurück, indem er seinen Ruhm verdunkelt und die Elenden, die im Glücke seine Schmeichler gewesen, sich jetzt

von ihm entfernen sah, um überall zu berichten, daß er abgenutzt, aller Energie beraubt und fortan eines Commandos unfähig wäre. Napoleon, unfehlbar als Richter, wenn er gerecht sein wollte, hätte ihn jetzt, statt ihn fallen zu lassen, vielmehr mit Rührung betrachten und in seinem Schicksale sein eigenes lesen sollen, denn Massena war das erste Opfer des Geschicks und er selbst war bestimmt, das zweite zu werden, nur mit dem Unterschiede, daß Massena sein Loos nicht verdient hatte, während Napoleon das seinige bald verdienen sollte. War doch in der That bei jenen gigantischen Entwürfen, die ihrem Urheber eine so furchtbare Strafe des Geschicks bereiten sollten, Massena nur das Werkzeug und zwar das misbilligende Werkzeug, während Napoleon hingegen ihr wahrer Urheber war, der, ohne sie selbst ganz zu billigen, sich durch eine unselige Nachgiebigkeit gegen seine eigenen Leidenschaften dazu fortreißen ließ. Fügen wir jedoch hinzu, daß auch Massena einen Theil dieser Züchtigung verdient hatte, nicht einiger leichten Fehler wegen, sondern weil er darein gewilligt hatte, das auszuführen, was ihn seine gesunde Einsicht misbilligen ließ. Aber darin besteht eben der gewöhnliche Uebelstand der unbeschränkten Macht, die keinen Widerspruch erfährt: durch die Gewohnheit der Unterwürfigkeit unterdrückt sie selbst bei den klarsten und festesten Geistern auch den bloßen Gedanken des Widerstands. Mai 1811.

Inhalt des zwölften Bandes.

Achtunddreißigstes Buch.

Continentalsperre.

Holland den britischen Handel völlig ausschließt und ihn selbst auf wirksamere Weise durch seine Seemacht unterstützt. — Der König Ludwig versagt seine Mitwirkung bei allen Maßregeln, welche dieses zwiefache Resultat herbeiführen könnten. — Dieser Fürst geht momentan mit dem Gedanken um, sich gegen seinen Bruder zu empören und sich den Engländern in die Arme zu werfen. — Besser berathen, entsagt er diesem Plane und begibt sich nach Paris, um zu unterhandeln. — Vergebliche Vereinigungsversuche. — Napoleon, welcher nichts mehr von Holland und seinem Bruder hofft, ist geneigt, dies Land mit dem Kaiserthum zu vereinigen, und spricht sich offen darüber aus. — Der Kummer seines Bruders hält ihn indeß zurück und er entwirft einen Plan geheimer Unterhandlung mit dem britischen Cabinet, indem er diesem letztern vorzuschlagen gedenkt, die Unabhängigkeit Hollands respectiren zu wollen, falls England zum Friedensschlusse bereit sei. — Hr. Fouché, der bei diesen verschiedenen Angelegenheiten beschäftigt wird, empfiehlt Hrn. de Labouchère als den zu einer Sendung nach London geeignetsten Unterhändler. — Reise des Hrn. de Labouchère nach England. — Das britische Cabinet ist nicht gewillt, die öffentliche Meinung durch die Eröffnung einer Unterhandlung aufzuregen, welche nicht ernstlich sein würde, und entläßt Hrn. de Labouchère mit der förmlichen Erklärung, daß jeder zweideutige Vorschlag ohne Antwort bleiben werde. — Die halb aufgegebene Unterhandlung wird insgeheim durch Hrn. Fouché ohne Napoleon's Vorwissen wieder angeknüpft. — Der König Ludwig unterwirft sich dem Willen seines Bruders und unterzeichnet einen Vertrag, kraft dessen Holland an Frankreich das nördliche Brabant bis zur Waal abtritt, die Besetzung seiner Küsten durch französische Truppen gestattet, die gerichtliche Entscheidung über die Prisen der französischen Autorität überläßt und sich verpflichtet, zum 1. Juli eine Flotte im Texel zusammenzuziehen. — Rückkehr des Königs Ludwig nach Holland. — Reise Napoleon's mit der Kaiserin nach Flandern, der Picardie und Normandie. — Großartige Werke zu Antwerpen. — Napoleon entdeckt unterwegs, daß die Unterhandlung mit England insgeheim und ohne sein Wissen durch Hrn. Fouché wieder angeknüpft worden ist. — Ungnade und Entlassung dieses Ministers. — Benehmen des Königs Ludwig nach seiner Rückkehr nach Holland. — Statt zu versuchen, die Holländer zu beruhigen, regt er sie durch offene Kundgebung des heftigsten Unwillens auf. — Seine offene Opposition gegen die Auslieferung der amerikanischen Schiffsladungen, gegen die Errichtung französischer Douanen, gegen die Besetzung Nordhollands und die Aufstellung einer Flotte im Texel. — Mislicher Fall einer Beleidigung der französischen Gesandtschaft von Seiten des Volkes zu Amsterdam. — Napoleon befiehlt in seinem Unwillen dem Marschall Oudinot, mit fliegenden Fahnen in Amsterdam einzurücken. — Nachdem er sich vergeblich bemüht, das Einrücken der französischen Truppen in seine Hauptstadt zu verhindern, entsagt der König Ludwig der Krone zu Gunsten seines Sohnes und stellt diesen jungen Prinzen unter die Regentschaft seiner Mutter Hortensia. — Auf diese Nachricht decretirt Napoleon die Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthume und verwandelt dieses Königreich in sieben französische Departements. — Seine Bemühungen, um die Finanzen und die Marine dieses Landes herzustellen. — Außerordentliche Entwickelung des Continentalsystems in Folge der Einverleibung Hollands. — Einführung eines neuen Regimes in Betreff des Vertriebs der Colonialwaaren; alle Inhaber derselben erhalten gegen einen Zoll von 50 Prozent Erlaubniß zu diesem Vertriebe. — Um sie diesem Zolle zu unterwerfen, werden Durchsuchungen angeordnet. —

Neununddreißigstes Buch.

Torres-Vedras.

Vierzigstes Buch.

Fuentes d'Onoro.

Stimmung Napoleon's im Augenblicke der Ankunft des Generals Foy zu Paris. — Welche Aufnahme dieser General bei ihm findet und lange Erklärungen mit demselben. — Nothwendigkeit einer neuen Sendung von 60 bis 80,000 Mann nach Spanien und dermalige Unmöglichkeit, über eine solche Unterstützung zu verfügen. — Neu eingetretene Ursachen dieser Unmöglichkeit. — Letzte Uebergriffe Napoleon's auf dem Littorale der Nordsee. — Die Hansestädte, ein Theil Hannovers und das Großherzogthum Oldenburg werden dem Kaiserthume einverleibt. — Verdruß des Kaisers Alexander, als er die Entsetzung seines Oheims, des Großherzogs von Oldenburg, erfährt. — Anstatt den Kaiser Alexander zu schonen, bestürmt ihn Napoleon auf eine drohende Weise, um ihn zur Annahme seiner neuen Reglements in Betreff der Handelsangelegenheiten zu bestimmen. — Widerstand des Czaren und dessen Erklärungen mit Hrn. de Caulaincourt. — Der Kaiser Alexander wünscht den Krieg nicht, ist aber darauf gefaßt und ordnet einige Vertheidigungswerke an der Dwina und am Dnieper an. — Von dem zu St. Petersburg Geschehenden unterrichtet, beeilt sich Napoleon, seinerseits zu rüsten, während das im Orient beschäftigte Rußland seine Rüstungen nicht durch sofortige Feindseligkeiten erwidern kann. — Erste Idee eines großen Krieges im Norden. — Ungeheuere Anstalten Napoleon's. — Da er sich keinen Theil seiner Streitkräfte entziehen will, um sie nach der Halbinsel zu schicken, beschränkt er sich darauf, den Generalen Dorsenne und Drouet, sowie dem Marschall Soult zu befehlen, Massena zu unterstützen. — Illusionen Napoleon's über die Wirksamkeit dieser Unterstützungen. — Rückkehr des Generals Foy zur Armee von Portugal. — Langer Aufenthalt dieser Armee am Tajo. — Ihr Fleiß und ihre Mäßigkeit. — Trefflicher Geist der Soldaten, Entmuthigung der Chefs. — Feste Haltung Massena's. — Der General Gardanne, welcher von der Grenze Castiliens mit einem Truppencorps abgegangen ist, um der Armee von Portugal Depeschen zu überbringen, erreicht fast deren Vorposten und kehrt wieder um, ohne mit ihr in Verbindung getreten zu sein. — Der General Drouet, dessen zwei Divisionen das 9. Corps bilden, zieht mit der Division Conroux durch die Provinz Beira und trifft zu Leyria ein. — Freude der Armee beim Erscheinen des 9. Corps. — Ihre Niedergeschlagenheit, als sie erfährt, daß die ihr zugekommene Unterstützung sich auf 7000 Mann reducirt. — Ankunft des Generals Foy und Mittheilung der Instructionen, deren Ueberbringer er ist. — Versammlung der Generale zu Golgao, um über die Ausführung der von Paris gekommenen Befehle zu conferiren, und Beschluß, am Tajo zu bleiben, den man zu überschreiten suchen will, um von den Hilfsmitteln Alemtejos zu leben. — Abweichende Ansichten über die Mittel, den Tajo zu passiren. — Bewundernswerthe Bemühungen des Generals Eblé, um ein Brückengeräth herzustellen. — Man entschließt sich, den Versuch des Uebergangs anstehen zu lassen, bis die Armee Andalusiens vom linken Ufer her der Armee von Portugal die Hand bieten werde. — Ereignisse, die sich während des Aufenthalts am Tajo im übrigen Spanien zugetragen haben. — Fortsetzung der durch den General Suchet in Aragonien und Catalonien ausgeführten Belagerungen. — Ein-

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.